Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

32101 043020716

Digitized by Google

0100
.1837
v.17-18
RECAP

Library of

Princeton University.

Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG-ANTIQ

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Siebzehnter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1916

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

	Seite
Von den Volksbüchereien für Musik. Von Paul Marsop . .	1
Was wird in Kriegszeiten gelesen. Von Margarete Knorr . .	2
Neuere Literatur zur Geschichte Preußens und Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart. Von E. Liesegang . . .	5
Ueber die Freihandbibliothek. Von H. Herrigel	18
Nochmals Bahnhofsbuchhandel in Preußen	21
Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst 21	128
— in Straßburg	95
Der Neubau der Städtischen Bücher- und Lesehalle in Hagen (Westf.). Von Reyelt	37
Eine Studienreise nach Liverpool und Manchester. Von H. Jerrmann	42
Schützengraben-Bibliotheken. Von B. Otten	47
Zur Frage der Freihand. Von Plate	74
Emil Ertl. Von E. Lange	77
Die Wiener Zentralbibliothek in den Kriegszeiten. Von J. Himmelbaur	83
Neue Literatur über den Weltkrieg und damit zusammenhängende Fragen. Von E. Liesegang	86
Wie kann die Bücherhalle ihren Druckkatalog verbilligen. Von B. Otten	94
Die Neuordnung der preußischen Diplomprüfung. Von E. Liesegang	109
Aus dem oberschlesischen Volksbüchereiwesen. Von K. Kaisig	116
Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen II. Teil. Von B. Otten	123
Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern. Von Homann.	129
Aus der Werkstatt der Volksbüchereien für Musik. Von P. Marsop	145
Die Entwertung des Bücherschatzes. Von F. Plage	154
Eine neue Bibliotheks-Zeitschrift in Schweden. Von Jürges . .	161
Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen, ihre Ursache und Wirkungen. Von Margarete Knorr	185

506616

Digitized by Google

Seite

Bemerkungen über Kinderlesehallen. Von Hanna Reyelt . . 187
Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte. Von E. Liesegang 193
Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien? Von H. Dicke . . . 205
Berichte über Bibliotheken einzelner Städte 22 48 95 131 161 208
Sonstige Mitteilungen 23 50 97 133 163 210
Zeitschriftenschau usw. 24 51 98 135 165 212
Neue Eingänge bei der Schriftleitung . . 26 54 100 138 166 214
Bücherschau und Besprechungen 29 61 103 141 172 215

Als Beilage findet sich mit besonderer Paginierung ein Blatt „Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen“ hinter jedem Heft; der Inhalt ist in dem Namen- und Sachregister nicht berücksichtigt.

Namen- und Sachregister.

Abeggstiftung. 134. — Ackerknecht, E. 25. 52. 129. 135. 164. 165. — Angermann. 129.

Bahnhofsbuchhandel. 21. — Basel. Verein f. Verbreitung guter Schriften. 163. — Belgien. 50. — Berlin. Gesellschaft z. Bekämpfung d. Schundliteratur. 133. — Berlin. Zentrale f. Volksbüchereiwesen. 98. 130. 164. — Berlin. Zentralinstitut f. Erziehung u. Unterricht. 51. 98. 135. — Berliner Goethe-Bund. 50. — v. Bethmann-Hollweg. 90. — Biblioteksbladet. 161. — Bibliothekarinnenausbildung. 164.

Bibliotheken (im Alphabet der Ortsnamen):
Aussig (Deutsch-Böhmen). 95. — Bergen i. Norwegen. 164. — Berlin. Lesehalle d. Deutschen Gesellschaft f. ethische Kultur. 161. — Berlin-Pankow. 131. — Berlin-Schöneberg. 22. — Berlin-Tempelhof. 95. — Bernburg. 208. — Bialystok. 210. — Braunschweig. 48. — Bromberg. 134. — Cholm. 50. — Dordrecht. 131. — Dresden. 2. 185. — Düsseldorf. 96. — Duisburg. 210. — Elberfeld. 207. 208. — Frankfurt a. O. 131. — Fürth. 161. — Hagen (Westfalen). 37. 132. 188. — Halberstadt. 22. — Hamburg. 24. — Kiel. 22. — Liverpool. 42. — Lübeck. 94. — Magdeburg. 48. — Manchester. 42. — Mannheim. 133. — München. 1. — Neumünster. 23. 133. — Neukölln. 208. — Reichenberg. 49. — Remscheid. 96. — Schwelm. 209. — Spandau. 162. — Stettin. 129. 210. — Stolp i. P. 162. — Straßburg. 49. — Stuttgart. 97. — Wien. 83. 209. — Wiesbaden. 24. 162. 211. — Zwittau. 23. 163.

Bildereien. 213. — Bildungskanonen. 205. — Bismarck-Gedächtnisgabe. 51. — Bissing, Frhr. v. 24. — Bolliger, A. 135. — Brown, J. 45. — Brown, W. 42. — Brüssel. Bildungszentrale. 24. — Bube, W. (= Bb.) 33. 55. 56. 63. 70. 71. 107. 108. 214. 215. 220. — Das Buch im Dienste des Unterrichts. 53. — Moderne Bücherei. 212. — Bücherwagen. 53. 97. 99. 164. 165. 205.

Cohn. 22. — Conrad. 164. — Cüppers, A. J. 98.

Danzig. 97. — Deutschtum. 165. — Dicke, H. 98. 205. — Dihle. 164. — Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 98. 164. — Diplomprüfung. 21. 109. 128. — Diplomprüfung für Elsaß-Lothringen. 95. — Druckkatalog, billiger. 94. — Düsseldorfer Beratungsstelle. 98.

Digitized by Google

d'Ecorcheville, Jules. 1. — England. Musikbibliotheken. 2. — Entwertung des Bücherschatzes. 154. — Ertl, E. 77.

Fahrbare Feldbücherei. s. Bücherwagen. — Fischer, Wilh. 24. — Franck, Kom.-R. 164. — Frank, R. 136. — Frankreich. Musikbibliotheken. 1. — Freihandsystem. 18. 47. 73. 212. — Friedrich, E. Lehrer. 96. — Fritz, G. (G. F.) 29. 51. 164. — Fürstenwerth, L. (= L. F.) 36. 68. 70.

Geistespflege im Kriege. 99. — Gesellschaft f. Volksbildung. 134. — Goebel, F. 98. — Göcke, E. 212. — Goethebund. Volksbüchereien f. Ostpreußen. 211.

Hansen. 42. — v. Hartmann, Erzbischof. 50. — Großes Hauptquartier. 135. — Hauptsammelstelle f. deutsche und österreichische Musik-Volksbüchereien. 2. — Heimatliteratur. 129. — Hempel, K. 24. — Herrigel, H. 19. 73. — Himmelbaur, J. 83. — v. Hindenburg. 97. — Hirsch, A. Dr. 22. — Hirsch, E. 133. — Hofmann, W. 212. — Homann. 130. — Hoppe, L. 53. 99. 165. 205.

Jaeschke, E. 24. 42. 98. — Jaffé, P. 161. — Jast. 42. — Jastrow, J. 52. 166. — Jastrow, Joh. 131. — Ibsen. 165. — Jerrmann, Hertha. 42. — Jessen. 52. — Jolowicz, J. 137. — Italien. Musikbibliotheken. 1. — Jürges. 161. 219. — Jugendliteratur. 129.

Kahn, O. 133. — Kaiser. 164. — Kaisig, K. 116. — Karl-Friedrichs-Stiftung. 96. — Katalogführung. 130. — Kjellén. 87. — Kinderbüchereien. 44. 45. 132. 188. — Knorr, Margarete. 2. 185. — Koeppen. 129. — Kohfeldt, G. (= G. K.) 29. 31. 33. 64. 65. 68. 70—72. 107. 108. 143. 182. 183. 220. — Kriegsblindenbibliothek. 211. — Kriegsbuchwoche. 99. — Kriegsbücher. 4. — Kriegsbücherei, Fahrbare, siehe Bücherwagen. — Kriegsbüchereien. 134. — Kriegsgefangenenbibliotheken. 23. 137. 164. — Kriegslieder. 123. — Kriegsliteratur. 86. 129. — Kriegsschundliteratur. 134. — Krossa, E. (= E. Kr.) 31. 34. 55. 141. 170. 177. 181. 183. 184. 219. 220. — Krupp. 50. — Kursus f. Leiter kleinerer u. mittlerer Volksbüchereien. 98. — Kursus in Pommern. 129.

Ladewig, P. 52. 98. 130. 164. 212. — Lampe, F. 91. — Lange, Edm. (= E. La.) 33. 35. 36. 77. 177. 179. — Lange, W. 213. — Langfeldt, J. 67. — Laquer, B. (= B. L.) 67. 176. — Lazarettbibliotheken. 49. 136. — Lazarettleseabende. 211. — Lehrkurse für den mittleren Dienst an wissenschaftl. u. Volksbibliotheken. 164. — Lesebedürfnis in Kriegszeiten. 2. — Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen. 25. — Liesegang, E. (= E. L., L., X.) 5. 24. 26—35. 54—69. 71. 72. 86. 100—108. 116. 138—144. 166—184. 193. 214—220. — Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte. 5. 193. — Loubier. 164.

Mantzke. 164. — Marchet, G. 51. — Marsop, P. 1. 145. — Marx. 97. — Metscher, G. 213. — Moes, Fabrikbesitzer. 210. — Musikbüchereien. 1. 24. 44. 85. 145.

Naumann, F. 91. — Niessen-Deiters, L. 53. — Noack, K. 63. 66. 68. 72. 123. 216. 219. — Nörrenberg, C. (= C. Nbg.) 98. 210. 212. — Norrenberg, J. 53.

Oberschlesien. 116. — Ostpreußen. 50. — Otten, Bennata. 18. 47. 95. 123.

Paalzow. 21. 128. — Pieth, W. (= P.-k.) 108. 144. — Plage, F. 132. 154. — Plate. 73. — Prager, R. L. 52.

Reichl, O. 52. — Reichsbuchwoche i. Pommern. 210. — Reichsstelle zur Frage des geist. Lebens in Heer und Marine. 52. — Reyelt, Hanna. 188. — Reyelt, R. 37. 42. 132. — Rickertstiftung. 154. — Rosenfelder, Kom.-R. 162. — Rosenthal, F. 165.

Sallentien, V. 210. — Samuleit. 134. — Schmidt, O. 130. 162. — Schmülling, K. 95. — Schützengrabenbibliotheken. s. Soldatenbibliotheken. — Schulbuchwoche. 50. — Schulwesen.

Digitized by Google

53. — Schulz, E. 98. — Schulze-Delitzsch-Stiftung. 134. — Schundliteratur. 133. 135. — Schweden. 161. — Sigismund, Kommerz. 50. — Soldatenbüchereien. 23. 47. 49—52. 98. 99. 135. 136. 137. 164. — Stettin. Beratungsstelle f. das Volksbüchereiwesen d. Provinz Pommern. 129. — Statistik. 130. 185. — Steffens, Buchbindermeister. 164. — Stiftungen. 22. 24. 42. 50. 51. 53. 96. 97. 133. 134. 162. 164. — Sulz, E. 98. — Sutton. 44.

Tews, J. 136. — Thiemann, A. 98. — Trilling, Fabrikbes. 210.

Unterstein, Betty. 98.

Wendt, Fr. 209. — Werbemittel. 135. — Wiesbadener Volksbildungsverein. 211. — Wiesbadener Volksbücher. 163. — Wirz, Hauptm. 164, — Wolfram. 95. — Württemberg. 164.

Zentralbibliothek f. Blinde. 211. — Zolleis, Marie. 98. — Zweigstellen. 43. 94. 97. 132.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bartels, A. 166. — Beisler, Antonie. 215. — Belgische Aktenstücke 1905—1914. 216. — Bergmann, E. 26. — Berlioz, H. 172. — Besser, H. 100. — Biernatzki, St. 29. — Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 55. 158. — Bitterauf, Th. 173. — Bonn, P. 166. — Bonsels, W. 214. — Brehm. 141. — Briefe aus dem Felde 1914/15. 173. — Buddecke, A. 61. — Deutsche Burgen u. feste Schlösser. 26. — Burgess, J. W. 61.

Chamberlain, H. St. 26. — Chlumecky, L. v. 62. — Chronik des deutschen Krieges. 55. — Classen, W. 30. — Conring, F. F. v. 100. — Crespel, E. 62.

Deckert, E. 216. — Du mein Deutschland. 26. — Düsel, Fr. 139.

Eberhard, R. 57. — Endres, F. K. 217. — Engelhardt, Frhr. v. 218. — Erdmann, G. A. 59. — Erinnerungen an Bismarck. 30. — Ernest, G. 63.

Fahlem, F. A. 55. — Fassbender, M. 63. — Faulhaber, M. v. 55. — Deutsche Feld- und Heimatbücher. 167. — Feldmann, W. 63. — Fendrich, A. 26. — Fleischer, O. 56.

Gärtner, G. 30. — Goedel, G. 139. — Gomoll, W. C. 139. — Graevenitz, G. v. 139. — Graul, R. 141. — Grimm, H. 139. 142. — Günther, H. 64.

Hampe, K. 174. — Hedin, Sv. 56. — Hefele, H. 64. — Heinemann, K. 103. — Herre, P. 104. — Hesses Volksbücherei. 100. — Um die Heimat. 27. — Hoffmann, C. 64. — Hoffmann, H. 56. — Humboldt, Wilhelm u. Karoline von. 105.

Jahrbuch der Bücherpreise. 175. — Immanuel. 65. 174. 218. — Irmer, G. 174.

Kampf- u. Siegestage 1914. 168. — Kerler, O. 65. — Kircheisen, F. M. 31. — Köhler, F. 142. — Körner, Fr. Th. 219. — Kohut, A. 140. — Korb, D. v. 140. — Der deutsche Krieg. 138. — Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. 168. — Kriegs- u. Heimat-Chronik. 175. — Westdeutsche Kriegshefte. 103. — Kühnhauser, F. 31. — Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. 31. — Kümmel, K. 140. — Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. 140. — Kutscher, A. 176.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

Digitized by Google

Lang, G. 65. — Lamprecht, K. 168. — Larsen, K. 104. — Lebensbilder aus der Tierwelt. 57. — Leimbach-Trippenbach. 27. — Leonhardi, F. 176. — Leopold, A. 27. — Liersemann, H. 214. — Löwenfeld, J. R. v. 57. — Lüttgen, E. 66. — Lux, J. A. 176.

Mayer, A. 57. — Mayrhofer, J. 168. — Meereskunde. 169. — Mennbauer, J. 27. — Metzler, H. 58. — Meyer, Ed. 58. — Michaelsburg, J. v. 27. — Mit unsern Mörsern gegen Ost u. West. 170. — Montanus-Bücher. 58. — Mücke, H. v. 169. 177. — Müsebeck, E. 177. — Murawski, F. 28.

Aus Natur u. Geisteswelt. 169. 214. — Niederrhein u. Bergisches Land. 28. — Niemann, H. 178.

Unsere Offiziere. 32.

Pallat, L. 32. — Pastor, L. v. 178. — Pilf, T. 219.

Deutsche Reden in schwerer Zeit. 167. — Reiger, A. R. 170. — Reinhardt, W. 101. — Reinhold, K. 28. — Riebicke, O. 170. — Rifat Gozdovic. 28. — Rodehorst, O. v. 178. — Rothert, E. 179. — Rummel, W. v. 170.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. 101. — Schaffner, J. 104. — Scheerbart, P. 33. — Das Schicksal Italiens. 57. — Schlieper. 59. — Schmidlin, J. 29. — Schmitz, J. 102. — Schmitz, O. A. H. 179. — Schöttler, H. 179. — Schrameier, W. 59. — Schrönghamer-Heimdal, F. 171. — Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. 215. — Schweder, P. 180. — Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. 180. — Unsere Soldaten. 32. — Sommer. R. 102. — Der Stellungskrieg. 29. — Stieve, F. 66. — Storch, K. 59. 60.

Thissen, O. 102.

Ueberweg, Fr. 102. — Ule, W. 105.

Mein Vaterland. 60. — Volckmar, F. 66.

Wagner, R. 63. — Waldeyer, H. 60. — Walther, H. A. 67. — Was ich in mehr als 80 Schlachten u. Gefechten erlebte. 101. — Wegener, G. 60. — Weichert, L. 60. — Weigert, J. 33. — Wissenschaft u. Bildung. 172. 215. — Woermann, K. 142. — Wolf, G. J. 106. — Wünsche, A. 29. — Wolzogen, H. v. 61.

B. Schöne Literatur.

Achleitner, A. 54. — Alexis, W. 138.

Bauditz, S. 219. — Becker, A. 214. — Becker, Marie Luise. 67. — Benson, R. H. 54. — Berg, C. 55. — Bergmann, K. 214. — Bonde, S. 67. 68. — Brausewetter, A. (A Sewett). 55.

Carnot, P. M. 33. 68. — Conscience, H. 167. — Coster, Ch. de. 167. — Christ, Lena. 107. — Christaller, Helene. 68.

Dellavoss, G. 33. — Dessauer, A. 138. — O'Donell, H. v. 34. — Dreyer, M. 181.

Ebrard, A. s. Flammberg, G. — Eggert Windegg, W. 68. — Elert, Erni. 69.

Falke, G. 55. — Flammberg, G. (A. Ebrard.) 34. — Floericke, K. 100. — Frank, L. 34. — Franke-Schievelbein, G. 181.

Gagern-Kospoth, Ruth v. 69. — Garrold, R. P. 70. — Feldgraue Geschichten. 56. — Glass, Luise. 181. — Glass, M. 143.

Harbou, Thea. 107. — Harder, Agnes. 219. — Harrar, Annie. 214. — Haupt, H. 182. — Hennes von Baer, Marie. 54. — Herbert, M. 56. 220. — Herzog, R. 220. — Hutten, M. v. 107.

Jugendblätter. 56. — Jung-Land. 56.

Keller, P. 101. 168. 182. — Krane, Anna v. 183. — Kraze, Fr. K. 107. — Kullberg, E. F. 70. — Kurpiun, R. 70.

Digitized by Google

Lagerlöf, Selma. 183. — Lambrecht, Nanny. 220. — Lamp, Chr. R. 57. — Le Plastrier, C. W. 220. — London, J. 108.

Der Mai. 57. — Momma, W. 71. — Müller, F. 169. 214.

Niese, Charlotte. 58. — Nithack-Stahn, W. 169.

Peter, C. 170. — Peter, J. 71. — Pietsch, O. 143. — Pilz, J. 29. — Pistorius, F. 101. — Plinzner, F. 58. — Priess, Clara. 59.

Raabe, W. 28. — Rantzau, Adeline zu. 71. — Rosner, K. 35. — Russell, Cl. 183.

Sapper, A. 59. 171. — Saldern, Th. v. 28. — Schaer, W. 144. — Schenk, Marie M. 71. — Schieber, Anna. 72. — Schrönghamer-Heimdal, F. 171. — Schulz, Gabriele. 55. — Schwarzkopf, N. 144. — Sewett, A. s. Brausewetter, A. — Shakespeare. 171. — Sommer, F. 108. — Stauffer, C. F. 171. 172. — Steinkopfs Bücherei. 172. — Strobl, H. K. 72.

General Tod. 34.

Viebig, Clara. 184. — Vinke, O. 215. — Vollbehr, L. 108. — Voss, R. 36. — Vlaemische Dichtung. 103.

Wiener, O. 29. — Wiking-Bücher. 103.

Zahn, E. 72. 184. — Aus allen Zeiten u. Ländern. 140. — Zobeltitz, F. v. 184.

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 1 u. 2. **Blätter** Januar-Februar 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Von den Volksbüchereien für Musik.

Etwas über dreizehn Jahre sind es her, daß ich mit den Vorbereitungen für die Anlage und den Ausbau der ersten Volksbücherei für Musik (bisher „Musikalische Volksbibliothek" genannt), nämlich der Münchner, beginnen konnte. Die Arbeit ließ sich schwer genug an; werktätige Hilfe gabs wenig, doch Steine wurden mir von allen Seiten in den Weg gerollt. Just der Widerstand nötigte zur Kraftanspannung; der Bestand erfuhr in Bälde eine gewisse Abrundung. Es wurde versucht, das Institut, das ich späterhin der Stadt München geschenkweise übergab, als eine Art „Modell" auszugestalten. Dann begann ich die auswärtige Propaganda zu führen, mit Aufsätzen, Flugschriften, Briefen, und insbesondere mit Gründungs-Vorträgen, zu denen mich für gemeinnützige, künstlerische, pädagogische Ziele tätige Körperschaften einluden. Bis heute hat die eingeleitete Bewegung derartige Fortschritte gemacht, daß Volksbüchereien dieser Art fernerhin eröffnet werden konnten zu Stuttgart, Berlin, Charlottenburg, Stettin, Bremen, Mannheim, Leipzig, Barmen, Hamburg, Cassel. (An letztgenanntem Ort mußte die Anstalt in Rücksicht auf notwendige Aenderungen in der Organisation für vorübergehende Zeit wieder geschlossen werden). Die für den 1. Oktober 1914 in Aussicht genommene Eröffnung des Wiener Instituts war wegen des Kriegsausbruches zu verschieben. Die Salzburger und die Brünner Bibliothek bestehen schon drei Jahre, die von Amsterdam und vom Haag seit ungefähr anderthalb Jahren. Des Ferneren kam man mit erfolgreichen Vorbereitungen schon gedeihlich voran in Dresden, Augsburg, Prag, Essen, Köln, Zürich, Aschaffenburg, Neumünster (Holstein). Endlich sind aussichtreiche Verhandlungen im Gange mit maßgebenden Faktoren zu Straßburg i. E., Nürnberg, Düsseldorf, Breslau, Darmstadt, Elberfeld, Duisburg, Schöneberg, Coblenz, Graz, Karlsbad. — Vom „feindlichen Ausland" hat Italien die Idee der „Volksbüchereien für Musik" am raschesten aufgegriffen; nach Besprechungen, die im Herbst 1913 zu Mailand zwischen Vertretern der „Unione Italiana dell' Educazione popolare" und mir stattfanden, war die Gründung entsprechender Institute außer in der Hauptstadt der Lombardei noch für Turin, Bologna, Rom, Florenz, Neapel, Palermo in Aussicht genommen. Damit hat es nun einstweilen gute Wege! Von Frankreich her war nur durch den vortrefflichen, leider auf dem Schlachtfelde gefallenen Jules d'Ecorcheville, einen der wenigen Franzosen, die sich nach Beginn des Weltbrandes ihrer geistigen

Digitized by Google

Vornehmheit nicht entäußerten, bei mir angeklopft worden. Fäden, die in England, vornehmlich in London und Cambridge, angesponnen waren, dürften schwerlich sobald wieder aufgenommen werden. —

Erfreulich ist, daß sich bei den in Betrieb befindlichen Musikbüchereien seit dem schicksalschweren Hochsommer 1914 durchschnittlich kaum eine nennenswerte Abnahme der Besucherzahl zeigte, noch erfreulicher, daß das Begehren nach dem Besten, was geboten werden kann, nach Bach, Mozart, Beethoven, Wagner sich in diesen Tagen gemeinhin eher noch stärker offenbart als zuvor! Demnächst will ich, einer freundlichen Aufforderung der Schriftleitung dieser „Blätter" Folge gebend, mich hier über Ziele und Anlage unserer Institute des Eingehenderen aussprechen. Dabei möchte ich auch über den bisher verschiedenenorts erreichten Bestand, sowie über die besonderen Einrichtungen und Hilfsquellen der einzelnen Institute näheres mitteilen. Und zugleich beabsichtige ich dann darzulegen, in welcher Weise die „Hauptsammelstelle für deutsche und österreichische Musik-Volksbüchereien", die ich nach erfolgtem Friedensschlusse ins Leben zn rufen gedenke, sich in ihrer Wirksamkeit entwickeln soll. (Anfragen bez. der „Volksbüchereien für Musik" bitte ich an meine ständige Postadresse: München, Gesellschaft Museum, Promenadenstraße 12" gefl. zu richten). Paul Marsop.

Was wird in Kriegszeiten gelesen?

Beobachtungen in der Städtischen Zentralbibliothek zu Dresden.

Von Margarete Knorr, Bibliotheksassistentin.

Die Städtische Zentralbibliothek, über deren Einrichtung und Organisation die „Blätter" bereits mehrfach und zuletzt im Mai-Juniheft des vorigen Jahres berichteten, und über welche zu gegebener Zeit noch von berufener Seite ausführlich gehandelt werden soll, gibt in folgenden Ausführungen aus den Erfahrungen am Ausgabe-Schalter einen Beitrag zu der Frage: was in der Kriegszeit gelesen wird, der vielleicht manches Interesse finden dürfte.

Als der gewaltige Krieg so plötzlich über uns hereinbrach, rief man sich die Taten unseres Volkes von 1813/15 wieder ins Gedächtnis zurück. Einfache geschichtliche Darstellungen der Freiheitskriege, Briefe und Lebensbeschreibungen der damaligen Zeit wurden eifrig begehrt, ebenso die Werke unserer Freiheitssänger Arndt, Körner, Kleist u. a. Fichtes zündende Reden an die deutsche Nation, die Werke von Heinrich von Treitschke und Paul de Lagarde fanden begeisterten Zuspruch. Man wollte sich vertiefen in deutsche Art und deutsches Wesen, um desto inniger die gewaltigen Taten unseres Volkes erfassen zu können. Ebenso im Vordergrunde des Interesses standen die Ereignisse des deutschen Krieges von 1870/71. Lebensbeschreibungen von Kaiser Wilhelm I., Bismarck, Moltke und Roon wurden viel verlangt,

Digitized by Google

neben rein historischen Werken auch geschichtliche Romane von 1813 und 1870/71. Walter Bloems Romantrilogie von 1870/71 konnte nicht oft genug vorhanden sein. Nach Büchern über unsere Kolonien, Heer und Flotte, Kriegführung, besonders Luftschiffahrt und Flugwesen usw. ist große Nachfrage. Ueberhaupt wird alles gelesen, was irgendwie auf den Krieg Bezug hat. Um diesem dargebrachten Interesse entgegen zu kommen und es in richtige Bahnen zu leiten, wurde von der Verwaltung ein Verzeichnis derjenigen Literatur, welche die historischen Ereignisse von 1813 bis zur jüngsten Gegenwart behandelt, systematisch zusammengestellt. In den letzten Monaten hat nun die Nachfrage über Kriegsliteratur von 1813 und 1870/71 bedeutend nachgelassen. Dafür sind besonders die Werke, die den jetzigen Krieg behandeln, in den Vordergrund getreten. Mögen es rein historische oder politische Werke sein, Lebensbeschreibungen, geschichtliche Erzählungen auf historischer Grundlage oder Gedichte über den jetzigen Krieg — immer wird man Mühe haben, allen Anforderungen in dieser Beziehung gerecht zu werden. Besonders große Nachfrage ist auch nach solchen Werken vorhanden, die sich eingehender mit dem Lande beschäftigen, in dem sich zur Zeit große Kämpfe abwickeln, also Belgien, Masuren, Polen, Galizien, die Karpathen, die Dardanellen oder Serbien; auch nach Aegypten wird gefragt. So verständlich es ist, daß das Interesse an der Geschichte ein regeres geworden ist, so wird man ebenso begreifen, daß diejenige Literatur, welche eine höhere geistige Mitarbeit verlangt, wie die Gebiete der Philosophie, weniger gefordert wird. In der Hauptsache rührt es wohl daher, daß jeder zu stark in der Gegenwart lebt und lieber Taten sehen oder innerlich miterleben will, anstatt sich abseits auf philosophischen Wegen zu verlieren. Dagegen werden solche Werke, welche man zur praktischen Philosophie rechnet, viel begehrt, z. B. unsere religiösen Aesthetiker wie Lhotzky, Johannes Müller und Traub. Seelische Stärke erfordert diese eiserne Zeit, um allen Tatsachen ins Auge sehen zu können. Diesen Büchern entströmt eine starke innere Kraft, deshalb erklärt sich das Verlangen danach.

Als der englische Aushungerungsplan zu nichte gemacht werden mußte, und ein jeder auf die unbedingte Notwendigkeit einer gebotenen Ernährungsweise aufmerksam wurde, machte sich auch hier wieder der Wunsch nach entsprechenden Büchern geltend. Auch diesmal stellte die Bibliotheksverwaltung ein Verzeichnis derjenigen vorhandenen Werke zusammen, welche die Ernährungsfrage, die Hauswirtschaft, den Gemüse- und Obstbau und ähnliches behandeln.

Ebenso wurde von der Verwaltung zu Bismarcks 100. Geburtstag ein Verzeichnis der in der Bibliothek vorhandenen Werke über den großen Kanzler veröffentlicht. Mehr als in Friedenszeiten wurden Lebensbeschreibungen über Bismarck verlangt. Ein jeder fühlte wohl doppelt das Bedürfnis, in dieser großen Zeit dem Gründer des Deutschen Reiches im Stillen seinen Dank auszusprechen.

Auch in der Jugendabteilung spürt man ein Teilnehmen der Kinder an den allgemeinen Zeitereignissen. Kriegsgeschichten und See-

Digitized by Google

abenteuer werden zur Zeit am häufigsten begehrt. Das Verlangen nach letzteren ist auf die unvergleichlichen Taten unserer Flotte zurückzuführen, ganz besonders noch auf die abenteuerlichen Fahrten der „Emden"-„Ayesha" und ihrer kühnen Führer.

Neben den erwähnten Literaturgattungen werden naturgemäß auch Werke aus anderen Wissensgebieten gefordert. Kultur- und Literaturgeschichte, Reisebeschreibungen, Kunstgeschichte und Musikwissenschaft haben auch jetzt ihren Leserkreis. Neben historischen Romanen wird, wie früher schon, den Neuerscheinungen in der schönen Literatur Interesse entgegengebracht.

Vergleicht man nun die Ausleihe-Statistik vom August 1914 mit derjenigen des Monats August 1915, so findet man bei dieser eine Mehrausgabe von 6000 Bänden. Sämtliche Wissensgebiete weisen eine erfreuliche Steigerung auf, mit Ausnahme der Abteilung E: Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, die zugunsten anderer Abteilungen etwas zurückgegangen ist. In den späteren Monaten September, Oktober und November 1915 erblicken wir überall gegenüber den gleichen Monaten des Vorjahres ein stetig wachsendes Interesse, das in keiner Weise mehr durch den Krieg gelähmt sondern eher noch verstärkt wird. Auch die Entleihung der Jugendschriften zeigt im letzten Monat im Vergleich zum November 1914 eine Mehrausgabe von beinahe 4000 Bänden. Die Ursache ist wohl auf den Schulunterricht zurückzuführen, der in allen Fächern eine geistige Verbindung mit den großen Ereignissen unseres Volkes zu schaffen sucht und der Jugend Richtlinien gibt, in engste Fühlung mit dem ganzen deutschen Volke zu treten. Hier bildet die allgemeine Bildungsbibliothek eine willkommene und wertvolle Ergänzung zur Schule, indem sie der Jugend Gelegenheit bietet, die in der Schule empfangenen Anregungen noch zu erweitern und zu vertiefen.

Um festzustellen, von welchen Kreisen der Bevölkerung die angeführte Literatur verlangt wird, ist es erforderlich, sich über die Zusammensetzung der Berufsklassen zu unterrichten.

Ueberblickt man die Standesstatistiken von August 1913 bis Juli 1915, so ergibt sich von August 1914 bis Juli 1915 ein Weniger von 2936 Lesern. Es ist demnach anzunehmen, daß ungefähr 3000 von unseren bisherigen Lesern im Felde stehen. Zu bemerken ist sowohl der Rückgang in den Rubriken der oberen, mittleren und unteren Berufsklassen, als auch das Steigen in denen der weiblichen Leserkreise. Einen besonders starken Rückschritt verzeichnet die Statistik in Abteilung IV: Gehilfen des Handels und der Gewerbe. Vom 1. August 1913 bis 31. Juli 1914 ließen sich 2591 Leser dieser Gruppe in die Listen eintragen, in der gleichen Zeit vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1915 nur 1568. Genau so bemerkbar macht sich der Rückgang in den Rubriken der unteren Stände: Unterbeamte, Schreiber, Arbeiter und Diener. Während die Abteilung VII im Betriebsjahr 1913/14 734 Leser aufweisen konnte, meldeten sich 1914/15 nur 379 Leser dieser Gruppe: Arbeiter, Diener an. Die Verschiebung der Statistik

Digitized by Google

im allgemeinen zugunsten der weiblichen Leser wird jetzt sicherlich in den meisten öffentlichen Bibliotheken beobachtet werden. Der Besuch der Lesezimmer in den beiden Zweigstellen, Dresden-Neustadt und Dresden-Ost, konnte in den ersten fünf Kriegsmonaten eine erfreuliche Steigerung aufweisen, gegenüber den gleichen Monaten des vorangegangenen Jahres, die besonders bei dem Lesezimmer der Zweigstelle Dresden-Neustadt hervortritt. Hier waren es 6653 Besucher gegen 5662 im Betriebsjahre 1913/14. In den Monaten Januar bis Juli 1915 ist der Besuch in dem Neustädter Lesezimmer um 2063, in der Zweigstelle Dresden-Ost um 435 Besucher zurückgegangen. Da die männlichen Leser das Hauptkontingent der Lesezimmerbesucher stellen, so ist dieser Rückgang nur verständlich: je länger der Krieg dauert, um so mehr Männer werden zum Heeresdienst eingezogen und die Kräfte der Zurückbleibenden werden bis aufs Aeußerste angespannt, da die Arbeit der Einberufenen so weit als möglich mit erledigt wird. Die Folge davon ist, daß mancher sich an den Zeitungen daheim genügen lassen muß.

Vergleicht man nun zum Schluß noch die Statistik des ersten Kriegsmonats August 1914 mit derjenigen des Monats August 1915, so ergibt die letztere wieder ein Mehr von 350 Lesern. Sämtliche Stellen (Hauptstelle, Zweig- und Ausgabe-Stellen) weisen im August 1915 mehr Leser auf und nicht nur im allgemeinen, sondern fast durchweg in allen Abteilungen, mit Ausnahme der Gruppe IV: Gehilfen des Handels und der Gewerbe. Eine weitere Steigerung in der Standesstatistik macht sich in den folgenden Monaten September, Oktober, November d. J. bemerkbar, an welcher besonders die Schüler und Schülerinnen, die Lehrlinge des Handels und der Gewerbe, und die weiblichen Leser beteiligt sind. Auch hier zeigt die Novemberstatistik ein Mehr von beinahe 500 Lesern. Es ist jedenfalls ein erfreuliches Zeichen, daß das geistige Interesse trotz der schweren Zeit ein reges geblieben ist.

In dem angeführten Sinne kann eine Oeffentliche Bibliothek mit allgemeinen Bildungszielen dazu beitragen, diesen zu dienen, und die großen Fragen der Zeit allen Schichten der Bevölkerung zum tieferen Erleben werden zu lassen.

Neuere Literatur zur Geschichte Preußens und Deutschlands in Vergangenheit und Gegenwart.

Von E. Liesegang.

In der unfertigen und an Widersprüchen reichen Epoche nach dem großen deutschen Einheitskriege glaubte Friedrich Nietzsche, damals noch nicht der allbekannte Philosoph, als zweite seiner „unzeitgemäßen Betrachtungen“ (1874) eine Abhandlung „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ veröffentlichen zu sollen, die trotz der selbsteingestandenen „Unmäßigkeit der Kritik“ eine Fülle

Digitized by Google

anregender Gedanken enthält, deren Bedeutung gerade für die Beurteilung der näheren und ferneren Gründe, die zum gegenwärtigen Weltkrieg führten, jedem Leser sofort einleuchtet. Freilich auf das Volk der Deutschen, das Nietzsche bei seinen Warnungen vornehmlich im Auge hatte, passen seine Worte jetzt zum mindesten weniger als in jenen Tagen des Uebergangs, in denen wir uns erst zurechtzufinden und einzurichten hatten in den größeren Räumen und Verhältnissen des neuen Reichs. Von einem Uebermaß der Historie, das die plastische Kraft des Lebens angreife, uns zu Zöglingen des sinkenden Altertums mache, die Persönlichkeit schwäche und unsere Zukunft zu entwurzeln drohe, kann jedenfalls bei einer Nation nicht die Rede sein, die nach der wohlverdienten Zeit der Ruhe und des Sammelns während der letzten drei Lustren unter der Regierung des alten Kaisers sich in dem Vierteljahrhundert der Herrschaft Kaiser Wilhelms II. zu einer Betätigung ihrer Energie auf allen Gebieten menschlicher Kultur emporgerafft hat, die die Bewunderung, aber leider auch den Neid mehr als der halben Welt hervorrufen sollte.

Die „Art der Historie", deren Einwirkungen Nietzsche befürchtete, nennt er die „antiquarische", daneben aber stellt er eine „monumentalische" und ferner eine „kritische Art", die beide in höherem Grade seinen Beifall finden. Von dieser letzteren erwartet er, daß sie die Vergangenheit rücksichtslos und vom Standpunkt des gegenwärtigen Interesses aus betrachte: „Nicht die Gerechtigkeit möge hier zu Gericht sitzen, sondern das Leben allein, jene dunkle, treibende, unersättlich sich selbst begehrende Macht." Die antiquarische Art hinwiderum läßt den Einzelnen selbst über weite verdunkelnde und verwirrende Jahrhunderte hinweg die Seele seines Volks als seine eigene Seele begrüßen. So stand Goethe als Jüngling vor dem Denkmale Erwins von Steinbach. „In dem Sturme seiner Empfindung zerriß der historische zwischen ihnen ausgebreitete Wolkenschleier: er sah das deutsche Werk zum ersten Male wieder, wirkend aus starker rauher deutscher Seele." Ein solcher Sinn und Zug habe die Italiener der Renaissance geführt und in ihren Dichtern den antiken italischen Genius von Neuem geweckt, zu einem, um mit Jakob Burkhardt zu sprechen, „wundersamen Weiterklingen des uralten Saitenspiels". Und des weiteren erinnert Nietzsche an den Geschichtsschreiber des antiken Roms, Polybius, dessen Auffassung nach die politische Historie die rechte Vorbereitung zur Regierung eines Staates und die vorzüglichste Lehrmeisterin sei, welche durch die Erinnerung an die Unfälle anderer uns ermahne, die Abwechslungen des Glücks standhaft zu ertragen.

Wie man nun auch über den Wert der Historie fürs Leben im allgemeinen denken möge, wir Deutschen kranken kaum noch an einem Uebermaß historischer Erinnerungen. Noch immer ist es so, wie Heinrich von Treitschke im Vorwort zu seiner „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" (1879) sich ausdrückt: Kein Volk hat besseren Grund als wir, das Andenken seiner hart kämpfenden Väter in Ehren zu halten, und kein Volk leider, erinnert sich so selten,

Digitized by Google

durch wie viel Blut und Tränen, durch wie viel Schweiß des Hirnes und der Hände ihm seine Einheit geschaffen wurde.

Dem Andenken dieses großen Patrioten und Erziehers zu wahrhaft staatsbürgerlicher Gesinnung ist das nachstehende Buch gewidmet,[1]) das unter den Handbüchern der deutschen Geschichte, deren älteren Bestand ich den Lesern der „Blätter" unlängst (Jahrgang 11 S. 75) nahe zu bringen suchte, jetzt an erster Stelle steht. „Geschichte ist die freiste Befähigung menschlichen Könnens, die sich in buntester Wechselwirkung allgemeiner und persönlicher Regungen und Betriebe vollzieht. Nur wer sie so versteht, vermag das Durcheinander von Gesamt- und Sonderleben richtig zu erfassen, und das Erstehen und die Bedeutung großer Sondergemeinschaften, wie die einzelnen Staaten, Völker, Bekenntnisse sie darstellen, richtig zu würdigen." Historie in diesem Sinne will die „Deutsche Geschichte" von Dietrich Schäfer sein, deren kurz vor Beginn des Weltkriegs erschienene vierte Auflage hier vorliegt.[2]) Der Verfasser wendet sich dem ganzen Zuschnitt nach — und dasselbe gilt in noch höherem Grade von der gleich zu besprechenden preußischen Geschichte Otto Hintzes — an die reiferen Leser. Sie beide wollen denen, die das Bedürfnis haben, sich klar zu werden über Daseinsbedingungen und Lebensaufgaben des bestehenden deutschen Reiches und des führenden deutschen Staates, die geschichtliche Unterlage liefern. Nach dem guten Recht des Historikers will Schäfer „ihr Urteil beeinflussen zwar nicht auf Grund allgemeiner Kulturerwägungen oder mit der vorgefaßten Meinung eines naturnotwendigen Entwicklungsverlaufes, wohl aber durch Vermittlung näheren Verständnisses für die Art des Gewordenen und die Voraussetzungen seines weiteren Bestehens". Keinen anderen Ausgangs- und Richtpunkt aber will seine Darstellung haben als Liebe zum Vaterland und Glauben an seine Zukunft. Aus diesem Programm, das der Verfasser nicht als Vorwort, sondern als Einleitung seinem Werk voranstellt, mag noch ein Satz hervorgehoben werden, dessen folgerichtige Durchführung uns bei einer deutschen Geschichte, wie er sie im Auge hat, besonders sympathisch berühren würde. S. versichert, daß er gerade im Interesse einer gesunden Weiterentwicklung aufs äußerste bemüht gewesen sei, den religiösen und politischen Parteien gerecht zu werden.

Was nun die Verteilung des Stoffs anbelangt, so muß bemerkt werden, daß das Mittelalter im Gegensatz zu den meisten anderen Darstellungen mit einem starken Bande die volle Hälfte des Buchs einnimmt. Gerade hierin aber möchte ich einen Fortschritt und zugleich einen Tribut an die Aufgabe der Gegenwart sehen. So lange der Kampf um die Vorherrschaft noch nicht ausgetragen war und so lange wir unter der unmittelbaren Einwirkung des Sieges Preußens über Oesterreich oder mit anderen Worten der kleindeutschen über die großdeutsche Idee standen, hatte jede Erzählung deutscher Geschichte

1) Neben dem trefflichen deutschen Verfassungshistoriker Georg Waitz.
2) Band 1 und 2. Jena, Gustav Fischer, 1914. (468 und 509 S.) 14 M., geb. 17 M.

Digitized by Google

eben diesen Gegensatz in den Vordergrund aller Betrachtungen zu schieben. Nachdem aber in dem Zeitalter Kaiser Wilhelms II. eine neue Welt sich entwickelte und Deutschland allgemach in die Bahnen eines maßvollen Imperialismus einzulenken begann, nachdem vollends kraft der Erfahrungen des gegenwärtigen Weltkriegs die Frage der politischen Organisation Mitteleuropas eine früher nicht geahnte Bedeutung erlangte, sehen wir wieder die Vergangenheit mit anderen Augen an: voller Stolz erinnern wir uns des „Königtums der Germanen, das in überschwellendem Tatendrang die Kaiserkrone der Christenheit gewann, das Ungeheures wagte und opferte, um die Führerschaft im Abendland zu behaupten". Diese weltumspannenden Kämpfe unserer deutschen Kaiser, die den Sturz der deutschen monarchischen Gewalt herbeiführten und andererseits die Bahn vollends frei machten für die junge Welt territorialer Gewalten, deren eine alsdann in der Zeiten Lauf zu einer neuen Führerrolle erstarkte, hat Schäfer mit besonderer Liebe und Ausführlichkeit dem Leser nahegebracht. Mag anderen Nationen die Größe ihrer Vergangenheit zum Verhängnis werden, indem sie ohne Rücksicht auf die Machtmittel der Gegenwart — ganz im Gegensatz freilich zu dem Quietismus, mit dem ein Uebermaß an Historie nach Nietzsches Meinung den Menschen bedrohen soll — immer von neuem den Ikarus-Flug wagen, wir Deutsche haben allen Grund, den Ruhm unserer alten Kaiser aufs neue zu preisen und den breiteren Schichten unseres Volkes wieder zu lebendigem Bewußtsein zu bringen: zumal in diesen Tagen, da Württemberger und Brandenburger in treuer Waffenbrüderschaft mit österreich-ungarischen Regimentern in unwiderstehlichem Siegeszuge die serbischen Gebirge überwinden, die auch Friedrich Barbarossa lobesam bei seiner letzten Heerfahrt nach dem Orient durchzog, die seinem ruhmreichen Leben ein Ziel setzte.

Nach einem knappen Ueberblick über die Anfänge deutscher Geschichte im ersten Buch, setzt also bei Schäfer die breitere Erzählung bei der Wiederaufrichtung eines kräftigen Königtums in den Zeiten der Ungarnnot ein. Heinrich dem I. und seinem Sohne Otto gelingt es, nicht allein den äußeren Feind siegreich abzuwehren, sie dringen auch im Osten über die eng gewordenen Marken älteren deutschen Volkslandes hinaus; auch brechen sie die Selbständigkeit der deutschen Stämme wenigstens insoweit, als es für die Aufrechterhaltung der staatlichen Einheit unbedingt erforderlich ist. Es folgt der erste Romzug, das Ergebnis religiöser Empfindung nicht minder wie politischer Berechnung, wobei es der Verfasser unentschieden läßt, welche Impulse dabei die zwingenderen waren. Fehlen auch direkte Nachrichten, daß Otto der Große in Erinnerung an die Vorfahren handelte, wahrscheinlich war diese doch die Haupttriebfeder: „Ohne die Kaiserkrone auf den Häuptern der Karolinger ist die, welche die deutschen Könige seit Otto I. schmückte, nicht denkbar. . . . So waren italienisches Königtum und römisches Kaisertum mit der deutschen Königskrone verbunden. Es ist diese Verbindung, die der deutschen Geschichte des Mittelalters ihr eigenstes Merkmal, ihre überragende Bedeutung gibt."

Digitized by Google

Schäfer deckt verschiedene Spuren auf, die den Eindruck bekunden, den jene imperialistische Politik den Zeitgenossen abnötigte: damals zuerst wird das Wort „Deutsch", das anfangs nur für die Bezeichnung unserer Sprache gebraucht wurde, auch auf das Volk angewandt, für das bis dahin kaum ein Gesamtname üblich ist, das man vielmehr nach den einzelnen Stämmen zu nennen pflegt.

Die Nachteile freilich und die vielfachen Gefahren, die die neue Bahn mit sich bringen mußte, sind bald hervorgetreten. Auch nach dem Krönungszug sieht sich Kaiser Otto noch mehrmals genötigt, gen Rom zu marschieren, und fortan bleibt der Heerzug unserer Könige nach Italien ihre Aufgabe, sobald sie nur die neu erlangte Krone einigermaßen gesichert haben. Vor allem aber ist es doch der Konflikt mit dem wiedererstarkten Papsttum, der der Kaisermacht Abbruch tut und ihr durch das im Wormser Konkordat festgelegte Ergebnis des Investiturstreits die bedingungslose Verfügung über den deutschen Episkopat entzieht, ohne dessen werktätige Unterstützung die bisherige imperialistische Politik unmöglich gewesen wäre. Des weiteren tritt das Papsttum seinerseits in Verhandlungen mit den Fürsten ein und versteht es meisterhaft, die Königswahlen zu Ungunsten der Konsolidierung einer starken und überragenden monarchischen Gewalt frühzeitig zu beeinflussen.

Mit vollem Recht macht Schäfer im weiteren Verlauf seiner Geschichtserzählung geltend, daß gerade der erste Kaiser aus dem stolzen Hause der Hohenstaufen, unter dem der Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum zur Katastrophe führt, nur einer Intrigue Innocenz II. die Krone verdankte und daß das Unrecht, das Konrad III. vermessene Begehrlichkeit dem deutschen Reiche und Volke zufügte, überhaupt nicht wieder gut gemacht werden konnte. Darüber dürfen auch die glanzvollen Taten seines Neffen und Nachfolgers Friedrich Barbarossas nicht hinwegtäuschen, dessen außerordentliches, aus großen persönlichen Eigenschaften hervorspringendes Herrschertalent die fürstlichen Machthaber zwar noch vor den Wagen der kaiserlichen Politik zu spannen wußte, der dem Ueberwuchern aber der territorialen Gewalten keinen Einhalt mehr zu gebieten vermochte. Bei der Beurteilung der Kaiserpolitik Ottos des Großen weist Schäfer darauf hin, daß es damals noch an Menschenmaterial gefehlt habe, um statt dessen, wie man wohl gemeint hat, etwa das Slavenland zwischen Elbe und Oder und darüber hinaus mit deutschen Bewohnern zu füllen. Zur Zeit Barbarossas hingegen hatten sich die Verhältnisse durchaus geändert; der Strom deutscher Kolonisation im Osten war in Fluß gekommen, die norddeutschen Territorialherren hatten das instinktive Gefühl, daß dort das Neuland der Zukunft liege. Die staufischen Kaiser aber hören nicht die Stimme des Genius ihres Volkes: statt die friedliche Eroberung zu organisieren und die vielfach rivalisierenden Kräfte im Osten zum Nutzen und zur Stärkung der obersten Reichsgewalt zusammenzufassen, zieht Heinrich VI. nach Sizilien, um in Unteritalien eine Macht zu be-

Digitized by Google

gründen, die ihn und sein Haus und das deutsche Reich in unversöhnlichen Gegensatz zum Papsttum bringen mußte!

Daß hier der eigentliche Keim zum Verhängnis Deutschlands gelegt wurde, ward in den Tagen, da der Kampf um die Vorherrschaft zwischen Preußen und Oesterreich hin- und herwogte, von kleindeutscher Seite behauptet und vom Gegenpart bestritten. Jetzt, nachdem diese Frage nicht mehr in die Politik der Gegenwart eingreift, mehren sich die gewichtigen Stimmen, die, wie der jüngst verstorbene große Germanist Heinrich Brunner, in der unzeitigen Weiterführung der deutschen Kaiserpolitik das Verhängnis unserer nationalen Geschichte erblicken.

Das dritte Buch Schäfers behandelt die Auflösung des Reichs nach dem Ausgang der Staufer. Die deutsche Kolonisation, die Entwicklung des Städtewesens und des Territorialstaats, die Politik der späteren Könige und Kaiser in ihrer engherzigen Konzentration auf die Stärkung der Hausmacht ziehen in lebensvollen Bildern an uns vorüber, und jeder Sachkundige weiß, daß gerade hier der Verfasser, wie kaum ein anderer, aus dem Vollen schöpfen konnte. Der Reformation und Gegenreformation, sowie der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß sind zwei weitere Bücher gewidmet, während ein sechstes und letztes die Aufrichtung des deutschen Reichs behandelt und in großen Zügen die Ereignisse bis zum Beginn des gegenwärtigen Weltkriegs darlegt. Ueberall läßt der Verfasser einen kräftigen nationalen Ton erklingen; durchaus nicht zu folgen vermag man ihm indessen in der Beurteilung der letzten Phase deutscher Marokko-Politik, die sich an den Namen Agadir knüpft. Es galt damals, der unehrlichen Anwendung der Verträge durch die französische Regierungspraxis entgegenzutreten und ein schlecht eingeleitetes Geschäft mit Glimpf zu liquidieren, ohne es darüber zum Weltbrand kommen zu lassen, dessen Entzündung an diesem nordafrikanischen Feuer ein schwerer Fehler gewesen wäre! — Des Ernstes der Situation, die alsdann eintrat, ist sich Schäfer vollbewußt, aber auch ihn, der, wie schon erwähnt, sein Buch noch vor Beginn des Weltkriegs abschloß, beseelt die stolze Hoffnung, daß wir in der schweren Stunde der Not, die er voraussieht, nicht zu leicht befunden werden!

Ein durchaus würdiges Gegenstück zu dieser Deutschen Geschichte ist, wie ich bereits andeutete, das vor kurzem herausgekommene Buch von Otto Hintze „Die Hohenzollern und ihr Werk".[1]) Wie der Untertitel „Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte" besagt, handelt es sich hier um eine Jubiläumsschrift anläßlich der Wiederkehr der feierlichen Erbhuldigung, die am 21. Oktober 1415, also vor einem halben Jahrtausend, die märkischen Landstände zu Berlin ihrem neuen Markgrafen und Kurfürsten leisteten. Das Buch bietet mehr, als der Titel erwarten läßt, es gibt nicht mehr und nicht weniger als eine preußische Geschichte in gedrungener Form unter besonderer Betonung

1) Berlin, Paul Parey, 1915. (704 S.) Groß 8°. Geb. 5 M. Es liegt die sechste Auflage (Sechstes Zehntausend) vor.

Digitized by Google

der persönlichen Verdienste der einzelnen Vertreter des noch regierenden Herrscherhauses. „Der preußische Staat ist eine Schöpfung der Hohenzollern. Weder sein Gebiet, noch seine Bevölkerung bildet an sich eine natürliche Einheit. . . . Die Mark Brandenburg kann zwar als das eigentliche Kernland der hohenzollernschen Staatsbildung betrachtet werden, und in mancher Hinsicht kann man ihr dabei das altpreußische Ordensland an die Seite stellen; aber nicht aus der Natur dieser Landschaften und ihrer Bewohner entsprang jener Ausdehnungstrieb, der den preußischen Staat geschaffen hat, sondern aus dem dynastischen Ehrgeiz des Fürstenhauses, das mit wechselndem Glück und Verdienst, aber im ganzen doch mit ungewöhnlichem politischen Geschick und Erfolg fünf Jahrhunderte lang daran gearbeitet hat, auf norddeutschem Boden eine Machtbildung aufzurichten, die so stark geworden ist, daß daran in unseren Tagen das deutsche Volk den Halt und die Grundlage für die Wiederherstellung seiner staatlichen Einheit zu finden vermocht hat."

Diese einleitenden Worte Hintzes deuten die Aufgabe an, die sich seine Darstellung gesetzt hat. Es liegt nun aber nach dem Früheren auf der Hand, daß man hier eine in jeder Beziehung lehrreiche Ergänzung zur deutschen Geschichte erhält. Ohne daß einem Einzelnen unter den deutschen Kaisern ein besonders schwerer Vorwurf treffen könnte, hatten sie — wie wir oben sahen — im Fluge ihrer hohen politischen Ziele den starken Boden ihrer Kraft verlassen und es den Fürsten anheimgegeben, sich in den Territorien eine zwar räumlich beschränkte aber sehr viel soliderere Grundlage zu schaffen. Zumal jenen Dynasten an der Ostgrenze mußten mit dem Fortschreiten der Kolonisierung und Germanisierung der weiten Gebiete jenseits Elbe und Saale Machtmittel zuwachsen, über die ihr oberster Lehnsherr nicht verfügte und für die auch alle Schätze Oberitaliens und der beiden Sizilien einen nur ungenügenden Ersatz boten. Zu den gewaltigsten Erscheinungen unter den norddeutschen Herren hatte nun im Zeitalter Friedrich Barbarossas Albrecht der Bär gehört, den ein bekannter alter Vers als den ebenbürtigen Gegner Heinrichs des Löwen — doch wohl bei der großen Expansionsbewegung in der Ostmark — feiert. Seine Söhne und Enkel aus dem edlen Stamm der Askanier setzten das große Kolonisationswerk im Gebiet der Havel und Spree mit aller Energie fort, und sie konnten es mit um so besserem Erfolg, da sie nach dem Sturz des großen Widersachers zunächst keinen gleichwertigen Rivalen hatten.

Auf der Basis nun, die die Askanier gelegt hatten, errichtete in der Folge das neue Herrengeschlecht aus Süddeutschland in jahrhundertelanger treuer Arbeit den stolzen Bau des brandenburgisch-preußischen Staates, der zu so hohen Dingen berufen sein sollte. Mag Schäfer bei seiner Darstellung der deutschen Geschichte vor allem die politischen Momente berücksichtigen, Hintze mußte bei Erfüllung seiner Aufgabe naturgemäß in ganz anderen Maße auf die innere Geschichte eingehen. Die politische Eigenart unseres Volkes, die straffe militärisch-

Digitized by Google

monarchische Zucht, die Preußen dem deutschen Reich als Morgengabe mitgebracht hat, ist, wie er geltend macht, die Frucht eines langen historischen Erziehungsprozesses, bei dem Sparsamkeit, Nüchternheit und Sorgfalt im Kleinen wie im Großen die entscheidenden Faktoren wurden. Möge man daher die preußische Geschichte, an der englische Schriftsteller den pikanten Reiz der Revolutionen vermissen wollten, langweilig schelten, ein denkender Kopf werde voller Befriedigung aus ihr entnehmen, daß unsere inneren Zustände in Verfassung und Verwaltung so und nicht anders werden konnten. Diesen erfahrenen Lesern bietet Hintzes Geschichtswerk in seiner meisterhaften Darlegung der vielfachen Fäden zwischen innerer und äußerer Politik und in seiner souveränen Beherrschung des Stoffes, der in ausgiebiger Fülle vor uns ausgebreitet wird, einen ganz erlesenen Genuß. Anders wie Schäfers — an sich aber ebenso berechtigt — ist diese leidenschaftslose aber gerade in ihrer Schlichtheit überzeugende Art der Geschichtserzählung, die trotz des äußeren Anlasses nichts weniger als panegyrisch sein will. Schon vor Ausbruch des Weltkriegs war der Druck des Buches zum großen Teil bereits abgeschlossen. Aber auch dieses welterschütternde Ereignis macht den Verfasser nicht in seiner Auffassung von der Pflicht des Historikers wankend. Wie ein Mahnung an eine zukünftige Zeit, da wieder der Friede ins Land zurückgekehrt sein wird, klingt das Vorwort aus: „Wir hoffen, daß auch in der Erregung der Gegenwart der Sinn für die vorurteilslose Betrachtung der Vergangenheit nicht verloren gegangen ist; er wird auch dazu helfen, die großen Dinge, die wir erleben, recht zu verstehen und in guten und schlimmen Tagen mit dem Glauben an die Zukunft unseres Volkes und unseres Vaterlandes auch die Treue gegen das angestammte Herrscherhaus zu stärken, das jetzt ein halbes Jahrtausend mit seinen Schicksalen verbunden ist."

Wer sich sein Ziel so hoch steckt und eine Leistung vollbringt, wie die Vollendung dieser — die Forscherarbeit von mehr als einer Generation zum erstenmal zusammenfassenden — Darstellung, kann auch an die Leser mit hohen Anforderungen herantreten. Gleichwohl aber wäre hier doch die Warnung des großen Philosophen, von dessen Betrachtung wir ausgingen, zu beherzigen gewesen. Der Gang der deutschen Geschichte hat es nun einmal mit sich gebracht, daß noch viele Reste der Vergangenheit in der Gegenwart nachwirken und sich zu Vorstellungen und Meinungen verdichtet haben, die so mit dem eigenen Dasein verwachsen sind, daß man an ihnen nicht gerüttelt haben möchte.

Der Verfasser ist aufgewachsen in den alten Kernlanden der preußischen Monarchie. Als aber diese letztere nach der Wiederherstellung Preußens auf dem Wiener Kongreß Deutschland durchdringen und geistig erobern wollte, mußte sie einen Bund eingehen mit der älteren und mannigfaltigeren Kultur des althistorischen Bodens im Westen und Süden, auf dem der Katholizismus in allen seinen Spielarten eine lebendige Kraft darstellt, die neben dem nordöstlichen Protestantismus durchaus ihre Berechtigung hat, und erst zusammen mit ihm das deutsche

Digitized by Google

Wesen der Tiefe und dem Umfang nach erschöpft. Dieser so ganz anders gearteten Welt steht Hintze fremder gegenüber und das möchte man um so mehr bedauern, weil dadurch der Einfluß seiner so geistvollen und tief schürfenden Geschichtsdarstellung auf die Gesamtheit unzweifelhaft beeinträchtigt werden muß. Vielleicht aber tragen gerade die Erfahrungen des Weltkrieges, der unser seit einem Menschenalter geeintes Volk erst recht in seiner überragenden Größe gezeigt hat, dazu bei, ihm Blick und Herz zu weiten und ihn geneigt zu machen, sein treffliches Werk, dessen Würdigung im Einzelnen ich mir leider versagen muß, nach der angedeuteten Richtung hin zu ergänzen. —

Eine Fortführung, wenn man so will, der beiden hier besprochenen Geschichtserzählungen bildet ein drittes Buch, dem ich zum Schluß noch einige Worte widmen möchte. Wiederum ist es Otto Hintze, der sich mit F. Meinecke, H. Oncken und H. Schumacher zu der Herausgabe zusammengefunden hat. Aber noch eine Reihe anderer Mitarbeiter von weittragendem Namen haben sie gewonnen. So entstand unter dem Titel „Deutschland und Weltkrieg" eine monumentale Schrift, deren besondere Aufgabe das Vorwort aus der eigentümlichen Art dieses ungeheuren Ringens herleitet.[1]) Nicht allein, daß diesmal Millionenheere aufeinanderplatzen und daß in einem nie geahnten Umfang durch die Errungenschaften neuzeitlicher Wissenschaft und Technik die Schutz- und Trutzwaffen verstärkt werden, die Angriffe richten sich kaum weniger gegen Geltung und Bedeutung der deutschen Kultur und Wissenschaft: „Skrupellos und hartnäckig wird dieser ‚Kulturkampf' in der ganzen Welt mit allen, auch den niedrigsten Mitteln, in Zeitungen und Zeitschriften, Broschüren und Büchern gegen uns geführt." Das ganz seiner Arbeit hingegebene deutsche Volk sei durch diese literarischen Angriffe fast unvorbereitet getroffen worden. „Abgeschnitten vom Kabelverkehr, vielfach behindert auch im internationalen Postwesen und ohne nennenswerten Einfluß auf die fremde Presse", habe es mit seinen Verbündeten diesem unerwarteten und verschlagenen Sturm wehrlos gegenüber gestanden, ohne seinerseits in die Arena hinabzusteigen und zu den gleichen Waffen seine Zuflucht zu nehmen. Wohl aber gab diese Lage der Dinge den Herausgebern den Gedanken ein, auf der Grundlage sorgfältiger Studien in ruhiger und möglichst objektiver Form alle die Hauptfragen darzustellen, die mit dem gegenwärtigen Weltkrieg — sei es nun enger oder loser — zusammenhängen.

Zunächst also gilt es, Deutschlands Stellung in der Welt nach den verschiedensten Seiten hin zu beleuchten. Die deutschen öffentlichen Einrichtungen im staatlichen- und kommunalen Leben, unser vielgescholtenes aber noch mehr gefürchtetes militärisches System, unsere Kolonialpolitik und unsere Beteiligung an der Weltwirtschaft werden von berufenen Fachmännern erörtert. Die Einleitung aber bildet eine ansprechende und umfassende Auseinandersetzung von Ernst Tröltsch über den „Geist der deutschen Kultur" und ein Aufsatz von

1) Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. (686 S.) Geb. 9 M.

Digitized by Google

Hintze über „Deutschland und das Weltstaatensystem". „Deutschland verlangt eine gleichberechtigte Stellung neben England und weigert sich, dessen Alleinherrschaft zur See grundsätzlich und für alle Zeiten anzuerkennen." In dieser Tatsache sieht Hintze den Hauptgrund, der England zum Kriege gegen Deutschland getrieben hat.

Als Anhang, gewissermaßen zum ersten Teil, erscheint eine Uebersicht über unsere Bundesgenossen Oesterreich-Ungarn und die Türkei. Von Bulgarien ist leider in diesem Zusammenhang keine Rede, da dieses große Werk bereits Sommer 1914 abgeschlossen wurde, noch bevor der neue tapfere Bundesgenosse in unsere Reihen getreten war. „Der Machtpolitik unserer Gegner" ist der dritte Teil gewidmet. Der englische und französische Imperialismus werden von Erich Marcks und P. Darmstädter gewürdigt, während H. Uebersberger in Wien — unzweifelhaft der Berufensten einer — über „Rußland und den Panslavismus" handelt und ferner die verhängnisvolle „Rolle Serbiens" in dem furchtbaren Drama enthüllt, dem die Welt entgegentreiben sollte. Aber auch über Belgien, mit dessen Neutralität sein Eintritt in eine Kolonialpolitik großen Stils kaum noch vereinbar war, und über die Position der Großmächte in Ostasien erhalten wir von Hampe und O. Franke belangreiche Aufschlüsse.

Die beiden letzten Teile beschäftigen sich mit „Vorgeschichte und Ausbruch des Weltkrieges" sowie mit dem „Geist des Krieges." In zwei besonderen Aufsätzen spricht sich hier H. Oncken zunächst über die „Vorgeschichte des Krieges" und dann über dessen „Ausbruch" aus. Dem Umfang wie dem Inhalt nach bilden diese von dem Geist der Wahrhaftigkeit und Besonnenheit getragenen Erörterungen den Höhepunkt der ganzen, deutscher Wissenschaft würdigen, Sammlung. Die durch den Zweibund geschaffene Zwangslage Deutschlands ließ sich am Anfang noch tragen, weil die russischen Machthaber, nachdem sie ihren Pakt mit dem revanchedurstigen Frankreich geschlossen hatten, zunächst ihre Welteroberungspläne in Asien zu verwirklichen suchten. Erst als Englands und Deutschlands Wege sich häufiger kreuzten und als König Eduard zur Durchführung seiner gegen unser Vaterland gerichteten Einkreisungspolitik sich voller Entschiedenheit auf die Seite des Zweibundes schlug, rückte die Gefahr des Weltbrandes in unmittelbare Nähe. Oncken bringt aus seiner ausgedehnten Kenntnis der Vorgänge der unmittelbaren Vergangenheit eine Reihe schlagender Beweise von der steigenden Aktionslust Greys, der zur Zeit König Eduards dessen rechte Hand in der äußeren Politik war und nach dem Tode seines Herrn als dessen Schüler gelten muß, der freilich in seiner Engherzigkeit und Starrköpfigkeit hinter dem viel gewandteren Meister weit zurücksteht. Als der britische Minister im Juli des Jahres 1906 von einem deutschen Staatsmann darüber befragt wurde, wie sich seine angeblich freundlichen Beziehungen zu Deutschland mit seinem neuen Verhältnis zu Frankreich vertrügen, meinte er ausweichend, das hänge von unserer Politik ab. Darauf erhielt er zur Antwort, daß er sein Verhalten uns gegenüber also nach der Interpretation richte, die

Digitized by Google

Frankreich unserer Politik ihm gegenüber zu geben belieben werde. „England erblickt fortan, so fährt Oncken fort, in der unbedingten Begünstigung Frankreichs die beste Lebensversicherung für sein eigenes Weltreich und ließ es darauf ankommen, daß die Temperatur der deutsch-englischen Beziehungen in Zukunft von der Auffassung der Revanche bestimmt wurde. Das war der neue Glaubenssatz einer Politik, die im Juli 1914 beim Wort genommen worden ist. Politische Interessengemeinschaften solcher Art schaffen immer wechselseitige Abhängigkeit, die durch die Dauer nur an Intensität und Unberechenbarkeit gewinnen". Von da an ward es offenbar, daß England prinzipiell die Front seiner Politik geändert hatte, und nicht mehr in Rußland sondern in Deutschland den zu bekämpfenden Feind sah. Gerade einen Monat später, im August eben jenes Jahres 1906, ließ König Eduard einem deutschen Staatsmann gegenüber, der die Beseitigung der etwaigen Reibungsflächen zwischen England und Deutschland anregte, sich dahin vernehmen: es gibt keine Reibungsflächen zwischen uns, sondern nur Rivalität. „Der Vater der Einkreisungspolitik bekannte sich, so interpretiert Oncken diese Offenherzigkeit, zu dem Grundgedanken, den er aus den dumpfen Instinkten und der öffentlichen Meinung seines Volkes herausgeholt und zum Regulator der Gesamtpolitik gemacht hatte." Reibungen und Verstimmungen lassen sich, fährt er fort, beseitigen, eine Rivalität hat ihren unzerstörbaren Grund in den Dingen selbst. Sie hätte sich nur beseitigen lassen, wenn unser arbeits- und zukunftsfrohes Volk, des Ruhmes seiner Väter vergessend, sich selbst verstümmelt und auf seinen Platz an der Sonne für alle Zukunft verzichtet hätte. Oncken erinnert noch an ein drittes freimütiges und prophetisches Wort aus eben jenem verhängnisvollen Jahre. Am 15. November 1906 glaubte der Reichskanzler Fürst Bülow die Entente cordiale warnen zu sollen: „Eine Politik, die darauf gerichtet wäre, Deutschland einzukreisen, einen Kreis von Mächten um uns zu bilden, um uns zu isolieren und lahm zu legen, wäre eine für den Frieden in Europa bedenkliche Politik. Solche Ringbildung ist nicht möglich ohne Ausübung eines gewissen Druckes. Druck erzeugt Gegendruck. Aus Druck und Gegendruck können schließlich Explosionen hervorgehen."

Wir alle wissen aus eigener Erfahrung, wie die Dinge ferner verliefen, nachdem der Stein einmal ins Rollen gekommen war. Unter englischem Einfluß wuchsen den Panslavisten Rußlands die Schwingen; die Beziehungen zu Rußland wurden auch nach König Eduards Tode weiter gepflegt, sie wurden immer intimer. Fortan versucht man, den Dreibund auch von innen heraus zu unterhöhlen, indem man Italien über seine von den Belangen der verbündeten Kaiserreiche abweichende Sonderinteressen auf dem Balkan belehrt. Auch diese Vorgänge verfolgt die deutsche Politik sorgsam und unerschrocken, aber sie sieht sich überall in die Defensive gedrängt und hat in der Folge mehrmals den verschiedenen Machtproben des Dreiverbandes die Stirne zu bieten. Den oberflächlichen Beobachter in Deutschland, der in vaterländischem Zorn diese letzte Phase des politischen Spieles miterlebte, mochte damals

Digitized by Google

wohl ein Gefühl des Unmuts überkommen, warum unsere Staatslenker, etwa gelegentlich der Agadir-Angelegenheit, die Herrn Grey die gewünschte Handhabe gab, sich einzumischen und Oel in das französische Feuer zu gießen, nicht unser gutes Schwert zogen und den Knoten durchschlugen. Wer die Dinge so tief faßt, wie Oncken, wird sich seiner Verantwortung bewußt bleiben und es vermeiden, in die abfälligen Urteile über die Leitung unserer äußeren Politik einzustimmen, sondern die außerordentlichen Schwierigkeiten anzuerkennen wissen, mit denen sich zumal die Staatsmänner abzufinden hatten, die Bülows Erbfolge antreten mußten. Diese Verlegenheiten wuchsen von dem Augenblick an, da die Balkanstaaten die Türkei zu überwältigen begannen, deren endgültiges Schicksal weder Oesterreich noch vollends dem deutschen Reiche gleichgültig sein konnte. So trieb Europa einer Katastrophe entgegen, je mehr Rußland sich von seiner ostasiatischen Niederlage erholte und an Aktionskraft gewann. „Der Drang nach dem Süden, so erklärte kurz vor Ausbruch des Weltkrieges voller Freimut ein russischer Gelehrter, ist eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drang widersetzt, eo ipso ein feindlicher Staat. . . Es ist den Russen jetzt klar geworden: wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin.“ Um auch hier wieder Oncken das Wort zu geben: „Der unersättliche Expansionsdrang des Riesenreiches war bereit, alle großmächtlichen Hindernisse zu zerbrechen“. — Habe ursprünglich das diplomatische Spiel Englands der russischen Oberschicht nur eine neue Front geben wollen, so seien alsbald die historisch und psychologisch erklärbaren Antipathien emporgeschossen, die den Rassengegensatz gegen den Deutschen viel feindlicher empfinden lassen als umgekehrt: „An diesen Antipathien sättigte und erkannte sich ein bewußtes werdendes Nationalgefühl, ein russischer Patriotismus neuen Gepräges, der seine weitgesteckten Ziele an dem Gegensatz gegen Deutschland orientierte.“

Immer gleichartiger wurde in der Folge und zumal in der Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges die drohende Sprache der führenden Preßorgane des Dreiverbandes; nur daß jede der drei Mächte unter der Phrase von der Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts zunächst an ihre besonderen Wünsche dachte, die nach der Vernichtung der beiden Mittelmächte alsbald verwirklicht werden sollten. Diese sachliche, fast möchte man sagen aktenmäßige, Darstellung Onckens entspricht übrigens durchaus den Berichten der klugen belgischen Gesandten in Berlin und sonst, die von uns in Brüssel entdeckt und seither veröffentlicht wurden. Jedenfalls war dergestalt eine Auslösung der ungeheuren Spannung, die über dem europäischen Kontinent lagerte, nur eine Frage der nächsten Zeit, zu der sich auch ohne die Bluttat von Serajewo für Herrn Grey, der inzwischen Deutschland durch trügerische Ausgleichsverhandlungen zu täuschen suchte, eine vielleicht weniger unsaubere Gelegenheit gefunden hätte.

Ein Urteil nun über den sittlichen Maßstab, mit dem diese Hand-

Digitized by Google

lungsweise unserer Feinde zu bewerten ist, will F. Meinecke in einem der letzten Aufsätze der vorliegenden Sammlung „Kultur, Machtpolitik und Militarismus" begründen, indem er das Wesen englischer und deutscher Machtpolitik einander gegenüberstellt. Unsere politischen Historiker, Ranke voran, und im Ganzen in Uebereinstimmung mit ihm nur in der Ausdrucksweise sehr viel temperamentvoller, der von den Engländern zu Unrecht hart gescholtene Treitschke,[1]) haben allerdings erkannt und gelehrt, daß Staaten gleich Individualitäten, die von Kraft strotzen, indem sie sich recken und stoßen, gegeneinander stoßen, bald zu friedlichem Wettkampf bald in kriegerischer Machtprobe. Gerade Ranke aber habe, solche Gedankengänge weiter ausbauend, von den geistigen, Leben hervorbringenden schöpferischen Kräften gesprochen, auf denen die Nacheinanderfolge der Staaten und Völker in der Weltgeschichte beruhe: „In ihrer Wechselwirkung und Aufeinanderfolge, in ihrem Leben, ihrem Vergehen oder ihrer Wiederbelebung, die dann immer größere Fülle, höhere Bedeutung, weiteren Umfang in sich schließt, liegt das Geheimnis der Weltgeschichte."

Von der Höhe dieser Anschauung aus gewinne, so macht Meinecke geltend, der Egoismus der Nationen eine andere Bedeutung: er werde Mittel zum Zweck der Entwicklung aller in der Menschheit schlummernden Kräfte. Voller Erbitterung dürften wir die bösartige Verleumdung unserer Feinde zurückweisen, daß wir, deren Gleichberechtigung auf kolonialem Gebiete sie noch immer nicht anzuerkennen vermögen, nach einer andere Volksindividualitäten einengenden Universalmonarchie strebten. Solche überspannten Wünsche widerstreiten dem offenbaren Sinn und Gang der neueren europäischen Geschichte; wohl aber fechte England für eine gewaltsame universale Seeherrschaft der Art, und der Tag werde kommen, da man Deutschlands Entschluß, im Abwehrkrieg gegen England die Freiheit der Meere zu erstreiten, segnen werde.

1) Der lahmen und doch wohl durch Rücksicht auf das Ausland beeinflußten Verteidigung Treitschkes durch Meinecke, a. a. O. S. 622, vermag ich nicht beizupflichten. Der herrliche Mann liebte von Haus aus England und englisches Wesen, und ist erst auf Grund seiner Studien über die englische Politik auf dem Wiener Kongreß zu einer weniger günstigen Meinung gelangt. Daß er bei Zeiten erkannte, daß der Eintritt Deutschlands in eine, wenn auch noch so bescheidene Kolonialpolitik, eine Auseinandersetzung mit der auf ihre Seeherrschaft eifersüchtigen Nation nach sich ziehen werde und sein Volk mit prophetischer Stimme auf die Gefahr hinwies, kann ihm bei Freunden und anständigen Feinden nur zum Ruhme gereichen. Vergl. die Nachweise bei M. Cornicelius „Internationale Monatsschrift" Jahrg. 10. S. 65. M. hält es für angezeigt, in dem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß auch Treitschkes Urteil über Friedrich Wilhelm III. von Preußen überholt sei. Der Zufall will es nun aber, daß gerade Hintzes wohldurchdachte Charakteristik wieder zu der Duncker-Treitschkeschen Auffassung zurücklenkt. Ein wie feines Verständnis für die intime Kunst der Landschaftsschilderung eines K. D. Friedrich dieser wegen seiner Nüchternheit oft getadelte König — gerade im Gegensatz zu der maßgebenden Kritik seiner Zeit — bekundete, zeigt die Schlußbetrachtung in dem eben erschienenen köstlichen Buch von Aubert-Kern (Berlin, B. Cassirer, 1915) „Kaspar David Friedrich".

Digitized by Google

Ueber die Freihandbibliothek.

Der Aufsatz von Bennata Otten über „Freihand in der öffentlichen Bücherhalle“ im vorigen Jahrgang dieser Blätter nötigt mich zur Stellungnahme, da ich es für wichtig halte, daß unsere Volksbibliotheken sich nicht weiter in der Richtung entwickeln, die darin zur Geltung kommt. Es liegt mir deshalb daran, diese Richtung in ihren Voraussetzungen und Zielen einmal näher zu bestimmen, da die Verfasserin gerade darauf gar nicht eingeht, sondern sich fast ganz auf das technische Für und Wider beschränkt.

Ihr Hauptgrund dafür ist, daß durch den direkten Umgang mit den Büchern die Bücherkenntnis des Bibliothekars und des Lesers, „die Erziehung des Lesers zum Umgang, zum richtigen Gebrauch der Bücher“, unbedingt gefördert wird. Dadurch soll es möglich werden, „die Bestände der Bibliothek lebendig zu machen“, vor allem auch die so wichtige Beratung der Leser, die sie in keiner Weise beeinträchtigen will, fruchtbarer zu machen. „Je mehr auf die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen eingegangen werden kann, je tiefer und gründlicher wird sich die Bildungsarbeit der Bücherhalle entwickeln lassen.“

B. O. denkt sich das System hauptsächlich für die mittleren und größeren Bibliotheken. Es erübrigt sich jedoch, auf diesen Abschnitt näher einzugehen, da nach ihm, wie mir scheint, das Freihandsystem überhaupt abgelehnt werden müßte. Es heißt nämlich dort: „Mir scheint die Freilassung nicht für den ganzen Bestand ... ratsam“ und einige Zeilen weiter unten „Eine Teilfreihand ... halte ich für verfehlt“. Wie die Freihandbibliothek dann organisiert sein müßte, wird daraus nicht klar; aus dem Schlußsatz dieses Absatzes darf man wohl schließen, daß mindestens große Bibliotheken allein schon aus Raummangel nur ihren Bestand an populärwissenschaftlicher Literatur (abgetrennt von der rein wissenschaftlichen Fachliteratur) für die Freihand einrichten sollen. Aber diese Frage der Teilfreihand oder der vollständigen Freistellung ist ja auch nicht so wichtig, ehe nicht die grundsätzliche Frage des Freihandsystems entschieden ist. Die Verfasserin will ja auch nur ihre „allgemeine Ansicht über die Frage an sich“ bieten.

Sie geht davon aus, daß es ein unbestreitbarer Nachteil des Buchkartenapparates ist, daß dem Ausleihbeamten die greifbare Lebendigkeit der Bücher verloren geht. Die direkte Anschauung der Bücher, oft schon die äußere Erscheinung des Buches soll viel eher ein Bild des Inhaltes wachrufen, als die Buchkarte. Das ist gar nicht zu leugnen, scheint mir aber neben der eigentlichen Bücherkenntnis, die dabei vorausgesetzt ist, als Gedächtnisstütze doch nebensächlich. Auch die Buchkarte mit dem Titel kann mir unter Umständen Gedächtnisstütze sein, vollends die ausführliche Buchkarte. Die Sache liegt überhaupt anders, als sie sich vorstellt: man steht in der Regel nicht vor der Aufgabe, aus 100 Büchern eines Wissensgebietes dem Leser das vermutlich gewünschte auszusuchen, sondern in den meisten Fällen hat der Bibliothekar zu wissen, welches von seinen 100 Büchern gerade passend ist. Weiß er das, so genügt die Buchkarte vollständig, so gut wie das Buch selber, weiß er es nicht, so helfen ihm die 100 Bücher erst recht nichts. Denn er kann sich seinen Bestand aus den Buchkarten viel rascher vergegenwärtigen und daraus die in Betracht kommenden Bücher aussuchen, als aus den hundert Büchern; schon daß er das von seinem Platz aus kann, ist ein bedeutender Vorteil. Also so oder so, es ist notwendig, daß der Bibliothekar Bücherkenntnis besitzt, die er sich außerhalb der Ausleihe erworben hat. Daß man „täglich den lebendigen Bestand vor Augen“ hat, bringt noch keine Bücherkenntnis mit sich.

Dafür genügt es überhaupt nicht, den Rücken anzusehen und den Titel aufzuschlagen. Und es ist auch mit aller Entschiedenheit abzuweisen, daß der Leser sich durch die „enge Berührung“ mit den Büchern eine größere Bücherkenntnis erwirbt, als ihm der Katalog gibt. Das ist nur Erziehung zur Oberflächlichkeit. Auch die gründlichste Bekanntschaft und Uebung im Umgang mit den Büchern ermöglicht bei einer raschen Durchsicht nur einen ober-

Digitized by Google

flächlichen Eindruck von einem Buch. Aber bei der Mehrzahl der Leser darf das schlechterdings nicht vorausgesetzt werden.

Die weiteren Gründe, die B. O. vorbringt, sind bloß negativer Art, denn sie bestehen darin, daß die Haupteinwände, die man dagegen machen kann, nämlich der Verlust an Büchern durch Diebstahl, schnellere Abnutzung der Bücher und Unordnung auf den Regalen, ihrer Ansicht nach tatsächlich nicht bestehen oder nicht ins Gewicht fallen.

Erst am Schluß kommt sie in einem kurzen Absatz von 10 Zeilen noch auf die „wichtigste aller Fragen", nämlich ob „das Volk reif genug zur Handhabung der Freihand" sei, zu sprechen. Die Frage wird aber ganz kurz damit erledigt, daß sie nach der in Hamburg gewonnenen Anschauung durchaus davon überzeugt ist, „daß auch der einfache Mann die Handhabung, die Beurteilung der Bücher lernt, wenn man ihm die Gelegenheit dazu nicht vorenthält". Es wird sodann noch an die patriotische Auffassung appelliert, daß gewiß niemand zu behaupten wage, daß der Deutsche hinter dem Amerikaner und Engländer an Bildungsfähigkeit zurücksteht. Und endlich wird jeder weitere Einwand mit dem Aphorismus abgetan: „Es ist eben alles im Leben Schulung".

Gerade hier aber scheint es mir notwendig, einzusetzen, denn in dem, was B. O. offen läßt, kommt ein Prinzip, eine Weltanschauung zum Ausdruck, die mich immer wieder erschreckt, und über deren zwingende Folgerungen man sich in der Volksbildungsarbeit klar werden muß.

Es ist kein Zufall, daß das Freihandsystem gerade in Amerika und England, den klassischen Ländern des Liberalismus, zu Hause ist. Woran denken wir, wenn wir von Volksbildung reden? Ich denke an die große Zeit des Deutschen Bürgertums in den letzten Jahrhunderten vor der Reformation, in der ein Geist noch das ganze Leben des Einzelnen bestimmte und durchdrang, so daß das Leben eine Einheit des Tragens und des Getragenseins darstellte, die heute noch aus jedem Haus, aus jedem Gebrauchsstück des täglichen Lebens jener Zeit zu uns spricht. Ein Schöpfen des Einzelnen aus einem gemeinsamen Geist, das ist es, woran wir denken, wenn wir von Volksbildung reden. Demgegenüber ist nirgends die individualistische Zersplitterung weiter fortgeschritten als gerade in Amerika und England. Dort ist in allem das umgekehrte Verhältnis. An Stelle der Orientierung am Ganzen umgibt sich der liberale Mensch, da er grundsätzlich die gleichen Rechte beansprucht wie sein Nebenmensch, mit einem Bezirk von Rechten, die ihn gegen alle Eingriffe von außen her sicherstellen sollen. Daher z. B. der instinktive Haß gegen den Militarismus. Alles ist ihnen Privatsache und der Staat ist nur eine Einrichtung, jedem seine Privatsache zu garantieren.

Daraus leitet sich dann alles weitere ab: Jeder hat die gleichen Rechte, jeder ist zu seinen Rechten gleich befähigt. Das gilt auch von der Bildung. Jeder hat dasselbe Recht auf die öffentlichen Bildungsmittel, niemand braucht ihm etwas zu sagen. Diesen Forderungen ist am folgerichtigsten das Freihandsystem angemessen. Deshalb finden wir es gerade in Amerika und England am weitesten verbreitet.

Das Freihandsystem ist gerade so das klassische Bibliotheksystem des Liberalismus — daß dabei nicht an politische Parteien, sondern an eine Weltanschauung, nämlich der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen, zu denken ist, möchte ich doch ausdrücklich noch betonen —, ebenso wie das Freihandelssystem das klassische Volkswirtschaftsystem des Liberalismus ist. Das Wort Freiheit, das im Liberalismus steckt, ist nicht im Sinne des deutschen Idealismus als positive Freiheit der Persönlichkeit zu verstehen, sondern negativ als Ungebundenheit, nicht Freiheit zu handeln, sondern Freiheit von allen Bindungen und Forderungen. Da eine Persönlichkeit immer Forderungen stellt, ist die „Freiheit" am vollständigsten in einem rein mechanischen System, also auf dem Gebiet der Bildung wiederum am vollkommensten im Freihandsystem verwirklicht, in dem der Bibliothekar hinter den Kulissen bleibt.

Aber die Persönlichkeit wird im Liberalismus überhaupt ganz ausgeschaltet, das verlangt schon die Konsequenz der Voraussetzung der Gleichheit.

Digitized by Google

Jede Eigenart, jede Ungemeinsamkeit, alles über den Durchschnitt Hervorragende würde ja die Gleichheit stören. Also wird auch die Bildung eine Durchschnittsbildung. Theoretisch wird vielleicht diese Konsequenz nicht gezogen, aber praktisch. Und wenn ich auch glaube, daß B. O. im Stillen erschrickt vor den Voraussetzungen und Konsequenzen ihres Freihandsystems, an die sie nicht gedacht hat, so kann ich ihr doch nicht den Vorwurf ersparen, mit ihrem Bildungsideal nachlässig verfahren zu sein. „Es ist eben alles im Leben Schulung." Schulung ist aber Durchschnittsbildung, ist das, was jeder erlangen kann auch ohne eigenartige Begabung. Schulung ist Aufklärung und das ist der schwerste und entscheidende Einwand gegen das liberale Freihandsystem, daß in ihm das Bildungsideal notwendig herabsinkt zur Aufklärung. Der liberale Optimismus, daß das laisser-aller den vollkommensten und erwünschtesten Endzustand mit sich bringe, scheitert immer daran, daß der einzelne, wenn sein Egoismus einmal befreit ist, seinen egoistischen Interessen folgt. So wird alles utilitaristisch, nach äußeren Zwecken orientiert. Die Bildung, die Zweck sein sollte, wird zum Mittel, wird etwas Untergeordnetes. Das ist keine Deduktion, sondern Erfahrung, die uns der Amerikanismus ersparen sollte. Bildung ist nicht möglich ohne Forderung, ohne Verpflichtung, sie ist Geistiges und damit Ueberpersönliches.

Gegen diese Gefahr hat die Freihandbibliothek keine Mittel. Sie sieht sie ja gar nicht, sonst könnte sie die ganze Frage nicht allein unter technischen Gesichtspunkten behandeln. Sie begibt sich selber aller Mittel, denn sie ist der Ueberzeugung, daß der einfache Mann die Beurteilung der Bücher selber lernen kann, „wenn man ihm die Gelegenheit dazu nicht vorenthält", d. h. wenn man ihn machen läßt. Jedes Mittel gegen die Veräußerlichung, die die notwendige Folge dieses Laufenlassens ist, wird außerdem grundsätzlich als eine Vergewaltigung abgelehnt: „es ist verkehrt, dem Leser das für ihn vermeintlich beste Buch aufzwingen zu wollen." Die Beratung des Lesers soll nur in einem zurückhaltenden Eingehen auf seine Wünsche und Bedürfnisse bestehen. Das Interesse des Bibliothekars wird darauf eingeschränkt, was die Leser wollen, ein Interesse, das darüber hinausgeht, für das, was sie lesen sollen, was sie über ihren eigenen Horizont hinaus zu weisen imstande ist, wird ihm verwehrt. Wenn auch Bennata Otten nicht alle diese Konsequenzen des Freihandsystems zieht, so fallen sie ihr doch zur Last, da sie sie nicht verhindern kann.

B. O. hat[1]) ihren Aufsatz im April oder Mai dieses Jahres geschrieben, also während des Krieges. Hat sie denn gar nicht gesehen, was der tiefste Sinn dieses Krieges ist? Ich kann hier nicht darauf eingehen. Es ist schon so viel Besseres darüber geschrieben worden, als ich sagen könnte. Hat sie denn aber nie gehört, daß alle Völker gegen uns zu Felde ziehen, um die Zivilisation zu retten? Zivilisation ist Aufklärung, der wahre Geist des Liberalismus mit seinen Idealen von 1789. Jawohl, wir bekämpfen den Geist der Zivilisation, der Aufklärung, des Liberalismus! Thomas Mann hat das als den Sinn des Krieges in seinen „Gedanken im Kriege" so deutlich und gut ausgesprochen, und neuerdings wieder Kiellén in seiner Flugschrift „Die Ideen von 1914".

Und in eben diesem Jahre tritt eine deutsche Bibliothekarin für ein Bibliotheksystem ein, das aus eben dem Geiste herausgewachsen ist und seinen Idealen dient, und glaubt damit „auf der Bahn gedeihlicher Volksbildungsarbeit einen wichtigen Schritt vorwärts zu tun." Hermann Herrigel.

---

1) Der Schriftleiter hat den Verfasser vergeblich um Beseitigung dieses ganzen Schlusses gebeten, da er es verhüten möchte, daß in diese mehr technische Frage politische Gesichtspunkte hineingetragen werden, die damit nur in losem Zusammenhang stehen. Auch sonst ist er mit der vorstehenden Auseinandersetzung nicht einverstanden, die indessen das Gute haben wird, zu einem eingehenden Austausch von Ansichten und Erfahrungen einzuladen.

Digitized by Google

Nochmals der Bahnhofsbuchhandel in Preufsen.

Das preußische Eisenbahnministerium, dessen Maßnahmen für die soziale Fürsorge seiner Angestellten uneingeschränktes Lob verdienen, hat bereits mehrfach die Bahnhofsbuchhandlungen angehalten, auch die billigeren trefflichen Sammlungen guter Volksliteratur zu führen, an denen nachgerade kein Mangel mehr ist. Ob sich der Bahnhofsbuchhandel nach dieser Bestimmung stets gerichtet hat, ist eine andere Frage, die man leider verneinen muß. Aufliegen solche Sammlungen, an denen naturgemäß viel weniger verdient wird, nur sehr selten, selbst wenn sie auch vorhanden sein sollten. Interessenten, die aus uneigennützigen Gründen sich erkundigen, erhalten recht häufig selbst dann die stereotype Antwort „Sie sind der erste, der darnach fragt", wenn sie Tags vorher denselben Buchhändler durch einen Bekannten nach derselben Sammlung haben fragen lassen. Es liegt auf der Hand, daß in der Hinsicht nur durch die verständnisvolle ständige Mitarbeit einer großen Anzahl von Freunden der guten Sache, die sich auch nicht scheuen, ihre Erfahrungen in der Tagespresse zur Sprache zu bringen, Wandel geschaffen werden kann. Und trotzdem ist auch hier die Mitwirkung des preußischen Eisenbahnministers von größtem Wert, der auch neuerdings wieder den Bahnhofsbuchhandel auf eben jene Sammlungen hinweist und es im Hinblick auf die ernsten Zeiten als außerordentlich wünschenswert bezeichnet, daß durch diese Bücher der oberflächliche, durch auffallende Titel und Bilder anreizende Lesestoff etwas in den Hintergrund gedrängt werde. Es scheint, daß man dem Eisenbahnminister — doch wohl im Gegensatz zu dem richtigen Sachverhalt — hat vorreden wollen, daß die Buchhändler von den Verlegern jener billigen und guten Sammlungen nur einen bescheidenen Rabatt erhielten. Denn nur so läßt sich der folgende Satz des neuen Erlasses erklären, der zugleich ein guter Beweis für den trefflichen Willen ist, welcher Minister von Breitenbach beseelt: „Angeblich sollen die Bahnhofsbuchhändler wenig geneigt sein, die billigen guten Bücher zum Verkauf zu übernehmen, weil die Verleger, um den billigen Preis halten zu können, einen niedrigeren Rabatt gewähren, als sonst im Buchhandel üblich ist. Dies kann jedoch als berechtigter Grund für die Ablehnung nicht angesehen werden, sofern dem Bahnhofsbuchhändler die gleichen Bedingungen gewährt werden, wie den sonstigen Buchhändlern." Wenn der Herr Minister auf Grund sorgfältiger Untersuchung feststellen ließe, wie es sich mit dem fraglichen Rabatte tatsächlich verhält, würde er sich den Dank aller erwerben, denen die sittliche Erziehung unseres in Not und Tod erprobten Volkes wirklich am Herzen liegt. Wie ernst es ihm mit seinen Maßnahmen ist, geht daraus hervor, daß er diesmal die Eisenbahndirektionen ausdrücklich anweist, sich mit den Bahnhofsbuchhändlern zur Förderung des Verkaufs guter Bücher ins Benehmen zu setzen. Gleichzeitig wird ein älterer Erlaß wieder in Erinnerung gebracht, wonach die Buchhändler für derartige Bücher eine besondere Abteilung ihres Auslegetisches einrichten sollen oder in sonstiger Weise dafür zu sorgen haben, daß das Aufliegen dieser billigen und guten Bücher dem Publikum wirklich bekannt wird.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 3. April 1916 und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. August 1909 § 5) spätestens am 6. März 1916 dem stellvertretenden Vorsitzenden der Prüfungskommission, Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Digitized by Google

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Städtische Volksbücherei und Lesehalle zu Berlin-Schöneberg verlieh laut Bericht 1914 202380 Bände gegen 240711 im Vorjahr. Davon kommen 123561 auf die Hauptbibliothek, Eberstraße 9, und 79819 auf die Zweigstelle, Martin-Lutherstraße 83. Auf Schöne Literatur einschließlich Zeitschriften fielen 108642 und 73270 zusammen also 181912 Bände. Die Zahl der Leser der Hauptbibliothek betrug 1347 die der Filiale 1087, zusammen waren es also 2434. Der Lesesaal der Hauptbibliothek wurde von 17369 (26799) der der Filiale von 11196 (16460) Personen besucht, beide also von 28565. Der Bücherbestand betrug Ende März 1915 31557 Bände, von denen 24434 der Hauptbibliothek angehörten. Der laufende Etat belief sich wie der vorjährige auf 50500 M.

Das erste volle Betriebsjahr der Stadtbücherei und Lesehalle Halberstadt vom 1. April 1914 bis zum 31. März 1915 hat trotz der Einwirkung des Krieges eine stetig fortschreitende Entwicklung gezeigt. Der Bericht, der diesmal nicht gedruckt wurde, erzählt, daß der Bücherbestand um 820 Bände vermehrt wurde und auf rund 6320 Bände anwuchs. — Neuanschaffungen wurden durch Aushängebogen und geschriebene Nachträge in durchschossenen Exemplaren des gedruckten Kataloges dem Publikum bekannt gegeben. Um hierfür und für andere Arbeiten Zeit zu gewinnen, wurde im Laufe des Winterhalbjahres der Donnerstag für die Ausleihe geschlossen. Auch die Geschenke, die von vielen Seiten gemacht waren, konnten noch nicht aufgearbeitet werden. Entliehen wurden 41613 Bände; die Zahl der Leser stellte sich auf 2019, darunter waren 625 weibliche. Auf die belehrende Literatur und Zeitschriften vermischten Inhalts kommen 11820 auf Unterhaltungsliteratur ohne Zeitschriften 21793 Bände. Der Lesesaal wurde trotz der wenig zentralen Lage gut besucht. Infolge zweier durch Herrn Kaufmann Cohn und Herrn Dr. A. Hirsch gemachten Stiftungen von je 1000 M. war es möglich die Handbibliothek daselbst durch Einstellung wertvollerer Werke (Allgemeine deutsche Biographie, Handwörterbuch der Staatswissenschaften etc.) zu vervollständigen. Einige minder wichtige Provinzialblätter wurden durch einige größere Zeitungen ersetzt, die immer nach einigen Tagen an die Lazarette abgegeben wurden. Karten von den Kriegsschauplätzen und anderes auf den Krieg bezügliche Material wurde bequem zugänglich gemacht. Der Bericht zeigt, daß die Bibliotheksleiterin tüchtige Arbeit geleistet hat, indessen hat man doch den deutlichen Eindruck, daß durch Einstellung mindestens noch einer Kraft der Sache außerordentlich gedient sein würde. Dann wäre es auch nicht nötig im Sommer die Lesehalle drei lange Wochen hindurch zu schließen.

Der Bericht über die Oeffentliche Bücherei und Lesehalle zu Kiel für das Betriebsjahr 1914/15 (Sonderabdruck aus den Ausschußberichten der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel 1915) teilt mit, daß trotz der schweren Zeit die Benutzungsziffer nicht unerheblich gestiegen sei. Die Lesehalle wurde diesmal von 103485 Personen (im Vorjahr 96020) besucht. Auch die Zahl der in den Wintermonaten entliehenen Bücher übertraf die der entsprechenden Zeit des Vorjahres um 7826. Immerhin wurden 84070 Bände verliehen Wie man aus der sehr lehrreichen Tabelle 3 ersieht, kamen davon 17,35 % auf Belehrende und 82,65 % auf Schöne Literatur. Von dem Gesamtbestand von 12740 Bänden gehörten 6677 oder 53,54 % der Belehrenden und 5793 oder 46,46 der Schönen Literatur an, der übrigens auch die Zeitschriften beigerechnet sind. Bei Beginn des Krieges kündigte man in der ersten Verwirrung zunächst dem Personal, soweit es nicht fest angestellt war; bald aber erkannte man, daß gerade jetzt die Sorge für guten Lesestoff eine sehr wichtige Aufgabe sei; man schränkte daher den Betrieb etwas ein, indem man eine Anzahl von Zeitschriften aufgab, und beschäftigte das Personal weiter. Von

Digitized by Google

den gebrauchten Zeitungen wurden viele in die Schützengräben gesandt. Bei Neuanschaffungen wurden die Wünsche der anwesenden „Krieger" besonders berücksichtigt.

Der handschriftliche Jahresbericht der Städtischen Bücherhalle Neumünster weist im Kalenderjahr 1914 die öfter beobachteten Schwankungen auf, die der Weltkrieg verursacht. Nicht allein, daß die Frequenz nachläßt nm sich allmählich wieder zu erholen, auch alle möglichen noch so berechtigten Wünsche auf Erweiterung des Lokales und Anstellung weiterer Hilfskräfte müssen vertagt werden. Der Bücherbestand wuchs auf 20850 katalogisierte Bände, von denen 2668 Dubletten waren; hinzugekommen sind 1490 Bände. Von diesem Bestand fielen auf das Hauptfach A (Schöne Literatur) 10599, auf die belehrenden Fächer B—L 7629, auf Zeitschriften 2622 Bände oder 50,8 %, 36,6 % und 12,60 %. Infolge der starken Frequenz waren erhöhte Ausgaben für die Reparatur und den Ersatz zerlesener Bücher erforderlich. 184 neue Entleiher wurden in die Leserliste eingetragen, davon waren 165 aus der Stadt, die anderen aus der Umgebung. 111 davon waren männlich und 73 weiblich. Außerdem benutzten von den bisher eingeschriebenen Entleihern 818 die Bibliothek, so daß die Gesamtzahl der Leser sich auf 1002 stellte (gegen 1029 im Vorjahr). Verliehen wurden 49000 Bände gegen 53010 im Vorjahr. Davon kamen auf A 81,2 %, auf B—L 14,1 % und auf Zeitschriften (M) 4,7 %. Die drei am stärksten gelesenen Fächer der belehrenden Literatur waren Geschichte mit 2369, Erdkunde mit 943 und Naturwissenschaften mit 918 Bänden. — Sonst mag noch erwähnt werden, daß im Oktober 1914 der 3. Nachtrag zum Hauptbücherverzeichnis erschienen ist.

Der 22. Jahresbericht (1914) der Ottendorfferschen freien Volksbibliothek in Zwittau teilt mit, daß in der ersten Hälfte des Jahres die Entlehnungen die des Vorjahres übertrafen, mit Beginn des Weltkrieges aber wurde das Lesebedürfnis geringer. Vollends machte sich diese Wahrnehmung bei den Sammelstellen bemerkbar. In neun Ortschaften wurden die Sammelstellen für die Kriegsdauer geschlossen, da sich für die zur Fahne einberufenen Leiter kein Ersatz beschaffen ließ. In Zwittau selbst sank die Zahl der Entlehnungen von 68530 im Vorjahr auf 65022 Bände diesmal; einschließlich der Sammelstellen kam man auf 77556 Bände gegen 82751 im Vorjahr. Von den Ausleihungen in der Stadt entfallen 83 % auf Werke der schönen Literatur, 16,20 % auf solche der Wissenschaft. Der Prozentsatz hat sich zu Gunsten der Wissenschaft gehoben. Der Bücherbestand stieg von 20100 auf 20313 Bände. Bei den Neuanschaffungen bemühte man sich, auf allen Gebieten nur Wertvolles anzukaufen. Der Besuch der Lesesäle nahm zu und stieg auf 22820 Personen. Geschichtliche Werke und Kriegsromane wurden nach Ausbruch des Weltkrieges am meisten verlangt. Von Ludwig Ganghofers Schriften wurden 1680, von Roseggers 1440, von Dahns 1200 Bände verliehen. Allein Ganghofers „Martinsklause" wurde 100 mal ausgegeben und war das meistgelesenste Buch. Der Bericht, dem auch diesmal die üblichen statistischen Tabellen nicht fehlen, schließt mit dem Gedanken, deß auch in schicksalsschwerer Zeit dieses Werk im Sinne des hochherzigen Stifters seiner Aufgabe gerecht geworden sei.

Sonstige Mitteilungen.

Die Versorgung der in Deutschland kriegsgefangenen Vlamen mit geeignetem Lesestoff scheint mit großer Energie betrieben zu werden. So druckt die in Antwerpen erscheinende Zeitung „Antwerpen boven" (Jahrg. 3 Nr. 13) einen Brief aus Güstrow (vom 6. Okt. 1915) ab, in dem über die Verwendung von 8 Kisten mit Büchern für das in der Nähe befindliche Ge-

Digitized by Google

fangenenlager berichtet wird. Die theologischen Bücher seien an die Kirche, und die Lehrbücher an die Schule abgegeben worden. In dieser letzteren fänden wöchentlich 42 Lehrstunden statt. Der Rest der Bücher kam in die Bibliothek, deren Bestand dadurch auf 600 Bände stieg. Ein zweiter Brief ebendort vom 2. Oktober führt darüber Klage, daß unter der Sendung Bücher in französischer Sprache gewesen seien.

Der verständnisvolle Förderer wirtschaftlicher und geistiger Kultur in Belgien, Generalgouverneur Freiherr v. Bissing in Brüssel, hat daselbst eine Bildungszentrale ins Leben gerufen, die eine besondere Abteilung „Büchereiwesen“ aufweist. Leiter derselben ist der den Lesern der „Blätter“ bekannte Offizier-Stellvertreter Dr. Jaeschke. Dieser konnte von der früheren Büchersammelstelle rund 10000 Bände übernehmen; auch wurde dieser Bestand sehr bald durch weitere Zusendungen aus Deutschland wesentlich erhöht. Jedenfalls ließ sich dergestalt eine zweckmäßige Versorgung der Truppen des Militärgouvernements mit gutem Lesestoff durchführen. Bis Anfang September wurden nicht weniger als 85 Büchereien entweder neueingerichtet oder ergänzt.

Nach mehrjähriger eifriger Sammelarbeit ist nun auch in Hamburg eine „Volksbücherei für Musik“ für den allgemeinen Besuch eröffnet worden. Um den Ausbau der Anstalt erwarben sich besondere Verdienste: die Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung, die „Musikgruppe Hamburg“ (Musiklehrerinnen-Verein) und der Hamburger Tonkünstler-Verein. Die Ausleihe erfolgt unentgeltlich. Mit diesem Institut ist die fünfzehnte der im wesentlichen nach dem Münchner Vorbild gegründeten und ausgestalteten Volksbüchereien für Musik ins Leben getreten; acht weitere befinden sich in Vorbereitung.

Der zu Wiesbaden im August 1915 verstorbene aus Dortmund stammende Rentner Dr. Karl Hempel hat eine zunächst für Wiesbaden berechnete Stiftung gemacht, zu der nach einiger Zeit die Zinsen fast seines ganzen sich auf ungefähr anderthalb Millionen belaufenden Vermögens zur Verfügung stehen werden. Diese Stiftung soll der Förderung der Kunst, Wissenschaft und Volkswohlfahrt dienen. Neben der Verleihung von Stipendien soll aber auch an die Einrichtung von Kindergärten, Volksküchen und Volkslesehallen gedacht werden. Der Verstorbene, der ohne leibliche Erben war, verdankt den größeren Teil seines Vermögens seiner Betätigung in der chemischen Industrie. Er war seinem Wesen nach einfach und freundlich; möge seine Stiftung eine Quelle reichen Segens werden und vielen Mittellosen den Weg zeigen, auf dem sie unserem Vaterland wertvolle Dienste leisten können! L.

Zeitschriftenschau usw.

Im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“ (Nr. 251 von 28. Okt. 1915) handelt der Grazer Bibliothekar und Poet Wilh. Fischer „Vom guten Buch.“ „Jeder Krieg, auch der siegreiche, so macht er geltend, ist eine Leidensschule, aus der ein Volk mit gehobenem Gottvertrauen und mit der festgegründeten Empfindung für alles Wesenhafte in den Erscheinungen hervorgeht und im eigenen Sieg zugleich den Sieg der Wahrheit bekräftigt sieht. Dieser tiefe Sinn für Wesen und Wahrheit macht den echten Schriftsteller und somit auch das echte Buch. Nur bei diesem Sinne muß auch die Beherrschung des Stoffes in den natürlichen Formen erfolgen, was einzig und allein den guten Stil ergibt, der den feinsinnigen Leser anspricht. ... Das Höchste [aber], was ein Dichter wirken kann, ist ein Erzieher seines Volkes zu sein. Das war Goethe in unvergänglicher Weise. Das ist das Ideal, dem wir alle nachstreben

Digitized by Google

sollen, die ihren Gehalt an Geist und Herzen mit den Mitteln des Schriftstellers andern mitteilen wollen. Und wenn sie auch nicht an Goethe heranreichen können, so sind sie doch seine Nachfolger: ein Heerbann edler Geister, die im Dienste des Schönen Gutes schaffen. Dazu gehört nur ein Kleines, was aber zugleich ein Großes ist; sie müssen erst das Gute im Herzen finden, um es dann als Schönes im Geiste erstrahlen zu lassen. ... Wenn die Schriftsteller das Läuterungsbad dieses Krieges seelisch und geistig mitmachen, so wird es am guten Buch künftig nicht fehlen. Die einzigartige überwältigende Größe dieses Krieges liegt darin, daß sich deutsches Wesen in der Einheit von Geist und Herzen unbesiegbar gegen eine Welt von Feinden gezeigt hat. In dieser Einheit hat sich deutsches Wesen übermächtig allen seinen Gegnern erwiesen, und wenn Oesterreich mit allen seinen heldenmütigen Völkerschaften dem großen Bundesbruder ebenbürtig zur Seite steht, so ist doch dieser in seiner erhabenen Gewalt und Ausdehnung niemals geahnte Kampf gegen die unzählig gescharten Feinde vorwiegend ein deutscher Krieg zu nennen. Und mit dem zu erhoffenden Siege, der ein Sieg des Rechts, der Wahrheit und der Kraft sein wird, hat auch das Deutschtum in der Welt gesiegt. An der künftigen Weltstellung Deutschlands kann auch das Schrifttum teilnehmen. Dazu braucht es nur eines: es muß Deutsch sein". Der formvollendete Aufsatz schließt mit einem Ausblick auf die zukünftige Schriftstellergeneration: „Die Zukunft gehört der Jugend, die in diesen heiligen Krieg hinausgezogen ist, um sich zu Deutschlands Ruhme blutbesprengte Lorbeeren zu holen. Wenn aus ihr Schriftsteller erwachsen, so werden sie deutsch sein in edel geläuterter Weise. Das Gottesgefühl wird in ihrem Herzen leben und damit eine wesensvolle Empfindung, die allem Schaffen das rechte Leben gibt. Wie in diesem Kriege alle deutsche Herzen sich zum Herrn des ewigen Rechts als zum Schlachtenlenker erhoben haben, so werden sie künftig das reine Menschentum und die Gottesgemeinschaft nicht mehr verlieren. So wird der Krieg auch deutsche Schriftsteller erziehen und durch sie das deutsche Volk."

Bereits im vergangenen Jahr (Bd. 16 S. 89) wurde auf die 130. Flugschrift des Dürerbundes Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen, die E. Ackerknecht (München, G. D. W. Callwey 1916. 0,50 M.) zum Verfasser hat, hingewiesen. Hiervon liegt jetzt die zweite Auflage vor und mit gutem Grund macht der Verfasser geltend, daß es nicht seines Amtes gewesen wäre, die ungeheure, inswischen erschienene, dem gegenwärtigen Weltkrieg gewidmete Literatur auszuschöpfen. Was Ackerknecht zuerst bot und auch jetzt wieder bieten will, das ist der eiserne Bestand aller Lesestoffversorgung für unsere Krieger, daher zeigt sich hier in der Beschränkung der Meister. Vor allem gilt es, nur Geeignetes und womöglich nur für recht viele Leser Geeignetes herauszuschicken. „Je länger der Krieg dauert, desto nötiger wird es sein, die geschenkten Bücherbestände durch Kauf zu ergänzen." Gerade von den Sammlungen die er namhaft macht, werde aber verschwindend wenig geschenkt. Auch ist leider auch heute noch nur selten von einer planmäßigen Ergänzung der zusammengekommenen Gaben die Rede. „Bei Wollsachen, Tabak, Lichtern usw. erwartet kein Mensch, daß die Fabrikanten oder Verkäufer dieser Dinge und das Publikum die nötigen Vorräte geschenkweise zusammenbringen sollen, sondern es werden sogleich noch unbedenklich große Summen von der Heeresverwaltung, dem Roten Kreuz und den Stadtverwaltungen bereitgestellt, obwohl diese Dinge viel reichlicher als Lesestoff — auch im Einzelnen direkt — an die Soldaten geschickt werden." Wenn das Buch und seine kulturelle Bedeutung bei uns auch einer entsprechenden Schätzung sich erfreuen würde, hätte man für einen Artikel, der für die Erhaltung der seelischen Spannkraft unserer Truppen so außerordentlich wichtig ist, auch die entsprechenden Beiträge flüssig machen können. Die Einleitung zu dieser trefflichen Zusammenstellung des besten und billigsten Lesestoffes schließt mit dem Wunsch, daß die Flugschrift dazu beitragen möge, daß sich der geistige Blutkreislauf in unserem Volk in dieser schweren Zeit ungehemmt vollziehe.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bergmann, Ernst, Deutsche Führer zur Humanität. Leipzig, F. Meiner, 1915. (43 S.) 1 M.

In gemeinverständlicher Darstellung berichtet Verfasser über Kant, Fichte und Hölderlin, über Schiller, Goethe und Humboldt, sowie über Lessing und Herder.

Bergmann, Ernst, Fichte der Erzieher zum Deutschtum. Leipzig, Felix Meiner, 1915. (340 S.) 5 M., geb. 6 M.

Das vorliegende Buch ist aus Seminarübungen hervorgegangen, die der Verfasser mit seinen studentischen Zuhörern abhielt. Wie zeitgemäß es ist, ein Bild von Fichtes Leben und Wirken zu entwerfen, bedarf angesichts der ungeheuren Aufgabe, vor die sich unsere Nation gestellt sieht, keiner näheren Begründung. Wer das vorliegende Buch lieb gewinnen will, möge das einleitende Kapitel über „Fichtes Persönlichkeit als Schlüssel zum Werk" lesen. Alsdann wird das Interesse so geweckt sein, daß es auch bei den folgenden Darlegungen nicht erlahmt, die uns Fichtes Bildungsideal und seine Erziehungslehre veranschaulichen sollen. Immerhin wird das Buch nur für größere Bildungsbibliotheken in Frage kommen.

Chamberlain, Houston Stewart, Politische Ideale. München, F. Bruckmann, 1915. (117 S.) 1 M.

Die Kriegsaufsätze Chamberlains sind hier wiederholt gewertet worden; eine Fortsetzung gewissermaßen bildet die vorliegende Schrift, die indessen schwierigere Probleme behandelt, über die eine Uebereinstimmung der Gedanken noch fernabliegen dürfte. Am ansprechendsten ist das „Richtlinien" genannte 5. und letzte Kapitel, das über die Vorteile handelt, die Deutschland aus der bei uns nun einmal historisch gewordenen Mannigfaltigkeit seines staatlichen und kulturellen Lebens auch für die Zukunft ziehen kann.

Deutsche Burgen und feste Schlösser aus allen Ländern deutscher Zunge. 1.—60. Taus., Königstein i. T. und Leipzig, K. R. Langewiesche, 1914. (112 S. gr. 8°.) Kart. 1,80 M.

Man wird es dem Herausgeber, als welchen man den Verleger ansprechen muß, nachfühlen, daß die Auswahl der 130 Abbildungen vorliegenden Buches im Verhältnis zur ungeheuren Menge der Schlösser und Burgen, die die deutschen Lande zieren, ungemein schwierig war. Die Anordnung geht mit Recht nach Landschaften und nicht etwa nach Zeiten und bewegt sich im Großen und Ganzen genommen von Südwesten (Oberrhein und Neckar) über Schwaben und das stammdeutsche Alpengebiet nach Bayern und dann durch Franken nach dem westlichen Mitteldeutschland zurück. Vom Mittelrhein springt der Weg nach Thüringen, Sachsen und Schlesien über, wendet sich von dort über den Harz nach Niedersachsen, Westfalen und Niederrhein. Den Beschluß machen die ostelbischen Koloniallande und die siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen. Die Abbildungen sind geschickt ausgewählt und deutlich in der Wiedergabe. Das Buch bietet im Verhältnis zu dem geringen Preise außerordentlich viel und mag allen Volksbüchereien bestens empfohlen werden. L.

Du mein Deutschland. Heimatbilder deutscher Künstler. Deutsche Gedichte. Berlin-Zehlendorf, Fritz Heyder, 1915. (64 S.) 0,60 M.

Eine Titelzeichnung und ein Geleitwort Hans Thomas führen diese schöne kleine Sammlung ein, zu der hervorragende deutsche Künstler, wie Hans Ende, Kampmann, Ubbelohde u. H. von Volkmann, Beiträge gestiftet haben.

Fendrich, Anton, Im Auto an der Front. 11.—15. Taus. Stuttgart, Franckhsche Verlagsh., 1915. (165 S.) 1 M., geb. 1,60 M.

Mit Recht wendet sich die allgemeine Aufmerksamkeit den frisch geschriebenen Kriegsbetrachtungen und -Schilderungen Fendrichs immer mehr

Digitized by Google

zu. Ein kluger Beobachter, der im Begriff ist, gewisse Parteivorurteile und landschaftliche Voreingenommenheiten abzustreifen, um das Deutschtum in seiner Ganzheit zu erkennen, dessen besondere Schönheit gerade in seiner Verschiedenartigkeit beschlossen liegt, tritt auch diesmal wieder vor den Leser und erfreut ihn durch seine liebenswürdigen und zugleich gemütvollen und den tiefen Sinn des Weltkrieges ausschöpfenden Plaudereien. L.

Um die Heimat. Bilder aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von J. Kammerer. Stuttgart, I. F. Steinkopf, 1915. Jeder etwa 9 Bogen umfassende Band geb. 1 M.

Von dieser trefflichen Sammlung, über deren Anfänge bereits berichtet wurde, liegen diesmal vor: Bd. 3: Der östliche Kriegsschauplatz; Bd. 4: Krieg auf See und in Uebersee; Bd. 5: An der Front. Hinter der Front.

Leimbach-Trippenbach, Emanuel Geibel. Mit 8 Abb. Gedächtnis-Ausgabe. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler, 1915. (344 S.) Geb. 3 M.

Dem Gedächtnis Geibels war das Buch von Karl Leimbach gewidmet, das jetzt in einer erweiterten und revidierten Form von einem anderen Geibel-Kenner, Max Trippenbach, anläßlich des hundertsten Geburtstags herausgegeben wurde. Die Schrift sucht ihr Publikum vornehmlich in der deutschen Familie und Schule, kommt aber ebensosehr für Bildungsbibliotheken in Betracht. Die Verfasser sind begeistert für diesen edlen Sänger und Patrioten und die wohltuende Wärme ihrer Darstellung teilt sich dem Leser mit.

Leopold, Alb., Im Schützengraben. Erlebnisse eines schwäbischen Musketiers auf der Wacht und beim Angriff in Polen. Stuttgart, K. Thienemann, 1915. (114 S.). Geb. 2 M.

Dieses Buch berichtet von einem tapferen schwäbischen Soldaten, der nach einer Verwundung zu Anfang auf dem westlichen Kriegsschauplatz nach Polen kommt, wo er das Wesen des Schützengrabenkrieges gehörig kennen lernt. Den Abschluß bildet die Schilderung der großen Offensive der Hindenburgschen Armeen im Juli 1915, an der der Verfasser teilnimmt, indem er den Angriff auf Praschnitz mitmacht. Alsdann wandert er krankheitshalber wieder ins Lazarett, das ihm Muße zur Abfassung des vorliegenden schlichten Berichtes gab.

Mennbauer, Joh., Vaterland! Gedanken eines katholischen Deutschen über Volk, Staat, Rasse und Nation. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1915. (36 S.) 0,60 M.

Der Verfasser weist in nachhaltiger Darstellung darauf hin, daß der gegenwärtige Krieg naturnotwendig zu einer Umgruppierung der Religionen und der Konfessionen führen müsse. Es kämpfen diesmal nicht Christen gegen Nichtchristen, vielmehr stehen beide Teile auf jeder der beiden Seiten. Hinsichtlich der Konfessionen liegen die Verhältnisse noch komplizierter und jedenfalls sei es ein Nonsens, wenn exaltierte französische Fanatiker herausgefunden haben wollen, daß die Sache ihres Landes die des Katholizismus sei.

Michaelsburg, J. von, Im belagerten Przemysl, Tagebuchblätter aus großer Zeit. Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (190 S.) 2 M.

Eine patriotische und tapfere Frau, die ihrem Mann, der an einem Spital in Przemysl wirkte, in ihrer Eigenschaft als Krankenpflegerin gefolgt ist, hat diesen Tagebuchblättern anvertraut, was sie während der ersten und der zweiten Belagerung durchmachen mußte. Einige Zeit nach der Einnahme gestattete man ihr über Lemberg, Kiew und Rumänien nach ihrer Heimat zurückzukehren. Die meist sachliche Darstellung erhebt sich hier und da zu wahrhaft poetischem Schwung. In Wien trifft Verfasserin am Tage der Kriegserklärung Italiens wieder ein, sie findet es zwar ernster als zu Beginn des Weltkrieges, aber auch sturmerprobt sowie glühender und inniger zusammengeschweißt. Das Büchlein schließt mit der Schilderung des Besuchs Kaiser Wilhelms beim Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich anläßlich der glorreichen Wiedereroberung der vielumstrittenen Feste durch die tapferen Truppen der Verbündeten Anfang Juni 1915.

Digitized by Google

Murawski, Friedrich, Geographisches Quellenbuch der außereuropäischen Erdteile. München, Fr. Seybold, 1915. (298 S.) Geb. 3,20 M.

Dieses mit 33 Abbildungen (meist im Text) versehene Werk enthält, meist nach Erdteilen gruppiert, gut ausgewählte Stücke aus der Literatur über die außereuropäische Welt. Ist bei der Zusammenstellung zunächst an den Gebrauch des Lehrers gedacht, so kann das Buch doch auch reiferen Lesern kleinerer Volksbüchereien nützlich sein.

Niederrhein und Bergisches Land. Ein Wegweiser durch Natur, Kultur und Wirtschaftsleben unserer Heimat. Mörs, Aug. Steiger, 1914. (112 S.) Kart. 1 M.

Der Schwerpunkt dieses von „Freunden der Heimat" unter Mitwirkung des „Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz" verfaßten Büchleins beruht in den 92 Strichzeichnungen, die von einer Reihe niederrheinischer Künstler und Architekten herrühren und die Hauptbaudenkmäler und einige der schönsten Landschaftsbilder veranschaulichen. Freilich sind nicht alle von gleichem Wert. Verschwommen kommt z. B. Schloß Morsbroich heraus, und nicht besonders künstlerisch wirken die Abbildungen des Schwanenturms und der Remscheider Talsperre, namentlich wenn man sich die Radierungen Ottos aus der Industriegegend dagegen ins Gedächtnis ruft. Auch über die Auswahl (Remscheider Strandbad!) wird sich streiten lassen, im allgemeinen aber wird man die vorliegende Schrift loben können.

Raabe, Wilhelm, Sämtliche Werke. Zweite Serie. 1.—12. Taus. Bd. 1—6. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst Herm. Klemm, 1915. Jeder Band geb. 6 M.

Auf diese erste gut ausgestattete und preiswürdige Gesamtausgabe der Werke Wilhelm Raabes haben die „Blätter" bereits bei ihrem Erscheinen hingewiesen. Inzwischen ist das Unternehmen rüstig vorwärts geschritten. Von den drei Serien zu je sechs Bänden sind jetzt bereits zwei erschienen. Die Reihenfolge ist eine chronologische und mußte es der Natur der Dinge nach sein. Im Inhaltsverzeichnis eines jeden der starken Bände, die fast durchweg mehrere Geschichten enthalten, wird kurz die Entstehungszeit angemerkt, so daß man hierdurch eine bequeme Uebersicht über das Lebenswerk dieses großen deutschen Humoristen bekommt, dessen Werke in keiner größeren oder mittleren Volksbibliothek fehlen sollten. Von der vorliegenden zweiten Serie enthält Bd. 1: „Abu Telfan" und „Horacker"; Bd. 2: „Die Kinder von Finkenrode" und „Christoph Pechlin"; Bd. 3: „Der Dräumling", „Deutscher Mondschein" und „Meister Autor"; Bd. 4: „Krähenfelder Geschichten"; Bd. 5: „Wunnigel", „Deutscher Adel" und „Fabian und Sebastian"; Bd. 6: „Alte Nester" und „Prinzessin Fisch".

Reinhold, Karl, Hindenburgs Siegeszug. Leipzig, Abel und Müller, 1915. (160 S.) 0,50 M.

Für kleinere Volksbüchereien empfiehlt sich dies reich illustrierte Büchlein durch den billigen Preis.

Rifat Gozdovic, Im blutigen Karst. Erinnerungen eines österreichischen Offiziers aus dem Kriegsjahr 1914. Stuttgart, K. Thienemann, 1915. (168 S.) Geb. 2 M.

Dieses mit 8 Tondruckbildern von W. Planck illustrierte Buch schildert voller Anschaulichkeit die Kämpfe und Strapazen der heldenmütigen österreichisch-ungarischen Truppen in dem Karst, der Herzegowina und den benachbarten, namentlich montenegrinischen Grenzgebieten. Jetzt, wo der Kriegsschauplatz sich nach Süden erweitert hat und niemand vorherzusehen vermag, welche räumlichen Grenzen ihm gesetzt sein werden, wird die lebhaft geschriebene Darstellung auch bei uns willige Leser finden.

Saldern, Th. v, Das Margaretenbuch. 28. Aufl. Mit Buchschmuck von G. Warneke. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler, 1914. (528 S.) Geb. 5 M.

Vor fast 40 Jahren ist das vorliegende Buch erschienen und trotz des Wandels des Geschmacks hat es sich in der Gunst der jugendlichen Leserinnen

Digitized by Google

behauptet. Für die Knabenwelt eignet sich diese Geschichte, die schildert, wie ein Junge und ein Mädchen, die als Jugendgespielen auf einem lothringischen Edelsitz zusammen aufgewachsen sind, in den Strudel der französischen Revolution gerissen werden, aber sich wieder finden und ein glückliches Paar werden, weniger; aber angehende Backfische mögen sich nach wie vor an der schlichten, anmutig geschriebenen Erzählung erfreuen, die jedenfalls den besten deutschen Jugendschriften zuzurechnen ist, und die sich auch dem schönen äußeren Gewand nach trefflich als Weihnachts- oder Geburtstagsgeschenk verwenden läßt. L.

Schmidlin, Jos., Die christliche Mission im Weltkrieg. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1915. (116 S.) 1,20 M.

Der Verfasser hat mit großer Mühe und Sorgfalt Nachrichten aus den durch die Kriegswirren berührten Missionsgebieten gesammelt. Er ist also imstande, Zuverlässiges über die Kriegsfolgen für die Mission, über die Leiden der Missionare mitzuteilen und Vorschläge für die Missionsarbeit der Zukunft zu machen. G. K.

Der Stellungskrieg. Seine Technik und seine Kampfweise. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1515. (35 S.) 0,60 M.

Nachdem seit Jahr und Tag der Kampf an der Westfront ein Stellungskrieg geworden, wird es gewiß Viele interessieren, an der Hand eines zuverlässigen Führers das Hauptsächlichste über die Schützengräben (Anordnung, Einrichtung der Unterstände, Beleuchtungsmittel, Minenwerfer, Sprengstoffe, Handgranaten usw.) kennen zu lernen.

Wiener, Oskar, und Pilz, Johann, Der Heimat zum Gruß. Ein Almanach deutscher Dichtung und Kunst aus Böhmen. Mit Beiträgen von Friedrich Adler, Oskar Baum, Max Brod, Emil Faktor, Fr. K. Ginzkey, Leo Heller, Camill Hoffmann, Fritz Mauthner, Joh. Pilz, Hugo Salus, Anton Schott, Ossip Schubin, Oskar Wiener u. a. Deckelzeichnung von Prof. Steiner-Prag. Jahrgang 1914. Mit 16 Kunstbeilagen. Berlin, Prometheus Verlagsgesellschaft, 1915. (246 S.) Geb. 5 M.

Deutsch-böhmische Schriftsteller und Künstler bieten hier in bunter Folge eine reiche Anzahl Novellen und Gedichte den Freunden deutscher Dichtkunst dar. Neben Dichtungen von hohem literarischen Wert finden wir wohl auch einige von geringerer Bedeutung, aber im ganzen werden diese Proben des neuesten deutsch-böhmischen Schrifttums in der engeren und weiteren Heimat willkommen sein. G. F.—.

Wünsche, Alwin, Kriegslesebuch über den Krieg von 1914. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1915. (180 S.) Geb. 1,80 M.

Der Verfasser hat sich eifrig bemüht, aus der ungeheuren Fülle des Materials wirklich gute Stücke herauszufinden und zu geeigneten Gruppen zusammenzufügen.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Biernatzki, Stanislaw, Aus dem Leben eines Hamburger Kaufmannes. Hamburg, C. Boysen, 1915. (237 S.). 3,50 M.

Ueber das Leben Hamburger Kaufleute besteht eine schöne und lesenswerte Literatur, wobei namentlich an die Hertz'schen Familienbücher erinnert werden mag. Die vorliegende Selbstbiographie des Seniorchefs der Firma Biernatzki & Co. und des Sohnes des bekannten Volksschriftstellers reiht sich dem würdig an, es mangelt leider an Raum, um auf den interessanten Inhalt weiter einzugehen. Der Verfasser hebt selbst als Vorzug hervor, daß es jedem

Digitized by Google

jungen Manne und Mädchen in die Hand gegeben werden könne, was man bedauerlicherweise heute nicht von allen Literaturprodukten sagen könne. „Am lehrreichsten aber wird dieses Buch für die jungen Leute aus dem Kaufmanns- und anderen Ständen von den Schuljahren an sich erweisen", doch werden auch ältere Leute nicht enttäuscht sein. L.

Classen, Walther, Großstadtheimat. Beobachtungen zur Naturgeschichte des Großstadtvolkes, A. 2. Hamburg, C. Boysen, 1915. (206 S.) 3 M.

Die meisten Aufsätze dieses Buches waren vorher in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, ehe der Verfasser, dessen Auge für Beobachtungen aus dem sozialen Leben geschärft ist, sie zum vorliegenden Buch zusammenfaßte. Gewiß ist nicht alles erfreulich, was über die Arbeiterbevölkerung berichtet wird, gleichwohl aber hat man den Eindruck, daß aus der Tiefe gesunde Kraft wächst und sprießt. So schrieb Classen im Vorwort zur ersten Auflage und der gegenwärtige Weltkrieg, währenddessen das Buch wiederum herausgegeben wird, hat ihm in jeder Hinsicht recht gegeben. Ernsten Freunden unseres Volkes, namentlich solchen, denen die Sorge für die schulentlassene Jugend am Herzen liegt, mag das Buch bestens empfohlen werden. L.

Erinnerungen an Bismarck. Aufzeichnungen von Mitarbeitern und Freunden gesammelt von A. von Brauer, Erich Marcks und K. A. von Müller. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (421 S.) 8 M., geb. 10,50 M.

Von Herzen wird man den Herausgebern dieses inhaltreichen Bandes Dank wissen müssen, daß hier die Freunde und Mitarbeiter des großen Kanzlers anläßlich seines hundertjährigen Geburtstages noch mal zu Worte kommen. Mancher gedankenvolle Ausspruch, manche köstliche Plauderei, manch aufschlußreiches Dokument, mancher gemütvolle, geistreiche Brief wird der Erinnerung bewahrt. Reizvoll aber und ebenbürtig denen ihres großen Mannes sind auch die Briefe Johannas von Bismarck an Frau Professor Becker in Frankfurt a. M. Historisch wichtig und zugleich interessant für die Beurteilung des Menschen sind ferner die Aufzeichnungen der Diplomaten, die in Friedrichsruh oder sonst bei Bismarck Dienst gehabt oder ihn dort zwecks amtlicher Rücksprache aufgesucht haben. Eine Gruppe für sich bilden wieder die Erinnerungen an den Fürsten und sein Haus: „Aus dem persönlichen Kreis." Kurz und gut die Redaktion hat mit sorgender Liebe darüber gewacht, daß Unbedeutendes dieser Veröffentlichung völlig fern geblieben ist. „Denen, die ihm nahe traten, erschloß Fürst Bismarck, wie Marcks im Vorwort sich ausdrückt, die ganze Fülle seines Wesens... Echten Menschen öffnete er sich überall in zwanglosem und sorglosem Vertrauen, in der großartigen und großherzigen Echtheit, die ihm selber natürlich war, lebensvoll in allem, heiter und fein, sprühend und blitzend, aber zugleich erwärmend, von tiefster Menschlichkeit, aus der plötzlich Tiefsinn, Schärfe und Größe überwältigend emporstiegen, stets in innerer Bewegung, ringend und schaffend, in jeder Stunde der ganze Bismarck." E. L.

Gärtner, Georg, Die bayrischen Löwen im Weltkrieg 1914/15. Fünf Monate Kriegsarbeit der bayrischen Armee: München, Fr. Seybold, 1915. (299 S.) Geb. 2 M.

Im Freiheitskrieg war es das Yorksche Korps, das der Meinung der Kameraden nach den Vogel der Trefflichkeit abgeschossen hatte, und vor allem Anspruch machte auf die ehrende Bezeichnung der „Heuriche"; im großen Einheitskrieg gegen Frankreich billigte die allgemeine Meinung den märkischen Regimentern Konstantins von Alvensleben eine Vorzugstellung zu; im gegenwärtigen Kriege haben die Taten der bayrischen Löwen, an deren Wagons wohl die Mahnung stand „bayrische Löwen, nicht reizen!" eine Popularität erlangt, die auch auf ihren erlauchten Führer, den bayrischen Kronprinzen,

Digitized by Google

zurückstrahlt. Das wird man zugeben dürfen, ohne dem unvergleichlichen Heldenmut der anderen Stämme zu nahe zu treten, der auch durch die knapp gehaltenen Worte des Tagesberichts hier und da durchschimmert. Wie dem auch sei, dem vorliegenden trefflichen Buch mit den vielen guten Illustrationen möchte man aus allen Gauen des Vaterlandes zahlreiche Leser wünschen; denn darin, daß die einzelnen Stämme in diesem Kriege durcheinander geworfen werden wie noch nie und sich gegenseitig in ihrer Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit schätzen lernen, kann man einen bleibenden Gewinn für die Zukunft sehen: in der endlich, endlich sich unser ganzes Volk mit dem Reich aussöhnt, wie es nun einmal geworden ist und sich einer Welt in Waffen gegenüber glorreich behauptet. L.

Kircheisen, F. M., Napoleons Untergang. Ausgewählte Memoirenstücke. 2. Bd., 1813. 3. Aufl. Stuttgart, Rob. Lutz, 1913. (363 S.) 6 M., geb. 7 M.

Nach einem Ueberblick über den Feldzug von 1813 bringt der in Lutz' Memoiren-Bibliothek erschienene Band folgende Quellenschriften: 1. Tagebuch des sächsischen Majors von Odeleben, der Napoleon als Stabsoffizier diente. 2. Aufzeichnungen des Obersten zweier Kosackenregimenter W. v. Löwenstern. 3. Tagebuch des französischen Kürassierleutnants Rélliet de Constant. 4. Schilderung der Leipziger Schreckenstage aus der Feder des Leipziger Bürgers Chr. L. Hussell. 5. E. M. Arndt, Wanderungen mit Reichsfreiherrn v. Stein: Aufenthalt in Sachsen 1813. — Alle diese Darstellungen vermitteln in lebhafter und anziehender Weise dem Leser ein Bild von Persönlichkeiten und Ereignissen des großen Kriegsjahres. G. K.

Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Gesammelt und herausgegeben von C. Moszeik. I. Band. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge, 1915. (251 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wieder, wenn man das vorliegende Buch liest, steht einem das ganze ostpreußische Elend des vorigen Jahres vor Augen. Die Pfarrer der betroffenen Gegenden haben ihre Erlebnisse aufgezeichnet, manche schriftgewandt und mit einem gewissen spannenden Aufbau. Andere fanden nur mühsam schlichte Worte für das, was so furchtbar erschütternd in ihr und ihrer Gemeinden Leben eingriff. Ueberall aber spürt man das Festhalten an der tatsächlichen Wahrheit, ohne Uebertreibung und ohne Beschönigung, überall die unauslöschliche Heimatliebe und den vertrauenden Glauben — damals schon — an den Sieg der deutschen Waffen. — Der Herausgeber wird seinen Stoff in zwei Bände gliedern, deren jeder in sich abgeschlossen sein soll und besonders auch den Volksbibliotheken warm empfohlen werden kann. E. Kr.

Kühnhauser, Florian, Kriegserinnerungen. Auflage 2. München, Osk. Beck, 1914. (291 S.) Geb. 2,20 M.

Das vorliegende Buch kam zuerst 1896 heraus, als das 25jährige Jubiläum des großen Krieges den Verfasser angeregt hatte, sein Tagebuch hervorzuholen und es durch Ergänzungen aus der Erinnerung heraus zu vervollständigen. Das Vorwort zur Neuauflage datiert vom 70. Geburtstag des Autors, der schon den Feldzug 1866 in der bayrischen Armee mitgemacht hatte, als ihn in Wien die Kunde von der französischen Kriegserklärung überraschte. Anschaulich schildert er, wie damals die österreichischen Offiziere auf den Sieg Frankreichs anstießen, und wie er selbst mit seinen Kameraden es nicht über das Herz brachte, auf das Wohl Deutschlands, sondern nur auf das Wohl Bayerns zu trinken! Schon an der Landesgrenze trifft dann der junge Kaufmann auf kriegerisches Treiben, bald ist auch das kleine Heimatsdorf am Wagingersee erreicht; dort wird Abschied genommen von Eltern und Geschwistern, dann geht es nach München, wo der Verfasser in das Infanterie-Leibregiment eintritt. Es würde nun zu weit führen, die weiteren Begebenheiten hier wiederzugeben; in Bruchsaal wird das Regiment ausgeschifft, und von dort unternimmt es am 1. August den ersten achtstündigen Marsch bei

Digitized by Google

brennender Hitze. Bald ist die französische Grenze überschritten und über das Schlachtfeld von Weißenburg geht der Verfasser der ersten großen Schlacht (bei Wörth) entgegen. Ueberall bekommt der Leser gute und scharfe Beobachtungen nicht nur über die durchzogenen Landschaften und ihre Bewohner, sondern auch über die Stimmung in der eigenen Truppe. Erst am 7. Juni 1871 tritt das Leibregiment den Heimmarsch an, um dann einen Monat später in Matau auf die Eisenbahn verladen zu werden. Ein schönes Schlußkapitel berichtet über den Siegeseinzug in München und das Wiedersehen in der Heimat.

Unsere Offiziere. Episoden aus den Kämpfen der Oesterreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg 1914/1915. Herausgegeben von E. von Woinovich und A. Veltzé. Wien, Verlag Manz, 1915. (242 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Unsere Soldaten. Episoden usw. Herausgegeben von E. von Woinovich und A. Veltzé. Ebenda. (246 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Bei der Herstellung beider prachtvoll ausgestatteter und auch dem Inhalt nach gediegener Werke haben sich die Herausgeber die Mitwirkung einer Anzahl von Berufsschriftstellern gesichert, während der Buchschmuck von H. Printz ausgeführt wurde, der wohl auch die Auswahl der Abbildungen besorgte, die indessen hinter dem Text durchaus zurücktreten. Ob es im vorliegenden Fall angezeigt war, die Heldentaten von Offizieren und Mannschaften in besonderen Darstellungen zur Anschauung zu bringen, entzieht sich unserem Urteil; daß aber beide gleichwichtige Teile der Armee im gegenwärtigen Kriege Wunder der Tapferkeit verrichtet und Schulter an Schulter mit den deutschen Waffengenossen die numerisch weit überlegenen Heere Rußlands überwunden haben, weiß jedermann bei uns wie bei unseren Feinden. Den Geist dieser tapferen Soldaten und ihrer Führer offenbaren zahllose Züge, die hier dem Leben oder der Wirklichkeit nacherzählt werden und zugleich ahnen lassen, welche Anforderungen an den Einzelnen und an das Ganze herantraten. Auch bei uns im Reiche, wo man von den besonderen Schwierigkeiten, mit denen unsere Bundesgenossen kämpfen müssen, oft nur eine unzureichende Vorstellung hat, möchte man den beiden Büchern, die zur rechten Stunde erscheinen, Leser wünschen. Als unzweifelhaft aber darf man annehmen, daß das Endergebnis dieser glorreichen Waffentaten eine innere Kräftigung der österreichisch-ungarischen Monarchie sein wird, deren Völker nunmehr in der harten Schule der Not kennen gelernt haben, in welchem Maaß und Umfang sie aufeinander angewiesen sind. E. L.

Pallat, Ludw., Der deutschen Jugend Handwerksbuch. Mit 193 Abb. im Text und 4 farbigen Tafeln. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1915. (VIII, 210 S.) Geb. 5 M.

Der Herausgeber des vorliegenden prächtigen Werkes erzählt im Vorwort, wie er häufig nach einem Handarbeitsbuch gefragt sei, das sich für das Haus, für Schüler- und Jugendbüchereien eigne und immer die Antwort habe geben müssen, daß es ein solches Werk nicht gibt. Sein Verdienst ist es nun, Mitarbeiter gewonnen zu haben, die auf den verschiedenen Gebieten der Knabenhandarbeit sich als Anreger und Umgestalter bewährten. „Die leitende Absicht war, der Jugend ein Buch zu bringen, das sowohl ihrem Schaffensdrang als auch ihrem Spieltrieb Rechnung trägt. Von den ersten Bastelversuchen bis zur Herstellung physikalischer Apparate soll es sie beraten und zu selbständiger Arbeit befähigen". Nicht vom Standpunkt des Handwerkers aus, sondern von dem des Knaben aus, der sich Gebrauchswerte schaffen will, sind die einzelnen Aufgaben behandelt. Das Buch enthält sieben Kapitel, die immer von einem oder mehreren Fachmännern verfaßt sind: Bastelarbeit; Arbeiten aus Papier und Pappe; Drucken mit Linoleum und Papier; Anfertigen von Schmuckpapieren; Spielgerät und Spielzeug aus Naturholz; Holzarbeiten für den einzelnen Bedarf; elektrische Apparate.

Digitized by Google

Scheerbart, Paul, Das große Licht. Ein Münchhausen-Brevier. Leipzig, Dr. S. Rabinowitz, 1912. (152 S.) 3 M.

Es war ein glücklicher Griff von S., den alten, nunmehr fast 200jährigen Münchhausen den Lesern als munteren, immer noch jugendfrischen Globetrotter wieder vorzustellen und ihn von all den Wundern und Seltsamkeiten, die er inzwischen im Orient und Occident erlebt hat, erzählen zu lassen. S. schildert mit lebhafter Einbildungskraft die wunderbare Welt, die sein Held gesehen haben will, und die er als eine Steigerung aller modernen Technik- und Kunst-Wunder mit allerlei auf heutige Menschen und Verhältnisse gerichteten geistreichen Anspielungen und satirischen Vergleichen darstellt. G. K.

Weigert, Josef, Das Dorf entlang. Ein Buch vom deutschen Bauerntum. Freiburg i. B., Herder 1915. (439 S.) 5 M., geb. 6,20 M.

Irre ich nicht, so soll das vorliegende Buch den Bauern und seine besondere Art, seine Einfachheit, seine Bodenständigkeit, seine Arbeit und sein Familienleben den anderen „Berufsklassen" und namentlich den „Großstädtern" vertraut und lieb machen. Das ist ein schönes Ziel, wir müssen uns im deutschen Vaterland, vollends, wenn wir seine Grenzen im West und Ost infolge des Krieges und im Interesse der Selbsterhaltung weiter hinausschieben werden, gegenseitig besser kennen und lieben und auch in den Schwächen nachsichtig beurteilen lernen. Seine Aufgabe aber faßt Weigert verständig an, indem er zugleich aus der besten Literatur charakteristische Belege für die Licht- und Schattenseiten bäuerlichen Daseins seiner Erzählung einverleibt. So sympathisch und trefflich nun auch der Inhalt des Buches ist, die Lektüre setzt Geduld und Liebe voraus, wie man sie wohl nur bei reiferen und ernsteren Lesern findet; andererseits ist die Schrift eine reiche Fundgrube für unser Volksleben auf dem platten Lande und insofern sei das Buch den Leitern von Bibliotheken für Vorträge und andere Zwecke bestens empfohlen. L.

B. Schöne Literatur.

Carnot, P., Maurus. Gedichte. Zürich, Orell Füßli, 1914. (335 S.) 2,50 M.

Ein herzensguter Mensch, dem man nicht weh tun möchte, ein überzeugter Katholik von einfach frommem Sinn, dem streitbares Wesen meilenfern liegt, ein Mann, der an seiner schönen Schweizer Heimat mit treuester Liebe hängt, spricht aus diesem Buch zu uns, aber kein Dichter. Der Lorbeer eines solchen, den er sich in seltsamem Widerspruch mit seinem bescheidenen Wesen ersehnt, wird ihm versagt bleiben; es wäre wirklich besser gewesen, er hätte höchstens ein dünnes Heft von Gedichten für die ihm persönlich Nahestehenden drucken lassen. Da hätte z. B. aus der ersten Abteilung „Gefundenes, Empfundenes" „Prüfungsstunde" (S. 113), worin ein hübscher Gedanke in von echter Empfindung eingegebenen Versen zum Ausdruck kommt, aus der zweiten, im ganzen erträglicher wirkenden Abteilung „Bilder, Balladen" „Geschwisterliebe" (S. 329) einen Platz finden können. Aber, um von den schwächsten Stücken milde zu schweigen, wie kindlich naiv wirkt etwa „Der alte Adler" (S. 27); wie weit bleibt „Der Knabe der Vendee" (S. 299) hinter dem zurück, was ein Dichter aus solchem Stoff gemacht hätte! E. La.

Dellavoss, George, Brand! Ein Roman aus Polen im Kriegsjahr 1914. München, Hugo Schmidt, 1915. (179 S.) 2 M., Geb. 3 M.

Auf österreichischer Seite stehen zur Zeit der Preisgabe Galiziens wackere polnische Legionäre, die leider vergeblich auf die Erhebung ihrer Volksgenossen in Russisch-Polen warten. Auch ein polnisches Heldenmädchen hat sich, verbittert durch häusliche Zwistigkeiten, in die Reihen der Kameraden gestellt, bis sie ihren Geliebten im Lazarett findet. Das ist der Rahmen für die flammenden Kriegsgreuel an Brand, Blut, Verrat und tierischer Lust, ersichtlich von einem Augenzeugen geschrieben, dessen Herz treu für seinen alten Kaiser schlägt. Bb.

Digitized by Google

O'Donell, Gräfin Hanna von, Sic Transit. Bilder und Szenen aus der Renaissancezeit. Braunschw., Georg Westermann, 1915. (201 S.) 3 M.

Geschehnisse aus der Renaissancezeit bieten einen oft gebrauchten, oft aber auch mißbrauchten Literaturstoff, denn die häufig ins Uebergroße wachsenden Charaktere erfordern ein reiches Maß an Wissen und Können. Dann aber stellen sie sich auf dem farbensatten historischen Hintergrund äußerst wirkungsvoll und dankbar dar. Das vorliegende Buch der Gräfin Hanna O'Donell, das sie selber „Bilder und Szenen" überschrieb, zieht, ohne an der Größe seiner Helden zu scheitern, erheblichen Nutzen aus dieser Wahl. Ausschnitte aus dem Leben der Sforza, Borgia, Mediceer, Botticellis und Michellotto Corellas sind mit kraftvoller Feder knapp und plastisch gezeichnet. Die Sterbestunde Lorenzo des Prächtigen ist zu dichterischer Schönheit herausgearbeitet, und in der kleinen Novellette „Mona Lisas Abschied" gelang es der Verfasserin, ein Menschenschicksal auf kurzen Seiten ergreifend und künstlerisch vertieft hin zu stellen. E. Kr.

Flammberg, Gottfr., (Aug. Ebrard), Der Feilenhauer. Roman aus dem Fichtelgebirge. Aufl. 2. Herausg. v. F. Ebrard. Wunsiedel, G. Kohler, 1914. (490 S.) 5 M., geb. 6 M.

In meiner Jugend fand ich einstmals in der Schülerbibliothek unsers Gymnasiums ein Buch „Kurt Werner", das mir damals außerordentlich gefiel. Der Verfasser dieser „Fränkischen Erzählung" begegnet mir hier zum erstenmal wieder; es ist der bekannte im Jahre 1888 verstorbene Theologe Aug. Ebrard, der auch als Volksschriftsteller unter den Namen G. Flammberg und S. Sturm eine Reihe vielgelesener historischer Romane und anderer Geschichten geschrieben hat. Gewiß lassen sich gegen die ganze Technik und Tendenz dieser Art religiös-christlicher Dichtung manche Einwendungen erheben, dem gegenüber aber treten in dem vorliegenden Werke auch Vorzüge hervor, die in der Gegenwart nur selten sind: Prächtige Landschaftsschilderungen aus dem Fichtelgebirge und Schwarzwald, ein feinsinniges Sicheinfühlen in den Geist des ausgehenden Rokoko und eine reiche Ausgestaltung der romantisch genug verlaufenden Handlung, wie sie der Leser aus dem Volk liebt. Darüber wird man auch vergessen dürfen, daß die psychologische Begründung öfters wenig ausreicht, und daß die Gespräche trotz der von dem Herausgeber vorgenommenen Kürzungen sich hier und da noch ungebührlich in die Länge ziehen. Jedenfalls ist es zu begrüßen, daß der Fichtelgebirgsverlag in Wunsiedel sich dieses offenbar mit großer Sorgfalt ausgearbeiteten Werkes angenommen hat, das namentlich frommen Gemütern beider Konfessionen erbauliche und angenehme Stunden bereiten wird. E. L.

Frank, Leonhard, Die Räuberbande. Roman. Zweite Auflage. München, Georg Müller, 1914. (334 S.) 4 M.

Die Sehnsucht eines jungen Menschen, der „Etwas" in der Welt werden möchte, und auf der ersten Stufe zum Ruhm an Freundesniedertracht zu Grunde geht, zieht sich durch das Buch; und diese Sehnsucht allein gibt ihm die künstlerische Daseinsberechtigung und das Gegengewicht gegen all das Häßliche und Brutale, das der Verfasser in übergroßem Maße in den Vordergrund stellt. Durch und durch realistisch schildert der Roman den Entwicklungsgang einer Anzahl Würzburger Volksschüler, die sich, zur Räuberbande zusammengetan, auf eigene Faust den Weg durch des Lebens Fährnisse und Schroffheiten suchen. Hin und wieder klingen ja dichterisch schöne und reine Töne an, im Ganzen aber wirkt das Buch, auch durch die sprunghafte Darstellung und den oft gesucht paradoxen Stil, unerfreulich und quälend. E. Kr.

General Tod. Kriegsnovellen, ausgewählt und herausgegeben von Joachim Delbrück. Mit 10 Bildbeigaben von Prof. Anton Hoffmann. München, Georg Müller, 1915. (416 S.) 4 M.

Die 17 Einzelbeiträge, die hier gesammelt sind, bringen natürlich nicht nur wirkliche Novellen, sondern daneben auch Skizzen, Momentbilder, Aus-

Digitized by Google

schnitte aus Romanen usw. Daß wir noch manches weitere wertvolle Stück finden würden, wenn nicht Herausgeber und Verleger zum größern Teile auf das Entgegenkommen fremder Verlage angewiesen gewesen wären, liegt auf der Hand. Aber die Reichhaltigkeit und die Bedeutung des Gebotenen ist wirklich groß genug, und schlechthin Wertloses enthält die Sammlung überhaupt nicht; Schriftsteller fast aller Völker Europas sind hier vertreten, und eine einsichtige Bevorzugung Deutscher ist mit schöner Unbefangenheit vermieden. Die Stoffe der einzelnen Beiträge sind dem Zeitraum 1806—1913 entnommen. Auf eine Einzelbesprechung muß ich schon aus Raumrücksichten so gut wie ganz verzichten; auch ist ein Buch wie dieses ohnehin in unsern Tagen besonderer Beachtung sicher. Aus Liliencrons Novelle „Der Richtungspunkt" leuchten echter Kampfesmut, lebendiges Empfinden für Naturschönheit und tiefes menschliches Gefühl zu schöner Harmonie vereinigt hervor. Tolstois zwei Beiträge wirken außerordentlich anschaulich; das eigentümlich Russische macht sich merklich geltend, noch mehr vielleicht das Menschlich-Allzumenschliche; Daudets „Feldprediger" wirkt durch Kürze besonders eindringlich; das Stück aus Zolas „Zusammenbruch" eröffnet mit starker Realistik einen erschütternden Einblick in die Stimmung eines innerlich gebrochenen Heeres; Hackländer führt uns Lazarettbilder vor; Roß gibt Szenen aus den Schützengrabenkämpfen des russisch-japanischen Kriegs. Die ganze Veröffentlichung darf mit aufrichtigem Danke begrüßt werden; nur den Bildbeigaben vermag ich keinen Geschmack abzugewinnen. E. La.

Rosner, Karl, Die drei Fräulein von Wildenberg. 6.—7. Tausend. Leipzig, Grethlein & Co., 1915. (411 S.) 4 M., geb. 5 M.

In dem vorliegenden Roman ist die Darstellung des Verhältnisses des alten Generalleutnant a. D. von Wildenberg, der einige Jahre vorher seine treffliche Frau verloren hat, zu seinen Töchtern das Beste. Man lernt einen feinen Kavalier kennen, der sich Mühe gibt für die Töchter in jeder Hinsicht zu sorgen und ihnen auch in ihren Herzensangelegenheiten die Mutter zu ersetzen. Die Durchführung ist weniger gut gelungen, die Erzählung leidet an Weitläufigkeit und Unwahrscheinlichkeit, so daß sie höheren Ansprüchen nicht genügen dürfte. L.

Schulz, Gabriele, Lore Baumgart. Die Geschichte einer Menschwerdung. Dresden, Max Seyfert, 1914. (355 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das ist ein wahrhaft erquickendes, ein innerlich förderndes Buch; von der Verstiegenheit, die der Untertitel leise befürchten läßt, zeigt sich keine Spur. Die Hauptgestalt ist ein wahrhaft prächtiges Menschenwesen. Unter ungünstigen häuslichen Verhältnissen wächst das Kind, die Tochter eines Arztes, in einer kleinen Erzgebirgsstadt auf; daß sie, ihrem reinen Empfinden folgend, mehrfach ganz anders handelt, als „man" dies muß, erregt heftigen Anstoß bei ihrer Umgebung. Auch in Dresden, wohin sie sich zunächst wendet, und später in Berlin warten des eigenartigen Mädchens manche herben Enttäuschungen; aber wie in der Heimat die treue Patin und noch mehr deren Mann, der prächtige Oberförster, im schönsten Sinne menschlich fördernd auf sie wirkten, wie ihr charaktervolles Festhalten an einer Jugendfreundin niederen Standes sie innerlich reifer werden ließ, so wird das Werk der menschlichen Höherführung nun von einem ihrer Vettern, von einer knorrig-tüchtigen Lehrerin, von deren Vater, dem markigen, weisheitserfüllten Pastor Friese, und gar manchem andern fortgesetzt und Lore, eifrig suchend und strebend, auch wohl irrend, ist dabei durchaus nicht nur die Empfangende. Mit ihrem Vater feiert sie dann nach schwersten Kämpfen eine schöne Stunde des Verstehens und bald darauf führt die Empfindung, nicht ohne Schuld ihm gegenüber zu sein, sie in selbstgewählte Einsamkeit. Doch fügt es sich, das diese Stätte bald der Ort wird, wo sie vielen ein Segen werden kann, wo sie eine schwere Enttäuschung, die ihr ein geliebter Mann bereitet hat, innerlich überwindet, wo sie Menschen ganz andrer Art als sie immer mehr verstehen lernt, sie

Digitized by Google

nach dem eigenen inneren Gesetz sich entwickeln läßt, wo sie schließlich in dem schon genannten Vetter, der im Gegensatz zu dem seltsamen Auf und Ab, Hin und Her ihrer eigenen Entwicklung, so stetig und ruhig seinem Ziel entgegenstrebt, den rechten Gefährten für ihren weiteren Lebensweg findet, um ihn gleich darauf durch einen jähen Tod zu verlieren. Doch ist sie jetzt innerlich gefestigt, daß sie nicht zusammenbricht, sondern die Kraft bewahrt, einer ganzen Reihe von Menschen, vor allem einer Tochter der liebsten Jugendfreundin, unendlich viel zu sein. Das alles wird in einfach schöner und reich bewegter Sprache, ohne jede Lehrhaftigkeit, umgesetzt in lebhafte Handlung, vorgeführt. Die zahlreichen Personen, die uns entgegentreten, wirken ohne Ausnahme, mögen sie tiefe oder oberflächliche, mehr tätige oder mehr sinnende Naturen sein, mögen sie als sittlich gefestigt oder als moralisch tiefstehend erscheinen oder mag Gutes und Böses in ihnen in hartem Kampf ringen, als wirkliche Menschen, nicht als Schemen oder Drahtpuppen. Lore Baumgart hat am Ende fast nichts von dem erreicht, was man Glück zu nennen pflegt; sie nimmt auch keine äußerlich hohe, angesehene Stellung ein. Aber sie ist „erdfrei" geworden und genießt bei allen edler Gesinnten ihres Lebenskreises tiefste Liebe und wahrste Achtung. Sie auf ihrem Wege bis zu diesem Ziele zu begleiten, das kann Menschen der verschiedensten Bildungsstufen, wenn sie nur in einem Roman mehr als einen Zeitvertreib für müßige Stunden suchen, eine wirkliche Freude sein; ich denke, auch vielen Lesern der Volksbibliotheken wird das Buch lieb und wert werden. E. La.

Voß, Richard, Wenn Götter lieben. Erzählung aus der Zeit des Tiberius. 2. Auflage. Leipzig, J. J. Weber, 1913. (XII und 254 S.) 3 M., Geb. 4 M.

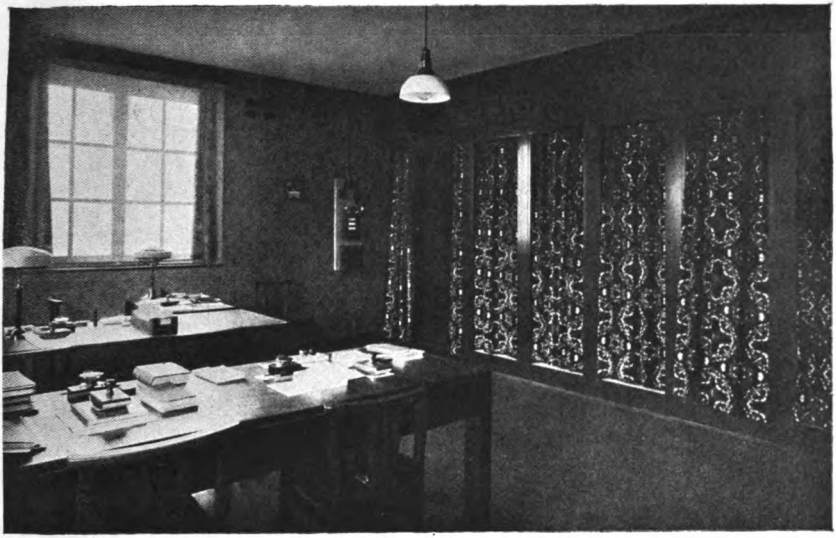
Voß schickt seiner Erzählung, einer seiner besten, eine Einführung voraus, die wertvollen Aufschluß gibt, warum der Deutsche nur römische Geschichten erzählt und warum er sie so erzählen muß. „Ein volles Menschenleben bewohnte ich das alte Haus des Fürsten Falconieri und mein Dasein gestaltete sich in diesem köstlichen buenretiro seinem äußeren Bilde nach zu einem Künstlertraum, einer Dichtung. Es war eitel Schönheit . . . ein Aufgehen in die herrlichste, hehrste Natur. Mit elementarer Leidenschaft liebte ich meine Wahlheimat. . . Mit geschäftiger Einbildungskraft versuchte ich die von den Zeiten auseinandergerissenen gewaltigen Blöcke wieder zusammenzufügen . . . Jedoch — ich bekenne es — meine Phantasie ist zu matt, mein Schilderungsvermögen zu blaß, um die tote Herrlichkeit jener Zeiten im vollen Glanze wieder aufleben zu lassen."

Das ist die beste Kritik des Erzählers und seines Werkes. Die tote Herrlichkeit nimmt den Erzähler gefangen, aber nicht den Leser. Trotz aller Kunst und alles Wissens, aller Bilderpracht und aller gescheuten Gedanken, trotz der gepflegten Sprache, die an Münchner Schule erinnert, fehlt all den interessanten Gestalten das rechte Leben, das feurige Blut, besser die Seele, weil dem Künstler selbst in seiner abgeklärten Reife, seinem Leben in Schönheit das Feuer erloschen ist, wenn es je gebrannt hat, das solche beseelte, lebensprühenden Gestalten schaffen läßt. Es ist konstruierende Kunst und konstruierte Schönheit. So ist auch aus dem wahnsinnigen Massenmörder Tiberius, dem nichts heilig, dem alles Menschliche fremd geworden war, eine Art Heros und Gott geworden, eine Verklärung des Uebermenschen, die — wie so oft bei ähnlichen Werken — weit besser gelungen ist als das aus der Ferne gezeigte Gegenbild, Christus. Alles in allem ein „schön Schattenspiel an der Wand."

Trotzdem ist das Werk auch Volksbibliotheken zu empfehlen, weil ein glänzendes Bild sich an das andere reiht, eine Fülle des Wissens in schöner verständlicher Form geboten wird und die Zeit, von der es handelt, heute mehr als je es verdient, genau gekannt zu werden. L. F.

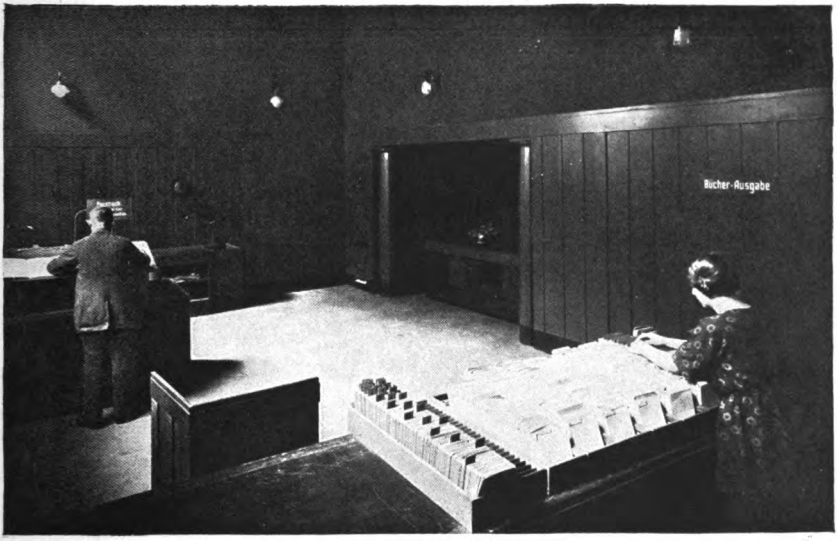
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

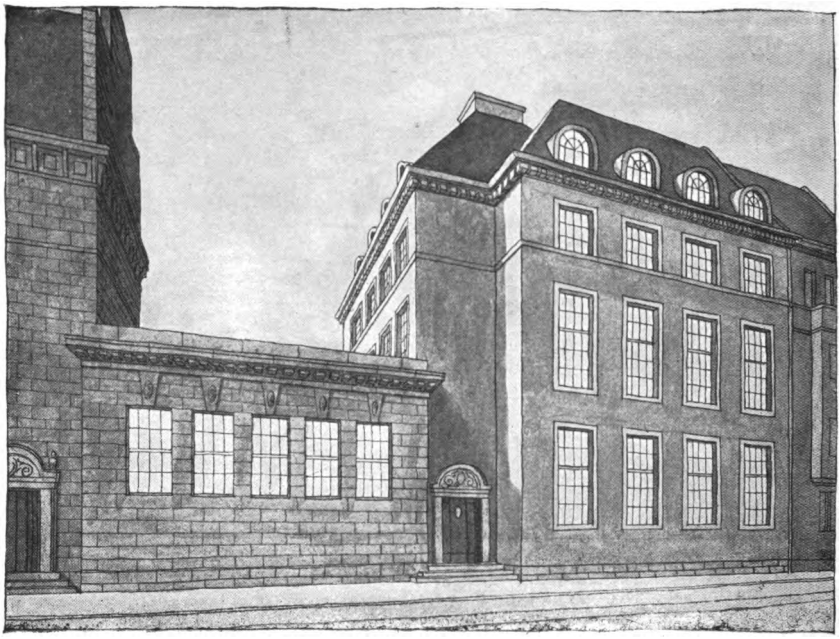


ASSISTENTINNEN-ZIMMER

AUSLEIHE



Digitized by Google



GESAMT-ANSICHT

WISSENSCHAFTLICHES LESEZIMMER

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 3 u. 4. **Blätter** März-April 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der Neubau der Städtischen Bücher- und Lesehalle in Hagen (Westf.)

Von Stadtbibliothekar Dr. Reyelt.

Die Städtische Bücher- und Lesehalle ist am 23. und 24. August dieses Jahres in ihr neues Heim an der Badstraße umgezogen. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß die Anstalt so bald die gänzlich unzureichenden Räume einer alten Schule an der Ecke der Körner- und Badstraße verlassen konnte, um sie mit einem Gebäude zu vertauschen, das allen Anforderungen der Zweckmäßigkeit entspricht.

Für die Städtische Sparkasse ergab sich die Notwendigkeit, einen Neubau in zentraler Lage der Stadt aufzuführen. Langes Suchen führte zu dem Ergebnis, daß nur der Platz der alten Bücherei als Bauplatz in Betracht kommen könnte. Damit war auch für die Bücherei ein Neubau nötig geworden.

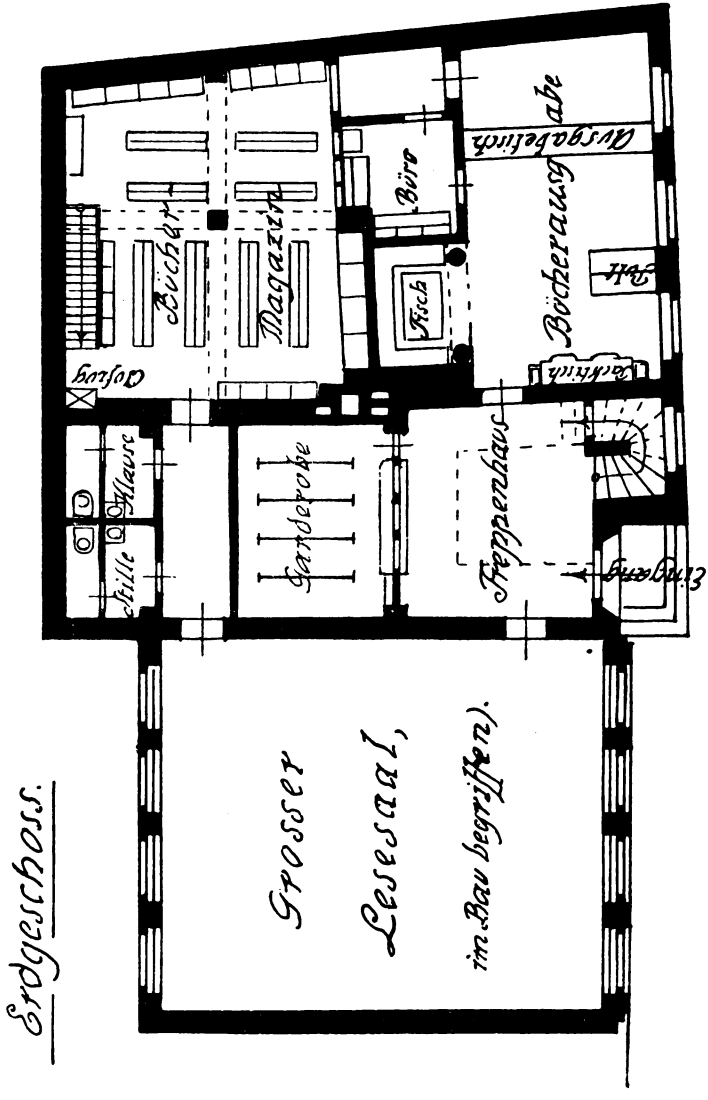
Im November 1913 bewilligten die Stadtverordneten für den Bau der Sparkasse und Bücherei zusammen 450 000 M. Davon sollten auf die Bücherei allein 147 000 M. entfallen. Das ganze Gebäude sollte so beschaffen sein, daß Sparkasse und Bücherei äußerlich eine Einheit bildeten. Die Verbindung sollte der einstöckige Lesesaal bilden. Innerlich sollte beiden Anstalten nur die Zentralheizung gemeinsam sein. Die Lage des neuen Gebäudes war ebenso günstig wie die des alten, nämlich unmittelbar an einem Verkehrszentrum an der Badstraße, die den Hauptzugang zum Hauptvillenviertel, dem Fleyerviertel, bildet. Unmittelbar daran vorbei führt die Körnerstraße, die etwa die Hälfte des Verkehrs des Volmetals vermittelt. Die zweite Hauptverkehrsader, die Elberfelderstraße, ist durch die etwa 200 m lange Hohenzollernstraße so mit der Körnerstraße verbunden, daß das künftige Sparkassengebäude den Abschluß der Hohenzollernstraße bilden wird.

Die Bauleitung lag in den Händen des Herrn Stadtbaurat Figge. Noch bevor mit dem Bau begonnen wurde, wurde der Schritt von der nebenamtlichen Leitung der Bücherei zur hauptamtlichen vollzogen und damit die allmähliche Umwandlung der Bücherei in eine moderne Volksbibliothek.

Die bereits fertig vorliegenden Pläne des Neubaus wurden bei Amtsantritt des hauptamtlichen Leiters einer eingehenden Revision unterzogen. Auch wurde das Gutachten eines erfahrenen Fachmannes, Dr. Jaeschkes aus Düsseldorf, eingeholt. Die zuständigen Stellen billigten in allen Fällen die Vorschläge, auf die Bauleitung und Bibliothekar sich geeinigt hatten.

Digitized by Google

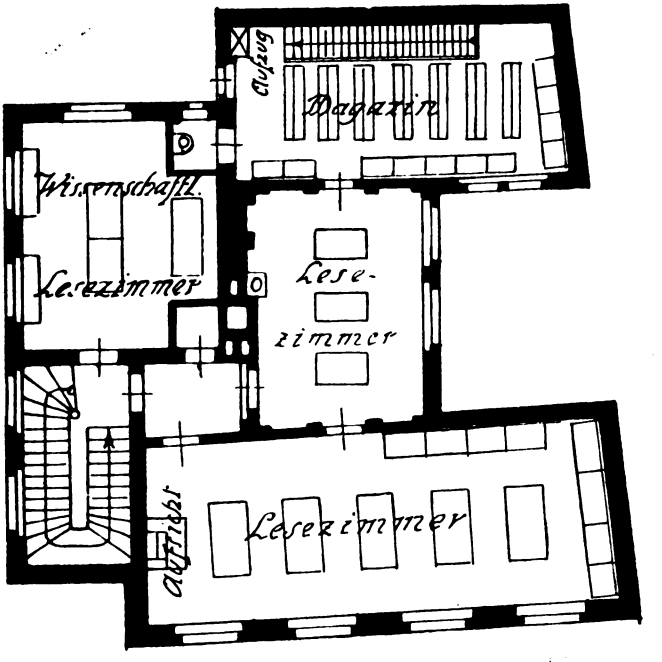
Das Schwergewicht einer modernen Volksbibliothek liegt naturgemäß in der Ausleihe. Eine zweckentsprechende Gestaltung des Ausleihraumes bildete das Haupterfordernis. Auf die große Masse des



Lesepublikums kann eine städtische Bücherei in einer Industriestadt, die ständig an Bevölkerung wächst, nicht verzichten. Massenab-

Digitized by Google

fertigung und individuelle Behandlung der Leser müssen vereint werden. Diesen Anforderungen war der Raum anzupassen. Starker Verkehr erfordert bequeme Lage zur ebenen Erde, viel Platz sowie Licht und Luft. Alle Bedingungen sind erfüllt. Unmittelbar rechts im Hausflur befindet sich der Eingang zur Ausleihe. Ihre Maße sind 5 m Höhe, 9 m Länge, 5 m Breite. Tageslicht strömt aus drei hohen Fenstern hinein. Den Ausleihbeamten fällt es von links auf die Hand. Bei Abend sorgen zahlreiche elektrische Beleuchtungskörper an den Wänden für genügende Beleuchtung. Der Ausleihtisch wird besonders



1. Obergeschoss

erhellt durch einen großen Beleuchtungskörper, der etwa 1 m über dem Tisch hängt. Für Luft sorgen besondere Anlagen, die in die Wände eingebaut sind. Dem doppelten Zweck der raschen Abfertigung und sorgfältigen Beratung dient der 5 m lange Ausleihtisch, der die ganze Breite des Raumes einnimmt und zwar so, daß hinter ihm für die Ausleihbeamten noch 2×5 m Flächenraum bleibt. Er trägt die Kartothek, die den augenblicklich nicht ausgeliehenen Bestand jederzeit ersehen läßt. Starker Betrieb in der Ausleihe läßt sich bewältigen

Digitized by Google

durch 2 Ausleihbeamte und 3 Hilfskräfte. Von den ersteren fertigt der eine die große Masse der Leser ab, der andere übernimmt besondere Auskunft und Beratung. Von den letzteren besorgt die eine die Annahme der zurückgebrachten Bücher, die andere das Holen, die dritte die Notierung, das Anschreiben der Bücher, die ausgeliehen werden. Für besondere Beratung, die nicht vor der ganzen Leserschaft gewünscht wird, schließt sich unmittelbar an die Ausleihe ein Raum an, der einen Eingang vom Ausleihraum für das Publikum und einen anderen vom Raum hinter dem Ausleihtisch her für die Beamten hat. Hier werden auch Neuanmeldungen von Lesern entgegengenommen und unliebsame Besprechungen, z. B. mit Buchbeschädigern, geführt. Eine mit Tisch und bequemer Bank versehene Nische in der Ausleihe, die den Ausleihraum noch um mehr als 6 qm vergrößert, ermöglicht es, besondere Wünsche von Lesern zu erfüllen, die gleichzeitig mehrere Werke einsehen wollen ohne sie mit nach Hause zu entleihen und ohne den Lesesaal in Anspruch zu nehmen. Die Nische dient außerdem als Warteraum, z. B. für solche, die Leser begleiten. Vornehme und bequeme Ausstattung geben dem Raum das Gepräge, den der ganze Betrieb haben soll.

Die übrigen Räume müssen sich ebenso den Hauptzwecken der Bücherei, wie sie oben angedeutet sind, anpassen.

Zunächst das Büchermagazin. Es schließt sich unmittelbar an die Ausleihe an, so daß die Bücher schnell zur Hand sind. Und zwar ist das Erdgeschoß, dessen Höhe 5 m beträgt, im Magazinraum in 2 Geschosse geteilt, sodaß hier ein Zwischengeschoß entsteht. Nur diese beiden Geschosse sind vorläufig mit modernen Regalen der Firma Pohlschröder in Dortmund ausgestattet, die Raum für etwa 40 000 Bände haben. Alle Bücher stehen in Greifhöhe. Die Beleuchtung geschieht in dem fensterlosen Raum nur durch Oberlicht. Sie ist übrigens nicht sehr wesentlich, weil in den stärksten Betriebsstunden von 5—8 Uhr abends, den größten Teil des Jahres hindurch doch elektrisches Licht brennen muß. Schon hier ist eine bedeutende Raumreserve vorhanden, die für die nächsten 10 Jahre ausreichen wird. Es ist aber noch weiter Vorsorge getroffen. Die nächste Reserve liegt außer im Keller im ersten Stockwerk, in einem Raum, der bei 9 × 4 m Fläche ebenfalls so hoch ist, daß er die Aufstellung von 2 Regalen über einander gestattet. Hier ist vorläufig die Rathausbibliothek untergebracht. Zwei weitere Räume mit gleichem Flächeninhalt im 2. und 3. Obergeschoß über diesem Raum dienen als weitere Reserve. Sie werden zunächst mit als Verwaltungsraum benutzt. Verbunden sind alle diese Räume einmal durch Treppen, die vom Erdgeschoß bis ins Dachgeschoß führen, dann noch durch einen Fahrstuhl für Bücher. Als letzte Raumreserve dient das gesamte erste Stockwerk. Es wird für die nächste Zukunft das Städtische Jugendheim und ein wissenschaftliches Lesezimmer enthalten, in dem viel benutzte wissenschaftliche Werke, Nachschlagewerke, Grundrisse und Zeitschriften aufliegen werden. Das künftige wissenschaftliche Lesezimmer dient zunächst zu

Digitized by Google

Jugendpflege-Zwecken. Später wird das Jugendheim in den Raum übersiedeln, der jetzt als provisorischer Lesesaal dient. Für die Jugendpflege wird nach Fertigstellung des endgültigen Lesesaals auch das „grüne Zimmer" zur Verfügung stehen, das sich unmittelbar an den provisorischen Lesesaal anschließt. Die halbsteinstarken Scheidewände dieses Stockwerks dienen nicht als Stütze. Sie können ohne besondere Schwierigkeit herausgenommen werden. Wird dies ganze Geschoß mit übereinander liegenden Regalen ausgebaut, so ist für Unterbringung von 250 000 Bänden gesorgt. Das ist ein Bestand, an den niemand in absehbarer Zeit denken kann. Die Verwaltungsräume mußten in das zweite Stockwerk verlegt werden. Es erschien wichtiger, den Besuchern des Jugendheims Treppenwege zu ersparen, als den Büchereibeamten. Dafür sind Bibliothekar-Zimmer, Assistentinnen-Zimmer und Ausleihe durch Haustelefon verbunden. Vom Magazin des zweiten Obergeschosses, das wiederum Treppenverbindung zur Ausleihe hat, führt außerdem eine Tür unmittelbar zum Assistentinnen-Zimmer. Das dritte Geschoß enthält die Aufseher-Wohnung und eine Buchbinderwerkstatt. Letztere ist zugänglich vom Magazin des dritten Obergeschosses und vom Treppenhause aus.

Eine Garderobe im Hausflur dient in erster Linie den Lesesaalbesuchern, die hier, natürlich unentgeltlich, Mäntel, Hüte usw. abgeben müssen. Sie ist aber so gelegen, daß sie auch von Besuchern der Ausleihe benutzt werden kann.

Der Bau ist, wie ich gezeigt zu haben glaube, ein reiner Zweckmäßigkeitsbau. Für die nächste Zukunft ist genügend gesorgt und für die fernere steht eine gewaltige Raumreserve zur Verfügung, die, bis sie benötigt wird, in glücklichster Weise Verwendung findet.

Aber trotz der Betonung des Zweckmäßigen ist die Form keineswegs vernachlässigt. Gleich beim Hereintreten in das Gebäude fällt dem Besucher die kunstvolle Führung der äußeren Treppe auf, die den Vorraum von drei Seiten umsäumt, und zwar derart, daß an zwei Seiten in halber Höhe des ersten Geschosses ein Empore entsteht, die die beiden Treppenhäuser, in der die äußere Treppe verläuft, mit einander verbindet. Die Photographien der inneren Räume werden eine ungefähre Anschauung von der Wirkung geben, die diese ausüben, obgleich sie erst voll durch die Farbengebung erreicht wird, die in der Photographie nicht zum Ausdruck kommt. Die Ausleihe ist ganz in dunkelgrünem Ton gehalten. Das wissenschaftliche Lesezimmer zeigt braune Wandbekleidung, das eine künftig der Jugendpflege vorbehaltene, das sich neben dem provisorischen Lesesaal befindet, ist hellgrün gestrichen. Den Farben passen sich die Vorhänge vor Fenstern, Türen, Schränken und Regalen an, die allen Räumen, ganz besonders dem Assistentinnen-Zimmer, einen eigenartigen Charakter geben. Sie sind ausschließlich von der heimischen Textilindustrie geliefert. Die Muster sind von Thorn-Prikker entworfen.

So ist ein Bau entstanden, der praktisch und aesthetisch hohen Anforderungen entspricht. Eine moderne Volksbibliothek strebt in

Digitized by Google

seinen Räumen freudig aufwärts. Die Ausleihziffern wachsen von Monat zu Monat um 10 vom Hundert und mehr. Daß ein großer Teil der ausgeliehenen Bücher nur der Unterhaltung dient, ist natürlich. Erfreulicher Weise steigt aber die Zahl der ausgeliehenen belehrenden Bände unverhältnismäßig stark. Durch Anknüpfung von Beziehungen zu höheren Schulen, zu dem heimatlichen Kunstgewerbe und durch planmäßiges Angreifen der geistigen Jugendpflege wird sich hier hoffentlich eine Bildungsanstalt entwickeln, die den großen Kosten und Mühen, die auf ihr Heim verwandt sind, Ehre machen wird.

Nachdem der Lesesaal fertig gestellt ist, soll hier auch darüber und über das Aeußere des Baues berichtet werden.

Eine Studienreise nach Liverpool und Manchester.

Von Hertha Jerrmann-Hamburg.

Eine in der Tat sehr anregende Studienreise nach Liverpool und Manchester habe ich Herrn Dr. Jäschke aus Düsseldorf zu verdanken. Er forderte mich auf, ihn auf dieser Reise zu begleiten. Wir machten dieselbe im April 1914, anschließend an die Tagung der 4. Osterschule der Vereinigung der Bibliotheksassistenten. Da meine Kollegin, Fräulein Hansen, über die Londoner Bibliotheken schon im 15. Jahrg. Heft 9—10 der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen schrieb, will ich nur über die letzten Tage unserer Studienreise berichten. Zuerst reisten wir nach Liverpool. Ein anderer Bibliothekar, Dr. Reyelt aus Hagen, und eine Düsseldorfer Assistentin fuhren mit uns. In Liverpool hatte uns der Hauptbibliothekar Mr. Jast aus Croydon bereits angemeldet. Leider verfehlten wir bei unserer Ankunft den Bibliothekar Mr. Curran und einen jungen Deutschen, die gekommen waren, um uns zu empfangen. Obgleich wir schon durch Mr. Jasts in der Fulham-Bibliothek gehaltenen Lichtbildervortrag wußten, daß Liverpool schöne Bibliotheksgebäude besitze, waren wir von dem großartigen im Halbkreis stehenden und klassischen Stil erbauten Gebäudekomplex aufs höchste überrascht. In der Mitte steht die William Brown-Bibliothek, zu deren säulengeschmückter Fassade imposante, sehr breite Treppen hinaufführen. Diese sind zwar erst später anläßlich einer Straßenänderung gebaut worden, tragen aber durchaus zur Verschönerung bei. Neben der Bibliothek steht die runde, mit korinthischen Säulen verzierte, Referenzbibliothek, die Picton-Hall. An diese grenzt die Walker-Galerie, eine Gemäldesammlung. An der anderen Seite der William Brown-Bibliothek befindet sich die Technische Schule. Obgleich die Gebäude äußerlich freistehen, sind sie doch durch Gänge miteinander verbunden.

Wir wurden in äußerst liebenswürdiger Weise von dem Hauptbibliothekar Mr. Shaw empfangen. Er zeigte uns seine schöne Bibliothek, die zu den ältesten englischen Volksbibliotheken gehört. Die erste Liverpooler Bibliothek wurde im Jahre 1852 eröffnet. Die Gründung war schon vor der Annahme des Ewart'schen Bibliotheksgesetzes beschlossene Sache. Anläßlich der Schenkung einer großen naturwissenschaftlichen Sammlung des Grafen von Derby erhielt Liverpool im Jahre 1851 ein Privatgesetz für Bibliotheken und Museen, demzufolge auf jedes Pfund Steuern 1 Penny für den Unterhalt gezahlt werden muß. Das schon erwähnte Ewart'sche Bibliotheksgesetz verlangt nur $^1/_2$ Penny. 1860 wurde das heutige Bibliotheksgebäude, eine Schenkung William Browns, eines Liverpooler Kaufmannes, errichtet. Etwa 15 Jahre später baute die Stadt die Picton-Hall, genannt nach dem derzeitigen Präsidenten der Bibliothek. In ihr ist Platz für 200 Leser; von den 90000 Bdn. der Referenzbibliothek ist der größte Teil in dem großen runden Saale untergebracht. Schöne Literatur steht hier nicht zur Verfügung. Der Katalog der

Digitized by Google

Referenzbibliothek ist in 3 Bdn. gedruckt, Neuanschaffungen werden in Zettelform geführt. Die Beleuchtung geht von der Mitte des Raumes aus, und zwar werden die Lichtstrahlen durch einen großen weißen Schirm nach oben geworfen. Dieses Licht wirft keine Schatten und ist sehr angenehm und durchaus ausreichend. Betritt ein Leser den Raum, so muß er ein Formular ausfüllen mit seinem Namen und Adresse und dem Titel mit der Signatur des gewünschten Buches, verläßt er den Saal, so muß er dieses Formular nebst dem Buche zurückgeben. Broschüren und periodische Schriften liegen an den Seiten auf Tischen aus. Unter diesem Raum befindet sich ein gleichgroßer Vorlesungssaal mit amphitheatralisch aufgestellten Sitzen. Hier wurden im vergangenen Jahre 28 Vorträge gehalten.

Die meisten der Zweigbibliotheken besitzen auch Vorlesungssäle. In diesen wurden im gleichen Jahre 136 Vorlesungen gehalten. Im ganzen besuchten 71 000 Hörer die Vorträge. 22 Vorträge waren für die Jugend bestimmt und wurden von 12 000 Kindern besucht.

Ein Teil der Bibliothek ist die Hornby-Bibliothek. Sie ist in einem besonderen Flügel untergebracht. Die gewölbte Decke, durch welche Oberlicht einfällt, wird von 8 ionischen Säulen getragen. Die hier untergebrachte Bibliothek ist eine Schenkung des Mr. H. Frederick Hornby. Sie enthält eine große Anzahl schöner Stiche, die in Mappen geordnet sind und von den Besuchern besichtigt werden dürfen. Auch ist hier eine wertvolle Sammlung von Büchern und Zeitschriften über Kunst vertreten; diese können die Besucher der Referenzbibliothek sich geben lassen. — Von den Ausleihe-Bibliotheken möchte ich bemerken, daß eine solche in der William Brown-Bibliothek untergebracht ist, außerdem hat diese noch 11 Zweigbibliotheken. Hier wird überall das Freihandsystem (Open-acces) angewendet. Ueberhaupt sah ich auf meiner Studienreise nur in der Westminster-Bibliothek einen Indikator. Die Schöne Literatur ist in den Filialen im Freihandraum untergebracht, und zwar pflegt man dieselbe rings herum an den Wänden aufzustellen, die Belehrende Literatur ist dann in der Mitte auf Büchergestellen angebracht. Da es in England kein allgemeines polizeiliches Anmeldesystem gibt, sichern sich die Bibliotheken, indem sie bei der Anmeldung die schriftliche Bürgschaft eines Bürgers verlangen. Dieser muß sich in Liverpool verpflichten, einen Schaden bis zu 10 Shilling zu tragen. Jeder erwachsene Leser hat das Recht, sich eine Karte für Schöne und eine für Belehrende Literatur zu lösen; jede Karte kostet 2 Pence, für Kinder nur 1 Penny. Kinder haben auch weniger Strafgeld zu zahlen, und zwar für 3 Tage $^1/_2$ Penny, während Erwachsene für 3 Tage $1^1/_2$ Pence zahlen müssen. Die Zweigstellen stehen mit der Hauptbibliothek in Verbindung. Die Leser haben das Recht, sich aus dieser Bücher zu bestellen, falls dieselben nicht in ihrer Zweigbibliothek vertreten sind. Diese Bestellungen werden von den Beamten telephonisch erledigt, Laufburschen fahren täglich mit Handkarren von einer Stelle zur andern und besorgen diese Aufträge. In vielen Bibliotheken, so auch in Liverpool, sah ich Fernsprechautomaten, die von den Beamten und den Lesern benutzt werden dürfen. Auch für die Blinden wird hier gut gesorgt.

Als wir die Hauptgebäude eingehend besichtigt hatten, fuhren wir in einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Auto von einer Zweigbibliothek zur andern. Die Toxtett-, Sefton-Park-, Walton- und Garston-Zweigstellen, wie auch der Abendlesesaal Kirkdale sind Carnegie-Stiftungen; Carnegie gab allein für Liverpool $^3/_4$ Millionen M.; von diesem Geld wurden in der Carnegie'schen Schenkungsart nur die Bau- und Einrichtungskosten gedeckt. In 9 Zweigbibliotheken sind Lesesäle vorhanden; die meisten besitzen auch Lesesäle für Frauen oder besondere Tische für solche. Die schönste Zweigbibliothek ist die 1911 umgebaute Walton-Bibliothek. Die Räume sind alle mit einander verbunden, so daß der aufsichtführende Beamte alle auf einmal übersehen kann. Die belehrenden Bücher sind nach Dewey, dem in England meist angewandten Katalogierungssystem, aufgestellt. Die Deweynummern werden auf dem Rücken des Buches aufgedruckt. Die Bücherregale fand ich in weiten Abständen strahlenförmig aufgestellt.

Digitized by Google

Kinderlesesäle waren in einigen Bibliotheken an den Wänden mit Kacheln belegt. In einigen sah ich Tische und Stühle in verschiedenen Höhenabstufungen; die runden Tische sind praktisch und geben dem Raum ein behagliches Aussehen. — Eine Zweigstelle war ursprünglich nur als Lesesaal eingerichtet, doch da das kleine Haus weit draußen vor der Stadt liegt, wurde sie nur wenig benutzt; dann machte man den Versuch, an den Wänden des großen quadratischen Raumes rings herum zwei Reihen Büchergestelle zur Aufnahme ausleihbarer Bücher aufzustellen und auf diese Weise wurde eine Ausleihebibliothek geschaffen, die sich jetzt zu einer der besuchtesten entwickelt hat. Dadurch, daß man bei Bedarf sich die gewünschten Bücher aus der Hauptbibliothek schicken lassen kann, braucht der Bücherbestand der Zweigbibliotheken nicht so vollständig zu sein. — Nach mehrstündiger Fahrt durch die gut in der Stadt verteilten Bibliotheken langten wir wieder in der William Brown-Bibliothek an.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach der wenig schönen, rauchgeschwärzten Industriestadt Manchester. Mit dieser Stadt ist die Geschichte des englischen Bibliothekswesens eng verknüpft, denn erstens erhielt Manchester schon im Jahre 1653 von dem Bürger Humphrey Chetham 62000 M. zur Errichtung eines Erziehungshauses mit umfassender Bibliothek, dann aber wurde in dieser Stadt zuerst das Bibliotheksgesetz angenommen. Neben Liverpool hat die Bibliothek in Manchester die höchsten Einnahmen, nämlich 660000 M. jährlich, allerdings müssen von diesem Geld neben der bedeutenden Referenzbibliothek 23 Zweigstellen unterhalten werden. Edward Edwards, der eifrige Vorkämpfer der englischen Bibliotheksbewegung, war der erste Bibliothekar in der Volksbibliothek in Manchester. — Die Hauptbibliothek war leider zur Zeit unseres Besuches nur interimistisch in einem Gebäude untergebracht, da gerade ein großes neues Gebäude gebaut wird.

Sehr groß angelegt ist die Henry Watson Musik-Bibliothek, sie gehört zu der allgemeinen öffentlichen Bibliothek, hat aber einen besonderen Eingang und führt eine getrennte Ausleihe. Sie umfaßt an Literatur über Musik, Musikgeschichte. wie an Noten 33000 Bde. und hat eine jährliche Ausleihe von etwa 75000 Bdn. Hier werden ganze Partituren mit einzelnen Instrumental- oder Gesangstimmen auf eine Karte hin ausgegeben, oft über 50 Notenhefte auf einmal. Auch umfaßt diese Bibliothek eine große Anzahl Seltenheiten an alten Manuskripten. — Mr. Sutton führte uns selbst in einige Zweigstellen; einige waren schon erneuert, manche aber, wie auch die Hauptbibliothek, sind alt, und das macht sich in nicht vorteilhafter Weise bemerkbar. Es waren vielfach noch so hohe Büchergestelle in Gebrauch, daß sich die obersten Borte nur mit Leitern erreichen ließen, auch waren die Ausleihesysteme nicht praktisch. Doch, wie ich schon bemerkte, wird die ganze Bibliothek neu organisiert, und auf diese Weise wird voraussichtlich Manchester seinen ersten Platz in der Bücherhallenbewegung behalten. Es interessierte mich zu hören, daß die Kinderlesezimmer hier hauptsächlich von kleineren Kindern benützt würden und auch mehr zum Zwecke des Besehens von Bildern, als zum Vertiefen in die Lektüre. Aus diesem Grunde werden einige Kinderlesezimmer an bestimmten Tagen ganz geschlossen und man verwendet jetzt mehr Sorgfalt auf die Ausleihe an Kinder außerhalb der Bibliothek. Auch soll in Manchester das Freihandsystem überall eingeführt werden und zwar in der Weise, daß der Leser auf seine Lesekarte an jeder Bibliothek Bücher entleihen darf. Auch hier bildet die Blindenbibliothek einen wichtigen Teil der Ausleihe.

Mr. Sutton hatte die Liebenswürdigkeit, uns in die herrliche John Réyland-Bibliothek zu führen, die eigenartigste Bibliothek, die ich je betreten habe. Als wir in das Gebäude traten, wußte ich nicht, daß wir eine Bibliothek besichtigen würden, und da wir kurz zuvor in einen schon eröffneten Teil der sich noch im Bau befindlichen, neuen Kathedrale geführt worden waren, glaubte ich, nun in eine andere Kirche zu treten. Dieser Eindruck verwischte sich auch nicht, als ich wußte, daß ich mich in der berühmten Bibliothek befand. Es ist ein neues, im spätgotischem Stile errichtetes Gebäude und wurde von der Witwe des Großkaufmanns John Reyland zum Andenken an

Digitized by Google

ihren im Jahre 1888 verstorbenen Mann errichtet. Zehn Jahre vergingen, bevor das herrliche Werk der Pietät und Kultur seinem Zweck übergeben werden konnte. Der Eindruck einer Kirche wird durch hohe bunte Glasfenster erhöht; aus ihnen leuchten uns die Größen der Literatur und Kunst entgegen. Mr. Guppy, der begeisterte Bibliothekar dieser Bibliothek, nannte sie deshalb auch die heilige Stätte der Bücher und in der Tat birgt sie Schätze, wie nur wenige und wohl kaum eine ganz aus Privatmitteln geschaffene. Beispielsweise befinden sich in einem sehr großen Raum nur Schränke mit vor 1500 gedruckten Schriften, gar manches seltene Stück ist darunter, das seinem Ursprung nach in deutsche Bibliotheken gehörte. In einem anderen Zimmer standen die vollständigen von Aldus Manutius gedruckten Schriften. Mr. Guppy schlug eine alte Kölner Chronik auf und zeigte mir eine Stelle, in der der Chronist, ein Zeitgenosse Gutenbergs, aussagt, daß in Mainz Gutenberg mit beweglichen Lettern drucke, doch daß dies ein Holländer (wohl de Costa) schon zuvor getan habe. Dann bekamen wir ein altes illustriertes Blockbuch zu sehen und zugleich den dazu gehörigen wohlerhaltenen Originalblock. Ein schönes Heiligenbüchlein, von Raphael eigenhändig auf Pergament illustriert, erregte mein besonderes Entzücken. In der großen Halle waren Glaskästen aufgestellt, die in alten Gegenständen ein Stück Geschichte des Buchwesens zeigten, z. B. Papyrusblätter, Palmblattrollen, Wachstafeln mit Griffeln u. dergl. m. Genug, es gab unendlich viel zu sehen, und nur ungern trennten wir uns von der schönen Bibliothek. Bevor wir Manchester verließen, waren wir noch beim Frühstück Mr. Suttons Gäste, und dann kehrten wir höchst befriedigt zurück nach London.

Tags darauf fuhren wir noch an einem Nachmittage nach Islington, einem der ärmsten Stadtteile Londons. Die dortige Volksbibliothek ist auch mit Carnegies reichen Mitteln erbaut worden. Das Gebäude wurde 1907 errrichtet, von außen fand es nicht meinen Beifall, es machte auf mich einen unschönen, überladenen Eindruck; jedoch die Räume sind groß, hell und luftig und vorzüglich ausgestattet. Man kann wohl sehen, daß der große Praktiker James Duff Brown diese Bibliothek, an der er als Bibliothekar tätig war, organisiert hat. Brown, der Verfasser des „Manual of Library Economy" ist leider vor kurzem gestorben. — Neben dem großen Freihandraum, dem schön ausgestatteten Kinderlesezimmer und der Referenzbibliothek befinden sich im Hause 2 große Vorlesungssäle und für die Beamten schöne geräumige Arbeitszimmer, die ich in den meisten englischen Bibliotheken mehr oder weniger vemißte.

In der Referenzbibliothek werden Arbeitstische benutzt, die Mr. Brown selbst erfunden hat. Jeder Besucher hat seinen eigenen Platz, an dem er ungestört arbeiten kann, ihm gegenüber am gleichen Tisch kann ein zweiter Leser sitzen, doch ist er von diesem durch einen Holzaufbau getrennt. In dem sehr großen Kinderlesezimmer befindet sich auch die Buchausleihe. Einige durch Draht vergitterte Büchergestelle trennen die Ausleihe vom Lesezimmer. Hinter dem Gitter stehen die Bücher mit dem Rücken gegen die außenstehenden Kinder gewandt. Wünscht ein Kind ein Buch, so steckt es den Finger durch das Gitter und schiebt das gewünschte Buch zurück, die Beamtin wird dadurch aufmerksam gemacht und leiht das Buch, falls sie es für das Kind passend findet, aus. Die entleihenden Kinder sind nach ihren Namen eingeteilt. Kinder mit dem Anfangsbuchstaben A—D dürfen nur am Montag, E—H am Dienstag u. s. f. Bücher tauschen. Kann ein Kind an dem bestimmten Tage nicht kommen, so wird ein anderer Tag festgesetzt und dieser auf die Lesekarte geschrieben. Dieses System soll sich sehr gut bewähren. In diesem reizenden Kinderlesezimmer saßen kleine schlecht gekleidete Kinder mit unsauberen Händen. Fast alle waren interessevoll über Bücher und Zeitschriften gebeugt, die schreckenerregende Bilder mit allerlei Mord- und Schandtaten trugen. Der Kampf gegen Schundliteratur scheint hier nicht mit Ernst betrieben zu werden, ich konnte, so oft ich fragte, darüber nichts erfahren. Jedenfalls würde man derartige Bücher und Blätter in keiner deutschen Bibliothek finden.

Digitized by Google

Die Bücher im Freihandraum sind nach dem Katalogsystem von Brown, das dem von Dewey ähnelt, aufgestellt. An den eichenen Büchergestellen sind unter Celluloid Leitschilder angebracht. Diese durchsichtigen Schützer sind ganz einfach nur unter dem Brett mit einer Heftzwecke zu befestigen. In der Eintrittshalle der Islingtoner Bibliothek hingen an Messingstangen schmale Holzbretter, auf diese werden die Zeitungsnotizen geklebt, die sich auf Stellengesuche beziehen, so braucht der sich dafür interessierende Besucher gar nicht erst den Lesesaal zu betreten. Es wird dadurch Zeit gespart und jede unnötige Störung vermieden. Islington besitzt eine große Zweigbibliothek, leider fehlte es uns an Zeit, diese anzusehen. —

Da ich annehme, daß es nicht uninteressant ist diese großen englischen Volksbibliotheken mit einer deutschen zu vergleichen, habe ich eine Tabelle aufgestellt; allerdings wird der Vergleich schwer zu ziehen sein, da sich das Gesamtbild verschieben muß, weil wir keine Referenzbibliothek besitzen. (Siehe folgende Tabelle).

Vergleichende Tabelle der Gesamtausleihe an Erwachsene 1912/13.

Einwohnerzahl.	Ausgaben im allgemeinen.	Belehrende Bde.	Schöne Literatur.	Gesamtausleihe.	Referenzbibliothek.
Manchester: 714500	660000 M.	336078 Bde. = 18 1/2 %	1480331 Bde. = 81 1/2 %	1816409 Bde.	485667 Bde.
Liverpool: 746600	655220 M.	281094 Bde. = 22 %	922785 Bde. = 78 %	1273879 Bde.	411683 Bde.
Hamburg: 935000	187850 M. Eingerechnet 25000 M. für Errichtung der Zweigbibliothek E. (Einmaliger Etat).	415744 Bde. = 25 1/10 %	1240781 Bde. = 74 9/10 %	1656525 Bde.	—

Zum Schluß möchte ich noch etwas über die bibliothekarische Ausbildung bemerken. Diese unterscheidet sich wesentlich von der in Deutschland üblichen. Vielleicht ist es noch weniger die Ausbildung, die sich von der deutschen unterscheidet, als die Anforderungen, die an denjenigen gestellt werden, der die Absicht hat, die bibliothekarische Laufbahn zu ergreifen. In Deutschland verlangt man von den betreffenden Herren oder Damen, daß sie, bevor sie sich diesem Berufe widmen, mit der akademischen Bildung, beziehungsweise einer höheren Schulbildung, abgeschlossen haben, und sich einen allgemeinen Bildungsgrad erworben haben, der es ihnen bald ermöglicht, dem großen Leserkreis beratend beizustehen. In England nehmen Volksbibliotheken junge Leute von 14—15 Jahren auf, die eine Volksschule besucht haben, desgleichen junge Mädchen mit gleicher Schulbildung, die jedoch das Alter von 17 Jahren erreicht haben müssen. Die jungen Leute nennt man clerk-boys. Es steht nun diesen frei, sich durch Fleiß zum Assistentenrang empor zu arbeiten. Dann werden sie Junior-Assistenten. Senior-Assistenten können sie nur werden, falls sie mit Erfolg die Professional Examination bestanden haben. Diese Prüfung ist ein Unternehmen der Library Association und ähnelt unserem in Berlin eingerichteten Diplom-Examen. Die obenerwähnte Prüfung kann in 6 Fächern abgelegt werden, nämlich in 1. Literaturgeschichte, 2. Praktische Bibliographie, 3. Klassifizieren, 4. Katalogisieren, 5. Geschichte und Organisation des Bibliothekswesens, 6. Bibliotheksroutine. Näheres findet man darüber in dem Buch von J. D. Brown: Guide to librarianship. London: Libraco Ltd. 1909. Außerdem gibt die Library Association jährlich ein Heft heraus: Information relating to the professional examination and syllabus. Dem Prüfling steht es frei, sich zur Zeit nur in einigen Fächern prüfen zu lassen. Zum Vorstudium für die Examina werden in London, Liverpool und Birmingham von der Library Association Kurse und Vorträge abgehalten. Das Belegen von je 10 Vorlesungen kostet 12 S., für 2 Fächer 20 S. Eine sehr nützliche Einrichtung sind die „Korrespondenz-Klassen", durch welche es auswärtigen Schülern ermöglicht wird, sich für die Examina vorzubereiten, denn ihnen ist es erlaubt, schriftliche Arbeiten über gegebene oder gewählte Themata an den betreffenden

Digitized by Google

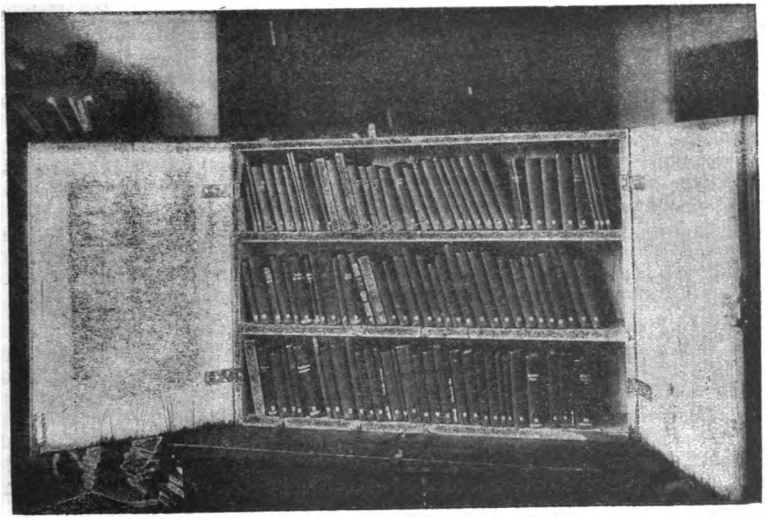
vortragenden Lehrer einzuschicken, die sie dann verbessert und zensiert zurück erhalten. Die Prüfungen werden jährlich im Mai abgehalten. — Ich halte es für äußerst wünschenswert, daß hier in Deutschland eine ähnliche Einrichtung wie diese „Korrespondenz-Klassen" getroffen würde, und es ließe sich gewiß bewerkstelligen, daß solche den Berliner Prüfungen für das Diplom-Examen angegliedert würden. —

Ueber die Gehaltsfrage zog ich bei einem Bibliothekar Erkundigungen ein und erfuhr, daß die clerk-boys jährlich 400—800 M. erhalten. Das Gehalt der Senior-Assistenten beträgt 2400—5000 M. Einige Volksbibliotheken sind pensionsberechtigt, sonst wird den Beamten $2\,^1/_2\,\%$ im Jahre als Grundlage für die Pension abgezogen. Die Gehälter der Damen sind ungefähr denen der Herren gleich, erst in den letzten zehn Jahren sind Damen beschäftigt worden.

Schützengraben-Bibliotheken.

Von Bennata Otten-Lübeck.

An die Oeffentliche Bücher- und Lesehalle Lübeck erging wiederholt von Kompagnieführern und Offizieren aus dem Felde die Bitte um Zusendung von Büchern zur Einrichtung von Bibliotheken für die Schützengräben. Zuerst handelte es sich meistens um Regimenter, in denen viele Lübecker stehen; durch die ersten Sendungen ins Feld hat der Kreis sich jedoch immer mehr erweitert. Um diesen Gesuchen in zweckmäßiger Weise zu entsprechen, wurden kleine Bibliotheken von etwa je 100 Bänden zusammengestellt, bei deren Auswahl nur gute unterhaltende, teils auch belehrende Bücher berücksichtigt wurden. Den größeren Teil der Bücher entnahmen wir den als verbraucht ausgeschiedenen Beständen der Bücherhalle, die äußerlich wieder in guten Stand gesetzt wurden. Da die Schützengraben-Bibliotheken weniger auf innere saubere Erhaltung, einen Grundsatz, auf den die Bücherhalle stets den größten Wert legt, zu sehen haben, so fanden diese ausgeschiedenen Bestände dadurch die beste Verwendung, denn es galt vor allem, guten Lesestoff zu beschaffen. Ergänzungen konnten zum größten Teil den eingegangenen Geschenken entnommen werden.



Digitized by Google

Jede dieser kleinen Bibliotheken wurde, wie die Abbildung zeigt, in schrankartigen Kisten mit Borten zum Versand gebracht, die äußerlich zum Schutze gegen Nässe mit Karbolineum-Anstrich versehen waren.

Die Bücher wurden nach den Verfassern alphabetisch geordnet und erhielten fortlaufende Nummern. Ein Verzeichnis, in Schreibmaschinenschrift auf haltbarem Leinenpapier an der Innenseite der Tür befestigt, wurde jeder Sammlung beigefügt. Die Kosten einer solchen kleinen Bibliothek betrugen alles in allem, jedoch ohne Neuanschaffung von Büchern, zusammen ca. 40—50 M. Der Inhalt der gefüllten Kisten darf das Gewicht von 50 kg nicht überschreiten, da schwerere Sendungen nicht angenommen werden; aus diesem Grunde wurde wenn nötig ein kleiner Rest der Bücher als Postpaket nachgesandt.

Vornehmlich für den Stellungskrieg, der unsere Truppen für längere Dauer an einem Orte festhält, ist die Versorgung mit gutem Unterhaltungsstoff von größter Wichtigkeit. Denn, wie es mit Recht in dem Briefe eines Kompagnieführers heißt, auch damit hilft die Heimat die Widerstandskräfte der Front befestigen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Verein „Volkslesehalle Braunschweig“ beklagt in seinem 5. Jahresbericht (1914/15) das Ausscheiden zahlreicher Mitglieder infolge des Weltkrieges und befürchtet, daß durch Einziehung zum Heeresdienst naturgemäß noch weitere Verluste eintreten werden. Hiermit steht es auch im Zusammenhang, daß der Voranschlag für 1915/16 mit einem Fehlbetrag von 9800 M. rechnet, wobei indessen die Erwartung ausgesprochen wird, daß auch diesmal wieder die „Jüdelstiftung“ einspringen werde. Was die Lesehalle anbelangt, so nehmen die dort untergebrachten 1552 Bde. den ganzen verfügbaren Platz ein. Bei der Auffrischung dieses Bücherbestandes wurde auf die Zeitereignisse Rücksicht genommen. Ein Verzeichnis der ausliegenden Kriegsliteratur (Broschüren, Karten usw.) in Maschinenschrift wurde stets auf dem Laufenden erhalten. An Stelle der Zeitungen aus den Ländern unserer Feinde wurden solche der Neutralen angeschafft; auch bezog man durch freundliche Vermittlung regelmäßig die Liller Kriegszeitung. Bei Kriegsausbruch steigerte sich der Besuch des Lesesaals auffällig, da sich alle Welt auf die Zeitungen stürzte; vom Dezember 1914 setzte ein langsames Sinken ein. Für den Ausfall der männlichen Besucher bot später der Zuwachs an weiblichen keinen völligen Ausgleich. Immerhin stieg der Anteil der weiblichen Besucher von 11,26 % im Vorjahr auf 15,29 %. Von dem Mehrbesuch von 5771 kommen 4380 auf die Besucherinnen. Die Gesamtzahl der Besucher in den ersten fünf Jahren beläuft sich auf 429481 Personen, davon fallen auf das Berichtjahr 92696. Am 1. April 1915 zählte man in der Ausleihe 13555 Bde., so daß einschließlich der Lesesaalhandbücherei der Gesamtbestand rund 15000 beträgt. Nach Hause verliehen wurden 102504, das bedeutet gegen das Vorjahr ein Weniger von rund 29000 Bänden. Im Ganzen wurden seit der Eröffnung der Lesehalle 659758 Bde. verliehen; die erste halbe Million ist also, wie der Bericht mit Genugtuung feststellt, weit überschritten.

Von den Volksbüchereien der Stadt Magdeburg hatte, nach dem Bericht für das Verwaltungsjahr 1914 (Sonderabdruck aus dem Verwaltungsbericht der Stadt Magdeburg), eine jede über 3000 M. im Ordinarium zu verfügen, außerdem standen für die vier alten Volksbüchereien 10000 M. bereit und ebensoviel für die neue Bücherei Neustadt. Was den inneren Betrieb anbelangt, so sind für sämtliche Volksbüchereien im Laufe des Jahres an Stelle der Quittungen Konto-Karten eingeführt worden. „Dadurch wird die Unter-

Digitized by Google

schrift der Leser bei Entnahme der Bücher vermieden, wodurch eine bedeutend schnellere Erledigung der Bücherausgabe erzielt wird. Die Namen der Leser sind ein für allemal auf den Konto-Karten vermerkt, so daß bei der Ausleihe nur die Signatur des Buches auf die Konto-Karte geschrieben wird." Bei der Nordfrontbücherei sank die Zahl der ausgeliehenen Bände von 131125 im Vorjahr auf 99367, bei der Wilhelmstadt von 150698 auf 125672, bei der Sudenburg von 99742 auf 92768, bei Buckau sogar von 98396 auf 70954. Die Benutzung der Bücherei Neustadt, über die diesmal zuerst berichtet wird, zeigte trotz des Krieges eine stetige Zunahme. Die Lesesäle dieser fünf Büchereien wurden von 15748, 15508, 5141, 9031 und 9329 Personen besucht, so daß einschließlich der Stadtbibliothek sich die Besucherzahl auf 68170 gegen 76006 im Vorjahr stellte. Der Bestand der Bücherei Neustadt, der bei der Eröffnung am 2. Januar 1914 sich auf 3950 belief, war bis zum 31. März 1914 bereits auf 4124 Bde. gestiegen. Einen interessanten Einblick in den Betrieb dieser Sammlungen und namentlich der Stadtbibliothek im Gegensatz zu den Volksbüchereien gewähren die Tabellen über den Stand der Benutzer und über die Benutzung der einzelnen Fächer!

Der Jahresbericht der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg stellt fest, daß im Gegensatz zum ersten Kriegsjahr der Weltkrieg nunmehr sich stark fühlbar gemacht habe. Von 87238 Büchern im Vorjahr sank die Ausleihe auf 73862; dieser Ausfall von 13376 Bänden kann nur zur Hälfte darauf zurückgeführt werden, daß die Bibliothek im August 1915 geschlossen war. „Mit jedem Einrückungstermin sank die Zahl der Entleihungen sofort ganz beträchtlich. Der Rückgang wäre noch größer gewesen wenn nicht die deutschen Landsturmmänner unserer Garnison sich als eifrige Leser erwiesen hätten. Der Versuch, der damit gemacht wurde, auch an fremdes Militär Bücher auszuleihen, muß als vollkommen gelungen bezeichnet werden. Die Leute halten Ordnung und versäumen nicht, vor ihrem Auszug ins Feld die Bücher abzuliefern. Aus den Dankesworten bei ihrem Abschied ist zu ersehen, welche Wohltat für sie unsere Bücherei war." — Noch stärker ist der Rückgang der Lesehalle, deren Besucherzahl von 52597 auf 35630 sank. Naturgemäß war die Nachfrage nach zeitgemäßem Lesestoff sehr rege. Besonders die Literatur über 1870/71 wurde viel verlangt. Die neueingereihten Kriegsschriften fielen im Vorraume jedem ins Auge; sie waren meist ausgeliehen. Als auffällig erwähnt der Bericht, daß die Abteilungen Jugendschriften, Kunst und Musik nicht weniger, sondern mehr als früher verlangt wurden. „Dies läßt wohl den Schluß zu, daß die häusliche Geselligkeit wieder mehr als früher gepflegt wird." Entbehrliche, aber gute Bücher wurden vielfach an Lazarette abgegeben und ebenso beteiligte man sich am Sammeln für das Kriegsfürsorgeamt. Trotz der Ungunst der Zeit sind sämtliche Räume neu eingerichtet, so daß sie wieder behaglich und für den Leser erfreulich aussehen. Die Ausgaben betrugen 6727 Kronen, davon entfielen auf Bücher 800, Zeitschriften 892, Entlohnungen 3300, Beleuchtung usw. 750 Kronen.

Dem Jahresbericht der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg für das am 31. März 1915 abgelaufene Verwaltungsjahr ist eine Uebersicht über die Tätigkeit der Zentralstelle für Lazarett- und Feldbibliotheken vorausgeschickt. Im Einverständnis mit dem Landesvertreter des Roten Kreuzes erließ der Direktor in den Blättern einen Aufruf zur Sammlung von Büchern, die zu kleinen Bibliotheken zusammengestellt und an die Lazarette verteilt werden sollten. Schon in den nächsten Wochen wurden, abgesehen von zahllosen Zeitschriftenbänden und -Heften, über 25000 Bände abgegeben, die unter Hinzuziehung freiwilliger Hilfskräfte von den Beamten aufgearbeitet wurden. Je einer der Bibliothekare und der sich freiwillig zur Verfügung stellenden Professoren oder Oberlehrer oder anderen Herren übernahm dann womöglich die Verwaltung je einer Bibliothek und setzte wöchentlich ein oder mehrmals Stunden zur Bücher-

Digitized by Google

entleihung und zum Umtausch an. Außerdem hatten die Betreffenden die zahlreichen neu hinzukommenden Bücher einzureihen und zu katalogisieren. Anfänglich alle Wochen, später seltener, kamen die Lazarettbibliothekare zu einer Konferenz zusammen, zwecks Austausch von Erfahrungen und Anregungen. Als die Anforderungen an die Zentralstelle stärker wurden, zumal aus dem Felde, stellte Herr Geheimer Kommerzienrat Sigismund, als Vorsitzender des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, rund 80000 Bücher und Broschüren zur Verfügung, wodurch der Betrieb wesentlich erweitert werden konnte. Vor allem wurden jetzt außer den Feld- und Kriegslazaretten auch die Truppen selbst in ihren Standquartieren und Schützengräben reichlich mit Büchern versehen. Mit dem Berliner Zentralausschuß kam man dahin überein, eine bestimmte Anzahl von namhaft gemachten Truppenteilen zu versorgen. Bei der sogenannten Schulbuchwoche wurden, um auch das noch zu erwähnen, außer Zeitschriften mehr als 40000 Bde. von den elsässisch-lothringischen Schulen zusammengebracht.

Sonstige Mitteilungen.

Ueber die Volksbüchereien Belgiens während des Weltkriegs enthält Heft 2 der „Volksbildung“ einige interessante Angaben. Von den 1800 Büchereien konnten 250—300 anfang des vorigen Jahres nicht mehr weiter bestehen, weil staatliche, provinzielle oder gemeindliche Unterstützung fortfielen. Um dem abzuhelfen, trat am 14. Juli 1915 ein Comité central des Oeuvres de lecture populaire zusammen. Diesem gelang es, allen Bibliotheken bis auf 10 wieder aufzuhelfen, daneben wurden aber 200 Volksbüchereien neu begründet. Der Sitz des Ausschusses ist die Umgebung von Charleroi. Er hat 20000 Franken und ebensoviel Bücher aus freiwilligen Gaben zusammengebracht. Auch das Ministerium für Kunst und Wissenschaft machte eine reichliche Spende. Selbst Wanderbüchereien konnten ins Leben gerufen werden. Sie werden in Sendungen von 80—100 Bänden an Gemeinden gesandt, die eine Bücherei errichten wollen, und bleiben 3—5 Monate dort. Man veranlaßt die Gemeinden in solchen Fällen ein Lesezimmer zur Verfügung zu stellen.

Der Berliner Goethe-Bund hat in anerkennenswerter Weise sich die Aufgabe gestellt, zur Wiederaufrichtung Ostpreußens durch die Hergabe von Volksbüchereien beizutragen. Wie man hört, haben die raubenden Kosaken in manchen Orten kein Buch der öffentlichen Lesehallen oder Wanderbibliotheken übrig gelassen. Außerdem haben bekannte Förderer der Volksbildung für diesen Zweck namhafte Beiträge gestiftet, voran die Firma Krupp, die 5000 M. übersandte. Berliner Tageblatt Nr. 18 vom 11. Jan. 1916.

In der von den Oesterreichern besetzten ehemaligen russischen Gouvernementsstadt Cholm wird binnen kurzem eine polnische Volks-Universität eröffnet werden. Mit dieser wird eine öffentliche Bibliothek und Lesehalle verbunden werden.

Einer Anordnung des Kölner Erzbischofs v. Hartmann zufolge soll zur Aufbringung weiterer Mittel für die Beschaffung und Hinaussendung von Lesestoff für unsere Feldgrauen an der Front in allen Kirchen der Erzdiözese Köln eine Kollekte abgehalten werden. Es beginnt sich also die Ueberzeugung, daß es mit alten Büchern nicht getan ist, sondern daß für unsere Tapferen eine besondere Auswahl getroffen werden muß, überall durchzusetzen. Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel vom 8. Febr. 1916.

Der Württembergische Landesverein vom Roten Kreuz hat den 100. Geburtstag unseres großen Nationalhelden des Fürsten Bismarck in sinnvollster

Digitized by Google

Weise dadurch gefeiert, daß er einen Aufruf zu einer Bismarck-Gedächtnisgabe hat ergehen lassen, aus deren Ertrag die württembergischen Truppen im Feld mit Lesestoff versorgt werden sollen. Bis Ende Oktober 1915 konnten 21750 M. für Zeitungen und 32500 für Bücher, zusammen also 54250 M., verausgabt werden. Abgesehen von den Zeitungen kommen alle 14 Tage 320 Bücherpakete an 265 Adressen zur Versendung, nachdem vorher unter Mithilfe Stuttgarter Buchhändler eine sorgfältige Auswahl getroffen wurde. Soweit als möglich werden bei den Anschaffungen Wünsche aus dem Felde, die mit Hilfe von Fragebogen erkundet waren, berücksichtigt. Aus zahlreichen Dankesbriefen geht hervor, daß der Inhalt der Sendungen allgemein befriedigt hat. Bei verschiedenen Truppenteilen hat man sich entschlossen, aus dem zugeschickten Lesestoff kleine Büchereien zusammenzustellen, die den Soldaten dauernd zugänglich sind. Man möchte von Herzen wünschen, daß der Bismarck-Gedächtnisgabe auch fernerhin reichliche Mittel zufließen.

Der ehemalige Minister Dr. Gustav Marchet, der Vorsitzende des österreichischen Fürsorgeausschusses „Bücher ins Feld", spricht in einem Artikel der Wiener „Freien Neuen Presse" vom 23. Januar über diese Bedürfnisfrage, die sich in dem Heere unserer Verbündeten ebenso herausgestellt hat wie in unserem eigenen. Die österreichischen Militärbehörden, mit denen man sich über die Beschaffung des Lesestoffs verständigte, behaupteten geradezu: „das Lesen ist von direktem Nutzen für die geistige Beschaffenheit der Truppen". Die Soldaten wollen nicht allein die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens aus Büchern und Zeitungen kennen lernen, sondern sie haben auch die heiße Sehnsucht, die Vorkommnisse der Heimat zu erfahren. All das stärke, kräftige und erhebe sie. Deswegen sei nach Ansicht der Militärbehörde eine organisierte Versorgung der Truppen mit Büchern und Zeitungen erforderlich, wie sie in Deutschland in großem Stile erfolge. Auch in Oesterreich machten sich bald nach Ausbruch des Weltkriegs ähnliche Bestrebungen namentlich in Hochschulkreisen geltend. Eine damals veranstaltete Geldsammlung ermöglichte den Ankauf von 50000 neuen Büchern aller Art, namentlich in billigen Ausgaben. Sammlungen in Wiener Schulen ergaben die Mittel zur Herstellung von 3000 kleinen Bibliotheken in Paketen von etwa 30 bis 40 Stück, die meist zu Weihnachten und Neujahr den Armeen zur Verfügung gestellt wurden. Vor allem aber seien Geldmittel erforderlich; zu diesem Zweck wendet sich Minister a. D. Dr. Marchet an die Oeffentlichkeit, um Private sowohl wie namentlich auch die großen Bankinstitute und industriellen Gesellschaften zu reichen Spenden zu veranlassen. Nach der ersten Liste, die die „Neue Freie Presse" abdruckt, scheint dieser Aufruf den erwünschten Erfolg zu haben.

Zeitschriftenschau usw.

Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin veranstaltet im Laufe der nächsten Monate eine Reihe von Vorträgen, die alle in weiterer oder engerer Beziehung zum Volksbibliothekswesen stehen. Zuerst sprach am 21. Januar Prof. Dr. G. Fritz über „Bücherei und Volksbildung". Die Eigenart der deutschen Kultur beruht auf der Vereinigung humanistischer Universalbildung mit der Idee eigentümlicher deutscher Nationalerziehung. Das komme auch zum Ausdruck in der Bibliotheksbewegung unserer Zeit, die freilich trotz der Bemühungen einzelner Persönlichkeiten erst gegen Ende der neunziger Jahre ihre Ziele praktisch zu verwirklichen begonnen habe. Wolle man der modernen Bücherei im Aufbau des deutschen Bildungswesens den ihr gebührenden Platz verschaffen, so könne das nur ge-

Digitized by Google

schehen, wenn die Bücherei alles Unorganische abstreift und zur freien Entwicklung ihrer inneren Form gelangt. Dazu ist es vor allem erforderlich, daß die staatlichen und kommunalen Behörden durch repräsentative Anteilnahme die gesamte Organisation des volkstümlichen Büchereiwesens fördern, ohne der Autonomie der freien Entwicklung hinderlich zu sein, deren sie dringend bedürfe. Vor allem handelt es sich darum, die Berufsbildung der im Volksbibliothekswesen tätigen Kräfte zu erweitern und zu vertiefen, auch müssen durch eine auf breiterer Grundlage organisierte Bücherkritik den Bibliotheken brauchbare literarische Hilfsmittel an die Hand gegeben werden. Erst so kann die Bücherei in wirklich fruchtbare Beziehungen zu den übrigen Bildungseinrichtungen gesetzt werden, und engere Fühlung mit dem geistigen Leben um sie herum gewinnen. Insbesondere gilt es auch, für die bildungspolitische Aufgabe der Bibliothek feste Richtlinien zu gewinnen und die Grenzen festzulegen, innerhalb deren die Bibliothek volkserzieherisch wirksam sein soll. Feste Normen müssen für den Größentyp im einzelnen, für die Anschaffung und Vermittlung des Bücherbestandes gefunden werden. Die Bücherei hat Wege zu persönlichem geistigen Leben auf der Grundlage der Selbsterziehung zu erschließen. Keineswegs aber darf sie sich in den Dienst herrschender Zeitströmungen stellen, denen gegenüber sie sich andererseits nicht ablehnend verhalten soll. Vom Bibliothekar ist zu fordern, daß er als literarischer Berater und Vertrauensmann den Lesern gegenüber sich betätigt. Unter diesen Voraussetzungen allein wird es möglich sein, daß die moderne Bücherei in der öffentlichen Meinung einen anderen Platz einnimmt als bisher und sich ihrer Idee entsprechend frei auswirken und vollenden kann. — An diesen ersten Vortrag hat sich am 3. Februar ein zweiter von Prof. Jastrow über „Bücherei und Volkswirtschaft", am 18. Febr. ein dritter von P. Ladewig über „die öffentliche Bücherei" angereiht. Am 10. März wird Ackerknecht über „Jugendbücherei" sprechen. Ein Vortrag von eben demselben am 24. März über „Werbemittel und Benutzertaktik in der Volksbücherei" und ein solcher von Geheimrat Direktor Jessen über „Bücherei und Museum" werden den Zyklus abschließen.

Ueber die Denkschrift über eine Reichsstelle zur Frage des geistigen Lebens in Heer und Marine von Otto Reichl in Berlin berichtet das „Börsenblatt f. d. D. Buchh." (Nr. 301 vom 28. Dez. 1915), indem es dazu aus den Erfahrungen, die im gegenwärtigen Weltkrieg mit der Versorgung der Truppen mit Lesestoff gemacht wurden, Ergänzungen gibt. Trotz der Opferwilligkeit des deutschen Verlags und des Publikums wollen die Klagen nicht enden. „Bald fehlt es in den Lazaretten, bald an der Front, bald in Garnisonen an Büchern, und die Buchwoche, die es versucht hat, das Publikum durch Ankauf für die Sache zu erwärmen, war ein vollkommener Fehlschlag. Woran liegt das? Wohl nur daran, daß es an der Organisation gemangelt hat, die schon im Frieden die Bedürfnisse des Krieges hätte ins Auge fassen müssen. Schuld daran mag ja auch die lange Dauer des Krieges sein und die räumliche große Ausdehnung des Kriegsschauplatzes, dann aber, daß es 5 oder 6 Organisationen gibt, die wahrscheinlich sich nicht immer in die Hände arbeiten. Es scheint aber auch jetzt noch an der Zeit, an eine Besserung zu denken." — Diese Klagen stimmen mit vielen anderen überein, die an die Srhiftleitung herantreten und die nach Beendigung des Welkriegs wohl eine öffentliche Erörterung der vielfachen Mißstände geboten erscheinen lassen.

Ueber die fahrbare Kriegsbücherei, die jetzt im zweiten Kriegsjahr in größerem Umfang eingerichtet werden soll, berichtet R. L. Prager (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel v. 3. Febr. 1916), indem er hervorhebt, daß alle bisherigen Veranstaltungen für die Versorgung unserer Truppen mit gutem Lesestoff nicht ausgereicht hätten. Die Geschäftsstelle für das neue Unternehmen befindet sich in Berlin C 2, Kleine Museumstraße 5 b, und hat ein

Digitized by Google

Bank-Konto bei der Königl. Seehandlung. Die Militärbehörde hat sich bereit erklärt, nach Möglichkeit für die Weiterbeförderung dieser Bücherwagen Sorge zu tragen. Der neue Plan, um dessen Verwirklichung sich Pfarrer Hoppe, Felddivisionsgeistlicher im Hauptquartier des Armee-Oberkommandos Ost, großes Verdienst erworben hat, geht dahin, mit der fahrbaren Kriegsbücherei den Truppen beim Bewegungs- wie beim Stellungskrieg zu folgen. Zunächst sollen fünfzig Divisionen mit Kriegsbüchereien versorgt werden und verschiedene Städte und andere Gönner haben bereits 18 solcher Wagen gestiftet, die je 1000 Bände enthalten und je etwa 2000 M. kosten. Im Innern sind sie mit Bücherregalen versehen, in denen die Bände fest aneinandergereiht stehen. Hinter dem Kutschersitz ist ein Raum für den Bücherwart, in dem ein kleines Schreibpult, ein Schrank und andere für die Verwaltung notwendige Gegenstände eingebaut sind. Die neuen Wagen für den Osten sollen so eingerichtet sein, daß die Bücher statt in Regalen auch in Kisten verpackt werden können, die bei schlechten Wegen aus dem Wagen zu entfernen und auf sogenannte Panjewagen zu verladen sind, während der erleichterte Bücherwagen leer nachfolgt. Die Zusammensetzung der Kriegsbücherei soll so sein, daß für jedes Bedürfnis gesorgt ist. Der Lesestoff ist in 17 Abteilungen gegliedert; darunter sind Erzählungen, Kriegsliteratur, Geschichte, Politik, Lebensbeschreibungen, Geographie, Naturwissenschaften, Technik, Philosophie, Kunst usw. Schriften von ausgesprochener konfessioneller und politischer Tendenz werden vermieden. Den Geistlichen ist es vorbehalten, Erbauungsbücher ihrer Konfession zum Verleihen vorrätig zu halten. Auf eine Abbildung des Bücherwagens im „Tag“ vom 21. Januar 1916 und in der Vossischen Zeitung vom 23. Januar macht Prager noch zum Schluß aufmerksam.

In dem eben erschienenen von J. Norrenberg redigierten Sammelwerke „Die deutsche höhere Schule nach dem Weltkrieg“ (Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner 1916; 275 S. geb. 5,40 M.) findet sich zum Schluß auch ein Artikel von A. Fischer „Das Buch im Dienste des Unterrichts“, aus dem auch der Bibliothekar reiche Anregung schöpfen kann. Ohne auf den Gedankengang näher einzugehen, möge nur auf die treffenden Bemerkungen über das Bild im Schulbuch verwiesen werden. „Das Bild in der Schule überhaupt hat eine feste Stelle gefunden; das didaktische wie das künstlerische Wandbild hat einen großen Aufschwung genommen, nicht zuletzt dank der Arbeit der Kunsterziehungstage. Die höheren Schulen sind größtenteils auch mit den erforderlichen Mitteln versehen, um ihren Bilderschatz zu erweitern. Wenn man Bedenken trägt, das Bild ins Buch aufzunehmen, besteht die Möglichkeit, es im gesonderten Bilderatlas darzubieten, aber verzichten soll man nicht darauf, wo immer es nur Dienste tun kann. Für den Menschen unter den heutigen Lebensverhältnissen ist das Bild zum Mittel des Berichtes, der Belehrung, der Erkenntnis geworden, nicht nur zu einer Quelle der Unterhaltung der ästhetischen Freude, der ethisch-religiösen Erbauung. Was haben wir (wieder im Krieg) aus den Bildern gelernt! Was haben unsere Feinde mit verleumderischen Bildern gegen uns gekämpft! Die Schule soll, wo sie kann, von diesem Mittel Gebrauch machen, die Schule muß dazu anleiten, auch das Bild richtig zu verstehen und abzulesen.“ Zum Schluß heißt es dann weiter: „Zusammenfassend möchte ich dem Schulbuch den Charakter eines lebendigen und dem Leben dienenden Werkes wünschen, das in seiner Art Stil, Geschlossenheit und einen gewissen literarischen Wert besitzt, deshalb zur Benutzung reizt und unmerklich das Interesse der Jugend auf noch wertvolleres Schrifttum fortleitet.“

„Sichere Freunde in unsicheren Zeiten“ nennt L. Niessen-Deiters gute Bücher. In allen den Enttäuschungen und Wirren der letzten Jahre wäre dieser Freund uns geblieben: „Ein stiller Freund, der nie ungefragt redet; der keine Ansprüche macht; der mit dem bescheidendsten Obdach zufrieden ist; der alle Schätze der Welt verschwenderisch vor einem ausbreitet

Digitized by Google

und nie einen Gegendienst erwartet, — ein treuer, kluger, ein sicherer und unschätzbarer Freund; das Buch!" Ist es zu begreifen, so heißt es weiter, daß es Menschen gibt, die den Ankauf eines Buches für Luxus halten? Selbst unter der Klasse, die es für selbstverständlich hält, ihren Kleiderschrank, ihren Weinkeller, ihren Silberkasten mit dem Besten und Teuersten zu füllen? die für einen Hut, eine Vorspeise das Dreifache an dem ausgeben, was selbst ein teures Buch kostet. Unter den Büchern aber macht die Verfasserin einen gewaltigen Unterschied; längst nicht alle, sondern nur die wenigen und auserwählten sind und sollen unsere sicheren Freunde sein. Ihnen gegenüber aber steht das flüchtig hingeworfene Buch, der Kitsch, „diese furchtbare, verwirrende Masse Kitsch." Gegen Schmutz- und Schundliteratur zieht man zu Felde, der Schund gibt sogar dem guten Buch sozusagen eine Folie; aber der so viel harmloser scheinende Kitsch, das Buch, das weder gemein noch gut ist, erdrückt und mißkreditiert es. Was gibt denn dem Buche die unbedingte Ausnahmestellung zwischen anderen Genüssen, die für Geld zu kaufen sind? Daß es eben mehr als eine bloße Waare, ein bloßer zeitlicher Genuß sein, daß es ein Freund sein soll! Ein lachender oder ernster, predigender oder unterhaltlicher, aber immer ein Freund, ein vertrauter Gefährte. Um „dem Buch" zu nützen, müßten die Verleger, wie L. Niessen-Deiters meint, viel, viel anspruchsvoller sein. „Das Buch an sich ist — im Gegensatz zur Tageszeitung, der Wochen- oder Monatsschrift, zum Flugblatt, zur Broschüre — als etwas Bleibendes gedacht, wenn auch das einzelne Exemplar abgenutzt und ergänzt werden muß: nach diesem Leitsatz müßten Bücher ausgewählt werden!" Tägliche Rundschau Nr. 655 vom 25. Dezember 1915.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Achleitner, A., Der Feldkurat. Erzählung aus dem Dienstleben des Militärklerus. Regensburg, F. Pustet, 1915. (230 S.) Geb. 1 M.

Eine volkstümlich geschriebene Geschichte, die die Verhältnisse in der österreichischen Armee gut schildert. Den trefflichen Feldoberkurat Medved, der dem gefallenen Oberst ein treues Gebet nachsendet und dann unter dem neuen Kommandanten in unermüdlicher Pflichterfüllung und priesterlicher Liebe für das Regiment weiter tätig ist, wird jeder Leser liebgewinnen.

Hennes von Baer, Marie, Königin Goldhaar und andere Weihnachtsmärchen. Friedewald-Dresden, Verl. Aurom, 1915. (84 S.) Geb. 3 M.

Liebenswürdige, feine Märchengeschichten bietet die Verfasserin, die zu unseren besten Jugendschriftsstellerinnen gehört, hier abermals dar. Die Sprache ist klar und rein, der naive Kinderton ist mit glücklichem Takt getroffen. Auch das äußere Gewand ist zierlich und fein, so daß der Preis für das schmale Bändchen, dem man im Interesse der leichteren Verbreitung in unseren Kinderlesehallen lieber niedriger sehen möchte, als innerlich gerechtfertigt erscheint. L.

Benson, R. H., Ein Durchschnittsmensch. Roman. Autorisierte Uebersetzung von G. W. von Lama. Regensburg, Friedrich Pustet, 1915. (551 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Es ist der typisch englische — oder auch amerikanische — Unterhaltungsroman, der möglichst viele Gesellschaftsschichten in sein Bereich zieht, ohne sich in eine einzige zu vertiefen, ohne einen Gedanken und Charakter auszuschöpfen. In der Hauptsache werden uns Priester der anglikanischen und römischen Kirche vorgeführt. Man vermutet anfangs tiefere Probleme, aber der „Durchschnittsmensch", der durch Zufall vom Handelslehrling der City zum Großgrundbesitzerssohn emporschnellt, überwindet die religiösen Kämpfe mit frappierender Elastizität und opfert seinen Glauben einem bequem

Digitized by Google

glanzvollen Leben, wie er vorher die kleine Schauspielerin-Braut eben diesem Glauben geopfert hat. — Nichts in dem Buche spricht zu Herzen, nichts unterhält wirklich, und nichts berechtigt es, auf dem deutschen Büchermarkt in Wettbewerb zu treten. E. Kr.

Berg, C., Schlupps der Handwerksbursch. Mären und Schnurren. Frankfurt a. M., Englert u. Schlosser, 1915. (122 S. u. 6 Vollbild.) 1 M.

Treuherzige Schwänke in kräftiger volkstümlicher Sprache. Der holzschnittartige Bilderschmuck von O. R. Bossert entspricht in seiner markigen Kraft durchaus dem Inhalt dieses Buches, das in den Schützengräben manchem braven Soldaten aus der Maingegend über trübe Stunden hinweghelfen wird.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. München, F. Bruckmann, 1915. Jede Lieferung in Querfol. 2 M.

Die ersten Lieferungen des vorliegenden Werkes wurden schon gewürdigt, inzwischen sind weitere erschienen. Von ihnen ist die 5. abermals Frankreich und zwar dem Stellungskrieg gewidmet. Die 6. und 7. Doppellieferung behandelt Ostpreußen zur Zeit der Russenherrschaft sowie die großen Entscheidungskämpfe bei Tannenberg, Angerburg und die Winterschlacht in Masuren.

Brausewetter, Arthur (A. Sewett), Die neue Göttin. Roman. Berlin, Otto Janke, 1912. (392 S.) 3 M., geb. 4 M.

Ein leichter, allzu durchsichtiger Roman von erfüllten und getäuschten Liebeshoffnungen für Leserinnen, die über viele freie Zeit verfügen. Bb.

Chronik des Deutschen Krieges. Nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Bd. 5 u. 6. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh., 1915. (513 u. 450 S.) Geb. je 2,80 M.

Ueber dieses treffliche, mit Karten und Porträts reichlich ausgestattete Werk, von dem — der ungeahnten Verlängerung des Kriegs entsprechend — eine Fortsetzung nach der andern erscheint, ohne daß schon ein Ende abzusehen wäre, liegen diesmal Bd. 5 u. 6 vor. Sie umfassen die Ereignisse zunächst von Anfang Mai bis Mitte Juni und dann von Mitte Juni bis Mitte Juli. Dem sechsten Band ist eine eben diesen wichtigen Zeitraum umspannende historische Einleitung von Freiherrn v. Lupin vorausgeschickt, die in ausgezeichneter Weise die wesentlichen Kriegshandlungen auf den verschiedenen Schauplätzen würdigt.

Fahlem, F. A., Das Kriegsbuch. Kriegsschilderungen aus fünfzehn Jahrhunderten. Leipzig, Abel & Müller, 1915. (203 S.) Geb. 3 M.

Gut ausgewählte Stücke aus bekannten neueren Schriftstellern; indessen vermißt man in dem mit einigen Buntdrucken gezierten Werk die chronologische Anordnung.

Falke, Gustav, Viel Feind, viel Ehr. Leipzig, Gustav Fock, 1915. (223 S.) Geb. 3,50 M.

Eine empfehlenswerte Jugendschrift, die uns in Form einer Erzählung die im Hochsommer 1914 anhebt, und den Leser von dem stillen Leben im Förster- und Pfarrhaus an der Wasserkante in den Strudel der kriegerischen Ereignisse in Ost und West führt. 7 Bilder von O. Rich. Bossert, darunter eines in Farbendruck, sind mit vielleicht ein oder zwei Ausnahmen gelungen und geben eine gute Anschauung von dem soldatischen Leben im eigenen und im Feindesland.

Faulhaber, Mich. v., Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandl., 1915. (181 S.) Kart. 1,60 M.

In dem Speyrer Dom, in dem vor fast achthundert Jahren der heilige Bernhard zum Kriege aufrief und dem ersten Staufenkaiser das Kreuz auf den Waffenrock heftete, sind diese volkstümlichen prachtvollen Kriegsreden von dem jetzigen Bischof gehalten. Sie sind in ihrer Gesamtheit für Mitglieder aller Bekenntnisse erfreulich, sie wenden sich an die echten Wurzeln christlicher Gesinnung und fordern, daß der gute Wille, der heute die Hände aller Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinanderlegt, aus dem Krieg in den Frieden herübergerettet werde. Auch evangelischen Lesern, die bereit sind, die historische Größe des Katholizismus als eine lebendige Kraft

Digitized by Google

verstehen zu lernen, werden diese markigen Bekundungen eines echten deutschen Mannes mit Genuß lesen. L.

Feldgraue Geschichten. Bilder aus der Zeit des großen Völkerringens 1914/15. Ein Jugendbuch von Lehrern und Freunden der Jugend. Mit Illust. von W. Merker. Leipzig u. Berlin, A. Anton & Co., 1915. (210 S.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch ist aus Mitteilungen unserer braven Feldgrauen in Ost, West und Süd, zu Land, zu Wasser und in der Luft entstanden, die von einer Anzahl von Lehrern, die sich zu dem Zweck zusammentaten, gesichtet und in eine angemessene literarische Form gegossen wurden. Diese Geschichten sind fast durchweg gut erzählt und erfüllen durchaus ihren Zweck. Eine glückliche Hand hat auch der Illustrator gehabt, der es verstanden hat geeignete Szenen im Bilde festzuhalten.

Fleischer, Oskar, Vom Kriege gegen die deutsche Kultur. Ein Beitrag zur Selbsterkenntnis deutschen Volkes. Frankfurt a. M., 1915. (96 S.) 1 M.

Der Verfasser will aus der Geschichte und namentlich den letzten Ereignissen den Wesenskern deutscher Kultur herausschälen; „die gegenwärtige große Erhebung des deutschen Volkes ist nicht eine augenblickliche, nur aus den Notwendigkeiten der Zeit bewirkte und mit diesen wieder verschwindende Aufwallung, sondern eine Steigerung bestimmter, von Uranfang bestehender germanischer Wesenseigenschaften".

Hedin, Sven, Nach Osten. Leipzig, Brockhaus, 1916. (182 S.) 1 M.

Dies Büchlein reiht sich den anderen prachtvollen Kriegsbüchern des Verfassers würdig an. Die ganze Front im Osten von den Karpathen bis zum Kampfbezirk unseres großen Hindenburg benutzt der berühmte schwedische Forscher und Patriot. Mit einem ehrenden Urteil aus der Taciteischen Germania über unsere Altvorderen schließt das Buch: „Diese Worte, die einer der größten Geschichtsschreiber aller Zeiten vor 2000 Jahren über die Germanen geschrieben hat, gelten noch heute, und die Lügen der Feinde Deutschlands werden daran kein Jota ändern!"

Herbert, M., Verborgenheiten. Gott, Mensch und Natur. Köln, J. P. Bachem. (138 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Gedichte überragen den üblichen Durchschnitt. Besser als die religiösen Lieder sind einige Balladen, unter denen „Der Brautkranz", „Der Fährmannsbub von Erlabrunn" und „Der Grafenweiher" den echten Volkston treffen. Bb.

Hoffmann, Hermann, Der Krieg und die Erziehung der Deutschen. Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchh., 1915. (88 S.) 1 M.

Eine anziehende Schrift, die sich eindringlich an die Daheimgebliebenen wendet und sie ermahnt, an Selbstsucht, Ernst und Aufopferungsfähigkeit den Soldaten draußen nachzueifern, die in Not und Entbehrung Leib und Leben für ihr Vaterland in die Schanze schlagen.

Jugendblätter. Jahrg. 80. Herausg. v. R. Weitbrecht. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1915. (380 S.) Geb. 5 M.

In einem kurzen Vorwort klärt der treffliche Herausgeber seine jugendlichen Leser über die furchtbar ernste Zeit auf und bekennt sich zu dem Grundsatz, der aller Jugendliteratur als selbstverständliches Ziel vorschweben sollte, daß er die Liebe zu unserem großen deutschen Vaterlande pflegen und vertiefen wolle. Dies geschieht in der richtigen Weise. Wie sich wohl denken läßt, geben Mitteilungen aus und über den Weltkrieg diesmal den Grundton im Text und den Bildern an. Daß aber auch andere Weisen erklingen, wird man nicht nur gelten lassen, sondern gern sehen, denn während das Interesse der Aelteren durch den Krieg aufgezehrt wird, ist es das unbestrittene Vorrecht der Jugend, sich auch jetzt an anderen Dingen erbauen zu dürfen.

Jung-Land. Halbmonatsschrift für das junge Landvolk. Herausg. v. d. Zentralstelle f. d. katholische Deutschland. Jahrg. 7. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1915. (210 S. in 4°.) Geb. 2 M.

Dieser Kriegsjahrgang 1914/15 wird manchem Leser willkommen sein. Mit neueren Erzählungen und modernen Illustrationen wechseln ältere ab, den

Digitized by Google

Hauptanteil aber beanspruchen, wie schon angedeutet, diesmal die kriegerischen Ereignisse.

Lamp, Chr. R., Märchen. Mit Bildern von O. Höppner. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (124 S.) Geb. 2 M.

Verfasserin hat bisher nur hier und da Märchenproben veröffentlicht und bietet hier zum erstenmal einen ganzen Strauß dar. Die Erzählungsweise ist poetisch und dem kindlichen Verständnis angemessen.

Lebensbilder aus der Tierwelt. Herausg. v. H. Meerwarth u. K. Soffel. Leipzig, R. Voigtländer, 1916. Jedes 4 Bogen umfassende reich illustrierte Heft je 0,60 M.

Es liegen von diesem Unternehmen drei Hefte vor, die gewissermaßen vorbereiten sollen auf die größeren Werke derselben Herausgeber in dem gleichen Verlag: „Lebensbilder aus der Tierwelt". Jedes Heft enthält in lebhafter Darstellung mehrere kleine Skizzen über Tiere, die uns besonders interessant erscheinen. So bietet das erste eine Schilderung des Zaunigels von H. Löns, während Meerwarth Reineke Fuchs und E. Soffel die Haselmaus behandelt. Ueber die Nachtschwalbe, den Edelfasan, die Nachtigall usw. erfahren wir aus den beiden anderen Heften, von denen jedes über 30 Vollbilder nach Photographien freilebender Tiere darbietet.

Löwenfeld, J. R. v., Neues Werden in Deutschland. Einiges zur Psychologie der Kriegszeit. Halle, Rich. Mühlmann, 1915. (86 S.) Kart. 1,50 M.

Eberhard, R., Weltordnung und Weltkrieg. Auch ein Kriegsartikel. Ebend. (82 S.) Kart. 1,50 M.

Beide Schriften enthalten ernste Gedanken über den Krieg und seine Folgen für die Gestaltung des zukünftigen Lebens unseres Volks nach einem guten Frieden, der hoffentlich die Opfer krönen wird, die in schwerer Zeit voller Bereitwilligkeit gebracht worden sind.

Der Mai. Jahrbuch für die katholische Jugend. 25. Jahrg. 1914/15. M. Gladbach, Volksvereinsverlag, 1915. (428 S.) Geb. 4,80 M.

Diese reich illustrierte Jugendzeitschrift, die eine neue Folge der „Efeuranken" ist, hat in Liane Becker eine umsichtige Schriftleiterin, sowohl was den Text als auch die Illustrationen angeht. Erzählungen, Skizzen, Gedichte, belehrende Aufsätze aus dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde, der Industrie, Technik, Kulturgeschichte usw. finden sich in reicher Auswahl. Wie sich von selbst versteht, stehen aber diesmal Schilderungen der Freuden und Leiden der tapferen deutschen und der verbündeten Truppen im Vordergrund, und auch die neuen Probleme, deren Lösung der Krieg mit sich bringt, kommen zu ihrem Recht. In der Hinsicht seien die Aufsätze eines Kenners wie R. F. Kaindl über unsere Beziehungen zu der polnischen Welt besonders hervorgehoben.

Mayer, Aug., Das geistige Italien gegen den Krieg. München, Franz Müller, 1916. (143 S.) 1,90 M.

Das Schicksal Italiens. Ebenda. (191 S.) 2 M.

Man kann dem Verfasser des ersten dieser beiden Bücher nachempfinden, wie peinlich allen Freunden des italienischen Volks, deren es viele bei uns gab, die neuere Entwicklung seiner Politik ist. Auch mag es verdienstlich sein, in einer Zeit hochgespannter nationaler Erregung darauf hinzuweisen, daß es vor allem die Straße war, die die Kriegsfackel in Italien entzündet hat. Wenn aber die geistigen Führer der Nation geschlossen dem Treiben der irre geleiteten Menge, die doch auch nur zum Teil für den Krieg war, entgegengetreten wären, würde ihrem Vaterlande die Schande des Treubruchs erspart geblieben sein: insofern muß man den Titel dieses Buches beanstanden. — Nüchterner beurteilt der nichtgenannte Verfasser des „Schicksals Italiens" die sich allmählich vorbereitende Sachlage, die erst durch die Kriegserklärung in grelles Licht gerückt wurde. Er steht etwa auf dem Standpunkt, den der frühere deutsche Botschafter in Rom Graf Monts einnimmt, und verfolgt von Schritt zu Schritt die Betätigung des heiligen Egoismus der italienischen Nation, der

Digitized by Google

sich mehr und mehr daran gewöhnte, über die Interessen der beiden andern Dreibundgenossen rücksichtslos zur Tagesordnung hinwegzugehen. Einsichtige Politiker haben die Gefahr rechtzeitig erkannt, öffentlich daraus die Konsequenzen zu ziehen haben wir vermieden; und noch wenige Wochen vor seinem Tode glaubte ein so vornehmer Mann wie Friedrich Paulsen seine Landsleute dringend an die schwierige internationale Situation erinnern zu sollen, in der sich Italien befinde. Mag man nun so oder so urteilen, die Ereignisse haben gelehrt, daß wir in Fragen der äußeren Politik Feinden und falschen Freunden gegenüber in Zukunft uns nur noch von eben jenem heiligen Egoismus, nicht aber von Gefühlen dürfen leiten lassen. E. L.

Metzler, Horst, Chemie für Fortbildungsschulen. Leipzig, B. G. Teubner, 1915. (126 S.) Steif geheftet 2,50 M.

Das Buch ist aus Vorträgen erwachsen, die der Verf. den Lehrern eines deutschen Kleinstaats hielt. Es will kein umfassendes Lehrbuch sein, sondern sich auf die Gegenstände beschränken, die für die Fortbildungsschüler mit Rücksicht auf ihre Berufe ausgewählt sind. Auch für Volksbibliotheken mag diese klar geschriebene Chemie empfohlen werden.

Meyer, Eduard, England. Seine staatliche und politische Entwicklung und der Krieg gegen Deutschland. Volksausgabe. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1915. (213 S.) Geb. 1,80 M.

Da die „Blätter" das Meyersche Buch gleich nach seinem Erscheinen seiner außerordentlichen Bedeutung entsprechend gewürdigt haben, genügt es jetzt mit Befriedigung festzustellen, daß der Verlag sich zu einer Volksausgabe entschlossen hat, die auch kleineren Büchereien die Anschaffung ermöglicht.

Montanus-Bücher. Herausg. v. Walter Stein. Siegen, Leipzig, Berlin, Herm. Montanus. Jeder Band in Großoktav 7—8 Bogen. Kart. 2 M.

Von dieser Sammlung, die die Aufgabe hat, alle mit dem großen Krieg zusammenhängende Haupterеignisse und -Verhältnisse in Bild und Wort zur Darstellung zu bringen, liegen bereits eine ganze Reihe von Bänden vor. Bei ihnen allen überwiegt die bildliche Darstellung, die übrigens hinsichtlich der Auswahl wie der Ausführung der Reproduktion nach uneingeschränktes Lob verdient. Der Text beschränkt sich auf eine knappe meist etwa 20 Seiten umfassende Einführung, die möglichst auf das nachfolgende Bildwerk Rücksicht nimmt und von Fall zu Fall auf das entsprechende Bild verweist. Von der Sammlung, die in einer Auflage von je 30000 Exemplaren erscheint, liegen diesmal vor: Deutsche Heerführer in großer Zeit; Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg, Wirklichkeitsaufnahmen von M. Bauer; Deutschlands Eroberung der Luft, an der Hand von 315 Wirklichkeitsaufnahmen dargest. v.W. Hackenberger, Bd. 1; Deutschlands Taten zur See, verfaßt und durch 241 Bilder erläutert von Wittmer.

Niese, Charlotte, Barbarentöchter. Eine Erzählung aus der gegenwärtigen Kriegszeit für junge Mädchen. Mit Bild. v. E. Rosenstand. Leipzig, G. Wigand, 1915. (258 S.) Geb. 4 M.

Die Erzählung berichtet zuerst von zwei jungen deutschen Mädchen in der Westschweiz, die von ihren französischen und englischen Mitpensionärinnen halb im Scherz halb im Ernst „Barbarentöchter" genannt werden. Wo die wirkliche Barbarei herrscht, das zeigt der Weltkrieg, der die beiden Freundinnen in Südfrankreich überrascht, wo sie interniert und als Spione und Verräter wenig glimpflich behandelt werden. Zum Schluß aber erlangen sie doch die Freiheit wieder zurück. Die kurze Zeit der Gefangenschaft hat aus den jungen Damen, die nicht recht wußten, was sie mit sich anfangen sollten, tüchtige Mädchen gemacht, die mit ihrem Volk fühlen und leiden und werktätig eingreifen in all der Not, die der Weltkrieg über uns gebracht hat.

Plinzner, Frida, Kiki. Eine Zigeunerkindergeschichte. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (53 S.) Geb. 2 M.

Die Verfasserin dieser mit Liebe geschriebenen Kindergeschichte hat ich auf dem Gebiete der Fürsorge viel um Zigeunerkinder bemüht und

Digitized by Google

möchte bei ihren kleinen Lesern ungerechtfertigte Vorurteile gegen dieses „verachtete Volk" schon im Keime ersticken.

Prieß, Clara, Geschichten für feldgraue und andere Leute. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. (111 S.) 1,50 M.

Liebenswürdige Geschichtchen, die meist zeigen sollen, wie alle unsere Vorurteile, die in sozialen Verhältnissen oder in Eigenschaften des Charakters ihren Grund haben, vor dem großen Erleben des Weltkriegs zusammenfallen, der alle Hauptbeteiligten in Feld und der Heimat größer und freier macht.

Sapper, Agnes, Ohne den Vater. Erzählung aus dem Kriege. Stuttgart, D. Gundert, 1915. (119 S.) 1 M.

Eine liebenswürdige aber tiefernste Geschichte, der man namentlich unter der reiferen Jugend nachdenkliche Leser wünschen möchte. Der Hauptheld ist das Söhnchen eines ostpreußischen Försters, der treu zu dem Andenken seines Vaters steht, der in den falschen Verdacht geraten ist, eine deutsche Patrouille den Russen verraten zu haben, um sein und seiner Familie Leben vom angedrohten Tode zu erretten. An diesem kleinen Helden richtet sich auch die junge, zarte Stiefmutter auf, so daß sie ohne mit dem Schicksal zu hadern, ihren unglücklichen Mann voller Liebe und Dankbarkeit aufnimmt, den die Russen auf beiden Augen geblendet haben, weil er sie in die Irre geführt hat, um jene deutsche Patrouille zu schützen.

Schliêper, Unsere Seehelden im Weltkriege. Leipzig, G. Fock, 1915. (295 S.) Geb. 3,50 M.

Erdmann, G. A., S. M. S. „Emden" und sein Kommandant. Ebend. (260 S.) Geb. 3,50 M.

Die beiden vorliegenden Bände sind reich und geschmackvoll ausgestattet und illustriert, sie dienen alle demselben großen Zweck, der Deutschen Jugend unsere Seehelden lieb und vertraut zu machen, auf die wir namentlich nach den Taten im gegenwärtigen Weltkrieg mit Stolz und Vertrauen emporsehen dürfen. Der Kapitän der Emden K. v. Müller, Graf Spee, Kapitänleutnant von Mücke und Weddigen, sie alle und manche andere haben ihre Namen in unsere Herzen eingeschrieben und werden als Vorbilder von Mut und Opfersinn unserer Jugend voranleuchten.

Schrameier, W., Kiautschou, seine Entwicklung und Bedeutung. Mit 18 Abbild. und 1 Landkarte. Berlin, Karl Curtius, 1915. (96 S.) 1,50 M.

Als erste Veröffentlichung der „Schriften des Deutsch-Chinesischen Verbandes" erscheint das vorliegende Buch; es soll eine Reihe von Abhandlungen einleiten, in der hervorragende Kenner der Verhältnisse politische und wirtschaftliche Zustände des fernen Ostens behandeln werden. Nachdem uns der Weltkrieg aufgerüttelt und uns gezwungen hat, auf breitester Basis den Kampf um die wirtschaftliche Gleichberechtigung demnächst von neuem zu beginnen, ist es durchaus erforderlich durch Schriften der Art das Interesse für wichtige Absatzgebiete zu wecken oder zu vertiefen. Zu diesen aber gehört ohne Frage China, das uns warme Sympathien entgegenbringt, die zum Teil jedenfalls auf die hervorragenden kulturellen Leistungen zurückgehen, die wir unter seinen Augen in Kiautschou vollbracht haben. Der Verfasser, der als Kaiserl. Kommissar für diese uns durch die Uebermacht entrissene Kolonie tätig war, liefert eine knappe und sachliche Darstellung, wie sie meist einer guten Vertrautheit mit dem Tatsachenmaterial entspringt. L.

Storch, Karl, Vom Feldgrauen Buchhändler. Stimmungsbilder, Briefe, Karten. A. 2. Magdeburg, Creutz'sche Verlagsh., 1915. (126 S.) 1 M.

Der Verf. starb als Offizier-Stellvertreter am 8. März 1915 den Heldentod in den Karpathen, nachdem er zuvor in Frankreich verwundet worden war. Mehrere seiner Berichte erschienen im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel und fanden sympathische Aufnahme. Im vorliegenden Büchlein sind sie wieder abgedruckt; hinzugekommen sind zahlreiche Karten, Briefe und tagebuchartige Aufzeichnungen aus dem Felde, die sich durch Unmittelbarkeit auszeichnen. Mit der Kluckschen Armee geht es im Sturm durch Belgien

Digitized by Google

bis in die Umgebung von Paris; dann kommt die Zeit im Lazarett zu Neu-Ruppin; nach der Wiederherstellung tritt Storch am 28. Januar 1915 als Feldwebel bei der Deutschen Südarmee ein. Die Berichte aus den Karpathen zeigen, wie gewaltige Anstrengungen unsere Braven bei bitterster Kälte im Hochgebirge zu überwinden hatten.

Storch, Karl, Kampf hinter der Front. Kriegsaufsätze für Deutschtum in Leben und Kunst. Stuttgart, Muth'sche Verlagshandlung, 1915. (189 S.) Geb. 2,50 M.

An braver Gesinnung fehlt es dem Buche nicht, das gute Bemerkungen in Fülle aufweist über das Aestheten- und Artistentum, das sich zur Zeit des Ausbruchs des Kriegs in der Literatur und bildenden Kunst breit machte, über Ausländerei jeglicher Art usw. Eine andere Frage ist es, ob es nötig war, diese Aufsätze, die zumeist in den halbmonatlichen Kriegsheften des „Türmers" und auch sonst wohl erschienen, zu einer Sammlung zusammenzufassen.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1915. Jedes 4 Bogen starke Bändchen in Pappe 0,60 M.

Es liegen vor: Bd. 24: Ernst Wachler, Der Durchbruch von Brzeziny; Bd. 15: O. Rothermundt, Mit den Württembergern in Feindesland.

Waldeyer, Hugo, S. M. S. „Hansa" — unsere Welt — Bilder von Bord. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (190 S.) 3 M.

Der Verfasser zeigt in einem kleinen Ausschnitt, was die Wehrmacht zur See in ihrer Tüchtigkeit und in ihrer idealen Hingabe an ihren Beruf für das deutsche Volk in diesem Kriege bedeutet und will Liebe und Verständnis für unsere Flotte erwecken. Zu dem Zweck schildert er in der leichten Form einer Erzählung das Leben und Treiben an Bord eines Schulschiffs, das für den angehenden Seemann während der Ausbildung seine „Welt" ist. Die wichtigsten Tatsachen und Verhältnisse, die hier einfacher liegen als bei dem ins Große gehenden Betrieb moderner Flottentätigkeit, lernt man auf diese Art spielend kennen. Wie vor einem Menschenalter R. Werners treffliches „Buch von der Deutschen Flotte" es der reiferen Knabenwelt antat, so möchte man auch dem vorliegenden Buch viele Leser in dem heranwachsenden Geschlecht wünschen, dessen Aufgabe es sein wird, die Weltstellung zu behaupten und zu befestigen, die unser tapferes Volk sich mit so schweren Opfern zu erringen im Begriff ist. L.

Wegener, Georg, Der Wall von Eisen und Feuer. Ein Jahr an der Westfront. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1915. (189 S.) 1 M.

Wegener ist als weit herumgekommener Forschungsreisender bekannt und seine vielen Schilderungen fremder Zonen werden gern gelesen. Nach Ausbruch des Kriegs wendet er sich sofort nach Berlin und erhält nach einiger Verzögerung am 19. Aug. die Erlaubnis, als Berichterstatter nach dem westlichen Kriegsschauplatz abzufahren. Zunächst geht der Weg durch das bereits eroberte belgische Gebiet, dann erlebt er die Einnahme Namurs mit und folgt den Truppen auf dem Siegesmarsche bis zur alten Krönungsstadt Reims. Während des Stellungskriegs hat der Verf. Gelegenheit alle möglichen Gegenden in der Nähe der Schützenlinie und im okkupierten feindlichen Gelände zu besuchen. Seine Berichte von dort für eine große Tageszeitung fanden mit Recht allgemeinen Beifall; man freut sich das Wesentliche daraus hier in Buchform wiederzufinden. Wirkungsvoll schließt das Buch ab mit einer Betrachtung über deutsches Heldentum im Westen, das wir daheim kaum hoch genug einschätzen können, sowohl an sich als auch besonders als notwendige Voraussetzung der Großtaten Hindenburgs und Mackensens im Osten. E. L.

Weichert, Ludwig, An der Ostfront. Tagebuchblätter eines Felddiakonen. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1915. (104 S.) 1 M.

Das vorliegende Büchlein führt den Leser zunächst in das befreite Galizien und später auf den östlichen Teil dieses Kampffeldes, um dessen

Digitized by Google

Rückgewinnung noch gekämpft wird. Mit besonderer Liebe verweilt die Schilderung bei den 100000 Deutschen, die doch an den Karpathen sozusagen auf Vorposten stehen. Allen Freunden des Deutschtums wird ja der Pfarrer Zöckler bekannt sein, der sich auch in dieser schweren Zeit als trefflicher Führer seiner Landsleute bewährt hat. Die Darstellung ist frisch und anschaulich, so daß man das Buch größeren und kleineren Bibliotheken nur bestens empfehlen kann.

Wolzogen, H. von, Gedanken zur Kriegszeit. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (92 S.) 1 M.

Es ist nicht möglich, alle die jetzt erscheinenden Mahnschriften auf ihren inneren Wert hin zu prüfen und sie in eine Rangordnung einzureihen. Wolzogen ist als ein Verbreiter Rich. Wagnerscher Ideen bekannt, und erfüllt von solchen Anschauungen sind auch die vorliegenden Aufsätze, die vorher in Tageszeitungen und Zeitschriften zum Abdruck gekommen waren. Vielen Lesern werden sie — zu dieser Sammlung vereint — willkommen sein.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Buddecke, Alb., Bibliographie der neueren deutschen Kriegsgeschichte. Teil 1: Die Literatur über den Feldzug 1864. Berlin, Georg Roth, 1915. (92 S.) 3,50 M.

Wenn man die Berichte der Bildungsbibliotheken durchsieht, findet man, daß auch in Friedenszeiten Werke aus der neueren deutschen Kriegsgeschichte, namentlich über den großen deutschen Einigungskrieg, außerordentlich gern gelesen werden. Desgleichen haben viele Lesehallen das löbliche Bestreben, bei den Erinnerungsfeiern an die großen Schlachten und kriegerischen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit Ausstellungen der hauptsächlichsten Literatur darzubieten. Wenn daher auch die außerordentliche Fülle der in der vorliegenden Bibliographie beigebrachten Schriften über das Bedürfnis der mittleren und kleineren Volksbibliotheken hinausgeht, so werden auch diese dem gewissenhaften Bearbeiter und dem Verlag dankbar sein für das ausgezeichnete Hilfsmittel, das durch das alphabetische Verzeichnis (mit Einschluß eines Sachregisters) noch wertvoller wird. L.

Burgeß, John William, Der europäische Krieg, seine Ursachen, seine Ziele und seine voraussichtlichen Erlebnisse. Leipzig, S. Hirzel, 1915. (170 S.) 2 M.

Man hat wohl etwas voreilig gemeint, die mit dem Professorenaustausch mit den Vereinigten Staaten verbundenen Nebenabsichten unsererer Regierung seien völlig illusorisch gewesen. Mir will es demgegenüber scheinen, als ob es verfrüht sei, in einer so schwierigen Frage schon jetzt ein Urteil zu fällen. Tatsache ist jedenfalls, daß von allen bedeutenden Männern Nordamerikas in dem gegenwärtigen Weltkriege keiner die Sache Deutschlands so wirkungsvoll und mit so viel Verständnis geführt hat wie der frühere Professor des Verfassungs- und Völkerrechts an der Columbus-Universität J. W. Burgeß, der als Austauschprofessor in Berlin Gelegenheit hatte, unser Vaterland und die von ihm vertretenen kulturellen und politischen Ideale ausgiebig kennen zu lernen. Diese Gewißheit erhält man durch das vorliegende Büchlein, das sich der öffentlichen Meinung in Amerika, die sich seit dem Ausbruch des Krieges in einem „Taumel von Deutschfeindlichkeit" gefällt, in ruhiger Besonnenheit entgegenwirft. Mit völliger Sachkenntnis der politischen Vorgänge, die seit der Einkreisungspolitik König Eduards, trotz der notorischen und bis

Digitized by Google

an die Grenzen des Möglichen gehenden Friedensliebe Kaiser Wilhelms, einer Katastrophe entgegentrieben, verbindet sich ein unbestechliches Urteil und eine Unerschrockenheit, die sich bei aller Mäßigung in der äußeren Form keineswegs scheut, das Kind beim rechten Namen zu nennen. Das zeigt sich in der Kritik des Schrittes, den Oesterreich nach dem Mord von Serajewo tat, sowie in den Bemerkungen über das Verhalten Frankreichs und Englands in dem Marokkostreit und bei anderen Anlässen, die zwar der oberflächliche Beobachter zu Ungunsten der Mitteleuropäischen Mächte auslegen kann, die aber dem Tieferschürfenden offenbaren, daß französische Revanchegelüste, russische Kampfgier und englischer Neid seit langem auf diesen Krieg hingearbeitet haben. B. zitiert die briefliche Aeußerung eines englischen Staatsmannes vom 16. September 1914, in der Grey als der glorreiche Held gefeiert wird, dessen überlegene Geschicklichkeit das ehrliche aber dumme Deutschland „gründlich überlistet habe." An der Perfidie der englischen Politik also zweifeln Freund und Feind nicht mehr, wir aber haben die stolze Zuversicht, daß gerade die Niedertracht dieses gewissenlosen Widersachers unserem gutmütigen, politisch noch ungeschulten und allzubescheidenen Volk erst den Weg zu welthistorischer Macht weisen mußte.

Chlumecky, Leop. Freiherr v., Die Agonie des Dreibundes. Das letzte Jahrzehnt italienischer Untreue. A. 2. Leipzig und Wien, Franz Deuticke, 1915. (443 S.) 3 M.

Der Verfasser dieses inhaltreichen Buches kann für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, seine österreichischen Landsleute frühzeitig in einer ganz vorzüglichen Schrift,[1]) die leider bei uns in Deutschland nicht genügend Beachtung gefunden hat, vor den ehrgeizigen Ambitionen Italiens an der Ostküste der Adria gewarnt zu haben. Seither hat er zumeist in seiner Zeitschrift, „Oesterreichische Rundschau", deren Abonnement man übrigens allen größeren Bildungsbibliotheken dringend anempfehlen möchte, die Winkelzüge des italienischen Imperialismus genau verfolgt und die staatsmännischen Leiter seines Vaterlandes ermahnt, nicht durch unzeitige Nachgiebigkeit der Meinung Vorschub zu leisten, als ob man eine wirkliche Interessensphäre Italiens in Albanien anerkenne. Die Folgen der unentschlossenen und schwächlichen Haltung der Männer am Ballplatz hat sich bitter gerächt, je bescheidener man in Wien wurde, desto höher stieg das römische Selbstgefühl. Daher ist die Untreue Italiens, die wir erleben mußten, dem Verfasser und manchem seiner weitsichtigen Freunde nicht unerwartet gekommen. Jedenfalls ist das vorliegende Buch ein außerordentlich wertvolles Dokument zur Geschichte der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit, und da sich allmählich auch bei uns die Ansicht durchsetzt, daß das an sich so notwendige und erfreuliche Interesse an äußerer Politik sich nicht in wohlfeiler Kritik, sondern in eingehender und vielseitiger Belehrung zu bekunden hat, möchten wir dieser Sammlung von politischen Aufsätzen sehr viele ernste Leser wünschen.

E. L.

Crespel, E., Reisen in Kanada und Schiffbruch bei der Rückkehr nach Frankreich, übersetzt sowie mit Einleitung und Anmerkungen versehen von K. Esselborn. Hessische Volksbücher Bd. 25. Friedberg, D. W. Diehl, 1915. (82 S.) 1 M.

Die von Herrn Prof. D. W. Diehl-Friedberg herausgegebenen Hessischen Volksbücher sind in diesen Blättern schon wiederholt eingehend besprochen und den Volksbibliotheken empfohlen worden. Ueber die Gediegenheit des Gebotenen braucht kein Wort mehr verloren zu werden. Dieses neueste Bändchen ist eine Robinsonade, aber keine erdichtete, sondern eine in Wirklichkeit erlebte. Der Schwerpunkt liegt in der Schilderung eines Schiffbruchs, der die Gescheiterten eine Zeitlang von jeder Kultur abschnitt. Ver-

1) „Oesterreich-Ungarn und Italien. Das westbalkanische Problem und Italiens Kampf um die Vorherrschaft in der Adria."

Digitized by Google

fasser ist ein Verwandter des aus „Dichtung und Wahrheit“ bekannten Rats Bernhard Crespel, der 1794 mit seiner Familie nach Laubach in Oberhessen übersiedelte. Das Weitere wolle man in der trefflichen Einleitung des Herausgebers nachlesen. K. Noack-Darmstadt.

Ernest, Gustav, Richard Wagner. Sein Leben und Schaffen. Berlin, Georg Bondi, 1915. (550 S.) 4.50 M.

Wagner, Rich., Was ist deutsch? Schriften und Dichtungen des Meisters für die Zeit des heiligen deutschen Krieges ausgewählt von R. Sternfeld. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1915. (106 S.) 1 M.

Die beiden vorliegenden Werke betonen mit gutem Grund die deutsche Art Richard Wagners, und daß wir an alle künstlerische Werte diesen Maßstab anzulegen wieder lernen, kann man schon heute als Errungenschaft des gegenwärtigen Krieges buchen. Die Schrift von Ernest zeichnet sich durch besonnenes Urteil und durch Gemeinverständlichkeit aus. Wenn möglich läßt der Verfasser den Meister selbst zu Worte kommen, indem er geeignete Stellen aus dessen Aufzeichnungen in die Geschichtserzählung aufnimmt. Eingehend werden die einzelnen Werke nach der historischen, dichterischen und musikalischen Seite gewürdigt. Bei den musikalischen Analysen wird nur das Wichtigste hervorgehoben, vor allem aber auf die psychologische Bedeutung der Leitmotive hingewiesen. Das Buch will eine Einführung in das allgemeine Wesen und die Entwicklung der Wagnerschen Kunst sein, und erfüllt diese Aufgabe, wie es scheinen will, sehr gut, ohne sich eines selbständigen Urteils den mancherlei Schwächen seines Helden gegenüber zu begeben. — Als eine Ergänzung dazu kann man die von R. Sternfeld ausgewählte Sammlung betrachten, der knapp orientierende Anmerkungen zum Schluß nicht fehlen. Fast alle die ausgelesenen Stücke zeichnen sich durch Adel der Form und bedeutenden gedanklichen Inhalt an. Daß sie alle erfüllt sind vom festen Vertrauen auf den deutschen Geist und seine Offenbarungen auf allen Gebieten der Kunst ist ihr besonderer Vorzug. Haben uns Wagners Dramen in der langen Friedenszeit, um mit dem Herausgeber zu reden gestählt und gehoben, so stehen sie jetzt in der wilden Brandung des Völkerkampfes als Fels da, „an dem die Fluten des Gemeinen und Nichtdenkenden machtlos abprallen.“

Faßbender, Martin, Wollen eine königliche Kunst. Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. 2. u. 3., umgearb. Aufl. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1916. (XII, 282 S.) 2,60 M., geb. 3,40 M.

Das sittlich ernste und gedankenvolle Buch behandelt — zum Teil im Zusammenhange mit Erscheinungen unserer Zeit z. B. der Pfadfinder- und Wandervogelbewegung — die Willensbildung als Gewöhnung an denkendes, zielbewußtes und ausdauerndes Handeln und bringt damit das christliche Ziel der tatkräftigen Gottes- und Nächstenliebe in Einklang. Den Gefahren der Umwelt und der jugendlichen Willensschwäche ist durch erziehliche und seelsorgerische Maßnahmen zu begegnen. Insbesonders muß die Religion den werdenden Charakter beeinflussen. Gute Beispiele der Selbstüberwindung und der Entsagung für jedes Temperament geben biblische Geschichten und Lebensbilder der Heiligen. Psychologisch sehr fein durchgeführt, gibt das Buch dem Pädagogen viel, doch dürfte die darin vertretene katholische Weltanschauung die Empfehlung des Buches nach der anderen Seite hin einschränken. Bb.

Feldmann, Wilh., Mit der Heeresgruppe des Prinzen Leopold von Bayern nach Westrußland hinein. München, C. H. Becksche Verlagshandl., 1916. (119 S.) Geb. 1,80 M.

In vortrefflicher Weise vergegenwärtigt uns Feldmann das Treiben in den polnischen Städten und Dörfern, die noch vor einigen Monaten vom

Digitized by Google

Kriegsgetümmel erfüllt waren. Auch wo am erbittertsten gekämpft wurde, erinnern nur noch zerschossene Häuser und Mauern, vereinzelte Gräber und uneingeebnete Schützengräben an die Schrecken des Winter- und Frühjahrfeldzugs, überall sonst Wiesen mit weidenden Kühen und prächtige Kornfelder. Mit größter Sorgfalt werden die Spuren der Verwüstung getilgt, die Flüchtlinge zurückgeschafft und die gewerblichen Arbeiten wieder begonnen. Aus der Gegend von Lodz gelangt der Kriegsberichterstatter nach Warschau, das erst seit acht Tagen von den Russen geräumt ist. Aber auch hier setzt sofort die Wiederherstellung ein, bald nach dem Abzug ist der breite Weichselstrom schon überbrückt, trotz des Hochwassers infolge der Schneeschmelze in den Karpathen. Inzwischen erobern unsere Eisenbahnkompagnien den Schienenstrang zur Hauptstadt Polens für ihre Lokomotiven. Dann führt F. der Weg nach Nowo-Georgiewsk und zum Bialowieskaforst, durch Waldwildnis und Sumpfengen zu den vorrückenden Truppen, die sich mit unermüdlicher Bravour unter steigenden Entbehrungen weiter vorwärtsarbeiten. Hier schließt das Büchlein, das bestens empfohlen werden kann. L.

Günther, Hanns, Durch Belgien. Wanderungen eines Ingenieurs vor dem Kriege. Mit 25 Abb. nach Photographien usw. Stuttgart, Francksche Verlagsh., 1915. (191 S.) 3 M.

Reich an Büchern über die Kunst Belgiens war unsere Literatur seit langem, hinzugekommen sind seit Ausbruch des Kriegs nicht wenige über die Geschichte und Politik dieses Landes in älterer und neuerer Zeit. Stiefmütterlich aber wurden meist die wirtschaftlichen Verhältnisse behandelt, und doch ist dieses Nachbarreich ein eigenartiges und gewaltiges Industriegebiet, das auch modernen Großmächten gegenüber sich als Faktor geltend zu machen versteht. Diese Lücke füllt in angemessener Weise H. Günther aus, der sich einigermaßen an das Werk von Izart „La Belgique au travail" anlehnt, aber auch vieles Interessante durch den Augenschein erkundet hat. Die Darstellung ist populär in gutem Sinn gehalten und in ihrer den gewaltigen Stoff übersichtlich gruppierenden Art für die Leser von Volksbibliotheken außerordentlich geeignet. Bei dem großen praktischen Kursus in der Geographie, den uns allen der Weltkrieg aufnötigt, mag daher nachdrücklich auf dies Buch hingewiesen werden, das viele Daheimgebliebene über die Gegenden unterrichtet, in denen jetzt ihre Angehörigen unter der Führung des deutschen Generalgouverneurs, der mit der erforderlichen Strenge Wohlwollen für das schwer getroffene Volk zu verbinden weiß, eine vielseitige kulturelle Aufgabe zu erfüllen haben. L.

Hefele, Herm., Francesco Petrarca. (Die Religion der Klassiker. Hrsg. von Gust. Pfannmüller, Bd. 3.) Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb, G. m. b. H. 1913. (130 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Eine Einleitung von 12 Seiten gibt eine deutliche Schilderung von P.'s Charakter und religiösem Interesse. Der Hauptteil des Buchs bringt Auszüge aus P.'s Schriften, die für seine Religion und Weltanschauung bezeichnend sind. P. ist kein Heiliger und kein leidenschaftlicher religiöser Charakter. Er ist lebensfroh, heiter, und sein Sinn ist in sicherer Behaglichkeit zuerst auf die diesseitige Welt gerichtet. Alle Mystik liegt ihm fern. Seine stille Ergebenheit in den Willen Gottes ist aber doch ein Zeichen echter, wenn auch nicht leidenschaftlicher Religiosität. Die Formen des katholischen kirchlichen Lebens waren für ihn Selbstverständlichkeiten, die er nicht in Frage stellte. G. K.

Hoffmann, Camill, Briefe der Liebe. Dokumente des Herzens aus zwei Jahrhunderten europäischer Kultur gesammelt. Berlin-Leipzig, Bong u. Co., 1913. (396 S.) 2 M.

In chronologisch geordneten Gruppen, wie die „Empfindsamen", die „heroische Zeit", „biedermännische Idyllen" usw., bringt die Sammlung einige hundert

Digitized by Google

Briefe von Persönlichkeiten aller Länder und Lebenskreise. Eine kulturgeschichtliche längere Einleitung geht der guten Auswahl voran. Das ganz besonders hübsch und geschmackvoll gedruckte Buch wird für einen Preis abgegeben, über dessen Niedrigkeit man sich nicht genug wundern kann.
G. K.

Immanuel, Ein Jahr Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges vom August 1914 bis August 1915. Mit 3 Karten und 20 Zeichnungen im Text. Berlin, E. S. Mittler, 1915. (125 S.) 2 M.

Es ist natürlich gewagt, schon jetzt eine Geschichte des Weltkrieges schreiben zu wollen, andererseits ist Vielen angesichts der Fülle der Ereignisse unzweifelhaft mit einem zusammenfassenden Rückblick gedient, wie ihn hier ein bewährter Fachmann darbietet. Weniger auf die Einzelheiten wie auf die Klarstellung des großen Zusammenhangs kommt es Oberst Immanuel an, der bis zum März 1915 an den Kämpfen im Osten und Westen teilgenommen hat. Bis zum 31. August, also bis zur Eroberung Polens und Kurlands, ist die Erzählung fortgesetzt. Mehr als Anhang wird der Krieg zur See und in den Schutzgebieten, gegen Italien und auf dem Balkan behandelt. Eine Zeittafel gewährt eine bequeme Uebersicht unter Hervorhebung der wichtigsten Ereignisse. Der Verfasser wendet sich an die weitesten Kreise, denen man das vortreffliche Buch bestens empfehlen möchte.
E. L.

Kerler, Otto, Sieben Monate in den Vogesen, in Flandern und in der Champagne. München, C. H. Beck, 1916. (139 S.) Geb. 1,80 M.

Das vorliegende Buch enthält Abschnitte aus den Feldpostbriefen, die Otto Kerler, ein Enkel der Frau Pauline Brater (vgl. „Blätter" Bd. 14 S. 113), an seine Mutter, die zugleich die Herausgeberin ist, gerichtet hat. Sie sind in ihrer Schlichtheit und ihrer Innigkeit ein schönes Denkmal der Sohnestreue und eine bleibende Erinnerung an den Schreiber, der in der Winterschlacht auf dem blutgetränkten Gefilde der Champagne an der Spitze seines Zuges gefallen ist. Ein fröhlicher und echter Soldatengeist weht durch die Blätter. Der letzte Brief vom 7. März 1915 erzählt, wie Kerler noch im Chamberlain und im Neuen Testament gelesen habe: „Leb wohl, liebe Mutter, eben kommt Marschbereitschaftsbefehl. Viele, viele Grüße — sein Wille geschehe!" — Eine kurze Nachricht der Mutter, von der man gern etwas mehr über einen solchen Sohn hören möchte, berichtet, daß dieser ein paar Stunden später die tödliche Kugel erhielt, als er seinen Leuten in siegreichem Sturmangriff vorausging. „Mit dreihundert Kameraden ruht er bei T.... in gemeinsamem Grab auf dem Felde der Ehre."
E. L.

Lang, Georg, Aus dem Volksleben in Hessen vor hundert Jahren, hrsg. vom Hessischen Volksschriftenverein. Darmstadt, Winter, 1914. (196 S. und Bilder) 1,20 M.

Verfasser ist der in unseren Volksbibliotheken als hervorragender Jugendschriftsteller — es seien von ihm nur „Mit Ränzel und Wanderstab. Wanderungen durchs deutsche Land" und der 26. Bd. von Lohmeyers Jugendbücherei „Im Pulverdampf und Kugelregen" genannt — und Kinderliederdichter weithin bekannte Frankfurter Schulmann G. Lang, ein geborener Hesse. An seinem Lebensabend faßt er allerlei Erlebnisse von Verwandten und eigene Erinnerungen, die teilweise schon einzeln veröffentlicht waren, aus dem Volksleben seiner hessischen Heimat der letzten 100 Jahre in diesem prächtigen Bande zusammen. Die einzelnen Geschichten erinnern einen oft an die Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes, so kernig, humoristisch sind sie erzählt. Manche lesen sich wie spannende Kriminalgeschichten, wie: „Des alten Hännes erste Menschenjagd", oder „Forstbereiter Klump und die Wilderer." Einen Glanzpunkt bildet die Odenwaldgeschichte „Er", die von dem Michelstädter Oberpfarrer B. handelt, der alle Lehrer noch mit „Er" anzureden pflegte, und wie ihm dies abgewöhnt wurde. Obgleich natürlich diese „Hessische Volksschrift" sich vor allem für hessische Volksbibliotheken

Digitized by Google

als gediegenes „Gelese" eignet, seien hier auch alle Deutschen auf sie angelegentlichst hingewiesen. Noack-Darmstadt.

Lüttgen, Eugen, Belgische Baudenkmäler. Leipzig, Insel-Verlag, 1915. (91 S. und 96 Vollb.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch fesselt durch die Schönheit der Sprache, durch Gedankenfülle und durch liebevolles Eingehen auf die Eigenart des furchtbar durch den Weltkrieg betroffenen Landes, das mitten hineingestellt in das Ringen rassenstarker Volksstämme des „beruhigenden Gleichmaßes der Rassen und Spracheinheit" seinerseits entbehrt und infolgedessen trotz aller Schönrednerei über die „belgische Seele" niemals zu wirklicher Ruhe kommen konnte. Wie nun die Entwicklung der Architektur und der bildenden Künste mit der belgischen Landschaft eng zusammenhängt, wie die Fähigkeit malerische Reize zu erfassen, ebenso durch die Natur genährt wurde wie die schwere Beherrschung gewaltiger Massen, zeigt der Verfasser mit ausgezeichneter Kenntnis des Tatsachenmaterials. Dieses letztere lernen wir in einer wohlüberlegten Auswahl in einer Reihe von 96 Vollbildern kennen. Wenn nun auch der Schwerpunkt in Text und Abbildungen durchaus in der Vergangenheit beruht, so wird man es gleichwohl begrüßen, daß wenigstens einige moderne Bauten, wie die Antwerpener Börse, der Brüsseler Justizpalast usw., mit aufgenommen sind. Ein besonderer Anhang zu der Darstellung macht einige in ihrer Knappheit doppelt willkommene Angaben über die Baugeschichte der abgebildeten Denkmäler. So vereinigt das Buch so viele innere und äußere Vorzüge, daß man ihm unter der Belgienliteratur, die jetzt üppig hervorschießt, einen Ehrenplatz einräumen möchte. E. L.

Stieve, Friedrich, Die deutsche Kaiseridee im Laufe der Jahrhunderte. Eine Auswahl wichtiger Aeußerungen und Zeugnisse. München, Delphin-Verlag, 1915. (122 S.) 1,50 M.

Der deutsche Kaisergedanke ist das Erbteil, das die deutsche Nation vom Mittelalter überkommen hat. Nach Zeitaltern und Generationen werden wir verschieden über dieses Vermächtnis urteilen, und gerade der gegenwärtige Augenblick erschwert es, sich darüber eingehender zu äußern. Um so stärker wird das Interesse an der vorliegenden Zusammenstellung wichtiger Aeußerungen sein, die der Herausgeber mit Verständnis zusammengetragen hat. Vielleicht wird man den einen oder den anderen Namen vermissen, und ebenso mag man das Fehlen eines Registers bedauern. Auch die Literaturnachweise am Schluß erschweren in ihrer alphabetischen Folge die Kontrolle und verzichten auch auf die Angabe des genaueren Fundortes der einzelnen Stellen. Das sind Mißstände, die bei einer neuen Ausgabe, der es diesem zeitgemäßen Buch nicht fehlen wird, sich leicht beseitigen lassen. Nicht aus Tadelsucht, sondern als Anregung in dem Sinne mag diese Ausstellung aufgefaßt werden. E. L.

Volckmar, F., Wer? — Wo? — Wann? — Werke beliebter Autoren nach ihrem Inhalte sachlich geordnet. Leipzig, F. Volckmar, 1914. (64 S.)

Ich mache jeden Leiter einer öffentlichen Bibliothek auf einen Katalog aufmerksam, der obigen Titel trägt.

Hier ist etwas, was wir brauchen können. Jeder, der in einer Bibliothek arbeitet, weiß von den Schwächen seines Gedächtnisses zu reden, wenn ein Leser ein Buch wünscht, das einer bestimmten Gruppe angehören soll. Im vorliegenden Katalog findet man nahezu ausschließlich belletristische Werke aufgezeichnet, und zwar in sachlicher Anordnung. Ich nenne die wichtigsten Gruppen: Abenteurer-Romane, Biographische Romane, Dialekt-Dichtungen, Geographische und Historische Belletristik, Heimatbücher, Humoristika. In der Regel findet man in jeder Abteilung diejenigen Werke, die jede größere Bibliothek aufweist. Eine ganze Reihe vorgenommener Stichproben hat mich davon überzeugt, daß das Verzeichnis mit großer Sachkunde und äußerster

Digitized by Google

Sorgfalt gearbeitet worden ist. Daß hier und da ein Werk fehlt, (ich erinnere z. B. an Rellstabs „1812" unter der Zeit Napoleons, an Margueritte „der große Krieg" unter 1870/71), tut der Güte des Ganzen keinen Abbruch. Ich denke, daß der Katalog nicht nur, so wie er ist, in jeder Bibliothek wichtige Dienste leisten wird, sondern jedem Bibliothekar auch zu erneutem Denken anregt darüber, in welcher Weise sein Bücher-Verzeichnis auszugestalten sein möge. Es wäre gewiß gut, wenn wir Bibliothekare mehr, als bisher geschehen ist, den Katalogen, die im Buchhandel erscheinen, unsere Aufmerksamkeiten zuwendeten. J. Langfeldt.

Walter, H. A.-London, Die neuere englische Sozialpolitik, mit einem Geleitwort von D. Lloyd George, [aus E. Sieper: Die Kultur des modernen Englands in Einzeldarstellungen]. München,-Berlin, R. Oldenbourg, 1914. (XXIV, 179 S.) 4 M.

Die soziale Frage gehört zu denjenigen Problemen, die nicht dazu da sind um gelöst zu werden, sondern um uns in Atem zu halten; dieses Wort gilt auch für großbritanische Verhältnisse, welche von oberflächlichen Beobachtern als Muster friedlicher und gerechter Verteilung von Pflichten und Lasten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beurteilt wurden. Daß aber dieses Land, in welchem sich der Industrialismus am frühsten und am stärksten einbürgern sollte, zur Zeit auch die größten Umwälzungen auf sozialpolitischem Gebiete erlebt, lehrt obiges Werk, welches der britische Finanzminister Lloyd George klar und knapp bevorwortete. Das Waltersche Buch ist zur Orientirung recht wohl geeignet. B. L.

B. Schöne Literatur.

Becker, Marie Luise, Der grüne Unterrock. Dresden, Reißner, 1914. (406 S.) 5 M., geb. 6 M.

Der vorliegende Roman behandelt die Erlebnisse eines jungen deutschen Fräuleins aus adliger Familie, die in Paris ihren Lebensunterhalt gewinnen will und dabei moralisch Schiffbruch leidet. Die Schilderung der Umwelt ist geschickt und packend und gibt einen anschaulichen Begriff von den schweren Gefahren, denen junge Mädchen, die auf sich angewiesen sind, dort begegnen. Als Kunstwerk ist das Buch nicht hoch einzuschätzen; hoffentlich aber macht es Väter und Mütter auf die bedenkliche Lage aufmerksam, in die ihre Kinder geraten können. Vermutlich aber wird der Weltkrieg es dahin bringen, daß diese Vergeudung deutschen Blutes, sei es in der Fremdenlegion sei es in dem Babel an der Seine, von selbst aufhört. Das Buch ist nur für reifere Leser geeignet, die indessen schwerlich alle der glücklichen Lösung zum Schluß beipflichten werden. L.

Bonde, Sophus, Fräulein Kapitän. Ein Seeroman. 3. Aufl. Deutsche Verlags-Anstalt, 1913. (402 S.) 3 M.

Schimannsgarn, wie es Bonde zu schreiben versteht. Interessant, sehr unterhaltend, alles Seemännische darin echt, im übrigen: wenn es nicht wahr ist, ist's doch gut erfunden. Im besten alten Gartenlaubenstil für die Familie ohne Ansprüche auf Kunstwert. Einige kleine erotisch-exotische Anwandlungen ändern daran nichts. Fräulein Thea Brenkmann, eine forsche Hamburger Deern, begleitet den Vater auf seiner letzten Reise um die Erde und übernimmt nach seinem Tode die Führung des Schiffes, unterstützt von den beiden Verehrern, dem guten zweiten Steuermann Behrens, den sie liebt, und dem bösen ersten Steuermann Rückert, der sie liebt. Es fehlt nicht an Abenteuerlichkeiten, Schiffbruch und wunderbare Rettung aus der drohenden Robinsonade, den merkwürdigen Liebesaffairen Rückerts, der Bekanntschaft mit Lord Waringdale und Familie, es fehlt auch nicht an „blitzenden Perlzähnen" und änlichen schönen Sachen; die Geschichte des Armbandes, so gut sie erzählt ist, will nicht recht hineinpassen in das gemütliche Plattdeutsche Schnacken, auch daß

Digitized by Google

Fräulein Kapitän ein sehr langes Gesicht macht, als sie hört, daß in Rio de Janeiro nicht Englisch sondern Spanisch und Portugiesisch gesprochen wird, das und noch manches andere will nicht recht stimmen. Aber trotzdem und dennoch ist die spannende, flott geschriebene Geschichte wegen ihres frischen und doch auch wieder behaglichen Tones für die Leser der Volksbüchereien, wie ich mir sie vorstelle, recht gut geeignet. L. F.

Bonde, Sophus, Die Prise der Britannia. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1916. (286 S.) Geb. 1,80 M.

Der Verfasser, bekanntlich kein Schriftsteller von Beruf, versteht es ausgezeichnet, ein gutes Stück Schimannsgarn zu spinnen oder mit anderen Worten eine ebenso abenteuerliche wie spannende Seemannsgeschichte zu erzählen. Geschickt läßt er sie in den gegenwärtigen Weltkrieg ausmünden, dessen Ereignisse auch sonst sich in seinem Urteil über den Charakter der seefahrenden Nationen und deren einzelne Vertreter geltend machen. An feineren schriftstellerischen Vorzügen fehlt es der Erzählung, sonst aber kann man sie nur loben und Volksbibliotheken für jugendliche Leser empfehlen, die allmählich für eine ernstere Lektüre gewonnen werden sollen. L.

Carnot, P. Maurus, Wo die Bündnertannen rauschen. Erzählungen. Zürich, Orell Füssli, 1913. (301 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Drei Geschichten aus der Bündner Vergangenheit. Starke echt menschliche Züge von Vorurteilslosigkeit und Zuneigung überbrücken die alten Gegensätze zwischen den stolzen Schloßgeschlechtern und dem Volk, und die gemeinsame Heimatliebe verbindet — wenn auch ebenfalls nicht ohne Kampf — die deutsche Festigkeit mit der welschen Glut des Bündnerlandes. Die bisweilen an C. F. Meyer erinnernden Dichtungen können aber wohl nur größeren Bibliotheken empfohlidn werden. G. K.

Christaller, Helene, Wir daheim. Hagen i. W., O. Rippel. (123 S.) 1,50 M.

Helene Christaller, eine bereits vielfach erprobte Erzählerin, hat auch in den Volksbibliotheken schon festen Fuß gefaßt. In diesem ihrem jüngsten Buch bringt sie nicht ihrer freien dichterischen Phantasie entsprungene Gestalten und Vorgänge aus dem Schwarzwald und Hessen in die Oeffentlichkeit. Schlicht und einfach, aber prächtig schildert sie ihre persönlichen Erlebnisse in diesem Weltkriege. Zuerst führt sie uns in ein Odenwalddörfchen „am Ende der Welt", wo ihre Familie in der Sommerfrische weilt. Mitten hinein in diese Welt der Stille und Abgeschiedenheit klingt nun gellend das Kriegsgeschrei. Die Kinder der Erzählerin, die in alle Winde zerstreut auf Ferienwanderungen weit herum waren, kommen glücklich noch vor dem Sturm in die Heimat und bringen nun Kunde von dem, was in der Welt vorgeht. Nach Darmstadt zurückgekehrt, führt sie dann alle ihre großen und kleinen Erlebnisse hier vor: die Zurüstungen und ersten Taten der Damen vom Roten Kreuz, die Kriegshochzeit ihrer zweiten Tochter, den tragischen Tod ihres einzigen Bruders, der mitten in seiner feldärztlichen Tätigkeit von einer tückischen Krankheit dahingerafft wird, das Kriegskind u. a. m. Dies alles ist so anziehend, wie es ihrer kühnsten Einbildungskraft früher nicht entsprossen ist. Wir empfehlen dieses prächtige „Kriegsbuch" angelegentlich allen Volksbibliotheken, besonders aber den hessischen und südwestdeutschen. Noack-Darmstadt.

Eggert Windegg, Walther, Der Barde. Die schönsten historischen Gedichte von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. München, C. H. Beck'sche Verlagsh., 1915. (380 S.) Geb. 6 M.

Der Herausgeber dieses wohlgelungenen Werkes ist bei seiner, so schwierigen Auswahl mit gutem Grund von dem Gesichtspunkte ausgegangen, daß weniger der stoffliche Gehalt sondern vornehmlich der innere Wert für die Aufnahme maßgebend zu sein habe. Diesen Gedanken hat er sachgemäß und in völliger Vertrautheit mit dem weiten Gebiet dieser Art der Poesie

Digitized by Google

ausgeführt. Manches ältere und neuere Gedicht, das bisher kaum bekannt war, begegnet hier zuerst und nur selten möchte man eines der dargebotenen Stücke durch ein weit bedeutenderes ersetzt sehen. Freilich vermißt man hier und da einen besonderen Liebling, das aber ist bei der Beschränkung auf einen Band mäßigen Umfangs schlechterdings unvermeidlich. Wenn der Herausgeber ferner einige besonders wertvolle Zeitgedichte wegen ihrer charakteristischen Stimmung und Farbe in den Zusammenhang gestellt und auch das eine oder andere durch den naiven Ton ansprechende Volkslied nicht verschmäht hat, so verleiht das seiner Sammlung den Reiz der Mannigfaltigkeit. In der Hinsicht entzücken vor allen die wohlgelungenen Uebersetzungen lateinischer Gedichte des Mittelalters von dem leider zu früh verstorbenen P. von Winterfeld, während die durch Simrock verhochdeutschten Strophen Walters von der Vogelweide einigermaßen schwerfällig wirken, während doch andere Germanisten in der Hinsicht eine glücklichere Gabe bewiesen haben! Etwas zu häufig begegnen vielleicht Lingg und Conr. Ferd. Meyer, so treffliches beide auch geleistet haben. Von Kinkel entbehre ich das Gedicht von den Cimbern und Teutonen, von F. Dahn seine beiden Sänge auf Kaiser Wilhelm I. — sei es nun in lateinischer oder deutscher Fassung," und beim Jahre 1870 das „Lied vom schwarzen Adler." Aber wie gesagt die ganze Auswahl ist meisterhaft, wir erhalten hier einen zuverlässigen Führer durch die ganze große deutsche Geschichte von den ersten germanischen Anfängen an bis zum Schicksalstag des 1. August 1914. Dem dichterischen Niederschlag des Weltkriegs, den man nicht mit Unrecht schon den „deutschen Krieg" genannt hat, stehen wir noch nicht unbefangen gegenüber; gern aber vernehmen wir das Versprechen, daß ihm dermaleinst W. Eggert Windegg ein eigenes Buch widmen werde. E. L.

Elert, Erni, Heimat Landstraße. Dresden, Karl Reißner, 1914. (320 S.) 4 M.

Der vorliegende Roman der bekannten rheinischen Erzählerin schildert die Schicksale eines norddeutschen Dienstmädchens, das sich mit einem Korbflechter aus einem armseligen Eifeldorf verheiratet hat. Beide sind durchaus verschiedene Naturen; die Familie des Mannes, eine faule und gewissenlose Gesellschaft, die im Sommer auf der Landstraße liegt, im Winter in einer Hütte in der Heimat in unglaublichem Schmutz zusammenhockt, sucht ihn gegen die Lutherische einzunehmen, die er als Soldat in Bremen kennen gelernt hat. Aber in beiden Eheleuten ist ein guter Kern, und der bringt sie bei aller Verschiedenheit nach langen Abenteuern und Leiden auch innerlich näher. Von dem unschönen Dialekt macht die Verfasserin allzu reichlichen Gebrauch; im übrigen versteht sie gut zu schildern, wenn auch das Stoffliche und Abenteuerliche sich viel zu breit macht. Ohne höhere künstlerische Forderungen zu erfüllen, ist dieser Roman, der sich frei hält von allem Erotischen, nicht ungeeignet für mittlere und größere Volksbibliotheken. L.

Gagern-Kospoth, Ruth Freifrau v. (Ruth Gräfin Fau), Der Roman einer Hofdame. Stuttgart, J. Engelhorn Nachf., 1912. (308 S.) (Engelhorns Allg. Roman-Bibliothek). Geb. 2 M.

Die Hofdame ist eine junge, mit all ihrer kindlichen und ländlichen Frische und Offenherzigkeit in die steife, abgemessene und immer abmessende Residenzgesellschaft versetzte Komtesse. Die Vereinsamte findet in dem Prinzen, dem infolge seiner höfischen Erziehung eigentlich nie natürliche menschliche Herzenstöne entgegengeschlagen sind, einen Freund. Und aus der Freundschaft entsteht bald die Liebe der beiden jungen Menschen. Eine dauernde Vereinigung ist allerdings unmöglich. Die Gräfin kehrt, reicher an Erfahrung und ärmer an Lebensfreude, auf das väterliche Gut zurück. Nach und nach gesundet sie dort, und durch rechtschaffene Arbeit innerlich geläutert, erkennt sie, daß ihre Liebe zu dem haltlosen Prinzen ein Irrtum gewesen ist, und daß ihr Mannesideal jetzt die Züge eines tapfren, arbeitsfrohen und gebildeten Edelmannes trägt. Wie sich diese Läuterung und Sinnesänderung im

Digitized by Google

einzelnen vollzieht, wie dabei aktiv und passiv die fünf Schwestern und ihre Ehemänner, die sämtlich in den persönlichsten Zügen geschildert werden, mitwirken, — das alles ist lebenswahr und zugleich im besten Sinne spannend erzählt, so daß die Lektüre des Buches dauernd ein wirklicher Genuß ist.
G. K.

Garrold, Richard P., Das wilde Kleeblatt. Eine Schülergeschichte. Mit 6 Bildern. Freiburg i. Br., Herder, 1913. (IV und 320 S.) 3 M., geb. 4 M.

Eine echtenglische, eine altenglische oder wie wir sagen altfränkische Geschichte, die „wahrhaft gebildeten modernen" Deutschen, die genügend „fortgeschritten" sind, ein Gräuel sein muß, den andern aber ein Wohlgefallen. Ein wenig rührend aber nicht rührselig, etwas fromm aber nicht frömmelnd, urkonservativ im Stile und der Empfindung, so etwa ist der Gesamteindruck der Berichte über die Abenteuer der „Schwarzen Bruderschaft". Es sind recht harmlose Dummejungenstreiche, die zu einer Katastrophe führen. Aber Ende gut, alles gut. In natürlicher Sprache, die dem kindlichen Alter gerecht wird, ohne ins Kindische zu verfallen, wird mit viel Humor das Kleeblatt Tommy, William und Alexander mit all seinen Freunden und Feinden, seinen Freuden und Leiden charakterisiert, Williams Feuerprobe ist vortrefflich erzählt. Auch die großen und kleinen Damen kommen in dem Buche zu ihrem Rechte. Die kleine tapfere Susanna wird sich ebensoviel Freunde erwerben, und nicht nur unter der deutschen Jugend, wie ihr ritterlicher Bruder William. Ein Nachwort darf natürlich nicht fehlen, der Anfang möge als Stilprobe dienen: „Manche Leser möchten gerne wissen, wie eine Geschichte ausgeht, und da die moderne Sucht für Realismus uns abhält zu sagen: ‚Sie lebten glücklich bis an ihr Ende', so müssen wir für einen andern Schluß sorgen. Zu diesem Zwecke fügen wir noch einige Notizen an über die fernere Laufbahn derjenigen, deren Schicksale uns so lange beschäftigten." Natürlich hat sich das wilde Kleeblatt zu vorzüglichen, äußerst brauchbaren nnd erfolgreichen Menschen entwickelt. Der Schluß lautet: „Ein Mitpassagier machte mir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung, daß unser Kapitän (William) ein sehr schneidiger, zuverlässiger Seemann sei. Ich stimmte ihm bei und fügte mit einer Regung verzeihlichen Stolzes hinzu: „Es ist ein alter Schüler von mir." Das durch und durch englische Buch ist deutsch genug, um für Volksbibliotheken recht empfohlen zu werden.
L. F.

Kullberg, E. F., Joachim Sternthaler. Roman. Braunschweig, Georg Westermann, 1915. (317 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein deutscher Maler des 16. Jahrhunderts, ursprünglich Schmied, findet aus eigener Kraft über Venedig und Florenz seinen Weg zur deutschen Kunst nach Flandern und sucht seine innere Ueberzeugung von der Lutherschen Glaubenswahrheit mit seiner Schaffensfreude in Uebereinstimmung zu bringen. Ein reines Liebesglück erblüht ihm endlich in der Ehe mit der Tochter des Kaufmanns Jakob Vermeer zu Antwerpen. So ist das Buch ein Lebensbild. Die Oekonomie eines Romans aber hätte verlangt, daß die in der Schmiedewerkstätte breit ausgesponnenen Fäden später doch wieder aufgenommen wären. Dann würden auch die Leser in ihrer eingangs hoch gespannten Erwartung über das große Projekt des Brunnentempels nicht später enttäuscht worden sein. Im übrigen verdient der Roman Empfehlung.
Bb.

Kurpiun, Robert, Das schwarze Weib. Die Geschichte eines Einsamen aus dem Volk. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1915. (404 S.) 4 M.

Aus den untersten Volksschichten ringt sich der Pole Peter Korda durch eigene Willenskraft zu einem Führer der oberschlesischen Großindustrie empor. Aber seine verlorene Jugend hat sein Herz hart gemacht und den Glauben an das Gute im Menschen aus seiner Brust gerissen. Gefürchtet und gehaßt, vereinsamt er innerlich. Wie er nun durch das Töchterlein einer

Digitized by Google

verwitweten Arbeiterfrau das Vertrauen zu der Menschheit wiedergewinnt und wie die frühere Härte in Güte umgewandelt wird, das ist in den letzten Kapiteln dichterisch fein empfunden und gestaltet und söhnt mit einigen Unausgeglichenheiten der Komposition völlig aus. Der Roman gibt aber mehr als ein bloßes Charakterbild. In dem Leben dieses preußisch denkenden Polen spiegelt sich das Schicksal des geknechteten, in Stumpfsinn elend gewordenen Polenvolkes, das nur der Auffrischung durch germanisches Blut und einer starken, führenden Hand bedarf. Bb.

Momma, Wilhelm, Waffenbrüder. Erzählung aus dem großen Krieg 1914/15. Mit Bildern von F. Müller-Münster. Reutlingen, Ensslin u. Leiblin, 1915. (160 S.) Geb. 1,20 M.

Was zwei gute brave Kameraden in dem russischen Winterfeldzug wirken und wagen, erleben und erleiden, erzählt der Verf. in diesem gut ausgestatteten und besonders für die Jugend passenden kleinen Buche. Phantastische und ungewöhnliche Dinge brauchte der Verf. nicht zu ersinnen; er berichtet im grunde nicht mehr, als was wir alle Tage immer und immer wieder in den Zeitungen lesen, und doch wirkt das alles in hohem Grade fesselnd, weil alles sich in unmittelbarer Nähe von ein paar dem Leser vertrauten Persönlichkeiten abspielt. G. K.

Peter, Joh., Der Richterbub. Ein Heimatbuch aus eigener Jugend. Freiburg, Herdersche Verlagshandl., 1914. 2,80 M., geb. 3,60 M.

Das Buch vom Richterbuben im schönen Böhmerwald, mit dem uns alle Stifters Erzählungen vertraut gemacht haben, ist besonders geeignet für Volksbibliotheken jeder Art. Schlicht, treuherzig und humorvoll fließt die Darstellung der einfachen bäuerlichen Verhältnisse dahin; allgemach erfüllt sich der Lieblingswunsch des jugendlichen Helden, er wird Lehrer der Jugend, der er ein liebendes, väterliches Herz entgegenbringt. Jetzt, wo uns Deutschen auf lange Jahrzehnte hinaus die Lust nach dem Süden vergangen ist, wird die deutsche Heimat so wie so mehr in den Vordergrund treten. Auch der Böhmerwald mit seinen prächtigen Forsten und seinem unverdorbenen Menschenschlag wird dann ein beliebtes Reiseziel werden. Wenn dieser biographische Roman in dem Sinne wirken sollte, so würde man sich darüber nur freuen können. L.

Rantzau, Adeline Gräfin zu, Die Siegerin. 4. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1914. (244 S.) 3 M.

Der Roman „Feuer" war als Jugendwerk der Verfasserin bekannt und kommt jetzt unter dem Titel „Die Siegerin" unverändert abermals heraus. Er schildert, wie eine begabte junge Schauspielerin aus adliger Familie unter dem Zwiespalt zwischen ihrer Kunst und ihrer Liebe zu Grunde geht, indem ihre und ihres Mannes Verwandte sie zum Aufgeben ihres, ihnen so verhaßten, Berufes zwingen wollen. Neben unverkennbaren Schwächen begegnen gute und ergreifende Partien, so daß man das Buch, das spannend geschrieben ist, der reiferen Jugend und anderen Lesern, die nicht allzu anspruchsvoll sind, wohl empfehlen darf. L.

Schenk, Marie M., Leute von der Rauhen Alb. Mit 24 Bildern von Adolf Glathacker. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1915. (229 S.) 2,20 M., geb. in Leinw. 3 M.

Mit herzlicher Freude wird jeder dies Erstlingswerk einer wackeren Schwäbin, die das für ihre Landsleute als Zeichen der Vollkommenheit vorgeschriebene Alter bereits erreicht haben soll, sich zu Gemüte führen. Gewiß sind es harmlose Geschichten, bei denen der Dialekt noch dazu eine vielleicht zu große Rolle spielt, aber sie sind alle erlebt, sie sind mit Kinderaugen gesehen und nun mit reifem Kunstverstand fern von der Heimat niedergeschrieben und ausgestaltet. Eine Gegend so rauh und herb etwa wie der Westerwald, in deren Dörfern Bauern, Tagelöhner und kleine Handwerker

Digitized by Google

mit zahlreichen Familien meist nur ein kärgliches Brot gewinnen, belebt sich vor unsern Augen. Alle Leiden und Freuden des stillen bäuerlichen Lebens, alle Charakterköpfe des Dorfes, der Lehrer, der barte und gutmütige Vater, die herrische, geizige Hausfrau und das verschüchterte Hausmütterchen, das nicht weiß, wo es Brot für die zwölf oder dreizehn Blondköpfe hernehmen soll, die harten, stillen sowie die gewalttätigen Burschen, die treuen Schwestern, die die jüngeren Geschwister hüten, sie alle treten uns in glaubhaften Vertretern entgegen. Ueber alle die Gestalten aber hat ein feines und liebenswürdiges Frauengemüt, eine süddeutsche Dichterin, die ins Gefolge H. Villingers, A. Schiebers oder A. Sappers, um nur einige unter allen diesen Trefflichen zu nennen, gehört, den Schein echter Poesie verbreitet. Mit anderen Worten, hier liegt ein echtes Volks- und Hausbuch vor, dem man viele, viele Leser unter den großen und kleinen Leuten, unter den Gebildeten und weniger Gebildeten, vor allem aber unter den Verbildeten, die der Weltkrieg erst wieder zurechtrücken muß, wünschen möchte. Auch der bilderische Schmuck ist durchaus angemessen und erfreulich, wenn auch der Künstler, der in L. Richters Bahnen wandelt, höchsten künstlerischen Anforderungen nicht entspricht. E. L.

Schieber, Anna, Heimat. Erzählungen. Heilbronn, Eugen Salzer, 1915. (222 S.) 2 M.

Anna Schieber, die beliebte schwäbische Erzählerin, hat sich bereits ihren Platz in unseren Volksbibliotheken erobert. In diesem ihrem neuesten Werk gibt sie ihre Erlebnisse während dieses Weltkriegs in gehaltvollen Erzählungen wieder. Besonders gelungen scheint mir die Erzählung „Zum zweitenmal". Den Glanzpunkt bildet die tief ergreifende Geschichte „Heimat", eine echte „Schieber". Allen Bibliotheken, den großen wie den kleinen seien sie aus voller Ueberzeugung warm empfohlen. Noack-Darmstadt.

Strobl, Hans Karl, Bismarck. Roman in drei Bänden. 1. Band: Der wilde Bismarck. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (361 S.) 4 M.

Es ist eine heikle Sache mit Romanen, deren Helden berühmte, noch dazu neuzeitliche, Persönlichkeiten sind. Strobls Bismarck-Roman kann man sich aber gefallen lassen, nein mehr: man kann ihn mit hohem Genuß lesen und andern angelegentlich empfehlen. Von hoher Warte aus faßt und umspannt S. alles Eigenartige seiner wuchtigen Heldenpersönlichkeit. Auch in der Kindheit und Jugendzeit erkennt er mit scharfem Blick das Grundwesentliche und auf die spätere Größe Hinweisende. Aber weit ist er davon entfernt, die Charakterzüge seines jungen Helden absichtlich zu unterstreichen oder gar in die Höhe zu schrauben; alles was er erzählt und darstellt, wirkt schlicht, natürlich und bodenentsprossen. So runden sich die einzelnen Bilder, die S. aus der Schul-, Studenten- und Junkerzeit Bismarcks entrollt, zu einem einheitlichen, geschlossenen Ganzen, das mit allen dichterisch und historisch gut getroffenen Nebengestalten wohl nicht so bald aus der Erinnerung der Leser verschwinden dürfte. G. K.

Zahn, Ernst, Uraltes Lied! Erzählungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (458 S.) Geb. 5 M.

Die vorliegende Sammlung zeigt den überaus fruchtbaren Verfasser wenigstens in den umfänglicheren der dargebotenen Novellen auf der Höhe seiner Erzählungskunst; das gilt schon von der ersten Novelle „Der Liberi", die ein von Zahn schon öfter behandeltes Motiv wieder aufnimmt, namentlich aber von der „Rechnung des Joseph Infanger". Weniger glaubhaft erscheint der Gang der Ereignisse im „Gerngroß", denn daß die als charaktervoll und verständig geltende Hauptheldin sich über die schweren Fehler ihres Bräutigams, die diesen ins Zuchthaus führen, so ohne weiteres hinwegsetzt, ist schwerlich anzunehmen. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 5 u. 6. **Blätter** Mai-Juni 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Zur Frage der Freihand.

Von Dr. Plate-Hamburg.

Auf S. 18—20 dieses Jahrgangs der „Blätter" richtet Hermann Herrigel einen heftigen Angriff gegen die Freihand. Der Schriftleiter sieht in dem ganzen Schluß des Aufsatzes politische Gesichtspunkte, obgleich H. „ausdrücklich betont", daß bei dem von ihm bekämpften Liberalismus „nicht an politische Parteien, sondern an eine Weltanschauung, nämlich der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen, zu denken ist". Selbst wenn H. die Politik hineingezogen hätte, so ist doch heute ein politisch Lied nicht mehr ein garstig Lied.

Jedes Jahrhundert hat seine Ideale; die feine Gesellschaft des vielgescholtenen Aufklärungszeitalters, wie wir sie etwa in Sophie Beckers Reisen der Elise v. d. Recke finden, vermissen schon Goethe und Talleyrand in ihrem Alter. Im 19. Jahrhundert wurde die Literatur von der Wissenschaft und der Technik entthront, wie die Aristokratie von Sombarts Bourgeois, d. h. vom Kapitalismus. Die große Masse und ihre Führer stecken noch heute im Liberalismus, den Chamberlain in seinen „Politischen Idealen" auf Kosten der französischen Revolution setzt. Chamberlain ist der Apostel des neuen Ideals, das in den letzten Jahren immer mehr Verteidiger findet. Die Losungsworte sind: Kultur gegen Zivilisation, Bildung gegen Wissen und Technik, lebendige Aneignung gegen Oberflächlichkeit, Pflichten gegen Rechte, Rangunterschied, (degree, wie Ulysses bei Shakespeare sagt,) gegen allgemeine Gleichheit.

Ist nun die Freihand „das klassische Bibliothekssystem des Liberalismus"? Für gelehrte Bibliotheken empfiehlt sie niemand; aber dem Verfasser dieser Zeilen scheint es als eine der dankbarsten Aufgaben, den Unterschied zwischen gelehrten Bibliotheken und Bücherhallen einmal herauszuarbeiten. Auf der andern Seite schaffe man endlich das Wort „Volksbibliothek" aus der Welt; es ist eine Widerspruch in sich; für „die große Masse," um mit Ladewig zu sprechen, „die auf einer Stufe, der Kindheit des Menschen ähnlich, steht, deren Interesse erst geweckt werden soll," stellt man keine Bibliothek zusammen. Der ideale Leser ist nicht mehr der sagenhafte Arbeiter, der mit Vorliebe Ranke's Weltgeschichte oder dergl. liest. Die Leser der gebildeten Klassen, die, wie es heißt, sich die Bücher selbst kaufen können, sollten nicht mehr Tabu in der Bücherhalle sein. Nachdem sich das „Heraufleseu" nicht bewährt hat, sollte die Bücherhalle mehr

Digitized by Google

als bisher die Leser von oben herab im Auge haben, für diese kann man eine Bibliothek zusammenstellen, sonst verzichtet man besser auf einen Ranke. Daß eine Bücherhalle, die in diesem Sinne arbeitet, die „einfachen Leser" nicht zu vernachlässigen braucht, beweisen die zwei Millionen jährl. Entleihungen in Hamburg. Der ideale Leser ist etwa der gebildete Dilettant Chamberlains, der den Anspruch der Gelehrsamkeit ablehnt.

Pädagogik heißt Kindererziehung. In die Freihand kommen keine Kinder; auch Romane, die dort der unmündige Teil der Erwachsenen sich hauptsächlich aus der Bücherhalle holt, sind ausgeschlossen. In der Hamburger Zentrale wurde die Ereihand 1910 eingeführt, bei einem Leserstamm, der schon seit 1899 an den Gebrauch der Bücherhalle gewöhnt war. Kinder lassen sich erziehen, weil sie zur Schule kommen müssen; zur Bücherhalle kommen die Leser freiwillig, werden aber verstimmt und können nicht gezwungen werden wiederzukommen, wenn sie die Absicht, sie zu bevormunden, zu deutlich merken. Der Bibliothekar darf heutzutage nicht zu sehr den Erzieher spielen wollen, sonst entschlüpft ihm sein Erziehungsmaterial. „Bescheidenheit ist sein beschieden Teil." Es ist Graesels Verdienst, auf die bescheidene Rolle des Bibliothekars hingewiesen zu haben.

Freilich, wer vom Erziehungsstandpunkte aus verlangt, daß kein Buch ausgehen darf, das nicht durch die Hand des Oberbeamten gegangen ist, der muß die Freihand verwerfen, bis die Mittel erlauben, am Ausgangsschalter stets einen Oberbeamten zu haben. Aber wem es auf den positiven Teil der bibliothekarischen Arbeit ankommt, der wird die Freihand loben. Beim Buchkartenapparat, den übrigens die kleinste Hamburger Vorortfiliale auch benutzt, verwendet der Oberbeamte seine beste Zeit und Kraft darauf, die Bücher, deren Titel der Leser mit vieler Mühe ausgeschrieben hat und sich in der Freihand gern selbst geholt hätte, eins nach dem andern zu suchen; der Oberbeamte der Freihand dagegen ist stundenlang völlig frei zur Beratung der Leser. Der Buchkartenapparat ist ja vielleicht so gebräuchlich, nicht weil er die ideale Form der Ausleihe ist, sondern weil er nur eine Weiterentwickelung der Ausleiheform der gelehrten Bibliothek ist und die Bücherhalle noch keine Zeit gehabt hat, das ihr homogene System auszudenken; wie wir das Latein im Gymnasium vor dem Griechischen bevorzugen nicht seiner Vortrefflichkeit wegen, sondern weil es vor 500 Jahren den Humanisten näher lag, so wurde das Buchkartensystem der Freihand zunächst vorgezogen, weil es den gelehrten Bücherhallenleitern zur Hand war. Der Bibliothekar am Buchkartenapparat kann jedes aus gehende Buch kontrollieren; er vergleicht es mit der Bildungsstufe desLesers und nimmt diesen überhaupt von Anfang bis zu Ende in seine erzieherische Hand. Der gelehrte Bibliothekar erhebt garnicht den Anspruch, seinen Bücherbestand zu beherrschen, nachdem er die Titel als einen Schlüssel für den Benutzer verzeichnet hat; der Beamte der Bücherhalle dagegen behauptet, seine Bücher so gründlich zu kennen, daß selbst beim stärksten Andrang sein Rat und seine Aus-

Digitized by Google

wahl dem Leser am besten helfen. Ersterer soll die Bücher wissenschaftlich beschreiben und hält sich zunächst an den Titel; letzterer tut es ihm heute noch gar zu oft nach, und doch sollte er bei jedem Buch bedenken, ob der Titel nicht gar zu wenig über den Inhalt aufklärt. Eine bloße Titelsammlung ist für den Leser eine Erziehung zur Oberflächlichkeit. Wenn schon in der schönen Literatur Vischers Titel „Auch einer!“ gerade den einfachsten Leser besonders lockt, so sind auch die Titel der belehrenden Bücher ein kümmerlicher Notbehelf und wenn der Leser danach seine Lektüre auswählt, so muß er immer wieder irren. Kann er aber das Buch selbst mit Muße durchsehen und mit den zunächst stehenden derselben Abteilung oder anderen im Schlagwortkatalog verzeichneten vergleichen, so sollte er doch wohl besser informiert sein, als durch die bloßen Titel; natürlich darf er nicht so oberflächlich sein, nur die Bücher anzusehen und die Kataloge zu übersehen, die ihm die Freihand so gut wie die sonstigen Ausleihesysteme bietet. Also an Beratung durch Kataloge und Beamte tut es die Freihand dem Buchkartensystem mindestens gleich, durch die Möglichkeit der Einsicht in die Bücher erlaubt sie dem Leser genauere Kenntnis, in der Kontrolle aber steht sie ihm nach.

Der moderne Leser will sich nicht bevormunden lassen. Darum braucht aber die Bevormundung nicht aufzuhören. Wenn die Bücherhalle sich nur nach den Wünschen der Leser richtet, so ist die Freihand freilich eine Leihbibliothek. Aber der Bibliothekar schafft doch die Bücher und ihre Dubletten nach seinem Ermessen an, und hat damit einen gewaltigen Einfluß auf das geistige Leben seiner Stadt in der Hand. Vertritt er diese oder jene Lebensanschauung, so kann er sie zur Geltung bringen bis an die Grenze, wo ihm sein Gewissen von Mißbrauch seiner Amtsgewalt spricht.

Wir dürfen uns hier nicht auf Allgemeinheiten beschränken, sondern müssen auf die einzelnen Fächer eingehen. Die Hamburger Freihand schließt, wie gesagt, Jugendschriften und Erzählungen aus, ebenso, wo der sonst verfügbare Raum es erlaubt, poetische und fremdsprachliche Literatur, Unterhaltungszeitschriften und Noten. In einem Gebiet geht die Bücherhalle über ihre eigentliche Aufgabe hinaus; so lange wir unseren Handwerkern und Industriellen keine eigenen Bibliotheken bieten können, sucht die Bücherhalle nach ihren bescheidenen Mitteln auszuhelfen und wird somit zur Fachbibliothek. Da bleibt es wohl mindestens zweifelhaft, ob der Bibliothekar oder der Entleiher befähigter ist, das rechte Buch herauszusuchen; ähnlich steht es in der kaufmännischen Abteilung. Es liegt auch keine Gefahr vor, wenn sich der Leser selbst die Bücher auf dem Gebiete der Hauswirtschaft, des Spiels und Sports, der Sprachen aussucht; als indifferent kann man auch wohl Kunst- und Literaturgeschichte, Naturwissenschaft, Erdkunde und Biographien bezeichnen. In der Geschichte und Kulturgeschichte wird man den Lesern nicht entgegenkommen, indem man Ploss: „Das Weib“ oder Bücher über Hexenprozesse und dgl. anschafft; dagegen hat der Bibliothekar das Recht, Riehl und Treitschke voll zur

Digitized by Google

Geltung zu bringen, wenn er ihre Tendenzen besonders schätzt. Es bleiben die Fächer der Religion, Soziologie, Philosophie und Erziehung. Sind dem Bibliothekar Strauß und Renan gefährliche Aufklärer, sind ihm, was er heute besser für sich behält, Lassalle und Bebel Pseudo-Politiker, Haeckel und Ostwald (s. Schmitz: Weltanschauung der Halbgebildeten) Pseudo-Philosophen, sind ihm die Freunde der Einheitsschule bedrohliche Umstürzler, so kann er ihrem Einfluß durch seine Anschaffungen und seine Beratung die Stange halten. Er braucht nicht den Tagesgötzen zu opfern; wenn auch nach Heidenhains interessanten Aufsätzen der größte Teil des Bücherbestands der Bücherhalle nach 30 Jahren veraltet ist, so darf doch auch sie ihre Arbeit sub specie aeternitatis auffassen; sie kann Tageszeitungen ganz ausschließen; sie braucht die meisten Zeitschriften und viele Broschüren über Tagesfragen nicht über die Benutzung im Lesesaal hinaus für die Freihand aufzubewahren. Schließlich steht es dem Bibliothekar frei, den Schalterbeamten anzuweisen, Bücher mit den Signaturen jener wenigen zuletzt genannten Abteilungen nicht selbst auszugeben, die unreifere Leser einseitig beeinflussen könnten. Nur soll er die Bevormundung nicht zu weit treiben; er wird sonst die Breite seines Einflusses durch Leserverluste sehr einschränken. Wir wollen doch nicht, wie z. T. die englische schöne Literatur, zu dem Grundsatz kommen, daß nur Bücher erscheinen dürfen, die auch Kinder unbedenklich lesen können. Das Jahrhundert des Kindes braucht die Erwachsenen nicht kindisch werden zu lassen.

Wir haben also gesehen, daß für den größten Teil des Bücherbestands und die meisten Fächer eine unkontrollierte Ausleihe unbedenklich ist und daß die Abschaffung der Freihand für sie schwere Verluste bedeuten würde, daß ferner die Vorteile der Freihand für die wenigen übrigen Fächer nicht aufgegeben zu werden brauchen, wenn man die Kontrolle der Ausleihe für nötig erachten sollte. Herrigels Behauptung, daß die Freihand den Einfluß des Bibliothekars ausschaltet, kann nach obigen Auseinandersetzungen nicht mehr aufrecht erhalten bleiben.

Vielleicht darf noch auf die große Gefahr hingewiesen werden, die der Buchhandel den Bibliothekaren selbst durch die billigen Sammlungen bereitet; diese Bücher nehmen schon jetzt einen breiten Platz in unseren Katalogen ein und sie dienen in der Tat oft dazu, eine oberflächliche Kenntnis zu verbreiten und dem von Herrigel bekämpften Liberalismus Vorschub zu leisten.

Die Diskussion über die Freihand ist zu früh eröffnet worden, da sie in der meistbenutzten Hamburger Ausgabestelle und einer neuen Vorortsfiliale kaum ein halbes Jahr (August 1915) eröffnet ist und die Kriegszeit kein normales Bild bietet. Ueber die Erfahrungen der Hamburger Freihand wird besser erst später berichtet. Die günstigen Erfolge in den beiden andern Hamburger Freihandbibliotheken sind in den Jahresberichten bis 1913 besprochen, die erste Einrichtung in der Festschrift von 1910.[1])

1) Neuerdings kann man sich über die Freihand gut in den folgenden beiden Büchern unterrichten: Bostwick: The American Public Library. New

Digitized by Google

Zweck der Bücherhalle ist, demjenigen der seine Bildung vertiefen, seine geistigen Interessen befriedigen will, die Mittel dazu zur Verfügung zu stellen; der beste Bibliothekar ist, wer sich selbst als Teil des Lesepublikums fühlen kann; die Bücher, die wir selbst als Privatleute wünschen, bietet uns die Freihand in der vollkommensten Form; halten wir Maß darin, andere als unreif davon auszuschließen.

In diesen Zeiten, in denen das Alter Respekt vor den Jungen gelernt hat, der Gebildete vor den einfachen Leuten, wollen wir sie nicht mit hochmütiger Bevormundung empfangen an dem Tage, wo sie wiederkehren.

Emil Ertl.

Von Edmund Lange.

Vergleichende Wertschätzungen können und sollen in diesem bescheidenen Aufsatz nicht versucht werden. Das Eine aber sei von vorn herein mit Entschiedenheit gesagt: Bei dem Deutschen im Reich hat Emil Ertl, verglichen mit andern Deutsch-Oesterreichern, die noch gleich ihm in voller Kraft literarischen Schaffens vor uns stehen, nicht die Beachtung gefunden, die den dichterischen und menschlichen Werten seiner Schöpfungen gebührt. Das mag wohl zum Teil daran liegen, daß er nicht wie ein Teil der Jung-Wiener Schule zugleich erfolgreicher Dramatiker ist, sondern sich ausschließlich auf dem Gebiete der Novelle und des Romans hervorgetan hat. Hier aber zeigt er neben feinstem Dichtersinn eine ganz außerordentliche Kraft und Frische, einen ungewöhnlich innigen Zusammenhang mit den Tiefen des Volkslebens. Er gehört eben seiner Abstammung nach den tüchtigsten Kreisen des werktätig schaffenden Wiener Bürgertums an, und daß er, wenn auch bis heute mit innigster Liebe an Wien hängend und in ganz besonderem Maße den Namen eines Wiener Dichters verdienend, doch auch der jugendkräftigeren Provinz, vor allem Steiermark und daneben Tirol viel verdankt, scheint mir ganz unzweifelhaft.

In der Wiener Vorstadt Schottenfeld 1860 geboren, verlebte er, schon mit zwei Jahren vaterlos geworden, von einer treuen Mutter und bald auch von einem trefflichen Stiefvater aufs beste behütet, in Wien (mit einem Zwischenjahr in Meran) eine schöne Jugendzeit. Anregungsreiche Studentenjahre brachten dem fleißigen, von vielseitigen Interessen erfüllten, die Grenzen eines Fachstudiums mit freiem Geiste überspringenden Jüngling reichen Ertrag, auch mancherlei Reisen hatten ihn aufs schönste gefördert. So begann er im Jahre 1886, in dem er auch die geliebte Braut heimführte, seine Tätigkeit an der Bibliothek der Technischen Hochschule in Graz, die er jetzt als Direktor leitet, hat alle Bildungs- und Kunstbestrebungen in dieser Stadt von Anfang an eifrig gefördert und, selbst des Segens der Arbeit froh, von dem

---

York: Appleton 1910, 394 S., und Open Access Libraries by J. D. Stewart and others, planned by J. D. Brown. London: Grafton & Co. (1915.) 227 S.

Digitized by Google

seine Schöpfungen so oft künden, noch Zeit gefunden, eine ganze Reihe Novellen und Romane von ungewöhnlicher Bedeutung und Schönheit zu schaffen.

Ich kenne sie leider nicht alle; es widerstrebt mir auch, über die übrigen etwa fremde Urteile wiederzugeben; doch sei wenigstens das mit liebevollem Verständnis und auf Grund eingehender Studien geschriebene, auch mit kritischen Einwänden nicht zurückhaltende Buch „Emil Ertl. Sein Leben und seine Werke. Von Dr. Alfred Walheim" (Leipzig, Staackmann 1912) verdientermaßen erwähnt.

Vor etwa 18 Jahren lernte ich die kleine Sammlung „Miß Grant und andere Novellen" (Leipzig, Liebeskind 1896) kennen. In der romantisch gefärbten Titelnovelle verliebt sich ein Künstler in das Bildnis einer schönen Dame, sucht in England, natürlich vergeblich, nach dem Original, findet aber mit einem andern Mädchen nach mancherlei selbstverschuldeten Schwierigkeiten sein Lebensglück; diese schöne Talentprobe erweckte wohl meine Teilnahme; doch blieben mir alle weiteren Schöpfungen Ertls bis vor kurzem unbekannt.

Jetzt erst weiß ich, was er als Erzähler und Dichter bedeutet. Die wundervolle Stimmungsnovelle „Walpurga", zuerst 1901 in der Sammlung „Mistral" (Stuttgart, Cotta) erschienen, liegt mir in einer vornehm-schönen Einzelausgabe (Leipzig, Staackmann[1]) 1914) vor. Jeder, der wahre Dichtergaben zu schätzen weiß, sollte sie kennen. Einen gereiften Mann, der sich auf kurze Tage von der Last der Geschäfte gelöst hat, finden wir in einer stillschönen Alpengegend auf der Wanderung, die Geliebte verklungener Jugendtage, ein einfaches Bauernmädchen noch einmal zu sehen. Der Zauber der Landschaft, das schöne Bild echten Familienglücks in einem ländlichen Wirtshaus wirken als stimmungsvolle Auftakte. In dem Hause das einst Walpurgas Eltern gehörte, erfährt der Wanderer, daß sie tot sei; von ihrer uralten Mutter vernimmt er, daß der „Herzwurm" sie getötet habe. Auf seiner Rückwanderung steigen die schönsten Szenen des einst durchlebten Liebesidylls so greifbar vor ihm auf, daß auch wir das herrliche Geschöpf vor uns zu sehen glauben. Wir verstehen, daß er sein Empfinden in die Worte faßt: Nun erst, da ich dich für immer verlor, bist du mir zum unvergänglichen Besitz geworden. „Aber wenn er damals nichts als Qual und Unfrieden mit sich fortgenommen hatte, so trug er jetzt in sich das Kleinod jenes großen, unvergänglichen Schmerzes, der die Seelen läutert und emporhebt" mit diesen Worten entläßt uns der Dichter.

Eine 1905 erschienene weitere Sammlung „Feuertaufe. Neues Novellenbuch" will, wie ein ihr vorgesetztes Motto aus George Eliot zeigt, auf die Wirkung hindeuten, die ein schweres Leid oft auf den Menschen ausübt. Die erste und die letzte Novelle des Bandes bringen diesen Gedanken am schönsten zum Ausdruck. „Bergfrieden" läßt in

1) Dieser ist seit Anfang dieses Jahrhunderts Ertls hochverdienter Verleger.

Digitized by Google

außerordentlich feiner Weise eine Frau unter einem Gedankenehebruch so schwer leiden, daß sie auch frei geworden dem Geliebten nicht gehören zu können glaubt, bis sie nach schwersten Kämpfen dies Empfinden als Ueberspannung erkennt und nun auf dem geliebten Berg nicht Frieden nur sondern auch Glück findet. In „Als der Flieder blühte“ wird ein Ehebruch nur durch einen erschütternden Zufall vereitelt; die Frau, gleich darauf frei geworden, legt in schwerem Schuldgefühl nun das Meer zwischen sich und den Geliebten. „Flammenschrift“, eine Brandstiftergeschichte ganz besonderer Art, zeigt, viele Jahre vor der Vollendung begonnen, noch Spuren jenes Naturalismus, von dem auch Ertl in jüngeren Jahren sich beeinflussen ließ. Von den übrigen Stücken seien „Apportl“ und „Christl“ wegen ihrer Eigenart und die zarte Skizze „Rose“ wenigstens genannt. Mit der „Grünen Tasche“ vermag ich mich nicht recht zu befreunden, obgleich manch anderer sich vielleicht eigenartig durch diese Verquickung von Wirklichem und Märchenhaftem angezogen fühlen wird.

Ich wende mich jetzt zunächst Ertls neuester Schöpfung zu, der erst 1915 erschienenen Rahmenerzählung „Das Lächeln Ginevras“; denn die Hauptmasse dieses künstlerisch vielleicht am feinsten durchgebildeten Buches unseres Dichters bilden Novellen. Nur darüber kann man streiten, ob diese selbst mit ihrer Fülle von schönen und eigenartigen Stoffen, Empfindungen und Gedanken mit ihrem Wechsel zwischen tiefem Ernst und echter Heiterkeit, mit ihrer so verschiedenartig abgetönten Darstellungsweise, mit ihrem bald durchaus realistischen, bald ins Märchenhaft-Unbegreifliche hinüberspielenden Inhalt den wertvollsten Bestandteil bilden oder der kunstvolle Rahmen, d. h. die Vorgänge, die zu den Novellenabenden führen, und die eingeschobenen Zwischenszenen samt den Wirkungen, die diese und ein Teil der Novellen auf die Gesellschaft und das Verhältnis ihrer einzelnen Glieder zu einander üben. Der Präsident des Aufsichtsrates der Grube Kornelia und seine junge schöne Gemahlin schneien nebst einigen technischen und Verwaltungsbeamten nach Besichtigung und Festtafel in dem hochgelegenen, einfachen Werkhaus ein und bleiben $4^1/_2$ Tage unter steigender Not von jeder Möglichkeit zu Tal zu gelangen abgeschnitten. Wie der Präsidentin (sie hat „das Lächeln Ginevras“) dabei mehr und mehr die innere Unzulänglichkeit des eleganten Volontärs v. Polt klar und sie so vor der Gefahr eines wirklichen Liebeshandels mit ihm behütet wird, wie sie selbst sich zu ernster Fassung emporläutert, das wird fein und überzeugend dargestellt; die Erzählung des geistig überlegenen Generalsekretärs Riehl von dem Lächeln einer jungen Frau bildet eins der feinsten Glieder des ganzen Gewebes. Unter den übrigen Novellen scheinen mir die hervorragendsten „Die Stadt der Heiligen“ (in der ganzen Färbung an Kellers Legenden erinnernd), die furchtbare und doch tief wahre Erzählung von der ehrbaren Mutter Jacksche, die ihren verbrecherischen Sohn erdrosselt, das wunderbare Liebeserlebnis im mondbestrahlten Park in seiner Unerklärbarkeit und hohen Schönheit, die seltsame und doch eine tiefe

Digitized by Google

Wahrheit enthaltende Skizze von dem Künstler, der sich selbst schlechter erscheinen läßt, als er ist, die rührend schöne Geschichte der Präsidentin von den im Schnee erfrierenden Waisenkindern und des Präsidenten Bericht von seinen letzten Gesprächen mit einem sterbenden Freund. Vor allem ergreifen dessen tiefe Worte: „Was wir schaffen und leisten gehört der Welt. Was wir genießen, verschlingt der Tag, die Stunde oder der Augenblick. Nur was wir gelitten haben ist völlig unser. Denn das Samenkorn, aus dem wir wachsen, sind unsere Schmerzen." Aber auch die Schnurre „Der taubstumme Börsenkönig" ermangelt nicht des tieferen Gehalts. Als endlich das Aufhören des Schneewetters und starker Frost die Eingeschlossenen erlöst, gleitet allerdings die Präsidentin ein wenig zurück in ihre weibliche Schwäche; aber wirkungslos werden die ernsten schönen Tage auf der Höhe doch nicht geblieben sein. Die Rahmengeschichten der deutschen Literatur haben durch Ertls Buch einen herrlichen Zuwachs erfahren.

Nun aber wende ich mich der großen Romandreiheit zu, der unser Dichter 1912 den schönen und treffenden Gesamttitel gab „Ein Volk an der Arbeit. Hundert Jahre Deutsch-Oesterreich im Roman". Hätte er weiter nichts geschrieben, er hätte sich damit allein als Romanschriftsteller, als preisender und mahnender Vertreter des deutsch-österreichischen Stammes in die vorderste Reihe gestellt. „Die Leute vom Blauen Guguckshaus" (1906) führen uns in die Jahre 1808 und 1809 und finden ihren Höhepunkt in der Schlacht bei Aspern. „Freiheit, die ich meine. Roman aus dem Sturmjahr" (1909), spielt zunächst in der Zeit des Vormärz und gipfelt in der Wiener Revolutionszeit von 1848. „Auf der Wegwacht" führt uns ein in Deutsch-Oesterreichs Gesamtentwickelung von 1866—1909. Wie Gustav Freytag in „Soll und Haben" sucht auch Ertl sein Volk bei der Arbeit. Den Stand der Seidenweber, dem er selbst entstammt, macht er zum Vertreter des arbeitenden Volkes. Wie die Handweberei sich zu immer vollkommenerer Anwendung der Maschinenarbeit entwickelt, wie aus geschickten Handwerksmeistern große Fabrikanten werden, das schildert er uns mit ungemeiner Anschaulichkeit; zugleich erleben wir, wie der Betrieb aus Wien selbst mehr und mehr in die Vororte und dann in die Provinz verlegt wird. Dementsprechend spielt der erste Roman fast ausschließlich auf dem Schottenfeld, der zweite ganz in Wien, der dritte ebensosehr auch in der Provinz. In gleicher Weise verstärken sich nach und nach die Teilnahme und das Verständnis der tüchtigen Leute an der Spitze des Betriebes oder ihrer Kinder und sonstigen Angehörigen für die Verhältnisse des öffentlichen Lebens. Der Seidenwebersohn Lebold, der im ersten Roman in die Reihen der Kämpfer gegen Napoleon tritt, tut dies völlig gegen den Willen seines Vaters des „groben Schroll"; von der führenden Fabrikantenfamilie des zweiten sind mehrere Glieder aufs engste und verhängnisvollste in die Wirren und Kämpfe von 1848 verstrickt; von den Mairoldkindern des Schlußbandes finden wir schließlich die meisten Söhne und auch eine Tochter auf Posten, wo sie wertvollste Arbeit im Dienste des österreichischen Deutschtums

Digitized by Google

leisten. In jedem der drei Romane steht eine neue Familie, erst die Kebachs, dann die Leodolters, endlich die Mairolds im Vordergrund; aber diese drei Familien sind durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen verknüpft und die zwanglose, durchaus natürlich wirkende Art, in der Ertl verschiedene ihrer Glieder je länger je mehr in Beziehung zu den ernsten Lebens- und Entscheidungskämpfen des deutsch-österreichischen Volkes zu bringen verstanden hat, ist ein Meisterstück. Von dem Kleinmut wegen der Zukunft Oesterreichs, der vor dem jetzigen Weltkriege so weit verbreitet war, zeigen die Personen, in denen etwas von Ertls eigener Meinung zu Worte kommt, keine Spur. Die anderen Volksstämme Oesterreichs werden freudig und ohne Vorbehalt als Mitarbeiter willkommen geheißen, wenn sie deutscher Tüchtigkeit und Kraft den gebührenden Platz einräumen. Das gerade ist Oesterreichs Aufgabe: Zu zeigen, was ein aus verschiedenen Volksstämmen zusammengefügter Staat zu leisten vermag. Die Berechtigung von Ertls tiefbegründetem Optimismus erweist sich jetzt in schönster, alle Erwartungen übertreffenden Weise; seiner Romandreiheit sind gerade heute Scharen von Lesern zu wünschen.

Die Tüchtigkeit, die in der Familie Kebach, in den Leodolters und Mairolds lebt, geht gewiß über den Durchschnitt hinaus; aber sie bleibt durchaus in den Grenzen der Wahrscheinlichkeit. Sie haben gar nichts von langweiligen Musterknaben; als Menschen von Fleisch und Blut sind sie alle dem Irren und Fehlen ausgesetzt und von den vielen Gestalten, die sich um sie gruppieren, gilt das erst recht. Die mancherlei kleinen Schwächen, die der prächtige alte Kebach hat, tragen reichlich dazu bei, ihn uns menschlich näher zu rücken. Seine Tochter Wottl ist ein prächtiges Mädchen; wie sich ihre Liebe zu Lebold Schroll immer mehr vertieft, wie sie ihm in ernsten religiösen Zweifeln eine starke Helferin wird, das liest man mit inniger Freude; aber sie ist viel zu frisch und natürlich, als daß sie irgendwie als „Musterbild“ wirkte. Unter den Leodolters in „Freiheit, die ich meine“ ist der eigentliche Geschäftsleiter, der „Muschir“, bei aller Tüchtigkeit oft zu schroff und selbstherrlich; sein jüngster Bruder erscheint als gutmütiger Lebemann; die Schwestern sind sämtlich Mädchen tüchtiger Art, aber über die Eigenart der Susanne schütteln wir mehrfach den Kopf. Poldi und Fred treten uns schon als kleine Knaben in der Gegensätzlichkeit ihres Wesens und der innigen Liebe zu einander prächtig entgegen. So halten sie auch weiter aufs treueste zusammen, bis der feurige Fred als begeisterter studentischer Kämpfer und Führer den Revolutionstürmen zum Opfer fällt, während Poldi mehr und mehr zum Leiter des Geschäfts emporwächst. In „An der Wegwacht“ bewährt sich die jungverwittwete Frau Therese Mairold als Leiterin eines großen Betriebes und bei der Erziehung ihrer acht Kinder aufs prächtigste. Sie ist eine seltene Frau und verdient im höchsten Maße die ungewöhnliche Achtung und Liebe, die ihr zu teil wird und die einzig schöne Geburtstagsfeier, die sie als Greisin, von allen ihren Lieben umgeben, erlebt. Aber auch wo sie

Digitized by Google

mit vollstem Rechte eingreift, scheitert sie bisweilen; ihren Sohn Moini kann sie zunächst nicht von schlimmer Schroffheit gegen seine Frau, von Härte gegen die Arbeiter und kurzsichtiger Begünstigung des Tschechentums abbringen. Wie er sich dann doch zurecht findet, vor allem auch seiner Pflichten gegen sein deutsches Volk sich bewußt wird, dafür muß ich auf Ertl selbst verweisen. Ganz prächtig sind auch die übrigen Mairoldkinder in ihrer Eigenart dargestellt; in den Vordergrund treten Christl, der als tüchtiger Professor in Prag für sein Volk wirkt, die prächtige Vefi, die sich aus innerster Neigung dem Lehrerinnenberuf zuwendet, und vor allem Doll, der als Ingenieur im Kampf gegen andrängende Slawen und Welsche ein großes Werk für Marmorgewinnung mit durchaus deutschem Charakter schafft.

Die Fülle der Gestalten, die uns in den drei Romanen entgegen treten, auch nur einigermaßen zu erschöpfen, ist gänzlich unmöglich; die meisten gehören natürlich dem werktätigen Bürgertum an. Meisterhaft sind einige skeptisch-unzufriedene Menschen, die sich für nichts recht erwärmen können, gestaltet: Der alte Tollrian im ersten, Minstrigel im zweiten, Ludger Herrnfeld im dritten Band. Aus den Kreisen des Adels spielt lediglich im mittleren Roman der Baron von Auenwald mit seiner Familie, aus der sich Poldi seine Frau, die blonde Elfe, holt, eine bedeutsame Rolle. Symbolisch bedeutsam und menschlich erfreulich zugleich wirkt in „Auf der Wegwacht" die schöne Szene, in der uns 1866 der preußische Kronprinz im Kreise der Mairoldkinder entgegen tritt. Das Spekulationsfieber und der Krach sind ebenda lebensvoll geschildert; die besondere Rolle des Judentums dabei aber auch das Gefühl der Heimatlosigkeit, das gerade seine besten Elemente nicht selten ergreift, erscheint in heller, aber durchaus maßvoller Beleuchtung. „Schienackel", der Privatlehrer und nachherige Seifenfabrikant und Gatte der Susanne, ist eine Gestalt von echtester Originalität. Auch einige von den kleinen Leuten aus dem Betriebe der Weberei oder den dienenden Elementen sind liebevoll und einprägsam gestaltet: Lois Birenz, der sich zum Rechtsanwalt und Schwiegersohn der Frau Mairold empor arbeitet, der muntere Mundel in seiner großen Tüchtigkeit und unverwüstlichen Laune, Melcher, Vinzenz und der alte Brodbeck. Ein besonderes Wort aber verdient noch Bethy Leodolter, eine von den Schwestern des „Muschirs", die, körperlich stets kränkelnd, doch schon in jungen Jahren all den Ihren eine wahre Segenbringerin ist und uns in „Auf der Wegwacht" wieder entgegentritt, in selbstgewählter Einsamkeit lebend, von allen, die sie kennen lernen und ihre Güte erfahren, fast wie eine Heilige verehrt und von ungesunder Weltfremdheit doch so fern wie möglich.

Echt österreichische Liebenswürdigkeit liegt über dem ganzen Werk, das doch auch in tiefsten Ernst und echte Tragik uns hineinführt; gerade die kleinen und kleinsten Züge sind von höchster Natürlichkeit; auch der Humor zeigt österreichische Sonderprägung; wer die Prachtgestalt des alten Bornschbögel auf sich wirken läßt, wird mir recht geben. Tiefste Liebe zur Heimat, vor allem zu den Deutschen

Digitized by Google

unter ihren Bewohnern, spricht aus jeder Seite der umfangreichen drei Bände. Ein wahrer Dichter, ein edler Mensch, ein Mann von reichem und vielseitigem Wissen spendete mit ihnen dem deutschen Volke in Oesterreich wie im Deutschen Reich und zwar allen seinen Kreisen eine Gabe von gerade heute unvergleichlichem Werte.[1])

Die Wiener Zentralbibliothek in den Kriegszeiten.

Von Dr. J. Himmelbaur.

Es soll hier nicht versucht werden im Sinne der vielen Zusammenstellungen: der Krieg und — nun irgend ein Ausschnitt aus dem Gesellschaftsleben — noch ein weiteres Verhältnis: „Der Krieg und die Wiener Zentralbibliothek" zu schaffen. Das Verhältnis wäre zu ungleich; auf der einen Seite das unfaßbar große Welterlebnis, das wir alle mitmachen, das unbeschreiblich gräßliche Ringen aller Kulturnationen mit den Strömen Blutes und der Vernichtung einer unendlichen Menge Einzelglückes bei allen Völkern, — auf der andern Seite das immerhin beschränkte Wirken eines lokalen Vereines. So soll es natürlich nicht gemeint sein. Aber es wird vielleicht für die Freunde der Volksbüchereien nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, wie die Wirkung des alles aufwühlenden Krieges auf die stille, friedliche Arbeit einer der größten Volksbüchereien — oder sagen wir besser „öffentlichen Büchereien" sich äußert. Im Anfange, als der Krieg plötzlich fertig vor uns stand, befanden wir uns alle, die wir ja nicht Diplomaten und Politiker sind und nichts ahnten, vor der großen Frage: was wird der Krieg uns bringen? Werden wir die paar Monate, die er wohl dauern dürfte, durchhalten können? Werden wir nicht zusammenbrechen unter den völlig veränderten Verhältnissen? — Und dann kam alles so ganz anders, als wir — und das trifft wohl auch bei den Diplomaten zu — geträumt hatten, so ganz anders. Der Krieg war etwas Neues, und wir mußten uns in ihn hineinleben, und haben uns in ihn hineingelebt und werden bis zum siegreichen Ende durchleben, die verbündeten Völker alle und wir mit unserer Bücherarbeit. Dann wird erst die neue große Frage kommen, was wird uns der neue Frieden bringen?

Die Entlehnungen nehmen in der Wiener Zentralbibliothek, wie wohl fast überall in den großen Städten, einen ganz typischen Verlauf. Im Winter mit den langen Abenden in der warmen Stube der Hoch-

---

1) Von den hier nicht besprochenen Büchern Ertls seien die wichtigsten — sie erschienen sämtlich bei L. Staackmann, Leipzig — wenigstens angeführt.
1. Opfer der Zeit. Novellen. 2. Aufl. 1905.
2. Gesprengte Ketten. Novellen. 1909.
3. Nachdenkliches Bilderbuch. Ernste und heitere Geschichten. 1911.
4. Dasselbe. 2. Folge. 1913.
5. Der Neuhäuselhof. Roman. 1914, der in den „Blättern" Bd. 16 S. 30 bereits hinlänglich gewürdigt wurde.

Digitized by Google

stand der Entlehnungsziffern; mit dem langsamen Steigen der Sonne am Horizonte ein stetiges Sinken der Entlehnungskurve bis der Tiefstand eintritt, wenn nach Schulschluß alles die Flucht ergreift nach den Bergen, an die Seeen oder die See. Gleichzeitig war immer eine zweite Bewegung in der Zentralbibliothek zu bemerken, ein stetiges Steigen der Ziffer überhaupt gegen die entsprechenden des Vorjahrs. Als der Krieg ausbrach, war August; die Entlehnung in allen Bibliotheken ging sofort herunter; die Einrückungen nahmen viele Leser weg, die Aufregung aller die weiteren. Die Ziffern wären noch tiefer gesunken, wenn nicht noch von allen Seiten alles nach Wien zurückgeeilt wäre. Dies hielt nicht lange an; langsam hoben sich wieder die Entlehnungszahlen, wenn sie auch zunächst nicht die der letzten Jahre erreichten. Aber dann hob sich der Verkehr immer mehr und mehr, und wenn wir jetzt die Ergebnisse der Jahre 1915 und 1916, die vorliegen, überblicken, ergibt sich ein ganz überraschendes Bild. Die Entlehnung zeigt nicht nur die alljährliche Kurve mit dem Hochstande in den ersten Monaten des Jahres, dem Tiefstande in den Sommermonaten, sondern zugleich das Ansteigen der Entlehnung überhaupt, wie in den früheren Friedensjahren. Zeigte schon das Jahr 1914, trotzdem seit August der Krieg auf alles drückte, eine Erhöhung von 4 Millionen 710 Taus. Bden. auf 4 Millionen 918 Taus. Bde., also um 208 Taus. Bände, so zeigte das volle Kriegsjahr 1915 eine weitere Erhöhung um 418 Taus. Bände. Wo so viele Hunderte von Lesern einberufen wurden, gefallen, gefangen, verschollen sind, ist die Tatsache beachtenswert. Das Publikum, besonders in der Zentrale im 1. Bezirke hat sich vielfach geändert, es ist das weibliche Geschlecht, das hier weitaus überwiegt, ob es nun ganz neue Leserinnen sind, oder Angehörige jener, die eingerückt sind. Ein Element, das früher sehr viel ausmachte, fehlt jetzt ganz, die Studentenschaft. Die Wiener Studenten sind meistens fort; was jetzt an Studenten da ist, sind Flüchtlinge aus dem Osten. Die Bücherbretter, in denen die Lehrbücher für die Mediziner, die Juristen, die Techniker stehen, und die früher stets leer waren, stehen jetzt alle unberührt und voll da. Ein Umstand, dem man vielen Einfluß auf die Steigerung der Entlehnung zuschreiben möchte, ist das riesige Zuströmen von Flüchtlingen aus Galizien und der Bukowina. Die Vermöglichen unter ihnen gingen alle nach Wien, wo sich Gelegenheit zum Gelderwerb bot. Da die meisten der deutschen Sprache, wenigstens soweit es Juden sind, vollkommen mächtig sind, benützen sie die Anwesenheit in Wien um fleißig zu lesen. In jenen Bezirken, in denen sich diese Zuwanderung besonders bemerkbar machte, also im 1. Bezirke und in den Vorstädten am Donaukanale, also dem 2., dem 9. und 20. Bezirke, stieg in den Bibliotheken die Entlehnziffern mächtig, während in den reinen Arbeiterbezirken durch die vielen Einberufungen ein nicht bedeutender Rückgang zu verzeichnen war. In Baden bei Wien brachten die vielen zur Erholung weilenden Verwundeten eine starke Erhöhung hervor. Dieses Bild, das man sich von vornherein zu machen geneigt ist, dürfte nach dem Ergebnissen des letzten Jahres vollkommen

Digitized by Google

richtig sein. Lokale Schwankungen sind, wie seit jeher, zu verzeichnen gewesen; Herabsetzung der Monatsgebühren, Uebersiedlung an eine lebhaftere Straße erhöhten die Frequenz sofort merklich; ein Einfluß des Krieges ist hier nicht anzunehmen. Etwas wäre zu erwarten gewesen, was bis jetzt nicht eingetreten ist. Nach dem glorreichen Vorrücken der vereinten Armeen gegen Rußland wurde der größte Teil Galiziens frei und die Rückwanderung der Flüchtlinge in die wiedergewonnene Heimat begann. Aber es mag wohl ein großer Teil dem Rufe, heimzukehren, nicht gefolgt sein, denn einen Rückgang der Entlehnungsziffer kann man in keiner der oben genannten Büchereien bis jetzt feststellen. — Wenn sich auch die Bücherbenutzer vielfach geändert haben, ist das Verhältnis in der Art des Gelesenen nicht wesentlich anders geworden. In der Zentrale selbst ist sogar die Benutzung zu Gunsten der wissenschaftlichen Werke mehr gestiegen. Während die Benutzung an Werken der schönen Literatur ein Mehr von 27 Tausend Bänden aufweist, ist in der Zentrale die Benutzung der wissenschaftlichen Werke um 72 Tausend Bände gestiegen; also ein nicht nur absolut sondern auch relativ günstigeres Ergebnis. Ob das auf den Ernst der Zeiten zurückzuführen ist, kann man wohl kaum mit Bestimmtheit sagen. Der Mangel an ausgiebigen Transportmitteln, vor allem an Pferden hemmte allerdings die Versendung solcher Werke an die Filialen wesentlich, so daß hier ein Weniger von 76 Tausend Bänden gegenüber dem Vorjahre die Folge war.

Gespannt waren wir auf den Einfluß des Krieges auf die Benutzung im Gebiete der Musik; silent inter arma musae. Die Zentralbibliothek mit ihren 10500 Bdn. gediegenster Musik ist gegenwärtig die einzige Musikvolksbibliothek Wiens. Aber auch hier hatte die Zentralbibliothek ein Ansteigen der Entlehnungsziffern um 17 Tausend Bände zu verzeichnen; während die Abgabe an die Filialen wegen derselben Transportschwierigkeit auch etwas zurückging. Also auch die Musik hatte bisher unter dem Drucke des Krieges nicht zu leiden. Das Eine hat sich nach Allem sicher gezeigt, bisher brachte der schwere Krieg der Zentralbibliothek keine Verminderuug der Entlehnungen.

Wenn trotzdem die Einnahmen des Vereins nicht auf der gewünschten Höhe stehen, ist der Grund — nebst der sich fühlbar machenden Teuerung aller Gegenstände des Betriebes —, vor allem darin zu suchen, daß die große Menge der kleineren Leute, die die Zentral-Bibliothek benutzen, doch recht spart. Die Zahl der Abonnements von 1 k 20 h, welches zur weitgehendsten Benutzung aller Bücher berechtigt, ist gegenüber dem 50 Heller-Abonnement, welches viel eingeschränkter ist, bedeutend gesunken, sodaß sich die Zahl der Leser zwar erhöhte, die Einnahme aber wesentlich verringerte. In einer Reihe von Filialen mußte ebenfalls die Lesegebühr herabgesetzt werden. Hierzu kam eine, wenn auch leider nicht allzu reiche Teuerungszulage, welche der zahlreichen Beamtenschaft den schweren Kampf etwas erleichtern sollte. Daß der hohe Markkurs in Oesterreich, der eine starke Verteuerung der Bücher mit sich brachte, auch auf die

Digitized by Google

Geldlage des Vereins nicht ohne Einfluß war, ist wohl selbstverständlich. Aber trotz alledem ist auch die Vermögenslage des Vereins durch den Krieg bisher durchaus nicht erschüttert worden. Ein Verlust des Vereins erfolgte insofern, als von den zum Heeresdienst Einberufenen über 2000 Bände noch ausständig sind, über deren Verbleib man nichts weiß. Ob man sie je wiedersehen wird? Um diesem Uebelstande abzuhelfen, wurde eingeführt, daß solche Leser, die gemustert sind und in einem unbestimmten Zeitpunkte hinaus werden müssen, eine kleine Geldkaution zur Sicherung gegen mögliche Verluste zu erlegen haben. Eine gleiche Kaution wird auch von den zugewanderten Flüchtlingen begehrt, deren Beweglichkeit des Wohnortes doppelte Vorsicht erfordert. Aber alle ab und zu erwachsenen Verluste von Büchern sind zusammen gewiß nicht irgendwie von wesentlicher Bedeutung.

Wenn der Krieg nun auch auf die beiden wesentlichsten Fragen, die Benutzung und die Geldverhältnisse, nicht von irgendwie fest nachweisbaren, nachteiligen Folgen blieb, so ziehen sich natürlich zahlreiche Fäden von der friedlichen Tätigkeit der Bibliothek zu den heldenhaften Verteidigern an der Front hin und her. Vor allem war von den ersten Monaten des Krieges an eine starke Nachfrage nach Büchern für die Verwundeten in den Spitälern Wiens. Die Zentrale selbst und jede einzelne Filiale gaben viele Tausende ganz guter, wenn auch älterer, etwas unmoderner Bände an die Spitäler ab. Es wurde auch darauf gesehen, daß nichts schlechtes und nichts allzuhergenommenes abgegeben wurde. Auch sehr viele gemeinverständliche, wissenschaftliche Werke waren darunter. Natürlich konnte man nicht die neueste moderne Litteratur senden, aber die armen Verwundeten erfreuten sich auch an den Schönheiten älterer, vergangener Zeiten. Wie die Nachfrage von seiten der Krankenstätten noch immer anhält, so wird auch jetzt noch an größere und kleinere Truppenkörper, wie auch an einzelne Soldaten Lektüre an die Front geschickt. Sehr oft sind es ehemalige Leser, die dankbar für das Gespendete immer und immer wieder um neue geistige Nahrung bitten. Durch Geschenke und leihweise sorgt die Zentralbibliothek still und ohne Aufsehen für die tapfern Brüder im Felde.

So wirkt die Bibliothek in ihrer Weise zielbewußt weiter. Wenn dann der Frieden kommen wird mit neuen Forderungen, hoffen wir auch diesen gegenüber Stand halten zu können, wie den schweren Erschütterungen des Kriegs gegenüber.

Neue Literatur über den Weltkrieg und damit zusammenhängende Fragen.

Von E. Liesegang.

Der gegenwärtige Weltkrieg steht nach wie vor im Vordergrund allen literarischen Schaffens und mit den Stimmen der Verbündeten in den beiden großen Lagern mischen sich solche des neutralen Auslands, die manchmal so

Digitized by Google

originell erklingen, daß man sie nicht überhören sollte. Kurz vor Beginn des Kampfes, aber unter der Vorahnung der Ereignisse, die kommen sollten, entstand die berühmte Schrift des Schwedischen Historikers Kjellen „Die Großmächte der Gegenwart" (vgl. Jahrgang 16 S. 97 der „Blätter"), die auch in unserem Vaterland rückhaltlose Anerkennung gefunden hat. Der Verfasser kann daher gewiß auf ein aufmerksames Publikum rechnen, wenn er nunmehr den Kampf der Geister darzustellen sucht, der sich auf dem Hintergrund des europäischen Kriegsschauplatzes abspielt. Weltanschauungen sind hüben und drüben gegen einander in Bewegung. „Die Ideen von 1914" sind Gedanken, die sich lange vorbereiteten und die sich jetzt gewaltsam emporringen.[1]) „Der Weltkrieg ist ein Kampf zwischen 1789 und 1914; ersteres Jahr vertreten durch Frankreich-England, letzteres durch Deutschland". Von dem Gesichtspunkt aus betrachtet erhebt sich der Horizont ins Unermeßliche über der großen Tragödie, die an unserem Auge jetzt vorüberzieht. „Denn im Boden der französischen Revolution sind alle unsere modernen Vorstellungen emporgewachsen. Wie tief wir im Jahre 1789 festsitzen, das zeigt sich erst jetzt, wo es uns im Ernst entrissen werden soll." Nicht bloß ein Staatensystem droht in Trümmer zu gehen, auch ein ganzes Geschlecht, am meisten das der Alten, sieht seine Ideale zum Untergang verurteilt. Der Weltkrieg bedeutet, das leide keinen Zweifel, eine Reaktion gegen das kosmopolitische Ideal unter Betonung des nationalen. Der Begriff „Vaterland" erstrahlt auch für den Sozialisten in neuer Hoheit und in selbständiger Größe und Festigkeit aus den geschwundenen Nebeln und Traumbildern. Hatte unsere moderne, humane Kulturvorstellung den Kurs des Lebens selbst gegenüber dem Tod zu hoch geschraubt, so kommt jetzt nach Kjellen der Glaube Gustav Adolfs wieder zur Geltung, der das vorahnende Wort aussprach: „Die Majestät des Vaterlandes und die Kirche Gottes sind wohl wert, daß man ihretwegen Beschwerden, ja selbst den Tod erleidet." Dem Worte Freiheit und der Erklärung der Menschenrechte, die die französische Revolution in die Welt schleuderte, antwortete aus dem entgegengesetzten Winkel Deutschlands eine tiefe Stimme von der alten preußischen Hauptstadt Königsberg her mit dem Wort Pflicht. „Das Vaterland Kants hat jedoch nie die Berührung mit dem andern Lebensideal verloren; andererseits ist in jedem Volk ja in jeder Menschenseele der Kampf zwischen 1789 und 1914 im Gange." Lang genug habe die Welt am geistigen Uebermut des Einzelnen gelitten. Die Welt des Jahres 1789 war von innen untergraben, ehe die Stunde der Abrechnung kam. Wer ein Ohr hatte für die tiefsten Stimmen der Zeit, konnte ein Gebet vernehmen, das aus allen Ländern emporstieg: „O Herr, ich bin sehr müde, — o Herr, schenk mir Ruhe!" Mitten im Fluche sieht dieser vornehme Denker und Forscher, der den zweiten Teil seiner Schrift „Morgenröte" nennt, die Not, welche unsere Herzen reinigen und stählen wird. „Und dahinter erwarten wir eine Offenbarung des Großen, Heiligen, Einzigen, nach dem wir lechzen, wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser."

Kjellen will, wie er im Vorwort ausdrücklich hervorhebt, seine Schrift als Glied im Kampfe gegen die verbrauchten Schlagwörter der französischen Revolution betrachtet wissen. Er knüpft bei seiner Gedankenführung an Aeußerungen an, die seiner Zeit der deutsche Nationalökonom Joh. Plenge (Der Krieg und die Volkswirtschaft) tat und die eben dieser inzwischen näher erläutert und tiefer begründet hat. Bevor wir aber auf dieses Buch eingehen, das den Titel führt, „1789 und 1914. Die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes",[2]) mag darauf verwiesen werden, daß ähnliche Gedankengänge schon früher in Deutschland verfolgt wurden.

Als Fürst Bismarck am 1. April 1885 seinen 70. Geburtstag feierte, da hatte nicht allein die begeistrungsfähige Jugend sondern wohl das ganze Volk

---

1) Deutsch von Karl Koch, Leipzig, S. Hirzel, 1915. (46 S.) 0,80 M.
2) Berlin, J. Springer. 1916. (175 S.) 3,50 M.

Digitized by Google

den Eindruck, daß wir nunmehr den Höhepunkt der Macht des Zeitalters Kaisers Wilhelms erreicht hätten. Zugleich setzten die verheißungsvollen Anfänge deutscher Kolonialpolitik ein, die gewissermaßen in die Zukunft wiesen und mahnten, daß wir noch in größere Aufgaben hineinwachsen müßten. Dem Gefühl, das alle beseelte, gab der Festredner bei der akademischen Vorfeier in Berlin — es war Heinrich von Treitschke — beredten Ausdruck, indem er daran erinnerte, daß binnen kurzem 100 Jahre seit dem Tage des Bastillesturms verflossen sein würden. Dann werde das alte Lied von der phrygischen Mütze nochmals ertönen. Wenn dann der Phrasenschwall vorüber wäre, werde das gesittete Europa einen Strich unter die Rechnung machen und ein Jahrhundert neuer und männlicher Ideale, denen Bismarck die Bahn zu brechen vor allem geholfen habe, werde anheben. Diesen selben Gedanken hat der Redner bald darauf in einem seiner gehaltvollsten Aufsätze weiter geführt und näher bestimmt: „Die Freiheit des Glaubens und Denkens, der wirtschaftlichen Arbeit hat in den Verfassungen aller gesitteten Staaten längst ihre Anerkennung gefunden. Die moderne Welt streitet nicht mehr um die abstrakten Menschenrechte, sondern um die Frage, wie die Armen und Schwachen zu beschützen seien gegen die neueren Formen der sozialen Ausbeutung und Unterdrückung, die sich aus dem freien Wettbewerb der wirtschaftlichen Kräfte entwickelt haben."

Man sieht, diese wahrhaft prophetischen Worte enthalten in vorsichtig einschränkender Form bereits den Kjellenschen Kerngedanken, wie denn überhaupt der gegenwärtige Weltkrieg die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Schatz staatsmännischer Weisheit zurücklenken sollte, der in den politischen und historischen Werken jenes großen Geschichtsschreibers und Politikers verborgen liegt. Freilich an den richtigen Treitschke hat man sich zu halten, nicht aber an das Zerrbild, das die Engländer aus dem Tapferen gemacht haben, der zuerst rücksichtslos und offen zu einer Zeit, da unsere officielle Politik sich noch optimistischen Illusionen über den Vetter jenseits des Kanals hingab, es aussprach, welche Gefahren unsere junge Kolonialpolitik von seiten des weltbeherrschenden Albion zu erwarten habe. Man kann daher nur die sorgfältig gearbeitete Schrift eines jungen Historikers, Ludwig Lorenz, mit herzlicher Freude begrüßen, die den bezeichnenden Titel trägt „Treitschke in unserer Zeit".[1])

Um aber wieder auf Kjellen und seinen deutschen Gewährsmann Johannes Plenge zurückzukommen, so stellt dieser letztere als Nationalökonom und Sozialpolitiker die großen Errungenschaften in den Vordergrund, die uns unsere wirtschaftliche Organisation gebracht hat, die uns den Individualismus jener früheren Epoche überwinden lehrte. Als daher mit dem Tage der Gefahr die große Prüfung kam, da vermochte jeder von uns über das kleine Ich hinwegzusehen und sich als Teil des Ganzen zu fühlen. „Wir haben", um die eindrucksvollen Worte Plenges hier anzuwenden, „Staat und Wirtschaft zu dem stärksten und freiesten, sittlichsten und geistigsten politischen Lebensganzen verschmolzen." Oder etwas anders ausgedrückt, es war geschehen, was unsere Militärs und Staatsmänner als höchstes Ziel hinstellten, es war ein starker Volks- und Kulturstaat entstanden, der alle seine Glieder mit heiliger Vaterlandsliebe beseelte und sie zugleich befähigte, wie in der großen Arbeitsorganisation des Friedens, so auch in der noch größeren des Kriegs und des Heeres als selbstdenkender und selbsttätiger Teil sich dem Organismus des ungeheuren Ganzen einzufügen. Die große Revolution von 1789 hatte einen befreienden, aber auch einen störenden Charakter, die neue Revolution von 1914 erweist sich als aufbauend und als alle positiven staatlichen Kräfte wie durch Naturgewalt zusammenzwingend. Ohne daß wir es eigentlich gemerkt haben, so faßt Plenge nochmals voller Nachdruck seine Meinung zusammen, ist unser politisches Lebensganze in Staat und Wirt-

1) Leipzig, S. Hirzel, 1916. (56 S.) 1 M. Auch Heft 33 der Sammlung: „Zwischen Krieg und Frieden."

Digitized by Google

schaft auf eine höhere Stufe gestiegen: Staat und Volkswirtschaft sind zu einer neuen Einheit zusammengeschlossen." —[1])

Wenn irgendwo die Ideen von 1789 bisher eine uneingeschränkte Herrschaft behaupteten, so war es in der Schweiz, die zu der Zeit, da die liberal-individualistischen Gedanken ihre welthistorische Mission zu erfüllen hatten, das ihr eigentümliche staatliche Gepräge empfing. Gleichwohl deuten Anzeichen darauf hin, daß auch in Helvetien ein neuer Tag anbricht und Zweifel an der Unfehlbarkeit der bisherigen Anschauungen lautbar werden. Statt des selbstgefälligen Geredes über den preußischen Militarismus, das einem im Anfang des Weltkriegs auch aus sonst wohlmeinenden deutsch-schweizerischen Blättern nur allzuoft entgegenscholl, vernimmt man jetzt zuweilen Stimmen uneingeschränkter Bewunderung über die ungeheuren Leistungen der Deutschen auf allen Gebieten staatlicher Betätigung. Am wirksamsten und offensten aber hat die Gründe und die Gefahren der eigenen Rückständigkeit wohl der Historiker Hermann Bächtold aufgedeckt, der sich seine akademische Bildung zum Teil auf den Universitäten des Reichs erworben hat. In seiner Schrift „Die nationalpolitsche Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland"[2]) geht er zunächst scharf ins Gericht mit dem groben Dilettantismus der Spitteler und Genossen, die ihren auf anderen Gebieten erworbenen Namen in unverantwortlichster Weise zur politischen Stimmungsmache gegen Deutschland und dessen Staats- und Kriegsziel mißbraucht haben. Die Wörter Kultur, Kulturwille, Kulturpolitik, Kulturgemeinschaft seien jetzt die Losung, wo wahrlich andere Dinge auf dem Spiele stehen und es in der Schweiz noch in ganz anderem Grade als in Staaten mit einheitlicher Nation sich um die Stärkung der staatlichen Gemeinschaft handele. „Unser Bewußtsein kommt nicht blos vom 18. Jahrhundert, wir leben auch geistig immer noch zu stark in der Zeit vor 1848 und besitzen ein zu schwaches Bewußtsein von den Aufgaben der Zeit nach 48." Gewiß gab es einmal eine Zeit, wo das demokratische Ideal im Zentrum alles politischen Denkens und Wollens stehen mußte, „aber ich sehe keinen Nutzen darin auch heute, wo es wenigstens in der Hauptsache rechtlich verwirklicht worden ist, immer und immer wieder unserem Volke einzuhämmern: Da liegt Kern und Stern deines staatlichen Ideals!" Und Bezug nehmend auf das grandiose Schauspiel, das die Nationen jetzt in allumfassender Eingliederung der Individuen und Gruppen in Tun, Empfinden und Denken darbieten, erwartet Bächthold einen mächtigen Niederschlag positiver Staatsgesinnung. „Aus dem gewaltigen Erlebnis der Staatswirklichkeit wird über den Kampf hinaus bleiben ein starker Wille, dem Ganzen zu dienen auch mit den kleineren Opfern des Friedens."

Aus dieser Grundstimmung der Deutschschweizer, die man im Gegensatz zu den Romanen im Westen und Süden als die eigentlichen Träger des helvetischen Staatsgedankens ansprechen muß, erklärt sich — wie Bächtold geltend macht — die utilitaristisch-ökonomische Auffassung und Bewertung der Politik, besonders der auswärtigen. Was aber die Urheberschaft des Krieges anbelangt, so führt er seinen Landsleuten zu Gemüte, daß die europäische Inselmacht seit Jahren darauf aus war, den Westen und den Osten gegen die Mittelmächte ins Feld zu rufen. „Mag die publizistische Taktik der Entente das alles als harmlos hinstellen, so kann doch kein Zweifel sein, daß bis zu diesem Kriege hin namentlich die englische Politik sich des Gelingens der deutschen Einkreisung als eines diplomatischen Meisterstücks bewußt war." Im Interesse freundnachbarlicher Beziehungen zwischen uns und dem Schweizervolk wird man gern Akt nehmen von diesem mannhaften Eintreten für die Wahrheit und sich dessen um so lieber freuen, als Bächtold mit seiner Ansicht jetzt in seiner Heimat nicht mehr vereinzelt steht.

Namentlich die evangelischen Kreise in unserem Vaterland fühlen sich sympathisch berührt durch die freimütige Abwehr, die Adolf Bolliger, Pfarrer

---

1) 1789 und 1914. S. 120 ff.

2) Basel, Benno Schwabe & Co. 1916. (79 S.) 1,10 M.

Digitized by Google

in Zürich-Neumünster, dem „Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten“[1]) zu teil werden ließ. Der in wilder Leidenschaft ausgestoßenen Behauptung, daß Oesterreich und Deutschland den gegenwärtigen Weltbrand entfacht hätten, hält er die Frage entgegen: „Sind die Herren Delcassé und Poincaré, König Eduard, der Großfürst Nikolai Nikolaijewitsch, Iswolsky und die erhebliche Zahl ihrer Gesinnungsgenossen und Mitagenten Erfindungen eines Dichters, oder sind sie und ihre Pläne und Taten eherne Wirklichkeiten der Zeitgeschichte und der jüngsten Vergangenheit? Sind die hundert Fäden, welche seit vielen Jahren gesponnen wurden, die mächtigste Koalition der Weltgeschichte zusammenzubinden, Deutschland einzukreisen und zu isolieren, nur in unserem Gehirn entsprungen?“

Höchstens der Form nach habe unser Vaterland diesen Krieg als Offensivkrieg geführt, der Sache nach aber war es ein Defensivkrieg. „Durch seine Tüchtigkeit und seine glückliche, ja großartige politische und wirtschaftliche Entwicklung weckte Deutschland Groll und Neid bei seinen Nachbarn, die so oft während seiner Ohnmacht seinen Boden zertreten und seine Städte und Dörfer verwüstet hatten. Die Augen gingen Deutschland auf, es sah die Welt und ihre Herrlichkeit und begehrte auch etwas davon. Das war seine Schuld.“ Nachdem aber der Krieg unvermeidlich geworden war, da hat die Deutsche Regierung die Wahl der Stunde nicht den übermächtigen Gegnern überlassen, sondern mutig und gelassen das Odium der Kriegserklärung auf sich genommen. Zum Schluß folgen einige besonders beherzigenswerte Worte gegen die Unterstellung, mit der man in neutralen Schweiz Stimmung Deutschland gegenüber zu machen sucht, als ob wir durch den Einmarsch in Belgien ein fluchwürdiges und unsühnbares Verbrechen auf uns geladen hätten. „Kein Großstaat“, so sagt dieser weltkluge und aufrechte Pfarrherr kurz und bündig, „kann den Belgiern oder uns garantieren: ich werde eure Grenze in keinem Fall verletzen, auch dann nicht, wenn ich darüber selbst zugrunde ginge. Die Garantie, mag ihr Wortlaut noch so überschwenglich lauten und mit Ewigkeiten um sich werfen, besagt tatsächlich immer nur: Ich werde nicht aus Willkür oder einem ähnlichen Motiv euren Boden betreten. Aber wenn der Staat in Gefahr ist? Wenn die höchste Not der Selbsterhaltung drängt? In diesem Fall wird auch Frankreich unsere schweizer Neutralität verletzen, wie Deutschland die belgische verletzt hat.“ —

Eie erwartungsvollen Stunden aus den Anfängen des Weltkriegs, auf die hier angespielt wird, treten einem wieder lebhaft vor Augen, wenn man die „Sechs Kriegsreden des Reichskanzlers“[2]) zur Hand nimmt, die vor kurzem in Buchform erschienen sind. Liest man nochmals die erste dieser Reden, die Herr von Bethmann-Hollweg in jener denkwürgigen Reichstagssitzung vom 4. August 1914 hielt, so empfindet man es nach, wie schwer sich gerade diesem charaktervollen Staatsmann das Bekenntnis aus der Seele rang, daß wir die belgische Neutralität verletzen mußten: „Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, der darf nur daran denken, wie er sich durchhaut.“ Ein jeder weiß, mit welchem Aufwand sittlicher Entrüstung daraufhin England der ganzen Welt die Vorstellung einzutrichtern suchte, es habe in edelmütiger Selbstlosigkeit nur des vergewaltigten Belgiens wegen zu den Waffen gegriffen, um an uns das göttliche Strafgericht zu vollstrecken! Aber schon in der Reichstagsrede vom 15. Dezember 1915 konnte der Reichskanzler feststellen: „Jetzt hat England und haben mit ihm seine Allierten jedes Anrecht darauf verloren, dieses Denunziantentum fortzusetzen. Wer eine Politik der Vergewaltigung treibt, wie es jetzt die Entente gegenüber Griechenland tut, der kann nicht weiter den Scheinheiligen spielen.“ Die ganze ehrenhafte und ihrer Verantwortlichkeit bewußte Persönlichkeit Bethmann-Hollwegs verkörpert sich in diesen, soll man sagen Mitteilungen oder Bekenntnissen, die er bei den wichtigen Etappen des gegenwärtigen

---

1) Tatsachen. Konstanz, Karl Hirsch. 1916. (31 S.) 0,20 M.
2) Berlin, Reimar Hobbing, 1916. (95 S. und 1 Bildtafel). 1 M.

Digitized by Google

Weltkriegs den Vertretern des deutschen Volkes zu machen pflegt. Nur wird man es bedauern, daß die kürzlich gehaltene bedeutsame Darlegung, in der zum erstenmal unsere Friedensbedingungen festere Gestalt genommen haben, in diese Sammlung noch nicht aufgenommen werden konnte.

Mit den Grenzmarken des Reichs namentlich im Osten, in denen wir vornehmlich unsere Entschädigung zu holen haben werden, nachdem der Krieg die Grundlagen für ein neues Europa zu schaffen begonnen hat, macht uns ein Buch bekannt, dem man weiteste Verbreitung wünschen möchte. Der Verfasser sehr geschätzter erdkundlicher Lehrbücher, der Geograph Felix Lampe, drückt in dem etwas weitläufigen Titel aus, was er dem Leser bieten will: Kriegsbetroffene Lande, Geographische Studien für jederman zur Vertiefung des Verständnisses für Gründe und Ziele, Verlauf und Schauplätze des Weltkrieges der Gegenwart."[1]) Der glänzenden Beschreibung des östlichen und des westlichen Kriegsschauplatzes ist in dieser vorzüglich stilisierten Schrift ein Kapitel angehängt, das unter dem Titel „Fernes und heimatliches" vom „Mittelmeer und seinen Randländern" und zum Schluß auch in aller Kürze „Vom Vaterlande" handelt. Da hört man nun, wie geradezu winzig unter den übrigen Ländern der Raum der Erde ist, den das deutsche Reich einnimmt. Ohne den Ueberseebesitz ist es der 270. Teil der Erdoberfläche, und unsere Lage inmitten fester Nachbarschaft gestattete schon längst keinerlei Raumzuwachs, der dem Wachstum der Bevölkerung hätte Rechnung tragen können. „Rußland grenzt an viele spärlich besiedelte Gebiete, Großbritannien ans freie Meer, über das sein Volk sich in die Weite ergießt, dabei doch stets im Zusammenhang mit der Heimat bleibend. Frankreich trotz seines dreifach so großen Kolonialbesitzes besitzt keine überquellende Menschheit, Deutschland hat sie stets gehabt, und meist ist ihr abfließender Ueberschuß dem Vaterlande nach Osten, Westen und Süden hin verloren gegangen." Unmittelbar nach der Geburt des Deutschen Reichs begann auch schon das Wachstum der Nachbarstaaten zu Riesengebilden; wir aber hielten, als andere mit ihren Weitblick bereits die ganze Erde umspannten, mit allen Ausdehnungsbestrebungen zurück, und fürchteten, da so weite Räume sich auftaten, für das Ende der verinnerlichten Richtung deutschen Lebens. „Aneignungspolitik", so charakterisiert Lampe treffend die Stimmung von ehedem und gestern, „klingt deshalb vielen Volksgenossen fast lächerlich, jedenfalls menschenunwürdig, mindestens undeutsch in den Ohren." Durch solche Enthaltsamkeit im Ausgreifen wurden unsere Nachbarn rings herum stark verwöhnt und glaubten, aus der stillen Zufriedenheit des deutschen Reiches den Antrieb nehmen zu dürfen, nun ihrerseits aus- und um sich zugreifen, selbst wenn sie nicht im Stande waren, den vergrößerten Platz mit eigener Lebenskraft auszufüllen.

Daß diese Selbstbescheidung nicht genügt hat, den Neid unserer Anrainer im Westen und Osten und des um seine Meeresallmacht besorgten Großbritaniens zu entwaffnen, darüber haben uns die Ereignisse belehrt, deren Zeuge wir seit einem Jahrzehnt gewesen sind. Nachdem nun edles deutsches Blut in Strömen geflossen ist, müssen wir darauf bedacht sein, unsere Grenzen zu sichern und sie im Osten so weit vorzuschieben, daß wir der russischen Gefahr, vor der uns diesmal noch das Genie Hindenburgs bewahrt hat, in der Zukunft mit geringerem Einsatz entgegentreten können. Sehr zu Recht erinnert Lampe bei der Gelegenheit daran, daß der gegenwärtige Umfang des deutschen Reiches noch immer um rund 90000 Quadratkilometer hinter dem Ausmaß Deutschlands zur Zeit des vielgescholtenen Bundestags zurückbleibt. —

Auf dieses Großdeutschland der früheren Zeit, das mit seiner Masse Mitteleuropa größtenteils erfüllte und schon infolge seiner außerordentlichen Ausdehnung eine gewaltige Widerstandskraft darstellte, zielt das vielgenannte Buch von Friedrich Naumann hin, das sozusagen die Summe aus dem gegenwärtigen Krieg für die zukünftige Gestaltung unseres Verhältnisses zu

1) Halle a. d. S., Buchhandlung des Waisenhauses 1915. (346 S. mit 26 Zeichnungen und Karten im Text). 7 M. geb. 8 M.

Digitized by Google

der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie ziehen will.[1]) Mag der Krieg uns im Westen oder Osten die eine oder andere Grenzmark zurückgewinnen oder gar eine Erweiterung über den Bestand der alten Kaiserherrlichkeit hinaus bringen, im Hinblick auf die Weltmächte riesigen Umfangs, deren Gebietsumfang in der Heimat und in Uebersee vorhin charakterisiert wurde (oben S. 91), ist das Deutsche Reich dennoch zu klein, um allein den Stürmen von allen Seiten zu trotzen, die sich auch in Zukunft wider uns erheben können. Aus Fürst Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" wissen wir, daß das traditionelle Einverständnis zwischen Rußland und Preußen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eben daran zerbrach, daß der eiserne Kanzler unter Zustimmung des ganzen Vaterlands bereit war, Oesterreich-Ungarns großstaatliche Erhaltung unter allen Umständen und sei es auch mit unserem Blute zu schützen. Das war nach Naumanns Ansicht eine Entscheidung im Sinne der ruhmreichen deutschen Vergangenheit, eine Politik würdig des Meisters der Staatskunst: „Die Würfel sind damals für Mitteleuropa gefallen." Das daraufhin geschlossene Bündnis hat sich in Sturm und Wetter bewährt, um indessen allen zukünftigen Kriegs- und Friedensgefahren wirksam vorzubeugen, ist dennoch ein engerer Zusammenschluß zwischen den beiden Zentralmächten erforderlich: „Mit diesem Kriege im Rücken können wir Berge versetzen; jetzt oder nie wird die dauernde Einheit zwischen Ost und West, wird Mitteleuropa zwischen Rußland und den westlichen Mächten."

Wenn aber Mitteleuropa eine geschichtliche Größe werden soll, so muß damit — so fordert Naumann — zugleich ein neues Geschichtsbewußtsein entstehen, denn mit bloßen Wirtschaftserwägungen, so ernsthaft sie sein mögen, ist der hierzu nötige Wille nicht zu wecken. Jedes neue Gemeinschaftsgebilde muß auch in der Seele der Menschen geboren werden, und diese Seele ist niemals bloß wirtschaftlich, sondern war zu allen Zeiten und ist noch heute von materiellen und ideellen, von klaren und unklaren Trieben und Wünschen vielseitig zusammengesetzt und vorwärtsgedrängt. Ein Umdenkungsprozeß ist also notwendig, der geistigen Arbeit vergleichbar, die der kleindeutschen Bismarckschen Reichsgründung vorausging. Wie es damals eine ganze Schule hochbegabter Historiker gab, die das preußische Erbkaisertum auf ihrer Fahne trugen, so wünscht Naumann jetzt Geschichtsschreiber herbei, die als Erzieher ihres Volks zur politischen Einsicht für das neue Mitteleuropa ihre werbende Kraft entfalten möchten. Um es aber gleich hier zu sagen, hat kein anderer besser, als er selbst, diesen seinen Wunsch erfüllt, denn gerade von dem Buch dieses Mannes, der zu Anfang des Krieges in unbeschreiblicher Verblendung einer nachsichtigen Behandlung Frankreichs das Wort reden zu sollen glaubte (vgl. "Blätter", Jahrg. 15. S. 194), ist eine Kraft ausgegangen, die überall bei uns im Norden wie jenseits der schwarzgelben Grenzpfähle, in Wien sowohl wie in Ofen-Pesth, sich als wirksam und mächtig erwiesen und die Geister in seinen Bann gezwungen hat. Mögen die mancherlei praktischen Vorschläge über die Zoll- und Verfassungsfragen, über das mitteleuropäische Wirtschaftsvolk und die Begleichung seiner konfessionellen und nationalen Gegensätze, die der Verfasser einfließen läßt, ausführbar sein oder nicht, Naumann kann von seiner Schrift sagen, daß sie Geschichte gemacht und seinen Namen mit dem hohen Ziel, das auf dem einen oder dem anderen Weg jedenfalls erreicht werden wird, dauernd verknüpft hat.

Auf die Stellungnahme der Handelskammern der beiden Zentralmächte zu einer wirtschaftlichen Annäherung, auf den Wunsch des Vorstands des deutschen Juristentags nach Vereinheitlichung des Rechts hier und dort sowie auf andere Kundgebungen der Art kann hier ebensowenig eingegangen werden wie auf die reiche Literatur, die das Problem eines näheren staatlichen oder politischen Zusammenschlusses nach allen Seiten hin mit deutscher Gründlichkeit behandelt; nur auf ein einziges Buch sei hier zum Schluß noch kurz hingewiesen, da man es wohl die österreichische Antwort auf Naumanns reichsdeutsche Anfrage genannt hat.

---

1) Mitteleuropa. Berlin, Georg Reimer 1915. (299 S.) 3 M.

Digitized by Google

Teils unter dem Pseudonym R. Springer, teils unter seinem wirklichen Namen hat der Reichstagsabgeordnete Karl Renner seit länger als einem Jahrzehnt in seinen wohlüberlegten und weitverbreiteten Schriften, die „Entwicklungsziele der österreichisch-ungarischen Monarchie" erörtert. Einseitiger als Naumann, dem er übrigens in den Grundanschauungen sich gleichwohl vielfach verwandt fühlt, erwartet dieser österreichische Sozialist von dem Zusammenbruch des alten Privilegienparlaments und von der vor einigen Jahren erfolgten Einführung der Wahlreform auf breitester demokratischer Grundlage eine völlige Gesundung seines Vaterlands. Diesem selben Gedanken, der durch den gegenwärtigen Weltkrieg natürlich manche Abwandlungen erfahren hat, ist Renners letztes Buch gewidmet: „Oesterreichs Erneuerung. Politisch-programmatische Aufsätze,"[1]) das den Faden wieder aufnimmt, den sein reichsdeutscher Freund zu spinnen begonnen hat. Nicht die Analphabetenvölker, sondern die Völker einer erhöhten Wirtschaftstufe, die geschulten und intelligenten Fabrikarbeiter Mitteleuropas, haben in diesem Kampf das Feld behauptet, der die ausschlaggebende Wichtigkeit der Technik jedermann deutlich machte. „Die stärkste Umwertung, die dieser Weltkrieg vollzogen hat, betrifft die ökonomische, soziale, politische und militärische Einschätzung der Industrie und damit des Industriestaates wie des Industrievolkes. In diesem Punkt hat sich eine wahre Revolution des öffentlichen Bewußtseins vollzogen." Da auch das Heer die Daseinsform und Arbeitsweise der Industrie angenommen habe, finde sich das Industrievolk am leichtesten darin zurecht. Jedenfalls hätte Oesterreich, das nach der verbreiteten Ansicht unserer Feinde in Ost und West infolge seines Nationalitätenhaders vor völliger Auflösung zu stehen schien, diesen eine schmerzliche Enttäuschung bereitet.

Wofern man aber aus den Erfahrungen der Gegenwart die richtigen Lehren zu ziehen weiß, wird die Gesundung und Erneuerung Oesterreichs das Ergebnis dieses Krieges sein, das den Sieg des staatlichen Gedankens über die Uebertreibungen des Nationalitätsprinzips unverkennbar bekundet. Gerade das Donaureich aber ist bereits ein „übernationaler Staat" und bald wird der Genius erstehen, der seine Völker vollends versöhnen und in der Zukunftsverfassung die Grenzen des übernationalen Staats und der nationalen Autonomie in verständiger Weise abstecken werde. Ein so gekräftigtes Oesterreich aber kann als ebenbürtiger Bundesgenosse seines starken deutschen Bruders gelten, mit dem man auch auf die eine oder andere Weise eine Wirtschaftseinheit bilden muß, wie sie in vergangenen Zeiten schon mehr als einmal geplant, aber leider niemals wirklich ausgeführt worden ist. Das Mitteleuropa, das Naumann erstrebt, ist nach Renners Ueberzeugung freilich noch immer eine geschichtlich gegebene Wirklichkeit. Erst der von der Staatsraison geforderte Krieg von 1866 hat die tausendjährige Gemeinschaft aufgehoben: die damalige Auseinandersetzung aber wurde jenseits wie diesseits der Grenze als Bruderkrieg empfunden, und hüben wie drüben blieben auch später noch die Erinnerungen an das Kaisertum deutscher Nation als lebendige Kraft mächtig.

Naumann spricht einmal von den Männern, zu denen er in seiner Jugend emporgeschaut habe, als den feurigen und begeisterten Verkündigern des kleindeutschen Gedankens. Auch jene ältere Generation aber hat in Ehrfurcht vor einer noch älteren gestanden, die zuerst in der Paulskirche zu Frankfurt über den Ausschluß Oesterreichs und über das preußische Erbkaisertum zu beraten hatte. Da war es nun Niemand anderes als unser aller Liebling Ludwig Uhland, dem die Erörterung dieser Notwendigkeit schier das Herz brechen wollte. Wie verenge sich, so warnte er in der denkwürdigen Sitzung vom 22. Januar 1849, der deutsche Gesichtskreis, wenn Oesterreich von uns ausgeschieden sei! Die Hochgebirge weichen zurück, die volle und breite Donau spiegelt nicht mehr deutsche Ufer. Die reiche Lebensfülle Deutsch-Oesterreichs geht verloren, Deutschland wird ärmer um all die Kraft des Geistes und des Gemütes, die in den vielen Millionen dort lebendig ist.

---

1) Wien, Volksbuchhandlung, J. Brand & Co. 1916. (160 S.) 3 M.

Digitized by Google

Eben jene Hochgebirge, die der alte Freiheitskämpfer und Patriot nicht missen wollte, sind jetzt unser Stolz und Gegenstand der Bewunderung nicht minder im Reich als im weiten Donaustaat. Sie hallen wider von wildem Kriegsruf. Ruhm- und siegreich verteidigt vom Tiroler Landsturm und von den tapferen Söhnen der vielen Völker Oesterreich-Ungarns erweisen sie sich als unüberwindliches Bollwerk Mitteleuropas gegen die Großmannssucht des ehemaligen Dreibundgenossen. Fürwahr wir handeln im Geist Ludwig Uhlands und würdig einer großen Gegenwart, wenn wir als den Erben der alten Kaiserherrlichkeit ein fest- und machtvoll gefügtes Mitteleuropa erstehen lassen!

Wie kann die Bücherhalle ihren Druckkatalog verbilligen?

Die Oeffentliche Bücher- und Lesehalle Lübeck eröffnete im Jahre 1914 ihre Zweigstelle in der Vorstadt St. Lorenz mit rd. 1700 Bänden, einschließlich der Doppel-Exemplare der schönen Literatur. Die erforderlichen Mittel waren von den größeren Firmen der Vorstadt und einigen Privatpersonen durch einmalige und für 5 Jahre gezeichnete Beiträge gesichert. Der Kirchenvorstand stellte einen Konfirmandensaal unentgeltlich zur Verfügung. Die vorhandenen Mittel reichten gerade aus, den Bücherbestand, soweit er nicht aus brauchbaren Geschenken und entbehrlichen Doppelexemplaren der Hauptbücherei bestand, systematisch zu ergänzen und die laufenden Ausgaben zu decken.

Um ein gedrucktes Bücherverzeichnis zu möglichst billigem Verkaufspreis herausgeben zu können, wurde der sonst für Bibliothekskataloge noch ungewöhnliche Weg der Annoncenaufnahme eingeschlagen. Viele Mühe mußte auf die Werbung der Anzeigen verwandt werden, bis es gelang, 31 Firmen zur Aufgabe teils ganzer, halber, drittel oder viertel Seiten zu gewinnen. Die Anzeigen wurden als Anhang auf farbigem Papier gedruckt und ferner 3 Beilagen mit Empfehlungen guter Bücher und Bilder, die von auswärtigen Verlagsfirmen aufgegeben waren, beigefügt. Im ganzen erbrachten diese Anzeigen und Beilagen einen Betrag von 245 M.

Das Bücherverzeichnis umfaßt mit dem Inhalts-, dem biographischen, dem Verfasser- und Titelverzeichnis 48 Druckseiten in groß Oktavformat. Der Druck wurde, abweichend vom Hauptkatalog und 1. Nachtrag der Bücherhalle, zweispaltig angeordnet, um eine möglichst große Seitenausnutzung zu erzielen. Die Signatur wurde in Fettschrift hinter dem Titel des Buches aufgeführt. Die Druckkosten des Bücherverzeichnisses stellten sich mit Umschlag und Annoncenteil bei 1000 Exemplaren auf 500 M. Hierbei sind die ziemlich hohen Lübecker Druckpreise zu berücksichtigen. Zieht man die Einnahme für die Annoncen und Beilagen mit 245 M. von diesem Betrag ab, so ermäßigen sich die Ausgaben für das Bücherverzeichnis auf 255 M. Das Verzeichnis wird für 20 Pfg. an die Leser abgegeben; somit ist nach Verkauf aller Exemplare der Selbstkostenpreis fast ganz gedeckt.

Auch für den 2. Nachtrag des Bücherverzeichnisses der Hauptbücherei wurde nach diesem günstigen Ergebnis die Aufnahme von Annoncen beschlossen, jedoch wurden nur ganzseitige Bücheranzeigen, keine Empfehlungen anderer Firmen angenommen. Da es verhältnismäßig schwierig ist, auswärtige Firmen, für die kein lokales Interesse in Frage kommt, zur Aufgabe von Annoncen zu bewegen, so wurde vielfach mit den Verlegern in Gegenrechnung abgeschlossen. Von vornherein erging eine Aufforderung nur an solche Firmen, deren Verlagswerke zur Ergänzung des Bücherbestandes geeignet und zur Anschaffung seitens der Leser empfehlenswert waren. Wenn zum Teil keine direkte Bareinnahme durch die Gegenrechnung entstanden ist, so wurde doch durch die Aufnahme auch dieser Anzeigen eine wesentliche Bereicherung des Bücherbestandes gewonnen.

Bibliotheken kleinerer Städte dürften durch die Aufnahme von Annoncen nach dem Beispiel des Bücherverzeichnisses der Zweigstelle St. Lorenz leichter

Digitized by Google

zum Druck ihrer Kataloge gelangen, an dem sie sonst oft durch den Mangel an den erforderlichen Geldmitteln gehindert werden. Ein gedruckter Katalog, der den Lesern, wenn möglich unentgeltlich, sonst aber zu billigem Preise zur Verfügung stehen sollte, ist auch für die kleinste Bibliothek unbedingt notwendig. Er macht die Leser mit dem Bestande der Bibliothek bekannt und regt sie zum Lesen an; jede Möglichkeit, ihn zu beschaffen, sollte daher reiflich erwogen werden.

Lübeck. Bennata Otten.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf

Dienstag, den 30. Mai 1916 für den schriftlichen Teil und auf **Dienstag, den 6. Juni** für den mündlichen Teil festgesetzt; nötigenfalls werden die folgenden Tage noch in Anspruch genommen.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen nebst den erforderlichen Unterlagen bis spätestens zum **30. April** bei dem Unterzeichneten eingereicht werden.

Straßburg, den 29. Februar 1916.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram
Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Weniger als im Jahre 1914 machte sich 1915 die Wirkung des Kriegs auf den Betrieb der Volksbücherei und Lesehalle zu Aussig (Deutschböhmen) geltend. Die Besorgnisse, mit denen man der Weiterentwicklung entgegensah, sind nicht eingetroffen. Die Zahl der Bücherentlehner hob sich vielmehr von 11352 auf 12478, also um 1126. Im gleichen Verhältnis wuchs die Zahl der entliehenen Bände von 123670 auf 130984 Bände, was einen Tagesdurchschnitt von 361 Büchern ergibt (im Vorjahr 344). „Der Anteil der wissenschaftlichen Entlehnungen hält sich zwischen 10 bis 12 vom Hundert mit starker Annäherung an die obere Grenze — also Aufwärtsbewegung auf allen Gebieten!“ Der Besuch der Lesehalle andererseits mußte infolge der stets neuen Einberufungen geringer werden; er stellte sich auf rund 90000 Personen, von denen 62000 weiblich waren. Fast dieselben Ziffern drücken das Verhältnis zwischen erwachsenen und jugendlichen Besuchern aus. Nach Räumen verteilt entfallen 63000 Personen auf den großen (Zeitungs-) Lesesaal, 12000 auf das Zeitschriftenlesezimmer und je 7000 auf Bücherlesezimmer und Studierzimmer.

Zum erstenmal seit ihrer Begründung vor 21 Jahren muß die Berliner Tempelhofer Volksbücherei in ihrem Jahresbericht für 1915 (Berlin-Tempelhof, Karl Schmülling) mitteilen, daß ein Rückschritt in der Benutzung eingetreten sei. Nicht allein während der ersten Monate nach dem Kriegsbeginn sondern auch im Frühling, als viele Bewohner ein Stück zum Gemüse-

Digitized by Google

und Kartoffelbau bestellten und ebenso im Herbst zur Zeit der Ernte, waren viele Benutzer durch die Mehrarbeit behindert. Während aber die Zahl der männlichen Leser sich um 375 verringerte, stieg die der weiblichen um 38. Von den 1915 eingeschriebenen Lesern waren 1042 oder 53 % männlich und 923 oder 47 % weiblich. Fast die Hälfte der männlichen Benutzer (501) sind Schüler, die Zahl der Handwerker beträgt 132, die der Kaufleute 107, die der Lehrlinge 88, die der Ingenieure, Techniker und Architekten 64. Von den weiblichen Lesern sind 344 Schülerinnen, 224 Ehefrauen, 153 Kontoristinnen und 118 Unverheiratete ohne Beruf. Entliehen wurden 32311 Bände gegen 43994. Besondere Nachfrage war nach Kriegsliteratur. Im übrigen nahmen die belehrende Literatur mit 17,7 %, die deutsche Schöne Literatur mit 57,8 % und Jugendschriften mit 20,5 % an der Ausleihe teil. 0,1 % kam auf fremdländische Schöne Literatur und 3,9 % auf Zeitschriften. Herr Lehrer Ernst Friedrich, der zwei Jahre lang in der Bücherei tätig war, starb den Heldentod, nachdem er schwer verwundet vom östlichen Kriegsschauplatz in das Lazarett zu Dresden geschafft worden war.

Im Bericht über sein 42. Vereinsjahr (bis Dezember 1915) teilt der „Düsseldorfer Bildungsverein" mit, daß die von ihm verwaltete Lesehalle und Büchersammlung zu Düsseldorf in dem ersten Kriegsjahr eine Abnahme erfahren habe. Die Zahl der Lesehallenbesucher sank von 48675 auf 33383, diejenige der Bücherausleihungen von 31791 auf 25697. Um während der schweren Kriegszeit den Kindern der Eingezogenen auch außerhalb der Schulstunden Obhut angedeihen zu lassen, wurden diese in der Lesehalle beschäftigt. Hierfür dienten an allen Wochentagen die Nachmittage von 2—5 Uhr. Jedes Kind erhielt immer nur ein Buch, in 6651 Fällen wurde hiervon Gebrauch gemacht. Viele feldgraue frühere Benutzer baten von der Front aus um Lesestoff und gaben auch Adressen von anderen an. Daraus entwickelte sich ein flotter Bücherversand ins Feld. Insgesamt versandte die Lesehalle dergestalt 3524 Bände, wofür sie 900 M. verausgabte. — Der Bestand der Büchersammlung wuchs um 1041 Bände, von denen 506 Geschenke waren. Die Neuanschaffungen erstreckten sich vor allem auf die Kriegsliteratur. Zwei Schwestern, deren Name nicht genannt wird, stifteten zu dem Zwecke den Betrag von 100 M.

Aus dem handschriftlichen Jahresbericht 1915 des Vereins für öffentliche Bibliotheken und Lesehallen (Karl Friederichs-Stiftung) zu Remscheid mag mitgeteilt werden, daß die Zahl der Besucher der Lesehalle 27777 betrug. Bei Vergleich der Besuchsziffer des letzten Jahres vor dem Kriege — 1913 — (23512 Besucher) ergibt sich eine erhebliche Zunahme gegen früher. Diese Zunahme ist wohl durch das erhöhte Interesse zu begründen, welches heute jeder an den öffentlichen Angelegenheiten und namentlich an der Kriegsberichterstattung durch die Zeitungen nimmt. Zu Beginn des Krieges hörte die Lieferung der englischen und französischen Zeitungen auf, die deutschen Zeitschriften und Zeitungen erschienen ohne Ausnahme weiter. Es werden 16 Zeitungen gehalten, Zeitschriften liegen 98 aus. Die Lesehalle ist alle Tage vormittags und nachmittags geöffnet. Die Zahl der Sitzplätze ist 45, sie hat bisher, abgesehen von einzelnen regnerischen Sonntagen, in denen Besucher wegen Ueberfüllung umkehren mußten, ausgereicht. Ausgeliehen wurden 54952 Bde. gegen 61723 im Jahre 1913. Die Zahl der Entleihungen ist entsprechend von 55139 auf 50139 zurückgegangen. Hier ist also die nachteilige Einwirkung des Krieges erkennbar. In letzter Zeit ist aber wieder ein Anziehen der Ausleihziffer zu verzeichnen, es sind viele neue Leser hinzugekommen, sodaß ein weiterer Rückgang nicht mehr zu erwarten ist. Auf die hauptsächlichsten Katalogabschnitte entfallen ausgeliehene Bände: Allgemeines, Zeitschriften, Sammelwerke 2268, deutsche schöne Literatur 45817, ausländische schöne Literatur 3762, Jugendliteratur 1860. Literaturgeschichte und Poetik 418, Geographie, Reisen, Völkerkunde 994,

Digitized by Google

Geschichte 1500, Kunst 293, Naturwissenschaften 339, Technik und Gewerbe 576 usw. Die deutsche und ausländische schöne Literatur ergibt also eine Ausleihe von zusammen 46578 oder 84,76 % der Gesamtausleihe. Die Bibliotheksverwaltung gibt sich alle Mühe, diesen an sich noch sehr hohen Prozentsatz der schönen Literatur dauernd zurückzudrängen und dafür mehr wissenschaftliche Werke unter die Leser zu bringen. Ein nachhaltiger Erfolg wird erst dann zu verzeichnen sein, wenn unter Aufwand größerer Mittel eine durchgreifende Aufbesserung der übrigen Katalogabschnitte erfolgen könnte. Kriegsliteratur wurde nach Möglichkeit angeschafft und auch viel gelesen. Die vor 2 Jahren neu errichtete Abteilung für Jugendschriften umfaßt nur 125 Bde. Die Nachfrage nach Jugendschriften ist sehr stark, die weitere Ausgestaltung dieser Abteilung ist ein besonders dringendes Bedürfnis. Die Zahl der eingeschriebenen Leser ist 2592, davon waren selbständige Gewerbetreibende 220, Beamte und Privatbeamte 720, Fabrikarbeiter, Gesellen, Lehrlinge 1032, Personen ohne bestimmten Beruf 590. In der Lesehalle und in der Bibliothek waren im ganzen 9140 Bde. vorhanden, die 8716 Bde. der Bibliothek wurden 54952 mal oder jeder Band im Durchschnitt 6,3 mal ausgeliehen. Für den Ersatz verbrauchter Bände und für Neuanschaffung standen im ganzen nur 1500 M. nach dem Haushaltsplan zur Verfügung, ein Betrag, der bei dem überaus starken Verschleiß nur als sehr gering bezeichnet werden muß. In den Personalverhältnissen sind Veränderungen nicht vorgekommen. Die Stadt gewährte dem Verein wie bisher einen Barzuschuß von 5000 M., außerdem stellt sie die beiden Räume der Lesehalle und Bibliothek frei zur Verfügung. Marx.

Der 18. Bericht der Volksbibliothek Stuttgart (Stuttgart, Karl Hammer 1916) der bis zum 30. Juni 1915 reicht, stellt fest, daß am 31. Dezember 1914 950 und am 30. Juni 1915 493 Leser weniger da waren als im Jahr vorher. Die Benutzung der Ausleihebibliothek ging um 25,7 %, die des Lesesaals um 20 % zurück. Bei den Zweigstellen zeigt sich aus örtlichen Gründen der Einfluß des Krieges weniger deutlich und bei der Jugendabteilung fand sogar eine Zunahme statt, die von Monat März an ziemlich bedeutend war. Um dem allgemeinen Bedürfnis zu genügen, wurde der Lesesaal im Winter auch von 2—3½ Uhr geöffnet, wobei mehrere Damen des nationalen Frauendienstes halfen. 931 Exemplare aus den Beständen der Bibliothek wurden der Bücherabteilung des Roten Kreuzes leihweise überlassen. Eine Anzahl ausgeschalteter Zeitschriften überließ man der Rekrutenbrigade in Gent, und ebenso erhielt die Herberge zur Heimat einige ausgeschaltete Schriften. Der Bücherbestand nahm um 2294 Bände zu, obgleich 2955 Bücher ausgeschaltet wurden. Ausleihungen an Erwachsene in der Hauptstelle fanden 84739 (im Vorjahr 114517), an die Jugend 4553 (Vorjahr 4368) statt. An den 7 Zweigstellen zählte man 40833 (Vorjahr 45232) Entlehnungen und in den Lazaretten 2977. Der Lesesaal wurde von 44195 (Vorjahr 55460) Personen besucht. Die beiden vom Oktober bis April geöffneten Kinderlesesäle in Berg und Heslach wurden in 3684 (Vorjahr 3766) und 4655 (Vorjahre 7895) Fällen benutzt.

Sonstige Mitteilungen.

Wie aus Danzig mitgeteilt wird, hat der dortige Magistrat bei den Stadtverordneten die Bewilligung des Betrags von 10000 M. beantragt zwecks Stiftung eines Bücherwagens für die Armee des Generalfeldmarschalls von Hindenburg anläßlich des Militärjubiläums ihres berühmten großen Führers.

Digitized by Google

Ein Kursus für Leiter kleinerer und mittlerer Volksbüchereien hat am 3., 4. und 5. Februar auf Anregung der Zentrale für Volksbücherei, Berlin, zu Düsseldorf stattgefunden. Da der Leiter der Düsseldorfer Beratungsstelle, Herr Dr. E. Jaeschke, z. Zt. in Brüssel ist, übernahm der Unterzeichnete die Vorbereitung und Leitung. Es wurden Vorträge gehalten über Literaturgattungen und über Verwaltungsfragen. Es sprachen Dr. Eugen Sulz, Essen, über Unterhaltungsliteratur für das Volk sowie über Kriegsliteratur, Dr. H. Dicke, Elberfeld, über Fachliteratur, Rektor Adam J. Cüppers, Ratingen, über Werke katholischer Schriftsteller für Volksbibliotheken, Rektor Ferd. Goebel, Emmerich, über Heimatliteratur. Ferner Dr. Paul Ladewig, Berlin, über die kleine Bücherei und über den Katalog in seinen verschiedenen Arten, Fräulein Marie Zolleis, Düsseldorf, über den Verkehr mit den Lesern, der Unterzeichnete über die Organisation des deutschen Buchhandels, Bibliotheksleiter August Thiemann, Düsseldorf, über Buchbinderei, Dr. Erich Schulz, Dortmund, über Geschmacksbildung in der Volksbücherei. Die meisten Vortragenden gaben den Hörern Leitsätze mit, Bücherlisten über einzelne Literaturgattungen wurden verteilt. Die Vorträge wurden vormittags gehalten. Nachmittags fanden statt: Besichtigungen von Buchbindereien und Buchdruckereien unter Führung von Herrn Thiemann, Katalogisierungsübungen unter Leitung von Fräulein Betty Unterstein und Besichtigungen von Lesehallen. Es nahmen an dem Kursus, zu dem die Einladungen von der Königlichen Regierung durch die Landrats- und Bürgermeisterämter ergangen waren, 34 Personen teil — 30 aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf — darunter 10 katholische Geistliche, 17 Lehrer und 6 Verwaltungsbeamte, außerdem als Gasthörer das Personal der städtischen Bücher- und Lesehallen und der Bücherei und Lesehalle des Düsseldorfer Bildungsvereins.

C. Nörrenberg.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat bis zum 31. Dezember 1915 an die Truppen im Feld 148801, und an Lazarette 95474 Bücher versandt. Ferner gelangten an deutsche Truppen in Kriegsgefangenschaft, Wachtkommandos im Inlande usw. namhafte Spenden. Der bei weitem größte Teil dieser im Ganzen 266470 Bücher war neu und sorgfältig für diesen Zweck ausgewählt. Es wurden drei Grundbüchereien geschaffen, die für Lazarett, Schützengraben und Kriegsgefangene sich besonders eignen. Weitere Bewerbungen um Bücherzuweisungen nimmt die Mannschaftsbücherei-Abteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel entgegen.

Zeitschriftenschau usw.

Wie schon erwähnt, sprach am 18. Februar 1916 im „Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht“ zu Berlin P. Ladewig über „Die öffentliche Bücherei“. Während des 19. Jahrhunderts blieb der Bibliothek bei uns wesentlich eine gelehrte Aufgabe. Der Wendepunkt ist der Krieg 1870/71. Seitdem werden immer mehr große Bibliotheken im amerikanischen Sinne freier benutzbar, zumal Stadt- und Landesbibliotheken. Gleichwohl wurden in New York schon 1913 in den fünf größten Bibliotheken 18000000 Bände gegen 3000000 in Berlin benutzt, wobei in Berlin schon alle Volksbibliotheken mitgezählt sind. Der Bücherhunger ist aber in Amerika nachweislich nicht größer als bei uns. In Essen bestand 1898 überhaupt keine Bibliothek, jetzt zählt allein die Kruppsche Bücherhalle 22000 Leser, und die Verkehrssteigerung dauert noch an. Die Nachfrage nach Büchern ändert sich nach den politischen und geistigen Strömungen. In drei bis fünf Jahren wirken Ereignisse der Politik, in zehn bis fünfzehn Jahren rein geistige Bewegungen.

Digitized by Google

Die Eigentümlichkeit der Ware Buch, die in ihrer nur teilweisen und zeitweisen Brauchbarkeit durch den „Konsumenten" liegt, die Tatsache, daß es sich um vielfach nicht genügend gewürdigte Güter handelt, deren Verbreitung im allgemeinen also auch im Staatsinteresse liegt, rechtfertigt die Führung von Büchereien als gemeinnützige Anstalt durch Staat und Gemeinde und verpflichtet diese sogar dazu. Es handelt sich um ein modernes Verkehrsmittel, das die sonst oft isolierten Produzenten und Konsumenten von Büchern in möglichst ausgiebige Beziehung zueinander bringt. Durch die Erweiterung dieser Aufgabe, die nach dem Kriege voraussichtlich erfolgen werde, erwachse dem Zentralinstitut ein dankbares und bedeutendes Arbeitsfeld.

Der Felddivisionsgeistliche L. Hoppe kommt in dem trefflich und frisch geschriebenen Buche „Feldpredigerfahrten an der Westfront" (Berlin, Cassel, Furcheverlag 1916. 152 S. 1 M.) auch auf die brennende Frage der Geistespflege im Kriege zu sprechen. Die beste Abwechslung in dem ewigen Einerlei sind die „guten Freunde", wie er die Einzelsendungen von Büchern durch die Post nennt. Offiziere und Mannschaften geben sie weiter, bis sie verschwinden oder zerlesen sind. Dann kommen die „Schützengrabenbüchereien" mit 20, 30 gediegenen kleinen Büchern und Schriften. Die halten schon länger und wecken das Verlangen nach „mehr". Der weitere Schritt ist die „Kistenbücherei" für eine Kompagnie, Batterie oder ein Bataillon. Man könne aber noch weiter zur Regiments- oder gar Divisionsbücherei fortschreiten, und dann komme man zur Forderung der „fahrbaren Bücherei." Der Verfasser erzählt dann wie er einen alten Hausiererwagen, der sich irgendwie einfand, durch einen Handwerker des Regiments so auffrischen ließ, daß ihn niemand mehr wieder erkannte und er das Muster einer fahrbaren Kriegsbücherei wurde. Für den Bücherwart ergab sich vorn ein schmuckes heizbares Kontörchen mit zwei elektrischen Lampen für die Winterabende. Nach einigen Wochen war ein zweiter Wagen da; inzwischen waren nicht weniger als drei Lesehallen eingerichtet, in denen immer ein kleiner Raum für die Offiziere und ein großer mit Tischen und Sitzgelegenheiten für 120 Leser für die Mannschaften vorgesehen wurde. Um den Benutzern ins Gewissen zu reden, steht auf dem Titelblatt eines jeden der Bücher, die bald auf rund 7000 kamen, die Inschrift: „Dieses Buch gehört nach dem Kriege den kriegsinvaliden Kameraden. Gib's pünktlich wieder! Halt's in Ehren!" — Eine Ergänzung der größeren Büchereien bilden die „Kistenbüchereien", die etwa 200—300 Bde. enthalten und zugleich mit einem Verzeichnis zu den weitab und einsam gelegenen Truppenteilen wandern und nach Bedarf ausgewechselt werden. In der Division, der Hoppe angehörte, wurden vier solcher Büchereien eingerichtet. Kleine und billige Volksbücher, die wegen des schwachen Einbands sich nicht zum Verleihen eigneten, wurden vielfach von den Feldgrauen in wenigen Monaten zu Tausenden erworben. „Der Schar von lesefreudigen und lesehungerigen Feldgrauen gewinnen wir andere hinzu, die wieder lesen lernen und Freude an Beschäftigung mit höheren Dingen gewinnen, während sie zuvor mit ihren Mußestunden nicht viel anzufangen wußten. Daß erhöht auch die Dienstfreudigkeit und Widerstandskraft unserer Braven."

Die erste Bücherwoche während des Weltkriegs hat den Erwartungen, die man vielfach hegte, in keiner Weise entsprochen. Bei der Veranstaltung einer neuen allgemeinen Bücherwoche, die vom 28. Mai bis zum 3. Juni stattfinden soll, wird der Erfolg hoffentlich sehr viel durchschlagender sein. Nachdem die zuständigen preußischen Ministerien dem hier schon oft genannten Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten (Berlin NW. 7, Reichstagsgebäude) die Genehmigung zu einer Bücherwoche erteilt haben, hat auch der Landesausschuß zur Versorgung der sächsischen Truppen mit Lesestoff in Dresden eine Bücherwoche für eben diese Zeit in Aussicht genommen. An die übrigen Bundesstaaten aber wird, wie Nr. 52 des Börsenblatts f. d. deutschen Buchhandel mitteilt, von dem Gesamtausschuß in Berlin

Digitized by Google

mit demselben Wunsch herangetreten werden. Die neue Sammlung wird sich richtigerweise nicht auf die Schulen beschränken, sondern einen allgemeinen Charakter tragen. Dadurch ist der Betätigung des Buchhandels der weiteste Spielraum gelassen und ihm die Möglichkeit an die Hand gegeben, in eindringlicher Weise die Daheimgebliebenen zur Sendung von Büchern an ihre Angehörigen im Felde und in den Lazaretten zu veranlassen. Nützt der Buchhandel diese Veranstaltung in zweckentsprechender Weise aus, so wird das Buch nicht nur für die Dauer einer ganzen Woche im Vordergrund des Interesses stehen, sondern auch darüber hinaus bei allen denen Beachtung finden, die mit uns der Meinung sind, daß die Fürsorge für das leibliche Wohl ihre Ergänzung in der Fürsorge für Geist und Gemüt der Heeresangehörigen finden müsse. Wie der Buchhändlerbörsenverein seine Mitglieder auffordert sich an der zukünftigen Veranstaltung zu beteiligen und sie zweckentsprechend leiten zu helfen, so sollten auch die Leiter aller Bildungsbibliotheken darauf Einfluß zu gewinnen suchen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Besser, Hans, Raubwild und Dickhäuter in Deutsch-Ostafrika. Stuttgart, Kosmos-Verlag, 1915. (92 S.) 1 M., geb. 1,50 M.

Verfasser hat durch einen 14jährigen Aufenthalt in Ostafrika Gelegenheit erhalten, das Wild über das er handelt, in seiner natürlichen Lebensweise zu beobachten. Kamera und Büchse begleiteten ihn auf seinen Wanderungen. Obwohl ihm viele Platten verdorben sind, reichen die beigegebenen Bilder doch aus, die anschaulichen Schilderungen zu verdeutlichen.

Conring, Friedr. Franz v., Mit der Division „Graf Bredow" unter Hindenburg. Berlin, Concordia, 1915. (102 S.) 1,20 M.

Ein schreibgewandter Landwehr-Kavallerie-Offizier hat seine Erlebnisse bei der Brigade „Graf Bredow" in 19 Kapiteln niedergelegt und mit vielfachen eigenen Reflexionen durchsetzt.

Floericke, Kurt, Der Schiffsjunge der Emden. Erzählung aus dem großen Weltkrieg für die reifere Jugend. Stuttgart, Franckhsche Verlagsh., 1915. (302 S.) Geb. 4,80 M.

Von der Fahrt der Emden von Tsingtau aus beginnt das Buch, das die Taten der tapferen Mannschaft eindringlich den jugendlichen Lesern einprägen will. Der Marsch der Emdenleute durch die Wüste Arabiens gibt Gelegenheit zu Mitteilungen über Land und Leute; ebenso lernen wir das Treiben in Damaskus und Konstantinopel kennen und begleiten die Mannschaft bis Wien, wo die Reisegesellschaft sich zersplittert. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Heimat kommt der Schiffsjunge und sein Freund auf eines unserer Unterseeboote in der Ostsee. „Rache für die Emden", das ist fortan die Losung, mit der die Beiden den neuen Unternehmungen und Kämpfen entgegensehen. Das Buch ist geschmückt mit 8 Tafeln, darunter das Porträt des Großadmirals v. Tirpitz, und vielen Abbildungen.

Hesses Volksbücherei. Leipzig, Hesse & Becker. Jedes Heft 0,20 M.

Von dieser bekannten Sammlung liegen einige neuere Hefte vor. Aus ihrem Inhalt geht hervor, daß sich auch Hesses Volksbücherei in geschickter Weise dem Bedürfnis der Gegenwart, deren Gedanken bei dem großen Existenz- und Weltkrieg weilen, anzupassen gewußt hat. Es liegen also vor: Nr. 991—994: Ludw. Richter, Lebenserinnerungen eines deutschen Malers; Nr. 1000: Emanuel Geibel, Heroldsrufe; Nr. 1022 u. 1023: Karl Quenzel, Helden u. Kameraden. Ernstes und Heiteres aus dem großen Krieg; Nr. 1031: Die Taten der „Emden" und anderer Kreuzer. Nach den Berichten

Digitized by Google

des Kapitänleutnants v. Mücke u. anderer; Nr. 1047; Hans E. Schlüter, Unter Hindenburg; Nr. 1049: G. Kaufmann, Ein Kriegsbeschädigter.

Keller, Paul, Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Bilderschmuck v. Walter Bayer. 9.—12. A. Breslau, Bergstadt Verlag, 1916. (80 S.) Geb. 1 M.

Ein Büchlein an dem man, was Inhalt und Ausstattung anbelangt, seine helle Freude haben kann. Es ist für alte und junge Leute erzählt, vor allem aber eignet es sich für unsere braven Feldgrauen, die weder zu der einen noch zur anderen Kategorie gehören, denen man aber gern dieses fröhlich-harmlose Gelese gönnen möchte.

Pistorius, F., Die Kriegsprima und andere Geschichten von Doktor Fuchs Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1915, (268 S.) 3,50 M., geb. 4 M.

Viele Freunde unserer heldenmütigen Jugend, die das „Deutschland, Deutschland über alles", das auf den blutgedrängten Ebenen Westflanderns ertönte, nimmer vergessen werden, wollen gern etwas über Notexamen, Erntearbeit, Reichswollwoche und andere Erlebnisse in den höheren Klassen in dieser furchtbar ernsten Zeit wissen. Das finden sie in dem vorliegenden Buch in humoristischer Fassung und mit feinem Verständnis für unsere Knabenwelt. Deswegen empfehlen die „Blätter" gern dieses Büchlein, das auch die Kommilitonen draußen im Schützengraben interessieren wird, die gern etwas von ihren daheim gebliebenen jüngeren Freunden und Kameraden hören möchten.

Reinhardt, Walter, Sechs Monate Westfront. Feldzugserlebnisse eines Artillerie-Offiziers in Belgien, Flandern und der Champagne. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. (96 S.) 1 M.

Was ich in mehr als 80 Schlachten und Gefechten erlebte. A. 4. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. (115 S.) 1,25 M.

Zwei prächtige Schriften, von denen die erste, die der Verfasser seiner „alten Artillerie" gewidmet hat, die Feldzugserlebnisse bis zur großen Winterschlacht in der Champagne schildert. Alsdann macht eine Wunde der kriegerischen Laufbahn des tapferen Offiziers vorläufig ein Ende, und der Heimgekehrte bemüht sich mit aller Gewalt, sich wieder in die Verhältnisse eines „gebildeten Mitteleuropäers" einzugewöhnen. — Die persönlichen Eindrücke und Erfahrungen der zweiten Schrift zeigen in sehr geschickter Weise dem Leser, wie Schlachten und Gefechte sich abspielen, was der Soldat im Kampfe empfindet und was ihn belebt und treibt. Die Teilnahme an mehr als 80 Kriegshandlungen auf dem Boden Ostpreußens, Litauens und Polens, aber auch dem der Champagne, befähigt den ungenannten Verfasser ein belebtes Bild zu entrollen, ohne auf strategische und taktische Betrachtungen näher einzugehen. Eine Erkrankung zwingt ihn Anfang März 1915 zu seinem Schmerze, die tapfere Truppe zu verlassen, um in Tirol seine Genesung wieder zu erlangen. Dort ist der Verfasser noch Zeuge der Bewegung, die die italienische Kriegserklärung hervorruft. Kernhafte Standschützen vom Schlage Andreas Hofers strömen in Bozen und Meran zusammen, und von den Uebungsplätzen hört man aus kräftigen Kehlen die „Wacht am Rhein" herüberschallen. L,

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. Berlin, S. Fischer, 1915. Geb. 1 M.

Bd. 1: Aus den Kämpfen um Lüttich. Von einem Sanitätssoldaten; Bd. 2: F. Oppenheimer, Weltwirtschaft und Nationalwirtschft; Bd. 3: Theod. Fontane, Der englische Charakter, heute wie gestern; Bd. 4: L. Dore Frost, Preußische Prägung. — Mit diesen vier Schriften beginnt ein Unternehmen, das der Stimmung entspringt, die der gegenwärtige Weltkrieg hervorgebracht hat. Jede der vorliegenden Schriften soll in sich selbstständig sein, gleichwohl aber wollen sie „eine Gemeinsamkeit des deutschen Staatswillens bekennen", selbst wenn die eine oder die andere darunter nicht „speziell politisch" ist.

Digitized by Google

Schmitz, J., Antonius Kardinal Fischer. Erzbischof von Köln. Sein Leben und Wirken. Köln, J. P. Bachem, 1915. (246 S.) 4 M., geb. 5 M.

Eine Würdigung dieser Biographie liegt eigentlich bereits außerhalb des Rahmens der „Blätter". Da sie aber einmal eingesandt wurde, möchte ich nicht verfehlen, darauf empfehlend hinzuweisen. Ein trefflicher Mann, der Sohn tüchtiger, einfacher Eltern, die in Jülich am Niederrhein im Jahre 1827 ihren Hausstand begründeten, tritt uns darin entgegen. Das Buch ist mit großer Liebe auf Grund eines reichen Materials ausgearbeitet. Dem Freund dieser schönen Gegenden mit ihrem gediegenen Volksschlag wird viel Interessantes begegnen und er wird der Entwicklung des Studenten und jungen Religionslehrers aus der Stille des Gymnasiums zu Essen bis zur Erhebung zum Weihbischof und später zum Erzbischof gern folgen. Freilich wird die Erzählung später immer eingehender, so daß es dem Laien, namentlich, wenn er nicht dem katholischen Bekenntnis angehört, manchmal schwer wird, bei der Darstellung aufmerksam zu bleiben. L.

Sommer, Rolf, Die schwarze Garde. Kriegserlebnisse eines freiwilligen Automobilisten in Rußland 1914/15. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (187 S. u. 4 Taf.) 2 M., geb. 3 M.

Der Verfasser hat sich als Vorsitzender des „Hilfsbunds gegen die Fremdenlegion" in den letzten nervös erregten Zeiten vor Ausbruch des Weltkriegs unbestreitbare Verdienste erworben, dann trug ihn der Krieg mitten hinein in das Kampfgetümmel. Beim friedlichen Lagerfeuer, in den Lazaretten, bei den Stäben, bei deutschen, bei österreichischen Truppen hat er seine Beobachtungen machen und Freud und Leid fast mit allen Dienstgraden und Heeresteilen auf dem östlichen Kriegsschauplatz miterleben können. Die Darstellung ist schlicht und einfach und nimmt für den Verfasser ein. Da dieser Gelegenheit hatte, außerordentlich viel Interessantes zu sehen und zu hören, wird er gewiß sein Publikum finden, namentlich natürlich bei denen, deren Angehörige den verantwortungsvollen aber auch äußerst interessanten Dienst bei der schwarzen Garde tuen. L.

Thissen, Otto, Mit Herz und Hand fürs Vaterland! Zeitbilder des Weltkriegs 1914. Köln, J. P. Bachem, 1915. (398 S.) 3,60 M., geb. 4,60 M.

Wie viele Leser haben bei Beginn des jetzigen Weltkriegs die löbliche Absicht gehabt, ihre Zeitung als bleibende Erinnerung an die eindrucksvollen Tage, die wir erleben durften, aufzubewahren. Als aber der Friede immer weiter sich hinaus schob, erlahmten wohl die meisten der ungeheuren Papiermasse gegenüber, mancher aber wird froh sein, das Wichtigste, was ihn in der großen Zeit getröstet und erhoben, erfreut und bekümmert hat, nun doch im handlichen Format nochmals vor sich zu haben und im Geiste wieder zu erleben. Solchem Zweck soll das vorliegende Kriegsgedenkbuch dienen, das Verleger und Herausgeber der Kölnischen Volkszeitung mit reiflicher Ueberlegung zusammengestellt haben. Sie wünschen, daß es ein Familienbuch werden möge, an dem Kinder und Kindeskinder sich die unmittelbaren Zeugnisse aus großen Tagen vergegenwärtigen möchten. Diesem Wunsch wird man sich gern anschließen und nur noch den weiteren hinzufügen, daß auch die Führer in den Parteikämpfen, die nach Beendigung des Burgfriedens eintreten werden, nicht über ihren Streitereien um Kleinigkeiten abermals all das Große und Schöne vergessen, was das ganze Volk der Deutschen einte!

Ueberweg, Friedr., Grundriß der Geschichte der Philosophie. 4. Teil: Das neunzehnte Jahrhundert u. die Gegenwart. 11. mit einem Philosophen-Register vers. Aufl. Berlin, E. S. Mittler u. S., 1915. (XVI, 910 S.) 15 M.

Es versteht sich von selbst, daß hier über dieses bekannte treffliche Nachschlagewerk nur kurz berichtet werden kann. Gerade dieser Teil, der bis an die Gegenwart heranreicht, wird für größere Bildungsbibliotheken am meisten in Betracht kommen. Die Neubearbeitung war K. Oestenreich anvertraut, der sich dieser umfassenden Aufgabe mit Fleiß und Verständnis unterzogen hat. Auch in stilistischer Hinsicht hat das Buch gewonnen, das sich

Digitized by Google

jetzt trotz der ungeheuren Menge des hineingearbeiteten Stoffes ganz gut liest, während es als Hilfsmittel für den Bibliothekar einfach unersetzlich ist.

Vlaemische Dichtung. Eine Auswahl in Urtext und Uebersetzung. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (141 S.) 2 M., geb. 2,50 M.

Die Dichtung der Vlamen, so bemerkt der nichtgenannte Herausgeber dieser ansprechenden Sammlung, ist heute für uns Deutsche ein noch ungehobener Schatz, an dem namentlich unsere Landsleute von der Wasserkante noch viele Freude haben werden. Aber auch Hochdeutsche sollten endlich einmal diesem vergessenen Bruderstamm ihr Interesse zuwenden, und für solche neuen Freunde mag die Uebersetzung, die immer neben dem Urtext steht, berechnet sein. Namentlich auf die wunderschönen Kinderlieder, würdig neben denen Klaus Groths genannt zu werden, mag hier hingewiesen werden.

L.

Westdeutsche Kriegshefte. Herausg. v. Verbande kath. Arbeitervereine Westdeutschlands. M. Gladbach, Verl. d. Westd. Arbeiterzeitung, 1915. Jedes 3—4 Bogen starke Heft 0,30 M.

Von dieser Schriftenfolge, die von dem tüchtigen nationalen Geist der deutschen Arbeiterschaft in Westdeutschland zeugt, liegen folgende Hefte vor: Nr. 1: Wir daheim und Ihr da draußen; Nr. 2: Deutschland im Weltkrieg v. H. Wohlmannstetter; Nr. 3: Die kath. Arbeitervereine Deutschlands und der Weltkrieg; Nr. 4: Ad. Donders, Mit Schwert und Kreuz.

Wiking-Bücher. Leipzig, Verlag der Wiking-Bücher, Dost & Obermüller, 1916. Jeder etwa 20 Bogen umfassende Band in kl. 8° geb. 1 M.

Von dieser viel versprechenden neuen Sammlung, die im Gegensatz zu ähnlichen Unternehmungen von den Uebersetzungen ausländischer Dutzendware absehen will, liegen diesmal vor: Olga Wohlbrück, Herr und Frau Wiedemann; Wilh. Schaer, Der Schatz im Moor; Klaus Rittland, Auf neuen Wegen; J. Roy-Ed, Aus einer Wiege.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Heinemann, Karl, Goethe. 4. Aufl. Bd. 1 und 2. Leipzig, Alfred Kröner, 1916. (228 u. 390 S. mit 98 u. 68 Abb.) Geb. 12 M.

Neben den beiden geistvollen Goethe-Biographien H. Grimms und Bielschowskis verdient die Heinemanns wohl an erster Stelle genannt zu werden. Der Verfasser hat, wie man weiß, auch das Leben der Mutter Goethes beschrieben, eine vorzügliche Ausgabe der Werke seines Helden veranstaltet und sich durch andere Schriften als vielseitiger und gehaltvoller Autor bewährt. Zu dieser Vertrautheit mit dem Stoff, die sich übrigens auch in der musterhaften Auswahl des Bilderschmucks bekundet, kommt noch die Gabe ungewöhnlicher Erzählungskunst. So ist ein Buch entstanden, das ungeteilten Beifall gefunden hat und das als eine vorzügliche Einführung in das Leben und die Werke unseres größten dichterischen Genius angesprochen werden darf. Aber auch darüber hinaus wird jeder Goethefreund das Buch gern zur Hand nehmen und sich an dem schönen Gleichmaß der Darstellung freuen, die fast durchweg in Leben und Dichtung das Wichtige von dem Unwichtigen zu scheiden weiß und durch ihr verständiges Urteil sehr bald das Vertrauen der Leser gewinnt. Wie schon angedeutet, entspricht dem gediegenen Inhalt auch die äußere Ausstattung mit den im Verhältnis zum Preise vortrefflichen Reproduktionen, so daß man den Heinemannschen Goethe, auf den die „Blätter" schon längst hatten hinweisen wollen, den Volksbibliotheken sowohl wie dem deutschen Haus bestens empfehlen kann.

E. L.

Digitized by Google

Herre, Paul, Spanien und der Weltkrieg. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1915. (89 S.) 2 M.

Der schon oft in den „Blättern" gerügte Mißstand, daß es uns im Gegensatz zum französischen und englischen Schrifttum an tüchtigen Büchern über die politischen und wirtschaftlichen Zustände der namhaftesten Staaten fehle, trifft vor allem auf Spanien zu. Die Schilderungen von Diercks und Parlow liegen, wie Herre betont, bereits ein Menschenalter zurück, seither ist man deutscherseits auf die flüchtigen Beobachtungen der Vergnügungsreisenden angewiesen, die mit oder ohne Hilfe des Photographen ein Buch zusammengestellt haben. Demgegenüber hat man es hier mit einer Schrift zu tun, die auf sorgfältigen Studien ebensowohl der Vergangenheit wie der politischen Geschichte der letzten Jahrzehnte beruht. Umsichtig stellt der Verfasser die Versuche König Eduards und seiner Helfer dar, die spanische Schaluppe an das Schlepptau des englischen Linienschiffs zu nehmen. Aber alle Anschläge scheitern an dem realpolitischen Sinn namentlich des jungen Königs und der Besonnenheit seiner Minister. Mögen zu Beginn des Weltkriegs die Sympathien mehr auf der Seite der Entente gewesen sein, der Umschwung hat längst eingesetzt und hoffentlich wird ein Endergebnis der großen militärischen Auseinandersetzung die Räumung Gibraltars seitens der Engländer sein. Weitschauende Staatsmänner sind sich schon längst darüber im klaren, daß der Niedergang der iberischen Halbinsel, die sich hoffentlich in nicht allzuferner Zeit zu neuer Blüte erheben wird, vornehmlich das Werk Englands ist, das seine Machtherrschaft auf den Trümmern seiner älteren Rivalen zur See errichtet hat. E. L.

Larsen, Karl, Deutschlands Nationalmilitarismus und anderes. Berlin, E. Reiß, 1915. (77 S.) 1,25 M.

Gewiß liegt hier ein freundlich gemeintes Buch vor, in dem der bekannte dänische Schriftsteller seine Gedanken über den vielgescholtenen deutschen Militarismus ausspricht, den er als die durchaus berechtigte nationale Arbeitsmethode und Daseinsform unseres Volks anerkennt. Anziehend ist die Beschreibung seines Aufenthalts in Deutschland während des Weltkriegs: das stille, gemessene und doch zuversichtliche Wesen aller Schichten des Volks empfindet er als wohltätige Veränderung dem lauten und lärmenden Treiben gegenüber, das mißwollende fremde Beobachter uns so häufig zum Vorwurf machen. Nur ein Punkt bedarf der Abwehr. Wenn Larsen meint, es wäre für uns jetzt leicht unsere Friedlichkeit zu betonen, aber die Weltgeschichte sei älter als das Jahr 1870, so muß man ihm gegenüber einwenden, daß die früheren Eroberungen gerade Preußens innerhalb der Grenzen des jetzigen Bundes, auf dessen früheres Ländergemengsel er besonders Bezug nimmt, doch unmöglich als Beweis für unsere Eroberungslust angeführt werden können. Das würde etwa dasselbe sein, als wenn wir die alten französischen Könige tadeln wollten, daß sie entgegen den Territorien die nationale Einheit begründet haben. Larsen wird sich bei näherer Ueberlegung selbst sagen, daß er da ein trügerisches Argument unserer Feinde, die uns moralisch ins Unrecht setzen wollen, ohne die nötige Prüfung nachgesprochen hat. Im übrigen weht ein ritterlicher Geist durch das Büchlein dieses Mannes, dessen nächsten Verwandten wir durch die Lösung der schleswig-holsteinischen Frage, wie sie nun einmal erfolgt ist, gebranntes Herzeleid angetan haben. Gewiß wird auch mal wieder die Zeit kommen, wo diese Narbe verharscht und sich zwischen uns und dem begabten Volk in Jütland und den Inseln das alte herzliche Verhältnis erneuert. L.

Schaffner, Jakob, Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. Stuttgart, Franck'sche Verlagsh., 1915. (125 S.) 2,25 M., geb. 3 M.

Soweit namentlich die ältere Geschichte in Frage kommt, will der Verfasser natürlich nicht neue Ergebnisse beibringen; seine Kraft liegt vielmehr, wie der Untertitel „eine Darstellung" wohl andeuten soll, in der flotten, mit scharfzugespitzten Urteilen durchsetzten Erzählung, die durchaus journalistisch

Digitized by Google

anmutet und gewiß auch anmuten soll. Interessanter ist die flüchtig umrissene Skizze der Gegenwart. Bei aller Voreingenommenheit für die Heimat, wenn es sich um Friktionen mit den großen Nachbarstaaten handelt, ist Schaffner keineswegs blind gegen die Schwächen des eigenen Staates, wobei er zugibt (S. 122), daß das Zusammenleben der drei Nationen meist nur durch Zugeständnisse der deutschen Majorität ermöglicht wird. Dieser Schwäche der eigenen Nation gegenüber ist den Deutschschweizern so zur zweiten Natur geworden, daß die Bekundungen vieler ihrer führenden Männer im gegenwärtigen Weltkrieg — es sei nur an die Neue Züricher Zeitung und ihren Londoner und Pariser Korrespondenten erinnert — auf jeden unbefangenen und ruhigen Reichsdeutschen einen peinlichen Eindruck machen. Dem gegenüber zeigt Sch. sehr viel mehr Selbstständigkeit und Charakter; die Warnungen an seine Landsleute, durch „Verengung" ihres geistigen Horizonts sich nicht blind zu machen vor dem wahren Fortschritt menschlicher Entwicklung, wie er durch die furchtbaren Opfer des Weltkriegs zweifellos herbeigeführt werde, schließen das anregende, übrigens reich illustrierte Buch wirksam ab und werden deutschen und schweizerischen Lesern zu denken geben. L.

Ule, Willi, Das Deutsche Reich. Eine geographische Landeskunde. Mit 39 Bildertafeln, 9 farbigen Kartenbeilagen und 59 Karten und Zeichnungen im Text. Leipzig, F. Brandstetter, 1915. (546 S.) 10 M., geb. 11,25 M.

Das vorliegende Buch kommt ohne Frage einem dringend empfundenen Bedürfnis entgegen; es will eine geographische Landeskunde sein, die alles Beiwerk vermeidet, das oft genug in den sogenannten Landeskunden sein Spiel treibt. Daß auch die staatliche Entwicklung nur leise gestreift wird, wird mancher billigen, während andere dies als Mangel empfinden werden. Da das Verständnis der einzelnen Landschaft wesentlich erleichtert wird, wenn man sie als Glied einer größeren Landeseinheit betrachtet und ihre besondere Eigenart dann in diesem weiteren Rahmen zu erfassen sucht, hat Ule mit der Darstellung des gesamten deutschen Reiches begonnen. Bodengestalt, Bodenbau, Gewässer, Klima, Pflanzen- und Tierwelt und die Bewohner kommen der Reihe nach zur Erörterung. Dieser erste Hauptteil umfaßt etwa ein Drittel des ganzen Buches, und trotz der — leider — großen Kürze wird man sagen dürfen, daß sich hier in der Beschränkung der Meister zeigt. Den „deutschen Landschaften" ist der ganze Rest des Werkes gewidmet. Hierbei war es des Verfassers Bestreben, auch die kleinsten Einheiten herauszuschälen und jede dann in vollem Umfang „geographisch zu bearbeiten." Da es nun schwer ist, allen Landschaften dasselbe Interesse entgegenzubringen und sie mit derselben Sachkenntnis zu schildern, weist dieser Hauptteil Ungleichheiten auf, die hoffentlich bei einer neuen — und erweiterten Auflage — beseitigt werden. Von anderer Seite ist bereits auf die stiefmütterliche Behandlung der Reichslande hingewiesen; aber auch andere kleine landschaftliche Einheiten sind zu kurz gekommen. Man vergleiche z. B. die wenig besagenden paar Worte über den Spessart, für den die herrlichen Eichenbestände jedenfalls charakteristischer sind wie der von U. erwähnte Buchenwald. Aber was will diese Ausstellung bei einem so gediegenen und umfassenden Werke besagen, das so recht zu guter Stunde kommt, da nach der Wiederherstellung des Friedens unsere deutschen Landsleute hoffentlich anstatt alle Jahre nach der Schweiz und Italien zu reisen, die teure mit Strömen edelsten Blutes verteidigte Heimat wieder mehr aufsuchen und lieben lernen werden! E. L.

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Herausg. von Anna v. Sydow. Bd. 7: Reife Seelen 1820—1835. Berlin, E. S, Mittler & Sohn, 1916. (407 S. und 8. Abb.) 8 M., geb. 10 M.

Mit diesem 7. Band gelangt dieser monumentale Briefwechsel zweier erlauchten durch wahre Geistesverwandtschaft engverbundenen Seelen zum

Digitized by Google

Abschluß. Wieder eröffnet ihn die verdiente Herausgeberin mit einem kurzen nur das Wesentlichste berücksichtigenden Ueberblick. Nach Wilhelms Rücktritt aus dem Staatsdienst wird seine Stimmung dem Rivalen, dem alten Staatskanzler, gegenüber milder und voller Heiterkeit richtet er das Schlößchen in Tegel, das jetzt seine Heimat ist, für die Gattin ein, die vor der endlichen Wiedervereinigung nach so langer Trennung noch eine Kur in Karlsbad und Teplitz gebraucht. Gleich nach der Entlassung hatte Humboldt begonnen seine Bücher zu ordnen und die Sprachstudien wieder aufzunehmen. Die alte politische Welt, deren Ereignisse und Wandelungen den Hauptstoff für den früheren Briefwechel hergeben mußte, tritt jetzt zurück, wenn kleinere Reisen den einen oder den anderen Gatten auf kürzere Zeit dem Idyll in Tegel entführen. Es heimelt den Leser an, daß nunmehr auch die kleinen Zufälle des täglichen Lebens zu ihrem Rechte kommen, und was der Briefwechsel an politischem Interesse verliert, das gewinnt er jetzt dadurch, daß er die beiden edlen Naturen inmitten kleinerer Verhältnisse in stetigem Fortschreiten zeigt zur Bereicherung, Abrundung und Vollendung. Frau von Humboldts Leben bildet eine Kette von Leiden, denen ein „lösender Tod" am 26. März 1829 ein Ende macht. Verstummt ist nun die Zwiesprache der Beiden, aber Dank muß man es der Herausgeberin wissen, daß wir weiter die Vertrauten der Gedanken des überlebenden Gatten sein dürfen. Briefe an die Kinder ermöglichen uns einen Einblick in die letzten Jahre, da die Herausgabe des Briefwechsels mit Schiller vorbereitet wurde und alle guten Erinnerungen lebendig werden. Am 8. April 1835, als die scheidende Sonne ihre Strahlen ins Zimmer wirft, trifft ihn die Todesstunde in voller Geistesklarheit. E. L.

Wolf, Georg Jakob, Adolf von Menzel der Maler deutschen Wesens. 149 Gemälde und Handzeichnungen des Meisters. München, F. Bruckmann, 1915. (137 S.) Kart. 3,50 M.

Ein Buch über Menzel anläßlich seines hundertjährigen Geburtstages wird auf doppeltes Interesse rechnen dürfen, wenn es schlicht und recht dem Gegenstand selbst dient und nicht, wie es leider mehrfach geschehen, in einseitiger Weise einige Eigenschaften seines genialen Schaffens auf Kosten der anderen in den Vordergrund zerrt. Ein solcher biographischer Abriß aber erhielt erst durch die Berliner Jahrhundert-Ausstellung 1906 den richtigen Hintergrund, die uns die älteren Zeitgenossen und Mitstrebenden genauer kennen lehrte, über die hinaus sich der junge Wenzel zu universaler Bedeutung emporrang. Das vorliegende Werk würdigt fein und klar aber nach meinem Gefühl etwas zu knapp, Menzel den Menschen und den Künstler, der, wie fast alle unsere Großmeister in dem Fach der bildenden Kunst, Anspruch darauf erheben kann, als Darsteller „deutschen Wesens" zu gelten. Der Schwerpunkt aber ruht natürlich in den Abbildungen, die in sorgfältiger Auswahl einen ausreichenden Begriff von Menzels vielseitigem Können geben. Sie umfassen den größeren Teil des Buches und sind folgenden drei Gruppen zugewiesen: Der Ruhmeskünder Friedrichs des Großen; Bilder von Begebenheiten und Zuständen seiner Zeit; Maler und Zeitgenosse —. Den Beschluß machen kurze sachliche Erläuterungen zu den Bildern, denen leider nicht immer der gegenwärtige Eigentümer hinzugefügt ist. Die Reproduktionen sind, wie man es beim F. Bruckmannschen Verlag nicht anders erwartet, vorzüglich geraten; der Preis ist verhältnismäßig bescheiden. Man kann daher das Buch zur ersten Einführung in das Werk dieses Herolds preußischen Waffenruhms allen Bildungsbibliotheken bestens empfohlen, nicht allein des gegenwärtigen Weltkriegs wegen, sondern auch als heilsames Gegenmittel gegen gewisse Willeleien der heutigen Generation, die hoffentlich vor dem Ernst der Zeit wie die Spreu verwehen werden. E. L.

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

Christ, Lena, Mathias Bichler. Roman. München, Alb. Langen, 1914. (332 S.) 4 M.

Die Lebenserzählung Mathias Bichlers, des Malers und Schnitzers, erinnert in vieler Hinsicht an Grimmelshausens Simplicissimus. Auch Bichler weiß nichts von seiner Herkunft; von bayrischen Gebirgsbauern wird der Findling aufgezogen. Der wanderlustige Knabe findet eine zeitlang Unterkunft und Unterweisung bei einem Bildlmacher-Einsiedler, schließt sich dann einer Handwerksburschentruppe an, bettelt, wird durch seine Gaunergesellen an den Rand des Gefängnisses gebracht, bis er sich zu ehrlicher Arbeit aufrafft und als tüchtiger Meister in der bayrischen Hauptstadt festen Boden und Wohlstand gewinnt. Alle diese Erlebnisse, die sich vor einem Jahrhundert etwa abspielen, werden in einer kräftigen, gut volkstümlichen und stark südbayrisch gefärbten Sprache erzählt, die an sich schon Freude macht, ganz abgesehen davon, daß auch die Personen und Dinge in ihrer ungeschminkten Anschaulichkeit lebhaftes Interesse erregen. G. K.

Harbou, Thea von, Der Krieg und die Frauen. Neue wohlfeile Ausgabe. (61.—70. Tausend). Stuttgart, J. G Cotta, 1916. (318 S.) 1,80 M.

Ein tapferes Buch hat die Verfasserin ihren deutschen Schwestern oder richtiger dem deutschen Volk geschenkt, dem es zugeeignet ist. Ueber dem häuslichen Behagen und über dem stillen Glück der Familie stehen die Berufsehre des Mannes und die Vaterlandsliebe, die im Fall des Konflikts gebieterisch ihr Herrenrecht geltend machen. Die innere Größe eines Volkes offenbart sich ebenso lebendig in der Aufopferungsbereitschaft seiner Frauen wie in den Taten der Männer. Die Frau von heute findet hier die vornehmste ihrer Aufgaben, sie wird zur Trägerin unserer nationalen Zukunft. Denn der sittliche, der seelische Einfluß der Frau ist der Boden, auf dem unsere Jugend heranwächst. Das Volk aber ist gerüstet, dessen Mütter ihre Söhne zum höchsten Pflichtbewußtsein gegen das Vaterland erziehen und die jeder Zeit bereit sind, ihr Liebstes zum Opfer zu bringen. Viele deutsche Frauen werden in den tiefempfundenen Erzählungen Theas von Harbou in dem Schweren, was der Krieg über sie verhängt hat, Trost und Erbauung finden. Daher freun wir uns des außerordentlich äußeren Erfolges, den sie mit ihrem Buch gehabt hat. „Wohl dem Land, über das eine feste und besonnene Herrscherhand den Schild des Friedens hält. Wohl aber auch dem Herrscher, der hinter sich ein Volk weiß das den Frieden niemals um den Preis seiner Ehre, seiner Größe und Zukunft erkauft sehen will — dessen Männer und Frauen entschlossen sind, ihrer Pflicht gegen das Vaterland getreu zu sein — bis in den Tod!“ Mit diesen Worten schließt die Widmung, die jedem Deutschen in der gegenwärtigen Zeit treuen und unverdrossenen Durchhaltens dem endlichen Siege entgegen aus der Seele gesprochen sein muß. E. L.

Hutten, M. von, Rufende Weite. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1914. (275 S.) 3,60 M., geb. 4,60 M.

Aus kleinen Verhältnissen ringt sich Tim Harkopp zu einer angesehenen Stellung am Gymnasium durch, aber er verzichtet, wenn auch schweren Herzens, auf persönliches Glück und sucht es in der Arbeit an den jungen werdenden Menschen. Das ist mit feinem Gefühl für die Seelenregungen edler Menschen in vornehmer Art und ohne die üblichen romanhaften Zutaten erzählt. Bb.

Kraze, Friedr. K., Der Kriegspfarrer. Ein Roman aus dem dreißigjährigen Kriege. Stuttgart, A. Bonz & Comp., 1914. (340 S.) 3,50 M.

Die altertümelnde Sprache der vorliegenden prachtvollen Erzählung wirkt trotz mancher Schönheiten maniriert. Im übrigen ist der Geist jener grauenhaften Zeit gut charakterisiert, und auch die Personen, die die Handlung tragen, sind überzeugend dargestellt. Daß dabei die lichten Gestalten über-

Digitized by Google

wiegen und mit besonderer Liebe behandelt werden, kann man nur als Vorzug rühmen. Leicht liest sich das Buch nicht, geübteren Lesern hingegen möchten wir es angelegentlich empfehlen; auch mag erwähnt werden, daß die religiösen Wirren mit einer erfreulichen, beiden Teilen gerecht werdenden Billigkeit geschildert werden, obwohl der Kriegspfarrer seinem Bekenntnis nach evangelisch ist und in Gustavus Adolphus den Retter der neuen Lehre verehrt und bewundert. E. L.

London, Jack, Vor Adam. Mit Genehmigung des Verf. übersetzt von Ernst Untermann. Mit zahlr. Abbild. und Zeichn. von Willy Planck. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandl., 1915. (160 S.) 1,80 M., geb. 2,80 M.

Ob wir es bei diesem Buch mit der „besten naturwissenschaftlichen Erzählung aus der Urzeit" — wie der Prospekt sagt — zu tun haben, kann ich nicht beurteilen. Jedenfalls handelt es sich um einen beachtenswerten Versuch, in romanhafter Schilderung das Gefühlsleben unserer frühen Voreltern, der Affenmenschen, zur Anschauung zu bringen. Der Verf. zeichnet eine Anzahl mehr oder weniger bestimmter Charaktere dieser Tiermenschen, die in unaufhörlichem Kampf mit ihren Artgenossen, mit Raubtieren und mit der ganzen Natur leben, die aber, ausgerüstet mit einigen sprachlichen Ausdrucksmitteln, doch schon anfangen, Gefühle der Zusammengehörigkeit, der Freundschaft und der Liebe zu entwickeln. Manches wird dem Leser wohl selten anmuten, und einiges macht nicht den Eindruck des ganz Folgerichtigen. Trotzdem kann das mit allerlei Bildwerk ausgestattete Buch auch wohl den Erwachsenen einige Unterhaltung und Anregung bieten. G. K.

Sommer, Fedor, Das Waldgeschrei. Roman. Halle (Saale), Rich. Mühlmann (Max Grosse), 1915. (344 S. mit Bildnis.) 5 M., geb. 6 M.

Sommer hat seine Lesergemeinde mit einer Reihe schlesischer Heimatbücher beschenkt. Der vorliegende Roman ist nächst „Ernst Reiland" wohl sein reifstes Werk. Wie in den „Schwenckfeldern" erweckt er auch hier das glimmende Glaubensfeuer gegen eine jahrzehntelange Bedrückung in einem Gebirgsdorf, dessen protestantische Minderheit sich gegen den Glaubenszwang der Habsburger zu Anfang des 18. Jahrhunderts auflehnt. Widersacher im eigenen Lager erschweren die Arbeit, bis eine duldsamere Zeit auch hier einen Ausgleich schafft. Großzügig ist die Gestalt des Geistlichen Gottfried Fuhrmann in seinem religiösen Eifer und in seiner reinen Liebe zu der geistig hochragenden Ehefrau des Kretschmers durchgeführt. Bb.

Vollbehr, Lu, Auf der Schwelle. Roman. Dresden, Seyfert, 1914. (253 S.) 3 M.

Ein Kampfroman; er gilt nicht dem Kampf auf dem großen Welttheater sondern dem Widerstreit in der Brust des Menschen. Lu Vollbehr schildert in diesem Roman den Kampf einer Frau, die auf der Schwelle zwischen Künstlertum und Familienleben zaudert, ob sie ihre Schritte hinüberlenken soll dorthin, wo sie einst gestanden, wo „die glänzende, glühende, gleißende Sonne des Ruhms" scheint, oder zurück dorthin, wo die „strahlende, wärmende des Familienglücks" leuchtet. Das Hin und Her, das Auf und Ab dieser suchenden Seele ist höchst lebendig geschildert. Die Grundidee spricht aus den Worten des mit besonderer Wärme gezeichneten innerlich schlichten Lebensphilosophen Dr. Wirts: „Sehen Sie, so geht es uns allen. Ein Schritt, und wir schreiten über die Schwelle, die zwischen Licht und Dunkel liegt, die aus dem Leben in den Tod führt . . . Gar viele merken am Ende gar nicht den Uebergang vom Licht in die Nacht, es sind die Lichtscheuen, die der Sonne zeitlebens mit Vorhängen und Rolläden den Eingang verwehren. Nur wenige stehen aufrecht und klaren Auges an der Schwelle und wagen, den Blick hinüber zu tun . . ." Im ganzen spricht der Roman lebhaft an durch Frische und Tiefe. P.-k.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter** Juli-August 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Neuordnung der preußischen Diplomprüfung.

I.

Erlaß betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken. U I K Nr 7290.

Unter Aufhebung meines Erlasses vom 10. August 1909 bestimme ich hiermit Folgendes:

§ 1.

Personen, welche den Nachweis einer fachgemäßen Ausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken erbringen wollen, können sich einer Fachprüfung vor der in Berlin hierfür errichteten Prüfungskommission unterziehen.

Ein Recht auf Beschäftigung oder Anstellung in den staatlichen Bibliotheken wird durch die Ablegung der Prüfung nicht erworben.

§ 2.

Die Prüfungskommission besteht aus mindestens drei Mitgliedern, von denen eines mit dem Vorsitz betraut wird. Sie untersteht dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, auf dessen Vorschlag die Mitglieder von mir ernannt werden. Die Kommission faßt ihre Beschlüsse durch Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 3.

Jährlich wird mindestens eine Prüfung abgehalten. Ihr Termin wird vom Vorsitzenden festgesetzt und drei Monate vorher im Reichs- und Staatsanzeiger und in anderen vom Vorsitzenden für geeignet erachteten Blättern bekannt gemacht.

Die Gesuche um Zulassung müssen nebst den erforderlichen Papieren mindestens vier Wochen vor dem angesetzten Termin dem Vorsitzenden der Prüfungskommission eingereicht sein.

§ 4.

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) der Nachweis der Reife für Ober-Sekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule, bei weiblichen Bewerbern der Nachweis der Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums.

Digitized by Google

b) der Nachweis einer vierjährigen Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen, von der ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek[1]) zurückzulegen ist.

Ueber die Wege und Methoden der Vorbereitung, abgesehen von den zwei Jahren praktischer Arbeit im Bibliotheksdienst, sollen zur Zeit bestimmte Anweisungen nicht gegeben werden. In Betracht kommen namentlich geeignete bibliothekarische Fachkurse, Vorlesungen und Kurse über die deutsche, englische und französische Sprache und Literatur sowie über deutsche Geschichte, ferner ein Aufenthalt im Ausland zu Sprach- und Literaturstudien, eine buchhändlerische Ausbildung usw.

Bei Bewerbern, deren Schul- oder sonstige Vorbildung erheblich über das angegebene Mindestmaß hinausgeht oder die in Berufsstellungen tätig gewesen sind, welche mit der bibliothekarischen Tätigkeit verwandt sind, kann ein Teil der darauf verwandten Zeit auf die Fachausbildung angerechnet werden.[2])

§ 5.

Der Meldung sind beizufügen:

1. ein selbstgeschriebener Lebenslauf in deutscher und lateinischer Schrift, aus dem auch zu ersehen ist, daß die Handschrift bibliothekarischen Anforderungen entspricht;
2. der Geburtsschein;
3. ein amtliches Führungszeugnis;
4. das Zeugnis, daß sich der Bewerber in einem je einjährigen praktischen Dienst an einer wissenschaftlichen und einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek bewährt hat;
5. Zeugnisse über die sonstige nach § 4 erforderliche Vorbildung, insbesondere über die empfangene Schulbildung, sowie gegebenenfalls über Teilnahme an theoretischen und praktischen Kursen bezw. über eine anderweite zweckentsprechende Fortbildung, über Berufsstellungen, wenn solche früher bekleidet worden sind, und über etwa schon bestandene Prüfungen;
6. bei männlichen Bewerbern das Zeugnis über die Militärverhältnisse.

§ 6.

Ueber die Zulassung zur Prüfung entscheidet der Vorsitzende der Kommission. Gegen seine Entscheidung kann Berufung bei dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek eingelegt werden.

---

1) Das Verzeichnis der zur praktischen Ausbildung ermächtigten Bibliotheken wird im Zentralblatt für Bibliothekswesen bekannt gemacht.

2) Bis zum 1. April 1919 werden zu der Prüfung auch solche Bewerber zugelassen werden, welche den Bedingungen im § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Digitized by Google

Die zugelassenen Bewerber haben eine Prüfungsgebühr von 20 M. an die Kasse der Königlichen Bibliothek zu entrichten.

§ 7.

Die Prüfung ist eine schriftliche und eine mündliche und hat sich darauf zu richten, ob die Bewerber die für den praktischen Dienstbetrieb erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten und die nötige literarische Ausbildung besitzen.

§ 8.

Die schriftliche Prüfung findet unter Klausur statt; sämtliche Bewerber haben darin:

1. einen kurzen deutschen Aufsatz über ein bibliothektechnisches oder buchgewerbliches Thema anzufertigen;
2. einige Werke in deutscher, englischer, französischer und lateinischer Sprache für den alphabetischen Zettelkatalog mit sämtlichen Verweisungen nach der für die preußischen Bibliotheken gültigen Instruktion aufzunehmen;
3. zwei kurze Schreiben aus dem Geschäftskreis der Bibliotheken, darunter eins an eine Behörde zu entwerfen;
4. ein Diktat stenographisch aufzunehmen und in Maschinenschrift zu übertragen. Verlangt wird die Fähigkeit, 120 Silben in der Minute zu stenographieren und 80 Reihen in der Stunde mit der Maschine zu schreiben.

§ 9.

Die mündliche Prüfung findet in angemessener Zeit nach der schriftlichen statt. In ihr sollen die Bewerber nachweisen:

1. in der Bibliotheksverwaltungslehre: Vertrautheit mit der Führung der Zugangsbücher und der sonstigen in Bibliotheken gebräuchlichen Verzeichnisse und Listen, Verständnis für die verschiedenen Katalog- und Verleihsysteme, allgemeine Kenntnis von den Einrichtungen des Buchhandels, vom Buchdruck, insbesondere vom Katalogdruck, von der Buchbinderei und den in ihr verwendeten Materialien; Verständnis für die Förderung der Benutzer inbezug auf das Lesebedürfnis, Kenntnis der wichtigsten Einrichtungen und Anstalten des Volksbildungswesens, insbesondere der Aufgaben der Volksbibliotheken; endlich Kenntnis der Grundzüge des Bureau- und Kassenwesens;
2. in der Bibliographie: Kenntnis der wichtigsten deutschen, englischen, französischen und amerikanischen allgemeinen Bibliographien und enzyklopädischen Nachschlagewerke und der wichtigsten deutschen Fachbibliographien;
3. in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte: allgemeine Kenntnis der Einteilung der Wissenschaften und der ihr entsprechenden wissenschaftlichen Terminologie, Kenntnis der wichtigsten Erscheinungen der schönen Literatur des deutschen Sprachgebietes sowie der Hauptwerke der Literatur des Auslandes.

Digitized by Google

Besondere Kenntnisse und Fertigkeiten in einem dieser Hauptgebiete können gegenüber Mängeln in den anderen ausgleichend wirken;

4. in den Sprachen: die mündliche wesentlich fehlerfreie Uebersetzung eines nicht zu schwierigen französischen, englischen und lateinischen Textes.

§ 10.

Ueber den Gang der Prüfung und ihr Ergebnis wird ein Protokoll geführt. Im Gesamturteil ist festzustellen, ob die Prüfung bestanden ist und mit welchem der Prädikate: genügend, gut oder mit Auszeichnung. Das Protokoll ist dem Generaldirektor der Königlichen Bibliothek einzureichen.

§ 11.

Wird die Prüfung für nicht bestanden erklärt, so kann sie frühestens nach Ablauf eines Jahres wiederholt werden. Eine mehr als einmalige Wiederholung ist nicht gestattet.

§ 12.

Auf Grund der bestandenen Prüfung wird vom Vorsitzenden ein Zeugnis ausgestellt, das sich auf alle einzelnen Zweige der Prüfung erstreckt.

Berlin den 24. März 1916.

Der Minister
der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten
Trott zu Solz.

II.

Annahme von Praktikanten.

Durch Erlaß des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten vom 28. März 1916 (U I K 7256. U III a) ist den in nachstehendem Verzeichnis aufgeführten Bibliotheken die Ermächtigung erteilt worden, die gemäß § 4 b des Erlasses vom 24. März 1916 — U I K 7290 U III a — betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken, sowie für den Dienst an Volksbibliotheken geforderte praktische Ausbildung mit der Wirkung zu übernehmen, daß die hierüber ausgestellten Zeugnisse als ausreichende Nachweise im Sinne der genannten Prüfungsordnung gelten. Die Ermächtigung geschieht unter den nachstehenden Bedingungen:

1. Die Zahl der gleichzeitig zu beschäftigenden Praktikanten ist für die einzelne Bibliothek nach Maßgabe der Liste beschränkt. Von dem Eintritt eines Praktikanten ist dem Vorsitzenden des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten Anzeige zu machen, ebenso von einem etwaigen vorzeitigen Ausscheiden. Die weitergehenden Bestimmungen für die Königliche Bibliothek und die Universitätsbibliotheken (Erlaß vom 30. Dezember 1909) bleiben in Kraft.

2. Die Dauer der Praktikantentätigkeit beträgt sowohl im Dienst an wissenschaftlichen wie an Volksbibliotheken ein Jahr, die Zahl der wöchentlichen Dienststunden nicht unter dreißig.

Digitized by Google

3. Die Beschäftigung der Praktikanten ist so einzurichten, daß sie mit sämtlichen Arbeiten, die für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken bezw. für den Dienst an Volksbibliotheken in Betracht kommen, bekannt werden.

4. Ueber den Erfolg der praktischen Tätigkeit in den einzelnen Dienstzweigen und über das dienstliche und außerdienstliche Verhalten ist vom Vorstand der Bibliothek ein Zeugnis auszustellen. Praktikanten, die sich als ungeeignet erweisen, sind alsbald zu entlassen.

Liste der zur Annahme von Praktikanten berechtigten Bibliotheken.

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an	
		wissensch. Biblioth.	Volksbiblioth.
Berlin	Königliche Bibliothek	4	.
„	Universitätsbibliothek	2	.
„	Bibliothek d. Technischen Hochschule	1	.
„	„ des Reichstags	1	.
„	„ des Abgeordnetenhauses	1	.
„	„ des Kaiserl. Patentamts	1	.
„	Stadtbibliothek	.	4
„	Lesehalle der Gesellschaft für ethische Kultur	.	1
B.-Charlottenburg	Städtische Volksbibliothek	.	3
B.-Schöneberg	Städtische Volksbibliothek	.	1
Bielefeld	Oeffentliche Bibliothek	.	1
Bonn	Universitätsbibliothek	2	.
Breslau	Königliche und Universitätsbibliothek	2	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städt. Lesehallen u. Volksbibliotheken	.	3
Bromberg	Stadtbibliothek	1	.
Cassel	Landesbibliothek	1	.
„	Murhardsche Bibliothek der Stadt	1	.
Cöln	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbibliotheken	.	2
Danzig	Bücherei der Technischen Hochschule	1	.
„	Stadtbibliothek	1	.
„	Städtische Volksbücherei	.	1
Dortmund	Stadtbibliothek	1	.
Düsseldorf	Landes- und Stadtbibliothek	1	.
„	Lesehalle und Bibliothek des Volksbildungsvereins	.	1
„	Städtische Bücher- und Lesehallen	.	2
Elberfeld	Stadtbücherei	.	2
Erfurt	Stadtbücherei	1	.
Essen	Stadtbibliothek	.	2
Frankfurt a/M.	Stadtbibliothek	1	.

Digitized by Google

Ort	Name der Bibliothek	Praktikantenstellen für den Dienst an	
		wissensch. Biblioth.	Volks-bibliоth.
Frankfurt a/M.	Rothschildsche Bibliothek	1	.
„	Senckenbergische Bibliothek	1	.
„	Freibibliothek und Lesehallen	.	2
Gleiwitz	Verband Oberschles. Volksbüchereien	.	2
Görlitz	Städtische Volksbücherei	.	1
Göttingen	Universitätsbibliothek	2	.
Greifswald	Universitätsbibliothek	2	.
Halle	Universitätsbibliothek	2	.
Hannover	Königl. und Provinzialbibliothek	1	.
Hildesheim	Stadtbücherei	.	1
Kiel	Universitätsbibliothek	2	.
Königsberg	Königl. und Universitätsbibliothek	2	.
„	Stadtbibliothek	1	.
Magdeburg	Stadtbibliothek und Volksbüchereien	1	2
Marburg	Universitätsbibliothek	2	.
Münster	Universitätsbibliothek	2	.
Posen	Kaiser-Wilhelm-Bibliothek	1	.
Stettin	Stadtbibliothek	.	2
Trier	Stadtbibliothek	1	.
Wiesbaden	Landesbibliothek	1	.

Der vorstehende Erlaß tritt an Stelle des Erlasses vom 10. August 1909 (abgedruckt in den „Blättern“ Jahrg. 1909 S. 177 ff.), dessen Gedanken er weiterführt, ergänzt und in einigen Punkten abändert. Die Hauptabweichung von dem früheren Erlaß bringt § 4, der zunächst über die Bedingungen für die Zulassung zur Prüfung handelt und bestimmt, daß Anwärter fortan nicht mehr die Reife für Prima, sondern nur noch die für Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule nachzuweisen haben, während für weibliche Bewerber die Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schulzeugnis eines Lyzeums ausreichen. Das bisherige zehnte Jahr der Anwärterinnen, das in der Praxis zu vielen Zweifeln, Rückfragen und Weiterungen führte, ist also erfreulicherweise fortgefallen. Dieser Herabsetzung des Mindestmaßes der Vorbildung um ein Jahr entspricht aber (§ 4b) eine Verlängerung der beruflichen Ausbildung von drei auf vier Jahre. Da dem allgemeinen Wunsch entsprechend das Prüfungszeugnis nach wie vor ebenso für wissenschaftliche wie für Bildungsbibliotheken gelten soll, wird folgerichtig durch den neuen Erlaß bestimmt, daß diese Ausbildungszeit eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen hat, von der — wie bisher — ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek zurückzulegen ist. Die Bildungsbibliotheken

Digitized by Google

werden diese Neuordnung, die zugleich eine Anerkennung ihrer steigenden Wichtigkeit bedeutet, als großen Fortschritt wohl mit ungeteilter Genugtuung aufnehmen. Notwendigerweise aber mußte diese neue Bestimmung eine Erweiterung der Zahl der ausbildungsberechtigten Institute durch Heranziehung von fachmännisch geleiteten Volksbibliotheken mit sich bringen. Bei der völligen Gleichstellung der beiden Praktikantenjahre wäre an sich die Gleichheit der Zahl der Praktikantenstellen hier und dort das Natürliche gewesen. Da aber, wie P. Schwenke in einer Betrachtung über die Neuordnung im „Zentralblatt für Bibliothekswesen" (Jahrgang 33. S. 109) sagt „fachmännisch geleitete Volksbibliotheken mit genügendem Geschäftsumfang leider noch immer spärlich gesät sind", überwiegt einstweilen noch die Zahl der Praktikantenstellen an wissenschaftlichen Bibliotheken. „Vorläufig werden deshalb die letzteren Bibliotheken in der Annahme von Praktikanten etwas zurückhaltend sein müssen, wenn sie ihnen die Möglichkeit, ihr zweites Jahr an einer Volksbibliothek zuzubringen, sichern wollen." In dem Zusammenhang verdient hervorgehoben zu werden, daß die an zweiter Stelle abgedruckte sehr zeitgemäße Verfügung über die „Annahme von Praktikanten" die Uebersicht über die Zahl der Praktikanten erleichtern und also auch den Nachweis etwaiger freier Stellen ermöglichen will. Von dem Eintritt eines Praktikanten ist nämlich fortan dem Vorsitzenden des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten Mitteilung zu machen, und ebenso von einem etwaigen vorzeitigen Ausscheiden. Des weiteren wird ausdrücklich bestimmt, daß Praktikanten, die sich als ungeeignet erweisen, alsbald entlassen werden sollen. Diese Vorschrift ist in der Praxis gewiß verschiedener Auslegung fähig, im Hinblick aber auf die schon jetzt bestehende Ueberfüllung des Berufs wird sie doch als allgemeine Richtlinie angenehm empfunden werden. Von sonstigen Aenderungen in der Prüfungsordnung ist eine prinzipieller Natur und verdient daher als solche gewürdigt zu werden. Nach dem älteren Erlaß war die Möglichkeit vorgesehen, daß ein Examinand sich auf ein Zeugnis für Volksbibliotheken beschränkte und dafür von der Prüfung im Lateinischen entbunden werden konnte. Dieser Fall, von dem tatsächlich wohl kaum Gebrauch gemacht wurde, ist jetzt beseitigt und infolgedessen erweist sich das Latein als unter allen Umständen erforderlich. Ein Vergleich des § 9 in der alten und der neuen Fassung zeigt, daß in dem Maß der geforderten Kenntnisse sonst nur wenig geändert wurde. Doch tritt in der neuen Formulierung des Absatz 3, der die Anforderungen in der Wissenschafts- und Literaturgeschichte behandelt, deutlich das Bestreben hervor, einer zu weitgehenden Auslegung vorzubeugen. Aber auch jetzt noch fragt man sich unwillkürlich, wer wohl so hohen Anforderungen zu entsprechen vermöchte! Nach wie vor muß man daher dem gesunden Sinn der Prüfungskommission vertrauen, hier den richtigen mittleren Weg einzuschlagen.

Die wissenschaftlichen Bibliotheken sowohl wie die Volksbibliotheken können mit der Neuordnung zufrieden sein, da sie eine grund-

Digitized by Google

lichere und vielseitigere Vorbildung der Anwärter gewährleistet. Unzweifelhaft aber wird für alle Anwärter, die nicht an Orten ansässig sind, an denen man eine Gelegenheit zur Ableistung der beiden Praktikantenjahre hat, die Vorbereitung für den mittleren Bibliotheksdienst durch die Neuordnung verteuert. Das mag vom Standpunkt der staatlichen Bibliotheken aus betrachtet, die hinsichtlich der materiellen Stellung der Anwärter allen billigen Anforderungen entsprechen, als durchaus berechtigt erscheinen. Bei anderen Bibliotheken aber, deren Aufsichtsbehörden sich noch nicht daran gewöhnt haben, feste Beamtenstellen für den mittleren Dienst zu schaffen, wird der Widerspruch zwischen Leistung und Besoldung fortan noch peinlicher werden. Grade nach der Richtung hin sollten die staatlichen Behörden ihren mächtigen Einfluß auf die kommunalen und anderen Verwaltungen geltend machen. Aber auch alle anderen Freunde einer gesunden Entwicklung unseres Bibliothekswesens sollten nicht aufhören dafür zu werben, daß auch die Anwärter an nichtstaatlichen Bibliotheken in etatsmäßige Stellen gelangen, die in ihrer Dotierung einigermaßen der langwierigen Vorbereitung entsprechen, die durch das Diplomexamen ihren Abschluß findet. E. L.

Aus dem oberschlesischen Volksbüchereiwesen.

Von Verbandsbibliothekar Karl Kaisig-Gleiwitz.

Ueber den Umfang unserer Arbeit und die Grundlagen unserer Arbeitsweise habe ich bereits im Mai-Juni-Heft 1912 eingehend berichtet. Kurz darauf (Heft 3/4 Jahrg. 1913) hat auch Professor Liesegang unserer in besonders freundlicher Weise gedacht und dabei einige Zahlen aus der weiteren Entwickelung mitgeteilt. Im folgenden will ich einer Aufforderung der Schriftleitung nachkommen und über den Fortgang unserer Tätigkeit berichten.

Unsere Arbeit läßt sich nur verstehen, wenn man ihre Voraussetzungen und Hilfsmittel kennt. Als im Jahre 1896 die Oppelner Regierung die Frage zu prüfen begann, ob nicht die Gründung von Volksbüchereien auch in Oberschlesien angebracht sei, schwebten den zuständigen Stellen vor allem völkische Beweggründe vor. Die Volksbücherei sollte in erster Linie das Deutschtum sammeln und dem polnischen Bevölkerungsteil die Möglichkeit geben, am deutschen Bildungsleben teilzunehmen. Als dann die ersten Versuche ergaben, in wie großem Umfange die dem Deutschtum zuneigenden polnischen Bevölkerungsteile die neue Einrichtung benutzten, lag es nahe, diesen Teil der Aufgabe in den Vordergrund zu rücken. Diese Auffassung spiegelte sich in dem Verbands-Bücherverzeichnis, das im Jahre 1904 zum ersten Male erschien und im wesentlichen auf einer Aufnahme der meistgelesenen Bücher fußte, also nicht unter dem ausschließlich leitenden Gesichtspunkte der Erziehung zum guten Buche aufgestellt war. Wir wollten vielmehr zunächst die polnischsprechende Bevölkerung an das deutsche Buch gewöhnen und auf diesem hierzulande neuen

Digitized by Google

Wege etwas zur vaterländischen Erziehung der Massen beitragen. Die Bemühungen zur Veredelung des Lesebedürfnisses setzten zwar alsbald ein: jede neue Ausgabe des Verbands-Bücherverzeichnisses wies reichen Zuwachs aus den besten Erscheinungen des Schrifttums auf, und weniger Wertvolles wurde aus dem Verzeichnis allmählich ausgeschieden. Aber das Grundgerüst blieb zunächst unangetastet. Das ging eine Reihe von Jahren. Im Bericht über die Arbeit des Jahres 1911 konnte endlich festgestellt werden, daß die Vorbedingungen für Erreichung des gekennzeichneten Zieles im wesentlichen geschaffen seien. Im äußeren Ausbau waren wir so weit gelangt, daß so gut wie jeder Schulort eine Lesegelegenheit hatte. Es waren in 15jähriger Arbeit über 300 000 Bücher angesammelt und rund 133 000 Leser zu ihrer Benutzung herangezogen worden. Der Umsatz war auf über zwei Millionen Bücher jährlich gestiegen. Umfangreiche Studien über den Charakter unserer Arbeit und wiederholte statistische Aufnahmen über meistgelesene Bücher, unverstandene Ausdrücke, über die Entwicklungsrichtung des Lesebedürfnisses usw. hatten für die Fortführung des Werkes wertvolle Unterlagen gegeben.

Wie aber stand es mit dem andern Teil unserer Arbeit, der sammelnden Tätigkeit der Volksbücherei? Sie war inzwischen gegenüber der werbenden etwas im Hintergrunde geblieben, denn beide Aufgaben zugleich waren mit den verfügbaren Geldmitteln nicht zu lösen. Verweilen wir ein wenig dabei. Es ist von Professor Liesegang mit Recht hervorgehoben worden, daß die Gesamtleistung des Jahres 1911/12 mit rund 250 000 M. eine für deutsche Verhältnisse außerordentlich bedeutende Summe darstellt. An sich betrachtet muß man einschränkend hinzufügen. Sobald man zu vergleichen beginnt, kommt man sofort zu einem anderen Ergebnis. Walter Hofmann berechnet im deutschen volkstümlichen Büchereiwesen die Aufwendungen auf einen Leser auf etwa vier Mark. Was erheblich darunter ist, darf man als ärmlich bezeichnen, darüber wird unter Fachleuten kaum ein Zweifel sein. Bei uns in Oberschlesien aber entfielen im Jahre 1911 auf einen Leser noch nicht zwei Mark. Das heißt aber aus der trockenen Zahlensprache in verständliches Deutsch übertragen: Wir können uns mit dieser an sich gewaltigen Summe bei der großen Ausdehnung unserer Arbeit nur ausnahmsweise eine behagliche und gut ausgestattete Unterkunft gönnen; unsere Büchereien haben in der Mehrzahl keine eigenen Räume, sondern sind gastweise in Schulzimmern und Amtsräumen untergebracht. Wo es die Volksbücherei zu einem eigenen Raume gebracht hat, da muß sie um der Unentgeltlichkeit willen oft mit ungünstiger Lage und sonstigen Unzuträglichkeiten vorlieb nehmen; hie und da haust sie noch im Keller oder in der Nachbarschaft der städtischen Suppenküche. Gut ausgestattete Lesezimmer besitzen nur wenige bevorzugte Büchereien. Wir können ferner auch in den größten Städten Oberschlesiens keine wissenschaftlichen Bibliothekare anstellen, sondern haben eben erst mit Berufsbibliothekarinnen einen schüchternen Anfang gemacht. Bei unseren Bücheranschaffungen

Digitized by Google

müssen wir uns immer noch an die Bücher halten, die voraussichtlich einen großen Leserkreis finden werden. An die Auswahl des Besten aus unserer Literatur, gleichviel ob es viele oder wenige Leser finden wird, können nur einige besonders günstig gestellte Büchereien denken. Und wie oft wird ein mit neuzeitlichen Maßstäben gemessen schon längst verbrauchtes Buch in der Hand gewendet, ehe sich der Bücherwart entschließt, es in Abgang zu stellen. Schließlich: Die Arbeit wird fast durchweg nebenamtlich geleistet, zum Teil gegen einen außerordentlich mäßigen Entschädigungssatz, zum Teil ganz gegen Gotteslohn. Nur so war es möglich, mit diesen Durchschnitten auszukommen.

Die sammelnde Seite der Volksbüchereiarbeit in den Vordergrund rücken, heißt bei uns für den deutschen Bevölkerungsteil mehr als bisher sorgen. Das wird von vielen Seiten als eine der vornehmsten Pflichten weitsichtiger Bevölkerungspolitik, als eine Art sozialen Ausgleichs betrachtet; denn es will manchem scheinen, als ob für die unteren Volksklassen etwas viel der Wohlfahrtspflege getrieben würde. Und inzwischen wandern die steuerkräftigsten Glieder unserer Stadt- und Landgemeinden ab, sicherlich mitbestimmt dadurch, daß in unserm auch von der Natur nicht eben üppig bedachten Landesteil der Lebensannehmlichkeiten so wenige sind. Solche Erwägungen werden uns natürlich in der tatkräftigen Förderung des mit so gutem Erfolge begonnenen Werkes nicht beirren. Aber es ist angesichts der knappen Mittel zu verstehen, daß die andere Seite unserer Aufgabe nur langsam ihrer Lösung entgegengeführt werden kann. Da war es für uns ratsam, uns in der Zwischenzeit nach Hilfseinrichtungen umzusehen.

Als solche boten sich besonders die Lesevereinigungen. Wir gingen davon aus, daß bei den deutschen Lesern, die bei uns fast durchweg den bemittelten Klassen angehören, nicht die Unentgeltlichkeit die Hauptsache ist, sondern eine reichhaltige Auswahl und ein guter Erhaltungszustand der Bücher. Wenn das geboten wird, ist man im allgemeinen gern zu entsprechenden Geldopfern bereit. In jedem unserer größeren Orte und auch schon in kleineren gibt es private Lesezirkel, die sich mit großstädtischen Leihbibliotheken in Verbindung gesetzt haben. Diesen Gedanken hat die Volksbücherei aufgegriffen und eine Art Vermittelungsstelle zwischen großstädtischer Leihbibliothek und Leserschaft geschaffen, die infolge des größeren Umsatzes billiger arbeiten kann als die privaten Zirkel, ihnen zudem bequeme Gelegenheiten schafft und die Mühewaltung der Verpackung und Versendung abnimmt. Den Teilnehmern der Coseler Lesevereinigung steht z. B. der gesamte gewaltige Bücherbestand des Borstellschen Lesezirkels in Berlin zur Verfügung, und man hat gegenüber der Volksbücherei noch den Vorteil, das gewünschte Buch in absehbarer Zeit auch wirklich zu bekommen. Derartige Lesevereinigungen haben sich im Anschluß an verschiedene oberschlesische Volksbüchereien aufgetan, und es sind damit im allgemeinen so gute Erfahrungen gemacht worden, daß wir eben darangehen konnten, auch der Volksbücherei I in Gleiwitz eine Lesevereinigung in größerem Stil anzugliedern.

Digitized by Google

Diese und ähnliche Hilfseinrichtungen können natürlich das nicht ersetzen, was in glücklicheren Landesteilen zentrale Bildungsanstalten wie etwa die Posener Kaiser Wilhelm-Bibliothek zu leisten berufen sind. So erklärt es sich, daß bei aller Fürsorge für bildende Unterhaltung doch die tieferen Bildungs- und Studienzwecke bei uns noch wenig Förderung erfahren konnten. Oberschlesien, an Einwohnerzahl so groß wie eine mittlere Provinz, besitzt bis jetzt nicht eine einzige fachmännisch geleitete wissenschaftliche Bücherei. Auch die sogenannte Einheitsbibliothek, die die wissenschaftliche und die volkstümliche Richtung vereinigt, ist im Bezirk noch nicht vertreten. An guten Ansätzen zur Schaffung wertvoller Studiensammlungen fehlt es zwar auch bei uns nicht; sie halten aber schon dem Umfange nach den Vergleich mit auswärtigen Veranstaltungen dieser Art nicht entfernt aus, sind zudem meist unvollkommen geordnet, werden nebenamtlich verwaltet und stehen auch untereinander in keinem Zusammenhang. Ein Beispiel bietet Gleiwitz. Die etwa 6000 Bücher enthaltende und unter ihrer rührigen Leitung schnell wachsende Bücherei des Oberschlesischen Museums entwickelt sich unabhängig von der pädagogischen Bibliothek des Oberschlesischen Schulmuseums. Daneben bestehen außer der Volksbücherei (10 000 Bände) die rund 20 000 Bände umfassende Gymnasial-Bücherei, die Schulbüchereien der Oberrealschule, der Maschinenbau- und Hüttenschule, die Magistrats-Bücherei, die Kreislehrer-Bücherei usw. Eine hauptamtliche Verwaltung hat nur die Volksbücherei. Es ist ohne weiteres klar, wie viel für das Bildungsleben Oberschlesiens allein schon gewonnen wäre, wenn alle diese größeren und kleineren Sammlungen mit einander in Verbindung zu treten, bei ihren Neuanschaffungen auf einander Rücksicht zu nehmen und ihre Bestände in begrenzter Weise auch Außenstehenden zu Studienzwecken zugänglich zu machen sich entschlössen. Was hier nottut ist eine Zusammenfassung und, wenn möglich, geordnete Fortbildung der kleinen Ansätze. Diese Aufgabe wächst zunächst unserem Verbande zu, denn wer sollte sich sonst darum kümmern? In Gleiwitz ist bereits ein Anfang gemacht worden. Wir haben für die wertvolle Eichendorff-Sammlung und die Heimatschriftensammlung des Oberschlesischen Museums alphabetische Kataloge angelegt, desgleichen auch in der Bücherei des Schulmuseums für die Sammlung alter Schulbücher.

Diese und ähnliche Aufgaben konnten allerdings erst ins Auge gefaßt werden, als eine Voraussetzung erfüllt war: Die Heranbildung eines geschulten Mitarbeiterstabes. Was für einen Zweck hätte es z. B. gehabt, an die Katalogisierung von wissenschaftlichen Büchersammlungen zu denken, solange es in ganz Oberschlesien nur zwei Menschen gab, die mit den Preußischen Instruktionen Bescheid wußten! Die Ueberzeugung, daß zur Verwaltung einer Bücherei ebenso gelernte Kräfte gehören wie etwa zur Leitung einer Bäckerei, hat sich hier nur langsam Bahn gebrochen. Zu Beginn unserer Bewegung war die Leitung der Büchereien auch in unseren größeren Städten durchweg ungeschulten Kräften zur nebenamtlichen Leitung übergeben worden.

Digitized by Google

Weiter reichten zunächst die Mittel nicht. In Gleiwitz erhielt die Leiterin der Ausgabestelle I für drei bis vier Stunden täglicher Arbeit monatlich 30 M. Der Satz stieg nach und nach auf 50 M. Nach dem Tode der Leiterin stellte der Bibliotheksverein auf meinen Antrag eine Berufsbibliothekarin an. Aehnlich ging die Entwicklung anderwärts, wo ungelernte weibliche Kräfte mit der Leitung betraut worden waren. Mit dem Wachsen der Büchereien wurde mehr und mehr auch die Arbeitskraft der Verwalterinnen bis zur vollen Ausnutzung belegt, und dementsprechend stieg die Besoldung. Aber nicht alle waren imstande, auch innerlich voll in den Beruf hineinzuwachsen.

Und auch an die kleineren Standbüchereien traten die Forderungen der Zeit heran. Fast jede von ihnen war mit den Jahren erheblich gewachsen. Machte sich nun ein Wechsel in der Leitung nötig, so stand der Nachfolger von vornherein einer größeren Verwaltungsaufgabe gegenüber als der Gründer, der klein angefangen hatte.

So ergab sich von allen Seiten gebieterisch die Notwendigkeit einer besseren beruflichen Ausbildung der Mitarbeiterschaft. Für nebenamtliche Leiter von Standbüchereien, Obmänner der Wanderbüchereien usw. veranstalteten wir Ausbildungslehrgänge, in den größeren Städten aber war der Zeitpunkt gekommen, bei jedem Personenwechsel oder bei Einstellung zweiter Kräfte die Anstellung von Berufsbibliothekarinnen anzuregen. Den Anfang machte Gleiwitz, und mit dieser Bücherei verbanden wir auch gleich eine Ausbildungsstätte, die uns für etwaige weitere Neubesetzungen den Nachwuchs zu schaffen unternahm. Um von vornherein die Mindestanforderungen festzulegen, schuf der Verbandsvorstand die Möglichkeit einer Fachprüfung und gab eine Prüfungs- und Studienordnung heraus.

Man ist geneigt, darüber zu lächeln, daß Oberschlesien in der Ordnung der Ausbildung und Anstellung eigene Wege gegangen ist. Aber was blieb uns übrig? Auswärtige Kräfte waren zunächst schwer zu haben. Welche in Berlin bei ihren Eltern wohnende Bibliothekarin hat Lust, nach Oberschlesien zu gehen? Sodann sind die Gehaltsansprüche, die solche Kräfte billigerweise stellen, derartig, daß es aussichtslos gewesen wäre, unsern in der inneren Verwaltung ziemlich selbständigen größeren Büchereiverwaltungen mit solchen Vorschlägen zu kommen. Es mußte ein Uebergangszustand geschaffen werden, der zudem die Möglichkeit bot, örtliche Wünsche zu berücksichtigen. Sie treten nicht selten an uns heran, z. B. in der Form: „Wir möchten ganz gern zur hauptamtlichen Verwaltung übergehen, geht es aber nicht zu machen, daß wir Fräulein X., die eine gute Vorbildung hat und sich nach unserer Meinung trefflich für den Posten eignet, hier ausbilden und dann die Prüfung machen lassen?“ Solchen Wünschen kommen wir gern entgegen, verlangen aber für leitende Betätigung neben der örtlichen Ausbildung stets noch den mindestens halbjährigen Besuch einer Fachschule oder ein ebenso langes Arbeiten an einer guten auswärtigen Bücherei.

Dabei braucht nicht erst hervorgehoben zu werden, daß für uns

Digitized by Google

die Prüfungsordnung nur eine vorübergehende Maßregel ist. Ueberall, wo die Gehaltsverhältnisse entsprechend geordnet sind, ist es ganz selbstverständlich, daß wir auch jetzt schon an die Vorbildung die höchsten Anforderungen stellen und regelrecht vorgebildete Kräfte allen anderen vorziehen. Inzwischen wirkt die vom Verbandsvorstande erlassene Prüfungsordnung und der mit ihr gegebene Arbeitsplan außerordentlich heilsam. Die Außenstehenden gewöhnen sich an den Gedanken, daß zur Verwaltung einer Volksbücherei an leitender Stelle eine gute Vorbildung für erforderlich gehalten wird. Die schon längere Zeit wirkenden Verwalter und Verwalterinnen größerer Büchereien ersehen daraus, was alles zu einer einigermaßen ausreichenden Berufsausbildung gehört, und werden zur eigenen Fortbildung angeregt. Und auch die nebenamtlichen Leiter kleinerer Volksbüchereien merken, wie viel heutzutage ein mit der Zeit fortschreitender Bücherwart wissen muß, und werden vor Selbstzufriedenheit bewahrt. Damit sind nur einige wohltätige Wirkungen dieser Bestimmung angedeutet. Ein Fingerzeig für die Einschätzung unserer Prüfungsordnung liegt übrigens in der Bestimmung, daß die danach geprüften Anwärterinnen nur in Oberschlesien auf Anstellung rechnen können und auch hier nur in nachgeordneten, nicht in leitenden Stellen.

Die unausgesetzten Bemühungen um berufliche Förderung der Mitarbeiterschaft beginnen allmählich ihre Früchte zu tragen; es regt sich vielerorts gesteigertes Leben. Und das ist freudig zu begrüßen, denn wo man hinblickt, harren große Aufgaben ihrer Lösung. Ich möchte in diesem Zusammenhange nur auf eins hinweisen. Die unserer Arbeit zugrunde liegende Technik stützt sich auf die im Jahre 1902 erschienene „Anleitung zur Einrichtung und Verwaltung von Volksbibliotheken" von Dr. Küster. Dieses Buch ist natürlich in manchem seiner Teile jetzt veraltet; es reicht auch für unsere größeren Büchereien, deren Bücherbestand inzwischen auf 6000 bis 10000 Bände angewachsen ist, nicht mehr aus. Seit Jahren wird an einzelnen Stellen versuchsweise an der Fortbildung unserer Betriebseinrichtungen in dem Sinne gearbeitet, ein Ausleihsystem zu erfinden, das die Fortschritte der Neuzeit aus unseren allgemein eingeführten und bewährten Einrichtungen organisch herauszubilden gestattet. Die Umordnung der Volksbüchereien in Oppeln, Kattowitz, Soßnitza, Kr. Hindenburg und Kamin, Kr. Beuthen, waren die ersten tastenden Versuche auf diesem Wege. Gegenwärtig sind wir damit beschäftigt, für die Umordnung der Volksbücherei in Zaborze den Buchkarten im Präsenzkasten eine Anordnung zu geben, die es dem Bücherwart ermöglicht, nach Belieben und Bedürfnis numerisch, alphabetisch und systematisch zu arbeiten.

Die Bemühungen, höhere geistige Bedürfnisse zu befriedigen, haben uns auch in eine nähere Verbindung mit dem gelehrten Büchereiwesen gebracht, in erster Linie mit der Universitätsbibliothek in Breslau. Es hat sich für die Bücherversorgung der schlesischen Kriegslazarette ein Ausschuß gebildet, dem die Breslauer Bibliotheken (Universitätsbibliothek, Hauptbücherei der Technischen Hochschule, Stadtbibliothek, Dom-

Digitized by Google

bibliothek, Städtische Volksbibliotheken) und unser Verband angehören. Bei dieser Gelegenheit hat sich, wie es so zu gehen pflegt, ein fruchtbarer Gedankenaustausch entwickelt, der u. a. die starken Gemeinsamkeiten enthüllte, die es zwischen wissenschaftlicher und volkstümlicher Bücherei gibt. So haben z. B. die kürzlich in der „Volksbücherei in Oberschlesien" veröffentlichten Ergebnisse unserer Papierprüfung gerade in den Kreisen des wissenschaftlichen Büchereiwesens besondere Beachtung gefunden. Auch unsere Bemühungen um Verbesserungen des Bucheinbandes und um Verhütung der Verbreitung ansteckender Krankheiten durch Bücher gehen beide Teile an. Wie sich aus der losen Verbindung allmählich eine Arbeitsgemeinschaft zu spinnen beginnt, dafür sei mir gestattet, einige Beispiele anzuführen.

a) Die Katalogisierung unserer nichtvolkstümlichen Büchereien ist von vornherein so geplant, daß wir von jedem katalogisierten Buche einen zweiten Zettel für uns ausschreiben und so bei der Geschäftsstelle des Verbandes einen wenn auch zunächst noch sehr lückenhaften Gesamtkatalog aufstellen, der vielleicht später die Bücherschätze des deutschen wissenschaftlichen Büchereiwesens in bescheidener Weise zu ergänzen in der Lage sein wird.

b) Kürzlich ist die sehr wertvolle pädagogische Bücherei des verstorbenen Seminarlehrers Czech in Ratibor an die Leipziger Universitätsbibliothek verkauft worden. Unsere Bemühungen, die Bücherei der ohnedies nicht mit geistigen Gütern gesegneten Heimat zu erhalten, waren ergebnislos geblieben. Der Verlust ist zu ertragen, da die Sammlung dem deutschen Bildungsleben nicht verloren geht. Aber der Vorfall erinnerte daran, wie viele wertvolle Bücherschätze bei ähnlichen Gelegenheiten für die Allgemeinheit gänzlich verloren gehen mögen. Wir übernahmen es auf Anregung des Direktors der Breslauer Universitätsbibliothek, ein Verzeichnis der wertvolleren einschlägigen Privatsammlungen Oberschlesiens anzulegen und gegebenenfalls die Universitätsbibliothek von bevorstehenden Verkäufen in Kenntnis zu setzen.

c) Wie viele kleine Druckwerke heimatkundlicher Art gehen für die Oeffentlichkeit verloren, weil die Buchhändler, Drucker und die Vereinsvorstände kleinerer Städte die Bestimmungen über Pflichtexemplare nicht kennen! Da wollen wir mit Hilfe unserer Vertrauensmänner, gegebenenfalls durch eine regelmäßige Frage in der Jahresstatistik, achtgeben und die in Betracht kommenden Stellen auf ihre Verpflichtung aufmerksam machen.

Ich meine, daß derartige lose Verbindungen vom wissenschaftlichen und volkstümlichen Büchereiwesen unbeschadet der selbständigen organischen Weiterbildung jeder der beiden Schwesteranstalten auch anderwärts von Nutzen sein könnten.

Ich komme zum Schluß. Professor Liesegang hat in seiner eingangs erwähnten Besprechung unseres Büchereiwesens Oberschlesien das Musterland der Volksbibliotheken genannt. Wir sind für diese überaus freundliche und nachsichtige Beurteilung dankbar, glauben aber den Ehrentitel nicht annehmen zu dürfen. Auch bei uns ist wie ander-

Digitized by Google

wärts zwischen Wollen und Vollbringen eine gewaltige Kluft, bei uns vielleicht größer als anderwärts, weil das, was wir von Anfang an erstrebt haben, zu groß und mit unsern Mitteln nicht zu erreichen war. Ich darf statt allem anderen anführen, was der Gründer und langjährige Vorsitzende unseres Verbandes, Oberregierungsrat Dr. Küster in Oppeln, bei Gelegenheit der Hauptversammlung am 6. November 1915 ausgeführt hat: „Als wir vor fast zwanzig Jahren die ersten Schritte in das bisher unbegangene Gebiet oberschlesischer freier Bildungspflege taten und alsbald so weites Entgegenkommen und so reichlichen Zuspruch fanden, glaubten wir in unseren Hoffnungen nicht zu weit zu gehen, wenn wir annahmen, daß uns bald eine große Bildungsbücherei nach Art der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen beschieden sein würde. Mit den Jahren sind wir bescheidener geworden. Vielleicht auch entspricht es unserer Arbeitsweise und unseren Bedürfnissen besser, wenn wir, fortschreitend auf dem bisher begangenen Wege, weiterhin von unten herauf arbeiten und das Vorhandene zusammenfassen und ordnen." So ist es mit anderen Dingen auch. Es war gewiß eine hocherfreuliche Leistung, daß die Oppelner Regierung die Mittel aufbrachte, in so kurzer Zeit Oberschlesien mit einem dichten Netz von Volksbüchereien zu überziehen. Ein Nachteil dieses Vorzuges ist aber, daß mit dem überraschend schnellen äußeren Wachstum die innere Durchbildung nicht gleichen Schritt halten konnte. Jetzt geht es uns wie mit einem großen Uebersee-Dampfer, der zwar dem Steuer gehorcht, aber nicht so leicht zu lenken und zu bewegen ist wie ein flinkes kleines Schifflein. Wie dringend nötig ist es z. B., die unzureichend gewordene Einteilung der Leser durch etwas Besseres zu ersetzen. Aber das hätte zur Voraussetzung, daß etwa 1400 Büchereien ihre Leserliste ändern!

Der Krieg hat auch uns einen jähen Stillstand der Arbeit gebracht. Viele Mitarbeiter stehen im Felde, manche Büchereien sind ganz geschlossen, die Zahlung der Beihilfen stockt, die Staatsmittel sind 1914 zum großen Teil ausgeblieben und für das Jahr 1915 stark gekürzt. Die Versorgung der Kriegskrankenhäuser mit Büchern legt zudem manchen Büchereien nicht geringe Lasten auf. Wir sind der Zuversicht, daß nach dem hoffentlich recht nahen und glücklichen Ausgang des Krieges auch auf unserem Arbeitsgebiete neues Leben erblühen wird.

Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen. II. Teil.

Von Bennata Otten.

Der Herausgeber der Blätter hat mich aufgefordert, die Fortsetzung des Artikels „Kriegslieder und Kriegsliedersammlungen" in Heft 5/6 1915 von Karl Noack Darmstadt zu übernehmen. Nur zögernd bin ich dieser Aufforderung nachgekommen, da ich mir bewußt war, daß die Sichtung des geradezu lawinenhaft angewachsenen Materials keine leichte und dankbare Aufgabe sein dürfte. Lyrik ist Empfindungssache. Manches Gedicht wird, weil es mit dem Herzblut geschrieben ist, auch

Digitized by Google

wenn es weniger literarischen als vaterländischen Wert besitzt, die Gegenwart überdauern und in der Nachwelt fortleben. Ganz selten nur ist einem Auserwählten ein Kunstwerk im wahren Sinne des Wortes gelungen. Meine Auswahl ist aus den Erscheinungen von Mai 1915 bis Januar 1916 mit wenigen Ausnahmen früheren und späteren Datums getroffen. Sie macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Vielfach entsprachen die Verleger meiner Bitte um Zusendung eines Besprechungs-Exemplars nicht. Andererseits erschien mir eine Anzahl der mir zugesandten Bücher zur Aufnahme in diese kurze Uebersicht ungeeignet.

Als der Weltbrand lohte. Das Echo des großen Krieges im Lied. Hrsg. von Albrecht Janssen und Felix Heuler. Bd. 1. 284 S. gr. 8°. geb. M. 3. Würzburg, C. Kabitzsch. 1915.

Eine vornehm ausgestattete, umfangreiche und doch billige Anthologie. Die Sichtung des riesigen Stoffes ist geschickt getroffen, obwohl Namen wie Lersch, Strobl u. a. fehlen. Der Stoff ist in sachlichen Zusammenhang gebracht.

Das deutsche Herz. Kriegsgedichte deutscher Lehrer 1914—1915. Hrsg. von H. Döhler. 295 S. 8°. geb. M. 3. Berlin, Concordia 1916.

Der Herausgeber ist bei dieser Zusammenstellung nicht nur vom künstlerischen Wert ausgegangen, sondern hat vielmehr einen Ueberblick über die lyrische Tätigkeit der Lehrer geben wollen. Das Buch enthält zahlreiche ernste schöne Beiträge.

Hurra Germania! Eine Auslese von neuen Gedichten aus dem Kriegsjahre 1914/15. Für die Jugend ausgewählt von J. A. Schmiedt u. Rudolf Müller. Leipzig, Xenien-Verlag. 3 Bde. je M. 0.50. Bd. 1: Aus den Tagen der Mobilmachung. Bd. 2: Zwischen Kampf und Sieg und Tod. Bd. 3: Helden und Heldentaten.

1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. Ausgewählt von Julius Bab. Berlin: Morawe & Scheffelt. Heft 7: Soldatenlachen. 48 S. 8°. 1915. 50 Pfg. Heft 1—6 vgl. Nr. 5/6 der Blätter Seite 76.

Kriegsdichtungen 1914/15 ausgewählt von Gustav Falke. Hamburg, Hanseatische Druck- u. Verlagsanstalt.

Heft 1: Hoch Kaiser und Reich. 32 S. 8°. M. 0.20.
2: Unsere Helden. 48 S. 8°. M. 0.20.
3: Wir und Oesterreich. 48 S. 8°. M. 0.30.
4: Zu Wasser und zu Lande. 48 S. 8°. M. 0.30.
5: Feinde ringsum. 48 S. 8°. M. 0.30.
6: Von Feld zu Feld. 48 S. 8°. M. 0.30.
7: Fern vom Krieg. 48 S. 8°. M. 0.30.

Außerordentlich geschickt ausgewählte Sammlung, die sich besonders auch fürs Feld eignet.

Deutschlands Kriegsgesänge aus dem Weltkriege 1914. Gesammelt von C. Peter. 2. erg. Aufl. 300 S. M. 1.80. Oldenburg, G. Stalling 1914.

Von dem Gesichtspunkte „Dichtungen sollen nicht nur mit dem Kopfe beurteilt werden, auch dem Herzen muß sein Anteil bleiben“ ist die reiche Auswahl getroffen.

Digitized by Google

Kriegslieder Bd. 1. Sekretariat sozialer Studentenarbeit. 142 S. 8°. M. 1.50. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Der erste Band dieser Sammlung von Kriegsgedichten ist von Heinrich Lersch eingeleitet, der durch den Krieg in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. (Vgl. Lersch, H., Herz, aufglühe dein Blut!) Wenn die folgenden Bände sich ihrem Gehalt nach dem ersten anschließen, so dürfte diese Sammlung mit zu den besten Dokumenten deutscher Kriegslyrik gehören.

Kriegslieder aus 1914/15. Ausgewählt von Leo Sternberg. 58 S. 8°. 25 Pfg. Wiesbaden, Volksbildungsverein 1915. — Wiesbadener Volksbücher Nr. 177.

Eine gut zusammengestellte kleine Sammlung.

Deutsche Kriegslieder 1914/15. Hrsg. von Carl Busse. 171 S. 8°. M. 1.— geb. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing 1915.

Zur Anschaffung für Volksbibliotheken zu empfehlen.

Kriegslieder des XV. Korps 1914—15 von den Vogesen bis Ypern. 80 S. 8°. Kart. M. 1.50. Berlin, P. Cassirer 1915.

Aus der im Dezember 1914 gegründeten Kriegszeitung für das XV. Korps ist diese Gedichtsammlung entstanden; sie gibt ein anschauliches und ergreifendes Bild des schweren Ringens und Ausharrens des Korps.

1914 Das Kriegsliederbuch hrsg. von Eugen Müller. 2. Aufl. 130 S. 8°. M. 1.—. Leipzig, Xenien-Verlag 1914.

Eine der ersten Gedichtsammlungen, 92 Kriegslieder enthaltend. „Zur möglichst vollkommenen Wiedergabe der Volksstimmung wurden auch Lieder aufgenommen, die nicht Kriegslieder im engeren Sinne sind."

Deutsche Kriegs-Psalmen. Die Kriegslieder unserer Zeit nach ihrer religiös-sittlichen Bedeutung gesichtet und geordnet von Otto Clorius. 335 S. 8°. geb. M. 3.50. Leipzig, Xenien-Verlag (1915).

Die Anordnung dieser reichen gut gewählten Sammlung ist: Heimatlieder — Heldenlieder — Zornlieder — Befreiungslieder — Einigungslieder — Läuterungslieder — Gotteslieder.

Das deutsche Lied 1914. Eine Auslese deutscher und österreichischer Kriegsdichtung von Reinhold Braun und Wilhelm Müller-Rüdersdorf. 95 S. 8°. M. 1.50. Leipzig, Dürrsche Buchhdlg. 1914.

Die Sammlung, die besonders Vortragszwecken dienen will, berücksichtigt vornehmlich volkstümliche, volksliedmäßige und balladenartige Gedichte, die bis zum Schlusse des Jahres 1914 erschienen waren.

Tat-Bücher für Feldpost. Jena, E. Diederichs.

Heft 5: Die Heimat. 93 S. kl. 8°. M. 0.60. geb. M. 1.20.
6: Sieg oder Tod. 98 S. kl. 8°. M. 0.60. geb. M. 1.20.

Bewer, Max. Flottenkriegslieder. 40 S. kl. 8°. M. 0.50. Leipzig, Goethe-Verlag.

Digitized by Google

Blunck, Hans Fr. Sturm überm Land. Gedichte der Kriegszeit. 83 S. 8°. M. 1.50. geb. 2.—. Jena, E. Diederichs 1916.

Als Schriftsteller niederdeutscher Art bekannt und geschätzt, gibt Blunck auch in seinen Gedichten echtes Empfinden.

Bröger, Carl. Kamerad, als wir marschiert! Kriegsgedichte. 47 S. 8°. M. 1.— geb. 1.50. Jena, E. Diederichs 1916.

Der fränkische Arbeitersozialist bringt das tiefe menschliche Erleben dieses Krieges in ursprünglicher, starker Form zum Ausdruck.

Dauthendey, Max. Des großen Krieges Not. 104 S. 8°. M. 2.— in Pappbd. M. 3.—. München, A. Langen (1915).

Dauthendey, vom Ausbruch des Weltkrieges in der Südsee überrascht, konnte die Heimat nicht mehr erreichen. Als untätiger Zuschauer dieser großen Zeit gezwungen fern, drängte es ihn seine Empfindungen in Gedichten auszusprechen. Seine rein lyrischen Gedichte enthalten viel Schönes.

Falke, Gustav †. Vaterland heilig Land. Kriegsgedichte. Mit Buchschmuck von Paul Hartmann (und Notenbeilage für 5 Gedichte). 475 S. 8°. geb. M. 1.20. Leipzig, Quelle & Meyer 1915.

Gedichte voll Kraft und Schönheit. Keine Bibliothek darf die Anschaffung übersehen.

Felix, Walter. Sonne und Schild. Kriegsgesänge und Gedichte. 124 S. 8°. M. 1.50. Braunschweig, G. Westermann 1915.

Walter Felix ist durch seine Gedichte aus dem Felde bekannt geworden. Der Band enthält 2 Teile. Der erste: Gedichte aus der Stille, zeugt von pulsierendem Leben, der letzte verrät einen rein lyrischen, stark religiösen Dichter.

Findeklee, Marie. Mät Hiätt un Hand füört Vaderland. Kriegsgedichte aus Westfalen. 55 S. 8°. M. 0.80. geb. M. 1.20. Münster, J. & A. Temming 1915.

Die in westfälischer Mundart geschriebenen Gedichte dürften in Westfalen gern gelesen werden. Worterklärungen sind im Anhang beigefügt.

Greinz, Rudolf. Die eiserne Faust. Marterln auf unsere Feinde. 97 S. kl. 8°. M. 1.—. Leipzig, Staackmann 1915.

Die Verse des bekannten Romanschriftstellers sind erfüllt von überlegenem Humor und Satire.

Heindl, J. B. Schwert und Harfe. Kriegslieder. 2. verm. u. verb. Aufl. 152 S. 8°. M. 2.50. München, Leohaus 1915.

Gedichte in schlichter Form.

Hochstetter, Gustav. Hoch die Herzen! Kriegsgedichte 1914/1915. 91 S. 8°. geb. M. 2.—. Berlin, Concordia 1915.

Frohe, heitere Verse vom Leiter der „Lustigen Blätter".

Klemm, Wilhelm. Gloria! Kriegsgedichte aus dem Feld. Holzschnitte von Prof. Walter Klemm. 84 S. 4°. geb. M. 4.—. München, A. Langen (1915).

Die Gedichte bringen das unmittelbare Erleben des im Felde stehenden Dichters zum Ausdruck. Ihre Form ist eigenartig, nur

Digitized by Google

wenige Gedichte klingen in Versen aus, ihre rhythmische Durchdringung ist zwingend. Die Sammlung steht mit an erster Stelle aller lyrischen Kriegserscheinungen. Die Ausstattung ist von Prof. Klemm dem Text künstlerisch angepaßt.

König, Otto. Glocken im Sturm. Gedichte aus dem Kriege. 5. Tsd. 94 S. 8°. M. 0.60. Berlin, J. G. Cotta Nachf.

Lersch, Heinrich. Herz! Aufglühe dein Blut! Gedichte vom Kriege. 116 S. 8°. M. 2.—. geb. 2.50. Jena, E. Diederichs 1916.

Aus der großen Gruppe derer, die sich Dichter nennen, hebt sich Heinrich Lersch, der frühere rheinische Kesselschmied, als ein Sänger im wahrsten Sinne des Wortes hervor. Seine Verse sind für das deutsche Volk Schätze, die ihm nicht verloren gehen werden.

Lüdtke, Franz. Das deutsche Jahr. Dichtungen zum Kriege. 3. Aufl. 23 S. 8°. M. 0.60. Leipzig, Xenien-Verlag.

Die Dichtungen reden in kraftvoller Sprache. Die „Weltenuhr" möchte ich besonders hervorheben.

Nora, A. de. Soldatenbuch. Neue schöne und lustige Soldatenlieder. 16.—18. Tsd. 100 S. 8°. M. 0.60. Leipzig, L. Staackmann 1915.

Gedichte von rechtem Soldatengeist erfüllt. Beim Lesen klingen allerlei Marschmelodien ins Ohr.

Petzold, Alfons. Volk! mein Volk! Gedichte der Kriegszeit. 68 S. 8°. M. 1.50. Jena, E. Diederichs 1915.

A. Petzold entstammt dem Arbeiterstande; aus eigener Kraft hat er sich zur geistigen Höhe hindurchgerungen. Seine Gedichte sind von ursprünglicher dichterischer Kraft.

Priess, Clara. Daß dir wachsen deiner Seelen Schwingen. Gedichte aus den Tagen des großen Krieges. 3. verm. Aufl. von Frühling 1915. 83 S. 8°. M. 1.—. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1916.

Vor Jahren trat Clara Priess zuerst mit ihren Kindergeschichten in die Oeffentlichkeit. Ihre Erzählungen zeugten von besonderem Verständnis der Kindesseele. Ihre Kriegsgedichte fanden gleichfalls großen Anklang; schon nach kurzer Zeit waren die ersten Auflagen vergriffen. Besonders die Gedichte, in denen das starke Gefühl des Mutterherzens klingt, wirken ergreifend. Es sind Verse, die auch in späterer Zeit eine lebendige Sprache reden werden.

Riemasch, Otto. Fliege, du Adler! Deutsche Lieder. 88 S. 8°. M. 1. Braunschweig, G. Westermann 1915.

Riemasch, der durch sein Werk „Krieg, eine Symphonie in Versen", ein vorahnendes Spiegelbild des gegenwärtiges Krieges, bekannt geworden, zeigt in den vorliegenden Gedichten rhythmische Begabung und unzweifelhaftes Talent.

Schulenburg, Werner von der. Deutsche Flagge. 79 S. 8°. M. 1.50. Dresden, C. Reissner (1915).

Die Balladen Werner von der Schulenburgs, der wie bekannt aus französischer Gefangenschaft entfloh und Deutschland einen Monat nach Beginn des Krieges erreichte, zeichnen sich durch tiefe sittliche Kraft und jugendliche Begeisterung aus.

Digitized by Google

Sternberg, Leo. Flugblatt. je 30 Pf. Wiesbaden, H. Staadt.
1. Mit bekränzten Kanonen. 3. Aufl. 9 S. 1914.
2. Von dem Volk der Ulanen. 2. Aufl. 11 S. 1915.
3. Das eiserne Zeitalter. 11 S. 1915.
4. Walküren über dem Land. 9 S. 1915.
5. Christus in der Schlacht. 9 S. 1915.

Ulmer, Friedrich. Sturmgeboren. Gedichte aus dem Krieg. 5. verm. Aufl. mit Buchschm. 63 S. 8°. M. 1.20. München, Paul Müller 1916.

Gedichte, die aus der Tiefe einer von glühender Vaterlandsliebe erfüllten Seele geschrieben sind.

Wagenfeld, Karl. Weltbrand. Neue Folge in münsterländischer Mundart. 2. Tsd. 48 S. 8°. M. 0.40. Bocholt, J. & A. Temming.

Wagenfelds Gedichte sind die neue Folge von M. Findeklees Dichtungen. Unter den Gedichten ist „De Daud von Ypern" besonders hervorzuheben.

Weinand, Maria. Gedichte einer Deutschen. 44 S. 8°. M. 0.80, geb. 1.—. München-Gladbach, Volksvereins-Verlag.

Gedichte einer warm und tief empfindenden Frau.

Wolzogen, Hans von. Vom Kriege zum Frieden. Zeitgedichte. 2. Aufl. 63 S. 8°. M. 1.—. Leipzig, Xenien-Verlag 1915.

Teils sehr stimmungsvolle Gedichte des bekannten Schriftstellers.

Zerkaulen, Heinrich. Wandlung. Mein Kriegsbuch 1914/15. 88 S. 8°. M. 1.—, geb. 1.25. München-Gladbach, Volksvereinsverlag.

Gedichte und Kriegsskizzen von deutschem Geist erfüllt.

Zimmermann, Max Gg. Waffenklänge. Kriegsgedichte 1914/15. 6.—8. Tsd. 48 S. 8°. M. 0.50. Oldenburg i. Gr., G. Stalling 1915.

Der bekannte Kunsthistoriker hat seine in der Tagespresse erschienenen Kriegsgedichte in einem Bändchen vereinigt. Es sind zum Teil markige, gedankenvolle Verse.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 9. Oktober 1916 und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 11. September 1916 dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, Berlin NW 7, einzureichen.

Die Prüfung erfolgt nach dem Ministerialerlaß vom 24. März 1916; doch werden auch solche Bewerber zugelassen, die den Bedingungen in § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Digitized by Google

Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern.

In der Stettiner Stadtbibliothek hat am 12, 13. und 14. April ein Kursus für die Verwalter von Volksbüchereien in der Provinz Pommern stattgefunden, an dem 29 männliche und weibliche Volksbibliothekare Teil nahmen. Der Veranstalter des Kurses, Bibliotheksdirektor Dr. Ackerknecht, beabsichtigte, dadurch der Praxis der kleinen Volksbüchereien in ganz besonderem Maße zu dienen, den persönlichen Zusammenschluß der Volksbüchereiverwalter der Provinz zu fördern und die förmliche Begründung einer „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern“ in Stettin einzuleiten.

Mehrere Vorträge zeigten, worin die „Beratungsstelle“ ihre Aufgabe erblicken wird, und gaben Proben der Art, wie sie zu lösen ist. Ackerknecht orientierte in einem einleitenden Vortrag über die allgemeinen Ziele und Mittel der kleinen Volksbücherei: Sie habe allen Kreisen der Bevölkerung in allen Lebensaltern anziehenden Lesestoff darzubieten. Auf unmittelbar erzieherische Wirkungen dürfe sie erst einer schon fest gewonnenen Leserschaft gegenüber ausgehen, und auch dann nur sehr vorsichtig und taktvoll. Die erste Aufgabe des Volksbibliothekars sei darum die, planmäßig die Werbekraft der Bücherei zu erhöhen, indem er z. B. regelmäßige Bekanntmachungen in der Lokal-Presse nicht verschmähe, für saubere, ansprechende Ausstattung nicht nur der Büchereiräume, sondern ganz besonders auch der Bücher, für übersichtliche, geschmackvolle und doch billige Druckkataloge sorge, eine zweckmäßige, möglichst einfache Ausleihetechnik ausbilde, an Tagesfragen und besondere örtliche Ereignisse wie Vorträge oder Volksunterhaltungsabende planmäßig anknüpfe mit Neuanschaffungen und Mitteilungen über vorhandene Bücher, und auch selbst Leseabende veranstalte im Zusammenhange mit der Bücherei. In all diesen Dingen könne eine „Beratungsstelle“ durch Sammlung, Verarbeitung und Vermittlung der praktischen Einzelerfahrungen wertvolle Dienste leisten.

Eine Gruppe von vier weiteren Vorträgen behandelte das Material der Bücherei, die Bücher selbst. Stadtbibliothekar Dr. Angermann (Stettin) und Konrektor Koeppen (Pyritz) gaben für zwei besonders wichtige Gebiete Auswahllisten empfehlenswerter Bücher, für die Kriegsliteratur und die pommersche Heimatliteratur. Gerade diese letzte Gruppe ist vom erzieherischen Standpunkt eine der allerwichtigsten in der kleinen Volksbücherei, und gerade für sie würde eine provinzielle Beratungsstelle sehr viel tun können durch Uebersichten über die neu erscheinenden und durch Austauschvermittlung für die älteren Bücher. — Die beiden andern Vorträge dieser Gruppe gaben allgemeine Gesichtspunkte für die Bücherauswahl in den beiden großen Abteilungen der Unterhaltungs- und Jugendschriften und der belehrenden Literatur. Die erste Abteilung behandelte Dr. Ackerknecht und betonte, daß reichliche Bestände an Jugendliteratur wichtig seien für die kleine Volksbücherei, da ihr an der vertrauensvollen Beteiligung gerade der Jugendlichen besonders viel liegen müsse. Bei der Auswahl von Jugendschriften dürfe nicht die ästhetische Wertung ausschlaggebend sein, sondern lediglich die Erwägung, ob eine Erzählung nicht langweilig oder gefühlsunrein sei. Auch bei der Unterhaltungsliteratur für Erwachsene dürfe man das Prinzip der literarischen Vollwertigkeit nicht überspannen, müsse auch den Lesern, deren Verhältnis zum Buch immer primitiv bleibt, genug anständiges Mittelgut bieten. — Für die belehrende Literatur der Volksbücherei stellte Dr. Angermann als Grundsätze auf: Planmäßige Anschaffung belehrender Bücher sei in ganz kleinen Büchereien von nur wenigen hundert Bänden überhaupt unnötig; auch in mittleren Büchereien möge man sich auf einige die ganze Leserschaft interessierende Gebiete wie Reisebeschreibungen, Biographien und Kriegsschilderungen beschränken. Bei weiterer Entwicklung der Bücherei solle man zunächst möglichst einige Gebiete bis zu einer gewissen Vollständigkeit ausbauen und es vermeiden, von allem etwas haben zu wollen.

Digitized by Google

Als allgemeine Kriterien für die Volksbüchereieignung belehrender Bücher gelten Wahrheit (zum mindesten immer relative menschliche Wahrheit), zureichende Vollständigkeit und relative Verständlichkeit der Darstellung.

Den Schluß bildeten zwei Vorträge über den formalen Teil der Arbeit des Volksbibliothekars. Lehrer Schmidt (Stolp) sprach über die Statistik. Sie stelle den Bestand und die Bewegung der Bücherei zahlenmäßig fest und sei auch in der kleinen Volksbücherei unentbehrlich, müsse aber andrerseits auf das notwendigste beschränkt werden, weil alles was über die einfachsten Erhebungen hinausgehe, nur bei Massenbeobachtungen sicher faßbar sei, und weil bei der übermäßigen Belastung der meisten Volksbüchereiverwalter jede überflüssige Arbeit vermieden werden müsse. Gerade für die Statistik sei die Einrichtung einer provinziellen Beratungsstelle, die mit der „Zentrale für Volksbüchereiwesen" in fester Verbindung stehen müsse, von großer Wichtigkeit, besonders zur Einführung einer einheitlichen Zählgrundlage (Band, Leihzeit usw.) und zur Sammlung und Verarbeitung der Zählergebnisse. — Dr. Paul Ladewig, der Leiter der Berliner „Zentrale für Volksbüchereiwesen", gab Anweisungen zur Katalogführung in der kleinen Volksbücherei. Bücherkataloge dienten zum Aufsuchen und Hergeben der Bücher. Was damit nichts zu tun habe, gehöre nicht hinein. Sie seien überall unbedingt notwendig, aus Verwaltungsdisziplin und weil die Kataloganfnahme das wesentlichste Mittel für den Bibliothekar sei, mit dem Buche Fühlung zu nehmen. Als Grundsätze zur Herstellung seien die allgemein als maßgeblich angenommenen der preußischen Instruktion anzuwenden, aber unter Vereinfachung des Formalen.

In dieser langen Reihe anregender, wertvoller Vorträge waren fast alle Hauptprobleme der Volksbücherei berührt worden. Eine Aussprache am Schluß zeigte, auf wie fruchtbaren Boden all diese Anregungen gefallen waren. Bei aller Anerkennung für die Menge und den Wert des Gebotenen waren jedoch alle Teilnehmer erfreulicherweise einig in der Erkenntnis, daß nur ganz wenige von den vielen Fragen eigentlich schon „erledigt" seien und daß für weitere Kurse noch eine fast unerschöpfliche Fülle von Stoff übrig bleibe. Die „Beratungsstelle" werde mit allen ihren Einrichtungen einem allgemein stark empfundenen Bedürfnis entgegenkommen. Sie will und darf nicht autoritativ den kleinen Volksbüchereien Anweisungen geben, wie die Arbeit zu tun sei, sondern sie muß sich ganz in ihren Dienst stellen, muß die in praktischer Tätigkeit gewonnenen einzelnen Erfahrungen sammeln, verarbeiten und allen zugänglich machen. Sie darf nicht aus dieser Sammelarbeit ein Schema gewinnen wollen, in das jede Bücherei zu pressen sei, sondern sie muß daraus eine ideale Norm gewinnen, der jede Bücherei grundsätzlich zwar zustreben soll, aber nur unter sorgfältigster Beobachtung und Wahrung aller historischen und lokalen Sonderheiten. — Eine Aufgabe der „Beratungsstelle" wird es auch sein, zu vermitteln zwischen den einzelnen Volksbüchereien und der „Zentrale für Volksbüchereiwesen" in Berlin, denn bei einer direkten Verbindung würde es der „Zentrale" kaum möglich sein, die starken und oft sehr wertvollen provinziellen Sonderheiten so zu berücksichtigen und auszunutzen, wie es eine provinzielle Beratungsstelle kann. — Die Gründung einer solchen Beratungsstelle für Pommern ist mit Freude zu begrüßen, und ganz besonders, daß sie gerade jetzt geschehen soll, wo die Arbeit der Volksbibliothekare von einzigartiger Wichtigkeit ist. Durch unzählige Nachrichten aus dem Felde wissen wir, wie groß bei den meisten Soldaten draußen die Sehnsucht nach Büchern und besonders nach guten Büchern ist, wie viele erst draußen mit dem Buche die rechte Fühlung gewonnen haben. Daß diese schöne Freude am Lesen recht gepflegt werde, wenn die Soldaten nach Hause kommen, daß nirgends aus Mangel an guten und anziehenden Büchern andere weniger erfreuliche Unterhaltungsmittel ihre Stelle wieder einnehmen, dafür zu sorgen und schon im Kriege sich vorzubereiten, ist die große und schöne, aber sehr schwere Aufgabe, die die Volksbibliothekare jetzt vor sich sehen.

Cand. phil. Homann.

Digitized by Google

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Gemeindebücherei Berlin-Pankow hat sich im vergangenen Verwaltungsjahr eines erheblich größeren Zuspruchs zu erfreuen gehabt als im Vorjahr 1914/15. Es sind 22832 Werke ausgegeben worden gegen 19846, die sich auf einzelne Stoffgebiete folgendermaßen verteilen: auf Unterhaltung 19778 Werke = 86,63 % gegen 87,04 % im Vorjahr, auf Belehrung 1105 = 4,84 % gegen 4,88 %, auf Kunst- und Literaturgeschichte, Philosophie und Religion 438 = 1,92 % gegen 2,08 %, auf Volkswirtschaft, Technik 93 = 0,41 % gegen 0,46 %, auf Jugendschriften 1021 = 4,47 % gegen 2,91 %, auf Zeitschriften 397 = 1,73 % gegen 2,63 %. Vom 1. August 1915 bis Ende März 1916 sind insgesamt 3663 Bücher mehr verliehen als in den ersten 8 Monaten nach Ausbruch des Krieges. Der Zugang an Lesern betrug 320 gegen 256 im Jahr 1914/15. — Im Gemeindehaushalt sind 2700 M. für die Bibliothek eingestellt, davon 1150 für Neuanschaffungen, 500 für Buchbinderarbeit, der Rest für Verwaltung. Der Kreis gibt jährlich einen Zuschuß von 200—300 M. Die Bücherei ist an vier Wochentagen von 5—7 und Sonntags von 12—1 geöffnet. Joh. Jastrow.

Der Jahresbericht 1915 der Oeffentlichen Lesehalle zu Dordrecht teilt mit, daß die Benutzung gute Fortschritte gemacht habe, daß aber die finanzielle Lage wenig günstig ist, da die Einnahmequelle der Lesegebühr zu spärlich fließt. Die Zahl der Inhaber von Lesekarten nahm um 117 zu und stieg auf 2589. Der Bücherbestand erhöhte sich — einschließlich der ausgeschiedenen Bücher — um 821 Nummern und erreichte 14590. Ueber die Verteilung des Zugangs auf die einzelnen Fächer unterrichtet eine besondere Liste: Werke Allgemeiner Art 185, Sozialwissenschaften 214, Niederländische Romane 285 usw. Die Zahl der Lesesaalbesucher stieg von 96935 auf 99745, darunter waren nicht wenige Mobilisierte. Die Zahl der ausgeliehenen Bücher, die nach den letzten Berichten gesunken war, stieg von 64360 auf 71310. Davon kommen 83 % auf Romane und 17 % auf belehrende Literatur. Auch die Kinderbibliothek steigerte die Zahl der ausgeliehenen Bände von 36798 auf 38332. Leider erlaubte die finanzielle Lage nicht den gehörigen Ersatz, so daß der Bestand dieser um 69 Bände und zwar auf 1556 sank. — Auch der Umgebung Dordrechts kam die Bibliothek zu gute, namentlich wurde der Lesesaal in Alt-Beierland regelmäßig mit Zeitschriften versorgt.

Städtische Bücherei und Lesehalle zu Frankfurt a. d. Oder. Am 31. März 1916 schloß das zehnte Geschäftsjahr; es war das erste, das ganz in die Kriegszeit fiel. Das Personal bestand wie bisher aus dem Bibliothekar, drei Gehilfinnen und einer Buchhalterin. Der Bücherschatz erfuhr einen Abgang von 582 Bänden, einen Zugang von 1921 Bänden und stieg damit auf 14650 Bände. Jeder Band wurde durchschnittlich achtmal ausgegeben. Es wurden entliehen 117482 Bände, d. i. 30000 mehr als im vorhergehenden Jahre. Die starke Zunahme erklärt sich zum Teil aus den Erscheinungen, die der Krieg am Orte mit sich gebracht hat. Die starke Vermehrung der Garnison hat zur Niederlassung auswärtiger Kriegerfrauen und Beamtenfamilien geführt, unter denen die Lesehalle eine große Zahl neuer Leser gewonnen hat. Besonders sind es die Kriegerfrauen, die in dieser schweren Zeit gern zum Buche greifen. Da außerdem der größte Teil der männlichen Leser im Felde steht, so fielen von den Entleihungen des Berichtjahrs 61,7 % auf weibliche Leser und nur 28,3 % auf männliche Leser; im letzten Friedensjahr war der Anteil der weiblichen Leser an den Entleihungen 47 %, der männlichen 53 %. Von den im Berichtjahr ausgegebenen Schriften gehörten 72 % der unterhaltenden und 28 % der belehrenden Literatur an. Im Lesesaal stieg die Zahl der Besucher von 21591 im letzten Friedensjahr auf 30181 im Berichtjahr. Die hier bestehenden 16 Kriegslazarette und

Digitized by Google

Krankenstuben konnten nicht aus den Beständen der Lesehalle mit Lesestoff versorgt werden. Es wurde daher für sie durch die Verwaltung der Lesehalle eine besondere Bücherei eingerichtet. Sie wurde gespeist aus Gaben der Bürgerschaft und aus Spenden des Kriegshilfsausschusses. Es konnten nach und nach 1257 Bände und 1927 Zeitschriftenbände beschafft werden unter Einschluß der verwendbaren Büchergeschenke. Aus diesen Beständen wurden mehrere kleine Freihandbüchereien und eine Wanderbücherei gebildet, in der ein wechselnder Lesestoff bei den einzelnen Lazaretten umläuft. — Da die verfügbaren Mittel der Lesehalle nicht im Verhältnis ihrer Leistungen gewachsen sind, so mußte auf allen Gebieten der Verwaltung äußerste Sparsamkeit angewandt werden, um die Ansprüche der Leserschaft zu befriedigen. Ein Viertel der gesamten Haushaltungskosten wurde durch eigene Einnahmen des Betriebs aufgebracht, z. B. aus dem Verkauf der Leihkarten, aus Mahn- und Verzugsgebühren, aus bezahlten Vormerkungen, aus dem Erlös des Unterbezugs der Zeitungen vom vorhergehenden Tage und aus dem Verkauf der Abgänge.

Plage.

Der von dem Stadtbibliothekar Dr. R. Reyelt erstattete handschriftliche Jahresbericht der Städt. Bücher- und Lesehalle zu Hagen (Westfalen) für das Rechnungsjahr 1915/16 stellt fest, daß in 1913/14 und 1914/15 die Drucklegung von Berichten unterblieb, weil die Entwicklung noch im Werden war und erst in der zweiten Hälfte von 1915/16 zu einem gewissen Abschluß kam. Erst am 1. April 1913 wurde Herr Dr. Reyelt in sein Amt berufen und mit systematischer Durcharbeitung des vorhandenen Bücherbestandes und einer entsprechenden Ergänzung betraut. Vor allem galt es, veraltete minderwertige Literatur auszuscheiden; schon bis Sept. 1914 waren 1500 Kilogramm Bücher (ohne Deckel) ausgemerzt. Dann ward ein alphabetischer und systematischer Katalog angefertigt. Diese Arbeiten mußten mit einem bisher ungeschulten Personal ausgeführt werden, und mitten in die Reorganisation fiel nun der Ausbruch des Krieges. Der Rückgang in der Benutzung, den eine strengere Handhabung der Benutzungsordnung herbeigeführt hatte, konnte infolgedessen nicht wieder eingebracht werden. Besondere Mühe wandte man der Jugendfürsorge zu. Zu dem Zweck wurde zunächst ein Jungmärchenkatalog mit kurzen Charakteristiken zusammengestellt, der für 5 Pfennig käuflich war. Da der Erfolg über alle Erwartung hinausging, wurde alsbald ein ähnlicher Katalog für junge Männer in Angriff genommen. Am 1. April 1915 erschien auch der bis dahin schmerzlich vermißte Hauptkatalog in einer Auflage von 2500 Exemplaren, von denen bei einem Preis von 50 Pfennig am Ende des Berichtjahres schon 1100 abgesetzt waren. — Von den Zweigstellen gingen Wehringhausen II im Mai 1914 und Delstern Ostern 1915 ein. Mit Wehringhausen I ward nämlich ein Lesesaal verbunden worden, so daß für das Bedürfnis dieses Stadtteils genügend gesorgt war. Als Grund für das Eingehen der Zweigstelle Delstern wird angegeben, daß sich für den ausscheidenden Bücherwart kein Ersatz habe finden lassen. Da mit der weiteren Schulung des Personals geeignete Kräfte heranwachsen, wäre zu wünschen, daß nach Beendigung des Krieges auch diese Zweigstelle wieder ins Leben tritt. Die Zweigstelle Altenhagen dürfte dafür das Vorbild abgeben. Auch hier schieden nebenamtliche Kräfte aus, und der Dienst wird von Assistentinnen der Hauptstelle mitversehen. Diese Zweigstelle erhielt gleichzeitig einen neuen Bücherschatz, der übrigens auch in den Hauptkatalog aufgenommen ist. Die Kataloge der Zweigstelle Wehringhausen und Eilpe hingegen wurden besonders gedruckt. Die bisherigen Zweigstellen Eckersey und Eppenhausen wurden in Ausgabestellen verwandelt, sie leihen ihren Bücherbestand von der Hauptstelle. Die Zweigstellen führen übrigens nur solche Bücher, die auch in der Zentrale vorhanden sind, sie haben dieselben Signaturen, nur mit dem Zusatz eines großen A, W oder E (Altenhagen, Wehringhausen, Eilpe). — Im Herbst 1915 wurde endlich eine Kinderlesehalle eröffnet, die Frau Dr. Reyelt mit Hilfe einer Anzahl von Lehrern leitet.

Digitized by Google

Der Andrang war ein so großer, daß man dazu übergehen mußte, nur Kinder aufzunehmen, die durch Anmeldung durch die Eltern Einlaßkarten erlangt hatten. Die kleinen Kinder (6—9 Jahre) kommen jetzt Mittwochs von 3—5, die größeren (10—13 Jahre) von 5—7 Uhr. Vielleicht läßt sich durch Hinzunehmen des Samstagsnachmittags dieser Lesesaal noch besser für die Jugend ausnutzen. Das Personal der Ausleihe besteht jetzt aus vier Assistentinnen, einer Volontärin, einem Aufseher und anderen stundenweise bezahlten Kräften. — Auf die reichhaltigen statistischen Tabellen, die dem Bericht beiliegen, kann hier nur kurz eingegangen werden. Verliehen wurden 1915/16: 73340 und im Jahre vorher 48923 Bände. Die Hauptlesehalle wurde von 47024 (im Vorjahr 87560), Altenhagen von 3578 (4579) und Wehringhausen von 1805 (1743) Personen besucht. Der Bücherbestand stellte sich auf 11107 Bände in der Hauptstelle, auf 1501 in Altenhagen, auf 1227 in Wehringhausen und 1182 in Eilpe. Nach dem Haushaltsplan wurden 1915/16 verausgabt: für die Lesehallen 2000 M., für die Büchereien einschließlich Einbinden und Drucksachen 12500, Gehälter 11600, für Reinigung, Heizung, Beleuchtung, Miete 3970, für kleinere Posten 1013, im Ganzen also 31083 M.

Der Verein für Volksbildung Mannheim veröffentlicht diesmal nur einen kurzen Jahresbericht über 1915/16. Trotz des Kriegs besuchten 28252 Erwachsene und 23738 Kinder im Alter von 10—14 Jahren die Lesehalle. Auch wurden an 113 Ausgabetagen 30639 Bücher ausgeliehen. Durch die von Herrn Emil Hirsch bereitgestellten Mittel erhielt man die Möglichkeit den zwei Bücherausgabetagen noch einen dritten hinzuzufügen; hierdurch wurde die Ausfertigung beschleunigt, was hinwiederum manche neue Leser anzog. Die Finanzen blieben Dank der Unterstützung der Mitglieder und der Stadtverwaltung bei äußerster Sparsamkeit im Gleichgewicht. Ein Fehlbetrag bei der Bernhard Kahn-Lesehalle wurde durch das Eingreifen des Herrn Otto Kahn in New York und seiner Freunde wieder behoben.

Der Jahresbericht der Bücherhalle Neumünster für 1915 stellt fest, daß schon Ende 1914 das infolge des Kriegsausbruchs stark zurückgegangene Lesebedürfnis wieder lebhafter wurde. Viele Leser verfolgten nicht nur die Kriegsliteratur mit Aufmerksamkeit, sondern suchten sich auch über die neuauftauchenden politischen Fragen zu unterrichten. Der Bücherbestand wuchs bis Ende Dezember 1915 auf 21896 Bände (im Vorjahr 20850) an, von denen 2844 Dubletten waren. Von ihnen gehörten 50,5 % der Schönen, 37,2 % der Belehrenden Literatur und 12,3 % den Zeitschriften an. Der Bericht weist auf die steigenden Ausgaben für Reparaturen von Büchern und für den Ersatz zerlesener Werke hin, die eine natürliche Folge der starken Benutzung seien. 209 neue Entleiher ließen sich einschreiben, von denen 193 aus der Stadt und 16 aus der Umgebung waren. Im ganzen hatte man 905 Leser (gegen 1002 im Vorjahr), von denen 854 aus der Stadt waren. Verliehen wurden 45552 Bände, das sind 3448 weniger als im Vorjahr. Auf Schöne Literatur kamen 83,7 %, auf Belehrende Literatur 11,6 % und auf Zeitschriften 4,7 %. Außer dem Leiter im Hauptamt und einer Bibliothekarin im Hauptamt waren zwei Assistentinnen im Nebenamt tätig, die nach Stunden (zu 0,40 M.) bezahlt wurden.

Sonstige Mitteilungen.

Am 25. März fand die Hauptversammlung der „Gesellschaft zur Bekämpfung der Schundliteratur“ im Architektenhaus zu Berlin statt. Es handelt sich besonders um Mittel zur Verdrängung der während des Krieges erheblich angewachsenen Schundliteratur. Nach einem Vortrag

Digitized by Google

des Herrn Rektor Samuleit wurde einstimmig eine Kundgebung angenommen, die vor der neuen Kriegsschundliteratur dringend warnt und diese neue Spezies kräftig charakterisiert. „Die Schunderzeuger verzerren die erhebenden Ereignisse des Krieges, die Großtaten unserer Heerführer, die opferbereite Hingabe und den Todesmut unserer Kämpfer zu frei erfundenen sinn- und geschmacklosen Mätzchen einzelner, aus krankhafter Einbildung geborener Uebermenschen nach Art der beliebten Meisterdetektive, Verbrecherkönige und Indianerhäuptlinge. Sie fälschen damit nicht nur das Bild der großen Geschehnisse auf elende Weise, sie betrügen vor allem um schnöden Geldgewinnes willen ihre zahllosen Leser um die wertvollsten und tiefsten Erfahrungen ihres jungen Lebens, indem sie zu einem unreinen, die Gesinnung verrohenden Nervenkitzel erniedrigen, was erhebendes Beispiel und für ein ganzes Leben Anstoß zu ernstester Betätigung der eigenen Kräfte sein könnte und müßte.“ Darum sei zu wünschen, daß so schnell wie möglich die stellvertretenden Generalkommandos, so wie es an einigen Stellen schon geschehen ist, in einheitlichem Sinn für das ganze Land Verbote erlassen. Die Listen der zu verbietenden Schundhefte würde am zweckmäßigsten durch einen Ausschuß von Sachverständigen hergestellt. — Diese Anregung ist mit größtem Dank zu begrüßen; hoffentlich wird sie den erwarteten Erfolg haben.

Im Hauptausschuß der „Gesellschaft für Volksbildung“ der Mitte Mai in Berlin tagte, wurde mitgeteilt, daß im verflossenen Etatsjahr 118000 für Volksbüchereien und 103000 M. für Kriegsbüchereien verausgabt wurden. Die Rickertstiftung ferner hat 7314 Bücher im Wert von 13006 M. verteilt. Die Schulze-Delitzsch-Stiftung hat 2215 Bde. im Wert von 1874 M. an Kriegsbeschädigte abgegeben; die Abeggstiftung hat eine größere Anzahl kleiner volkswirtschaftlicher Bücher verbreitet.

Die Stadtverwaltung zu Bromberg hat einen Beschluß von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Entwicklung des dortigen Bibliothekswesens gefaßt, indem sie die Benutzungsgebühr in der Volksbibliothek aufhob. Dieser Beschluß, der, mitten in einem opferreichen Kriege gefaßt, die Aufwendungen für die städt. Bibliotheken zwar vergrößert, aber ein umso ehrenvolleres Zeugnis für die in der Stadtverwaltung lebendige Geistesfürsorge ablegt, stellt die Schwesteranstalt der Stadtbibliothek dieser auch in dieser Hinsicht als gleichberechtigt an die Seite. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß mit dem Wegfall der Leihgebühren eine Zeit des Blühens und Gedeihens für die Volksbibliothek anfangen wird, in der sie mit stetig wachsendem Erfolge ihrer Hauptaufgabe gerecht werden wird. Sie soll und wird hauptsächlich die Tätigkeit der Stadtbibliothek in dem Sinne ergänzen, daß sie der Jugend und der Gesamtbevölkerung — nicht nur dem Volke im engeren Sinne — einen gediegenen und edlen Unterhaltungsstoff darbietet. Sie wird sich dieser Aufgabe um so mehr gewachsen zeigen, als sie in den letzten Jahren in ihren Beständen und bibliothekarischen Einrichtungen von Grund auf umgestaltet worden ist. Der Bücherbestand weist eine große Fülle der besten und neuesten Unterhaltungsschriften in sauberem Gewande auf; die Jugendschriften sind seit einem Jahre in einem gedruckten Kataloge verzeichnet, über die Bücher der Erwachsenen ist ebenfalls ein neuer Katalog erschienen; die Ausleihezeiten sind reichlich bemessen (Wochentags von 4—5 Uhr und von $^1/_2$8—9 Uhr, Sonntags von 12—1 Uhr) und das Ausleiheverfahren vollzieht sich nach den neuesten Errungenschaften (Buch- und Leserkartensystem) bibliothekarischer Technik auf die bequemste Weise ohne jedes Schreibwerk für die Benutzer. Auch besteht die Hoffnung, daß die Volksbibliothek in einer nicht zu fernen Zukunft ein ihrem inneren Werte entsprechendes äußeres Heim bekommen wird.

Ein Katalog der Lesehalle des Großen Hauptquartiers (Elberfeld, A. Martini & Grüttefien) abgeschlossen am 15. Mai 1916, kann wohl all-

Digitized by Google

gemeineres Interesse beanspruchen. Die Lesestunden sind auf 9—11 Uhr vormittags und 3—10 Uhr nachmittags festgesetzt. Das Mitnehmen von Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen ist verboten, Wünsche wegen Anschaffungen können in das aufliegende Wunschbuch eingetragen werden. Besonders zahlreich sind naturgemäß die Schriften über Kriegswesen, wobei der gegenwärtige Krieg vornehmlich berücksichtigt wird. Manche Bücher, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, sind zudem den Abteilungen Volkswirtschaft, Politik und Technik überwiesen. Verhältnismäßig reich ist der Bestand an (meist illustrierten) Zeitschriften: Fliegende Blätter, Lustige Blätter, Daheim, Gartenlaube, Jugend, Kladderadatsch usw. Unter den 26 Zeitungen sind nur wenige ausländische, wohl aber fehlen nicht die Gazette des Ardennes, die Lüller Kriegs-Zeitung und der Belgische Kurier. Ungern vermißt man die auf dem Oestlichen Kriegsschauplatz erscheinenden Kriegszeitungen.

Von der in Heft 5/6 (S. 89) der „Blätter" eingehend gewürdigten Schrift Adolf Bolligers „Tatsachen" ist unter dem Titel Des faits. Réponse à la missive des protestants des états neutres eine Uebersetzung erschienen (Edition par l'Indépendance Helvétique), die für 30 Cts. zu haben ist. Die Verbreitung dieser Schrift — sei es nun in der deutschen oder der französischen Fassung — im neutralen, namentlich evangelischen Ausland sollten sich deutsche Patrioten um so mehr angelegen sein lassen, da die Agitation unserer Feinde sogar die ländlichen Volksbüchereien der neutralen Staaten mit tendenziösen Machwerken über die Taten der „Barbaren" in Belgien usw. beglückt.

Zeitschriftenschau usw.

In der bereits mehrfach erwähnten Vortragsreihe im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht zu Berlin sprach Ackerknecht-Stettin am 24. März über Werbemittel und Taktik der Volksbücherei und drang darauf, die Benutzung möglichst intensiv zu gestalten. Volksbüchereien umfaßten bis zu 30 000 Bände, ihr Bestand müßte sozusagen amortisiert werden, ehe er veralte. Hierzu bedarf man der Hilfe der Zeitungen, in denen besonders beachtete Literaturzweige zusammenfassend behandelt werden müßten. Viel kommt auch auf die Lage an, desgleichen muß die Bibliothek als solche äußerlich ausreichend gekennzeichnet werden. In der Bücherei muß man durch Freundlichkeit der Räume, Schnelligkeit und Gefälligkeit der Bedienung, Sauberkeit der Bücher das Publikum anlocken. Jede Schulmeisterei den Besuchern gegenüber muß vermieden werden; dahingegen sollen Benutzungsordnung, der gedruckte Katalog und einführende Vorträge, Leseabende, zeitgemäße Ausstellungen als Werbemittel dienen. Vor allem aber hat der Volksbibliothekar die Aufgabe, der Vertrauensmann des Publikums zu werden und es auch nicht zu unterlassen, bei Neuanschaffungen den Rat geeigneter Leute einzuholen.

Die amtliche Liste der Schundliteratur wird in Nr. 80 des „Börsenblattes für den deutschen Buchhandel" vom 6. April zum Abdruck gebracht. Unter den 27 Nummern der neueren Schundliteratur sind weitaus die meisten dem Titel nach kriminalistischen Inhalts, verhältnismäßig wenige scheinen dem Weltkrieg ihre Entstehung zu verdanken. Die die Nummern 28 bis 177 umfassende Liste älterer noch gangbarer Schundliteratur weist mindestens ein starkes Drittel von Titeln auf, in denen ein Räuber, Pirat oder noch häufiger ein Räuberhauptmann vorkommt. Dagegen treten die Kriminal- und Detektivgeschichten erheblich zurück und noch mehr die Indianer- und Gespenstergeschichten. Andere handeln von Entführungen,

Digitized by Google

womöglich aus der Fabrik ins Grafenschloß, vom Mädchenhandel oder von der Fremdenlegion. Nur in seltenen Fällen ist der Titel so gewählt, daß man keinen Rückschluß auf den Inhalt findet. Als Verlagsort kommt Berlin am häufigsten vor, dann aber folgt in unheimlicher Häufigkeit Dresden. Wenn auch Neusalza auffällig oft genannt wird, so hat das darin seinen Grund, daß dort eine der größten Schundliteraturfabriken zu bestehen scheint.

Ueber unsere Batteriebibliothek plaudert Rud. Frank in humoristischer Weise (Vossische Zeitung Nr. 157, vom 25. März 1916). Fast 200 Bände umfaßt sie, Exerzierreglements, Felddienstordnung und ähnliches in bunter Reihe mit älterer und neuerer Belletristik und mit der Zukunftsmusik, die aus Naumanns „Mitteleuropa" dem Leser entgegentönt. Zumal im Anfang war der große Lesedurst kaum zu löschen, nachdem lange, lange Monate hindurch Kartenspiel und die Lektüre elender Schundliteratur an der Tagesordnung gewesen war. Namentlich als wehrloser Kranker im Lazarett hat der Schreibende die Grausamkeit solcher Bücher über sich ergehen lassen müssen. Nach der Rückkehr zur Truppe ging er zunächst die deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung an, deren bald darauf übersandte 40 Bändchen den ersten Grundstock abgaben. Hierzu kamen weitere Spenden aus der Heimat, von Einzelnen sowohl wie von Vereinsausschüssen, so daß der Schund bald in den Hintergrund getrieben und das Kartenspiel auf ein vernünftiges Maß zurückgebracht wurde. Zu der neuen Bücherei gehörte nun aber ein Dichterschrank: „er, der heute das lautere Gold deutscher Dichtung birgt, trug einst in seinem Innern das Gold des Danziger Lachs auf Flaschen gezogen." Diese nüchterne Kiste wurde alsbald im Innern mit Regalen, außen mit Scharnieren und einem Schloß versehen und steht nun wie ein richtiger Bücherschrank aufrecht im Unterstand. Gibt es einen Stellungswechsel, so wechselt auch der Schrank die Stellung und liegt als Kiste gut verwahrt auf dem Bagagewagen, bis der ersehnte Augenblick kommt, an dem er wieder seine Gaben spendet. „Die Batterie hat sich an seine ständige Benutzung gewöhnt. Bei unseren Fernsprechern z. B. gehört das Buch bereits zur Ausrüstung. Denn Tag und Nacht an ihren Kasten gebannt, bedroht sie Langeweile ärger als Gefahr. Sie dürfen nicht einschlafen, und das Buch hält sie leichter wach, als Wille und Befehl. Vorm Abmarsch zum Dienst kommen sie zum Kistenschrank: „Bitte was Spannendes! Sie dürfen selber wählen." — Trotzdem mußte noch ein hartnäckiger Kampf gegen die Schmöker geführt werden, die immer wieder auftauchten, die aber verbrannt wurden, wie ehedem die Schriften schnöder Ketzer, sobald etwa 3 oder 4 Stück aufgebracht waren.

In einem Aufsatz über Lazarettbüchereien (Zeitschrift für Krüppelfürsorge Bd 9 S. 174) stellt J. Tews fest, daß vor dem Kriege die Verteilung von Lesestoff in den Lazaretten eine ungleichmäßige und mehr zufällige war. Auch bei der ersten sogenannten Reichsbuchwoche konnte man bei der Entgegennahme der Schätze sich davon überzeugen, wie verschieden die Auffassung über das Lesebedürfnis und die Leseansprüche der Feldgrauen sind. Es gingen Büchersendungen ein, die das Beste und Wertvollste darboten, während nicht weniger häufig Schenkungen einliefen, die in den Müllkasten wandern mußten. Zwischen diesen beiden äußersten Enden gab es natürlich eine lange Reihe von Abstufungen. Im Laufe der Arbeit sind die Bücher sammelnden und verteilenden Vereinigungen dann größtenteils dazu übergegangen, von dem Einsammeln von Bücherschenkungen ganz abzusehen und dafür Geld zusammenzubringen zum Ankauf neuer Bücher. Erst aus den so ausgewählten Beständen konnten wirkliche Lazarettbüchereien zusammengestellt werden, und die Bücherverteiler machten fortan die erfreuliche Erfahrung, daß ihre Tätigkeit in den Lazaretten, wie bei den Truppen im Felde nunmehr ganz anders bewertet wurde, als bisher. Gleichwohl war die Aufnahme des Lesestoffs seitens der Aerzte und Lazarettleitungen nicht einheitlich. Es gibt Aerzte, die sowohl Bücher als sonstige geistige Unter-

Digitized by Google

haltungen in ihrem Bereich nicht für wünschenswert halten oder ihnen doch einen geringen Wert zuerkennen. In solchen Fällen ist es natürlich schwer, eine sorgsame Ausnutzung der Lazarettbücherei sicherzustellen. Es wird dann immer vom Zufall, von dem Vorhandensein einer nachgeordneten Persönlichkeit, die Verständnis für Bücher und Bücherbenutzung hat, abhängen, ob die Bücherei überhaupt benutzt wird. Immerhin kann wohl als sicher gelten, daß ein geeignetes Buch den Heilprozeß günstig beeinflußt und den Verwundeten seine Leiden vorübergehend vergessen läßt, sowie seine Lebensgeister hebt. Natürlich muß das Gelese seiner Eigenart entsprechen; und da in einem Lazarett Personen aller Berufe und Bildungsgrade sind, muß eine Bücherei möglichst so zusammengesetzt sein, daß sie für jeden etwas bietet. Es ist daher schwer, allgemeine Regeln aufzustellen, immerhin wird man sagen können, daß Kriegsbücher, die die Greuel des Schlachtfeldes schildern, zu vermeiden sind, während freundliche, anziehende, wenig aufregende Vorgänge besonders begehrt sein werden. Ebenso wird sich ein Bedürfnis nach Büchern mit guten Bildern und Schriften, die zum Nachdenken über allerlei Lebensfragen anregen, geltend machen. Andere Verwundete werden die Zeit der unfreiwilligen Muse gern dazu benutzen, ihr Wissen wieder aufzufrischen und sich auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten. — Schundbücher andererseits sind im Lazarett ganz besonders gefährlich. Wohl aber sollten geeignete Kräfte die Verwundeten an selbständiges Lesen gewöhnen und ihnen durch gutes Vorlesen im kleineren oder größeren Kreise Freude bereiten.

Ueber das Buch im Kriegsgefangenenlager stellt Jaques Jolowicz interessante Betrachtungen an, die besonders auf das Lager bei Frankfurt a. O. Bezug nehmen und die verschiedenen Arten des Lesebedürfnisses bei den Landsturmtruppen schildern, denen die Bewachung anvertraut ist. Der Ehrgeiz des Buchwarts muß darin bestehen, die Leute abends aus den Stuben herauszuholen, sie vom Kartenspiel zu entwöhnen und mit der Kantine in Wettbewerb zu treten. In einer der Holzbaracken, aus denen das Gefangenenlager besteht, befindet sich der Bataillonsleseraum, dessen Entstehung unter einem hellen Stern stand und an dem ein Kritiker kaum etwas aussetzen könne. Einfache Bauernmöbel in saftigem roten Lackanstrich machen die Einrichtung aus. An den Wänden hängen unsere Heerführer und Steindrucke mit Szenen aus dem gegenwärtigen Weltkriege oder mit Darstellungen der deutschen Landschaften. An anderen Wänden hängen Zeitungen, Zeitschriften und Karten der verschiedenen Kriegsschauplätze und in den Regalen ist der Bestand der 2000 Bücher untergebracht. Die alten Zeitungen werden in ein Fachwerk gelegt, wo ältere Nummern von solchen, die von der Wache zurückkommen, nachgelesen werden können. Im hinteren Raum befinden sich zehn Schreibpulte aus einfachem Holz, zwei behagliche Korbsessel und Schach- und Brettspiele usw. Ohne Unterbrechnng ist die Bibliothek von morgens 10 bis abends $9^1/_2$ geöffnet und bei Dunkelheit gut belichtet. An jeden Soldaten des Bataillons werden Bücher auf die Dauer von 14 Tagen verliehen. Für jedes Buch besteht eine Karte mit Angaben: Tag der Ausgabe, Nummer der Lesekarte, Tag der Rückgabe. Ebenso erhält jeder Leser eine Karte, auf der laufende Nummer, Vor- und Zuname, Kompagnie, Ausgabetag und ausstellender Diensthabender vermerkt sind. Die Karten werden in ein Tagebuch übertragen, in dem die Inhaber alphabetisch verzeichnet sind, um wieder gelöscht zu werden, falls der Betreffende aus dem Bataillonsverband ausscheidet. Die Bücherkartothek ist nach Standnummern, wie die Bücher geordnet. Jedes Buch erhält mit schwarzer deutlicher Zahl auf weißem Grund seine Nummer und wird durch Stempel als Bataillonseigentum bezeichnet. Die Kartothek ist in zwei Kästen geteilt, deren einer die Karten über die vorhandenen, der andere die über die verliehenen Bücher enthält. Eine Bestandaufnahme ist so in einer halben Stunde gemacht und das Einnehmen der über die Frist hinaus entliehenen Bücher dauert auch nicht länger.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr. 105.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Alexis, Willib., Der falsche Woldemar. Mit Bildnis, Biographie und Einleitung herausg. v. Ludw. Lorenz. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (747 S.) Geb. 2,50 M.

Ders., Der Roland von Berlin. Herausg. v. L. Lorenz. Ebenda. (740 S.) Geb. 2,50 M.

Ders., Die Hosen des Herrn v. Bredow. Herausg. v. L. Lorenz. Ebenda. (384 S.) Geb. 2 M.

Diese drei prachtvollen historischen Romane des märkischen Dichters, vom Herausgeber mit einer ausführlichen und aufschlußreichen Einleitung versehen, sind von dem rührigen Verlag Hesse & Becker auch in „Hesses Volksbücherei" aufgenommen (Nr. 701—709, 868—871, 906—910). Zum Ruhme des Dichters, dessen drei volkstümlichste Werke hier vorliegen, braucht kaum noch etwas gesagt zu werden, nur sei der Wunsch gestattet, daß auch die anschließenden Teile des ganzen die brandenburgisch-preußische Geschichte umfassenden Zyklus bald folgen mögen. Jedenfalls möchten die „Blätter" diese Schriften unseres großen Volksschriftstellers und Patrioten in einer Zeit, da das brandenburgisch-preußisch-deutsche Heer von Sieg zu Sieg eilt, allen Bildungsbibliotheken bestens empfehlen.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Lieferung 8—10. München, F. Bruckmann, 1916. Jede Lieferung in Querfol. 2 M.

Ueber die ganze Anlage dieses vorzüglichen Werkes, von dem inzwischen drei neue Lieferungen erschienen sind, wurde schon wiederholt berichtet. Die ungeheure Ausdehnung des Kriegsschauplatzes stellt ja immer neue Anforderungen an ein Unternehmen der Art, das wenigstens die wichtigsten Vorgänge bildlich darstellen will. Die 8. Lief. z. B. behandelt Polen, aber das Material ist so umfassend, daß nur die erste große sich dort abspielende Episode (bis zum Beginn der Stellungskämpfe) hat behandelt werden können. Auch die 9. Lief., die sich „Galizien u. A." nennt, gibt nur einen Teilabschnitt dessen, was dargeboten werden muß. In ganz andere Gegenden führt die 10. Lief.: Türkei, Dardanellen, Suezkanal usw. Für diese ersten 10 Lieferungen hat der Verlag eine besondere Einbanddecke hergestellt. Ob aber das Werk, wie ursprünglich geplant, sich auf 20 Lieferungen beschränken kann, darüber läßt sich auch nach dem gegenwärtigen Stand der Kriegshandlungen etwas Bestimmtes noch nicht aussagen. Jedenfalls wäre zu bedauern, wenn unter der Verlängerung des Kriegszustandes der ursprüngliche Plan litte, und die großen Geschehnisse, die uns alle bewegen, uns nur noch in selteneren Bildern nahe gebracht werden sollten! E. L.

Dessauer, A., Die Faust am Pickel. Erzählungen aus schwindligen Höhen. Leipzig, C. F. Amelang, 1914. (142 S.) 2 M.

Leser, die sich eine Vorstellung von den Gefahren und Freuden des Hochtouristen machen wollen, haben hier Gelegenheit, sich sachgemäß zu unterrichten.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften herausg. v. Ernst Jäckh. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1915 u. 1916. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung, deren Aufgabe schon wiederholt gewürdigt wurde, liegen diesmal vor: H. 65: Rob. Eisenlohr, Flugwesen u. Fluginduſtrie der kriegführenden Staaten; H. 66: M. Uebelhör, Frankreichs finanzielle Oligarchie; H. 67: G. v. Graevenitz, Die militärische Vorbereitung der Jugend in Gegenwart und Zukunft; H. 68: P. Gast, Deutschland und Südamerika; H. 69: Karl Helfferich, Kriegsfinanzen. 2. Teil: Reichstagsreden am 20. Aug. und 14. Dez. 1915; H. 70: H. Paull, Die neue Familie; H. 71: H. S. Weber, Ansiedlung von Kriegsinvaliden; H. 72: K. Kumpmann, Imperialismus u. Pazifismus in volkswirtschaftlicher Beleuchtung; H. 73: M. J.

Digitized by Google

Bodmer, Ein neuer Staatenbund u. das Ostjudenproblem; H. 74: L. Herz, Kriegskosten u. Deckung; H. 75: Freih. v. Mackay, Der Vierbund und das neue europäisch-orientalische Weltbild; H. 76: J. Lulvès, Die Stellung des Papsttums im Weltkrieg; H. 77: Adrian Nerlin, Schweden u. der Weltkrieg.

Düsel, Friedr., Verdeutschungen. Wörterbuch fürs tägliche Leben. Braunschweig, Westermann, 1915. (176 S.) Geb. 1,50 M.

Bei den Verdeutschungsbestrebungen geht häufig unverständiger Enthusiasmus Hand in Hand mit wohlüberlegter Vorsicht, die bei dieser heiklen Sache gewiß doppelt geboten ist. Das vorliegende Büchlein erweist sich nicht nur als eine Reinigung, sondern auch als Bereicherung. Der Verfasser steht also auf dem Standpunkt, den auch der treffliche Duden einnahm und in jeder Neuauflage seines „Wörterbuchs" mehr zum Ausdruck zu bringen suchte. Aus den Dialekten werden nach Möglichkeit neue Sprachstämme gewonnen und der Schriftsprache zugeführt, die jede solche Vervollständigung mit größerer Freude begrüßen sollte, als die oft keineswegs einwandfreie Ausmerzung von Fremdwörtern, für die ein völlig entsprechender Ausdruck selten vorhanden ist. E. L.

Goedel, Gust., Vom währenden Weltkrieg. Eine Geschichte, die noch nicht ganz geschehen ist. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. (194 S.) Geb. 2 M.

In populärer Form, vornehmlich für die reifere Jugend gibt der Verfasser Bilder aus dem Weltkrieg von der Entstehung an bis zum Herbst 1915. Die Ereignisse, die zum Kriege führten unter besonderer Bezugnahme auf die in den belgischen Archiven aufgefundenen Berichte des Barons Greindl, die kriegerischen Ereignisse zur See und zu Lande und im Luftkrieg, Schilderungen der Kriegsschauplätze und der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse unserer Gegner werden sachgemäß und anschaulich dargestellt.

Gomoll, Wilh. Conr., Im Kampf gegen Rußland. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (178 S.) 1 M.

Die Berichte des Verfassers aus dem Gr. Hauptquartier Ost haben viele Leser in der Heimat bei ihrem Erscheinen in der Tagespresse durch ihre Frische erfreut. Im Geist fühlt man sich in die Zeit zurückversetzt, da die Deutschen ihren strategischen Rückmarsch vollzogen hatten und nun die große Dampfwalzen-Offensive einsetzte. Noch einmal ziehen die gewaltigen Ereignisse an unserem Auge vorüber: die Schlachten bei Lodz und an Rawka und San, die Durchbruchsschlacht von Gorlice-Tarnow und der Siegeszug zur Bewältigung der großen Weichsel- und Narewfesten.

Graevenitz, G. v., Geschichte des Italienisch-Türkischen Krieges. Lief. 1—3. Berlin, R. Eisenschmidt, 1912—1914. (70, 110 u. 187 S.) 2, 3 u. 5 M.

In der ereignisreichen Zeit, die wir durchleben, ist der italienisch-türkische Krieg in den Hintergrund des Interesses getreten. Immerhin aber dürfte die vorliegende durchaus sachlich gehaltene auf sorgfältigen Berichten beruhende Darstellung dem Leser zeigen, wie vorzüglich unsere türkischen Bundesgenossen zu kämpfen wissen und einen wie fähigen Organisator sie an dem jetzigen Kriegsminister besitzen, dessen besondere Begabung sich eben damals offenbarte. Die dritte Lieferung schildert den libyschen Feldzug bis zu Ende, wirft zudem noch einen Blick auf den sogenannten „Krieg nach dem Frieden" des Jahres 1913 und schließt mit einem umfassenden Gesamtrückblick. Es soll alsdann noch eine letzte Lieferung herauskommen, die zusammenfassende Aufsätze über Strategie und Taktik, Zusammenwirken von Heer und Flotte usw. bringen wird. Bei der Besprechung dieses Schlußteils mag dann noch einmal auf das ganze Werk zurückgekommen werden, das übrigens eine reiche Fülle von Karten und sonstigen Skizzen darbietet.

Grimm, Hermann, Goethe. Vorlesungen gehalten a. d. Kgl. Universität zu Berlin. Bd. 1 und 2. 9. und 10. Aufl. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh., 1915. (350 und 344 S.) 7,50 M.

Immer und immer wieder fesseln die Vorlesungen, die Hermann Grimm im Wintersemester 1874/75 an der Universität Berlin hielt und die 1876 zuerst in Buchform herauskamen, die Leser wie damals die Zuhörer. Sechs Auf-

Digitized by Google

lagen haben noch in dem Vierteljahrhundert, das ihm noch zu leben beschieden war, den Weg ins Publikum gefunden, nach seinem Tode ist die Nachfrage kaum geringer geworden. Zwei starke Auflagen auf einmal erscheinen jetzt, von R. Steig kurz eingeführt. Die inhaltreichen früheren Vorreden, die der Verfasser dazu benutzte, Gedanken über seinen Helden, die ihm am Herzen lagen, zur öffentlichen Diskussion zu stellen, werden am Schluß des zweiten Bandes wieder abgedruckt. Einer weiteren Würdigung bedarf das Buch nicht mehr: es wurde von Anfang an als das Bekenntnis einer dem Dichter verwandten Künstlernatur aufgenommen und wird als solches — einerlei was die Forschung inzwischen zu Tage befördert — seinen Platz behaupten. L.

Kohut, Adolph, König Maximilian von Bayern u. der Philosoph F. W. J. v. Schelling. Leipzig, W. Markgraf, 1914. (215 S.) 3 M.

König Maximilian II. hat sich als edler und erfolgreicher Förderer der Wissenschaft um das deutsche Volk in seiner Gesamtheit verdient gemacht. Hiervon ist namentlich in den einleitenden Kapiteln des vorliegenden Buches die Rede, in denen auch die Einwirkung des Philosophen auf Maximilian als Kronprinzen, den er in die Philosophie einzuführen hatte, eingehender besprochen wird.

Korb, Dolf von, Feldflieger an der Front. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (133 S.) Leicht kart. 2 M.

Fast glaubt man, daß Mitglieder aller der zahlreichen Waffengattungen, die in dem modernen Weltkrieg Verwendung finden, schon in der Literatur vertreten seien, dazu aber kommt immer noch ein neuer Spezialist, der uns in anschaulicher Schilderung über die besonderen Erlebnisse seiner Waffe berichtet. Das vorliegende Büchlein faßt die beobachteten Eindrücke zu wirkungsvollen Bildern zusammen. Wir lernen Flanderns Winternebel und die russischen Ebenen kennen und erfahren, welche Rolle den Feldfliegern bei Kämpfen zur See beschieden ist.

Kümmel, Konrad, Die Brillenkompagnie. Heitere Erinnerungen aus der Garnisonsdienstzeit 1870/71. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1916. (126 S.) Geb. 1 M.

Ders., Schwabenstreiche aus der Kaserne. Ebenda. (116 S.) Geb. 1 M.

Der Verf. gibt in diesen beiden flott geschriebenen Bändchen heitere Erinnerungen aus seiner Soldatenzeit in Ulm und Stuttgart zum besten, die in ihrem kernhaften Humor auch den Feldgrauen von heute und allen, die ein Herz für unsere Armee haben, unterhaltende Stunden bereiten können.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1916. Herausg. v. H. Klenz. Jahrg. 38. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1916. (2155 S.) Geb. 8 M.

Im Lauf der Zeit ist dieser Kalender zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für alle größeren Bibliotheken geworden. In dem ersten Teil werden literarische Rechtsverhältnisse klar und übersichtlich geordnet; ferner wird darin über literarische Vereine und Stiftungen Auskunft erteilt; drittens findet sich darin eine Liste der Toten des letzten Jahres. Der zweite Teil umfaßt ein Lexikon deutscher Schriftsteller, ein Verzeichnis wichtiger Zeitschriften, ein solches der deutschen Verleger, der hauptsächlichsten Agenturen und der vornehmsten deutschen Theater und ihrer Vorstände. Jahr für Jahr wird die Liste der Schriftsteller und Gelehrten sorgfältig ergänzt und durch Ausscheiden der Verstorbenen entlastet. Daß das diesmal trotz des Weltkriegs geschah, zeigt vor allem auch die Totenliste, die naturgemäß heuer besonders umfangreich ist und oft dem Kreuz den Vermerk „Heldentod“ oder „Heldentod bei Ypern“ oder am „Narew“ hinzufügt. Auch Büchereien mittleren Umfangs sollten mindestens von Zeit zu Zeit wenigstens einen Jahrgang des Kürschner anschaffen und auch ihren Benutzern zugänglich machen.

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- u. Jugendschriften. Köln, J. P. Bachem, 1916. Jeder etwa 9 Bogen starke und mit meist 4 Vollbild. versehene Bd. geb. 3 M.

Aus dieser bekannten Sammlung liegen vor: Bd. 22: A. Hölden, Unter des Feindes Schutz von Moskau nach Paris; Bd. 23: Gerh. Hennes, Wider

Digitized by Google

den heißen Tod. Erzähl. a. d. Zeit des Hottentottenaufstandes; Bd. 24: E. Frank, Der Fürstenmeister. Erzähl. a. d. Tagen Engelberts d. Heiligen; Bd. 25: G. Hennes, Kampf um die Heimat. Erzähl. a. d. Völkerkriege; Bd. 26: L. Kiesgen, Mickelpickels Abenteuer auf drei Kriegsschauplätzen.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Brehm's Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk u. Schule. A. 3 nach der von O. zur Straßen herausg. 4. A. des Hauptwerkes vollst. neubearb. v. Walter Kahle. Bd. 2: Die Fische, Lurche und Krusttiere Leipzig u. Wien, Bibliograph. Institut, 1915. (XXII, 593 S.) Geb. 12 M.

Für alle Bildungsbibliotheken kommt vor allem diese kleinere Ausgabe in Betracht; und zwar entspricht der vorliegende Bd. seinem Inhalt nach den drei umfänglichen Bänden (es sind III—V) des Hauptwerkes. Die Darstellung ist noch immer ausführlich genug, um jeden Liebhaber der Natur, der nicht durchaus Fachmann ist, zu befriedigen. 114 Abbildungen im Text und 29 Tafeln erleichtern die Lektüre und erfreuen das Auge. Da der Bearbeiter der Volksausgabe bei Ausbruch des Krieges zum Heeresdienst einberufen wurde, ohne seine Aufgabe beendet zu haben, trat einer der Bearbeiter der großen Ausgabe, O. Steche, für ihn ein und fügte den Lurchen und Krusttieren nun noch die Fische hinzu, zu denen sein Vorgänger noch nicht gekommen war. Der Verlag kann sich über diesen Ersatzmann nicht beklagen, denn er hat sich der Darstellungsweise W. Kahles so geschickt anbequemt, daß der Leser, wenn er es nicht wüßte, kaum merken würde, daß er sich nicht mehr demselben Autor anvertraut. — Diese Angaben über das Tatsächliche mögen hier genügen, da schon bei früherem Anlaß auf die hohe Bedeutung des Volks-Brehm, wie man ihn wohl genannt hat, ausführlich hingewiesen wurde. E. Kr.

Graul, Richard, Einführung in die Kunstgeschichte. 7. umgearb. Aufl. Mit 1022 Abb. Leipzig, A. Kröner, 1915. (162 u. 240 S.) 4°. 6 M., geb. 7,50 M.

Das vorliegende Buch will eine „Einführung" sein und hat sich als solche längst bewährt. Die neue Auflage hat die Trennung zwischen einem Atlas in Quart und einem Textbändchen in Oktav — früher im E. A. Seemann'schen Verlag — fallen lassen und erscheint jetzt in einem einzigen Band in großem Lexikonformat. Die 162 Seiten der Darstellung leiten den Leser von den Anfängen der Kunst über die des Orients, der Griechen, Etrusker und Römer zu der des Mittelalters und der neuen Zeit. Mit großer Geschicklichkeit weiß der Verfasser die springenden Tatsachen herauszuheben und durch die Abbildungen im Text zu veranschaulichen, daneben wird fortwährend auf die 944 Abbildungen verwiesen, die auf den 240 Seiten des Anhangs untergebracht sind. Bei der Schilderung der Neuzeit ließ sich natürlich eine Häufung der Namen schwer vermeiden, so daß man hier doch eine wesentliche Erweiterung (etwa auf das Doppelte) wünschen möchte. Die wenigen Zeilen (auf S. 160) über die Schule von Barbizon reichen z. B. in keiner Weise aus; auch vermißt man einige Bemerkungen über die ungeheure Wirkung der großen Landschaftler dieses Kreises auf den weiten Bereich der modernen Malerei. Mit einem Ausblick auf die Folgen des Weltkrieges schließt diese treffliche Einführung. In ihm sieht der Verfasser eine Prüfung für unsere nationalen Kunstbestrebungen. Modische Beunruhigungen der Entwicklung, wie die letzten „futuristischen" und „kubistischen"

Digitized by Google

Versuche, würde die deutsche Kunst um so heftiger abstoßen, je mehr sie sich ihres eigenen Wertes bewußt bleibe: „möchte, wenn wieder der Friede in die Lande zieht, auch eine eigenwüchsige deutsche Kunst im Wetteifer mit der der Nachbarvölker, der sie viel verdankt, kräftig zur Blüte gedeihen!“ E. L.

Grimm, Herman, Aufsätze zur Kunst. Herausg. v. R. Steig. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1915. (354 S.) 5 M., geb. 6 M.

Aus der langen Reihe der kleineren Schriften Herman Grimms hat Steig eine kleine Sammlung zusammengestellt, die in ihrer Auswahl ein Stück neuerer Kunstgeschichte von den Tagen der Renaissance bis zur Gegenwart darbietet. Diese Aufsätze heben an mit Raffael und Michelangelo, deren Verständnis zu fördern, ihrem Verfasser besonders am Herzen lag; sie behandeln des weiteren Dürer, um dann, unter Ausschaltung des 17. Jahrhunderts, Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst zu behandeln. Carstens, Cornelius und Schinkel bilden eine neue Gruppe; zum Schluß geben die Denkmäler der Brüder Humboldt, ein eben solches Kaiser Wilhelms I. und eine Marmorstatue der Kaiserin Augusta Anlaß zu feinsinnigen Plaudereien über die jeweilige Aufgabe, die die betreffenden Künstler zu lösen hatten, und zu reizvollen Erinnerungen an die dargestellten Personen in ihrer geistigen und menschlichen Eigenart. Den Freunden Grimms, die nicht über alle Bände seiner kleineren Schriften verfügen, wird diese Auslese willkommen sein. E. L.

Köhler, Franz, Der Neue Dreibund. Ein politisches Arbeitsprogramm f. d. gesamte deutsche Volk u. seine Freunde. München, J. F. Lehmann, 1915. (128 S.) 2 M.

Der ungewöhnliche Erfolg dieses in 10.—12. Aufl. vorliegenden Schriftchens ist nicht unberechtigt. Mit gutem Grund weist Verf. den von gewisser Seite gemachten Vorwurf zurück, der Krieg habe eher kommen müssen; viel wichtiger sei es, daß nunmehr das ganze deutsche Volk sich überzeugen konnte, daß er uns als ein unvermeidlicher aufgezwungen wurde. Immer deutlicher wird es jedermann, daß wir den Zusammenhang mit den alten Kulturvölkern im Westen lösen und einen neuen Dreibund mit Einschluß westslavischer Völker und Stämme an Stelle des abgelebten setzen und namentlich die Hilfsbereitschaft der Osmanen und Bulgaren mit deutscher Treue lohnen müssen. Vor allem aber gelte es, Vorsorge zu treffen, daß eine Wiederholung eines solchen Ringens auf viele Jahrzehnte hinaus eine Unmöglichkeit werde. „In Wirklichkeit gibt es nur die Wahl zwischen Weltmacht und Niedergang.“ Diese furchtbar große Lehre muß in der großen Masse des deutschen Volkes Widerhall finden und auch fremde Beobachter, wie der uns so wohlgesinnte schwedische Historiker Kjellen, glauben beobachtet zu haben, daß in der Tiefe unserer Seele eine Veränderung vor sich gegangen und unsere Nation mit dem Wachstum der Aufgabe zugleich gewachsen sei. Von solchen Gedanken erfüllt, läßt Köhler seinen Blick über die westslavische und mohamedanische Welt gleiten, überall sind für einen Werkmeister großen Stils, der nicht engherzig auf Zerstörung fremder Volksindividualität, sondern auf deren Pflege und Entwicklung gerichtet ist, die Werkstücke vorhanden. So soll es unsere Bestimmung sein, Zukunftswerte nicht nur für die germanische Rasse zu schaffen, sondern auch für die Welt der Westslaven und des Islam, deren Achtung und Vertrauen wir in dem gegenwärtigen Weltkrieg uns gewinnen müssen. E. L.

Woermann, Karl, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker. 2. neubearb. Aufl. Bd. 1 u. 2. Leipzig u. Wien, Bibliograph. Institut, 1916. (558 u. 492 S.) Geb. 27 M.

Es gehörte ein seltener Wagemut dazu, ein Werk zu unternehmen, wie das vorliegende: aber dem Verfasser ist nicht allein der große Wurf gelungen, vielmehr war es ihm noch vergönnt, in einer zweiten Auflage die bessernde Hand anzulegen. Inzwischen hat die Kunst der Naturvölker eine

Digitized by Google

sehr viel eingehendere Beachtung erlangt. Durch die Spatenforschung und durch die Vertiefung der literarischen Quellenforschung ist eine reiche Fülle neuen Materials hinzugekommen. Infolgedessen hat sich der Umfang gerade dieses Teils fast verdoppelt. Die beiden vorliegenden ersten Bände, die an Stelle eines einzigen getreten sind, behandeln die Kunst der Urzeit, die alte Kunst Aegyptens, Westasiens und der Mittelmeerländer, sowie die der übrigen nichtchristlichen Kulturvölker, einschließlich der Kunst des Islams. Der Verfasser bemüht sich dem besonderen Kunstwollen jeder Zeit und jedes Volkes gerecht zu werden, macht aber mit Recht geltend, daß niemand den Standpunkt seines eigenen Volkes verleugnen kann und daß dies Letztere unter allen Umständen richtiger sei, als die umgekehrte neuerdings so beliebte Methode, europäische und deutsche Kunst nach dem Geschmack der Exoten zu bewerten! Ueberhaupt verdienen die goldenen Worte, die ein so erfahrener Kenner hier einflicht, in der neuesten Gegenwart gehört zu werden. Gewiß ist einfache Naturnachbildung nicht schon Kunst, aber als echte Kunstwerke sind nur Darstellungen anzusehen, die etwa in wenigen Einzelzügen über die Natur hinausstreben. „Bildet die Naturnähe demnach auch keinen Maßstab für die Bewertung der Kunstschöpfungen aller Zeiten und aller Völker, so bleibt sie doch ein Maßstab für die Erkenntnis und die Kennzeichnung der verschiedenartigsten künstlerischen Standpunkte; und die verschiedenartigsten künstlerischen Standpunkte vertragen sich in der Tat mit diesem Anspruch, an dem wir festhalten: Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur; der sie heraus kann reißen, der hat sie." — Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das Werk eine Ueberfülle von Illustrationen darbietet. Der erste Band enthält 548 Abb. im Text, 11 Tafeln in Farbendruck und 71 Tafeln in Tonätzung usw., die entsprechenden Zahlen für Band 2 sind 362, 8, 54. Bei der Fortsetzung der Darstellung in bekannteren Zeitaltern wird sich noch öfter Gelegenheit ergeben, ausführlicher auf dies großzügige Werk zurückzukommen. L.

B. Schöne Literatur.

Glaß, Max, Giorgione. Ein Roman aus der italienischen Renaissance. Leipzig, G. Merseburger, 1914. (348 S.) 5 M., geb. 6 M.

Dieser Künstlerroman erinnert in vieler Hinsicht an Mereschkowskis Leonardo de Vinci. Allerdings erreicht er nicht die künstlerische Höhe der schönen Leonardo-Dichtung. Mereschkowski scheint völlig eingedrungen und aufgegangen zu sein in die Seele des als Künstler und als Mensch alles überragenden Leonardo und in die Seele zugleich der Renaissancemenschen. G. hat sich einen Helden gesucht, der doch nicht an die Größe seines Vorbildes heranreicht, und er ist auch bei der Schilderung der ganzen Umwelt mit all ihrer Farbenpracht hinter dem russischen Dichter zurückgeblieben. Immerhin ist der Giorgione-Roman gehaltvoll und lesenswert. Der Verfasser versteht das mit seinem Kunstschaffen eng verknüpfte Liebesleben des großen Renaissance-Malers in hohem Grade anziehend zu schildern. Besonders gegen Ende hin steigert sich das Interesse des Lesers, am meisten da, wo Giorgione mit seinen Gelehrten und Künstlerfreunden in all dem Grauen der Pest und in bewußtem Gegensatz zu der Weltflucht der Savonarola-Anhänger sich zu der ewigen Schönheit der Welt und zu den Freuden des Lebens und der Kunst bekennt — in dem Augenblick, wo schon der unerbitterliche Lebenswürger auch nach ihm die Knochenhand ausgestreckt hat. Die Einführung vieler bedeutender Persönlichkeiten: der Maler Tizian, Dürer, Palma, der Humanisten Bembo und Nursius, des Dichters Aretino, der Zypern-Königin Catarina Cornaro und anderer erhöht — rein stofflich genommen — noch den Reiz der Dichtung. G. K.

Pietsch, Otto, Das Gewissen der Welt. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1915. (563 S.) 5 M., geb. 6 M.

Ein Findling, dessen Geburt der Mutter das Leben kostete, wird von einem armen Gärtner auf einem ostpreußischen Gut in pietistischem Sinne er-

Digitized by Google

zogen. In dem Knaben, dessen erste Jugendeindrücke an den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 haften, entwickelt sich ein ausgesprochener Sinn für Recht und Billigkeit und das ausgeprägte Gefühl, dem Unrecht entgegentreten zu müssen. Aus dem Gefängnis entlassen, in das er infolge eines Gewaltaktes geraten ist, geht er nach Nordamerika und fängt dort als Eisenbahnarbeiter ein neues Leben an. Die Aufdeckung eines Verbrechens der Eisenbahndirektion treibt den ernsten jungen Mann in die journalistische Laufbahn und bald bringt er es zum verantwortlichen Leiter und später zum Eigentümer einer der größten Zeitungen der Vereinigten Staaten. Hat sich Theodor Merten bisher Fragen der amerikanischen inneren Politik gewidmet, so ist er jetzt darauf bedacht, Schändlichkeiten im öffentlichen Leben anderer Nationen, wie z. B. die Grausamkeiten der Engländer in dem Burenkrieg, oder die Unmenschlichkeiten der Russen während des Krieges gegen Japan und in der darauf folgenden inneren Revolution, an den Pranger zu stellen. Der Schluß des originellen Buches, dessen Titel ein wenig anspruchsvoll anmutet, behandelt die Titanic-Katastrophe und die unlauteren Machenschaften Englands und seiner Verbündeten, die zum gegenwärtigen Weltkrieg führen mußten. E. L.

Schaer, Wilhelm: Gerold Beckhusen. Roman. Bremen, G. Winter, 1914. (212 S.) 3 M.

Ein schwerer Menschenschlag gibt die Figuren für diesen Roman her: Marschbauern, harte Schädel, stolze kernige Männer. Liebe zur Scholle, kräftiger Erdgeruch weht uns aus diesem Buche entgegen. Die Stimmung der Marschen vermag Schaer vortrefflich zu schildern; in der Charakteristik der Figuren ist der Dichter übrigens nicht immer gleich glücklich gewesen. Weitaus am vortrefflichsten gelang die Charakteristik des Helden: in Gerold Beckhusen finden wir eine jener echt nordischen Naturen, die schließlich an ihrer eigenen Schwerblütigkeit zu Grunde gehen. Die Entwickelung dieses jungen Deichgrafen, seine Kämpfe, Siege und endliche Niederlage — er gewinnt die Braut seines Bruders, der als Seemann auf fernen Meeren sein Glück versucht, für sich, vergißt in ihren Armen Amt und Pflicht und endet zuletzt im Wahnsinn — ist ausgezeichnet, teilweise dramatisch lebendig geschildert. Die Figur seines Bruders tritt daneben sehr zurück und die Versuche, die Braut, die der Dichter nicht als ehrvergessen hinstellen will, in ein reines Licht zu retten, müssen an der lückenhaften Charakteristik dieser für das Ganze bedeutenden Figur scheitern. Weit glücklicher wieder ist die Schilderung einzelner Nebenfiguren und des Zusammenspiels. P.-K.

Schwarzkopf, Nikol., Das kleine Glück. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915 (208 S.) 2 M., geb. 3 M.

Der Verfasser stellt zu Beginn fest, daß er in einigen Tagen in den Krieg ziehen müsse, vorher aber will er noch die Geschichte seines jungen Lebens erzählen. Daß das geschehen ist, dessen kann man sich nur freuen. In schlichten beweglichen Worten berichtet er von seinem Jugendidyll in einem kleinen Töpfer-Dorf an den Ausläufern des Odenwaldes, nicht gar weit von Darmstadt. Dazu gehören die Jugendgespielen, Franz und das Nachbarkind, das schöne Klärchen. Er selbst fühlt sich als Künstler und weiß nach der Lehrzeit in München den Handwerkerbetrieb seiner Heimat, über den man manches Interessante erfährt, auf eine höhere Stufe zu heben. Auch Klärchen, die Verlobte des Freundes, der zum berühmten Sänger wird, aber allmählich den engeren Verhältnissen entwächst, gewinnt er schließlich zur Frau und damit ist das kleine Glück des Erzählers begründet. Der Verfasser hat durch sein Erstlingswerk zu Hoffnungen berechtigt, auch hier liegt wieder ein zartes Buch voll innerer Schönheit vor. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.)

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Aus der Werkstatt der Volksbüchereien für Musik.

Von Paul Marsop.

Vorbemerkung.

Wer im Bereich der allgemeinen Volksbibliotheken und öffentlichen Lesehallen arbeitet, hat fast immer festen Boden unter den Füßen. Er geht aus von Einrichtungen, die sich, sei es im Inland, sei es im Ausland, nun schon geraume Zeit bewährten, von einer Fülle aufgesammelter Erfahrungen, die nach der positiven wie nach der negativen Seite hin Klärung brachten und bestimmte Wege für ersprießliches Weiterschaffen wiesen. Anders liegt es im Kreise der Volksbüchereien für Musik. 1903 veröffentlichte ich den Gründungsplan der ersten derartigen Anstalt, nämlich der Münchner, die dann im Wesentlichen als Vorbild für den Ausbau weiterer, dem gleichen Zweck gewidmeter Büchereien diente.[1]) Wir stehen also erst im zweiten Jahrzehnt einer Tätigkeit, innerhalb deren beinahe Alles von Grund auf auszuprobieren war und heute noch ausprobiert werden muß. Denn gerade auch auf dem Felde der Volksbildung kommt man nicht mit papiernen Konstruktionen, sondern lediglich mit praktischem Vortasten und Anbohren vorwärts. Die Tätigkeit der Mitarbeiter, die ich gewinnen konnte, und die meinige stellt also vorerst nur Versuche dar; als Versuche wird sie somit ein billig denkender Beurteiler allein wägen. Dies um so mehr, wenn er bedenkt, daß wir vorderhand durchschnittlich mit sehr bescheidenen Geldmitteln auszulangen und, so erfreulich rasch sich jetzt unsere Anstalten vermehren und so kräftig sie sich einwurzeln, doch noch gegen mancherlei Vorurteil, Zunftdünkel und — Eifersüchteleien anzukämpfen haben. Im lieben Deutschland ist es nun einmal so bestellt, daß nichts aufkommt, ohne daß sich der deutsche Philisterneid regt und stänkert.

Als Feind raumfressender und selten kurzweiliger systematischer

1) Zur Vermeidung von Mißverständnissen sei bemerkt, daß die 1904 eröffnete „Musikalien-Frei-Bibliothek“ zu Frankfurt a. M. mit den „Volksbüchereien für Musik“ in keinem Zusammenhang steht und auch mit ihnen so gut wie keine Berührungspunkte hat, daher für eine Wertung der „Volksbüchereien für Musik“ keinen Anhalt bietet. Das unter der mustergiltigen Leitung des Herrn Direktors Serig bibliothektechnisch ausgezeichnet verwaltete Frankfurter Institut ist das, was sein Name besagt. Zweck, Anlage, Einrichtungen, erzieherische Absichten und Entwicklungsprinzipien der Volksbüchereien für Musik werden in nachstehenden Ausführungen beleuchtet.

Digitized by Google

Auseinandersetzungen möchte ich die Leser dieser Blätter frischweg in die Werkstätte des Werdenden einführen. Vielleicht werden einige geschätzte, in der öffentlichen Bücherhalle eine ausgedehntere Bewegungsfreiheit des Bibliothekgastes fordernde Kollegen der Meinung sein, daß ich den Begriff „erzieherisches Wirken" etwas scharf herausmodelliere. Mag sein. Aber — ich kann es nicht entschieden genug betonen — es geschieht das auf einem Sondergebiet, das an die Arbeitssphäre der allgemeinen Volksbibliotheken und öffentlichen Bücherhallen grenzt, zu ihr jedoch nur in sehr bedingter Wesensverwandtschaft steht.

I.

Leitgedanken.

1. Die Volksbücherei für Musik will dazu helfen, den wenig Bemittelten den Zugang zu den Schätzen der älteren und neueren gehaltvollen Musikliteratur zu erleichtern. Sie will das durch wohlvorbereitete Volks-Opernvorstellungen, Volks-, Symphonie- und Chorkonzerte und Aehnliches Gebotene ergänzen. Die von den Verleihanstalten der Musik-Sortimenter erhobene Gebühr ist für Viele zu hoch; auch sind diese Verleihanstalten mit Werken der guten neueren Tonkunst, insbesondere denen der Gegenwart, viel zu knapp, mit Büchern und Schriften über Musik gar nicht ausgestattet. Da sie sich in jeder Beziehung verbesserungsbedürftig erweisen, die zu hinlänglichen Verbesserungen nötigen Auslagen jedoch nicht wieder hereinzubringen wären, werden sie mit der Zeit gegen die Volksbüchereien für Musik ebenso zurücktreten wie die Leihbibliotheken vor den allgemeinen öffentlichen Volksbibliotheken und Lesehallen — und schließlich ganz verschwinden.

2. Dem meist in bescheidenen Verhältnissen lebenden Fachmusiker bieten die Volksbüchereien für Musik Gelegenheit, sich fortzubilden. Er ist um so mehr auf sie angewiesen, als er, sofern er in Städten lebt, in denen sich staatliche-, Landes-, städtische Bibliotheken mit größeren Musik-Abteilungen befinden, während der für diese Bibliotheken festgesetzten Besuchstunden fast stets durch seine beruflichen Pflichten in Anspruch genommen ist. Auch besitzen jene Institute die „bessere Gebrauchsmusik" gewöhnlich nur in je einem bis zwei Exemplaren.

3. Des weiteren trägt die Volksbücherei für Musik, wenn richtig ausgenützt, dazu bei, den Musikunterricht beträchtlich zu vereinfachen, da sie für Lehrer und Schüler ein in pädagogischer Hinsicht einwandfreies Notenmaterial bereit stellt. (Durchgesiebte, gut moderne Jugendliteratur; sorgfältig ausgewählten Etudenstoff, Klassikerausgaben, die in Bezug auf Fingersatz und Vorschriften für die Bogenführung, auf dynamische und Vortrags-Bezeichnungen völlig den Zeitforderungen entsprechen.) Sie steuert zur allgemeinen Jugenderziehung durch Mithilfe der Kunst, wie wir sie heute in die Wege leiten, ein Ansehnliches bei; sie zeigt Wege auf, die beschreitend man in Volks-

Digitized by Google

und Mittel-, wie in höheren Schulen (und hoffentlich bald in der Einheitsschule) Schülerkonzerte mit angemessenen Programmen veranstalten kann. Sie deutet darauf hin, wie bei der heranwachsenden Generation der Sinn für das schlichte, schöne weltliche und geistliche Volkslied neu zu beleben sei.

4. Eine Hauptaufgabe der Volksbücherei für Musik ist es ferner, der verderblichen, unabsehbar weit verbreiteten, weil äußerst wohlfeilen, just so wie die heutige Operette und Posse, mit denen sie vielfach Gemeinschaft hält, die Volksgesundheit schädigenden musikalischen Schundliteratur nach Kräften den Boden abzugraben. Predigten gegen das Schlechte, Rohe, Gemeine verpuffen; ersprießlicher ist es, das seelisch und geistig Fördersame weitesten Kreisen in ausreichendem Maße entgegenzubringen und für seine Inanspruchnahme unablässig mit Eifer zu wirken. Die Hunderttausende, ja Millionen der heute in sozialem Betracht mächtig emporsteigenden Arbeiterschichten, die bisher ihre musikalische Nahrung vorzugsweise in den auf Stumpfsinn, auf breiweiche Sentimentalitäts- oder öde Lärmwirkungen abgestimmten Biergarten- und Kneipenkonzerten aufnahmen, müssen tunlichst dem Besseren zugelenkt werden. An dieser Arbeit ist nicht zum wenigsten die Volksbücherei für Musik beteiligt. (Vergleiche meine Aufsätze „Die musikalische Schundliteratur und ihre Bekämpfung“ im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, 1912, Nr. 82, und „Oeffentliche Unterhaltungsmusik in Deutschland“, 138. Flugschrift des Dürer-Bundes.)

5. Für das gediegene Schaffen der Gegenwart soll die Volksbücherei für Musik als geistige Vermittlungsstelle dienen. Trotz der Ueberfülle unserer Musikaufführungen haben es die lebenden, sich redlich mühenden, nicht nach dem Erfolg um jeden Preis haschenden Tonsetzer noch immer herzlich schwer, sich aus Licht zu ringen. Denn das alle Mittel eines wucherisch aussaugenden hochkapitalistischen Betriebes skrupellos ausnutzende Musikagententum, das die ausübenden Künstler brutal vergewaltigt, sie zu den ärgsten Demütigungen zwingt und erstaunlicherweise von den Behörden in seinem schandbaren Treiben kaum behelligt wird: es sperrt auch den Schaffenden den Weg. Sein Befehl ist: „nur ja immer wieder die altbewährten Zugstücke und Glanznummern! Denn sie locken das denkfaule Publikum unfehlbar heran!“ Da liegt es der Volksbücherei ob, dafür zu sorgen, daß das wertvolle oder doch Entwicklungskeime bergende Neue und Neueste schneller in die Kreise der empfänglichen Kunstfreunde dringe. Je stärker durch solche Vermittlerarbeit die Sympathieströmung für den sich Emporkämpfenden wird, um so eher gelingt es ihm, auf der Vortragsordnung einer Konzertveranstaltung besseren Zuschnitts Platz zu erobern.

6. Wie baut man die Volksbücherei für Musik auf? Ein sehr ansehnlicher Teil des benötigten Materiales ist durch sachgemäß organisierte, energisch und unausgesetzt betriebene Sammeltätigkeit zu gewinnen. Ein Buch schätzbaren, erzählenden oder wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Inhalts gibt so leicht Niemand weg. Anders steht es mit Noten. Wohin mich meine Wander- und Studienfahrten in Süd und Nord, in West und Ost nur brachten: überall gewahrte ich, daß neue und gut erhaltene, der achtbaren Literatur zugehörende Musikalien unbenützt lagen, verschimmelten, um einen Spottpreis verhökert wurden. Tut die Augen auf, geht alle Tage fünf Minuten suchend, spähend herum, wendet ein freundliches Wort daran, sorgt vor, wenn es den Anschein gewinnt, daß zugunsten der Volksbücherei etwas früher, etwas später eine kleinere oder größere Beute einzuheimsen ist, durch Erbschaft, bei Umzügen, bei Auflösung des Hausstandes: Ihr werdet staunen, welch ein Berg von erfreulichen Dingen sich binnen wenigen Wochen vor Euch auftürmt! Klopft bei Klöstern, Stiften, Unterrichtsanstalten aller Art, bei Theaterdirektoren und Bühnenarchivbeamten, bei Konzertgesellschaften und Gesangvereinen an! Sprecht bei den Redaktionen von politischen Zeitungen, von Musik-Fachblättern vor, geht die Kritiker an: sie sind heilfroh, wenn ihnen ein braver Mann die mehr oder weniger aufmerksam durchgesehenen, um ihren Schreibtisch drohend emporstarrenden Neuheiten auf einem Handkarren wegschafft. Wendet Euch an die Tonsetzer, will sagen an die von nicht nur formalistischer Begabung und Schulung; sie erhalten von jedem in Druck gegebenen Stücke eine Anzahl Freiexemplare und machen für sich und für das Verlagshaus die wirksamste Propaganda, wenn sie etliche davon den Volksbüchereien zuwenden. Veröffentlicht regelmäßig jeden zweiten Monat in allen am Ort erscheinenden Zeitungen, ohne Unterschied der Parteifarbe, Aufrufe, des Inhalts, daß jeder, der der Volksbücherei für Musik neue oder säuberlich erhaltene Noten oder Bücher über Musik zu spenden gedenkt, sie an eine zu bezeichnende Stelle schicken möge. Ueberall muß sich die Anschauung festsetzen, daß Musikalien, deren man sich entäußern will, ohne daraus Geldgewinn zu ziehen, in erster Linie der Musik-Volksbücherei des Ortes zu spenden sind. Nehmt jede Gelegenheit wahr, um allen Musikern, allen Musikfreunden einzuschärfen, daß sie sich eine Sammelecke für die Musik-Volksbüchereien anlegen! Macht alle musikliebenden Frauen mobil: sie verstehen sich vortrefflich auf das Sammeln![1]) — (Musikverleger oder Sortimenter um Notengaben anzugehen, ist nicht sachgemäß; doch werden angesehene Häuser, wenn man bei ihnen Bestellungen für die Büchereien macht, innerhalb der Normen, zu deren Einhaltung sie verpflichtet sind, mit den Preisen gern entgegenkommen).

---

1) Einen ausgezeichneten Gedanken brachte in Leipzig, Justizrat Dr. Gensel, der hochverdiente Vorsitzende des dortigen „Gemeinnützigen Vereins", zur Ausführung. Auf seine Veranlassung genehmigten die Leiter aller öffentlichen Unterrichtsanstalten, daß den Schülern für ihre Eltern gedruckte Zettel ausgehändigt wurden, mit der Bitte, Noten und Bücher für eine zu errichtende Volksbücherei für Musik an eine gegebene Sammelstelle zu schicken.

Digitized by Google

7. Was nicht in die Volksbüchereien für Musik aufzunehmen ist: alles Seichte und Frivole! Also keinerlei Salonstücke und sentimentale Schmarren, keinerlei Operetten- und Kupletmusik! Das hindert nicht, sich der Walzer aus den Operetten von Johann Strauß, in Ausgaben ohne Text, zu versichern; gute heitere Musik ist ein wichtiger Bestandteil der Volksbücherei. Hingegen gehören Walzer von Lehàr und verwandtes Zeug auf den Misthaufen. — Auch veraltete, sowie stärker mit Druckfehlern durchsetzte Ausgaben klassischer und anderer Kompositionen (Holle, Wolfenbüttel!) sollen der Volksbücherei nicht eingereiht werden. Die Annahme einer für die Anstalt einlaufenden Geschenksendung verpflichtet durchaus nicht dazu, alles darin Enthaltene zu katalogisieren. Man sucht heraus, was sich mit den erzieherischen Zwecken der Anstalt verträgt, und wirft die Scheusäler in die Wolfsschlucht.

8. Die Volksbücherei für Musik muß unbedingt als selbständiges Institut erstehen, kann unmöglich das einer öffentlichen Bücherhalle eingefügte Teilschachtelstück sein. Sie ist darauf angewiesen, ihren kleinen Etat für sich und die ihren Sonderzwecken dienende Verwaltung zu haben. Jedes gemeinnützige Unternehmen braucht Gönner und Förderer. Da teilt sich's denn ganz hübsch ein: die Gehörlosen, die Zwangsmusikalischen, die Liebhaber des Phonographen und des Pianolas stützen die allgemeine Volksbücherei, die dagegen, die wirklich Musik im Leibe haben, die Volksbücherei für Musik. Dann ein noch Wichtigeres: die Letztere bedingt in der Anordnung und Pflege des Materials, im Ausbau ihrer Einzelsparten, vor allem aber in der Behandlung der Entleihenden, ihrer Schutzbefohlenen, eine Eigentechnik, die von der in den allgemeinen Bücherhallen angewendeten gänzlich verschieden ist und sein muß. Was gehört allein dazu, die riesige Etudenliteratur für Klavier oder Violine derart im Kopf zu haben, daß man auf ein paar an den Bibliothekgast gestellte Fragen hin sofort aus umfangreichen Stößen das in Hinsicht auf die individuelle geistige Regsamkeit und den bereits erreichten Fertigkeitsgrad des Betreffenden, auf die ihm fürs Ueben zu Gebote stehende Zeit, gegebenenfalls auch auf Sonderansprüche eines Lehrers das just Passende im Umsehen herausfischen kann! Denn die freundschaftlich beratende Mithilfe des Bibliothekars ist in der Volksbücherei für Musik Eins und Alles! In noch höherem Grade als jede andere Volksbibliothek hat die Musikbücherei Qualitätsarbeit zu leisten. Auf die Zahl der jährlich verbuchten Ausleihungen kommt es den Teufel an! Würde also die Volksbücherei für Musik lediglich als eine Art Automat angesehen, wo man auf der einen Seite einen — oft unverständigen — Wunsch hineinwirft und auf der anderen das Heft oder den Band mechanisch herausholt und dem danach Begehrenden ohne Rücksicht auf Alter, musikalische Vorbildung und allgemeine geistige Reife einhändigt: dann wäre es besser, ein solches Institut gar nicht erst zu eröffnen. Umgekehrt wird es um so größeren Segen stiften, je mehr der Bibliothekar in der Lage

Digitized by Google

ist, sich dem Besucher auf Grund ausgedehnter Fachkenntnisse und ohne jede Uebereilung zu widmen. Geht es an, so richte man es derart ein, daß beispielsweise dem einen Bibliothekar die Obsorge für die Sparten Violine und andere Streichinstrumente sowie Kammermusik in Stimmen, dem zweiten die für die Sparten Kunstlied, Volkslied, Klavierauszüge mit je besonderen Ausleihestunden übertragen werden. Und so fort. — Besteht am gleichen Ort eine Volksbücherei für Musik neben einer allgemeinen Volksbücherei, die auch Bücher über Musik in ihrem Bestand hat, so empfiehlt es sich, ein gütliches Abkommen zu treffen, in der Art, daß die im Besitz der allgemeinen Volksbücherei befindlichen theoretischen Werke über Musik, musikgeschichtlichen Darstellungen, Biographien von Tonsetzern usw. gegen billige Entschädigung oder leihweise der Volksbücherei für Musik überlassen werden. Einmal vermag über richtige Verwendung dieses Buchmaterials im erzieherischen Sinne auch nur wieder der Fachvertraute zu entscheiden. Zweitens muss ich just in einer Volksbibliothek, um auf kleinstem Raum die stärkste Wirkung auszuüben, beispielsweise bei einer Aussprache über Beethovenische Sonaten gleich die einschlägigen Kapitel in Paul Bekkers „Beethoven" zur Hand haben, bei einer Auseinandersetzung über die „Walküre" sofort im Stande sein, dies und das aus den „Gesammelten Schriften" Wagners heranzuziehen. Nur so kann unsere Arbeit fruchtbar werden! — Zeigt sich der Vorstand einer allgemeinen Volksbücherei auch als wohlbeschlagener Musiker, so ist eine Verbindung mit einer Volksbücherei für Musik „durch Personalunion" denkbar; jedoch muß unter allen Umständen daran festgehalten werden, daß die Volksbücherei für Musik eigene Aufstellungs- und Ausleiheräume mit besonderem Zugang, eigene Ausleihestunden und eigene Bibliothekare hat.

9. Soll die Volksbücherei für Musik den Entleihern unentgeltlich zu Gebote stehen? Wenn sie sich irgendwie aus eigenen Kräften finanziell über Wasser halten kann, ja! Gewiss tut eine Jahres-Einschreibegebühr von einer halben bis einer Mark selbst dem ganz Unbemittelten nicht weh. Auch leugne ich nicht, daß sich Jeder, der ein sei es noch so geringes Scherflein zu einem gemeinnützigen Unternehmen beiträgt, in seinem Bewußtsein gehoben fühlt. Auf der anderen Seite begründet eine geldliche Leistung Ansprüche. Nun ist es, nach meiner Auffassung, die Pflicht des Leiters oder Bibliothekars einer Volksbücherei für Musik, dem Zweck der Anstalt zuwiderlaufende Wünsche mit einem höflich eingekleideten „Nein" zu beantworten oder ihnen im Vornherein durch Einführung eines Hausgesetzes zu begegnen. Nehmen wir an, ich beabsichtigte, um den sich im Begehren nach flachen Modeopern kundgebenden Zerstreuungsgelüsten entgegenzutreten, am „schwarzen Brett" eine Bekanntmachung folgenden Inhalts anzuheften: „Klavierauszüge zum „Bajazzo", zur „Cavalleria rusticana", zur „Mignon", zur „Margarethe", zur „Tosca" werden bis auf Weiteres nur an Musiker und Musikstudierende ausgegeben." Das kann ich, wenn anders ich über die nötige Autorität

Digitized by Google

verfüge, unter allen Umständen durchdrücken. Doch wird mir unstreitig gegenüber dem Bibliothekbesucher, der kein Geld auf den Tisch des Hauses gelegt hat, das Versagenmüssen leichter. Und je freier der Bibliothekar sich fühlt, um so freudiger wird er seines Amtes walten!

10. Wer viel in Volksbüchereien tätig ist und es mit seiner Aufgabe ernst nimmt, gewahrt bald, daß es sein Mißliches hat, den Besuchern ohne Einschränkung Einsicht in einen geschriebenen Hauptkatalog zu gestatten oder ihnen den Erwerb eines zu bescheidenem Preise käuflichen gedruckten Kataloges anheimzugeben. Nur zu oft ist dann der Bibliothekgast geneigt, sich sozusagen die Rosinen aus dem Kuchen herauszuklauben. Oder er bringt, was ihm bei flüchtiger Erwägung rosinenartig dünkt und was ihn danach enttäuscht, beinahe unberührt wieder zurück. Im Allgemeinen bin ich dafür, daß der Katalog einer Volksbibliothek dem zu dienen hat, der ihn beherrscht: dem Bibliothekar. Der Bibliothekgast dagegen soll in der überwiegenden Zahl der Fälle doch erst dazu angeleitet werden, seine Kenntnisse zu erweitern, seinen Geschmack zu entfalten, sein Urteil zu bilden. Man fördert ihn, indem man ihm nahe legt, möglichst mit Wünschen, die auf bestimmte Gegenstände gerichtet sind und die er auch zu begründen vermag, in die Bücherei zu kommen. Gehen solche Wünsche mit den pädagogischen Absichten der Bibliothekare zusammen, um so besser! Sind sie nicht gerechtfertigt, oder vermöchte ihre Erfüllung dem Betreffenden gar Schaden zu bringen — wie wenn ein Unmündiger nach „Tristan und Isolde“ greifen will — so setzt dann der Bibliothekar ein, der, tunlichst mit Befolgung der sokratischen Methode, dem Unbelehrten, unsicher Tastenden, im Operettendusel Befangenen den ihm zuträglichen „Wunsch“ auf die Zunge legt und ihn auf diese Weise von Bibliothekstunde zu Bibliothekstunde vorwärts bringt. Dem Fachmusiker und dem gereiften älteren Musikfreund bleibe dagegen das Einsehen des Kataloges nicht vorenthalten; nur mögen sie ihn nicht in dem Raume, in dem die Ausleihe stattfindet, benutzen, damit unliebsame Erörterungen vermieden werden. — Genießt eine Volksbücherei für Musik nicht ausnahmsweise hohe Jahreszuschüsse, so rate ich, von der Drucklegung eines Kataloges abzusehen; er wird um so kostspieliger, je besser man ihn anlegt und redigiert. Gegen den Massenverkauf sprechen die oben geäußerten Bedenken. Außerdem leben ja, wie ich darlegte, die Anstalten zu einem erheblichen Teil vom regelmäßigen Gabeneinlauf. Die „Nachträge“ würden also kein Ende nehmen, was ein rasches Sich-Unterrichten ungemein erschwerte. Immerhin seien die vortrefflich gearbeiteten gedruckten Kataloge der Stettiner und der Bremer Volksbücherei für Musik allen sich mit dem Gegenstande Befassenden zu eingehendem, sorgfältigen Studium empfohlen. Im Uebrigen gilt ganz besonders von der Katalogfrage, was ich zu Anfang sagte: wir sind innerhalb unseres Sondergebietes vorläufig darauf angewiesen, durch Versuche zu lernen.

11. Das Material der Volksbüchereien für Musik muß schnell

Digitized by Google

zirkulieren können, vornehmlich so lange sich der Bestand noch in den ersten Entwicklungsperioden befindet. Klavierauszüge zu den Hauptchorwerken Bachs, den Opern Mozarts und Webers, den Musikdramen Wagners sind in möglichst großer Zahl einzustellen; hat man indessen von den Auszügen zu Bachs „Matthäus-Passion" auch ein halb Dutzend und mehr zur Verfügung, so wird man dennoch damit in den Wochen vor und nach einer Aufführung des Werkes am betreffenden Orte bald ins Gedränge kommen, sofern längere Leihfristen angesetzt sind. In der Münchner Anstalt stufte ich die Leihfristen ab: für Klavierauszüge von Opern und Oratorien acht Tage, für Schulen und Etuden drei bis vier Wochen, ebenso für Bücher theoretischen Inhalts; für Anderes durchschnittlich vierzehn Tage. Sofern das Stück nicht durch Vormerkung belegt ist, kann es, vorgewiesen und in Ordnung befunden, dem gleichen Entleiher wieder ausgefolgert werden. Dringend befürworte ich, dem Bibliothekgast jedesmal nur eine Nummer mitzugeben. Geschieht dies, so verdaut er den Gehalt unvergleichlich besser. Es steht ihm ja frei, beliebig oft einen Umtausch vorzunehmen. Je quantitativ gewichtiger das von ihm nach Hause Genommene ist, um so eher pflegt er der Versuchung zu unterliegen, das, womit er sich innerlich auseinandersetzen soll, als Gegenstand flüchtigen Zeitvertreibes zu betrachten. Deshalb schlage ich auch vor, in einem Leihheft oder einem Leihband möglichst wenig Stoff zu vereinigen, sagen wir, die Klavierstücke oder Lieder eines Komponisten, die er unter einer Opuszahl zusammenfaßt. Unser Publikum liest zu vielerlei, unsere Dilettanten spielen zu vielerlei. Eine Novelle von Goethe, Kleist, Gottfried Keller, eine Mozartische Symphonie, mit leidlicher Muße aufgenommen, bedeuten eine Bereicherung des Lebens. Fraglos wird die Volksbücherei einen ihr als Geschenk entgegengebrachten, gute Musik enthaltenden Sammelband nicht zurückweisen; ist darin Ungleichartiges verleimt, so hat es der Buchbinder auseinanderzutrennen. Aber auch die Gleichartiges zusammenfassenden Sammelbände sind dem Entleiher nur auszuhändigen, wenn er Fachstudien unternimmt — oder wenn Einzelausgaben einer Komposition zur Zeit nicht verfügbar sind. Begehrt also Jemand „Sonaten von Beethoven", oder „Symphonien von Beethoven in Uebertragungen zu vier Händen", so stelle ich zuerst fest, ob es ihm um eine bestimmte Sonate oder Symphonie zu tun ist. Falls nicht, unterrichte ich mich durch einige unverfänglich gestellte Fragen, ob er überhaupt schon „beethovenreif" ist und etwelche Kenntnis von Beethovenischen Werken besitzt. Scheint er anspruchsvolleren Aufgaben von ungefähr gewachsen zu sein, hat aber noch keine der Sonaten oder Symphonien gespielt, so nötige ich ihm, ohne daß er es merkt, zuerst die seelisch und technisch am leichtesten zu bewältigenden auf, tunlichst in entsprechenden Sonderheften.

12. Als Bibliothekare können sich in der Volksbücherei für Musik durch praktisches pädagogisches Wirken vorbereitete und zum wenigsten in einigen Zweigen der Musik-Literatur gut bewanderte

Digitized by Google

Männer und Frauen betätigen. Volksschullehrer und -Lehrerinnen haben solche Stellungen vortrefflich ausgefüllt. Nur belehrte mich die Praxis darüber, daß mindestens einer der Bibliothekare Fachmusiker sein muß. Ein solcher weiß, soweit Anschaffungen in Frage kommen, über die Bezugsquellen besser Bescheid, hat schneller Kenntnis vom Erscheinen wichtiger Neuheiten, vermag ohne viel Aufwand an Zeit und Mühe die Beziehungen zwischen der Bücherei einerseits, dem örtlichen wie dem allgemeinen Musikleben und auch der maßgebenden Musikkritik andererseits in Fluß zu halten. Die für unsere Anstalten passende, einfache bibliothekarische Technik ist leicht zu erlernen. Vergessen wir niemals, daß es sich hier nicht um ein Studieninstitut für angehende oder fertige Gelehrte, sondern um eine der Volksbildung gewidmete Einrichtung handelt! Je schlichter, je durchsichtiger die ganze Organisation, um so besser für unseren Zweck. Wünschenswert sind alle vier oder acht Wochen stattfindende eingehende Besprechungen sämtlicher Bibliothekare. In ihnen mögen Erfahrungen ausgetauscht, Vorschläge über Verbesserungen im Betrieb erörtert, Entscheidungen über Einreihung oder Nicht-Einreihung der geschenkweise eingelaufenen Noten und Bücher getroffen werden — letzteres in der Art, daß Einer über Beschaffenheit und Eignung jedes Stückes „referiert" und die Anderen abstimmen. Eine Uebung, mittels deren der einzelne Bibliothekar sich schnell und sicher einarbeitet.

13. In die Entleiherlisten einer Volksbücherei für Musik sind füglich nur Personen, die in der betreffenden Stadt und ihren Vororten wohnen, einzutragen. Bücherei-Eigentum nach auswärts durch die Post zu versenden, wäre unzulässig, da hierdurch der Gesamtumlauf des Materials ins Stocken käme und dazu insbesondere die Musikalien sich sehr rasch abnutzen würden. Aus letzterem Grunde empfiehlt sich auch ein Verbot, Klavierauszüge usw. in Opernaufführungen, Konzerte, Proben mitzunehmen — ganz abgesehen davon, daß das „Mitlesen" zu Gehör gebrachter Musik nur dem Fachmusiker recht dient, beim Laien jedoch in der Regel auf ein spielerisches Anschmecken des Technischen hinausläuft, die Aufmerksamkeit zersplittert und den Genuß trübt.

14. Für den gedeihlichen Ausbau der äußeren Organisation unserer Anstalten hat sich bisher die Form eines „Eingetragenen Vereins" mit kleinen Jahresbeiträgen der Mitglieder und städtischem Zuschuß am meisten bewährt. Man gehe Konzertgesellschaften, angesehene Konservatorien für Musik, gemeinnützige Genossenschaften darum an, körperschaftlich als Mitglieder beizutreten; damit erschließen sich der Volksbücherei mannigfache nutzbringende Verbindungen. Sie gleich als städtisches Institut ins Dasein treten zu lassen oder späterhin in städtische Verwaltung überzuleiten, könnte ich nur anraten, wenn bindende Garantien dafür bestehen, daß etwelcher bürokratische Einfluß ausgeschaltet bleibt und einer Besetzung von Bibliothekarstellen durch unfähige Dilettanten ein Riegel vorgeschoben ist. Auf wirklich großherzige Weise hat die Stadt Mannheim den

Digitized by Google

Organisationsplan ihrer Volksbücherei für Musik ausgestaltet. Wählt man die Form des eingetragenen Vereins, so sei der bündig abgefaßten, klar gegliederten Satzung des „Vereins Stuttgarter Musikalische Volksbibliothek“ Beachtung geschenkt. — Es ist nicht nötig, daß bei Eröffnung einer Volksbücherei für Musik die Hauptsparten schon ausgerundet erscheinen. Mit 1500 einwandfreien Nummern kann man beginnen; die Ergänzungen kommen von selbst. — Wanderbüchereien für Musik zu errichten ist ganz untunlich. Nach einem Vierteljahre hätte man einen Haufen Fetzen beisammen. Und für die im Weichbild der Stadt „wandernden“ Musikalien ist ja die klingende Musik regelmäßiger Konzerte mit gehaltvollem Programm eine der unumgänglichen Voraussetzungen! Auf dem Lande lege sich der Lehrer, der Geistliche, ein Arbeiter-Gesangverein eine „Sammelecke“ reinlicher Musik für Hausinstrumente an und verleihe aus dem Vorhandenen in zwangloser Art nach Umständen und Bedürfnis.

15. Seit einigen Jahren bin ich mit den Vorarbeiten zur Gründung eines „Verbandes deutscher und österreichischer Volksbüchereien für Musik“ beschäftigt. Den ersten Schritt dazu will ich, sobald wieder Frieden im Lande ist, mit der Einrichtung einer den Zustrom geeigneter Musikalien und Bücher erleichternden und den Material-Austausch unter den einzelnen Anstalten vermittelnden „Hauptsammelstelle“ tun. Vermutlich in München. Seinerzeit werde ich an dieser Stelle darüber berichten.

* * *

Die zweite Folge dieser Veröffentlichungen soll ein „Einteilungsschema“ einer Volksbücherei für Musik bringen. Im Anschlusse daran Einiges über die Zweckmäßigkeit der Einrichtung einer besonderen „Jugendabteilung.“

Die Entwertung des Bücherschatzes.

Von F. Plage-Frankfurt a. O.

Nach zwei Richtungen ist die Wertverminderung unserer Bücherbestände festzustellen: Entwertung durch die Zeit und Entwertung durch den Gebrauch. Dazu tritt vielleicht noch unzureichende Bewertung infolge von Unkenntnis; so wird z. B. der Wert älterer Erstausgaben vom privaten Besitzer ebenso häufig nicht erkannt, wie der Wert alter Bilderbibeln überschätzt wird. Im Privatbesitz gehen alljährlich bedeutende Bücherwerte infolge Veraltens verloren, die wohl noch nutzbar zu machen gewesen wären, wenn sie einer öffentlichen Bücherei rechtzeitig zugeflossen wären. Entscheidend für die schließliche Bestimmung des reinen Wertes ist nicht so sehr der Anschaffungswert wie der Gebrauchswert. Daher kann von den Werten älterer Bücher nicht gehandelt werden, ohne zugleich den Besitzer ins Auge zu fassen. Für die Zwecke dieser Untersuchung handelt es sich nun nur um den Besitz der wissenschaftlichen Bücherei und den Besitz der volkstümlichen Bücherei.

Digitized by Google

Die wissenschaftliche Bücherei sammelt und stapelt ihre Bücherschätze für die Mitwelt und die Nachwelt; sie hegt und pflegt die einzelne Ausgabe, sie erstrebt Vollständigkeit des Besitzes innerhalb der Fachgrenzen, sie saugt unaufhörlich Bücher an sich und überläßt sie hier und da vielleicht nur zögernd dem Leser. Denn jede Benutzung stellt auch eine Abnutzung dar, eine Entwertung ihres Besitzes, auf dessen Erhaltung sie den größten Wert legen muß. Sie macht wohl der Leserschaft den Bücherschatz zugänglich, muß ihn aber doch so erhalten und mit Sicherheiten umgeben, daß sie den überkommenen und erworbenen Besitz an spätere Geschlechter weiter reichen kann. Daß die Grenze verschiebbar ist zwischen der Aufschließung des Bücherschatzes und seiner Sicherung, prägt sich schon im Wandel der Benutzungsordnungen aus. Schließlich wird aber der Stolz der wissenschaftlichen Bücherei immer auf der Zahl ihrer Bände verweilen, auf der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit ihrer Sammlung.[1])

Die volkstümliche Bücherei hat andere Ziele; was ihre Anstrengungen spornt, ist der Umsatz, die Zahl der Leser und der Entleihungen. Je kleiner der Bücherschatz ist, mit dem sie diese Zahlen erreicht, desto wirtschaftlicher ist auf die Dauer ihr Betrieb, desto besser hat sie im Rahmen ihrer Mittel ihre Aufgabe gelöst. Wohlverstanden handelt es sich dabei um Einrichtungen, bei denen die Bücher auch gelesen werden, nicht um das zwecklose und verderbliche Wandern von Büchern, die am Tage nach der Ausgabe ungelesen zurückgebracht werden, oder die in Wanderschränken bis zur Erschöpfung umherreisen, ohne die nötige Leserzahl zu finden. Sieht man von der einseitigen Wirkung der Zeitung ab, so ist die volkstümliche Bücherei für einen großen Teil des Volkes das einzige Bildungsmittel, nämlich für die Mehrzahl aller der Schule Entwachsenen. Für alle aber, die sich in Fachschulen und höheren Lehranstalten oder durch Reisen, Vorträge und Ausstellungen weiter bilden können, kommt sie als ergänzendes Bildungsmittel in Betracht; sie ist hier nicht minder notwendig, da niemand bemittelt genug ist, um sich alle Bücher zu kaufen, die er im Laufe des Jahres einmal braucht. Die lehrende Persönlichkeit allein kann auch den freien Bildungstrieb nicht befriedigen, der Ausbau und Vertiefung alles Wissens sucht. Freilich gibt es auch Bevölkerungsschichten, die ohne Bücher auskommen; es sind die in ihrem Triebleben vollkommen Gesättigten mit großem Besitz und die im Elend bis zur Hoffnungslosigkeit Abgesunkenen. Zum Buche aber greift jeder, der noch aufsteigen will und kann. Wer nun immer Selbstbelehrung sucht, hat auch einen in der Gegenwart liegenden Zweck im Auge; er braucht nicht geschichtliche Herleitungen und Begründungen, sondern fertige Ergebnisse der letzten und gültigen Prägung. Diesen Zwecken muß der Bücherschatz der volkstümlichen

1) So ausschließlich, wie der Herr Verfasser annimmt, dürfte diese Freude am Besitz doch auch bei den wissenschaftlichen Bibliotheken nicht überwiegen, die sich stets ihrer Aufgabe, der Förderung der Forschungsarbeit, bewußt bleiben werden! Der Schriftleiter.

Digitized by Google

Bücherei angepaßt sein, zugeschnitten auf die Bedürfnisse des Ortes, peinlich zeitgemäß und jedem Fortschritt auf den Fersen folgend. Er wird klein sein dürfen, muß aber seine Zusammensetzung in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern und wird darum einem starken Abgang unterworfen sein. Während also in der wissenschaftlichen Bücherei die Sicherung des längeren Gebrauchs der Bücher die Hauptaufmerksamkeit erfordert, ist die volkstümliche Bücherei in erster Linie auf raschen Verbrauch angewiesen. Hier behält das Buch nur solange seinen Wert, als es zeitgemäß ist. Wie schnell veralten z. B. Werke aus dem Gebiete Erdkunde, der Elektrotechnik, der Photographie, der Chemie, der Rechtskunde, des Sports! In anderen Gebieten wandeln sich die Ansprüche der Zeit an Darstellung und Anordnung des Inhalts, an Druck, Papier, Format und Ausstattung, so daß es schwer wird, ältere Ausgaben in Umlauf zu bringen; man denke z. B. an die älteren Ausgaben der Klassiker und an die älteren Jugendschriften!

Nach meinen Erfahrungen kann ein Durchschnitt von 15 Jahren angenommen werden, nach deren Ablauf die meisten Werke in der volkstümlichen Bücherei als veraltet und nicht mehr ausgabefähig oder wenigstens nur noch beschränkt ausgabefähig betrachtet werden müssen, dies zunächst ohne Rücksicht auf den Erhaltungszustand.

Innerhalb einer 15jährigen Dienstzeit also müssen sich die Schicksale eines Buches erfüllt haben. Es muß dann so abgelesen — nicht abgestanden — sein, daß es reif für die Papiermühle ist, wenn sein Wert voll ausgenutzt sein soll. Nun erträgt ein Buch im guten Büchereieinband bei sachgemäßer Buchpflege durchschnittlich etwa 90 Entleihungen im ersten Einbande, weitere 60 nach dem Umbinden; dann wird es in der Regel, selbst bei steter Sauberkeitsprüfung und Besserung der kleinen Schäden, in einem Zustande sein, der seine Ausgabe verbietet, wofern es noch seine erziehliche Bedeutung als Kunstwerk behalten soll. Nach diesen 150 Entleihungen hat also das Buch erst seinen Zweck innerhalb der Bücherei restlos erfüllt. Soll es nun diese Zahl der Entleihungen innerhalb der genannten 15 Jahre seiner zeitlichen Wertdauer hinter sich gebracht haben, so muß es in jedem Jahre durchschnittlich 10 mal ausgegeben worden sein, in den ersten Jahren nach der Einstellung sogar noch etwas öfter, da ja seine Brauchbarkeit und Beliebtheit mit der Zeit sinkt. Streng genommen im Sinne unserer Durchschnittsrechnung hat also ein Buch, das nach 15 Jahren noch gut erhalten auf seinem Bord steht, den Zweck seiner Anschaffung nicht gänzlich erfüllt. Sein Anschaffungswert ist durch die Zeit aufgezehrt, ehe der Gebrauchswert ausgeschöpft war. So gehen in Büchereien aller Art jahraus jahrein bedeutende Geldwerte verloren infolge mangelnder Benutzung vorhandener Bücherschätze, soweit diese Sammlungen Verbrauchsbüchereien sind und nicht den bibliographischen Niederschlag der Zeit zu bilden haben für die wissenschaftlichen Aufgaben kommender Geschlechter und Jahre.

Digitized by Google

Im Magazin der volkstümlichen Bücherei ist aber kein Platz für Bücher, die nicht mehr verlangt werden. Es macht nur unnötige Verwaltungsarbeit, sie in den Verzeichnissen weiter zu führen. Anstatt sich nun immer wieder schweren Herzens von den überständigen, aber noch gut erhaltenen Bänden zu trennen, ist es besser und bei bescheidenen Mitteln geradezu geboten, schweren Herzens auf die Anschaffung solcher Werke zu verzichten, bei denen es von vornherein feststeht, daß sie nur einem kleinen Teile der Leserschaft dienen können, der nicht ausreicht, ihnen die genügende Benutzungszahl zu sichern. Erwägungen in dieser Richtung werden natürlich bei der Beschaffung unterhaltender Schriften weniger dringend sein als beim Kauf der belehrenden.

Die Verwaltung der volkstümlichen Bücherei ist ja nicht erst seit dem Kriege zum sparsamen Haushalten mit knappen Mitteln genötigt. Da heißt es denn, schon beim Einkauf Ersparnisse machen und unerbittlich gegen die Wünsche einer Minderzahl der Leser — und gegen die eigenen! — von der Anschaffung ausschließen, was nicht als lohnende und werbende Anlage zu betrachten ist. In der Bücherei einer kleinen Kreisstadt von 400 Einwohnern wies man mir kürzlich mit Stolz die neubeschaffte zehnbändige Ausgabe der Werke Friedrich des Großen in deutscher Sprache, herausgegeben von G. B. Volz, Berlin 1913 bei R. Hobbing. Preis 100 M.! Die ganze Bücherei hatte 1100 Bände, 1600 Entleihungen im Jahre und eine jährliche Geldbewegung von 220 M. Dabei war keines der bekannten Werke von Koser, Kugler, Carlyle, Wiegand oder Bitterauf über Friedrich den Großen vorhanden. Auch sonst begegnet es mir oft, daß gerade kleinere Büchereien mit derartigen Anschaffungen Staat machen wollen, während gleichzeitig Allernötigstes fehlt, um die Ausleihe zu heben.

Dabei darf man allerdings nicht vergessen, wie schwierig es in kleineren Städten ist, den Büchermarkt zu überblicken und eine für die örtlichen Zwecke richtig gesichtete und geeignete Auswahl zu treffen. Hier liegt die Verwaltung der Bücherei in den Händen von Geistlichen, Lehrern, Kreisbeamten, Pensionären oder älteren Damen; sie ist ein „Ehrenamt“ ohne Entgelt, das in vielen Fällen mit sanftem Druck auf geduldige Schultern gelegt wird, und für das billigerweise besondere Fachkenntnisse nicht gefordert werden können. Noch mehr im Dunkeln tappen die an einzelnen Orten bestehenden Ausschüsse für den Büchereinkauf, denen obendrein noch die Fühlung mit der Leserschaft abgeht. So kann es denn kommen, daß letzten Endes die jährlichen Anschaffungen dem Gutdünken eines Sortimenters überantwortet werden, dem man es nicht allzusehr verdenken kann, wenn er sich hierbei in erster Linie von Krebsen reinigt im Hinblick auf die Ostermesse.

Im übrigen bewahren auch die sorgfältigsten Erwägungen beim Büchereinkauf nicht immer vor Fehlgriffen. Es lag z. B. nahe, daß für Büchereien an Orten mit vorwiegend landwirtschaftlicher Be-

Digitized by Google

völkerung eine größere Zahl landwirtschaftlicher Werke eingestellt wurde. Dies ist denn auch in wohlgemeinter Absicht bei zahlreichen ländlichen Büchereien geschehen. Der Landwirt liest aber im allgemeinen wenig, und was er sicher nicht liest, sind Werke über Landwirtschaft. Die Leiter der lebhaften landwirtschaftlichen Musterbetriebe, die solche Werke lesen und halten, kommen aber für die ländliche Bücherei überhaupt nicht in Betracht. Es ist immerhin erwünscht, daß solche Erfahrungen durch die Fachschriften oder durch die Beratungsstellen bekannt werden.

Bei der Mehrzahl der unterhaltenden Schriften liegt der Fall anders. Hier hat man weniger zu besorgen, daß sie nicht genug gelesen werden könnten; sie kehren meist schon vor Ablauf der gedachten Schicht von 15 Jahren aus dem geistigen Kreislauf in den stofflichen zurück. Unterhaltende Werke bleiben nach meinen Aufzeichnungen durchschnittlich 10 Tage in der Hand des Lesers, ehe sie zum Schalter zurückgebracht werden; dann sind sie auch gelesen. Bringt man nun die Tage der Durchsicht in Ansatz, so können vielbegehrte Werke, die bekanntlich „nie da" sind, in einem Jahre bequem 30 mal ausgegeben werden und neigen sich also nach fünfjähriger Dienstleistung ihrem zeitlichen Ende zu. Hier erwächst der Verwaltung eine andere Sorge. Das Buch soll nämlich bis zu einer angemessnen Höchstzahl von Entleihungen in ausgabefähigem Zustande bleiben, also im Durchschnitt bis zu 150 Entleihungen. Auch in diesem Falle beginnen die wirtschaftlichen Erwägungen beim Einkauf.

Holzschliffhaltige, stark gefüllte, kreidehaltige und brüchige Papiere im Buchkörper sind von schlimmer Vorbedeutung für die Dauerhaftigkeit des Buches. Ebenso schlecht halten die glatten Kunstdruckpapiere, die obendrein oft holzhaltig sind, und die Leichtpapiere mit einem größeren Gehalt an Baumwolle oder Espartofaser. Die Einstellung solcher Bücher wird aus Gründen anderer Natur oft nicht zu umgehen sein, wirtschaftlich ist sie sicher nicht. Es gibt verschiedene Volksausgaben, bei deren Wohlfeilheit man kein besseres Papier erwarten kann. Trotz ihres billigen Preises wird sich die Volksbücherei ihnen verschließen müssen, da das Papier nicht entfernt den ersten Einband lohnt.

Wie unwirtschaftlich der sogenannte Ladeneinband ist, womöglich noch mit Drahtheftung, ist sattsam bekannt; er ist leider nicht ganz auszumerzen. Es ist darum angezeigt, ihm einen Umschlag aus haltbarem Stoff zu geben, der wenigstens dem Deckel eine längere Lebensdauer verleiht. Nach Versuchen, die sich über eine Reihe von Jahren erstrecken, kann ich folgendes Verfahren empfehlen:

Jeder Ladeneinband wird vor der Einstellung mit einem Umschlag aus bestem dunkelblauen satiniertem Aktendeckel von reinem Zellstoff versehen. Für größere und stärkere Bände (Lexikonformat) eignet sich Normalaktendeckel, Klasse 7a, Gewicht 480g pro qm, Bogenstärke rund 0,45 mm. Für unsern gangbarsten Band in 8° ist Aktendeckel 7a zu storr, 7b zu dünn; es eignet sich da am besten eine

Digitized by Google

nicht unter die Normalpapiere aufgenommene Klasse zwischen 7a und 7b, Gewicht rund 333 g pro qm, Bogenstärke rund 0,35 mm. Vorteilhaft im Zuschnitt ist die Doppelbogengröße 72 × 47 cm. Bezug durch jede Papiergroßhandlung. Die in der Hausbuchbinderei beschäftigten Knaben schlagen die Ladeneinbände in genau vorgeschriebenen Handgriffen (Taylorsystem!) fest, glatt und faltenlos ein, so daß auch die Kanten des Buchrückens durch einschlagende Zungen des Umschlagstoffes geschützt sind, schneiden an den vier Ecken schmale Zwickel aus, wodurch ein glattes Einlegen der überschlagenden Klappen ermöglicht wird, kleben den Umschlag zu, befestigen das vorgeschriebene Schildchen mit der Buchmarke, pressen bis zum Abtrocknen der Klebstellen und streichen die Außenseite des Umschlags mit Zapon, wobei der Buchkörper vor überquellenden Tropfen geschützt wird durch Zeitungsblätter, die unter die Deckel geschoben werden. Die so hergestellten Schutzhüllen kosten unter Einschluß des Arbeitslohns und aller Bedarfsstoffe durchschnittlich 4 Pfennige; sie erhöhen die Lebensdauer des Ladeneinbandes auf das Doppelte.

Nicht unbedeutend sind ferner die Werte, die verloren gehen durch sorglose Behandlung der Bücher in den Händen der Leser. Es erscheint nun selbstverständlich, daß eine genaue Nachprüfung die neu entstandenen Schäden jedes Buches feststellt, und daß der verantwortliche Leser zum Schadenersatz herangezogen wird. Es ist aber auch ebenso bekannt, daß die Erhebung von Abnutzungs- und Schmutzgebühren, ihre gerechte Festsetzung und die nachdrückliche Verfolgung des Schadenanspruchs zu den heikelsten Punkten des Verkehrs zwischen Verwaltung und Leserschaft gehört. Bleibt die Verwaltung von Anfang an fest, so verliert sie allerdings einige Leser, aber sie schont ihre Bestände und hält ihre Betriebskosten klein. Auch gewöhnt sich die Mehrzahl der Leser an Vorsicht und Sauberkeit, wenn sie sich ständig überwacht fühlen. Schwach benutzte Büchereien aber, die keinen Leser missen wollen, werden immer zur weitgehendsten Nachsicht geneigt sein und die stärkere Abnutzung ihrer Bestände als unvermeidliche Betriebsverluste mit in den Kauf nehmen. Die Entwertung des Bücherschatzes geht aber dann zuweilen mit Riesenschritten voran, und wenn sich die Verwaltung nun unter dem Eindruck des Abwärtsgleitens plötzlich zu größerer Strenge und zur Einführung von Schadengebühren entschließt, so ist es meist zu spät; denn ihr verändertes Verhalten kränkt die Leser und verscheucht sie.

Erzieherische Versuche durch gedruckte Mahnungen in Form von eingeklebten Zetteln und beigelegten Buchzeichen sind vielleicht in gut erhaltenen Büchern nicht ganz wirkungslos; in alten abgelesenen Schwarten wirken sie natürlich wie ein übler Scherz, den sich die Verwaltung mit dem Leser erlaubt. Von diesen Mitteln halte ich für empfehlenswert ein kleines längliches Lesezeichen mit entsprechendem Text, auf beide Seiten eines Buchbandes geklebt; es fällt auf und wird öfter bewegt, verhindert außerdem durch seine Form, daß das Band den Blattfalz zerschneidet. Ist der Verfall des Buches

Digitized by Google

dann nicht mehr aufzuhalten und nähert es sich dem Zeitpunkte seiner Aussonderung, so schneidet man das Täfelchen ab. Kleine Schäden bedürfen der sofortigen Besserung, wenn der Band nicht vorzeitigem Verfall entgegengehen soll. Einige Schirting- und Papierstreifen, Kleister im Hause und ein paar anstellige Knaben besorgen das ohne große Kosten und ohne daß der Band erst zum Buchbinder wandert. Diese Knaben besorgen auch die Reinigung der Bücher, soweit Flecken überhaupt tilgbar sind. In Freihandbüchereien und an Schaltern, wo Bücher zur Auswahl vorgelegt werden, ist zu verlangen, daß die Leserinnen vor dem Anblättern die Lederhandschuhe ablegen; denn farbiges feuchtes Leder hinterläßt Flecken, die nicht mehr zu beseitigen sind. Keine einzige dieser Maßnahmen zur Erhaltung des Bücherschatzes ist allein wirksam; der Erfolg liegt in ihrem Zusammenwirken.

Eigenartig liegen die Verhältnisse in den Wanderbüchereien. Sie verdanken ihre Entstehung der Notwendigkeit, einem kleinen Leserkreise stets neuen und wechselnden Lesestoff zu verschaffen, zugleich aber auch den beschafften Bücherbeständen immer wieder neue Leser zuzuführen und damit ihre Entwertung durch die Zeit zu verhindern. Dies letzte mag bis zu einem gewissen Grade gelingen. Die Abnutzung des Bücherschatzes vollzieht sich aber hier nicht nur durch den ordnungsmäßigen Gebrauch, sondern viel schleuniger noch durch die Unbilden der Reise und infolge des Mangels einer geordneten Buchpflege. Diese muß hinfällig werden, sobald die Ausgabestelle an den Schicksalen des einzelnen Buches und an seiner Lebensdauer keinen Anteil nimmt. Ein Los von Büchern, gemischt aus alten und neuen, schneit dem Verwalter ins Haus. Er kann nicht fragen, wie die zugereisten Bände aussehen; er ist froh, wenn er sie unter die Leute bringt, und ungerührt, wenn sie nach Jahresfrist mit bedeutend matteren Flügeln weiter reisen. Da heißt es denn: Fahre, mein Schifflein, fahre! Hier wird es sich also darum handeln, Maßnahmen zu treffen, die die Aufmerksamkeit auf den Sachwert des einzelnen Buches und seinen Erhaltungszustand hinlenken und bei der örtlichen Verwaltung eine gewisse Verantwortlichkeit erzeugen und ermöglichen. Unter anderem kann das erreicht werden, wenn mit jedem einzelnen Bande eine Buchkarte mitreist, auf der sich die Schicksale des Buches niederschlagen. Sie muß Anschaffungspreis, Bindelohn, Einstellungsjahr, Zahl der Bild- und Kartenbeilagen verzeichnen; die Zahl der Entleihungen an jedem Orte und ein Vermerk über die groben Schäden muß darauf eingetragen werden. —

Es gibt wohl heut kaum eine Bücherei, die nicht über Mangel an Mitteln klagt. In dieser Enge der Verhältnisse sind nun Verluste doppelt fühlbar, und es ist jede, auch die geringste Maßnahme der Beachtung wert, die den Nutzwert der im Bücherschatze niedergelegten Mittel erhöht. Auf die wirtschaftliche Bedeutung solcher Maßnahmen erneut hinzuweisen, war der bescheidene Zweck dieser Zeilen.

Digitized by Google

Eine neue Bibliotheks-Zeitschrift in Schweden.

Nachdem 1915 in Schweden ein Allgemeiner schwedischer Bibliotheksverein gegründet war, wurde in seiner ersten Jahresversammlung in Lund, August 1915, allgemein darauf hingewiesen, daß eine eigene Zeitschrift notwendige Voraussetzung sei, wenn der junge Verein mit Hoffnung auf Fortschritt für seine Aufgaben arbeiten wolle. Der Wunsch nach einem eigenen Fachorgan ist nun bereits in Erfüllung gegangen. Von der neuen Zeitschrift, die unter dem Titel „Biblioteksbladet. Organ för Sveriges Allmänna Biblioteksförening“ im Verlage von P. A. Norstedt & Söhne in Stockholm erscheint und von Fredrik Helmquist und Knut Tynell (Stockholm, Jakobsgatan 32) herausgegeben wird, liegt das erste Heft schon vor. Die Zeitschrift soll nach dem Einleitungswort der beiden Herausgeber zunächst das Organ für den Bibliotheksverein sein, dessen Verhandlungen auf den Jahresversammlungen ebenso wie die dort gehaltenen Vorträge darin veröffentlicht werden. Die verschiedenen Seiten des Buch- und Bibliothekswesens sollen in allgemein faßlichen Aufsätzen behandelt werden und mit besonderer Aufmerksamkeit die Bibliothekstätigkeit in ihrer Verbindung mit dem gesamten Volksbildungswesen, vor allem mit den Volksvorlesungen, verfolgt werden. Ferner wird die Zeitschrift kurze Berichte über die Bibliotheken des In- und Auslandes und ihre Tätigkeit bringen, und endlich soll eine Literaturabteilung, die ein Verzeichnis von neu erschienenen Büchern mit einer knappen Charakterisierung gibt, den Bibliotheksleitern die Auswahl bei ihren Ankäufen erleichtern. Das Blatt erscheint in jährlich 5 Heften, die zusammen etwa 15 Bogen umfassen werden. Der Preis für den Jahrgang beträgt 3 Kronen, Mitglieder des Allg. schwed. Bibliotheksvereins (Jahresbeitrag 2 Kronen) erhalten die Zeitschrift umsonst.

Das vorliegende erste Heft, dessen gediegene Druckausstattung angenehm in die Augen fällt, enthält neben mehreren Aufsätzen aus Geschichte und Praxis des Bibliothekswesens die Verhandlungen der ersten Jahresversammlung des Bibliotheksvereins. In der praktisch angelegten, nach Wissenschaftsfächern geordneten Literaturabteilung findet sich auch eine Bibliographie der in schwedischer Sprache erschienenen Bücher und Broschüren über den Weltkrieg.

Ueber den Inhalt der Zeitschrift, der wir ein gutes Gedeihen wünschen, soll, soweit er auch für deutsche Bibliothekare von Interesse ist, hier fortlaufend berichtet werden. Jürges.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Oeffentliche Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, Berlin SO. Rungestr. 25, versendet ihren 21. Jahresbericht, aus dem wir die interessante Tatsache hervorheben, daß sich auch hier das für unsere Kriegswirtschaft so bezeichnende Anwachsen des weiblichen Arbeiterheeres spiegelt, wie auch die starke Beschäftigung jugendlicher Arbeiter. Von 896 neu eingeschriebenen Lesern waren nur 279 Männer gegen 617 Frauen. Das Fehlen der rüstigen Männer machte sich besonders in den Mittagsstunden fühlbar. Im ganzen wurden 59569 Besucher gezählt und 39554 Bücher gelesen und nach Hause verliehen. Die Lesehalle war bemüht, den Bedürfnissen der jugendlichen Leser nach guten Büchern möglichst entgegenzukommen. Beiträge zur Förderung der auch im Kriege so notwendigen Arbeit werden erbeten an den Schatzmeister Herrn Paul Jaffé, Charlottenburg, Suarezstr. 64.

In dem Berolzheimerianum in Fürth wurde laut Bericht des dortigen Volksbildungsvereins (Fürth i. B., Albrecht Schröder 1916) die Bibliothek

Digitized by Google

im Jahr 1915 sehr viel weniger in Anspruch genommen. Da die waffenfähigen Männer eingezogen sind und die zu Hause Gebliebenen vielfach in der Kriegsindustrie arbeiten müssen, sank die Zahl der Benutzer von 5250 im Jahr 1914 auf 4534 und die Zahl der Bände von 109761 auf 97911. Gute Kunden wurden hingegen die Verwundeten in den Lazaretten, denen das Bücherverzeichnis zur Verfügung gestellt wurde. Eine Spende des Kommerzienrats Rosenfelder von 300 M. für die Anschaffung von Kriegsliteratur erwies sich als hochwillkommen. Der Bücherbestand betrug am Schluß des Berichtjahrs 17813 Bände, nachdem 429 ausgeschieden, 1360 nachgekauft und 118 geschenkt waren. Zu den Ausgaben, die sich insgesamt auf 17750 M. stellten, gaben die städtischen Kollegien und der Landrat von Mittelfranken Zuschüsse von 6000 und 470 M.

Die Volksbücherei zu Spandau hat nach einem ungedruckten Bericht für das Kriegsjahr 1915 die Weisung erhalten, möglichst zu sparen und jedenfalls mit unvermehrten Mitteln auszukommen. Das gelang durch Verzicht auf größere Neuanschaffungen, immerhin erhöhte sich der Bücherstand nach Abzug des neuersetzten Abgangs um 181 Bände und kam auf 3786. Verliehen wurden 30064 Bände, d. h. rund 3000 mehr als im ersten Kriegsjahr und fast ebensoviel wie im Höchstjahr 1913. Benutzt wurde die Bibliothek von 1408 Personen, von denen 52 % männliche und 48 weibliche Leser waren. Neueingetragen wurden 570 Leser. Von der Büchervorbestellung, die erst im August 1912 eingeführt ist, wurde 681 mal Gebrauch gemacht. Wie man aus den Mitteilungen ersieht, handelte es sich zumeist um den Wunsch nach gangbarer moderner Belletristik! Der Lesesaal wurde von 1526 Personen besucht. Seit Kriegsbeginn sammelt die Volksbücherei mit großem Eifer und Erfolg Lesestoff für die Lazarette der Stadt besonders für Reservelazarett II. Der Buchbindermeister Dreger, dessen Name genannt zu werden verdient, hat die ungebundenen Schriften unentgeltlich kartonniert.

In dem am 31. März 1916 abschließenden Betriebsjahr stieg die Zahl der in der Städtischen Volksbücherei Stolp i. Pom. entliehenen Bände um 33,4 %. Das ist um so auffallender, als der Bücherbestand nur von 3848 auf 4109 Bände, also nur um 6,78 %, anwuchs. Diese Steigerung ist um so erfreulicher, weil der prozentuale Anteil der Unterhaltungsschriften von 84,35 % im Vorjahr auf 81,3 % sank, und der der belehrenden Schriften von 15,65 auf 18,7 % stieg. Auch die Vermehrung der Leser von 1000 auf 1100 erklärt den Aufschwung nicht, dieser muß vielmehr in dem steigenden Interesse des Publikums gefunden werden. Die meist gelesenen Bücher des Jahres waren: Penck „Von England", Adelt „Der Flieger", Franke „Hindenburg-Schläge", Aram „Mit 100000 Deutschen nach Sibirien", Martin „Kriegsanekdoten", „Der Luftkrieg 1914/15", R. Skowronnek „Sturmzeichen", Kl. Hofer „Das Schwert im Osten", Busch „Hans Huckebein", Friedrichs „Prinzessin Ilse", Cooper „Der rote Freibeuter", Lindenberg „Gegen die Russen", Bauditz „Der alte Hauptmann", Busch „Schnaken u. Schnurren". Der handschriftliche Bericht rührt vom Bücherwart Lehrer Otto Schmidt her.

Nach dem Jahresbericht des Volksbildungsvereins Wiesbaden wurden während 1915 in den 5 Volksbüchereien 57124 Bände verliehen. Die Ausgabe konnte nur an 3 Stellen stattfinden, da die anderen Lokale für militärische Zwecke in Anspruch genommen waren. Der Besuch der Volkslesehalle ging von 36520 Besuchern im Vorjahr auf 31782 zurück. Gut besucht waren die 3 Kinderlesehallen, die vom 3. Nov. 1915 bis 18. März 1916 am Mittwoch- und Samstagnachmittag geöffnet waren. Den größeren Kindern wurden Berichte und Briefe von den Kriegsschauplätzen vorgelesen, den Jüngeren wurden Märchen erzählt und Bilder erklärt. Besondere Freude bereitete den Knaben das Formen aus Plastilin auf einer Tischplatte; mit Vorliebe wurden Schiffe, Kanonen, Schützengräben, Kriegergräber, Festungen,

Digitized by Google

Leuchttürme usw. abgebildet. — Von den „Wiesbadener Volksbüchern“ wurden 8 neue herausgegeben, so daß man auf die Zahl 183 kam. Verkauft wurden im Berichtjahr 1 165 664 und insgesamt seit Erscheinen (1909) 7 223 529 Hefte im Preise von 10 bis 50 Pfennig. An unsere Tapferen im Feld, auf der See, im Gefangenenlager und in Lazaretten wurden in 214 Sendungen 4225 Bändchen unberechnet verschickt.

Der 23. Jahresbericht der Ottendorferschen freien Volksbibliothek Zwittau für 1915 (Zwittau, Verlag der Anstalt 1916) teilt mit, daß die Zahl der Entlehner von 2466 im Anfang des Jahres auf 1325 zurückging, so daß also eine Verringerung um 1141 eintrat. Ebenso sank in Zwittau selbst die Zahl der Benutzungen, die 1914 noch 65 022 und 1913 sogar 68 530 Bände betragen hatte, auf 58 353. Noch größer ist der Rückgang in den Sammelstellen, wo die Zahl der Entlehnungen von 12 534 und 14 221 in den beiden Vorjahren auf diesmal 8608 zurückfiel. Wie schon im vorigen Jahr konnten auch im Berichtjahr von den 17 Sammelstellen wegen Einberufung der Leiter nur 13 ihre Tätigkeit aufrecht erhalten. Dem durch Einberufung zum Heeresdienst bewirkten Rückgang der Benutzung steht nun aber die Tatsache einer Steigerung der von den einzelnen Lesern entliehenen Bücherzahl gegenüber, statt der 26 Bände im Vorjahr wurden diesmal 44 durchschnittlich von jedem Leser entliehen. Das Lesebedürfnis also hat in der Kriegszeit eine starke Zunahme erfahren. Wie üblich gibt der Bericht ein Verzeichnis der meistgelesenen Autoren und ein ebensolches der Werke. An der Spitze stehen Ganghofer und Rosegger mit 1560 und 1248 Entleihungen und erst in einigem Abstand folgen Dahn mit 984 und Ompteda und E. Werner mit je 840 Entleihungen. Anders aber gestaltet sich das Bild, wenn man die Benutzung der einzelnen Bände eines Autors berechnet. Hiernach wurden Müller-Guttenbrunn und Frenssen mit einem Durchschnitt von 56 am meisten gelesen und es folgen Herzog mit 52, Stilgebauer mit 50, Sudermann, Ompteda und Ertl mit je 44, während Ganghofer bei allerdings 40 Bänden nur eine 39malige und Rosegger bei 62 Bänden eine 20malige Benutzung für den Band erzielte. In dem Verzeichnis der beliebtesten Einzelwerke aber stehen dennoch Rosegger und Ganghofer mit „Heidepeters Gabriel“ und „den Sünden der Väter“ an erster Stelle, von denen jenes 117 dieses 106 mal gelesen wurde. Es folgen Heimburgs „Armes Mädchen“ mit 96, Sudermanns „Die indische Lilie“ mit 90, Scheffels „Ekkehard“ und Suttners „Die Waffen nieder“ mit je 80 mal.

Sonstige Mitteilungen.

Dem 26. Jahresbericht des Vereins für Verbreitung guter Schriften in Basel für 1915 (Basel, E. Birkhäuser 1916) ist zu entnehmen, daß der Weltkrieg für den Absatz unerfreuliche Rückschläge gebracht hat. Trotzdem erschienen neu vier Volksschriften (Nr. 104—107), eine Kinderschrift, eine Jugendschrift und ein Haushaltungsbuch für 1916. Verkauft wurden (auf 10 Rappenhefte berechnet) 218 247 Schriften. Davon kamen auf die Basler Veröffentlichungen 139 942, auf die Berner 37 932, auf die Züricher 39 717 und auf Schriften aus fremden Verlag 656. Eine Bitte um Uebersendung von Lesestoff, der gern entsprochen wurde, kam auch aus dem Internliertenlager Sidi-Bel-Abbés in Algier. Wie im Vorjahr versorgte man auch diesmal die Soldateneinheiten und Etappenhospitäler mit Büchern; selbst nach der Westschweiz gingen zu dem Zweck Hefte im Werte von 244 Fr. Der Bericht bedauert, daß in der Romanischen Schweiz ein ähnliches Unternehmen fehle, so sei man in Verlegenheit gewesen, als es galt auch in den Lesestuben der Tessiner Soldaten und Offiziere gute italienische Literatur vaterländischen Inhalts aufzulegen. Von den neu herausgegebenen Heften fand das von G.

Digitized by Google

Fr. Ochsenbein bearbeitete Leben des „General Dufour" begreiflicher Weise besonderen Anklang.

Bei dem großen Brande, von dem am 15. Januar die Stadt Bergen in Norwegen heimgesucht wurde, blieb die Bibliothek selbst unbeschädigt. Doch verlor sie eine Anzahl Bücher, die zum Einbinden fortgegeben oder ausgeliehen waren. Der Schaden belief sich auf 1320 Kronen.

For Folksoplysning 1916 Nr 2, S. 57.

Bei der Zentrale für Volksbücherei, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7 sind am 1. Mai des Jahres Lehrkurse für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und Volksbibliotheken eröffnet worden. Im laufenden Sommerhalbjahr werden nachstehende Unterrichtsstoffe behandelt: Elemente des Bibliothekswesens: Dr. Ladewig. Bau und Einrichtung der Volksbücherei: Reg.-Baumeister MacLean. Geschichte des Buches und Druckes: Prof. Dr. Loubier. Allgemeine Bibliographie: Oberbibl. Dr. Kaiser. Das Volksbildungswesen: Prof. Dr. Fritz. Literaturgeschichtliche Uebungen für Volksbücherei: Dir. Dr. Ackerknecht. Lateinisch: Prof. Dr. Dible. Buchführung und Geschäftskunde: Mantzke, Doz. a. d. Handelshochschule Berlin. Stenographie und Maschinenschreiben: Conrad. Bibliotheksschrift: Dir. Dr. Ackerknecht. Buchbinderei: Buchbindermeister Steffens. Meldungen zu den Kursen sind so zahlreich eingelaufen, daß nur die Hälfte derselben berücksichtigt werden konnte. Neuaufnahmen finden erst Ostern des Jahres 1917 statt.

Die erste fahrbare Feldbücherei aus Württemberg wurde von Herrn Kommerzienrat Franck-Ludwigsburg gestiftet und umfaßt 2000 Bände. Der Wagen wurde von Berlin aus geliefert; das Ganze kostete 2500 M. Dem Württembergischen Landesausschuß für Kriegsbüchereien ist es inzwischen gelungen, für 12 Wagen Stifter zu finden. Auch hofft man auf mindestens 16 Wagen zu kommen.

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 130 vom 7. Juni 1916.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat sich auch die Versorgung der Kriegsgefangenen mit gutem Lesestoff angelegen sein lassen. Kleine Kriegsgefangenenbüchereien, aus je 50 Bänden bestehend, hat sie bis zu diesem Frühjahr an 300 Gefangenenlager in England und Frankreich verschickt. Die gleiche Anzahl von 15000 Bänden wird inzwischen mit Unterstützung der „Deutschen Kriegsgefangenenhilfe in Berlin" nach Rußland und Sibirien abgegangen sein. Leider dürfen diese Bücher den russischen Vorschriften gemäß nur in gehefteten Exemplaren verschickt werden, was ihre Lebensdauer stark beeinträchtigt.

Im Berner „Bund", Nr. 353 vom 30. Juli, bespricht Hauptmann Wirz die von der „Zentralstelle für Soldatenfürsorge" geleitete schweizerische Soldatenbibliothek. Diese Büchersammlung (Bern, Amtshausgasse 18), deren Grundstock reiche Zuwendungen schweizerischer Buchhändler bildeten, wird durch Geschenke und Ankäufe aus privaten und öffentlichen Mitteln beständig vermehrt. Sie versorgt sämtliche Soldatenstuben des Verbands Soldatenwohl und die Maisons du soldat der Commission militaire romande mit reichhaltigen Büchereien, die zumeist in eigens angefertigten, ungefähr 80 Bände fassenden Holzkasten, zur Versendung und Ausleihe gelangen. Auf Wunsch werden Bücher auch unmittelbar an Truppeneinheiten, sowie an Sanitätsanstalten und mit Militärpatienten belegte Zivilhospitäler geliefert. Bei der Zusammenstellung wird auf den verschiedenen Bildungsgrad Rücksicht genommen. Es besteht der Wunsch, die Soldatenbibliothek nach dem Krieg als freiwillige Stiftung weiterleben zu lassen.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau usw.

In einem Aufsatz über die „Errichtung eines Buchhandels- und Werbeamts“ (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 180) ist auch von der Mission die Rede, die nach dem Friedensschluß dem deutschen Buch als Werbemittel zufallen muß. Unzweifelhaft würde nach dem Krieg die Zusammenfassung und Erhaltung des Deutschtums im Ausland eine Hauptaufgabe sein, damit Erscheinungen, wie sie dieser Krieg hervorgerufen hat, vermieden werden. „Denn gerade darauf, daß es an den richtigen Stützpunkten für das Deutschtum fehlt, auf die auch in Zeiten der Gefahr unbedingter Verlaß ist, wird man es zurückführen müssen, daß die Abneigung, um nicht zu sagen der Haß gegen das Deutschtum so weite Kreise, auch des neutralen Auslands, ergriffen hat. Wollen wir wieder aufbauen, was der Krieg niedergerissen hat, die Faden neu knüpfen, die uns mit dem Ausland bisher verbunden haben, so wird das am zweckmäßigsten im Zusammenhang und mit Unterstützung aller jener Faktoren geschehen können, die gewillt und befähigt sind, dem deutschen Buch Eingang im Ausland zu verschaffen, insonderheit also der amtlichen Stellen, der Auslands-Buchhandlungen, -Zeitschriften, -Zeitungen, -Vereine usw.“

In Heft 19 des „Literarischen Echo“ versucht F. Rosenthal anzugeben, was als bleibender Wert der Dichtung des zu seinen Lebzeiten weitüberschätzten Ibsen zu gelten haben werde. Mit Recht macht er geltend, daß in der Hinsicht die Poesie seiner Jünglings- und Mannesjahre höher zu bewerten sei als der spätere Naturalismus mit der überladenen Symbolik der Gesellschaftsdramen. In jener Frühzeit verlangte Ibsen zwar für die Poesie das Vernunftgemäße, daneben aber will er dem Mystischen, Rätselvollen und Unerklärlichen sein Recht gewahrt wissen. Den imaginären Spielraum der dämonischen Eigenschaften, die nach einem tiefsinnigen Wort Grillparzers, das menschliche Beisammenleben und die Unterordnung unter die Gesamtheit notwendig und nützlich beschränken und zurückdrängen, die aber eben darum köstliche Besitztümer der menschlichen Natur und Erhaltungsmittel jeder Energie seien, hat Ibsen später beinahe ganz übersehen: „nicht einmal so sehr in den Konflikten, die dem Geheimnis entfesselter Triebe und Gefühle noch Platz gewähren, sondern in ihrer problematischen und technischen Gestaltung, die das tendenziös Gewollte, das absichtlich Moralisierende ganz bewußt an die erste Stelle der Bedeutsamkeit setzt, und in einer theatralischen Technik, die, nicht frei von dichterischer Minderwertigkeit, mechanisiert, anstatt zu individualisieren. Ibsens sozialer Sinn kommt von den modernen Naturwissenschaften und der Philosophie, seine Wirkungen von den fingerfertigen Franzosen, seine Stofflichkeit oft und zumeist aus dem Journalismus. So entsteht ein Ragout, das — obwohl immer anders aussehend — doch immer ähnlich schmeckt. Er findet nicht für jeden Stoff und jedes Werk seine besondere, ihm innewohnende Technik, sondern er preßt jeden Stoff in das Prokustesbett seiner einmal gefundenen“.

In Nr. 26 der „Hilfe“ berichtet E. Ackerknecht auf Grund der Nachrichten aus der Frontpraxis und auf Grund eigener fachmännischer Erwägungen über Fahrbare Feldbüchereien, deren Verwendbarkeit er skeptisch gegenübersteht. Unzweifelhaft ist die von Pfarrer Hoppe geplante Divisionsbücherei von 1000 Bänden zur Versorgung einer so zahlreichen Mannschaft viel zu wenig umfangreich. Im Uebrigen sei eine solche Zentralisation auch unpraktisch; wenn irgendwo, so müsse bei der Versorgung der Feldtruppen dezentralisiert werden. Auch mit einer nachträglichen Zerlegung dieser ganzen Bücherei in acht Einzelbibliotheken von je 130 Bänden, wie sie angeregt wurde, ist der guten Sache nur wenig gedient, da eine solche Teilbibliothek ihrem Inhalte nach unmöglich den berechtigten Erwartungen entsprechen kann.

Digitized by Google

Schließlich aber bedeute es auch eine Vergeudung der Mittel, wenn man etwa jedem Regiment eine Hoppesche fahrbare Feldbücherei beigeben wollte. Nach Ackerknechts Ueberzeugung ist es am ratsamsten, für jede Kompagnie eine kleine Bücherauswahl zusammenzustellen, die zugleich mit dem anderen Gepäck vom Kompagniewagen mitgeführt wird. Diese kleinen Büchereien können sowohl von Kompagnien untereinander ausgetauscht oder aber von einer zentralen Büchereiverwaltungsstelle beim Divisionsstab aus rasch und reichlich wieder aufgefüllt werden. „Es ist bezeichnend, daß man auf eine solche Lösung auch bereits in der Praxis da und dort herausgekommen ist." Diese ganze Einrichtung aber schließt durchaus nicht aus, daß nebenher freihändig guter volkstümlicher Unterhaltungslesestoff in möglichster Menge unter unseren Truppen verbreitet wird.

In einem auch sonst beachtenswerten Aufsatz über „Wirtschaft und Verwaltung nach dem Kriege" spricht J. Jastrow über die Tendenz auf Verkürzung der Arbeitszeit, die in Zukunft sich noch stärker geltend machen werde. „Die Muße, die der Arbeiter in reicherem Mnße gewinnen wird, muß für ihn zum Verderben ausschlagen, wenn ihm nicht die Gelegenheit zu angemessener, edler Verwertung gegeben wird. Für die Gesundung unseres Volkes an Körper und Geist wird die Verwertung der Mußestunden eine Aufgabe von steigender Bedeutung werden. Der größte Teil wird sich als Bildungspflege darstellen. Dann aber wird die Zeit gekommen sein, wo wir Volksbibliotheken, Volkstheater, Volkshochschulen, Volksvorträge der verschiedensten Art, Volksunterhaltungen, Veranstaltungen für Völkerpflege und Körperübung als ein einheitliches Verwaltungsgebiet auffassen werden". Die Hauptfrage dürfte dann sein, „in welcher der verschiedenen Bildungseinrichtungen die Keimzelle für diesen zukünftigen Verwaltungszweig zu erblicken sei. Es scheint, daß am ehesten die jetzt in fast allen Gegenden Deutschlands entstandenen Volksbibliotheken neueren Schlages einen Einsatzpunkt gewähren können, weil hier und nur hier Anfänge zur Ausbildung eines Beamtenstabes vorhanden sind, dessen Mitglieder sich als berufsmäßige Träger von Volksbildungsbestrebungen fühlen."

Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik Bd. 43, Heft 1, S. 97.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bartels, Adolf, Die besten deutschen Romane. Zwölf Listen zur Auswahl. Leipzig, K. F. Köhler, 1916. (112 S.) 0,80 M.

Nach einem kurzen aber gehaltvollen Abriß über die Geschichte des deutschen Romans läßt der Verfasser 12 Listen guter Romane folgen, die nach ihrer Eigenart gruppiert sind: Aeltere und neuere Geschichtsromane, ältere und neuere Zeitromane, Heimat- und Erziehungsromane usw. Sammlungen von Meisternovellen und Selbstbiographien bilden die 11. u. 12. Liste dieses Büchleins, das mancher mittleren Bildungsbibliothek und manchem Liebhaber willkommen sein wird. Hinter jedem der alphabetisch aufgeführten Titel steht eine in ihrer Gedrungenheit musterhafte Charakteristik. Das Register am Schluß würde an Wert gewinnen, wenn man daraus ersehen könnte, über welche Romane des betreffenden Verfassers jeweilig gehandelt wird.

Bonn, Peter, Zur Arbeitslosenfürsorge nach dem Weltkrieg. Regensburg, F. Pustet, 1916. (108 S.) Kart. 1 M.

Die Frage, die hier zur Erörterung kommt, wie kann unseren Feldgrauen, die als Krüppel heimkehren, Arbeitsgelegenheit und -Möglichkeit geschafft werden, kann gar nicht ernst und sorgfältig genug erwogen werden.

Digitized by Google

Namentlich dem „Arbeitshaus ohne Zwang" wird hier das Wort geredet. Hierbei beruft sich der Verfasser auf das zustimmende Urteil einer ganzen Reihe angesehener Sachverständigen.

Conscience, Hendrik, Der Löwe von Flandern ein historischer Roman aus Alt-Belgien. Berlin, Wilh. Borngräber, 1916. (407 S.) Geb. 3 M.

Der „Löwe von Flandern" aus der Feder des ehrwürdigen alten Flaminganten und Volksschriftstellers hätte der deutschen Jugend immer vertraut bleiben sollen, leider aber erloschen mit dem Tode Hoffmanns von Fallersleben die persönlichen Beziehungen zwischen der deutschen Kultur und der stammverwandten in den Südniederlanden. Bei der vorliegenden vorzüglichen Ausgabe, die von K. L. W. van der Beeck geschickt bearbeitet und mit einigen Anmerkungen versehen ist, vermißt man nur ein kurzes orientierendes Wort über Hendrik Conscience nach Art der Einleitungen zu dem alten Heyseschen Novellenschatz oder zu den „Wiesbadener Volksbüchern" oder der „Rheinischen Hausbücherei". Im übrigen ist das Interesse für die ältere ruhmreiche Geschichte Belgiens jetzt so gewachsen, daß es diesem prachtvollen historischen Roman in unserer Heimat nicht mehr an Lesern fehlen wird.

Coster, Charles de, Ulenspiegel und Lamm Goedzak. Die fabelhafte Geschichte ihrer heldenmütigen, lustigen und rühmlichen Abenteuer in Flandern und andern Orts. Mit Bildern von Félicien Rops. Berlin, Wilhelm Borngräber, 1916. (613 S.) Geb. 3 M.

Der Kampf der Vlamen um die Erhaltung ihres Volkstums, dem Deutschland bis zum Weltkrieg so gleichgültig zuschaute, begegnet endlich in unserer Heimat dem richtigen Verständnis. Da fesselt auch Costers „Ulenspiegel" von neuem den Leser, namentlich, wenn dies ausgezeichnete Dichtwerk (vergl. die eingehende Besprechung in Bd. 11, S. 163 der „Blätter") nunmehr in einer so vollständigen und guten Uebersetzung vorliegt. Dazu hat Kurt L. Walter van der Beeck eine kurze aber inhaltreiche Einführung geschrieben, die die Haupttatsachen aus dem Leben des Verfassers darbietet und auf die hohe Bedeutung des „Ulenspiegels" hinweist, den man den Weltromanen wird zurechnen dürfen. Ulenspiegel kann als das Symbol Flanderns gelten, das, wie es am Schluß der herrlichen Dichtung heißt, zwar schlafen aber nicht sterben kann, sondern, wie man hinzufügen möchte, in Bälde herrlich auferstehen wird.

L.

Deutsche Feld- u. Heimat-Bücher herausg. v. Rhein-Mainischen Verband f. Volksbildung. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. Jedes 3 Bogen starke Heft kart. 0,40 M.

Von dieser gediegen und geschmackvoll ausgestatteten Sammlung liegen vor: Bd. 1: P. Riebesell, Mathematik im Kriege; Bd. 2: Fr. Gagelmann, Physik im Kriege; Bd. 5: W. Henze u. Fr. Gagelmann, Natur und Krieg; Bd. 6: P. Collischonn, Freund u. Feind in der Geschichte; Bd. 8: H. Altmann, Die Entstehung des Weltkrieges; Bd. 9: F. K. Endres, Das deutsche Heer; Bd. 10: P. Arndt, Die Mobilmachung des Geldes; Bd. 15: A. Liebrecht, Die Kriegstürsorge.

Deutsche Reden in schwerer Zeit. Band 3. Berlin, Karl Heymann, 1915. (381 S.) Geb. 4 M. Feldpostausgabe auf dünnem Papier 3,20 M.

Ueber einige der Reden, die die Zentralstelle für Volkswohlfahrt unter obigem Titel zunächst einzeln herausgab, ist seiner Zeit berichtet worden. Alsdann erschienen sie in Bandform, und von diesen starken Bänden liegt jetzt der dritte und abschließende vor. Eine Fortführung schien nicht mehr geboten, da die Absicht in unserem Volke Zuversicht zu erwecken und zu erhalten, erreicht sein dürfte; eine Ueberzeugung, die wir nur unterschreiben können, mag auch diese oder jene Einschränkung namentlich dem Unbemittelten nicht ganz leicht werden. Beteiligt sind am 3. Band Heinr. Alf. Schmid, Rud. Stammler, F. Meinecke, A. Penck, O. Baumgarten, M. v. Gruber, W. Kahl, E. Tröltsch, Lehmann-Haupt, F. J. Schmidt, W. Waldeyer und F.

Digitized by Google

v. Luschan. Die einen haben über ein allgemeineres Thema gesprochen, andere haben den Weltkrieg in besondere Beziehung zu ihrem Forschungsgebiet zu bringen gewußt. Daß von jedem Band eine vorschriftsmäßig verpackte Feldausgabe hergestellt ist, wird man mit Rücksicht auf die Blüte unserer Nation, die an unseren Fronten treue Wacht hält, dankbar begrüßen.

Kampf- und Siegestage 1914. Feldzugsaufzeichnungen eines höheren Offiziers. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1915. (74 S.) 1,25 M.

Eine ungemeine Verbreitung hat dieses dünne Büchlein gefunden, dessen Verfasser nicht genannt sein will, der aber seiner Darstellung die kurzen Tagebuchnotizen zugrunde legt, die er sich während der ersten Kriegswochen gemacht hatte, bevor eine schwere Wunde im Argonnerwald ihn Anfang September 1914 zwang, in der Heimat Heilung zu suchen. Den Höhepunkt bildet eine Schlachthandlung am 22. August — doch wohl auf belgischem Boden —, in der der Verf. eine verstärkte Brigade kommandiert und an einem glänzenden Sieg teilnimmt. Ernst aber männlich fest lauten die Urteile über alle die Erfahrungen und die furchtbaren Ereignisse, die der Feldzug mit sich bringt. „Doch der Soldat darf solche Eindrücke nicht zu lange auf sich wirken lassen; der kriegerische Gedanke muß vorherrschen: gegenwärtig (26. Aug. 1914) handelt es sich darum, die Franzosen jeden Tag über einen neuen Bachabschnitt zurückzuwerfen."

Keller, Paul, Gold und Myrthe. 13. u. 14. Aufl. Paderborn, 1916. (206 u. 235 S.) Geb. 4 M.

Es gewährt einen eigentümlichen Reiz in diesem Erstlingswerk des Verfassers, der jetzt zu unseren Besten zählt, die Keime zu all' den Vorzügen beobachten zu können, die uns Kellers Muse so traulich machen. Harmlose Erlebnisse eines jungen schlesischen Dorfschulmeisters, aber trotz einer gewissen bei einem Anfänger wohlbegreiflichen Unbeholfenheit so fein und frisch erzählt und von so echter Liebe für die Kleinwelt der Kinder erfüllt, daß Anfänger und reifere Leser, kleine und große Leute ihre helle Freude daran haben werden.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1916. Jedes Heft 0,25 M.

Von dieser lehrreichen Sammlung, deren Wert und Brauchbarkeit durch die reichlich beigegebenen Kartenskizzen wesentlich erhöht wird, liegen diesmal vor: Heft 11: Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli und am 13./14. Juli 1915; H. 12: Die Schlacht von La Bassée und Arras im Mai 1915; H. 13: Die Kämpfe in Serbien und östlich von Wilna; H. 14: Der Durchbruch bei Prasznyß; Unser Kaiser bei der Armeeabteilung Woyrsch; Wie Kowno erobert wurde.

Lamprecht, K., Deutsche Zukunft. Belgien. Aus den nachgelassenen Schriften. Gotha, F. A. Perthes, 1916. (58 S.) 1 M.

Die beiden letzten Reden, die der Leipziger Historiker Karl Lamprecht kurz vor seinem im Sommer 1915 erfolgten Tode gehalten hat, liegen hier herausg. von seiner Tochter vor. Freunden braucht nicht gesagt zu werden, daß sich der Verfasser von jeher für die nördlichen sowohl wie die südlichen Niederlande interessierte. Im Uebrigen ist der Augenblick noch nicht gekommen, das belgische Problem zu erörtern, da die sicheren Voraussetzungen dafür noch immer fehlen. Nur in dem Einen werden alle Patrioten oder, wie der Holländer sich so schön ausdrückt, alle „Vaterländer" übereinstimmen, daß mit der Unterdrückung der Vlamen durch die wallonisch-französische Minderheit ein für allemal ein Ende gemacht werden muß. E. L.

Mayrhofer, Johannes, Spanien. Reisebilder. Freiburg i. B., Herder, 1916. (238 S., 17 Bild. u. 1 Karte.) Geb. 4,20 oder 4,60 M.

Der Verfasser lehnt es ab, Belehrungen geologischer, kunsthistorischer oder sonstiger Art in diesen seinen Reisebildern darzubieten. Wer aber sich an Natur und Kunst berauschen, heiteres südländisches Volksleben genießen will, wer frischen Wandersinn und ein schönheitsdurstiges Herz besitzt, für

Digitized by Google

den habe er geschrieben, der möge sein Büchlein in den Reisekoffer legen oder es bei traulichem Lampenschein in der Heimat aufschlagen. Ob die hohen Ansprüche, die M. durch dieses Vorwort erweckt, ganz befriedigt werden, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls aber versteht er frisch zu plaudern, gut zu beobachten und das Interesse des Lesers bis zuletzt zu fesseln. So mag das Buch der „neuen Bücherei der Länder- und Völkerkunde", die der Verlag unter dem Haupttitel „Aus aller Welt" erscheinen läßt, zur Zierde gereichen.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin, E. Mittler & Sohn, 1915. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser trefflichen und zeitgemäßen Sammlung liegen diesmal vor: Heft 102: P. Mohr, Der Kampf um deutsche Kulturarbeit im nahen Orient; H. 103: Rob. Engelhardt, Englands Kohle und sein Ueberseehandel; H. 104: L. Glaesner, Triest und Venedig.

Mücke, Hellmuth v., Emden. Berlin, Aug. Scherl, 1915. (97 S.) 1 M.

Mit gutem Seemannshumor werden die Kreuzerfahrten der Emden mit ihren beispiellosen Erfolgen und mit dem tragischen Ausgang von einem der Hauptbeteiligten erzählt. Als ob es sich um einen spannenden Roman handelt, folgt man den Wikingertaten von jenem 2. August 1914 an, da der Kommandant weit hinten im Gelben Meer durch Funkenspruch von Tsingtau aus die Nachricht erhielt, daß Seine Majestät der Kaiser tagszuvor die Mobilmachung der gesamten Marine und des Heeres befohlen habe. Die folgenden Monate bis zum 9. November, da das kleine Schiff im ungleichen Kampf gegen den englisch-australischen Kreuzer Sidney erlag, sind ein ruhmreiches Blatt der Geschichte unserer jungen Marine geworden. Kapitainleutnant v. Mücke weilte damals mit einem Teil der Mannschaft auf der Keeling-Insel, um die dortige Funken- und Kabelstation zu vernichten. Von dem Ufer des Riffs aus mußte der kühne Führer, der später auf der „Ayesha" die ausgesetzten Mannschaften neuen Taten entgegenführte, unbeteiligt und ohne helfen zu können der Nibelungen-Not der Emden zusehen, die so in dem großen Ringen um die Freiheit der Meere monatelang der Schrecken unserer Feinde gewesen war.

Müller, Fritz, Fröhliches aus dem Krieg. Mit Bildern von L. Berwald. Hamburg-Großborstel, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, 1915. (120 S.) Geb. 1,50 M.

Als Band 1 einer neuen Serie „Der Eichenkranz" kommt dies Büchlein heraus, das eine ganze Reihe harmlos-fröhlicher Plaudereien enthält, die man mit noch größerem Genuß lesen wird, wenn erst ein ehrenvoller Friede dem Weltkrieg ein Ende gemacht hat.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jeder Band in Leinenb. 1,25 M.

Von dieser vorzüglichen Sammlung, die ihres Preises wegen für kleinere und mittlere Bildungsbibliotheken besonders beachtenswert ist, liegen vor: Bd. 130: H. Miehe, Allgemeine Biologie. A. 2 der Erscheinungen des Lebens; Bd. 167; H. Thurn, Die Funkentelegraphie. A. 3; Bd. 245: Th. Bitterauf, Friedrich der Große. A. 2; Bd. 486: J. W. Bruinier, Die germanische Heldensage; Bd. 504: P. Crantz, Analytische Geometrie der Ebene zum Selbstunterricht; Bd. 511: P. Joachimsen, Vom deutschen Volk zum deutschen Staat. Eine Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins; Bd. 513: A. Kleinberg, Franz Grillparzer.

Nithack-Stahn, Walt., Höhengänge. Halle, J. Fricke, 1915. (209 S.) 1 M.

Von diesen drei Erzählungen ist die umfänglichste, die erste, die zeigt, wie ein verfehltes Frauenleben, das nicht mehr zu retten war, in der Schacht des Großglockners durch Selbstmord endet. Trotz aller Kunst der Darstellung, wird es schwer, an diese Hauptgestalt zu glauben, deren Schicksal ein wohlverdientes ist. Von geringerem Belang sind die beiden anderen harmloseren Geschichtchen, die man eher Skizzen als Erzählungen nennen möchte.

Digitized by Google

Peter, C., Deutschlands Kriegsgesänge. Oldenburg i. Gr., Gerhard Stalling, 1914. (288 S.) Geb. 1,80 M.

Aus dem ersten Kriegsjahr hat der Herausgeber die Lieder des Deutschen Volkes gesammelt. Neben den bekanntesten Schöpfungen unserer Berufsdichter — Hauptmanns „O mein Vaterland", Kerrs „Es geht eine Schlacht", Lissauers „Haßgesang gegen England" seien nur herausgegriffen — steht manch kerniges Wort aus dem Schützengraben, und mancher Vers, den eine ungeübte Feder in dem heiligen Feuer der Begeisterung aufzeichnete. Der lebendige Widerhall jener Tage von 1914! So sei das kleine Buch aufgenommen und weiter empfohlen, eingedenk auch des guten Zweckes, daß ein Zehntel seines Preises an die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" abgeführt wird. E. Kr.

Reiger, A. K., Eisenbahner im Felde. Bunte Bilder aus dem Leben und Treiben der Eisenbahntruppe im Weltkriege 1914/16. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (79 S.) 0,90 M.

Mit unsern Mörsern gegen West und Ost. Aus dem Kriegstagebuch eines Bataillonskommandeurs. Ebend. (116 S.) 1,25 M.

Das erste der beiden schmucken Bändchen füllt entschieden eine Lücke unserer Kriegsliteratur aus, denn wohl haben wir viel von den erstaunlichen Leistungen der Eisenbahntruppen gehört, Berichte aber von und über die Eisenbahner und ihre Tätigkeit fehlen fast ganz. Ebendeswegen wird man diese Zusammenstellung einzelner geschickt ausgewählter Episoden, wie sie in Feldpostbriefen vorlagen, mit Dank begrüßen und sich ebenso über die 7 Tafeln freuen, die dem geschriebenen Wort nachhelfen, indem sie uns die Größe einer Reihe schwieriger Arbeiten vergegenwärtigen. — In dem zweiten — mit 9 Abb. gezierten Büchlein — folgen wir einem „bespannten Mörserregiment" zunächst auf dem Marsch nach dem Westen und sind Zeugen des Falls von Longwy und der weiteren Kämpfe der fünften Armee zu beiden Ufern der Maas. Später kommt das Regiment unter den Oberbefehl des Feldmarschalls von Hindenburg, bis der Verfasser am Bzura-Abschnitt im Dezember 1914 schwer verwundet und nach der Heimat zurückbefördert wird.

Riebicke, Otto, Als Schipper in der Front. Magdeburg, Creutzsche Verlagsbuchh., 1916. (118 S.) 1 M.

Die Armierungssoldaten, deren große Bedeutung erst der gegenwärtige Krieg gelehrt hat, setzen sich aus dem ungedienten Landsturm zusammen. Erst als die Mittelmächte sozusagen zu einer ungeheuren Festung geworden waren, wandte man dem in den Armierungstruppen untergebrachten Menschenmaterial größere Beachtung zu und sehr bald fand sich, daß den Stubenhockern, die bei der Friedensaushebung nicht genommen worden waren, oft nur die Arbeit in frischer Luft gefehlt hatte, um die für den Dienst mit der Waffe erforderliche Widerstandskraft zu erhalten. Bei der späteren Nachmusterung ergab sich dann manchmal, daß nur noch der 10. Teil als waffenuntauglich erschien. „So weiß sich", sagt der Verfasser des vorliegenden frisch geschriebenen Büchleins, „Deutschland immer wieder gesunde Soldaten selbst aus dem Landsturm ohne Waffe heranzubilden."

Rummel, Walter v., Das erste Jahr. Aus den Erinnerungen eines Kriegsfreiwilligen. München, C. H. Beck, 1916. (237 S.) Geb. 3 M.

Auch hier wieder hat es der Becksche Verlag verstanden, ein gehaltvolles Buch über den Weltkrieg zur Veröffentlichung zu gewinnen. Vom Lager auf dem Lechfeld, wo das Ersatzlandwehrregiment, dem der junge Kriegsfreiwillige überwiesen ist, in einer Schule einquartiert wird, rühren die ersten Eindrücke her. Dann geht es an die Front in den Vogesen und später in die Woevregegend. Alle Freuden und Leiden des Schützengrabenkampfes lernen wir gründlich kennen. Der Verfasser gehört der Division des heldenmütigen Generals Ritter von Benzino an, der inzwischen einer schweren Lungenentzündung erlegen ist. Nach einem Jahr Krieg beginnt der Urlaub und der wackre Krieger kommt sich, wie man ihm nachfühlen kann, vor, wie in eine andere Welt entrückt, als er der staubigen Woevreebene für einige

Digitized by Google

Wochen Lebewohl sagen kann. Bei der reichen Fülle derartiger Veröffentlichungen ist es schwer, jedem eine besondere Note zu geben, so viel aber mag jedenfalls gesagt werden, daß das frisch geschriebene mit gutem Humor durchtränkte Buch vielen Lesern Freude machen wird. L.

Sapper, A., Kriegsbüchlein. Erzählungen. Stuttgart, D. Gundert, 1916. (118 S.) Steif geheftet 1 M.

Frau Sapper versteht es, zum kindlichen Gemüt liebevoll und eindringlich zu sprechen. Das geschieht auch in diesen anspruchslosen Skizzen aus den Erlebnissen des gegenwärtigen Weltkrieges, die den jugendlichen Lesern einen Begriff geben sollen von der Größe der Zeit und von der Opferwilligkeit, die durch unser ganzes Volk geht. Alles Maßlose wird von der Verfasserin mit sicherem Takt vermieden, auch in der Beurteilung unserer Feinde. In der Hinsicht mag auf das hübsche Geschichtchen, „Der kleine Franzos" verwiesen werden. L.

Schrönghamer-Heimdal, F., Helden der Heimat. Kriegserzählungen und Erlebnisse eines Mitkämpfers. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (180 S.) Kart. 2,20 M.

Die gemütstiefen schlichten Erzählungen, die hier vereinigt sind und die der Verfasser dem Andenken an die vielen, vielen Getreuen gewidmet hat, die in Feindesland verdorben sind und für die kein Mai mehr blüht, verdienen eine warme Empfehlung.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, Kriegssaat und Friedensernte. Gesammelte Kriegsaufsätze eines Mitkämpfers. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1915. (99 S.) Kart. 1,20 M.

„Wer aus dem Krieg kommt, ist ein anderer Mensch: ein tieferer, der mit anderen Augen sieht als vordem, als die Tage leicht dahinliefen." Diese Worte des Verf. möchte man als Motto über das gehaltvolle Büchlein setzen, das eine Reihe von Aufsätzen sammelt, die zuvor in Zeitschriften zerstreut waren. Zu dem schönen Ziele, auf das er hinstrebt, will er durch seine Veröffentlichung beitragen, daß nämlich der deutsche Gedanke und die völkische Zusammengehörigkeit, die in dem Weltkrieg sich so wunderbar offenbart hätten, dauernd wach und wirksam erhalten werden möchten!

Shakespeare, Werke. Uebersetzt von Schlegel u. Tieck. Herausg., revid., mit Biographie und Einl. von Wolfg. Keller. Berlin, Deutscher Verlag Bong & Co., 1916. (15 Teile in 5 Bänden.) Geb. in Leinenb. 11,50 M.

Die Engländer haben Deutschland von der Erinnerungsfeier an ihren großen Dichter in demonstrativer Weise ausgeschlossen. Genien aber sind das Geschenk der Gottheit nicht nur an eine Nation sondern an die Menschheit, die sich durch Hingabe und Liebe ihrer würdig zu erweisen hat. An diesem Maßstab hingebenden Verständnisses gemessen, steht trotz jenes wilden Geredes Shakespeare uns näher als irgend einem anderen Volk, und als der Unseren einen wollen wir ihn auch in Zukunft verehren und lieben. Ihn aber weiteren Kreisen vermitteln zu helfen, dazu wird auch die vorliegende billige Ausgabe beitragen, die allen berechtigten Anforderungen genügt. Der als Shakespeare-Kenner bewährte Herausgeber hat sich entgegen anderen Versuchen vor allem an die Schlegel-Tiecksche Uebersetzung gehalten und nur die offensichtlichen Irrtümer verbessert. Zusammen mit einer Vorbemerkung über die Uebersetzung, in der auch der Anteil des Grafen Baudissin voll gewürdigt wird, sowie mit den ausführlichen sachlichen und textkritischen Anmerkungen bilden die beiden Epen Shakespeares und seine Sonette in der berühmten Uebersetzung von W. Jordan und M. J. Wolff den 15. und letzten Teil des vorliegenden Werks, das den großen Briten in „Bongs Goldener Klassiker-Bibliothek" würdig vertritt. L.

Stauffer, C. F., Der Fahnenträger von Verdun. Eine Geschichte aus der Kriegszeit des Jahres 1914. Illustr. v. Arno Schumann und Arno Grimm. Aufl. 8. Leipzig u. Berlin, A. Anton, 1915. (150 S.) Geb. 2,50 M.

Digitized by Google

Ders., Der Flieger von Ypern. Illustr. v. Gottfr. Bachem. Ebend. 1915. (211 S.) Geb. 3 M.

Beide Erzählungen sind für die reifere männliche Jugend bestimmt, die in der Heimat den Heldenkampf der Väter und älteren Brüder mit spannender Aufmerksamkeit und Bewunderung verfolgt. Auch von den Schicksalen eines jungen Deutschen erfährt man darin, der beim Ausbruch des Kriegs in ein englisches Gefangenenlager gebracht wird. Nach der glücklich bewerkstelligten Flucht meldet er sich als Kriegsfreiwilliger und zeichnet sich als Flieger in den Kämpfen bei Ypern aus. Kameraden- und Freundestreue, Liebe und Hingabe ans Vaterland werden der empfänglichen Knabenseele eingeprägt. Namentlich das zuerst genannte Buch hat mit Recht einen weiten Leserkreis gefunden. Es schildert ergreifend, wie aus lieben guten Jungen, die noch sozusagen in den Flegeljahren waren, junge Helden werden, die im Ernst des Krieges ihren älteren Kameraden voranleuchten und in vollem Umfang ihre Schuldigkeit tun. E. L.

Steinkopfs Bücherei. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. Jedes 2 bis 3 Bogen umfassende Heft 0,20 M.

Von dieser fast nur gemütvolle echt volkstümliche Geschichten umfassenden neuen Sammlung liegen vor: Nr. 1: Emil Frommel, Eine Bubenreise im alten Stil; Nr. 2: G. Weitbrecht, Das elfte Gebot; Nr. 3: E. Frommel, Aus der Jugendzeit; Nr. 4: J. P. Hebel, Das Mittagessen im Hof usw.; Nr. 5: B. Turovius, Nur fort!; Nr. 6: E. Frommel, Allerlei a. d. Familien-Chronik; Nr. 7; E. Frommel, Was mein Onkel in Frankreich erlebte; Nr. 8: G. Weitbrecht, König und Kandidat; Nr. 9: D. Schlatter, Unser täglich Brot gib uns heute; Nr. 10: J. P. Hebel, Der Wettermacher usw.; Nr. 11: E. Frommel, Von Onkeln und Tanten; Nr. 12: E. Frommel, Von weißen Elefanten usw.; Nr. 13: M. Titelius, Der Markt zu Ravensburg; Nr. 14: G. Weitbrecht, Der Zillertaler; Nr. 15: J. P. Hebel, Einträglicher Rätselhandel.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Band in Leinenb. 1,25 M.

Von dieser vortrefflichen Sammlung liegen diesmal zuerst oder in neuen Auflagen vor: Bd. 1: Fried. Kluge, Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. A. 3; Bd. 32: Th. Elsenhans, Charakterbildung; Bd. 34: Hugo Riemann, Grundriß der Musikwissenschaft. A. 2; Bd. 81: Hans Lamer, Römische Kultur im Bilde. A. 3; Bd. 97: C. Posner, Hygiene des männlichen Geschlechtslebens. A. 2; Bd. 121: Ed. Hahn, Von der Hacke zum Pflug.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Berlioz, Hector, Lebenserinnerungen. Ins Deutsche übertragen v. H. Scholz. München, O. Beck, 1914. (571 S.) Geb. 6 M.

Die Lebenserinnerungen des genialen französischen Tonkünstlers, der zugleich ein begabter Schriftsteller war, bietet H. Scholz hier in guter Uebersetzung und mit einem ausreichenden Apparat von Anmerkungen dar. Den Text hat er vollständig mitgeteilt, indessen sind die mehr fachmännischen Berichte des Meisters über seine Konzertreisen doch wohl mit Recht durch kleineren Druck gekennzeichnet, so daß der Nichtinteressent leicht darüber hinweglesen kann. Begonnen 1848 im 45ten Jahre des Verfassers und vollendet 1865 vier Jahre vor seinem Tode, umfassen diese Aufzeichnungen fast sein ganzes „streit- und freudenreiches Heldenleben“. Nicht nur der Musiker sondern auch der gebildete Laie wird das Buch, das auch nicht selten nach

Digitized by Google

Deutschland führt und uns mit deutschen Musikern und mit den Musikzuständen unserer Residenz- und größeren Provinzialhauptstädte bekannt macht, mit hohem Genuß lesen. Gleichzeitig wird man bedauern müssen, daß die politische Ueberspanntheit unserer westlichen Nachbarn mit allen ihren verhängnisvollen Folgen schon bald nach Berlioz Tode dem so segensreichen friedlichen Kulturaustausch für absehbare Zeiten einen Riegel vorschieben sollte. x.

Bitterauf, Theodor, Die deutsche Politik und die Entstehung des Krieges. München, O. H. Becksche Verlagh., 1915. (202 S.) Geb. 2,80 M.

Seit dem Beginn des Weltkriegs haben deutsche Historiker, Staatsmänner und Journalisten die Vorgeschichte und die den Ausbruch des gegenwärtigen Weltkriegs begleitenden Umstände immer und immer wieder auf Grund der sich mehrenden Veröffentlichungen des Aktenmaterials untersucht. Mag das Ausland darüber denken, wie es mag, auf jeden der die unbestechliche Wahrheitsliebe unseres Volkes kennt, muß es doch einen ungeheuren Eindruck machen, daß ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt, sie alle zu demselben Urteil über die Schuld der führenden Staatsmänner des früheren Dreiverbands gelangen und daß nur kleine Verschiedenheiten über das Ausmaß der Schuld der Einzelnen hervortreten. Aber noch ein Anderes stellt sich mehr und mehr heraus: ein seltenes Beispiel von Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit in der Führung der deutschen Politik durch den Monarchen und seine Minister in der nachbismarckschen Epoche unserer jüngsten Geschichte! Den Verdacht „leichtsinniger und Ruhm lüsterner Kriegsgedanken" hat unser Kaiser schon als Prinz Wilhelm (8. Februar 1888) weit von sich gewiesen; und daß friedliche Förderung aller kulturellen Bestrebungen der Nation der Leitstern seiner Regierung war, das zeigt auch in dem vorliegenden Buch wiederum B. in sachlichen, ruhigen und darum um so überzeugender wirkenden Darlegungen, die er seinen ehemaligen Zuhörern an der Kriegsakademie in München gewidmet hat und die sich ihrer Gemeinverständlichkeit wegen besonders für größere und kleinere Bildungsbibliotheken eignen. L.

Briefe aus dem Felde 1914/1915. Für das deutsche Volk herausgeg. v. O. Pniower, G. Schuster u. a. Oldenburg i. Gr., Gerh. Stalling, 1916. (796 S.) Geb. 7,50 M.

Nur in einem so ernst arbeitenden Volk wie dem deutschen ist es möglich, noch bei währendem Existenzkrieg Werke ins Leben zu rufen wie das vorliegende. Das Märkische Museum in Berlin hat das Unternehmen in die Hand genommen, bewährte Fachmänner haben ihre Kraft der guten Sache zur Verfügung gestellt und zu einer Sammlung von Feldpostbriefen, die so leicht zerstreut werden, aufgerufen. Aus dem gewaltigen Stoff, der so schon jetzt zusammengekommen ist und der als bleibendes Denkmal an die Größe der Gegenwart erhalten bleiben wird, ist hier eine Auswahl getroffen und nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet. Etwa ein Kriegsjahr übersieht man an der Hand dieser Briefe und Tagebuchbruchstücke in allen seinen Beziehungen und Ereignissen zu Wasser und zu Land. Sorgfältige Register erschließen den Inhalt. Gewaltig aber sind, wie es im Vorwort heißt, die Wirkungen der schmucklosen Wahrhaftigkeit, die die ganz überwiegende Menge dieser Aufzeichnungen auszeichnet. Ein Heldenepos offenbart sich dem Leser in der Heimat, und daß uns allen schon jetzt die Gelegenheit gegeben wird, zu sehen und zu greifen, was sich mit solchem Material machen läßt, das kann man nur loben. Denn der Held in dem gewaltigen Ringen ist eben das gesamte Volk, das geeint und gestärkt und vom Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit überzeugt und durchdrungen wie noch nie zuvor, aus dieser großen Prüfung hervorgehen wird, die über unsere Nation wohl verhängt werden mußte, wenn sie die eisenharte Festigkeit erlangen sollte, die uns erst zur Erfüllung unserer welthistorischen Mission fähig macht. E. L.

Digitized by Google

Hampe, K., Belgiens Vergangenheit und Gegenwart. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1915. (97 S.) 1,50 M.

Zu dem großen Sammelwerk, „Deutschland und der Weltkrieg," das hier seiner Zeit ausführlich besprochen wurde, hat Verfasser denselben Stoff behandelt, den er hier etwas weniger knapp dargestellt und mit einigen Belegen versehen hat. Nach einem kurzen Abriß der Geschichte dieses Zwischenreichs, das man recht eigentlich als Schlachtfeld Europas ansprechen darf, schildert Hampe die Entstehung des Königreichs Belgien, die nur dadurch möglich wurde, daß französische Agenten die Empörung schürten und tausende französischer Freiwilliger und Offiziere in den Reihen der Rebellen kämpften. Seither suchte Frankreich das Land entweder zu annektieren oder es in seine politische und kulturelle Abhängigkeit herabzudrücken. Auch nachdem der deutsch-französische Krieg den weitgehendsten Wünschen einen Riegel vorgeschoben hatte, hat die dritte Republik diese historische Richtlinie französischer Ausdehnungstendenzen keineswegs verlassen. Bereitete die Neutralität Belgiens solchen Gelüsten immerhin Schwierigkeiten, so fiel auch diese letzte Schranke, als Belgien den Weg eines kolonialen Imperialismus betrat und seine Unseitigkeit durch den Erwerb des Kongostaates belastete. Die Einkreisungspolitik König Eduards, die alsbald einsetzte und die Westmächte zu einem Bunde mit aggressiver Spitze gegen Deutschland zusammenschmiedete, zog auch Belgien in ihren Strudel und drückte uns das Schwert zum ersten Stoß in die Hand, da der Weg in die Herzkammer deutschen Wirtschaftslebens fortan nicht mehr gesperrt war. Klar und überzeugend begründet der Verfasser diese Auffassung aus den vielfachen Quellen und Zeugnissen, die er sorgfältig prüft und in ihrem Zusammenhang erörtert. L.

Immanuel, Sechzehn Monate Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges vom August 1914 bis November 1915. Zugl. A. 4 von „Ein Jahr Krieg". Mit vielen Karten auf Taf. u. im Text. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (147 S.) 2,50 M.

Derselbe, Wie wir die westrussischen Festungen erobert haben. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkriegs. Ebenda. (66 S. u. 11 Kart.) 1,75 M.

Schon während des Weltkriegs dessen Geschichte schreiben zu wollen, ist eine lohnende aber ungemein schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe. Dazu gehört neben anderen Gaben vor allem auch Takt und kluge Zurückhaltung, wo der Zusammenhang der Dinge noch undurchdringlich ist. Der bekannte Militärschriftsteller, dem wir die beiden vorliegenden Werke verdanken, hat es an diesen Eigenschaften nicht fehlen lassen. Das an erster Stelle genannte Buch hat bereits einen Vorläufer gehabt (Ein Jahr Krieg) und der Vergleich lehrt, daß I. nicht allein das Werk fortgesetzt, sondern auch die frühere Darstellung sorgfältig revidiert hat. — Eine sehr willkommene Ergänzung bildet die Schilderung der Einnahme der westrussischen Festungen, die folgenschwerste Tat des ganzen Krieges, die hoffentlich dazu führen wird, daß der russische Koloß seine fast uneinnehmbare Bastion in Mitteleuropa für immer verliert. Innerhalb kurzer Zeit fielen in den gesegneten Sommermonden des Jahres 1915 nicht weniger als 16 feste Plätze und mit ihnen ganz Polen in die Gewalt des Siegers. Immanuels Darstellung schält aus dem Rahmen des Gesamtbildes der großen Heeresbewegungen die Einnahme der einzelnen Festungen und Befestigungsgruppen und schildert sie so eingehend, als es die bisher zugänglichen Quellen gestatten. Voller Stolz kann er geltend machen, daß nicht die Technik der Verteidigungskunst das Schicksal solcher Plätze entscheidet, vielmehr machen Männer, nicht Mauern, eine Festung. E. L.

Irmer, Georg, Völkerdämmerung im Stillen Ozean. A. 2. Leipzig, S. Hirzel, 1915. (145 S.) 2,50 M.

Eine neue Aera der Geschichte der Menschheit wird nach der Meinung Roosevelts, des früheren amerikanischen Präsidenten, das Emporblühen der

Digitized by Google

Gestade im Stillen Ozean herbeiführen, und das Ziel der Vereinigten Staaten muß es sein, um den maßgebenden Einfluß ausüben zu können, rechtzeitig alle vorteilhaften Punkte daselbst zu besetzen. Diese Amerikanisierung eines Gebiets von außerordentlichen Zukunftsmöglichkeiten sollte die bekannte Prunkfahrt der zwanzig Panzerschiffe mit dem Sternenbanner sozusagen moralisch vorbereiten. Mit der Eröffnung des Panamakanals erlangen jene gesegneten Gebiete natürlich erhöhte Bedeutung und man kann dem Verfasser, der lange als deutscher Reichsbeamter dort tätig war, nur dankbar sein, daß er in diesem gut geschriebenen Buche uns aus seiner ausgezeichneten Sachkenntnis heraus mit dem Schauplatz der Völkerdämmerung im Stillen Ozean bekannt macht. Ein Kapitel handelt von der deutschen Kulturarbeit in unseren Kolonien daselbst, die uns hoffentlich ein günstiger Friede ihrem Hauptteil nach zurückbringt. Dabei fallen interessante Schlagdichter auf die Kolonialpolitik des Reichs namentlich zu der Zeit, da Fürst Bülow, als Staatssekretär und später als Reichskanzler, sich die Mehrung unseres überseeischen Besitzes besonders angelegen sein ließ. Ueberall begegnet man einem kühlen und nüchternen Urteil über die Nationen, mit denen wir in freundliche, meist aber leider in feindliche Berührung gekommen sind. Angenehm fällt z. B. die vorurteilsfreie Würdigung japanischer Art auf, während in der Charakteristik Großbritaniens und seiner politischen Bräuche dem alten Diplomaten die Leidenschaft den Griffel führt, der auch sonst aus seinem Herzen keine Mördergrube macht. E. L.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen bearb. von F. Rupp. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1916. (434 S.) Geb. 12 M.

Der vorliegende stattliche Band umfaßt diesmal zwei Jahrgänge (IX u. X: 1914 u. 1915), da der Weltkrieg naturgemäß hemmend auf die Bearbeitung eingewirkt hat. Wie wir dem Vorwort entnehmen, waren bereits 44 Kataloge erledigt, als der Krieg eine allgemeine Stockung auf dem Büchermarkt bewirkte. Inzwischen dürften sich aber die Verhältnisse bedeutend gebessert haben, so daß man es begrüßen wird, daß Verleger und Bearbeiter sich zur Herausgabe entschlossen haben, nachdem noch die Ergebnisse von weiteren 22, im ganzen also von 66 Katalogen, berücksichtigt werden konnten. Beibehalten ist die alte bewährte Methode, mehr noch als sonst tritt die deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts hervor, da aus der Zeit nach Ausbruch des Kriegs die Preise für Auktionen im feindlichen Ausland nicht mehr zu erlangen waren. Nicht wenige Lücken auf dem Gebiet der Literatur sind durch neuere Versteigerungen bei Fraenkel & Co., Rud. Lepke und Max Perl nunmehr ausgefüllt. Für dieses ganze Gebiet, das auch für die Bildungsbibliotheken von größtem Werte sein dürfte, wird das Jahrbuch von Jahr zu Jahr ein immer ergiebigerer Ratgeber. Hoffentlich dehnt sich demnächst auch die Ausbeute auf die namhaftesten Dichter der letzten Jahrzehnte des vorigen und der unmittelbar darauf folgenden Zeit aus, nach denen man oft gefragt wird. Daneben sind diesmal Kupferstichwerke des 17. und 18. Jahrhunderts in erheblicherem Umfang berücksichtigt. Jedenfalls liegt hier ein vorzügliches Nachschlagewerk vor, das für jeden Bibliothekar unersetzlich ist. L.

Kriegs- und Heimat-Chronik von Friedr. Naumann u. G. Bäumer. 1. Bd.: Aug. 1914 Juli 1915. Berlin, Georg Reimer, 1916. (345 S. in Groß 8°.) Geb. 6 M.

Die vorliegende Kriegs- und Friedenschronik verzeichnet die Ereignisse des gegenwärtigen Weltkriegs von Tag zu Tag in der Weise, daß Naumann mehr die Nachrichten über den äußeren Kriegsschauplatz erörtert, wohingegen G. Bäumer sich im wesentlichen auf Mitteilungen über die Vorgänge in der Heimat beschränkt. Beide Teile ergänzen sich gegenseitig und geben ein Bild von den Gedanken und Vorstellungen, die in dieser ernsten Zeit einen

Digitized by Google

Mann und eine Frau, die mitten im öffentlichen Leben stehen und in der Reichshauptstadt ihren Wirkungskreis haben, erfüllten. Man glaubt es den beiden Verfassern, die diese Chronik für die „Hilfe" verfaßten, gern, daß es nicht immer leicht war, in dem Drang der Ereignisse und der Beschäftigungen die Sammlung zu finden, die zum zusammenfassenden Niederschreiben der Tageseindrücke erforderlich ist. Auch spricht das Vorwort es offen aus, daß die Herausgeber schon jetzt das Gefühl haben, hier und dort einmal zu viel oder zu wenig erkannt oder gesagt zu haben. Im Allgemeinen aber muß doch zugestanden werden, daß solche kleinen Entgleisungen zu den Seltenheiten gehören nnd wo sie vorkommen dem Leser zu Gemüt führen, wie schwer es ist über Dinge der Gegenwart, die fortdauernd im Fluß sind, ein Urteil zu formen. Im ganzen genommen hat man hier eine Chronik aus einem Guß vor sich. Noch einmal erlebt man in der Erinnerung die furchtbar große Zeit mit ihren Hoffnuugen und Rückschlägen, während derer sich immer mehr die Ueberzeugung durchringt, daß unser endlich doch der Sieg werden muß. Daran ändert auch der Verrat Italiens nichts, und als der zwölfte Monat zu Ende geht, da sind unsere Armeen soweit, daß man mit dem Fall Warschaus und mit der Eroberung der gewaltigen Bastion rechnen darf, die Rußland mit der Reihe seiner Weichselfestungen nach Mitteleuropa vorgeschoben hat.
E. L.

Kutscher, Arthur, Kriegstagebuch. Aufl. 2. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1916. (269 S.) Geb. 3 M.

Der Verfasser, im bürgerlichen Beruf Privatdozent an der Universität München und während des Kriegs zum Professor befördert, hat während eines einige Wochen umfassenden Urlaubs im März 1915 dieses Kriegstagebuch druckreif gemacht. Wohin ihn das Schicksal geführt hat, deutet der Untertitel an: „Namur, St. Quentin, Petit Morin, Reims, Winterschlacht in der Champagne". Die Schrift zeichnet sich aus durch außergewöhnliche Beobachtungs- und Darstellungsgabe, die ihr einen der ersten Plätze in der fast unübersehbaren Literatur dieser Art sichern. Alle Freuden und Leiden erst eines Zug- und dann eines Kompagnieführers, die ersten Wochen mit ihren überschwenglichen Hoffnungen, die Zeit des Rückzugs und des aufreibenden Schützengrabenkriegs bis zum Scheitern der großen französischen Offensive auf den blutigen Schlachtfeldern der Champagne, erleben wir nochmals wieder mit ihm: Ereignisse, die noch nicht weit zurückliegen, die aber durch die Fülle des Geschehens in der Zwischenzeit mehr und mehr zurücktreten. Möchte es K., dessen sympathisches Bild dem Buch beigegeben ist, vergönnt sein, dermaleinst in der behaglichen Muße des wiedergewonnenen Friedens, die in Aussicht gestellte Fortsetzung in ebenso glücklicher Weise zu gestalten. L.

Leonhardi, F., Sonnenschein und Sturm im Osten. Erlebnisse eines 60jährigen auf einer Weltreise während des Weltkrieges. Flensburg i. Schl., Huwald, 1916. (262 S.) 3 M.

Ein höherer Schulmann, in Reisen und Beobachtung von Land und Leuten erfahren, verlebt durch Zufall — Familienpflicht — den Anfang und die Entwicklung des Krieges in Ostasien, speziell in Tsingtau und Peking, und kehrt über die Vereinigten Staaten Sommer 1915 in die Heimat zurück. Die Wahrheitsliebe des Verfassers, seine echt deutschen Empfindungen und Betrachtungen machen das Buch, welches unstreitig zur besseren Kriegsliteratur gehört, zu einer reizvollen und über jene Zeiten vielfach aufschlußgebenden Lektüre; wir empfehlen es angelegentlichst. B. Laquer.

Lux, Jos. Aug., Der österreichische Bruder. Ein Buch zum Verständnis Oesterreichs. 5. Taus. Stuttgart, Union, 1916. (108 S.) 1,35 M.

Statt Jahr für Jahr nach der Schweiz oder nach Italien zu reisen, werden wir in Zukunft öfter die landschaftlichen Schönheiten der Heimat schätzen lernen oder aber dem Laufe der Donau folgen und das Land auf-

Digitized by Google

suchen, dessen Völker in dem schwersten Existenzkampf des Deutschtums uns den Rücken gedeckt haben. „Mehr Austausch unserer wirtschaftlichen Güter und Eigenschaften, mehr Hinüber- und Herüberfluten", so lautet die Forderung, die der Verfasser des vorliegenden Büchleins erhebt, das uns den österreichischen Menschen, seine Eigenart, seine Verhältnisse und sein Land erklären will. Eine „Seelenkunde Oesterreichs" will Lux, ein Oesterreicher der längst im deutschen Süden heimisch wurde, uns geben; ob und wieweit ihm das gelungen ist, mag dahingestellt bleiben. Wohl aber soll hier gesagt werden, daß das Buch anmutig die schöne Donaustadt sowohl wie die „österreichische Provinz" zu schildern versteht. Schwungvoll spricht L. dann über Oesterreichs große Stunde und über das neue Oesterreich, das aus diesem Kriege erstehen wird, der dem kleinlichen Streit der Völker und Volksreste ein Ende gemacht hat und ihnen allen ein Erzieher zur Einsicht gewesen ist, daß sie nur im Anschluß und im Bunde mit Deutschland sich dauernd werden behaupten können. E. Kr.

Mücke, Hellmuth v., Ayesha. 126.—150. Tausend. Berlin, Aug. Scherl, 1915. (132 S.) 1 M.

Dies prächtige Buch eines Seemanns, der sich der Ehre, erster Offizier der „Emden" zu sein, in so glänzender Weise würdig zeigt, bedarf kaum noch eines Wortes der Empfehlung. Man weiß nicht, was man am meisten bewundern soll, die kühne Fahrt des Seehelden und der Seinen erst auf dem eigentlich gar nicht seetüchtigen Segelschiff „Ayesha", dann auf dem Lloyd-Dampfer „Choising" durch den Indischen Ozean oder den Zug teils zu Lande in Arabien, teils auf arabischen Booten durchs rote Meer bis nach El Ula an die Hedschas-Bahn, wo die Kühnen nach etwa 6 Monaten ankommen, oder die Findigkeit, den Humor und die mutige Entschlossenheit, die diese fünfzig Männer in den gefährlichsten Lagen, unter den seltsamsten und fremdartigsten Verhältnissen zeigten. Die frische Heiterkeit, der tapfere Humor, der manchmal fast burschikose Ton der Darstellung paßt unvergleichlich zu einem Buch von solchem Inhalt. E. La.

Müsebeck, E., Ernst Moritz Arndt. Ein Lebensbild. Buch 1: Der junge Arndt 1769—1805. Gotha, F. A. Perthes, 1914. (591 S. u. Bildnis.) 11 M.

Als der Sänger der Freiheitskriege seinen „lieben Deutschen" am 29. Januar 1860 durch den Tod entrissen wurde, entwarf der damalige Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher" Rudolf Haym ein prachtvolles Lebensbild, das man bisher noch immer als das beste Denkmal auf den alten Patrioten ansprechen durfte. Seither ist die Forschung namentlich durch Heinrich Meisners fleißige Spürarbeit in vielen Stücken weitergekommen, gefehlt aber hat es bisher an einer großzügigen zusammenfassenden Darstellung, zu der keiner eher berufen gewesen wäre wie gerade Müsebeck. Mit großem Geschick weiß er das innere und äußere Leben Arndts mit der allgemeinen Entwicklung zu verbinden, auch vermeidet er es, an seinen Helden Maßstäbe anzulegen, die nicht im Verhältnis zu seiner Bedeutung stehen würden. Leider aber ist der Verfasser einer anderen Gefahr nicht entronnen: verloren in tiefeingreifende Untersuchungen über das Leben und namentlich das publizistische Wirken Arndts legt er dem Leser zuviel von seiner Forschungsarbeit vor, so daß viel Liebe und Geduld dazu gehört, nicht zu ermüden und dem Gegenstand immer dasselbe Interesse entgegenzubringen. Mit dieser Einschränkung verdient das Buch, dem noch ein kaum halb so starker zweiter Teil folgen wird, volles Lob. Vielleicht aber entschließt sich Müsebeck, der so gut und volkstümlich zu schreiben versteht, nach der Vollendung seines mühevollen Werks, zu einer Biographie geringeren Umfangs, wie man sie dem Manne gönnen möchte, der nach des Verfassers treffenden Worten die „Massenenergie des nationalen Bewußtseins" jener großen Zeit so wie kein anderer neben ihm in seiner charaktervollen Persönlichkeit darstellt. E. L.

Digitized by Google

Niemann, Hans, Die Befreiung Galiziens. A. 3. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (72 S.) 1,40 M.

Indem wir diese Schrift lesen, jähren sich die bangen Wochen, da die russischen Heeresmassen Galizien, die Kornkammer des verbündeten Kaiserreichs, siegreich durchzogen und über den Karpathenwald weiter vorzudringen suchten. Die ungeheuren Schlachten, die vorhergingen und die große Zeit, die dann mit dem Maifeldzug herankam, werden hier kurz dargestellt und bis zur Wiedereinnahme Lembergs verfolgt. Die 9 Karten, die dem Buch, abgesehen von den Skizzen im Text, beigegeben sind, ermöglichen es dem Leser den Verlauf der Kriegshandlungen sich bequem zu vergegenwärtigen. Mit Recht wird man in diesen Ereignissen den Wendepunkt des ganzen Kriegs sehen dürfen, der mit Gottes gnädiger Hilfe nunmehr auch im Westen zu Gunsten der gerechten Sache und im Interesse der zukünftigen Entwicklung Europas entschieden werden wird. L.

Pastor, Ludw. v., Conrad von Hötzendorf. Ein Lebensbild. Wien-Freiburg, Herdersche Verlagshandl., 1916. (XII, 104 S.) Kart. 1,40 M., geb. 2 M.

Der als Historiker bekannte Verfasser hat keine Mühe gescheut, eine zuverlässige Unterlage für die Biographie des bekannten österreichischen Strategen zu erlangen. Zu den „originalen Quellen" sind die persönlichen Erinnerungen hinzugekommen, aber auch über die liebenswerten Eltern erhält man einige Aufschlüsse. Im Jahre 1870 trat Conrad v. Hötzendorf in die Militärakademie zu Wiener-Neustadt ein und wurde 1871 Leutnant in einem Feldjägerbataillon. Seine militärische Schule macht er bei dem bosnisch-herzegowinischen Okkupationsfeldzug durch. In einer besonderen Schrift hat er bald darauf über dieses Karstgelände gehandelt, das auch in dem gegenwärtigen Weltkriege wieder eine Rolle spielen sollte. Ueber die erfolgreiche Lehrzeit seines Helden an der Wiener Kriegsschule und über seine damals entstandenen ausgezeichneten militärwissenschaftlichen Werke berichtet Pastor nur kurz, um dann im zweiten Teil ausführlicher dessen Wirksamkeit als Chef des Generalstabs im Frieden (von 1906 an) und im Weltkrieg zu besprechen. Eine wie unendlich schwierige Aufgabe der österreichischen Armee bei diesem Krieg mit drei Fronten von vorn herein gestellt war, liegt für jeden Einsichtigen auf der Hand. Gingen auch viele der in den ersten Kriegsmonaten gegen die russische Uebermacht erfochtenen Erfolge wieder verloren, so haben doch die österreichischen Schläge ebenso wie die ersten großen Siege Hindenburgs wesentlich dazu beigetragen, die feindliche Uebermacht zu erschüttern. Im weiteren Verlauf der Operationen wurde dann der hochherzige Entschluß gefaßt, Galizien bis zu den Karpathen und nötigenfalls auch Ungarn preis zu geben, um zunächst im Bunde mit den Deutschen das russische Uebergewicht in Polen niederzubrechen. Die heldenmütigen Anstrengungen der Karpathenschlacht und die große Offensive von Tarnow-Gorlice sind noch in aller Erinnerung. Den Beschluß macht eine sympathische Würdigung der Tätigkeit des österreichischen Armee-Oberkommandos, dessen Seele eben Conrad von Hötzendorf ist. L.

Rodehorst, Otto, Und wenn die Welt voll Teufel wär! Ein Bericht, wie kleine Leute den großen Krieg miterlebten. (Grotesche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller Bd. 120.) Berlin, G. Grote, 1915. (235 S.) Geb. 2,50 M.

Die Schlichtheit und Echtheit des Tones ist vielleicht der größte Vorzug dieses wahrhaft prächtigen Buches, das sich neben dem Besten der Art mit vollen Ehren behauptet. Die Stimmung der Heidger von Esche unmittelbar vor und bei der Mobilmachung, der Bericht über den norddeutsch zurückhaltenden Abschied, den Dehnings Otto von der heimlich geliebten Marie nimmt, der Schmerz von Schröders Karl, als er den Tod seiner Frau erfährt, der Sturmangriff auf dem französischen Kriegsschauplatz, die Art, wie Dehnings

Digitized by Google

Otto und Schröders Karl Dehnings Hermann begraben und sich dabei seiner Todesahnungen und seines letzten Wunsches erinnern, das Gespräch dieser beiden vor ihrer Verwundung und ihr Wiedersehen mit Marie im heimischen Lazaret, — das sind einige von den Stellen, die sich dem Leser am tiefsten einprägen; das gewaltige Lutherlied erklingt mehrfach ergreifend in entscheidenden Stunden. Solche Kriegsbücher sind von unendlichem Wert für unser ganzes Volk; wie nichtig und klein erscheinen damit verglichen viele „spannende" Romane! E. La.

Rothert, Ed., Karten und Skizzen zum Weltkrieg 1914/15. 2. Teil. Düsseldorf, A. Bagel, 1916. (19 Kart. in Groß 8°.) 4 M., geb. 5 M.

Die großen Vorzüge dieser geographischen Darstellung des Kriegsschauplatzes wurden bei der Besprechung des ersten Teils rückhaltlos anerkannt. Neben der Karte steht ein kurzer Text, der in wenigen Worten die kriegerischen Ereignisse darstellt, deren Ergebnisse man auf der Karte niedergelegt findet. Den Löwenanteil beanspruchen die West- und Ostfront; den Spezialkarten geht dabei eine Uebersichtskarte voraus, während zum Schluß die allgemeine Lage Ende 1915 auf dem durch die Beteiligung Italiens, Bulgariens usw. erweiterten ungeheuren Kriegsschauplatz veranschaulicht wird. Auch der Seekrieg und die Kämpfe in unseren größeren Kolonien sind berücksichtigt. Im Interesse der Klarheit und Uebersichtlichkeit hat der Verfasser auf manche Einzelheiten verzichtet; dabei ist er wohl hier und da zu weit gegangen. Z. B. vermißt man bei Nr. 1 schmerzlich die Angabe der Eisenbahnlinien. In Nr. 15, der Darstellung der Kampflinie im Osten, ist noch im Jahre 1915 eine Berichtigung nötig geworden, die dem Buche hinzugefügt ist; die wichtigen Eisenbahnknotenpunkte Molodetschno und Baranowitschi sind zum Glück längst in deutscher Hand. Um es nochmals zu wiederholen, es liegt hier eine verdienstliche sorgfältige Arbeit vor, die uns allen, die wir in der Heimat bleiben mußten, eine bequeme Uebersicht über die Fortschritte der deutschen Waffen und derer unserer Verbündeten verschafft. E. L.

Schmitz, Oskar A. H., Das wirkliche Deutschland. Die Wiedergeburt durch den Krieg. Aufl. 4. München, G. Müller, 1915. (380 S.) 4 M.

Schon wiederholt wurden hier die meist auf selbständigen Beobachtungen beruhenden Bücher dieses Verfassers besprochen. Die vorliegende gedankenreiche Schrift tritt manchen Vorurteilen der Menge entgegen, in Politik, in Kunst und Wissenschaft. Der Wille aber, der daraus spricht, ist ein reiner und guter, nur von gewissen internationalen Schurken will Schmitz den sozialen Gedanken nicht im Munde geführt wissen, den er mit gutem Grund für etwas Ewiges erklärt, für etwas, „das der christlichen Forderung der Nächstenliebe, der germanischen Mannestreue unter den Volksgenossen, dem Kameradschaftsgeist im Heer sehr nahe verwandt ist." Wie diese Worte erraten lassen, steht der Autor durchaus unter dem Eindruck der Taten unseres herrlichen Heeres in dem gegenwärtigen Weltkrieg; die heiligen und reinigenden Wirkungen der gewaltigen und uns alle erschütternden Ereignisse, möchte er für die zukünftige Ausgestaltung der deutschen Verhältnisse nutzbar machen. Besonders wichtig erscheint mir das zweite, „falsche Geistigkeit" überschriebene Kapitel, das mit vielen Mißständen scharf ins Gericht geht, die sich bei uns eingeschlichen hatten. Wie hiernach klar sein wird, wendet sich Schmitz nur an reifere, selbständige Leser, die mit unserem Kulturzustand einigermaßen vertraut sind. L.

Schöttler, Horst, Deutsche Art uns zur Ehre — den andern zur Lehre! Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (175 S.) Geb. 3 M.

Eine ganz vorzügliche Auswahl stolzer und tüchtiger Aussprüche über deutsche Art, Vaterland, Staat und Volkstum. Berücksichtet sind auch die neuesten Autoren und Schriften, wie Wundts prachtvolle Rede „Ueber den wahrhaften Krieg", F. Dahns „Erinnerungen", Ernst Troeltschs Kriegsrede,

Digitized by Google

sowie Aussprüche Kaiser Wilhelms II. und des Generalfeldmarschalls von Hindenburg usw. Auch die Anordnung ist mit großem Geschmack getroffen, ohne daß die Gliederung äußerlich markiert wäre. Ein alphabetisches Autorenverzeichnis wird jedem willkommen sein. Leider ist in vielen Fällen nicht angemerkt, wo der betreffende Schriftsteller die angeführte Aeußerung getan hat. In der Hinsicht wäre eine Verbesserung bei neueren Auflagen, an denen es diesem ausgezeichneten Büchlein nicht fehlen wird, notwendig. L.

Schweder, Paul, Im Kaiserlichen Hauptquartier. Bd. 2 u. 3. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (280 u. 303 S.) Jeder Bd. 2,50 u. geb. 3 M.

Der erste Band dieser Schrift des bekannten Kriegsberichterstatters ist seiner Zeit in den Blättern besprochen worden. Die erste Fortsetzung führt uns „Von den Vogesen zur Nordsee" und schildert nicht allein die Zustände an der Front, sondern auch die im okkupierten Belgien. Namentlich über Antwerpen und das Treiben im dortigen Hafen erfahren wir viele gut beobachtete Einzelheiten. Der dritte Band mit dem Sondertitel „Von der Yser zum Isonzo" fährt zunächst fort in der Darstellung der Zustände an unserer Westfront. Besonderes Interesse werden viele dem Kapitel „Wie es im Großen Hauptquartier aussieht?" entgegenbringen. Ein Aufenthalt in Brüssel gibt Anlaß zu Mitteilungen über den Kongostaat und die Kolonialpolitik Belgiens, die diesen ehemals neutralen Staat in die Welthändel hineingerissen hat. Dann geht es um Pfingsten 1915 über die Reichshauptstadt und München auf der Tauernbahn zunächst nach Triest und von da am Isonzo entlang nach der Front. Reiche gut ausgewählte Porträts einzelner führender Persönlichkeiten, Landschaftsbilder und Szenen aus den verschiedenen Kriegsschauplätzen zieren auch diese Fortsetzung, die man ebenso wie den ersten Band bestens empfehlen kann. L.

Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. Uebersetzt usw. v. F. Stieve. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. (203 S.) 2,40 M.

Verlag und Herausgeber des vorliegenden außerordentlich gehaltvollen Buches ist man zu großem Dank verpflichtet, daß sie diese Schrift, die in Schweden bereits ihre Geschichte hat, nun auch dem deutschen Publikum zugänglich machen. Die Mehrzahl der Gebildeten dort trat bei Beginn des Weltkriegs, wie es sich bei einer germanischen Nation eigentlich von selbst verstehen sollte, voller Entschlossenheit auf die deutsche Seite. Teilweise aber aus innerpolitischen Gründen sympathisieren gewisse radikale Parteien mit den Westmächten, deren angeblich freiere Verfassungsformen ihren Idealen mehr entsprechen. Daß sie dabei die russische Freundschaft mit in den Kauf nehmen müssen, darüber schweigt man sich in einiger Verlegenheit aus. Demgegenüber weisen diese im Geiste eines Kjellen gehaltenen Stimmen nach, daß Deutschland der einzige wirklich verläßliche Helfer Schwedens in den Tagen der Not, über deren Nähe man sich hinwegzutäuschen liebe, sein kann, während noch jede politische Freundschaft mit England für Schweden verhängnisvoll geworden sei und schwere Verluste an seiner östlichen Grenze nach sich gezogen habe. Auf derselben Höhe wirklich staatsmännischer Einsicht steht die maßvolle aber stets den Nagel auf den Kopf treffende Kritik des französischen zentralisierenden Regierungssystems sowie der Parlamentsherrschaft in England, die einer kleinen Anzahl von Ministern unter Verzicht auf jegliche öffentliche Kontrolle die schwerwiegendsten Entscheidungen über Krieg und Frieden überläßt, die dann in aller Heimlichkeit und, wie jüngst, gegen den Willen des besonnenen Teils der Nation, stattfinden. Den vielen Bekrittleren unserer deutschen Praxis besonders aber allen Vaterlandsfreunden, die sich ein objektives Bild von unseren politischen Zuständen machen wollen, möchte man diese klugen Beobachtungen empfehlen, die vom richtigen Ausgangspunkt aus gemacht und nicht durch Parteileidenschaft beeinträchtigt sind. Vornehmlich aber möchte man wünschen, daß das Original in Schweden selbst die verdiente Beachtung fände, damit das uns stammverwandte Volk

Digitized by Google

unzeitige Illusionen schwinden läßt und nach stolzer Germanenart sich mit aller Kraft für die Stunde der Gefahr wappnet, die ihm so wenig wie uns erspart bleiben wird. E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Dreyer, Max, Der deutsche Morgen. 6. u. 7. Taus. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (426 S.) 4,50 M.

Ein wackerer Professor an der Berliner Universität, der an den Freiheitskriegen als Freiwilliger und Offizier heldenhaft teilgenommen hat, wird in der darauf folgenden bösen Zeit der Demagogenverfolgung verhaftet und beim Fluchtversuch erschossen. Am Tage des Begräbnisses, so berichtet der Schluß, verläßt der junge Bismarck, der Held der dermaleinst den deutschen Tag heraufführen sollte, das väterliche Haus, um in Berlin einer Erziehungsanstalt übergeben zu werden. Man sollte hiernach meinen, auch der Verfasser wäre der Ansicht, daß die im preußischen Staate vorhandenen eigentümlichen Kräfte, sich mit den idealen Bestrebungen im ganzen Bereich deutscher Zunge hätten vereinigen müssen, um den Traum deutscher Herrlichkeit zu verwirklichen! In seiner Erzählung aber schildert er recht einseitig nur die Leiden der preußischen Patrioten, deren Verfolgung durch den Polizeiminister und seine Werkzeuge Friedrich Wilhelm III. leider zuließ. Daß diese ehrenwerten Männer in Verkennung der Wirklichkeit einem Ziel nachjagten, dessen Zeit noch nicht gekommen war, und daß derselbe preußische Staat durch seine Neubegründung auf dem Wiener Kongreß vor andere und dringendere Aufgaben gestellt war, die er im Interesse der zukünftigen Einheit Deutschlands mit hingebender Treue gelöst hat, darüber erfährt man kaum etwas. Sieht man von dieser Tendenz ab, so verdient der vorliegende Roman warme Anerkennung. Dreyer hat es sich nicht leicht gemacht, sondern mit Fleiß und Liebe die Zustände in Berlin und Preußen geschildert und nicht wenige lebensvolle und tüchtige Gestalten geschaffen. L.

Franke-Schievelbein, Gertrud, Stilles Heldentum. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (351 S.) 4,50 M.

Nach Gertrud Franke-Schievelbeins Tode erscheint noch ein Band ihrer kleineren Novellen; manch bekanntes Stück, anderes, was wohl mehr einem äußeren Pietätsgefühl seine Drucklegung verdankt. Wir wollen uns nur an das Gute der beliebten Dichterin halten, und um ihres „Ziehkindes", des „stillen Heldentums" und des „großen Versöhners" willen auch diese Sammlung den Freunden ihres Talentes bestens empfehlen. E. Kr.

Glaß, Luise, Jüngferchen Feldgrau. Jugend von gestern und heut! Leipzig, G. Wiegand, 1915. (258 S.) Geb. 4 M.

Die Hauptheldin dieser prachtvollen Erzählung heißt eigentlich Sabine und ist das Nesthäkchen eines wohlhabenden Fabrikbesitzers, der in der ländlichen Abgeschiedenheit seiner Spinnerei patriarchalisch über sein Arbeiter- und Beamtenpersonal waltet. Jedermann muß des „Herrn Jüngferchen," wie man sie nennt, lieb haben; als aber der Krieg anhebt und die sechs Brüder und die Vettern ins Feld ziehen, da entdeckt der eben aus der Pension zurückgekehrte Backfisch, daß Heiterkeit und liebenswürdiges Wesen allein es nicht tun und daß man sich auch im jugendlichen Alter in schwerer Zeit betätigen soll. Sobald der Vater die ernste Gesinnung des Töchterchens merkt, stellt er einige Räume zur Verfügung, in denen das Jüngferchen, dem die Mutter als äußeres Abzeichen ein feldgraues Kleid zugesteht, die Kinder der Wehrmänner und bald auch des zurückgebliebenen Personals voller Eifer und Hingebung beschäftigt und beaufsichtigt. Die Verfasserin versteht es, das Große und Erhebende aber auch das Herzeleid, das der Weltkrieg uns gebracht hat, in dieser liebenswürdigen Geschichte anklingen zu lassen. Auch der Bilderschmuck von M. Heydenbluth ist zu rühmen; zu beanstanden ist nur das Bild auf dem äußeren Umschlag, das unser Jüngferchen in burschikoser

Digitized by Google

Haltung zeigt, während ihr in der Erzählung bei allem Frohsinn stets die echte weibliche Art der Mutter eigen ist. E. L.

Haupt, Hans, Holsten Karl. Roman. (Umschl., Titel u. Vorsatzpapier entworfen von Maler Fr. Buschmeyer). Leipzig, O. Lenz, 1914. (522 S.) 5 M., geb. 6 M.

Dieser in Mecklenburg spielende und in mecklenburgischem Dialekt geschriebene große Erziehungs- und Lebensroman darf unter keinen Umständen mit der großen Masse der neueren plattdeutschen Dichtungen zusammengeworfen werden. Er überragt die meisten davon turmhoch, und wenn man ihn mit Werken ähnlicher Art vergleichen will, so kann nur von Fritz Reuter etwa, von Johann Brinckmann oder J. Fehrs die Rede sein. — Karl Holsten, der Held des Romans und wohl des Dichters bestes Ich, beginnt als armer Fischerjunge, schlägt sich durch das Gymnasium der benachbarten Stadt als körperlich und geistig frischer Junge hindurch und geht dann auf die Universität, um als reifer Mann in einen wissenschaftlichen Beruf einzutreten. — Ein nicht gerade romanhaft interessantes Leben. Aber der Dichter versteht es, von vornherein dem Leser für die an Hinweisen reiche Geschichte seines Helden warm zu machen: Wie er in dem ärmlichen Elternhause unter dem Leichtsinn des Vaters leidet, zugleich aber durch echteste Mutterliebe gehoben wird, wie die Schule trotz vieler Enttäuschungen und Kränkungen seine Kraft stählt, wie das Leben und die Liebe dem Emporsteigenden weitere Hoffnungen vereiteln, und wie aus all den Wirrnissen, trotzdem ein ganzer vollkräftiger Mann hervorwächst. Und der Dichter versteht es, so zu erzählen, daß der Leser, wenn auch die Schicksale alltäglich sind und wenn auch alles wie selbstverständlich und natürlich aus der ganzen Umwelt hervorgeht, daß der Leser doch dauernd in Spannung bleibt und dauernd das Gefühl behält, wahrste Wirklichkeit im Gewande reinster Dichtkunst zu erleben. Eine lange Reihe von verschiedenartigsten Gestalten begleitet den Lebensweg „Karl Holstens“: Handwerker und Kleinbürger aller Art, Gymnasiallehrer, Schüler, auch einige Honoratioren der Gymnasialstadt beiderlei Geschlechts, Studenten, Angehörige des Landadels usw. Alle, auch die mit wenigen Strichen hingeworfenen, haben ausgeprägte Züge und inneres Leben, viele sind mit prächtigstem Humor ausgestattet, wie der Schuster Swartpick, der treue Freund des Holstenschen Elternhauses, der an Reuters Bräsig erinnert, der Jude Schlaume Katz u. a. Kleinlichkeit und Bosheit fehlen allerdings auch nicht völlig in dieser im ganzen gutartigen Welt. Aber so gerade mit allen Schattierungen dargestellt, wirken diese Menschen stark und bestimmt auf den Leser. So sehr, daß man nach der Lektüre des Buchs die Ueberzeugung hat, sein Ich durch ein großes, wahres Stück Welt und Leben, das in all seiner Begrenztheit typischen und bleibenden Wert hat, bereichert zu haben, eine Ueberzeugung, die nur durch die besten und echtesten Dichtungen und Kunstwerke verursacht werden kann. G. K.

Keller, Paul, Ferien vom Ich. Breslau, Bergstadt-Verlag, 1916. (364 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein prachtvolles Buch voll Laune und Humor liegt hier vor. Mit steigendem Interesse folgt man Kellers Erzählung, nachdem man erst einmal über den etwas langweilig anmutenden Anfang hinweggekommen ist. Ein Arzt und ein deutsch-amerikanischer Geschäftsmann, den man bei seinen vielfachen Marotten und Gewalttätigkeiten erst allmählich achten und lieben lernt, begründen eine Heilanstalt, die den Besuchern „Ferien vom Ich“ bringen, d. h. sie zum allgemein Menschlichen zurückführen soll. Das ist ein nicht eben seltenes Motiv, aber hier kommt alles auf die Ausführung an, und die ist so gelungen fast in jeder Hinsicht, daß dieses poetische und humorgesättigte Buch allen Lesern als eine gesunde und behagliche Kost bestens empfohlen werden kann. Die Erfahrungen des Weltkriegs haben gezeigt, an welchen Abgrund der brutale Egoismus im Privat- und Staatsleben die Menschheit führen muß; demgegenüber lautet das Motto Kellers „Es ist die größte Lust

Digitized by Google

des Lebens, anderen die Last des Lebens zu erleichtern". Das ist ein Wahrspruch, den wir beherzigen und nach dem wir, sobald die Friedensglocken ertönen, unser Dasein einrichten wollen! E. L.

Krane, Anna Freiin von, Das Schweigen Christi. Roman aus dem 13. Jahrhundert. 1.—3. Tausend. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1913. (452 S.) 5 M., geb. 6 M.

Eine eigenartige starke Persönlichkeit, die in Geyersbrunn herrschende Gräfin Jsentrud, steht als Heldin im Mittelpunkt dieses mittelalterlichen Romans. Von maßloser Liebeseifersucht und von ebenso maßlosem Eifer für den strengen Kirchenglauben getrieben, greift sie mit grausamer Hand in das Leben schuldloser, friedlicher Menschen ein, und Tod und Verderben begleiten den Weg der frommen Frau, bis die Heimkehr des verkannten Gemahls endlich zu der Einsicht all des Unrechts und zur Lösung des Fluchs führt. Fehlte die Zeitenferne, so würde man die Gestalt der Isentrud wohl nicht immer für ganz verständlich und wirklich halten, ebenso wie dies bei anderen Personen des Romans schwer sein würde, so vor allem bei dem Opfer der harten Gräfin, dem in der Wildnis beim mystischen Einsiedlerleben aufgewachsenen, weltfremden und doch so gefühlssicheren und verstandeshellen Jselin und bei dem jungen Pfarrer Bartholomäus, der mit Neigung und Urteil zwischen den beiden Frauen steht. Von dem religiösen Leben und Empfinden des Mittelalters gibt die Dichtung jedenfalls ein vielgestaltiges und in der Hauptsache wohl richtiges Bild. G. K.

Lagerlöf, Selma, Jans Heimweh. Roman. München, Albert Langen, 1915. (308 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Man ist es an Selma Lagerlöf gewohnt, daß sie in alle Tiefen der Menschenseele hinab steigt, an allen Empfindungen rührt, alle Schicksalswege beleuchtet, halbwegs volkstümlich und schlicht, halb auch phantastisch und mit zugespitztem Raffinement, immer aber von solch unbedingter Eigenart und Konzentration der Gefühlswelt, daß der Leser zum Mitgehen gezwungen wird. Der arme Häusler Jan hier, der sein einziges Kind nach der Sonne nennt, erscheint als Symbol der Vaterliebe. Aber als Klara Gulla in achtzehnjährigem Lebensdrang sich von den Eltern losreißt, und dann in Stockholm „schlecht" wird, geht dies über sein Begriffsvermögen hinaus. Die Phantasie schafft aus der Tochter, die „in Seide" geht, eine großmächtige Kaiserin, und aus sich selbst, als dem Vater, den Kaiser. Doch die Sehnsucht nach der Verlorenen verzehrt sein Leben. — Klara Gulla selbst ist ein wenig verschwommen gezeichnet, und der versöhnende Ausklang am Sarge ihrer beiden Eltern hat nicht recht die beabsichtigte Wirkung. Auch stören Längen und Wiederholungen. Im ganzen aber legt auch dies Buch Zeugnis ab von Selma Lagerlöfs reifer, starker und großer Kunst. E. Kr.

Russell, Clark, Die Goldinsel. Deutsche Bearbeitung von H. v. N. Stuttgart, Rob. Lutz, 1912. (320 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Es sind recht abenteuerliche Dinge, die R. seinen Lesern hier auftischt: Ein junger gewesener Seeoffizier und eine noch jüngere vornehme Dame, die auf einem Passagierdampfer in großer Gesellschaft friedlich nach Indien fahren, besichtigen auf hoher See ein Wrack. Ein Sturm kommt auf, und es ist ihnen nicht möglich, wieder an Bord ihres Dampfers zu gelangen. Nach einiger Zeit werden sie von einem Segler aufgenommen, den ein auf der Suche nach einer geheimnisvollen Goldinsel befindlicher Sonderling befehligt. Dieser wird ermordet, und die führerlose Mannschaft zwingt jetzt den geretteten Offizier, das Schiff nach der Insel hin zu steuern. Der Offizier sowie die Dame, die er natürlich liebt, werden von der argwöhnischen Mannschaft jeder Bewegungsfreiheit beraubt, bis endlich in abenteuerlicher Weise ein Fluchtversuch gelingt. — Auf jüngere Leser wird der Roman, der übrigens an farbigen und treffenden Bildern aus dem See- und Schiffsleben reich ist, und der äußerst spannend geschrieben ist, gewiß einen starken Reiz ausüben. G. K.

Digitized by Google

Viebig, C., Eine Handvoll Erde. Roman. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1915. (297 S.) 3,50 M., geb. 5 M.

Den dichterisch sehr feinen Gedanken von der Handvoll Erde, nach der unbewußt jedes Menschen Sehnsucht geht, — „aus Erde bist Du, und sollst wieder zu Erde werden" — legte Clara Viebig als Grund ihres neuesten Buches. „Es gibt kein vollkommenes Glück. Wie wir auch ringen und uns mühen unser Leben lang, einzig die letzte Scholle über unserer letzten Ruhestätte macht uns ganz glücklich. Und nur sie gehört uns ganz". — Feine, stille Menschen benötigte es, um solch Ewigkeitsfragen zu erörtern. In dem alten Dr. Hirsekorn, der seine verstorbene Frau nicht verschmerzen kann, ist es vielleicht annähernd geglückt. Was aber hat das ganze Berlin N., die Spekulationswirtschaft der Laubenkolonien, was haben Erpresser und Mördernaturen damit zu tun? — Lebenswahr, und mit der Klarheit und Sicherheit des Viebigschen Stils ist auch diese Welt geschildert und in der armen, vielgeplagten Arbeiterfrau Wine, die ihr reales Stückchen Erde für Kartoffel- und Bohnenbau erstrebt, eine Art erweiterndes Gegenstück zu dem idealen Träumer Hirsekorn geschaffen: jedoch was Titel und Grundidee versprechen, das hält dieser moderne Berliner Roman in keiner Weise. E. Kr.

Zahn, Ernst, Einmal muß wieder Friede werden. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1916. (199 S.) 2,40 M.

Ein schmales, dünnes Buch schickt Ernst Zahn diesmal in die Welt hinaus: vier kürzere Erzählungen, dazwischen gestreut einzelne Gedichte, und alles in dem Atem der gewaltigen Zeit entstanden. Des Autors Vorzüge lagen von je in seiner knappen, anschaulichen Erzählungsart, der Gradheit und Bodenständigkeit seiner Charaktere, und einer Heimatliebe, die ihn die Schweizer Berge immer wieder von neuem in wundervollen Farben malen läßt. Auch diesmal blieb er sich selber treu. Stark und echt ist jedes der kleinen Stücke, die noch einen besonderen Reiz besitzen als Spiegelbild der Stimmung jenseits der Grenzen, wo Nachkommen der alten Eidgenossen auf scharfer Wacht stehn, Menschen, denen Ernst Zahns ganzes Herz, und seine ganze, reife Kunst gehört. E. Kr.

Zobeltitz, Fedor v., Das Heiratsjahr. (Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek. Jahrg. 16, Bd. 13 u. 14.) Stuttgart, J. Engelhorn, o. J. (160 S.) Geb. 2 M.

In dieser schweren Zeit wird man gern zu Büchern greifen, wie sie F. v. Zobeltitz hier und da mal gelingen. Einen „Lustspiel-Roman" nennt er die vorliegende Erzählung, die sich auf einem ostmärkischen Edelsitz nicht allzuweit von Frankfurt a. d. Oder abspielt. Am besten gezeichnet zugleich und am liebenswürdigsten sind von den vielen Personen, die in Hohen-Kraatz zusammentreffen, der Gutsherr selbst in seiner aufbrausenden Gutherzigkeit und sein einziges Töchterchen Bendedikte, die eben im Begriff ist, die Hülle des Backfischtums abzustreifen. Die anderen Mitbewohner des Hauses, die steife, adelsstolze Mutter und deren Vater, ein früh verabschiedeter Diplomat, sowie der ältere Sohn und die beiden nachgeborenen Zwillinge dienen mehr zur Staffage. Hinzukommen die Gutsnachbarn, der neue Hauslehrer und die englische Gouvernante, die sich miteinander verloben, ein Afrikareisender, ein junger Kavallerieoffizier aus altem gräflichen Haus und die Dienerschaft. Es dürfte unmöglich sein, den Inhalt auch nur zu skizzieren. Es mag genügen darauf hinzuweisen, daß ein herzlicher Humor das Ganze durchzieht, und daß der blonde Backfisch in dem alter Familientradition nach fälligen Heiratsjahr sich zwar nicht verheiratet, wohl aber verlobt. Daß sie dabei dem verarmten Grafen und Leutnant den Vorzug gibt und den rennomistischen bürgerlichen Afrikareisenden, der mit ihrem Herzen spielen will, energisch in seine Schranken zurückweist, ist ganz in der Ordnung und auch im Sinne des Vaters von dem „Dikte" die Gabe empfangen haben mag, echtes Menschentum zu erkennen und hochzuhalten. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

17. Jahrg. Nr. 11 u. 12. **Blätter** November-Dezember 1916.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen, ihre Ursache und Wirkungen.

Von Margarete Knorr, Bibliotheksassistentin.

Aus der Statistik einer jeden Oeffentlichen Bibliothek lassen sich wichtige Schlüsse ziehen auf den darin waltenden Geist. Sie liefert die nötigen Grundlagen für den Betrieb, sie zeigt das Sinken und Steigen der Benutzung und gibt in vielem dem Bibliothekar wertvolle Fingerzeige für den weiteren Ausbau der Anstalt. Für die Ausleihe in einer allgemeinen Bildungsbibliothek sind zwei Statistiken unbedingt erforderlich: eine, die angibt, was und wieviel gelesen wird, die Ausleihe-Statistik, und eine zweite, die berichtet, welche verschiedenen Berufe unter den Lesern vertreten sind, die Standes-Statistik.

In der Dresdner Städtischen Zentralbibliothek hat man vor $2^1/_2$ Jahren den Versuch gemacht, aus diesen beiden vorgenannten Statistiken eine dritte zusammenzustellen, die nachzuweisen sucht, wie sich die Entleihungen aus den einzelnen Wissensgebieten auf die Leser, nach Berufen geordnet, verteilen. Bei der Einrichtung im Jahre 1910 war das Essen-Elberfelder Ausleihe-System vorbildlich, das bei Vereinigung der beiden Statistiken eine kleine Erweiterung erfahren mußte. Jeder Leser erhält bei der Anmeldung eine Ausweiskarte und zwei Leihkarten. Auf jede der ausgestellten Karten wird neben der fortlaufenden Lesernummer gleichzeitig nach dem Beruf des Lesers die Abteilungsnummer der Standes-Statistik gestempelt.

B Karte nicht brechen!

II Leihkarte Nr. 1455

der

Städtischen Zentralbibliothek Dresden

gültig vom 1. Januar bis 31. Dezember 1916

für *Walther, Paul*

Stand *Kaufmann s.*

Wünscht nun der Leser ein Buch, so wird der Leihschein, welcher eine zweimalige Perforierung aufweist, folgendermaßen ausgefüllt:

Digitized by Google

1455

Es 304 24. Mai 1916

Es 304

1455 24. Mai 1916

II E

Aus dem Leihschein ist nicht nur zu ersehen, wer liest und was gelesen wird, sondern auch welcher Berufsklasse der Entleiher angehört. Der unterste Abschnitt dient nur statistischen Zwecken. Er wird, nach Loslösung von seinem Hauptabschnitt, zunächst nach der Standes-Abteilung des Lesers und weiter innerhalb dieser Gruppen nach den entliehenen Wissensgebieten geordnet. Die Summe jeder Lesergruppe und jedes Faches wird täglich auf das unten angegebene Schema übertragen, bei welchem für jede Abteilung und Standesgruppe ein großes Feld vorgesehen ist, das wieder 30 kleine Fächer aufweist, um die Eintragungen eines Monats bewerkstelligen zu können. Am Ende des Monats werden die kleinen Posten in jedem größeren Feld zusammengezählt.

Entleihungs-Statistik nach Lesergruppen.
(In den Sommermonaten ist die Bibliothek Sonntags geschlossen.)

	A							B							C						
	—	—	—	—	1	1		1	2	1	1	—	1		3	—	—	—	—	—	
	—	—	—	—	—	—		3	2	—	—	—	—		1	1	—	4	—	2	
I	—	—	—	—	—		4	—	—	—	2	—		22	—	—	—	—	—		16
	—	—	—	—	1			—	1	—	3	—			1	2	—	—	—		
	—	—	—	1	—			2	—	—	—	3			—	—	—	1	1		
	—	—	—	—	1	—		1	—	1	—	1	2		1	1	—	1	—	2	
	1	—	2	—	—	—		1	1	1	1	—	—		—	—	2	—	—	—	
II	—	—	—	—	1		7	—	1	—	1	1		17	—	1	—	—	—		13
	—	1	—	—	—			—	—	1	2	—			—	—	—	—	1		
	—	—	—	—	1			—	—	—	1	1			2	—	—	1	1		
	1	—	—	—	—	1		2	3	—	—	1	3		—	—	1	—	1	1	
	—	—	—	—	—	—		2	1	—	1	—	1		3	2	3	2	—	2	
III	—	—	—	1	—		3	3	2	—	1	3		37	—	—	—	—	—		23
	—	—	—	—	—			3	1	1	2	2			—	—	1	—	1		
	—	—	—	—	—			—	—	3	—	2			1	2	1	—	2		

Es läßt sich aus der Statistik ersehen, was in einem Monat täglich von den verschiedensten Berufskreisen gelesen wird. Und weiter zeigt die Statistik, welche Wissensgebiete, abgesehen von der Schönen Literatur, bei den lesenden Kreisen der Bevölkerung im Vordergrund des Interesses stehen, ferner welche Berufsklassen die Bibliothek am meisten

Digitized by Google

benutzen. Die Resultate der Statistik können also auch, als Fingerzeige für die Erweiterung des Bücherbestandes, zu einem fördernden Bindeglied zwischen Leser und Bibliothekar werden. Um die Schätze der Bibliothek leichter allen Leserkreisen zugänglich zu machen, und gleichzeitig durch kleine technische Hilfen eine übermäßige Benutzung der Unterhaltungs- und Schönen Literatur etwas einzuschränken, werden seit Januar 1914 jedem Leser bei der Anmeldung zwei Leihkarten ausgestellt, wovon die eine Karte zur Entleihung von Werken aus der belehrenden Literatur, die andere dagegen zur Entnahme von Büchern der Schönen Literatur berechtigt. Die Leihkarten zur Benutzung der beiden Abteilungen unterscheiden sich sowohl durch die Farben als auch durch die Bezeichnungen U und B in der linken oberen Ecke der Karten. Leser unter 16 Jahren erhalten nur eine Leihkarte, während jeder erwachsene Leser zur Entnahme von zwei Leihkarten verpflichtet ist, jedoch nicht zur Entleihung von zwei Büchern. Wenn aber der Leser zwei Bücher wünscht, so kann er allerdings nur einen Roman und weiter nur einen Band aus der belehrenden Literatur erhalten. Ausnahmen sind auch hier zulässig. Die Werke unserer Klassiker und mehrbändige Romane sind nicht dieser Verordnung unterworfen. Ebenso kann der Leser Zeitschriften allgemeinen Inhalts sowohl auf die eine als auch auf die andere Karte entleihen. Stets wird in dieser Beziehung dem Leser gegenüber größtes Entgegenkommen gewahrt; er soll in keiner Weise darin irgend eine Beeinflussung oder Bevormundung erblicken. Dasselbe Ziel, welches andere Bibliotheken durch das bedingte Lesegeld erstreben, wird in der Städtischen Zentralbibliothek in der angegebenen Weise zu erreichen versucht, und hat manch nennenswerten Erfolg zu verzeichnen. Da ist in erster Linie eine Reihe von Lesern zu nennen, die entweder nie zuvor in den Katalog hineingeschaut hatten oder aber nicht über die ersten Seiten desselben, der die Schöne Literatur enthält, hinausgekommen waren. Schon allein die rein äußerliche Tatsache zeigt, wie viel mehr der Katalog von den Lesern benutzt wird; denn bald nach Einführung der beiden verschiedenen Leihkarten, machte sich ein weit stärkerer Verkauf des Katalogs bemerkbar. Wenn anfänglich die Karte der belehrenden Abteilung von vielen Lesern garnicht oder nur selten benutzt wurde — mochte es nun aus Unwissenheit oder Bequemlichkeit, oder aus einem falschen Verständnis des Begriffs „belehrende Literatur“ heraus geschehen — so machte sich allmählich das Bedürfnis nach anderer Lektüre, als reiner Unterhaltungs-Literatur, immer fühlbarer. Die Leser merkten selbst, wie viel wertvoller ihnen die belehrende Abteilung für das praktische Leben, für ihren Beruf sein könnte. Andererseits mochte auch die Oekonomie der Zeit der Leser bei der gleichzeitigen Entleihung von zwei Büchern mitsprechen. Die Aeußerungen vieler einfältiger oder bequemer Leser wie „einen Roman“, „etwas aus der Geschichte“, „eine Reisebeschreibung“ kommen schon nicht mehr oft vor, die Wünsche werden bestimmter ausgesprochen. Das ist der Nutzen dieses Systems, das die Leser in der angegebenen

Digitized by Google

Weise zur selbständigen Benutzung des Druckkatalogs erzieht, wodurch die Bibliothek mehr und mehr zu ihrem eigentlichen Daseinszweck gelangt. Und wenn die Leser vertrauter mit dem Inhalt der Bibliothek werden, das Bildungsbedürfnis der Leser mit der Anstalt wächst, dann wachsen naturgemäß auch die geistigen Anforderungen, welche an die Beamten gestellt werden. Eine gründliche Allgemeinbildung und umfangreiche Bücherkenntnis, ein gutes Gedächtnis und eine gewandte Benutzung der sämtlichen Kataloge bilden die fördernsten Berater der verschiedensten Leser. Wie besonders wertvoll gerade die Arbeit in einer allgemeinen Bildungsbibliothek ist, das zeigt uns deutlich der jetzige Krieg. Der Ruf der Soldaten aus den Lazaretten, der Etappe und aus den Schützengräben mahnt uns eindringlich daran, daß unsere bisher im stillen wirkende Arbeit nicht umsonst gewesen ist, und wir dürfen hoffen, daß wir nach Beendigung des großen Kampfes in der Erfüllung unserer Kulturaufgaben wieder einen Schritt weiter gekommen sind. Und so halten auch wir uns an das Wort, welches Goethe nach jenen unglücklichen Tagen der Schlacht bei Jena zu Heinrich Luden sagte: „Ja, das teutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Teutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben, noch eine große Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters, als ihre Bildung jetzt höher steht."

Bemerkungen über Kinderlesehallen

im Anschluß an den ersten Bericht über die Kinderlesehallen in Hagen-Westfalen.

I. Ziele der Kinderlesehalle.

Nachdem die Städtische Bücher- und Lesehalle zu Hagen im August 1915 in ihr neues Heim in der Badstraße übergesiedelt war, ließ sich mein Wunsch, eine Kinderlesehalle einzurichten, verwirklichen, weil in dem neuen Gebäude ein großes Zimmer dafür zur Verfügung stand.

Ein Bücherbestand von etwa 150 Bilderbüchern und 300 Märchen- und Geschichtenbüchern war vorhanden. Der eine Teil davon war Eigentum der Bücherei, der andere gehörte dem Jugendschriften-Ausschuß, dessen Vorstand in freundlicher Weise die Verwendung der Bücher zur Kinderlesehalle gestattete. Diese Bücher hatten in früheren Jahren zu Weihnachtsausstellungen gedient, deren Zweck sein sollte,

Digitized by Google

zum Kauf guter Bücher anzuregen. Dieser Zweck war jedoch nach einstimmiger Aussage sämtlicher ortsansässiger Buchhändler nie erreicht. Alle erklärten, von ihnen sei infolge der Ausstellung ihres Wissens nie ein Buch gekauft. Die Ausstellung war außerdem von pädagogischen Gesichtspunkten aus unhaltbar. Denn sie leitete zum Bücher-Verschlingen und Flüchtig-Lesen an. Wer die jungen Menschen beobachtete, wie sie mit heißen Köpfen von einem zum anderen Buch griffen, jedes anlasen und dann zum nächsten übergingen, konnte sich nicht der Ueberzeugung verschließen, daß hier nichts Gutes erzielt wurde. Daher erschien es wünschenswert, die Bücher einem anderen Zweck zuzuführen.

Gegenüber vielfachen Mißverständnissen sei hier noch einmal das Wesen der Kinderlesehalle erläutert. In erster Linie verfolgt sie pädagogische Zwecke. Sie will erziehen, und zwar erziehen zur Fähigkeit literarischen Genießens. Sie bildet in dieser Hinsicht eine Ergänzung zur Schule. Die Schule erklärt und zerlegt auch die schöne Literatur, die sie an die Kinder heranbringt, sie verfährt mit ganz geringen Ausnahmen nach der Art eines guten Philologen. Die Kinderlesehalle hält sich vom Erklären und Erläutern gänzlich fern, auf gelegentliche Fragen wird selbstverständlich gern Auskunft gegeben. Im übrigen aber läßt sie die Kinder lesen. Die Erziehungskunst besteht darin, jedem Kinde das rechte Buch zu geben, ein Buch, das das Kind fesselt, ohne die Phantasie zu erhitzen. Dazu bedarf es guter Kenntnis der Bücher und guter Kenntnis der Kinder. Beides kann nur durch Erfahrung, durch fleißige Arbeit und gutes Beobachten gewonnen werden. Die Kinderlesehalle bietet dazu die Möglichkeit. Daß diese Ziele wirklich zu erreichen sind, dafür liegen hier eine Reihe von Belegen vor. Die meisten Kinder versuchen natürlich, wie eben alle Menschen, die sich vorwiegend von Assoziationen leiten lassen (und wer tut das mehr als Kinder!), fortwährend neue Bücher zu erhaschen und von allem schnell das vermeintlich Wesentliche zu erfassen. Dieses Haften am Stofflichen ist aber gerade der größte Feind des literarischen Genießens. Der innere Gehalt und die Kraft der Gestaltung kann auch schon vom Kinde gefühlt werden. Wenn es gelingt, das Kind beim Lesen desselben Buches zu dauernder Aufmerksamkeit zu bringen, wenn das Kind sich dasselbe Buch mehrere Wochen hintereinander immer wieder geben läßt, so liegt doch ein voller Erfolg vor. Hier ist nicht mehr allein die Freude am Stoff vorhanden, hier muß auch ein Ahnen des inneren Wertes vorliegen, denn zum Erfassen des Stoffes allein braucht das Kind nicht so lange Zeit. Solche Bitten um Zurückstellung des einmal angefangenen Buches nehmen ständig zu und die Sucht, das angefangene Buch bald wieder gegen ein anderes einzutauschen, nimmt immer mehr ab. In der Kinderlesehalle herrscht immer größte Stille, ohne daß dazu irgendwie aufgefordert werden müßte. Auf die Frage, wer lieber eine Geschichte vorgelesen haben will, meldet sich immer nur etwa die Hälfte der Kinder. Aber auch während des Vorlesens, wozu ein zweiter Raum

Digitized by Google

zur Verfügung steht, herrscht gespannteste Aufmerksamkeit. Das ist nicht überall so. Es gibt Kinderlesehallen, wo Kommen und Gehen und Umtauschen von Büchern, sogar Lärmen der Kinder alle Ruhe stören. Es sei noch hervorgehoben, daß nicht etwa durch spannenden Stoff diese guten Ergebnisse erzielt werden. Es sind nur Bücher vorhanden, die auch strengster literarischer und ästhetischer Kritik standhalten. Im großen und ganzen ist die Kritik der „Hamburger" maßgebend gewesen. Allerdings taugt uns nicht jede Schrift, die die „Hamburger" empfehlen, zum Ausleihen in der Kinderlesehalle. Viele sind zu sehr nur nach ästhetischen Gesichtspunkten ausgesucht. Wir haben von den Schriften der „Hamburger" wieder eine Auswahl getroffen.

Also das innere Erfassen des Buches ist uns der wesentlichste Zweck. Daneben sucht die Kinderlesehalle aber auch zum guten äußeren Umgang mit Büchern zu erziehen. Die Achtung vor dem Buch gebietet, die Blätter nicht zu zerknittern, die Seiten nicht zu beschmutzen und nur mit reingewaschenen Händen das Buch in die Hand zu nehmen. Zwar wird jemand, der ein gutes Buch innerlich schätzt, auch äußerlich sorgfältig damit umgehen. Umgekehrt wird das Kind, das ein Buch schonen muß, schon deswegen ihm einen hohen inneren Wert beimessen. Jeder Volksbibliothekar weiß, welche Summen sich durch sorgfältiges Behandeln der Bücher sparen ließen. Guter Umgang mit Büchern liegt also im pädagogischen und volkswirtschaftlichen Interesse. Diese Interessen hat die Kinderlesehalle mit der Volksbibliothek gemeinsam. Es läßt sich also wohl sagen, daß die Kinderlesehalle den Grundstein für die moderne Bildungsbücherei legen soll.

Neben diesen pädagogischen Zielen erfüllt die Kinderlesehalle noch wichtige, soziale Aufgaben. Folgende Statistik zeigt, aus welchen Volksschichten die kleinen Besucher der Kinderlesehalle stammen. Kinder von: 1. Ungelernten Arbeitern 22; 2. Handwerkern und unteren Beamten 142; 3. Kaufleuten, Geschäftsinhabern und mittleren Beamten 94; 4. Höheren Beamten, Akademikern und Lehrern 11; 5. Kinder, deren Väter tot (meist im Kriege gefallen) sind 12. Mindestens 58 % gehören also dem Arbeiterstande an. Glaubt jemand, daß die Eltern dieser Kinder in der Lage sind, solche guten Bücher zu kaufen, wie es glücklicherweise in vielen besser gestellten Kreisen üblich ist? Und wenn diese Eltern ihren Kindern wirklich gute Bücher kaufen wollen, so gehen sie, wie jeder Buchhändler bestätigeu wird, nicht in die Buchhandlungen, sondern in solche Läden, wo der Schund und das Minderwertige vorherrscht, und kaufen das durch schreiende Reklame angepriesene Machwerk (besonders wenn es nur 95 Pfennige kostet!) Die Kinderlesehalle schafft so einen Ausgleich zwischen Reich und Arm. Und noch eines! Man wird einwenden, „die Schulbibliotheken leihen doch so viele gute Bücher an die Kinder aus!" Gewiß trifft das in vielen Fällen zu, aber wo sollen die Kinder das ihnen gegebene Buch in Ruhe lesen? Der behagliche Raum dazu wird bei

Digitized by Google

den Minderbemittelten in den allermeisten Fällen fehlen. In den Arbeiterwohnungen spielt sich das ganze häusliche Leben, wenigstens in den Wintermonaten, die für das Lesen am meisten in Betracht kommen, in der Küche ab. Lärmende Geschwister, mit Eßwaren belegte Tische und alle Verrichtungen, die sonst dort vorgenommen werden müssen, machen den Raum als Lesezimmer äußerst ungeeignet. Die Kinderlesehalle ermöglicht den Kindern einmal wöchentlich zwei Stunden ruhig genießend zu lesen.

Einen wie großen Anklang bei Eltern und Kindern die Einrichtung der Kinderlesehalle gefunden hat, zeigen nicht nur die zahlreichen Anmeldungen und der regelmäßige starke Besuch, sondern auch die vielfachen Dankesworte der Mütter, die sich in ihrer schweren erzieherischen Aufgabe erleichtert fühlen, die sie ohne die im Felde stehenden Väter leisten müssen.

II. Mittel und Wege der Kinderlesehalle.

Die erste Aufgabe bei der Einrichtung der Kinderlesehalle nach Auswahl des Bücherbestandes war die Katalogisierung. Die Methode war bei der geringen Menge der Bücher so einfach wie möglich zu wählen. Als Grundlage dienten die Regeln in Jaeschkes bekanntem Leitfaden (Göschen 1913). Es sind drei Kataloge angelegt. Ein alphabetischer Zettelkatalog, ein Katalog nach Altersstufen der Kinder und ein systematischer Kapselkatalog. Die Systematik unterscheidet die drei Gruppen: Bilderbücher, Märchen und Erzählungen. An die Systematik schließt sich auch die Aufstellung der Bücher an. Die erste Gruppe hat als Signatur nur Zahlen und zwar die Zahlen, die mit **1** anfangen, also 1, 10, 11—19, dann 100—199, 1000 usw. Die zweite Gruppe (Märchen) hat in der Signatur neben der Zahl noch den Anfangsbuchstaben des Verfassers. Die Zahl fängt stets mit **2** an, es sind also die Zahlen 2, 20—29, 200—299, 2000 usw. Bei der dritten Gruppe (Erzählungen) fängt die Signatur mit **3** an und hat davor den Anfangsbuchstaben des Verfassers oder aber des alphabetischen Stichworts. In der zweiten und dritten Gruppe stehen also die Bücher, deren Verfassernamen mit A anfängt zusammen. Werden also z. B. „Andersens Märchen" verlangt, so braucht man nur ohne zu Hilfenahme irgend eines Kataloges unter den wenigen Büchern zu suchen, die ein **A** und eine **2** in der Signatur haben. Diese Gruppenteilung vereinfacht die Mechanik und erhöht die Schnelligkeit der Bücherausgabe in der Ausleihe, bei der starke geistige Anforderungen gestellt werden, ganz außerordentlich.

Der Katalog, der nach Altersstufen geordnet ist, soll als Manuskript für das künftige Druckverzeichnis dienen. Die Einteilung ist folgende: I. Bücher für das Alter von 6—8 Jahren, II. bis zum 10. Jahr, III. bis zum 12. Jahr, IV. vom 12. Jahr an. Diese Einteilung hat sich in der Kinderlesehalle in Wiesdorf a. N/Rh. (Farbenfabriken Friedr. Bayer und Co. Leverkusen bei Köln) praktisch bewährt und ist von da übernommen.

Digitized by Google

Nach meiner Erfahrung empfiehlt es sich die Bücher im Originaleinband einzustellen und die Signatur mit Oeserfolie aufdrucken zu lassen. Aufgeklebte Zettel werden zu leicht von den Kindern abgerissen. Ungebundene Bücher zu kaufen und diese vom Buchbinder binden zu lassen, wie es sich in den meisten Volksbüchereien durchaus bewährt hat, empfiehlt sich für die Kinderlesehalle nicht. Kinder brauchen etwas fürs Auge; die Mannigfaltigkeit der Einbände bietet die bunte Abwechslung, die das Kind sich wünscht. Dazu kommt noch, daß ein besonders starker Einband unnötig ist, denn das Innere des Buches leidet erfahrungsmäßig mehr als der Einband.

Die Gründung der Kinderlesehalle geschah durch einen Aufruf in den Zeitungen. Dies Verfahren ist jedoch nicht zu empfehlen, denn der Andrang war so gewaltig, daß noch nicht einmal der 4. Teil der Erschienenen eingelassen werden konnte. Infolge dieses Uebererfolges wurde die Einrichtung geändert.

Jetzt werden nur die Kinder eingelassen, die auf Grund einer Anmeldung der Eltern eine Ausweiskarte erhalten haben. Hier hat die Erfahrung gelehrt, daß doppelt so viele Karten ausgegeben werden können, als Kinder Platz finden. Auf der Ausweiskarte stehen Name und Alter des Kindes und die laufende Nummer der Leserliste. Die Leserliste hat Zettelform, auf den einzelnen Zetteln wird Name, Alter, Schule und Wohnung des Kindes, außerdem der Stand der Eltern verzeichnet. Sie kann als Grundlage zu allen Statistiken dienen. Kinder im Alter von 6—9 Jahren bekommen eine blaue Ausweiskarte, die im Alter von 10—14 Jahren eine rote Karte.

Geöffnet ist die Kinderlesehalle nur an dem schulfreien Mittwochnachmittag. Für die Kleinen mit blauen Karten von 3—$4^3/_4$ Uhr, für die Größeren von 5—7 Uhr. Die Trennung der Kleinen und Größeren hat sich als notwendig herausgestellt, weil die Ausleiharbeit bei den beiden Gruppen durchaus verschieden ist, denn die psychische Einstellung des Ausleihenden muß sich dem verschieden entwickelten Begriffsvermögen der Kinder anpassen. Die Jüngeren lesen und besehen auch fast ausschließlich Bilderbücher, diese meist dünnen Bücher werden natürlich häufiger gewechselt und das bewirkte eine Störung der größeren Kinder, die ihre längeren Geschichten ruhig lesen wollten.

Der bis jetzt zur Verfügung stehende Raum faßt etwa 70 Kinder. Um möglichst viel Platz zu gewinnen und um den Raum schnell wieder als Arbeitsbüro herrichten zu können, sind nicht etwa Bänke oder große Stühle, sondern kleine zusammenklappbare Feldstühle aufgestellt.

Zur Ausleihe gehört besonderes pädagogisches Geschick und gute Kenntnis des vorhandenen Bücherbestandes. Häufiger Wechsel in der Person des Ausleihenden wirkt störend auf die Kinder. Gute pädagogische Arbeit ist erst bei näherer Bekanntschaft mit den kleinen Lesern zu leisten. Um die Eigenart der Kinder kennen zu lernen, ist hier angestrebt, die Kinder zur Aeußerung von Wünschen zu veranlassen. Viele wünschen sich ein bestimmtes Buch, die meisten haben

Digitized by Google

unbestimmte Wünsche, wie etwa: „Märchenbuch mit Bildern", „mehrere Geschichten", „eine dicke Geschichte", „was vom Krieg", und „ein Witzbuch". Wünsche nach ungeeigneten Büchern werden selbstverständlich taktvoll im Sinne des Gewünschten verbessert. Ein zu häufiger Wechsel von Büchern wird nicht gestattet. Die Kunst zu verhindern, daß immer neue Wünsche geäußert werden, besteht eben darin, die Freude an jedem einzelnen Buch zu wecken und besonders die Ausgabe zu schwerer und für das Kind langweiliger Bücher zu vermeiden. Nur auf diese Weise ist es auch möglich, Ruhe in der Kinderlesehalle zu halten.

Als äußeres Mittel zu diesem Zweck besteht noch das Verbot für die Kinder, aufzustehen und sich ein neues Buch zu holen. Sie müssen sich durch Fingerzeichen melden. Die Ausleihende geht dann zu ihnen hin, nimmt das ausgelesene Buch und die neuen Wünsche in Empfang und bringt das gewünschte Buch zurück.

Dieser Aufsatz ist mit dem Nebenzweck geschrieben worden, der Städtischen Schuldeputation in Hagen Kenntnis von der Einrichtung der Kinderlesehalle zu geben und die Widerstände, die sich dem Bestehen der Kinderlesehalle seitens der Schulvorstände entgegengestellt hatten, zu beseitigen. Inzwischen hat sich eine Rektorenkonferenz in der Frage der Kinderlesehalle für zuständig erklärt und ist nach Prüfung der Angelegenheit zur Billigung der Einrichtung gelangt. Es ist der Leiterin der Kinderlesehalle nur die Verpflichtung auferlegt, die Namen der Besucher der Kinderlesehalle der Städtischen Schuldeputation mitzuteilen. Die Schule will die Möglichkeit haben, nachzuprüfen, ob die Kinderlesehalle schädliche Einwirkungen auf die Lernfreudigkeit der Kinder ausübt.

Hanna Reyelt.

Neuere Literatur zur preußisch-deutschen Geschichte.

Die zweihundertjährige Wiederkehr des Geburtstags des großen Begründers der preußischen Monarchie fiel in eine ernste Zeit, in der uns ein Kampf auf Leben und Tod drohte, den mit aller Kraft vorzubereiten die Pflicht der Selbsterhaltung erheischte. Und dennoch mußte uns gerade die Erinnerung an den königlichen Weisen, der mit seinem kleinen Volk sieben schwere Jahre hindurch einer Welt in Waffen ungebeugt getrotzt hatte, mit stolzem Mut erfüllen und uns veranlassen — lange Versäumtes endlich nachholend — uns mit dem Inhalt seiner Schriften vertraut zu machen, die bis dahin fast nur dem Fachgelehrten bekannt geworden waren. Zur rechten Stunde erschien eben damals in zehn Quartbänden in musterhafter, geschmackvoller Uebersetzung und in glänzender Ausstattung eine deutsche Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen mit den kongenialen Illustrationen Adolf Menzels.[1]) Die französische Einkleidung, die den Genuß nament-

1) Berlin, Reimar Hobbing 1913.

Digitized by Google

lich der poetischen Teile der Schriften des Königs manchem verkümmert hatte, sank als wesenlos zurück, und in der edlen Sprache Goethes traten die Gedankengänge des kühnen Feldherrn und erfahrenen Staatsmannes dem Leser in voller Klarheit entgegen: sehr bald ging die allgemeine Ansicht dahin, daß unserem Schrifttum ein neuer Klassiker, sei es nun neugewonnen oder zurückgewonnen wäre. Freilich für kleinere Bibliotheken war diese Gesamtausgabe wohl zu umfassend; mit um so größerer Freude muß man es daher begrüßen, daß auch während dem Weltkrieg der Verlag sich zur Herausgabe einer Auswahl entschlossen hat, die nunmehr in zwei ansehnlichen Bänden in würdiger äußerer Gestalt vorliegt.[1]) Der verdiente Hauptherausgeber der großen Ausgabe, Gust. Berth. Volz, konnte bei dieser Volksausgabe sich der Mithilfe derselben Mitarbeiter bedienen; vor allem aber muß man ihm selbst danken für die Umsicht, die er bei der schwierigen Auslese hat walten lassen. Mit gutem Grund sind hierbei die historischen und politischen Schriften des großen Monarchen bevorzugt, während die philosophischen und die allgemeineren Inhalts sowie die Oden und einige Proben der Briefe nur etwa die zweite Hälfte des zweiten Bandes einnehmen.

Den besten Einblick in die Anschauung des Königs von seinem Herrscherberuf geben dann im ersten Teil eben dieses zweiten Bandes vor allem die Bruchstücke aus den verschiedenen Testamenten, die man als einen durch rückhaltlose Wahrheitsliebe ausgezeichneten Rechenschaftsbericht über die Regierung Friedrichs ansprechen darf. Selten wird man auf dem schmalen Raum weniger Seiten eine solche Fülle politischer Belehrung beieinander finden wie in dem Testament vom Jahre 1752, das sich über alle Zweige der Staatsverwaltung kurz und bündig aber klar und verständlich ausspricht. Daran schließt sich der letzte Wille vom 8. Januar 1769 an, dessen denkwürdiger Schlußsatz auch an dieser Stelle nicht fehlen soll: „Bis zum letzten Atemzuge werden meine Wünsche dem Glück des Staates gelten. Möchte er stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Stärke regiert werden! Möchte er durch die Milde der Gesetze der glücklichste, in seinen Finanzen der bestverwaltete und durch ein Heer, das nur nach Ehre und edlem Waffenruhm trachtet, der am tapfersten verteidigte sein! Möchte er blühen bis ans Ende der Zeiten!“ Den König als Feldherrn und als den Erzieher seines Heeres sowie seiner Offiziere bringen uns die militärischen Schriften nahe; auch jetzt noch, da unser Volksheer bis zum letzten Mann vor dem Feind steht, wird man die „Generalprinzipien des Krieges“ mit höchstem Genuß lesen, die von so ganz anderen Voraussetzungen ausgehen. Die Mahnung im Eingang an die preußischen Offiziere: „es ist schön, sich Ruhm erworben zu haben, es sei aber auch ferne von uns, in sträflicher Sicherheit einzuschlafen“, ist fortan das Fundament der Größe Preußens und Deutschlands ge-

1) Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen in deutscher Uebersetzung. Mit Illustrationen von A. v. Menzel. Berlin, R. Hobbing 1916. (335 u. 341 S.) Jeder Band geb. 5 M.

Digitized by Google

wesen, das sich im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt hat, und soll es in alle Ewigkeit bleiben! — Einen besonderen Reiz haben des weiteren, um noch ein Beispiel herauszugreifen, die kurzen aber geistvollen „Betrachtungen über die militärischen Talente und den Charakter Karls XII.“, die namentlich dem abenteuerlichen Feldzug dieses Monarchen in das Innere Rußlands gelten. In seinem Buch über unser Heer im Osten während des gegenwärtigen Weltkriegs hat Sven Hedin die Erinnerung an diesen schwedischen Nationalhelden wieder wachgerufen. Auch hat der überkühne Feldherr inzwischen in Napoleon I. einen Nachfolger gehabt, der mit sehr viel größeren Mitteln aber mit demselben Mißgeschick den Riesenplan wieder aufgriff, dessen Undurchführbarkeit und Unmöglichkeit ohne die Hilfe modernster Technik schon das scharfe Auge des großen Kriegsfürsten auf dem preußischen Königsthron so klar erkannt hatte! Auch die historischen Darstellungen, die an Feinheit in der Charakteristik der Führer, der Länder und Völker ihres Gleichen suchen, waren zunächst eben so wenig wie die Testamente für die Oeffentlichkeit bestimmt, die an der rücksichtstosen Kritik, die der Verfasser zu üben pflegte, unfehlbar Anstoß genommen hätte. Wie die militärischen Schriften sollten sie vornehmlich zur Belehrung der preußischen Staatsmänner und Prinzen dienen und auf Grund der Erfahrungen der Geschichte, „deren Studium die eigenste Sache des Fürsten ist, die aber kaum minderen Wert selbst für den Bürger hat“, gewisse politische Richtlinien festlegen. „Dir künftiges Geschlecht widme ich dieses Werk!“, so ruft der erlauchte Verfasser in dem Vorwort zur „Geschichte meiner Zeit“ aus, und weiht es als „Denkmal seiner Dankbarkeit“ den im ersten Schlesischen Kriege gefallenen Offizieren. Wie der König in seinem Staate aufging, so tritt der Autor — ganz anders wie in den anderen beiden Memoirenwerken großer deutscher Staatsmänner neuester Zeit — die Person des Königs völlig zurück. Unzweifelhaft macht Friedrich in einer Weise, die einzig dasteht, das Wort wahr, das sich gleichfalls in der Vorrede zur „Geschichte meiner Zeit“ findet: „Da ich zur Nachwelt rede, lasse ich mich durch keinerlei Rücksicht behindern. Ich scheue die Fürsten meiner Zeit nicht und verhehle nichts von dem, was mich selbst betrifft“.

Die Stellung als Großmacht, die Friedrich II. seinem Preußen zu gewinnen wußte, war gleichwohl eine künstliche und beruhte zum guten Teil auf seiner persönlichen Ueberlegenheit. Erst die Freiheitskriege mit allen ihren bitteren Erfahrungen, aber auch mit ihrer wunderbaren Entfaltung geistiger Kräfte, deren Vorhandensein man früher kaum geahnt hatte, schufen in Preußen das Volk in Waffen und gaben uns ein moralisches Anrecht auf die oberste Führerstelle in dem zerrissenen und noch ungeeinigten Deutschland. Die damalige große Zukunftsfrage unseres Vaterlandes rein militärisch betrachtend, drückt sich Fürst Bülow in der später noch näher zu besprechenden „Deutschen Politik“ hierüber folgendermaßen aus: „Der Geist von 1813 trat nicht an die Stelle des Geistes der Armee Friedrichs des

Digitized by Google

Großen und Friedrich Wilhelms I., sondern verband sich mit ihm. Das Offizierkorps, auf die breitere Basis des gebildeten Bürgertums gestellt, trat ein in die Traditionen des altpreußischen Offizierkorps". So steht die neuere Entwicklung unserer Geschichte, die mit der Erhebung der Nation gegen Napoleon anhebt und uns, um Treitschkes berühmtes Wort anzuwenden, zum zweitenmal ein Zeitalter der Jugend beschieden hat, im engsten Zusammenhang mit der friderizianischen Epoche. Mag den heutigen Leser die Schrift des großen Königs über die „Deutsche Literatur" auch noch so befremdend anmuten, es bleibt darum doch der berühmte Ausspruch Goethes zu Recht bestehen, daß erst seine Taten unserem nationalen Leben Gemeingefühl und einen höheren Inhalt gegeben haben. —

In den beiden kurzen Menschenaltern nun, die vom Beginn des Freiheitskampfs bis zum Abschluß des großen Einigungskriegs währten, ist der Grundstein für den Bau des neuen Reichs gelegt und eben deswegen kommt ihnen wohl eine Vorzugsstellung innerhalb des zweitausendjährigen Verlaufs deutscher Geschichte zu. Jedenfalls aber kann der Historiker, der es unternimmt, die endliche Verwirklichung des deutschen Einheitsgedankens während des 19. Jahrhunderts zu schildern, auch jetzt noch, da uns wieder das Rauschen der Weltgeschichte ins Ohr tönt, auf ein dankbares Publikum rechnen. Das Werk von Erich Brandenburg „Die Reichsgründung",[1]) auf die ich hier die Aufmerksamkeit lenken möchte, ist als Frucht langwieriger und geduldiger Gelehrtenarbeit noch vor dem Ausbruch des Welthriegs fertig gestellt und gedruckt worden, wenn es auch erst herauskam, nachdem Deutschlands und seiner Verbündeten Heere in Ost und West und auf dem fernen Balkan entscheidende Schläge gegen die Feinde geführt hatten. „Gerade jetzt sollten wir uns," so sagt Brandenburg im Vorwort, „ganz besonders daran erinnern, unter welchen Mühen und Schwierigkeiten unser Reich vor einem Menschenalter gegründet worden ist. Denn um seine Erhaltung kämpfen wir und nichts ist gewisser, als daß unsere Feinde, wenn sie uns zu besiegen vermocht hätten, die Schöpfung unserer Väter zertrümmert haben würden." Auch auf die neuen gewaltigen Aufgaben, die der Riesenkampf uns stellt, lenkt der Verfasser unsere Aufmerksamkeit. Und wenn es auch verfrüht wäre, nach Art unserer Feinde vor Beendigung des Kampfes zu frohlocken und über den Siegespreis zu reden, so bleibt es doch verdienstlich, die Bedeutung des Augenblicks hervorzuheben: „es ist eine Schicksalsfrage, wie sie den Nationen nur alle paar Jahrhunderte einmal gestellt wird, und von ihrer Beantwortung wird auf lange Zeiträume hinaus das Schicksal Deutschlands und seiner Nachbarländer bestimmt sein". Und von kaum geringerer Wichtigkeit erscheint die zukünftige Ausgestaltung unseres Verhältnisses zu unserem treuen Bundesgenossen

1) Band 1 u. 2. Leipzig, Quelle & Meyer 1916, (444 u. 452 S.) Jeder Band geb. 7 M. Als Ergänzung erschien ein weiterer nicht weniger empfehlenswerter Band: „Untersuchungen und Aktenstücke zur Geschichte der Reichsgründung." Ebend. (729 S.) Geb. 18 M.

Digitized by Google

Oesterreich-Ungarn, auf dessen Unentbehrlichkeit uns unsere geographische Lage jetzt mehr denn je hinweist: „Können wir eine engere wirtschaftliche oder politische Verbindung mit ihm eingehen als vorher? Lassen sich doch vielleicht die sehnsüchtigen Wünsche der Großdeutschen von 1848, die seit 1866 für immer begraben schienen, jetzt in dieser oder jener Form erfüllen?“ Gewiß kann der Verfasser solchen Plänen und Absichten gegenüber geltend machen, daß man sie nicht zu verwirklichen trachten soll, ohne die Entstehungsgeschichte unseres Reiches zu Rate zu ziehen. Wenn er aber aus dieser heraus vor der Wiederholung unglücklicher Experimente warnt und uns zuruft, das Werk unseres größten Staatsmannes unangetastet zu lassen, so ist Brandenburgs Meinung doch wohl nur so zu deuten, daß neuhinzugewonnene Außengebiete oder neueingegangene Verbindungen auf das innere Gefüge unseres Staats keinen wesentlichen Einfluß üben dürfen. Wenn er aber weiter hinzufügt, daß wir dem Verhältnis zum Kaiserstaat an der Donau, so eng es auch gestaltet werden mag, niemals die volle Selbstständigkeit unserer Politik nach innen und nach außen opfern sollen, so dürfte dem entgegen zu halten sein, daß jeder, und also auch der bisherige Bund, den Partner verpflichtet und ihm seine volle Entschlußfähigkeit mindert; es sei denn, daß man Verträge, wie Italien und Rumänien es taten, abschüttelt wie der Pudel das Wasser, sobald die angenehmen Tage vorüber sind und nun auch einmal die Folgerungen der Ehre und des Gewissens daraus gezogen werden sollen. Darin aber stimmt mit Brandenburg wohl jeder Vorurteilsfreie überein, daß die Form der Lösung unserer großen nationalen Einheitsfrage, die Bismarck, der selbst immer mehrere Möglichkeiten im Auge hatte, in den denkwürdigen Tagen unserer Jugend gefunden hat, für die damalige Zeitlage unzweifelhaft die in sich beste und klassische gewesen ist. —

Der Verfasser, der übrigens in manchen Auffassungen, es mag nur an seine Beurteilung der Möglichkeit einer Reichsgründung im Jahre 1813 oder an seine Meinung über den preußischen Zollverein erinnert werden, von der gewöhnlichen Ansicht abweicht, durcheilt die für die Neuorganisation des preußischen Staats so unendlich wichtige zweite Hälfte der Regierung Friedrich Wilhelms III. und die Frühzeit seines Nachfolgers in stürmischer Eile, um dann von dem „Versuch der Reichsgründung durch die Revolution“ an in breiterer Erzählung einzusetzen. Das ist wie man weiß gerade die Grenze, die ein tragisches Verhängnis dem herrlichen Geschichtswerke Heinrich von Treitschkes gezogen hat, so daß man hier dem Verfasser, obwohl Untersuchung und Darstellung sich bei ihm nur allzuleicht ineinander mischen, mit gespannter Aufmerksamkeit folgt. Hinzukommt, daß Brandenburg in der angenehmen Lage ist, Neues in Fülle zu bieten. Konnte er doch als erster den umfänglichen Nachlaß des Ministers Ludolf von Camphausen ausnutzen, der zur Zeit, da die Versammlung in der Paulskirche über die neue Reichsverfassung auf demokratisch-parlamentarischer Basis beriet, als Bevollmächtigter Preußens bei der Zentralgewalt zu Frankfurt

Digitized by Google

tätig war und trotz seines Ausscheidens aus dem Ministerium in Berlin die Politik seiner Nachfolger in der deutschen Sache zu leiten wußte. Er allein, so urteilt der Verfasser, er allein unter den preußischen Staatsmännern verfolgte ein klares Ziel mit klug abgewogenen Mitteln, er allein besaß in den deutschen Fragen die Sachkenntnis und die Erfahrung, die den in kurzen Zwischenräumen wechselnden Ministern fehlten. Er also war es auch, der, als die große Schicksalsfrage an König Friedrich Wilhelm IV. herantrat, diesen zu bestimmen suchte, wenigstens unter gewissen Bedingungen, wenn nicht den Kaisertitel, so doch die Oberhauptwürde anzunehmen. Die Aufgabe der Begründung eines deutschen Reichs hoffte er, trotz aller Fehlschläge und Schwierigkeiten, im Bunde mit der Mehrheit der Nationalversammlung in der Paulskirche und im Gegensatz zu Oesterreich und den Regierungen der Mittelstaaten dennoch zu lösen. Um aber so Gewaltiges auszuführen, dazu hätte es eines wirklich großen Staatsmannes bedurft; ein solcher aber ist während der Revolutionszeit des Jahres 1848, da die Nation ihr Geschick selbst in die Hand nahm, überhaupt nicht hervorgetreten. Im übrigen aber darf nicht verkannt werden, daß der damalige König von Preußen, schwach und wankelmütig wie er sonst auch war, doch in seinem Widerstand gegen eben diese Pläne eine unerwartete Zähigkeit bewies. „Durch Abwarten und Zurückhalten," zu dem Ergebnis kommt Brandenburg, „hat er es verhindert, daß das preußische und das deutsche Staatsleben in Bahnen gerissen wurde, die er für falsch hielt; er hat den Sieg des parlamentarischen Prinzips in Preußen und den Sieg der unitarischen Richtung in Deutschland verhindert." So brach der Versuch des deutschen Volks, auf demokratischer Grundlage sich die längst ersehnte Einheit zu schaffen, ruhmlos zusammen. In Preußen und in Oesterreich siegten die Mächte des Beharrens über die Revolution; der Bundestag in Frankfurt ward wiederhergestellt, geblieben war den deutschen Patrioten nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. In merkwürdiger Uebereinstimmung bekunden die führenden Dichter jener Tage, woran es gefehlt habe. Brandenburg erinnert an die Verse Geibels von dem echten Nibelungenenkel, der kommen werde, um mit eiserner Faust die Zeit zu bändigen. Aehnlich spricht sich Graf Strachwitz aus. Ihn verlangt nach einem Alexander, der den gordischen Knoten zerhaut; während der schwäbische Dichter Joh. Georg Fischer von einem letzten Diktator die Verwirklichung des unsterblichen Gedankens deutscher Größe erwartet. Und dieser Held und Heiland weilte damals schon unter uns; an den Kämpfen der Zeit nahm er mit leidenschaftlicher Seele aber als Parteimann teil, erst in dem unbefriedigenden Jahrzehnt der Reaktion ringt er sich zum Staatsmann und deutschen Patrioten empor, der zusammen mit dem von preußischem Machtgefühl und Stolz getragenen neuen König das große Zeitalter für unsere Nation heraufführen sollte.

Mit einem Rückblick auf Bismarcks Entwicklung bis zu seiner Ernennung zum leitenden Minister und mit der Schilderung seiner ersten Großtat, der Befreiung Schleswig-Holsteins, hebt der zweite

Digitized by Google

Band der „Reichsgründung“ wirkungsvoll an. War Preußen in den Tagen von Olmütz vor Oesterreich zurückgewichen, wobei freilich zu bemerken ist, daß seine mehr diplomatische und von Friedrich Wilhelm IV. kaum als solche empfundene Niederlage dem Rivalen keine nennenswerten politischen Vorteile einbrachte, so war der neue Führer seiner auswärtigen Politik von dem festen Willen erfüllt, die deutsche Frage in einer seinem Vaterlande vorteilhaften Weise unter allen Umständen zu lösen. Als Vertreter Preußens am Bundestag hatte er den Uebermut des Kaiserstaats und die brutale Rücksichtslosigkeit des Fürsten v. Schwarzenberg genügend kennen gelernt. Schon damals war er zur Ueberzeugung durchgedrungen, daß sein letztes Ziel, die Einigung des außerösterreichischen Deutschlands zu einem Bundesstaat unter Preußens Führung, sich nicht ohne eine kriegerische Auseinandersetzung mit dem Gegner werde erreichen lassen. Und ebenso hatte der Staatsmann, den König Wilhelm sich zum Helfer erkoren, um zunächst gegen die preußischen Liberalen die für künftige Entscheidungen so notwendige Heeresvermehrung durchzufechten, schon längst erkannt, daß der „natürliche Bundesgenosse in dem großen Entscheidungskampf die von den Liberalen und dem Nationalverein vertretene nationale Strömung im deutschen Volk“ sein werde.

Es gewährt einen hohen Genuß, sich durch die sichere Hand Brandenburgs auf den Haupt- und Seitenwegen führen zu lassen, die Bismarck einschlagen mußte, um auf seiner Bahn vorwärts zu kommen. Die Befreiung Dänemarks hat er selbst wohl als das schwierigste Stück bezeichnet, das seiner Diplomatenkunst gelungen sei. Im Rückblick aber auf die Ergebnisse des Jahres 1866 meint der Verfasser, daß man fast mit seinen damaligen Gegnern fragen möchte, ob es sich hier nicht um einen waghalsigen Spieler gehandelt habe, der in unverantwortlichem Leichtsinn alles auf eine Karte setzte. Die Antwort müßte indessen lauten, daß davon nicht die Rede sein könne; vielmehr bewährte sich auch damals wieder sein genialer realpolitischer Blick, der scharf erkannte, welche Leistungen, um ein Schlagwort unserer Feinde in dem gegenwärtigen Weltkrieg zu gebrauchen, man dem preußischen Militarismus zutrauen dürfe. Für den Fall aber, der tatsächlich nicht eintrat, mit dessen Möglichkeit er aber rechnete, für den Fall eines Konflikts mit dem kaiserlichen Frankreich, wollte Bismarck an das Ehrgefühl der Nation appellieren und den ganzen geeinten deutschen Heerbann zum Kampf gegen den Erbfeind führen, der sich mit neuen Stücken deutschen Bodens zu bereichern trachtete. Deswegen kam er in der Verfassung des Norddeutschen Bundes allen berechtigten Wünschen der Liberalen in kluger Weise entgegen, indem er zugleich von dem norddeutschen auf dem gleichen Wahlrechte beruhenden Reichstag ein heilsames parlamentarisches Gegengewicht gegen den alteingewurzelten Partikularismus und die mit ihm verquickten Sonderinteressen erhoffte.

So gewann er — was nach Brandenburgs Auffassung Preußen sowohl 1813 wie 1848 versäumte — Fühlung mit den Trägern der

Digitized by Google

deutschen Einheitsbewegung, deren Mithilfe er nicht entraten wollte, wenn es gelte, den Bau des neuen Bundes, der bisher noch durch die Mainlinie begrenzt wurde, zu krönen. Dem „Krieg gegen Frankreich und der Begründung des Reichs" hat der Verfasser das letzte Buch seines Werks gewidmet, um dann mit einem „Rückblick und Ausblick" zu schließen, in dem er mit Rücksicht auf die neuere Entwicklung es als glückliche Fügung preist, daß Bismarck noch in zwölfter Stunde der deutschen Zerrissenheit ein Ende gemacht habe. Wenige Jahrzehnte haben in der Folge genügt, um die Grundlage der internationalen Beziehungen vollständig zu verschieben und ein Weltstaatensystem ins Leben zu rufen, das den bisherigen Begriff der Großmacht von Grund aus ändern mußte. „Viel größer und umfassender sind die Aufgaben, viel gewaltiger die Machtmittel, über die ein Staat verfügen muß, wenn er sich heute unter den Weltmächten behaupten will." Was wäre demgegenüber aus Deutschland geworden, wenn nicht noch zu allerletzt diese Zusammenfassung aller seiner Kräfte erfolgt wäre. Erst die Ereignisse von 1864—1870 schufen uns endlich wieder eine Position in der Welt, die unserer Volkszahl, unseren kulturellen Leistungen und unseren wirtschaftlichen und organisatorischen Fähigkeiten entsprach: „Sie gaben uns — mit diesen Worten schließt Brandenburgs Darstellung — aber auch die Mittel, um diese Stellung gegenüber dem Neid der uns bisher bevormundenden Nachbarn zu verteidigen, wenn sie noch einmal versuchen sollten, uns in die alte Ohnmacht zurückzuschleudern." —

Noch ein weiteres Werk sei diesmal hier besprochen, das in seiner ursprünglichen Fassung jedenfalls ebenso wie das vorige noch vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Weltkriegs entstanden ist. In dem großen Sammelwerk „Deutschland unter Kaiser Wilhelm II.", das im Jahre 1913 als Jubiläumsgabe für Seine Majestät gedacht war, bildete den Hauptanziehungspunkt die allgemeine politische Einführung, die kein Geringerer als der Fürst von Bülow übernommen hatte. Die brillanten künstlerischen Vorzüge, die man an den Reichstagsreden des ehemaligen Kanzlers so oft zu bewundern Gelegenheit gehabt, kehrten auch in dieser Darstellung wieder, die ein wirkungsvolles Plädoyer für die von ihm geleitete äußere Politik bedeutete. Jedem Leser fiel damals der frohe Optimismus des Autors auf, der die Auffassung vertrat, daß der Uebergang Deutschlands zum Imperalismus und der Ausbau einer unserer wirtschaftlichen Entwicklung entsprechenden Kriegsflotte trotz des alten Neides unserer kontinentalen Gegner und trotz der neuerwachten Eifersucht Großbritanniens sich ohne ernstliche Gefährdung des Weltfriedens vollzogen habe.

Solche Meinung hat sich inzwischen als trügerisch erwiesen, der Gedanke an die Schrecken und Zerstörungen eines europäischen Völkerkriegs, war, um mit dem Fürsten Bülow zu reden, gegen seine Erwartung nicht imstande, den verantwortlichen Staatsmännern die Mittel zur friedlichen Lösung der immer wieder auftauchenden Konflikte an die Hand zu geben. Um diese Erfahrung war der Autor reicher, als

Digitized by Google

er sich entschloß, seine an verlorener Stelle vergrabene Abhandlung zeitgemäß umzuformen, sie zu einer „Deutschen Politik“ [1]) zu erweitern und durch Ausgabe in Buchform zum Gemeingut des Publikums zu machen.

In dem Vorwort berichtet Fürst Bülow über die neuen Gesichtspunkte, die sich ihm inzwischen für die Umarbeitung ergaben, und da mag gleich das für die friedliche Tendenz unserer Politik bezeichnende Geständnis angemerkt werden, daß er beim Niederschreiben der ersten Fassung vor zwei Jahren ganz und gar nicht erwartet habe, das deutsche Volk noch einmal in allem Glanze seiner alten Krieger- und Siegesherrlichkeit zu sehen. Denn so gering der Verfasser über die politische Eignung seiner Landsleute denkt, so hoch schätzt er ihre kriegerischen Eigenschaften ein und ebendeswegen hat er dem vielgescholtenen und von unseren Feinden als Schreckgespenst hingestellten „preußischen Militarismus“, von dessen absoluter Notwendigkeit der Weltkrieg nunmehr wohl jeden denkenden Deutschen überzeugt haben wird, in der deutschen Politik ein besonderes früher fehlendes Kapitel gewidmet. Hatte des weiteren Fürst Bülow ehedem sich über unsere Beziehungen zum Ausland mit größter Zurückhaltung geäußert, so ist in der gegenwärtigen Lage ein sehr viel offeneres Wort möglich. Im geraden Gegensatz zu dieser Verschärfung hat die Beurteilung der Zustände und Fragen der inneren Politik vielfach eine Abschwächung erfahren. Das betrifft namentlich die Sozialdemokratie, die durch ihr Einschwenken in die nationale Front bei Ausbruch des Krieges eine völlig neue Situation schuf. Immerhin wird es auch so dem Buch, aus dem man viel lernen kann, nicht an Widerspruch fehlen, der in manchen Fällen, wie wir sehen werden, als nicht unberechtigt erscheint.

Mit begreiflicher Vorliebe verweilt Fürst Bülow bei der Darstellung der Auswärtigen Politik, wo er sich als Fachmann und Meister fühlt und um so mehr auf williges Gehör rechnen kann, als auch er mit an der Verantwortung trägt für die Ereignisse, die freilich erst einige Jahre nach seinem Rücktritt zu der gewaltsamen Entladung geführt haben, deren Zeuge wir noch heute sind. Der Reichsverdrossenheit gegenüber, die in dem Jahrzehnt nach der Entlassung des Fürsten Bismarck überhand zu nehmen drohte, mußten wir uns seiner Auffassung nach eine neue und große Aufgabe stellen, wie sie der inzwischen stets wachsenden Bedeutung unserer überseeischen Interessen entsprach. Die alten bewährten Wege Bismarckscher Continentalpolitik mußten freilich bis zu einem gewissen Grad verlassen werden, wenn der Uebergang zur Weltpolitik, als deren Seele und Triebfeder man Kaiser Wilhelm II. wird ansehen dürfen, sich anbahnen sollte. Trotz der Bedrohung im Westen und im Osten wären wir genötigt gewesen, es auch auf einen Gegensatz zu England ankommen zu lassen, das den Ausbau unserer Flotte noch feindseliger empfand, als den stetig wachsenden Wettbewerb unseres Vaterlandes auf dem Weltmarkt. Nicht

1) Berlin, R. Hobbing 1916. (359 S.) Geb. in Leinw. 7 M.

Digitized by Google

als Englands Trabant, das uns ohne die Verfügung über eine achtbare Marine nie als ebenbürtigen Partner anerkannt hätte, sondern nur im Gegensatz gegen die englische Alleinherrschaft zur See ließ sich dieses Ziel erreichen, auf das wir unsererseits nicht verzichten konnten, ohne unseren moralischen Bankerott anzukündigen. Andererseits vermied die Bülowsche Politik jeden Schritt, der den Rivalen reizen und zu einem Bruch führen mochte, der niemals wieder gut zu machen gewesen wäre. Aus diesen besonnenen Erwägungen heraus erklärt sich unsere Zurückhaltung gegenüber der englischen Notlage während des Burenkriegs, als die Stürme der Leidenschaft nicht nur bei uns, sondern in der ganzen gesitteten Welt hochgingen. Hätten wir versucht, die damalige europäische Konstellation zu einem Zusammenwirken mit Frankreich gegen England auszunutzen, so würden wir bald erfahren haben, wie federleicht die frische Erinnerung an Faschoda in französischen Herzen noch immer gegen das Gedächtnis der Schmach von Sedan wog. Vielmehr war es das Inselreich, das seinerseits eine bewußte Aktion gegen Deutschland einleitete, deren Hauptspieler König Eduard war und die als Einkreisungspolitik in aller Munde ist. Einen wirksamen Bundesgenossen fand der kluge Rechner in dem Chauvinismus der Franzosen, die es nicht vergessen können, daß der Frankfurter Friede auch ihnen einmal Opfer zumutete, wie sie als Sieger sie dem Besiegten aufzuerlegen gewohnt gewesen waren. Wohl in Erinnerung an die gehässige Darstellung Hanotaux', der in seinem bekannten Werk über die neuere Geschichte Frankreichs den Anschein erwecken will, als habe Bismarck 1871 sein Vaterland ebenso mißhandelt wie etwa Napoleon das unglückliche Preußen nach Jena und Auerstädt, bemerkt Fürst Bülow sehr richtig: „für die Tatsache, daß uns Deutschen nationale Notwendigkeit gewesen ist, was den Franzosen als brutale Härte des Siegers erscheint, finden wir in Frankreich kein Verständnis." Zum Träger eben dieser Revanchepolitik warf sich zu Beginn des neuen Jahrhunderts der französische Minister des Aeußeren Delcassé, ein begabter und unternehmender Staatsmann, wie ihn Fürst Bülow nennt, auf. Er war es, der im Jahre 1904 mit König Eduard jenes Abkommen vereinbarte, das Deutschlands und anderer Mächte Rechte in brüsker Weise bei Seite schiebend, Frankreich ohne weiteres Marokko zusprach, die deutschen Wirtschaftsinteressen daselbst bedrohte und seinem Vaterland ein unerschöpfliches Reservoir schwarzer Truppen verschaffte, mit deren Blut man dereinst Elsaß-Lothringen zurückzugewinnen hoffte. Allzugroße Vorsicht mag den damaligen Kanzler tadeln, daß der Besuch des Kaisers in Tanger sich nicht recht mit der gerühmten Zurückhaltung unserer Politik vereinigen lasse, andererseits vertrug es sich kaum mit der Würde des deutschen Namens, den Fehdehandschuh liegen zu lassen, der uns mit solchem Uebermut hingeworfen wurde. Wohl aber wird man die Parade beanstanden dürfen, mit der Fürst Bülow den Hieb aufzufangen suchte. Anstatt, um ein Wort des Großen Kurfürsten zu gebrauchen, voller Nachdruck zu fragen, was ist unsere Satisfaktion, anstatt eine Kompensationsforderung anzumelden, schleppte

Digitized by Google

uns der damalige verantwortliche Leiter der Reichspolitik auf die Algeciras-Konferenz, wo wir einer geschlossenen Phalanx von Gegnern und Interessenten gegenüberstanden. Das Ergebnis, das wir gleichwohl erreichten, gewisse Zusicherungen seitens Frankreichs gegen eine Tunisierung Marokkos, wird man kaum so hoch einschätzen wollen, wie es Fürst Bülow in seinem Buch noch immer tut. Ein wirklich in die Ferne schauender Staatsmann mußte sich vielmehr sagen, daß aus diesen Verpflichtungen eine Quelle dauernden Haders zwischen den beiden Nationen entspringen mußte und daß ebendadurch König Eduard und seine Helfershelfer die ihnen hochwillkommene Gelegenheit erhielten, die schon ersterbende Revanchelust wieder zu heller Flamme zu entzünden. Als dann sechs Jahre später unter dem jetzigen hochverdienten Reichskanzler ein bewährter Diplomat die böse Erbschaftsmasse der Bülowschen Marokkopolitik liquidieren und nachträglich eine Satisfaktion erlangen wollte, da war der richtige Zeitpunkt bereits verpaßt. Aus den neuerdings aufgefundenen belgischen Aktenstücken ersieht man, in wie raffinierter Weise die Nachfolger König Eduards es verstanden, in der Zwischenzeit die Empfindlichkeit und die Rachsucht der großen Nation bis zur Weißglut zu erhitzen.

Doch wir folgen dem Verfasser zu seinen nicht minder fesselnden Darlegungen über „Innere Politik“ und „Parteipolitik“. Wie wir uns von dem Vorwort her erinnern, hat er selbst sich bereits bemüht, gewisse Härten und Schärfen, die ihm bei der ersten Niederschrift noch unter dem frischen Eindruck seiner parlamentarischen Kämpfe in die Feder geflossen waren, zu mildern. Der Mangel an politischem Sinn, den Fürst Bülow an den Deutschen gar nicht scharf genug tadeln kann, ist gewiß vorhanden, aber „inzwischen hat das Schicksal, das bekanntlich ein vornehmer aber teurer Hofmeister ist, es übernommen, uns politisch zu erziehen durch einen ungeheuren Krieg, der alle herrlichen und unvergleichlichen Eigenschaften unseres Volkes zur schönsten Entfaltung brachte, und der nicht nur unsere Schäden und Schwächen heilen, sondern darüber hinaus uns das politische Talent bescheren möge“. Man kann diesem Wunsch von Herzen beistimmen und doch finden, daß die Darstellung, die Fürst Bülow in dem Zusammenhang von der deutschen Vereinsmeierei und ihren verhängnisvollen Folgen gibt, ebenso über das Ziel hinausschießt wie die von der anderen Seite so leichtfertig — und ohne jede Rücksicht auf die Wirkung im Ausland — in die Welt hinausgeschleuderte Behauptung von der Unfähigkeit unserer Diplomaten. Gerade wer sich, wie der frühere Reichskanzler, in beweglichen Klagen ergeht über die Gleichgültigkeit und Unkenntnis seiner Landsleute in allem was Politik heißt, sollte vielmehr den guten Willen und den Opfermut der großen politischen Vereine zu schätzen wissen, selbst wenn ihm die Eigenrichtigkeit und Ungeschicklichkeit des einen oder des anderen ihrer Führer manchmal lästig gefallen sein mag. Gerade die Erfahrungen des gegenwärtigen Weltkriegs, der uns einem Verläumdungsfeldzug auf der ganzen Linie aussetzte, reden eine laute Sprache und zeigen jedem Urteilsfähigen,

Digitized by Google

daß die zünftigen Diplomaten allen Grund haben, willige Hilfskräfte, wo auch immer sie zu finden sein werden, für ihre Zwecke einzuspannen und so zu lenken, daß sie dem Vaterlande Nutzen bringen.

Ungefähr das Gleiche wird man, trotz manchen feinen Mahnworts zur Verträglichkeit der Konfessionen unter einander, von der Kritik der Parteien in der „Deutschen Politik" sagen dürfen, obwohl hier, wo die Sünden des deutschen Partikularismus noch immer unverkennbar nachwirken, die Klagen des Fürsten Bülow als sehr viel berechtigter erscheinen. So hat er unzweifelhaft Recht, wenn er geltend macht, daß auch bei uns im Reiche es für eine vorwärts strebende Regierung notwendig sei, daß hier und da die Mehrheiten im Reichstag wechseln. Während aber in England und in anderen parlamentarisch regierten Staaten in solchem Falle zugleich die Ministerien zurücktreten, soll bei uns zum wenigsten im Prinzip die starke Hand des führenden Staatsmannes bleiben, der also die schwierige Aufgabe hat, sich auf bestimmte Parteien zu stützen, obwohl er nicht mit ihnen solidarisch werden darf. Gewiß war es nun ein großes Verdienst des Fürsten Bülow, daß es ihm gelang, den Bann der Unfruchtbarkeit in allen Fragen der Wehr- und Kolonialpolitik endlich zu brechen, mit dem die alte Fortschrittspartei geschlagen war. Und ebenso mag man ihm bereitwillig zugestehen, daß die große Partei, gegen die sich seine „Blockpolitik" vor allem richtete, im Gefühl ihrer Unentbehrlichkeit hier und da dazu neigte, ihre parlamentarische Machtstellung zu mißbrauchen. Demgegenüber wäre wohl geltend zu machen, daß man dem Fürsten Bülow weniger vorwirft, daß er sich überhaupt gegen seine langjährigen Mitarbeiter wandte, dahingegen fühlten diese sich durch die Art und Weise seines Vorgehens verletzt, die man dem stürmischen Temperament des Fürsten Bismarck zu gute halten mochte, die man aber bei seinem in den Formen geschmeidigeren Nachfolger als eine absichtliche Schärfe und Rücksichtslosigkeit empfunden hat.

In einem sehr zeitgemäßen Kapitel seiner Schrift handelt der Verfasser dann über „Ostmarkenpolitik", indem er bei diesen Darlegungen, die inhaltlich weit über den durch die Ueberschrift angedeuteten Rahmen hinausgehen, Stellung nimmt zu dem großen unseren Lesern bekannten Problem unserer mittelalterlichen Kaisergeschichte.[1]) Hoffentlich wird der Friede, der dem gegenwärtigen Kriege folgen muß, uns an Weichsel und Düna eine so starke Stellung geben, daß wir in Zukunft vor dem Andrang der russischen Wogen geschützt sind. Dann werden wir auch Gelegenheit haben, die deutschen Volkssplitter, die nach dem Osten abgesprengt sind, auf neu gewonnenen und verhältnismäßig menschenarmen Gebieten zu sammeln und vor Vernichtung zu bewahren. Eine solche Politik würde an die größte Tat anknüpfen, die das mittelalterliche Deutschtum in seiner ostelbischen Kolonisation vollbracht hat. Aber auch im Westen, so äußert sich Fürst Bülow gelegentlich, muß uns der gegenwärtige Daseinskampf unserem alten

1) Vergl. oben S. 8 u. S. 93.

Digitized by Google

Erbfeind gegenüber, schon im Interesse der Selbsterhaltung, eine wesentliche Verbesserung unserer militärischen Grenze bringen. Denn hatten wir bereits ehedem mit der Revanchelust an der Seine zu rechnen, so macht sich der Verfasser jetzt das Wort eines vorzüglichen Kenners französischer Zustände zu eigen: „Die französische Stimmung gegen uns während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 verhält sich zur heutigen Stimmung wie ein rauchender Fabrikschlot zu einer Vesuveruption."

In einem „Schlußwort" faßt Fürst Bülow nochmals kurz und schlagend seine Hauptgedanken zusammen. Die Ueberzeugung des Fürsten Bismarck, daß im Gegensatz zu früheren Bestrebungen, wie sie z. B. von den Männern der Paulskirche vertreten wurden, dem monarchischen Gedanken beim Ausbau des Reichs eine bedeutende Rolle zuzuweisen sei, hat sich als völlig zutreffend gezeigt. Wer daran noch zweifeln wollte, den hat der Weltkrieg gewiß eines Besseren belehrt. In dem Augenblick höchster deutscher Daseinsnot, wandten sich elementar alle Herzen in Vertrauen und Zuversicht dem kaiserlichen Führer zu. Aber eine starke Monarchie, wie wir sie an der Spitze des Reichs brauchen, schließt durchaus nicht eine rege Anteilnahme der breiten Masse aus. Im Gegenteil das Staatsleben der modernen Monarchie ist eine Arbeitsgemeinschaft von Krone und Volk. Gewiß geht uns noch die politische Schulung oder der Instinkt ab, den andere Nationen durch Teilnahme an der Behandlung großer Welt- und Machtfragen sich im Lauf der Zeit anzueignen wußten. Ist uns doch noch nicht einmal ein halbes Jahrhundert ruhigen Fortschreitens auf den neuen geschichtlichen Wegen beschieden gewesen, auf die uns des Fürsten Bismarck starke Hand geleitet hatte. Zu froher Hoffnung aber berechtigte die wunderbare Geschlossenheit und Entschlossenheit, die das deutsche Volk bewies, als es, ohne mit dem Schicksal zu hadern, sich stolzen Mutes auf sich selber stellte und der Welt zeigte, daß es seine Geschicke zu meistern versteht. Diesem tiefen und festen Gottvertrauen, dieser schlichten Selbstverständlichkeit in der Pflichterfüllung, dieser Hingabe und Einmütigkeit wird, so erwarten wir alle mit dem Fürsten Bülow, auch der Lohn nicht fehlen: „ein Friede würdig solcher Taten und solcher Opfer, würdig unserer Vergangenheit und zugleich eine ernsthafte, reale und sichere Bürgschaft für unsere Zukunft."

E. Liesegang.

Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien?

Von Dr. Heinrich Dicke.

In den letzten Monaten ist in Zeitschriften und Tageszeitungen viel die Rede gewesen von der Einführung sogenannter „Fahrbarer Feldbüchereien", die der Divisionspfarrer Hoppe ins Leben gerufen hat, und die in erster Linie eine ganze Division mit Lesestoff versorgen sollten. Dank der vorzüglichen Werbetätigkeit sind denn auch eine ganze Reihe von Divisionen, besonders solche im Osten, mit diesen „Bildungskanonen", wie man sie zu nennen

Digitized by Google

pflegte, versehen worden. Viele Städte haben den Betrag für die Beschaffung einer „Fahrbaren Feldbücherei", der sich auf 2000 M. belief, bewilligt. Ich persönlich habe dieser mit so großer Reklame angepriesenen neuen Einrichtung von vornherein sehr skeptisch gegenübergestanden. Es war mir klar, daß eine Bücherei von 1000 Bänden — soviel ungefähr zählt die „Fahrbare Feldbücherei" — zwecks Versorgung einer ganzen Division mit Lesestoff viel zu klein war. Dann aber auch kam mir der Betrag von 2000 M. für die Herstellung und Einrichtung einer „Fahrbaren" viel zu hoch vor. Warum, werden wir weiter unten sehen. Außerdem sagte mir die Benutzungsordnung, von der die meisten Bestimmungen selten innegehalten werden können, nicht zu, da sie den Soldaten die Entleihung eines Buches eher erschwert als erleichtert. Denn kein Mensch wird es einem Soldaten zumuten können, daß er bei Alarm gleich an sein entliehenes Buch denken soll, und dieses seinem Feldwebel oder Wachtmeister abzugeben hat. Da ist wahrlich an anderes zu denken! Was mich jedoch besonders gegen die weitere Einführung dieser „Fahrbaren Feldbücherei" einnahm, war der Umstand, daß ich mir klar war, daß eine solche Zentralisation des Büchereibetriebes einer Division dieser nicht entfernt so großen Nutzen bringen könne, wie eine Verteilung kleinerer Feldbüchereien auf kleinere Truppenteile und einzelne Leute. Von diesen Gesichtspunkten geleitet, möchte ich in Ergänzung meines Aufsatzes „Bücher für unsere Krieger" in Nr. 9/10 von Jg. 16 (1915) der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" weitere Erfahrungen aus der Praxis der Stadtbücherei Elberfeld mitteilen, die ja gleich im August 1914 die Versorgung unserer Truppen mit gutem Lesestoff in die Hand genommen und bisher Erfolge aufzuweisen hat, wie kaum eine zweite öffentliche Bücherei von gleicher Größe. Von der Beliebtheit unserer Einrichtung zeugt die Tatsache, daß in der Stadtbücherei Elberfeld bereits weit über 2000 Dank- und Bittschreiben aus dem Felde eingelaufen sind, in denen die Empfänger ihre Freude über die erhaltenen Büchersendungen ausdrücken oder um neue Bücher bitten.

Welche Bücher nun in erster Linie in Betracht kommen, habe ich bereits in dem erwähnten Artikel mitgeteilt. Außer den dort genannten guten und billigen Sammlungen sei neben der Zusammenstellung, die uns Ackerknecht in seiner Schrift „Billiger Lesestoff für Lazarette und Feldtruppen" gibt, besonders noch auf einige andere Bücherverzeichnisse aufmerksam gemacht, die gute Bücher für Soldatenbüchereien angeben. So stellte z. B. „Gute und billige Bücher für unsere Feldgrauen" der Jugendschriften-Ausschuß des Leipziger Lehrervereins in zwei Bücherverzeichnissen zusammen. Daselbst werden die vom Ausschuß empfohlenen Bücher nach Sammlungen (Wiesbadener Volksbücher, Reclambändchen, Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung u. ä.) geordnet, während eine zweite Bücherliste vier verschiedene Büchereien nach ihrem Gesamtpreis aufstellt, und zwar eine zu 3 M. (15 Bücher), eine zu 5 M. (11 Bücher), eine zu 10 M. (25 Bücher) und eine zu 20 M. (30 Bücher). Ein anderes vorzügliches Verzeichnis „Guter Bücher für unsere Soldaten" erschien als Nr. 35 der Jugendschriften-Rundschau (hrsg. in Verbindung mit dem Zentralverein zur Gründung von Volksbibliotheken, unter Mitwirkung des Verbandes deutsch-evangelischer Schul-, Lehrer- u. Lehrerinnenvereine, von der Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre, Dahlem-Berlin). Diese Liste zählt etwa 700 Titel auf, die nach folgenden Inhaltsgruppen geordnet sind:

I. Bücher für Lazarette, Soldatenheime usw.: Humoristisches, Erzählungen, Reisen und Abenteuer, Geschichtliche Romane, Sitten- und Gesellschaftsromane, Novellen, Gedichte und Dramen, Belehrende Literatur, Kriegsbücher, Kunstgaben und Bilder.

II. Schriften fürs Feld: Billige Sammlungen unterhaltender Schriften, einzelne Feldschriften, Feldpostausgaben älterer Bücher, Zeitschriften fürs Feld.

Was nun die Art und Weise der Versendung von Büchern ins Feld betrifft, so ist m. E. die Beförderung in kleineren oder größeren Feldpostpaketen an einzelne Leute nach wie vor sehr zu empfehlen, zumal die Bücher, die einzelnen Mannschaften zugeführt werden, von Hand zu Hand gehen, so

Digitized by Google

daß sie auf diese Weise in den meisten Fällen sicher öfter gelesen werden, als so manches Buch in den öffentlichen Bibliotheken. Und ist das der Fall, so haben diese Bücher sicher, wenn sie zerlesen sind, ihren Daseinszweck erfüllt. So ist mir häufig von Soldaten aus dem Felde mitgeteilt worden, daß sie die ihnen von der Stadtbücherei Elberfeld gestifteten und mit einem Geschenkvermerk versehenen Bücher sehr oft bei Truppenteilen benachbarter Divisionen wiedergefunden hätten. Außer einzelnen Leuten wurden natürlich auch kleinere oder größere Truppenverbände mit guten Büchern versorgt. Hierbei ist die Stadtbücherei in den letzten Monaten dazu übergegangen, sogenannte „Tragbare Feldbüchereien" zusammenzustellen und hinauszusenden, und zwar wurden die hierfür verwandten Kistchen in drei verschiedenen Größen aus recht kräftigem Holz hergestellt und mit einem verschließbaren Deckel versehen. Diese „Tragbaren Feldbüchereien" haben eine Länge von 47 cm, eine Breite bis zu 20 cm und eine Höhe bis zu 15 cm und besitzen an den Seiten zwei Handgriffe aus Hanf, die ein leichtes Tragen ermöglichen. Auf der Innenseite des Deckels ist mittels einer Schablone folgende Widmung angebracht: „Den Helden des Deutschen Heeres in Dankbarkeit gestiftet durch die Stadtbücherei Elberfeld von der Stadt Elberfeld". Werden von privater Seite Mittel für solche Büchereien zur Verfügung gestellt, — und das ist sehr häufig geschehen — so wird bei der Widmung statt der letzten drei Worte der Name und die Wohnung des Stifters angegeben, damit der Empfänger sich bei dem Stifter selbst bedanken kann. Eine solche „Tragbare Feldbücherei" enthält etwa 80 bis 100 Bändchen belehrenden und unterhaltenden Inhalts aus verschiedenen billigen Sammlungen, so daß sie für jeden Bildungsgrad etwas bieten. Die Kiste mit Inhalt wiegt etwa 9 Kilo, so daß sie sehr leicht befördert werden kann. Diese „Tragbare Feldbücherei", die in erster Linie geeignet ist, kleinere Truppenverbände, wie Kompagnien, mit Lesestoff zu versehen, hat denn auch bei unseren Feldgrauen großen Anklang gefunden. Sie kostet mit Inhalt etwa 20 M., so daß für 2000 M., welcher Betrag allein für die Einrichtung einer „Fahrbaren Feldbücherei" mit 1000 Bänden erforderlich ist, 100 „Tragbare Feldbüchereien" hergestellt werden können, die zusammen 8000 bis 10000 Bände zählen. Dabei wird die Benutzung dieser kleinen und leicht bis in die vordersten Stellungen mitzunehmenden Feldbücherei den Soldaten durch keine unnütze Leseordnung erschwert. Auf meine Anregung hin hat dann später, als die Stadtbücherei Elberfeld bereits eine Menge solcher „Tragbaren Feldbüchereien" hinausgesandt hatte, die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel ebenfalls eigene Feldbüchereien unter der Bezeichnung „Tragbarer Feldbücherschrank" herstellen lassen und Musterschutz darauf genommen. Dieser Feldbücherschrank enthält 20 Bände der bekannten guten Volks- und Hausbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung und kostet mit Inhalt 15 M. Sie eignen sich also auch ganz vorzüglich zur Versendung bis in die vordersten Linien, sind jedoch nicht ganz so groß wie die „Tragbaren Feldbüchereien" der Stadtbücherei Elberfeld, desgleichen ist ihr Inhalt nicht so vielseitig. Es ist klar, daß sowohl die von der Stadtbücherei Elberfeld wie auch die von der Dichter-Gedächtnis-Stiftung unter dem Namen „Tragbarer Feldbücherschrank" hergestellten „Tragbaren Feldbüchereien" unseren Feldgrauen viel größeren Nutzen stiften können als die „Fahrbaren Feldbüchereien", zumal sie leicht zwischen den einzelnen Truppenverbänden einer Division ausgetauscht werden können. Die Versendung von Büchern in kleineren oder größeren Paketen an einzelne Leute oder von „Tragbaren Feldbüchereien" an kleinere Truppenverbände, einerlei ob man nun eigene herstellt oder die der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung wählt, ist daher immer noch empfehlenswerter und billiger als die Einrichtung der „Fahrbaren Divisionsbüchereien", die den Soldaten die Erlangung eines Buches so äußerst schwer machen und im Felde eine Leseordnung befolgt wissen wollen, die unsern Kriegern die Entleihung eines Buches nur zu bald verleiden muß.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß von der Stadtbücherei Elberfeld, der bisher an brauchbaren Büchern für unsere Krieger weit über 45000 Bände

Digitized by Google

als Geschenk von Bürgern Elberfelds überwiesen wurden, bisher rund 70000 Bde. ins Feld gesandt worden sind, zumal auch aus der Bürgerschaft bedeutende Bargeschenke eingingen, und auch der Hauptausschuß für Kriegswohlfahrtspflege bis jetzt mehr als 7000 M. für diesen Zweck zur Verfügung stellte. Außer zahlreichen Truppenteilen und einzelnen Feldgrauen konnte eine Reihe von Soldatenheimen im besetzten Feindesland mit besonderen Büchereien versorgt werden. Ende August waren 69655 Bände in 192 Kisten, 669 größeren und 1051 kleineren Paketen, sowie etwa 100 „Tragbare Feldbüchereien" versandt, hiervon gingen einige an deutsche Militärstationen in Bagdad und Mossul. Ferner erhielten deutsche Kriegsgefangene im feindlichen Auslande 70 Bücherpakete. Diese Zahlen haben sich inzwischen noch bedeutend erhöht.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die öffentliche Lesehalle und Volksbiblothek zu Bernburg benutzten im Jahre 1915/16 bis 30. Juni 12679 Personen gegen 8327 im Vorjahr. Davon waren 9335 Besucher männlichen 3344 weiblichen Geschlechts gegen 5461 und 2866 im Vorjahr. Auf die einzelnen Monate verteilt sich die Benutzung wie folgt: Im Juli 237 Personen, im August 272, im September 439, im Oktober 2098, im November 1896, im Dezember 1792, im Januar 1916 2398, im Februar 1841, im März 1202, im April 271, im Mai 108, im Juni 115. Nach Hause wurden ausgeliehen: im Juli 1915 738 Bände, im August 686, im September 633, im Oktober 1228, im November 1519, im Dezember 1408, im Januar 1512, im Februar 1422, im März 1353, im April 720, im Mai 658, im Juni 657; zusammen 12534 Bände gegen 5944 Bände im Vorjahre. Trotz des Kriegs hat also ein ganz außerordentlicher Aufschwung stattgefunden.

Aus dem handschriftlichen Jahresbericht der Elberfelder Stadtbücherei über das Betriebsjahr 1915/16 (bis zum 31. April) geht hervor, daß der Besuch des Lesesaals fast auf die Hälfte gesunken ist, da immer mehr Teile der männlichen Bevölkerung zu den Waffen einberufen wurden. Statt der 114271 Besucher des Vorjahrs belief sich der Gesamtbesuch diesmal auf 67371. Die Ausleihe nahm im zweiten Kriegsjahr über Erwarten zu, trotzdem vorübergehend die Ausleihzeit eingeschränkt werden mußte. Von 250601 Bänden im Vorjahr stieg die Ausleihe auf 250601. Davon kamen diesmal nur 11,79 % (Vorjahr 14,48) auf belehrende Literatur, während der Anteil der Jugendschriften auf 19,97 % (Vorjahr 16,74) emporschnellte. Auch in der beruflichen Gliederung der Leser machte sich der Einfluß des Kriegs erneut geltend. Wie im ersten Kriegsjahr ist auch wiederum im zweiten eine Vermehrung der weiblichen Benutzer, sowohl der verheirateten wie der unverheirateten, festzustellen. Besonders die Zahl der Kontoristinnen, Verkäuferinnen usw. sowie der Haustöchter ist gestiegen. Eine erhebliche Vermehrung erfuhr auch der Besuch der Schüler und Schülerinnen der Volks- und Mittelschulen, deren Zahl fast um das 2—4fache in die Höhe ging, während die Schüler und Schülerinnen der höheren Lehranstalten, der Fachschulen und der Seminare eine viel geringere Zunahme aufweisen. Der auswärtige Leihverkehr betrug 605 Bände, im Lesesaal benutzt wurden 1037. Die Zweiganstalt Hahnerberg verlieh 1543 Bände, so daß der gesamte Leihverkehr 275064 (255658) erreichte. Der Bücherbestand stieg trotz der Ungunst der Zeit von 45127 auf 47078 Bände.

Aus dem handschriftlich vorliegenden Verwaltungsbericht der Volksbücherei und Lesehalle Neukölln für das Rechnungsjahr 1915 ergibt sich, daß in der Hauptbücherei 50355 und in der Jugendbücherei 22218 Bücher verliehen wurden. Das entspricht einer Tagesabfertigung von 332 und

Digitized by Google

234 Bänden in diesen beiden Abteilungen. Die Zahl der Leser belief sich insgesamt auf 8538, von denen 3998 im laufenden Jahre hinzugekommen waren. Die Bibliothek hatte Anfang 1915 einen Bestand von 12 840 Bänden, der sich bis zum Jahresschluß auf 13 125 erhöhte. Im September 1915 konnte der Druckkatalog ausgegeben werden, der gern in Anspruch genommen und bis Ende März 1916 bereits in 1080 Exemplaren verkauft wurde. Der Bericht hebt mit Genugtuung hervor, daß Mannschaften und Unteroffiziere der in Neukölln garnisonierenden Ersatz-Bataillone Volksbücherei und Lesehalle eifrig benutzten.

Ueber die Volksbibliothek in Schwelm im Jahr 1914 berichtet die Schwelmer Zeitung Nr. 66 vom 11. März 1915 und über 1915 ein von dem verdienten Vorsitzenden, Herrn Fr. Wendt, abgefaßter Artikel ebendaselbst. Kurz vor Kriegsausbruch hatten die städtischen Körperschaften beschlossen, zum 1. Oktober 1914 eine Lesehalle einzurichten; hat sich die Ausführung des Plans dann auch hingezögert, so konnte man immerhin bereits am 15. Februar 1915 diese der Volksbibliothek angegliederte Lesehalle in schlichter Feier eröffnen. Trotz des Kriegs war der Besuch von Anfang an lebhaft, weit über Erwarten hinaus. Die Volksbibliothek gab 1914 244 und 1915 306 neue Lesekarten aus. In den 6 letzten Jahren wurden im Ganzen 2215 Lesekarten ausgestellt, davon kamen 28,8 % auf Arbeiter, 25,9 % auf weibliche Personen, 25,7 % auf Beamte und Angestellte, 13,5 % auf selbständige Kaufleute usw. und 6 % auf Studenten und Schüler. Nach Hause verliehen wurden 1914 17 701 Bände und 1915 18 292. Trotz des Fortschritts im zweiten Kriegsjahr wurde die Ziffer von 19 213 aus dem Jahr 1913 noch nicht ganz wieder erreicht. Der Bericht über 1915 bringt auch einige Mitteilungen über die Lesehalle. Es liegen dort 18 Tageszeitungen und Zeitschriften aus und des weiteren ist eine Handbibliothek aufgestellt, die neben Handbüchern auch die moderne Kriegsliteratur ausgiebig berücksichtigt. Die Einrichtungskosten der Lesehalle beliefen sich auf rund 694 M. Der Zuschuß der Stadt beträgt, abgesehen von Lokal und Belichtung 900, der Kreis gibt 140, die Mitgliederbeiträge stellten sich zuletzt auf 793 M. Hoffentlich erfahren diese Aufwendungen, die doch recht niedrig gehalten sind, nach der Wiederherstellung des Friedens, eine erhebliche Steigerung.

Der Verein Volkslesehalle in Wien gibt in Heft 2 vom 1. April des 6. Jahrgangs der von ihm herausgegebenen kleinen Zeitschrift „Volkslesehalle“ (Wien III 1, Schwalbengasse 15) einen Bericht über das Kriegsjahr 1915. In den 14 Vereinsvolksbibliotheken in Wien und den 18 außerhalb blieben anfangs die Entlehnungsziffern weit hinter denen des Vorjahrs zurück, dann aber zugleich mit den Fortschritten der österreichischen Waffen wuchs wieder das allgemeine Interesse, so daß man auf 1¼ Millionen Bände oder genauer auf 1 257 365 kam, gegen 1 184 143 im Jahre 1914. Von den Büchereien außerhalb Wiens hatten 15 im Ganzen 111 785 Bände verliehen, die Ziffer der von den drei noch ausstehenden wird auf 2978 geschätzt, so daß die Gesamtentlehnung in den Vereinsanstalten 1 363 449 Bände betrug. Für das erste Halbjahr 1914 war die Gründung einer neuen großen Wiener Volksbibliothek in Aussicht genommen, in die Vorarbeiten brach der Krieg ein. Um aber das Kapital nicht müßig liegen zu lassen, schritt man nunmehr zur Eröffnung dieser „15. Volksbücherei“ im V. Bezirk. Sie fand am 2. Dezember 1915 statt, und der Zuspruch war gleich ein so lebhafter, daß der Verein das Bewußtsein hatte, ein wirkliches Bedürfnis erfüllt zu haben. — Um ferner gediegener Lektüre Eingang in die Familien zu verschaffen, wurde die 1913 begonnene Büchergabenaktion fortgesetzt und durch Aufnahme neuer Werke in die Gabenverzeichnisse weiter ausgestaltet. Nach Maßgabe ihres Beitrags und der Vereinsmittel wurden den Teilnehmern eine oder mehrere Schriften erbauenden, belehrenden oder unterhaltenden Inhalts unentgeltlich nach Wahl überlassen. Etwaige Ueberschüsse bei dieser Veranstaltung sollen zur Einrichtung neuer Volksbüchereien verwandt werden. Um allen Interessenten die Teilnahme zu ermöglichen, hat man drei Teilnehmerklassen gebildet, mit einem Jahresbeitrag von 2,40, 4,80 oder 7 K. Die Teilnehmer der höchsten

Digitized by Google

Klasse können entweder die Gabe ihrer Klasse oder je eine Gabe der 1. und 2. Klasse wählen. Die Teilnehmer können ihr Bezugsrecht auch an andere abtreten und dergestalt ein schönes Geschenk machen. — Um die Neugründung kleiner Volksbüchereien zu erleichtern, wird solchen Mitgliedern, die mindetens 50 K. jährlich an Beiträgen an die Zentrale abführen, unentgeltlich der Grundstock für eine neue Filialbibliothek zur Verfügung gestellt: gewiß eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Dank der Subvention von 16000 K. seitens der Gemeinde Wien wurde ein Anwachsen des Schuldenstandes in dieser schwierigen Zeit verhindert. Der Bericht schließt mit der Bitte an die katholische Oeffentlichkeit, dem Verein trotz der Ungunst der Verhältnisse Hilfe und Unterstützungen nicht zu versagen.

Sonstige Mitteilungen.

In der von uns besetzten polnischen Stadt **Bialystok** besteht nach Mitteilung der „Bialystoker Zeitung" eine vor sechs Jahren gegründete öffentliche Leihbibliothek, die aus einer Lesehalle hervorgegangen ist. Diese konnte infolge einer Unterstützung der Fabrikbesitzer Moes und Trilling in eine Leihbibliothek verwandelt und dementsprechend erweitert werden. Die Bücherei umfaßte nach der letzten Zählung 6331 Bände in deutscher, polnischer, jüdischer, hebräischer und russischer Sprache. In letzter Zeit sind die deutschen Bücher an Zahl erheblich vermehrt worden, da weite Kreise der Bevölkerung bestrebt sind, die deutsche Sprache nicht nur durch den Unterricht, sondern auch durch Lektüre kennen zu lernen. Der Träger der Bibliothek ist ein Verein, dessen Mitgliederzahl von 30 auf 250 gewachsen ist. Dieser erhält einen Zuschuß von der Stadtverwaltung und deckt einen Teil der Unkosten durch Erhebung einer Leihgebühr. Außerdem hat in der Stadt der Kommisverein eine nicht unbedeutende Bibliothek, die auch zahlreiche Werke des deutschen Schrifttums aufweist.

Börsenblatt f. d. D. Buchhandel Nr. 21 v. 4. Sept. 1916.

Die Stadt **Duisburg** beabsichtigt ihr volkstümliches Büchereiwesen neu zu gestalten. Bisher sind vorhanden drei kleine städtische Volksbüchereien, eine in Alt-Duisburg, eine in D.-Ruhrort, eine in D.-Meiderich. Der wichtigste Schritt ist bereits getan, indem ein akademisch gebildeter Fachmann zum Leiter der Büchereien ernannt ist. Dr. **Victor Sallentien**, bisher Bibliothekar an der Stadtbibliothek Dortmund. Er hat sein Amt am 1. September angetreten. C. N.

Ueber das Ergebnis der **Reichsbuchwoche in Pommern** berichtet der „Bote vom Pommernstrand" (Nr. 35 vom 27. Aug.) und stellt fest, daß bereits 64000 Bände gezählt werden, obwohl noch immer neue Ballen mit Büchern in der Zentrale in der **Stettiner Stadtbibliothek** einlaufen. Doch wird jetzt die Ernte verteilt und Paket auf Paket geht nach West und Ost, nach Nord und Süd, wobei man sich meistens bei dem Gewicht von 10 Pfd. begnügt, worauf etwa 40—50 Bände kommen. In der Regel sind es gute belletristische Schriften, womöglich mit Proben aus Reuter, Wilh. Busch und anderen; nicht selten aber laufen Bitten mit besonderen Wünschen ein. Lehrbücher über Volkswirtschaft, Acker- und Gartenbau, Bienen-, Ziegen- und Kaninchenzucht, Fischerei, Wind- und Wetterkunde, Sprachlehre und Krankenpflege, um nur einige hervorzuheben. Fast durchweg war man in der Lage, aus der Fülle des Eingegangenen auch solche entlegenen Wünsche zu befriedigen. In erster Linie fließen die Schriften den pommerschen Landsleuten draußen wieder zu. Dabei vermitteln die Felddivisionsgeistlichen, die Kom-

Digitized by Google

mandeure der Fuhrpark- und Spezialtrupps, die Aerzte, Kriegsschwestern, die Kommandeure der Kriegsschiffe usw. Aber auch an unsere Kriegsgefangenen in England, Frankreich, Rußland und Japan kommen Pakete und besonders sorgfältig ausgelesene Schriften.

Dem Wiesbadener Volksbildungsverein, der neben den Volksbibliotheken und den Kinderlesezimmern auch eine Lesehalle unterhält, stand bisher für diesen Zweck immer nur ein gemieteter Raum zur Verfügung, der mehrfach wechselte und auch sonst manche in der Natur der Dinge liegende Mängel aufwies. Als nun das Lyzeum II hier in zentraler Lage am Boseplatz gebaut wurde, wandte sich der Verein an den Magistrat um Ueberlassung eines geeigneten Lokals in dem monumentalen Neubau. Diese Bitte fand Erfüllung, so daß die Lesehalle Anfang September in ihr neues zu einer schlichten Eröffnungsfeier geschmücktes zukünftiges Heim einziehen konnte. Der Lesesaal ist 156,80 qm groß, 4,35 m im Lichten hoch und hat an der Hauptfront 9 Fenster. Aufgestellt sind darin 16 Lesetische mit je 6, zusammen also mit 96 Plätzen. Außerdem stehen daselbst 2 Schreibtische mit zusammen 8 Plätzen. Für die Unterbringung der Zeitungen und einer Handbibliothek an den Wänden ist gesorgt. Daß zumal jetzt in Kriegszeiten die alten einfachen Möbel mit verwandt wurden, ist nur zu loben. Ein zweiter Raum soll künftig eine der Volksbibliotheken aufnehmen, die alsdann eine Musikabteilung erhalten wird. Ein dritter Raum dient als Vorstandszimmer und in einem vierten wird eine Buchbinderei untergebracht werden. Die ganze dem Volksbildungsverein, der schon so wie so einen regelmäßigen städtischen Zuschuß von 10000 M. erhält, überwiesene Grundfläche umfaßt 367,75 qm im Erdgeschoß des Mittelbaus des Lyzeums. Dem Magistrat der Residenzstadt Wiesbaden, der für die Landesbibliothek und für die im Museum vereinigten drei Sammlungen schon so wie so außerordentliche Aufwendungen zu machen hat, gebührt für diesen neuen Beweis verständnisvoller Förderung des Volksbildungswesens der herzlichste Dank aller Freunde dieser guten und für unsere ganze nationale Zukunft so überaus wichtigen Sache.

Die „Goethebund-Volksbüchereien für Ostpreußen", über die bereits berichtet wurde, sind in der Anzahl von 100 an Gemeinden in den von den Russen beraubten ostpreußischen Gegenden abgegangen. Jede Sendung enthält Werke der deutschen Klassiker, volkstümliche Sammlungen, geschichtliche Quellenwerke, Gedichte namhafter Lyriker und eine reiche Auswahl deutscher Erzählungsliteratur. Auch einige naturwissenschaftliche Werke sind hinzugefügt. Der Berliner Goethebund hat auch diesmal den Opfersinn der deutschen Verleger nicht vergeblich angerufen. Weitere Sendungen an diesen Teil der Ostmark werden vorbereitet, da dem Mangel daselbst noch nicht entfernt abgeholfen ist.

Die große Zahl der Kriegsblinden muß uns an die Verpflichtung erinnern, für die Lektüre der Blinden im Allgemeinen Sorge zu tragen; man wird es daher mit besonderer Freude begrüßen, daß in einer Vorversammlung im Buchgewerbehaus zu Leipzig am 9. September die Gründung eines Vereins zur Förderung der deutschen Zentralbibliothek für Blinde beschlossen wurde. Der neue Verein beginnt mit einem Bestand von 64 Mitgliedern und einem Stiftungskapital von 12000 M.

Die Einrichtung von Lazarettleseabenden regt ein Aufsatz im „Börsenblatt fur den Deutschen Buchhandel" (Nr. 212) an. Damit sind nicht etwa pomphafte Veranstaltungen gemeint, die dem Veranstalter Geld und Zeit kosten, vielmehr denkt der Verfasser an einfaches Vorlesen an gewissen Abenden durch einen Sanitätssoldaten, eine Schwester oder einen Verwundeten. „Der Lesestoff muß natürlich, soll er seinen Zweck erfüllen, sorgfältig aus-

Digitized by Google

gewählt werden. Für die erste Zeit kommen nur ganz kurze, anekdotenhaft scharfpointierte Werke in Frage, die selbst die literarisch völlig unschuldigen ohne weiteres gefangen nehmen." Der Verfasser möchte die Buchhändler dafür interessieren, aber auch die Leiter von Volksbibliotheken sollten dieser schönen Betätigung ihre Aufmerksamkeit schenken.

Zeitschriftenschau usw.

Ein von E. Göcke in Duisburg-Ruhrort wohl für den dortigen Magistrat verfaßte Denkschrift ist unter der Aufschrift „Von moderner Bücherei" in Form eines Flugblattes gedruckt erschienen. Der Verfasser, dem die „Blätter" manchen anregenden Artikel verdanken, sucht in einsichtiger Weise zwischen den Anschauungen der älteren Richtung unserer Volksbibliothekare (Ladewig) und der jüngeren (W. Hofmann) zu vermitteln, wobei indessen bemerkt werden muß, daß schwerlich alle Fachmänner entweder auf die eine oder die andere Praxis eingeschworen sind. Auch mag dahingestellt bleiben, ob der sachliche Gegensatz, wie ihn Göcke formuliert, überhaupt in dieser Schärfe hervorgetreten ist. Jene ältere Richtung also „verleugnet aus historischen Gründen niemals den ausländischen Ursprung der ganzen Volksbildungsbewegung. Sie sieht nach ihrem angloamerikanischen liberalen Vorbild ihr Hauptziel in großen Massenausleihen von Büchern an möglichst viele Leser, da nach ihrer Ansicht die Volksbücherei auf keinen Leser verzichten darf. Entsprechend dieser liberalen Grundauffassung soll deshalb der Bibliothekar seinen Lesern das größte Maaß von Freiheit bei der Wahl der Lektüre lassen, sie also so wenig wie möglich nach irgend einem bestimmten Bildungsideal hin zu beeinflussen suchen. Diese Massenausleihen (Hamburg 1913/14 ca. zwei Millionen) gestalten den täglichen Ausleihbetrieb mechanisch, es bleibt keine Zeit, sich dem Einzelnen in genügender Weise zu widmen. Alle mechanischen Hilfmittel, den Bibliothekar zu entlasten oder seine Tätigkeit auszuschalten, werden freudig begrüßt. Jeder überflüssige Gang an das Büchergestell wird vermieden: dann herrscht Vorliebe für das amerikanische Freihandsystem, bei welchem dem Entleiher gestattet wird, selbst Bücher zur Auswahl den Gestellen zu entnehmen. Wieder wird der Bibliothekar tunlichst bei Seite geschoben". Das andere System, das seit 1907 von Avenarius und dem Kunstwart befürwortet werde, der „Kulturkonservatismus", wolle zu einem bestimmten Kulturideal erziehen und Qualitätsarbeit leisten. „Daher soll man nur solche Leser fördern, die sich zu einem derartigen Ideal leiten und lenken lassen. Man verzichtet also lieber auf diejenigen, wie der häßliche Fachausdruck lautet, meist proletarischen Leser, die sich von ihrem unterhaltenden Roman nicht losreißen können und für die hohe Wissenschaft, Kunst und ästhetische Philosophie keinerlei Interesse zeigen. Alle Mittel Massenausleihungen zu verhindern, werden daher versucht... Also Konservatismus gegen Liberalismus, Bevormundung statt Freiheit; mit dem neuen System glaubte W. Hofmann (Dresden, jetzt Leipzig) den deutschen Typ der Volksbücherei gefunden zu haben. Wer Volkserzieher nicht nur Volksbildner sein will, dem wird der Leser, nicht das Buch stets die Hauptsache sein müssen." Göcke schließt diesen Teil seiner Darlegungen mit der Versicherung, daß er sich in dem Punkt Hofmann unbedingt anschließe. Gleich darauf aber zitiert er ebenso zustimmend das Wort eines älteren Volksbibliothekars, nämlich Nörrenbergs, der auf die beratende Tätigkeit des Leiters durchaus nicht verzichten will und sich dahin ausspricht, daß die Bibliothek noch immer mit dem Bibliothekar steht und fällt!

Digitized by Google

Ueber Bildereien handelt ein Aufsatz von W. Lange, dem man weiteste Verbreitung wünschen möchte. Zum Zeichen der gebildeten Menschen gehöre es Bücher zu sammeln und die Zahl der Liebhaber eines vollen Bücherschranks werde immer größer. Sehr viel schlechter ergehe es den Bildern, wobei natürlich nicht an Kollektionen von hochwertigen Oelgemälden, sondern an das Sammeln einfacher Reproduktionen gedacht ist. Freilich bedürfe man dazu nicht eines einfachen Bücherbords oder Bücherschranks, sondern einer Reihe an Kästen oder Wappen, die ihrerseits wieder aufbewahrt werden wollen. Neben den guten billigen Reproduktionen, wie sie als 25 Pfennigblätter z. B. der Kunstwart herausgab, kommen Kunst-, Zeitschriften in Betracht, „den Luxus, vollständige Jahrgänge eingebunden zu sammeln, leisten sich verhältnismäßig wenige Menschen. Meist fliegen die einzelnen Hefte in die Ecke des Bücherschranks, und beim Großreinemachen wenden sie denn auf den Boden . . . Und doch können die Zeitschriften, nachdem sie ihren eigentlichen Zweck erfüllt haben, noch große Dienste leisten. Man löse die Bilder heraus und oder diese in die Bilderei ein. Bei den Zeitschriften, die ihre Bildbeigaben nicht kehrseitig herausgeben, ist das sehr einfach. Schwieriger ist es bei den anderen, die die Mehrzahl bilden. Da muß die Schere herhalten. Manchem mag das . . barbarisch erscheinen; es ist im Grunde doch aber besser, wenn wenigstens ein Teil der Zeitschriften einen dauernden Zweck erfüllt, als wenn die ganzen Bände irgendwo verschimmeln.“ Neben den eigentlichen Kunstzeitschriften sind auch andere sowie Kalender, Versteigerungskataloge usw. zu berücksichtigen. Mit geringer Zeit wird man im Laufe eines Jahres einige hundert Blätter zusammenhaben, die einen schönen Stamm bilden. — Schwieriger ist hingegen die systematische Ordnung der Sammlung, die natürlich von den verschiedensten Gesichtspunkten aus geschehen kann: chronologisch, nach Stilrichtungen, nach gegenständlichen Einzelgruppen usw. Hierbei bleibt dem persönlichen Geschmack ein weiter Spielraum.

Unter der Ueberschrift Schaff' gute Bücher in Dein Haus! erzählt Gust. Metscher von Erfahrungen im Weltkrieg und von seinen Erwartungen nach dem Friedensschluß. Seiner Ueberzeugung nach haben die Tausende von Bänden, die in die Schützengräben gesandt wurden, die „Freude an guten Büchern in die Herzen getragen und mit ihr die Sehnsucht nach solchen.“ Dann berichtet er von einem wackern Landsturmmann, der vorher noch nie ein Buch zu Ende gelesen. Nun aber, als im Stellungskrieg die Langeweile sich einstellte, las er in Speckmanns „Heidjers Heimkehr“ alle Tage einige Seiten, bis er fertig war. „Er fand das Buch jetzt so schön, daß ich ihm dasselbe von einer Buchhandlung besorgen mußte. Er wollte es seiner Frau und seiner großen Tochter schenken.“ Solche Anregungen, die an die Familie weiter gelangen, werden in die Friedenszeit mit hinübergenommen werden. Nichts aber geht über die Freude am eigenen Besitz: „Mein Heimatsort ist ein kleines Dörfchen der Uckermark. Wir besaßen, als ich zur Schule kam, eine Schülerbücherei. Als ich eingesegnet wurde, hatten wir ein kleines Spindchen mit über 500 Bänden; dabei wurden noch in jedem Jahr Schriften aus dieser Bücherei als Preise an fleißige Schüler verteilt. Manche Dorfschule ist stolz auf ihre Bücherei. Dieser Stolz, etwas Eigenes zu besitzen, wohnt noch mit tieferen Wurzeln bei unserm Bauer. Ob es nicht einst auch Dorfgemeinden geben wird, die mit berechtigtem Stolz sagen können: Wir haben in unserem Dorf eine ganz ausgezeichnete Bücherei! . . Die Sehnsucht nach gutem Lesestoff ist da! Unsere eisenklirrende, sturmumtobte Zeit hat sie geboren.“ Daher solle man die Gunst der Stunde wahrnehmen und jeder möge dafür sorgen, daß gute Bücher in's Haus kommen.

Volksbildung, Jahrg. 46, H. 16.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Becker, August, Hedwig. Ein Roman aus dem Wasgau. Kaiserslautern, E. Crusius, 1916. (159, 213 S.) Geb, 3,50 M.

Mit großer Genugtuung sei festgestellt, daß der vorliegende prachtvolle Roman Beckers, dessen Schauplatz der Wasgau ist, eine unverwüstliche Lebenskraft bewährt oder vielleicht richtiger ausgedrückt, daß er nach dem Tode des Verfassers erst recht seinen Siegeslauf antritt. Seitdem die „Blätter" (1907 S. 173) zum letzten Mal auf diesen Vorläufer moderner Heimatkunst hinwiesen, ist die 5. Auflage erschienen, der nach kurzer Zeit jetzt die 6. folgt. Möge in einer Zeit, da wiederum Kriegslärm die alte westliche Grenzmark erfüllt, diese liebenswürdige Geschichte besonders gewürdigt werden, deren Verfasser zu unsern besten Patrioten gehörte und nach dem großen Ringen der Jahre 1870/71 die Wiedergewinnung Straßburgs mit hellem Jubel begrüßte. E. L.

Bergmann, Karl, Wie der Feldgraue spricht. Scherz und Ernst in der neuesten Soldatensprache. Gießen, A. Töpelmann, 1916. (60 S.) 0,80 M.

Das vorliegende interessante Büchlein zeigt auf Grund sorgfältiger Beobachtungen, zu welchen sprachlichen Neuschöpfungen und originellen Namengebungen der gegenwärtige Krieg Anlaß gegeben hat. Der Verfasser ruft zum Schluß zur Mitarbeit an der Sammlung der deutschen Soldatensprache auf.

Bonsels, Waldemar, Die Heimat des Todes. Empfindsame Kriegsberichte. München, Walter Schmidkunz, 1916. (126 S.) 1 M.

Diese 18 Stimmungsbilder von verschiedenen Kriegsschauplätzen dürften ihren Zweck in den 80 Zeitungen erfüllt haben, die gewissenhaft am Schluß des Buches aufgeführt werden. Bb.

Harrar, Annie, Die Hölle der Verlorenen. Roman aus dem Kriegsjahr 1914/15. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1916. (319 S.) Pappbd. 1 M.

Die Greuel eines Konzentrationslagers in Algerien, in spannende Romanform gebucht, würden eindringlicher gewirkt haben, wenn die der Verfasserin zur Verfügung stehenden Belege unmittelbar dargeboten wären. Der Roman erweckt zu sehr den Eindruck, als ob darin die Phantasie zu willkürlich gewaltet hätte. Bb.

Liersemann, Heinrich, Wir von der „Möwe". Husarenstreiche zur See. Leipzig, G. Fock, 1916. Geb. 2,50 M.

Zu den schon vorhandenen Möwe-Schriften kommt hier eine Jugendschrift aus der Feder eines Fachmanns, der populär und spannend zu schreiben versteht und der zugleich seinen Schilderungen stets einen weiteren Hintergrund zu geben weiß. 9 Bilder unserer namhaften Seehelden werden allen Lesern willkommen sein. Das Hauptinteresse weilt bei dem tapferen Führer, Korvettenkapitän Graf Dohna-Schladien, dessen Familiengeschichte bis ins Mittelalter zurückverfolgt wird.

Müller, Fritz, Klassengold. Schulgeschichten aus dem Krieg. Hagen i. W., Otto Rippel, 1916. (125 S.) Geb. 1,50 M.

Harmlose aber gut erzählte kleine Schulgeschichten aus der großen Zeit, die wir erleben. Besonders Schüler der unteren und mittleren Klassen werden das Büchlein gern lesen und dabei hier und da auch einen Hinweis darauf erhalten, wie schwer es für die Lehrer ist, während des Krieges ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden. L.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlicher gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner. Geb. 1,25 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen vor: Bd. 14: Ed. Otto, Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung. A. 4. Bd. 153: Hans Hausrath, Der deutsche Wald. A. 2; Bd. 228: A. v. Jhering, Die Wasserkraftmaschinen und die Ausnutzung der Wasserkräfte. A. 2; Bd. 262: Otto Böckel, Die deutsche Volkssage übersichtlich dargestellt.

Digitized by Google

Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk. Berlin, Karl Siegismund 1916. Jedes fast 3 Bogen starke Heftchen 0,20 M.

Die lange Dauer des Weltkriegs zwingt uns zur Rechenschaftsablegung über dieses gewaltige Ereignis, das gilt von den Daheimgebliebenen ebenso wie von den Kämpfern im Schützengraben. Diesem Zweck der Aufklärung sollen die „Schützengraben-Bücher" dienen, die seit einigen Monaten in reicher Folge erschienen sind und sich samt und sonders durch Gemeinverständlichkeit auszeichnen. Es liegen aus der Sammlung vor: H. 1: B. Otto, Weltkrieg und Weltgeschichte; H. 2: B. Otto, Wer hat Schuld an dem Weltkriege?; H. 3: B. Otto, Belgien und die Neutralität; H. 4: B. Otto, Unser Feind Frankreich; H. 5: B. Otto, Unser Feind Rußland; H. 6: B. Otto, Unser Feind England; H. 7: F. Behrens, Aus Deutschlands Wirtschaftsleben; H. 8: Sohnrey u. Lembke, Heimat u. Vaterland; H. 9: O. v. Gottberg, Amerikanische Neutralität; H. 10: Baron v. Ardenne, Der deutsch-französische Krieg 1870/71; H. 11: H. Levy, Unser Wirtschaftskrieg gegen England; H. 12: Fr. Lienhard, Weltkrieg und Elsaß-Lothringen; H. 13: O. Klaußmann, Die Leute zu Hause; H. 14: H. Levy, Unser tägliches Brot im Kriege; H. 15: G. Briefs, Die deutsche Landwirtschaft während des Kriegs; H. 16: W. Schickenberg, Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge; H. 17: G. Briefs, Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege; H. 18: v. Kühlwetter, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser; H. 19: W. Wygodzinski, Deutschland und die Weltwirtschaft; H. 20: D. Schäfer, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben; H. 21: J. B. Eßlen, Das Geld im Krieg; H. 22: E. Jäckh, Die Türkei und Deutschland; H. 23: v. Kühlwetter, Unser Seekrieg; H. 24: W. Kapp, Die Westmark des deutschen Reiches in Vergangenheit und Gegenwart.

Vinke, Dietrich, O Deutschland hoch in Ehren! Roman aus dem Weltkrieg. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1915. (320 S.) Pappbd. 1 M.

Ein Kriegsroman mit Frankfurter Einschlag: daheim harrende Bräute und klagende Frauen, draußen kämpfende und gefallene Offiziere, flott erzählt und bei allen Mängeln eines Erstlingswerkes beachtenswert. Bb.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer. Jeder Bd. geb. 1,25 M.

Von dieser Sammlung, die auch während des Krieges rüstig weitererscheint, liegen diesmal vor: Bd. 3: Osk. Holtzmann, Christus. A. 2; Bd. 95: Othm. Spann, Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. A. 2; Bd. 107: Aug. Messer, Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. A. 2; Bd. 111: P. Straßmann, Gesundheitspflege des Weibes. A. 2; Bd. 130: Herm. Freih. v. d. Pfordten, Franz Schubert und das deutsche Lied; Bd. 133: Hans Meinhold, Geschichte des jüdischen Volks von seinen Anfängen bis gegen 600 n. Chr.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Beisler, Antonie, Sieben Kriegsmonate in Warschau. Ausweisung u. Heimreise. Heilbronn, E. Salzer, 1915. (140 S.) 1,50 M.

Tagebuchartig werden fast jeden Tag die sich überstürzenden Warschauer Neuigkeiten erzählt. Zuerst die Lügennachrichten polnischer und russischer Zeitungen, von Kriegsbegeisterung keine Spur, vergebliche Versuche abzureisen, der Schrecken, den die deutschen Fliegerbomben verbreiten, Erzählungen russischer Verwundeter aus den masurischen Kämpfen u. a. m. — alles wird in schlichter Treue dem Leser mitgeteilt. Besonders ergreifend sind die Erlebnisse der bereits Hochbetagten auf ihrer Heimreise über Lublin, Cholm, Kowel, Borditschen, Rasdelnaja, Kischinew, Ungheni, Gymes, Kron-

Digitized by Google

stadt, Budapest, Wien, Brünn, Dresden. Wir empfehlen diese spannende Kriegsschrift allen Volksbibliotheken. Noack-Darmstadt.

Belgische Aktenstücke 1905—1914. Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren in Brüssel. Herausg. vom Auswärtigen Amt. Neue Ausgabe. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (104 S. u. Anhang einzelner Stücke in Faksimile) 4°. 1 M.

In der „Neuen Züricher Zeitung", in deren Spalten seiner Zeit die unwürdige Verunglimpfung Deutschlands durch den Schweizerdichter Karl Spitteler zuerst ohne jede weitere Bemerkung seitens der Schriftleitung einfach abgedruckt wurde, wollen nunmehr wohlmeinende Friedensfreunde zwischen den Kriegführenden vermitteln, indem sie darauf hinweisen, daß bei diesem oder jenem Volk schon die eine oder andere Stimme verlautbart wäre, die die Mitschuld am Kriege ausdrücklich eingesteht. Nur Deutschland sei leider so verhärtet und selbstgerecht, daß noch Niemand sich zu einem ähnlichen Eingeständnis habe bereit finden lassen. Wenn dem ungenannten Friedensfreund seine löbliche Absicht nicht die klare Ueberlegung trübte, sollte gerade die Tatsache, daß die objektivste und wissenschaftlich höchststehende Volksgemeinschaft ein solches Bekenntnis entrüstet ablehnen würde, ihm als Beweis dienen, daß wir am Ausbruch des Weltbrands unschuldig oder jedenfalls sehr viel unschuldiger als die Gegner sind. Und wenn es eines solchen Beweises in der Tat bedürfte, so liefern ihn unwiderleglich die in Brüssel seiner Zeit gefundenen Aktenstücke. Diese Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren wollen berufsmäßig über die wahre Stimmung in allen Staaten Auskunft geben. Sie setzen ein mit dem Jahre 1905, da die Einkreisungspolitik begann, die sehr bald als das persönliche Werk König Eduards von diesen geschulten Beobachtern erkannt wird. Alle die Gesandten wie ihre Stellvertreter betonen die Friedfertigkeit der deutschen Politik und die Angriffslust Englands, das Frankreich und Rußland gegen uns mobil zu machen sucht. Auf der linken Seite steht immer der französische Urtext und daneben rechts die deutsche Uebersetzung. Alle Volksbibliotheken sollten dafür sorgen, daß dieses Ehrenmal friedfertiger deutscher Politik, das — eines solchen Zwecks unbewußt — die belgischen Diplomaten uns errichtet haben, allen reiferen und einigermaßen urteilsfähigen Lesern bekannt werde. Auch wäre zu wünschen, daß unsere volkstümlichen Sammlungen sich diese Aktenstücke nicht entgehen ließen, sondern sie in geeigneter Auswahl in deutscher Uebersetzung und mit kurzen orientierenden Bemerkungen in Heftform abdruckten. Denn sofort nach Ausbruch des Weltbrandes haben die Machthaber im Lager unserer Feinde Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um uns als die Störenfriede an den Pranger zu stellen und sich vor ihren Volksgenossen von der furchtbaren Verantwortung zu reinigen, die sie gleichwohl über kurz oder lang erreichen wird. E. L.

Deckert, Emil, Das Britische Weltreich. Ein politisch- und wirtschaftsgeographisches Charakterbild. Frankfurt a. M., Heinrich Keller, 1916. (155 S. mit 7 Kart. u. 26 Bildertafeln u. Kart. u. Abb. im Text.) 7,60 M.

Das vorliegende Buch will nicht sine ira et studio geschrieben sein; die Zeiten sind vorüber, da wir englischem Wesen mit wohlwollendem Verständnis gegenüberstehen; wohl aber sind die Dinge so dargestellt, wie sie dem kundigen geographischen Auge des Verfassers sich darbieten. Nach einer kurzen Uebersicht über die Entwicklung des britischen Kolonialreichs folgt die Beschreibung seiner einzelnen Teile, wobei der Verfasser fünf Hauptgebiete unterscheidet: Indien, Kanada, Australien, Südafrika, Aegypten. Neben diesen Riesengebilden erscheinen die anderen Kolonien — von geringerer Ausdehnung und Weltwirtschaftsleistung — fast als Nebenprovinzen. Als

Digitized by Google

eine dritte Kategorie kommen nicht wenige kleinere Inseln und Stützplätze hinzu, die wegen ihrer begünstigten Verkehrslage oder ihrer brauchbaren Häfen sich als Stützpunkte für die eigene Flotte und als Zwingburgen anderen Nationen gegenüber besonders eignen. In diese gewaltigen Ländermassen hat sich die britische Einwanderung ergossen, und ohne Frage tragen Sprache und Stammesverwandtschaft dazu bei das Ganze zusammenzuhalten. Noch mehr geschieht das hingegen durch die wirtschaftlichen Beziehungen, die zwischen dem Haupt und den Gliedern im Lauf der Zeit immer lebhafter geworden sind. Freilich noch bedeutender — wenigstens prozentual — waren die Fortschritte des deutschen Handels innerhalb der britischen Domäne, und ebenhierin lag für England ein Moment schwerer Beunruhigung, das sich infolge jahrzehntelanger skrupelloser Agitation auch den breiten Massen mitgeteilt hat. Wohl um dem vernichtenden Urteil der belgischen Gesandtschaftsberichte (von 1905 an) entgegenzuwirken, die die Einkreisungspolitik König Eduards für jeden denkenden Menschen außer Frage stellen, hat neuerdings ein sich Spectator nennender Friedensfreund in der Neuen Züricher Zeitung geltend gemacht, daß aber in der Zeit vorher Deutschland Großbritannien fort und fort bedroht und herausgefordert habe. Was es mit dieser leichtfertigen Behauptung auf sich hat, zeigt das Urteil des bekannten schwedischen Volkswirts Steffen (England als Weltmacht und Kulturstaat) aus dem Jahre 1900, das Deckert am Schluß seines Buchs dem ganzen Umfang nach wieder abdruckt. Die kaufmännische Unverträglichkeit, die stets für England charakteristisch gewesen sei, kehre es augenblicklich gegen den Deutschen hervor, den man früher seiner wirtschaftlichen Rückständigkeit wegen über die Achsel angesehen hatte. „Jetzt fängt der Engländer an ihn zu hassen, weil sein wachsender Unternehmungsgeist ihn auf den Gebieten der Industrie, des Handels und des Kolonialwesens zu einem der gefährlichsten Mitbewerber gemacht hat. Sobald in Deutschland Zeichen erneuter Bestrebungen auf kolonialpolitischem Gebiete auftauchen, sieht man die ganze englische Presse sofort dafür eintreten, daß England ein Bündnis mit Frankreich oder Rußland abschließen soll, um das deutsche Kaiserreich zu zwingen seine Aufmerksamkeit den innerpolitischen Fragen zuzuwenden, die durch das Aufblühen der modernen Großindustrie entstanden sind.“ Damit die Engländer ihrerseits eine kühne auswärtige Politik — d. h. Kolonialpolitik — unternehmen können, soll „Deutschland gezwungen werden, soziale Reformen energischer zu betreiben als das England für seinen Teil für notwendig hält“. John Bull sei eben in erster Linie Kaufmann und sein größter Fehler als Weltstaatsmann liegt darin, daß er sich fast ausschließlich vom kaufmännischen Gesehick leiten lasse. Jeder sieht, daß nach dem Urteil dieses klugen schwedischen Sozialisten die englische Politik im letzten Jahrzehnt vor dem Burenkrieg sich völlig deckt mit der König Eduards und seiner Nachfolger Asquith-Grey, die jetzt ihre Hände in Unschuld waschen und alle Schuld dem preußisch-deutschen Militarismus zuschieben möchten, der sie so wenig angeht, wie es unseres Amtes wäre, England etwa der Behandlung der Iren wegen zur Rechenschaft zu ziehen! Man kann es verstehen, wenn Deckert nunmehr gegen das neue Karthago die Drohung des alten Cato erhebt, wenn auch demgegenüber eingewandt werden muß, daß der Haß in allen politischen Fragen der schlechteste Berater ist, und daß die Stimmungen der Völker völlig unvorhergesehenen Wandlungen unterworfen sind. L.

Endres, Franz Karl, Die Türkei. Bilder und Skizzen von Land und Volk. München, O. H. Beckschе Verlagsh., 1916. (301 S.) Geb. 5 M.

Der Verfasser hat während dreier Jahre, als er im kaiserlich-ottomanischen Generalstab Dienst tat, Gelegenheit gehabt, das Türkische Reich und seine Völkerschaften näher kennen zu lernen. Man kann es ihm nachfühlen, daß sein Buch unter einer Art von „Zwang“ entstand, aus dem Bedürfnis möchte man sagen, seine deutschen Landsleute über unsere Bundesgenossen am Bosporus aufzuklären und auf die vielen guten Kräfte, die dort noch unerweckt schlummern, hinzuweisen. Gleichwohl hat er sich bemüht einen un-

Digitized by Google

stadt, Budapest, Wien, Brünn, Dresden. Wir empfehlen diese spannende Kriegsschrift allen Volksbibliotheken. Noack-Darmstadt.

Belgische Aktenstücke 1905—1914. Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren in Brüssel. Herausg. vom Auswärtigen Amt. Neue Ausgabe. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1915. (104 S. u. Anhang einzelner Stücke in Faksimile) 4°. 1 M.

In der „Neuen Züricher Zeitung", in deren Spalten seiner Zeit die unwürdige Verunglimpfung Deutschlands durch den Schweizerdichter Karl Spitteler zuerst ohne jede weitere Bemerkung seitens der Schriftleitung einfach abgedruckt wurde, wollen nunmehr wohlmeinende Friedensfreunde zwischen den Kriegführenden vermitteln, indem sie darauf hinweisen, daß bei diesem oder jenem Volk schon die eine oder andere Stimme verlautbart wäre, die die Mitschuld am Kriege ausdrücklich eingesteht. Nur Deutschland sei leider so verhärtet und selbstgerecht, daß noch Niemand sich zu einem ähnlichen Eingeständnis habe bereit finden lassen. Wenn dem ungenannten Friedensfreund seine löbliche Absicht nicht die klare Ueberlegung trübte, sollte gerade die Tatsache, daß die objektivste und wissenschaftlich höchststehende Volksgemeinschaft ein solches Bekenntnis entrüstet ablehnen würde, ihm als Beweis dienen, daß wir am Ausbruch des Weltbrands unschuldig oder jedenfalls sehr viel unschuldiger als die Gegner sind. Und wenn es eines solchen Beweises in der Tat bedürfte, so liefern ihn unwiderleglich die in Brüssel seiner Zeit gefundenen Aktenstücke. Diese Berichte der belgischen Vertreter in Berlin, London und Paris an den Minister des Aeußeren wollen berufsmäßig über die wahre Stimmung in allen Staaten Auskunft geben. Sie setzen ein mit dem Jahre 1905, da die Einkreisungspolitik begann, die sehr bald als das persönliche Werk König Eduards von diesen geschulten Beobachtern erkannt wird. Alle die Gesandten wie ihre Stellvertreter betonen die Friedfertigkeit der deutschen Politik und die Angriffslust Englands, das Frankreich und Rußland gegen uns mobil zu machen sucht. Auf der linken Seite steht immer der französische Urtext und daneben rechts die deutsche Uebersetzung. Alle Volksbibliotheken sollten dafür sorgen, daß dieses Ehrenmal friedfertiger deutscher Politik, das — eines solchen Zwecks unbewußt — die belgischen Diplomaten uns errichtet haben, allen reiferen und einigermaßen urteilsfähigen Lesern bekannt werde. Auch wäre zu wünschen, daß unsere volkstümlichen Sammlungen sich diese Aktenstücke nicht entgehen ließen, sondern sie in geeigneter Auswahl in deutscher Uebersetzung und mit kurzen orientierenden Bemerkungen in Heftform abdruckten. Denn sofort nach Ausbruch des Weltbrandes haben die Machthaber im Lager unserer Feinde Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, um uns die Störenfriede an den Pranger zu stellen und sich vor ihren Volksgenossen von der furchtbaren Verantwortung zu reinigen, die sie gleichwohl über kurz oder lang erreichen wird.

Deckert, Emil, Das Britische Weltreich. Ein politisch- und wirtschaftsgeographisches Charakterbild. Frankfurt a. M., Heinrich 1916. (155 S. mit Kart. u. 26 Bildertafeln u. Kart. u. Text.) 7,60 M.

Das vorliegende B[illegible] nicht sine ira et studio geschr[ieben] die Zeiten sind vorüber, [wo] englischem Wesen mit wohlwoll[endem] ständnis gegenüberstehe[n] aber sind die Dinge so darge[stellt] dem kundigen geograp[hischen] Auge des Verfassers sich dar[bietet] einer kurzen Uebersicht [über] die Entwicklung des britischen [Reiches] folgt die Beschreibung [der] einzelnen Teile, wobei der Verf[asser] gebiete unterscheidet: I[n] anada, Austral[ien] diesen Riesengebilden [nach] Ausdehnung und We[sen]

Digitized by Google

den
lgt,
die
diese
Auf-
im
den
ruppen.
L.
ünchen,

dem west-
daten ver-
ellen". Im
einen Teile:
und Tapfer-
ung, vor und
Versuch ist
pfohlen.
-Darmstadt.
n Diederichs,

uch geschrieben,
ie bedeuten will.
Klang hat, weiht
er Sprache Worte
on Hermann Löns,
, dem tief mit der
richtet er, wie dieser
eben rang, bis er zu
nlich, hart und jung"
eut, Lieder, die jetzt
em Verfasser, mit dem
immer weiterem Kennen-
chters Hermann Löns.
E. Kr.

r.

nan. Hamburg, R. Hermes,

nischen Verfassers „Im Forst-
nzahl von kleinen Erzählungen,
sich um eine Person gruppieren.
chiedeter Hauptmann, aber auch
, dessen Erzählungen Bauditz an-
ben hat. Der prächtige alte Herr,
us fesselnder, reizvoller Plauderer,
ören, mag er von seinem Leben in
nissen oder von den vielgestaltigen
ntenkreises erzählen. Das Buch ist
es aufs wärmste empfohlen werden
Jürges.

n. Braunschweig, G. Westermann,
4,50 M.
adliges Fräulein unterwerfen, das, von
stet, die Kindtaufe der Hochzeit voran-

Digitized by Google

zeitigen Optimismus zu vermeiden, vielmehr wägt er vorsichtig das Für und Wider gegen einander ab. Jedenfalls ergibt sich für uns und Oesterreich in jenen neu zu belebenden Gegenden Anatoliens und der Nachbarländer ein weites Feld gesegneter Kulturtätigkeit. Uebersteht das Türkische Reich, wie zu erwarten, siegreich den gegenwärtigen Krieg, so wird der Ottomanisierungsgedanke in der Form, die ihm die weiterblickenden Patrioten am Goldenen Horn geben, sich unzweifelhaft durchsetzen und die ehedem altersschwache Türkei wird sich zeitgemäß verjüngen und einer aussichtsreichen Zukunft entgegengehen. L.

Engelhardt, Freiherr v., Die deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Ihre politische und wirtschaftliche Entwicklung. A. 2. München, Georg Müller, 1916. (278 S.) 3 M., geb. 4 M.

Tornius, V., Die Baltischen Provinzen. (Aus Natur und Geisteswelt Bdchen 542.) Leipzig, B. G. Teubner, 1916. (104 S.) Geb. 1,25 M.

Ueber kein von Deutschen bewohntes Gebiet außerhalb der Reichsgrenzen, mit dieser Klage beginnt das zweite der hier vorliegenden Bücher, ist man in Deutschland so mangelhaft unterrichtet wie über die Baltischen Provinzen. Auch hierin muß der Weltkrieg Wandel schaffen, der viele Hunderttausend deutsche Soldaten über die Memel bis zur Düna geführt hat. Sie alle haben jetzt das weite schöne Land am Strande der Ostsee, die einst während der Schwäche des Reichs aufgegebene älteste deutsche Kolonie, von Aug zu Auge gesehen und mit ihrem Blut gefärbt. Auch besteht die begründete Hoffnung, daß eine bessere Führung der Grenze uns in Zukunft vor dem Einbruch der Horden aus dem Osten, die in Altpreußen so furchtbar hausten, bewahren werde. Beide Bücher ergänzen sich gegenseitig, das Engelhardtsche behandelt den Gegenstand mit behaglicher Ausführlichkeit, aber auch Tornius vermittelt dem Leser die Haupttatsachen aus der Geschichte und dem jetzigen Zustand der deutschen Ostseeprovinzen Rußlands. Beide Schriften wollen für diese Lande, die nach Ansicht aller Kenner, trotz der gewaltigen Ueberzahl der Fremdsprachigen, von jeher dem ganzen Charakter nach als deutsch erschienen, werben und beide erfüllen diesen ihren Zweck vorzüglich. Wie auch die Würfel des Kriegs fallen mögen, es ist unsere Ehrenpflicht, für das weitere Schicksal des mißhandelten Deutschtums in Rußland, das mit seinen mehr als 2 Millionen Mitgliedern einen nicht unwesentlichen Teil unserer ganzen Nation ausmacht, Sorge zu tragen. E. L.

Immanuel, Serbiens und Montenegros Untergang. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges. A. 2. Berlin, Siegfr. Mittler u. Sohn, 1916. (73 S. u. eine Uebersichtskarte.) 2 M.

Eine für weiteste Kreise bestimmte zusammenhängende Darstellung erhalten wir hier aus der Feder eines allbekannten Militärschriftstellers, der nicht allein eine populäre Geschichte des Weltkriegs geschrieben, sondern auch schon andere hervorragende Einzelepisoden in besonderen Büchern behandelt hat. Zu den wichtigsten Nebenaktionen gehört nun ohne Frage die Niederwerfung Serbiens, dessen Schuld an der Entstehung des Weltkriegs zeigt, ein wie fanatischer und rücksichtsloser Gegner hier der Donaumonarchie erstanden war. Der Verf. zollt der Tapferkeit des Feindes die verdiente Anerkennung, indessen sind die früheren Rückschläge auf die verschiedenen Truppenabgaben zurückzuführen, zu denen sich Oesterreich infolge der russischen Gefahr genötigt sah. Erst als die russischen Millionenheere zersprengt und weit zurückgeworfen waren, begann die allgemeine Offensive der beiden großen Heerkörper. Mackensens Armeegruppe (Armeen Köveß, Gallwitz, Bjadjieff) von Norden und das Gros des bulgarischen Heeres von Osten aus operierten nach einem vereinbarten Plan und trieben unter erbitterten Kämpfen die Serben, die immer nur einen lokalen Widerstand leisteten und eine Hauptschlacht vermieden, nach furchtbaren Verlusten in die albanisch-südmontenegrinischen Grenzgebirge. Die Entlastungsoffensive unserer Feinde von Saloniki

Digitized by Google

aus setzte spät und mit zu geringen Kräften ein, um das Schicksal wenden zu können. Voller Aufmerksamkeit haben wir alle diese Exekution verfolgt, aber unter den vielen Eindrücken dieses ungeheuren Weltkriegs sind die meisten Namen wieder dem Gedächtnis entschwunden, so daß der Leser diese ebenso klar wie fesselnd geschriebene Geschichte des Feldzugs zur Auffrischung der Erinnerung dankbar begrüßen wird. Zahlreiche Skizzen im Text veranschaulichen den Kriegsschauplatz und erhöhen den Genuß an den Heldentaten der tapferen bulgarischen, österreichischen und deutschen Truppen.

L.

Körner, Fr. Th., Die inneren Werte des deutschen Soldaten. München, Beck, 1916. (44 S.) 0,60 M.

Verfasser, Oberleutnant von Herbst 1914 bis Herbst 1915 auf dem westlichen Kriegsschauplatz, will hier „versuchen, den deutschen Soldaten verstehen und begreifen zu lernen ohne ein Idealbild von ihm aufzustellen". Im Anschluß an Gedanken von H. St. Chamberlain nimmt er die einzelnen Teile: die innere Sittlichkeit, Gehorsam und Pflichtgefühl, Heldentum und Tapferkeit, Kameradschaft, Religiöses Empfinden, Gemüt und Empfindung, vor und erläutert sie durch Selbsterlebnisse und aus Soldatenbriefen. Der Versuch ist wohlgelungen. Besonders größeren städtischen Bibliotheken empfohlen.

Noack-Darmstadt.

Pilf, Traugott, Hermann Löns der Dichter. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (78 S.) Geb. 2 M.

Ueber seinen guten Freund Hermann Löns hat Pilf ein Buch geschrieben, das aber im landläufigen Sinne keine literarische Biographie bedeuten will. Der Dichter Traugott Pilf, dessen eigener Name einen guten Klang hat, weiht dem vor Reims Gefallenen in markiger und ungekünstelter Sprache Worte weitgehendsten Verständnisses und herzlicher Liebe. Von Hermann Löns, dem niedersächsischen Bauern und gewandten Weltmann, dem tief mit der Natur vertrauten Jäger und weich versonnenen Kinde berichtet er, wie dieser ungemein komplizierte Charakter mit sich und dem Leben rang, bis er zu jener Weltanschauung gelangte, die Pilf „immer männlich, hart und jung" nennt. Schriftproben aus Löns Werken sind eingestreut, Lieder, die jetzt schon im Volksmund leben. Und vollauf gelang es dem Verfasser, mit dem eigenen kleinen Buche das Verlangen zu wecken nach immer weiterem Kennenlernen des toten Genossen und echten deutschen Dichters Hermann Löns.

E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Bauditz, Sophus, Der alte Hauptmann. Roman. Hamburg, R. Hermes, 1913. (250 S.) 4 M.

Wie das früher erschienene Buch des dänischen Verfassers „Im Forsthause", vereint der vorliegende Roman eine Anzahl von kleinen Erzählungen, die dadurch zusammengehalten werden, daß sie sich um eine Person gruppieren. Wie dort der Förster, ist es hier ein verabschiedeter Hauptmann, aber auch er zugleich mit Leib und Seele Weidmann, dessen Erzählungen Bauditz angeblich aus der Erinnerung niedergeschrieben hat. Der prächtige alte Herr, oder richtiger Bauditz selbst, ist ein überaus fesselnder, reizvoller Plauderer, und man wird ihm stets mit Interesse zuhören, mag er von seinem Leben in Wald und Feld, von seinen Kriegserlebnissen oder von den vielgestaltigen Schicksalen seines ausgebreiteten Bekanntenkreises erzählen. Das Buch ist so gemütvoll und liebenswürdig, daß es aufs wärmste empfohlen werden kann.

Jürges.

Harder, Agnes, Gottesurteil. Roman. Braunschweig, G. Westermann, 1915. (240 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Einem Gottesurteil will sich ein adliges Fräulein unterwerfen, das, von der wahnsinnigen Mutter erblich belastet, die Kindtaufe der Hochzeit voran-

Digitized by Google

gehen lassen wird, um dem Bräutigam den Rückweg frei zu lassen. Das Kind kommt gesund zur Welt und verscheucht mit seinem ersten Schrei auch die düsteren Schatten. Diesen Kern umschließen süße und bittere Schalen, die eine an und für sich einfache Geschichte zu einem Frauenroman machen. Bb.

Herbert, M., Mein Kriegsbuch. Köln, P. Bachem, 1915. (91 S.) 1,80 M., geb. 2,40 M.

Das schlichte Büchlein will dichterisch gewertet sein. Die Gedichte sind erfüllt von Ergebung in Gottes Ratschluß, und die Bilder aus Haus und Kirche, von der Straße und aus der Schlacht, werden von dem religiösen Unterton der gläubigen Katholikin getragen. Man fühlts, diese Stimmungen sind nicht erkünstelt, sie sind durchlebt. Bb.

Herzog, Rud., Ritter, Tod und Teufel. Kriegsgedichte. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1915. (156 S.) Geb. 2 M.

In wuchtiger, metallharter und metallklingender Sprache, deren bildhafte Ausdrücke immer in nächster Nähe der Dinge entstanden zu sein scheinen, veranschaulicht H. die Vorgänge auf den Schlachtfeldern und in den Herzen der Wehrenden und Stürmenden. Auch das Neuartigste, das dieser furchtbare Krieg gebracht hat, die Kämpfe der Luft- und Unterseeschiffe, die Ruhmestaten der Pioniere und vieles andere, hat der Dichter so in gut getroffenen, empfindungsstarken und echt poetischen Bildern festgehalten und verewigt. Daß er nach neuen Formen in Rhythmus und Vers nicht krampfhaft gesucht hat, kann man für besonders erfreulich halten. Auf jeden Fall überragen H.'s Gedichte, die zumeist auf den Ton trotziger, unbeugsamer Soldatenherzen, oft aber auch auf den tiefsten Leidens, Sehnens und Hoffens gestimmt sind, das Allermeiste der neuesten Kriegslyrik haushoch. G. K.

Lambrecht, Nanny, Die Fahne der Wallonen. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1916. (328 S.) 4 M., geb. 5 M.

Auch diesem Roman fehlt, wie hier und da bei der Verfasserin, der ruhige epische Fluß der Darstellung. Dafür aber wird man entschädigt durch ihre genaue Kenntnis des wallonischen Volks, das sich in heller Wut auflehnt gegen den Heerbann der Deutschen, der zu Beginn des Weltkriegs in ihr Land einfällt und trotz allen Widerstands nacheinander Brüssel, Antwerpen und Ostende einnimmt. Die Hauptpersonen sind ein junger Offizierstellvertreter aus der Aachner Gegend und eine in französischer Umwelt erwachsene belgische Baronin, die in jenen stürmischen Tagen sich lieb gewinnen, aber entsagen, da beide deutlich fühlen, daß das Vaterland mit allen seinen Schicksalen und Anforderungen an eine edle Menschennatur trennend zwischen ihnen steht. Ein Zug herber Kraft weht durch das Buch, das uns die erregten Zeiten, die wie eine lange Ewigkeit hinter uns liegen, lebhaft in Erinnerung zurückruft. E. L.

Le Plastrier, Constance W., Der Erbe in der Verbannung. Deutsch von H. W. von Lama. Regensburg und Rom, Friedrich Pustet, 1915. (360 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Es ist eine von jenen Geschichten, in denen alles zum äußerlich guten Ende führt, und deren Zeichnung der leitenden Charaktere weniger Gewicht auf natürliches Menschentum, als auf einen bis an die Grenzen der Wahrscheinlichkeit gehenden Edelmut legt. Dazu kommt, daß das Buch zu werbendem Zwecke auf durchaus katholischer Basis ruht. Nimmt man die Tatsachen hin, so bleibt ein angenehm spannender Unterhaltungsroman, der mit augenscheinlicher Kenntnis der englisch-australischen Verhältnisse und in gewandtem Stil geschrieben wurde. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Eduard Ippel †.

Am Morgen des 26. Oktobers starb Herr Geheimer Regierungsrat Abteilungsdirektor Dr. Eduard Ippel am Herzschlag in seiner Wohnung in Groß-Lichterfelde-Berlin. Die Trauerfeier fand am 30. Oktober in der Trauerhalle des Krematoriums zu Berlin, Gerichtstraße, statt.

Alle, die Geheimrat Ippel kannten, wissen, was er seinem Kreise gewesen war. Mit stets liebenswürdigem, humorvollen Wesen zog er alle, deren Lebensweg in seine Nähe führte, in seinen Bannkreis. Aber nicht das heitere Wesen allein war es, was ihn uns wert machte. Wir verloren in ihm auch einen Gelehrten und vor allem den Bibliothekar. Viele von uns haben ihn als Vorgesetzten verehren und als Leiter der Kommission des Diplom-Examens für den mittleren Bibliotheksdienst kennen gelernt. Seit Bestand dieses Examens hatte Geheimrat Ippel den Vorsitz inne und hatte in der Art, wie er überall gütig mit Rat und Tat beistand, eine Tradition geschaffen. Uns, die von ihm geleitet durch dieses Examen gegangen waren, ist der Verlust umso schmerzlicher. Es bleibt ihm unser wärmstes Gedenken.

Feldgrau und wir.

Von Hanna Bauer-Hamburg, Stadtbibliothek.

Feldgrau ist Trumpf. Ueberall. — Wie Feldgrau und wir, eine wissenschaftliche Bibliothek, zusammenstehen, das möchte ich zeigen.

Bei uns ging nach einer kurzen Zeit atembeklemmenden Stockens, der Betrieb scheinbar unverändert weiter, wenn auch in geringerem Maße. Eine Kriegssammlung wurde zwar angegliedert, aber die führte ein Leben ganz für sich, und von ihr will ich jetzt nicht reden.

Kopfschüttelnd mußte man sich daran gewöhnen, daß es Menschen gab, die sich schnell wieder einkapselten in ihre oft so enge Gedankenwelt, während draußen die Wirklichkeitswelt in Flammen stand. Und man mußte sich dran gewöhnen, abseits vom großen Weg zu stehen, auf dem das Leben in neuem, gewaltigen Rythmus dahin stürmte. Erst ganz allmählich knüpften sich dann die Fäden zwischen uns und dem Draußen. —

Von unseren Leuten hatten einige sich sofort stellen müssen, andere bemühten sich tagelang, als Freiwillige angenommen zu werden. Welcher Stolz, wenn sie nun in Feldgrau kommen und einen lauten, frohen Ton in unsere Stille bringen. „Dabei“ sein, wie das die Menschen in ihren eigenen und unseren Augen verändert!

Auch manche von den Entleihern tauchen in Feldgrau auf, geben schnell noch Bücher ab. Ein Buch, die Bibel, Faust, Zarathustra, oder was es auch sei, das geht als Freund mit hinaus. Aber Bücher, was sollen die ihnen jetzt.

Dann trägt die große Woge sie alle hinaus. — Die Post bringt Karten und Briefe von „unseren“ Feldgrauen aus Ost und West. Die Bibliothek besinnt sich auf ihre Gemeinsamkeit, die Verstandes-Maschine vermenschlicht sich. Es werden sonderbare Dinge „fest“ gekauft, und verwundert sehen

Digitized by Google

lange Reihen ehrwürdiger Schweinslederbände herab auf geheimnisvolle Büchsen, vielversprechende Flaschen, lachende Würste; ein zarter Duft von Tabak schmiegt sich schmeichelnd zwischen ihre vergilbten Blätter. — Päckchen gehen hinaus. —

Und es kommen die Verlustlisten. Dr. X. gefallen, Y. verwundet, Z. vermißt. Wie viele derartige Nachrichten von jäh zerrissenem, reichen Streben folgen noch.

Dann tritt draußen mit dem Stellungskrieg eine gewisse Ruhe ein. Sofort erwacht auch bei dem deutschen Barbaren der Hunger nach Lesestoff. Die Kriegsbüchereien gießen ihre aufgespeicherten Schätze aus. Da möchte einer in seiner freien Zeit im Unterstand die Technik des Kriegswesens (Kultur der Gegenwart) studieren, ein Artillerist in den flandrischen Dünen wünscht Heron von Alexandriens „Ueber den Geschützbau", im Urtext; auf der Etappe sollen Vorträge gehalten werden über Kunst und Volkstum der besetzten Gebiete, dazu muß Literatur benutzt werden; auch aus der großen Eintönigkeit der Nordseewacht auf Sylt kommen Hilferufe besonderer Art.

Solche Wünsche kommen zu uns und feldgraue Wünsche werden immer irgendwie erfüllt.

Unterdes hat die Ebbe eingesetzt. Feldgrau taucht wieder auf in unseren Räumen, Verwundete, den Arm in der Binde oder am Stock humpelnd. Mit verwunderten Augen streifen sie über die Bücher hin, die noch gerade so stehen, wie vorher, und bestaunen den alten Herrn, der noch über dieselbe Handschrift gebeugt ist. Ist denn wirklich etwas unverändert geblieben in dieser Zeit?

Die Stille bedrückt sie zuerst. Aber allmählich wirkt sie beruhigend und langsam fühlen sie sich zurück zu den Büchern und über die Bücher ins Leben hinein. Abgebrochene Studien werden wieder aufgenommen, neue Wege müssen gesucht werden.

Eifrig stürzt sich ein junger Feldgrauer, durch den Verlust eines Armes nun dienstunfähig, in Kolonialliteratur, denn im neuen großen Deutschland, dessen Grund er mit hat legen helfen, gibts Arbeit und brauchts Männer und bei dem Deutschen gibts keine Praxis ohne Theorie, gründliche Theorie.

Aus den Lazaretten kommen Anfragen; auf solch besondere Anforderungen sind Lazarettbüchereien nicht eingerichtet. Einer, der sich selbst nur mühsam fortschleppt, holt das Corpus juris für einen Kameraden, der das Bett noch nicht verlassen kann, ein Anderer geht beglückt mit seiner Sanskrit-Grammatik ab.

Auch Urlauber besuchen uns wohl einmal. Aber Urlaub ist ja nur wie flüchtiges Blättern in einem altbekannten Bilderbuch; man muß es zuklappen ehe man noch Einzelnes besonders genau betrachten konnte.

Feldgrau ist bei uns zur gewohnten Erscheinung geworden, mancherlei Fäden verbinden uns mit Draußen und wir fühlen uns schon längst nicht mehr abseits.

Und helfen wir auch nur sehr wenig unmittelbar bei der Arbeit des Heute mit, so tragen wir doch unser Teil bei zu der Gestaltung des Morgen.

Mitteilung.

Die vom Deutschen Buchgewerbeverein zu Leipzig ins Leben gerufene Hochschule für Bibliotheks- u. Museumsbeamte wurde am 1. Nov. eröffnet. Während als Schülerinnen nur Damen, die die Leipziger Frauenhochschule besuchen oder besucht haben, aufgenommen werden, kann als Hörerin Jede eintreten, die den einzelnen Vorlesungen Interesse entgegenbringt. Für die gesamte Ausbildungszeit, die in einem Staatsexamen ihren Abschluß findet, sind 4 Semester angesetzt. Die Vorlesungen werden von Museumsdirektoren, Universitätsprofessoren und Bibliothekaren gehalten und berücksichtigen gleichwertig Bibliotheks- und Museumskunde. Nähere Auskunft erteilen wir gern in unserer Geschäftsstelle, Genthinerstr. 13 I.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 2

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, 1. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 11. Dezember v. J. fand im Architekten-Verein, Wilhelmstr. 92/93 eine Mitgliederversammlung unter reger Beteiligung statt. Auch zahlreiche Gäste waren erschienen. Nach kurzer Ansprache der 1. Vorsitzenden ergriff Herr Prof. Dr. Merz, Abteilungsvorsteher im Kgl. Institut für Meereskunde, das Wort zu einem hochinteressanten Vortrag: „Das Mittelmeergebiet als Kriegsschauplatz". An Hand einer Reihe von Lichtbildern legte der Vortragende dar, in wieweit das südliche Meer in dem Interessenkonflikt des jetzigen Weltkrieges eine Rolle spielt. In seiner Bilderfolge zeigte Prof. Merz, daß es bei Küstenländern vor allem auf Zahl und Güte der Häfen ankommt. Ansichten von Gibraltar, Port Said, Malta und Gozzo ließen deutlich den Kennerblick Englands für das Beste erkennen. Es folgten Bilder von Algeriens Küste mit seinem französischen Flottenstützpunkt Bizerta, Italiens Kriegshäfen, der Riviera, Griechenland und nicht zuletzt dem hartumstrittenen Felsentor der Dardanellenstraße. Wie auch schließlich das Schicksal der Mittelmeervölker im weiteren Verlauf des Weltkrieges sich gestalten mag, eines steht fest: den Engländern muß wenigstens einer ihrer beherrschenden Punkte entrissen werden. Schon sind die Türken auf dem Wege zum Suezkanal. Möge es ihnen gelingen, durch Zerstören der Fahrstraße bald einen empfindlichen Schlag zu tun.

Am 29. Januar d. J. fand ebenfalls im Architekten-Verein, und zwar im großen Saale, ein Musik- und Rezitations-Abend statt. Die Beteiligung von Mitgliedern und Gästen war auch diesmal eine rege. Herr Werner Leibbrand und Herr Florian Kienzl hatten sich in liebenswürdiger Weise erboten, den Abend durch Musik und Vortrag zu verschönen. Herr Leibbrand hatte auf seinem Programm Bachs Fuge a moll, Beethovens Rondo G dur neben Mendelssohn-Bartholdy und Chopin vorgesehen. Herr Kienzl erfreute durch Gedichte und Erzählungen in steirischer und Tiroler Mundart. Er hatte Proben aus Roseggers „Zither und Hackbrett" und „Tannenharz und Fichtennadeln" neben Karl Schönherrs „Tiroler Bauern von 1809" und Rudolf Greinz' „Die Notleine" gewählt. In einem geselligen Beisammensein im Rheingold fand der Abend seinen Abschluß. I. Dirksen.

Das nächste Diplomexamen findet am 3. April d. J. und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek statt.

Die in Nr. 6 des letzten Jahrganges der „Mitteilungen" angezeigte Reihe von Vorträgen, die von Mitgliedern der Vereinigung gehalten werden sollte, kann nun leider nicht stattfinden, da unsere Kolleginnen vielfach durch dienstliche und andere Obliegenheiten verhindert sind, die Ausarbeitung eines Vortrages vorzunehmen.

Fräulein Käthe Miethe, die vorjährige Vorsitzende unserer Vereinigung, legte Anfang Februar 1916 ihre Tätigkeit an der Berliner Stadtbibliothek nieder, um einer Berufung zur „Deutschen Verwaltung des belgischen Roten Kreuzes" nach Brüssel Folge zu leisten. L. Kienzl.

Digitized by Google

Eine Kriegsbücherfahrt durch Belgien.

Von Dr. phil. Heinz Klamroth.

Die zuständige Behörde hatte mir die Erlaubnis zu einer Fahrt nach Belgien erteilt, wo ich durch persönliche Rücksprache mir Kenntnis darüber verschaffen wollte, wie groß das Bedürfnis nach gutem Lesestoff unter den Soldaten sei, und auch was für Bücher besonders gewünscht würden. Da mir Gelegenheit geboten wurde ein Transportauto zu benutzen, beschloß ich, gleich einen Haufen Bücher mitzunehmen und packte zwei Bückerpakete, das Stück zu etwa einem halben Zentner! Mehr als zwei Pakete durften es nicht sein, denn auf andre Gepäckträger als meine beiden Fäuste konnte ich nirgends mit Sicherheit rechnen, zumal ich hoffte, über Lüttich hinaus nach Ostende zu gelangen. Nachdem das Auto in verheißungsvollen Mengen angefüllt war, ging es in sausender Fahrt davon, hinein ins Kriegsgebiet und die lachende Obstblüte.

In Lüttich verabschiedete ich mich von meinem Autoführer und suchte das gemütlich eingerichtete Soldatenheim auf, um seinen Bewohnern meine kleine Aachener Kriegsbücherei für ihre Lesewünsche zur Verfügung zu stellen. Hier machte ich zum erstenmal eine Erfahrung, die sich später fast ohne Ausnahme wiederholte: alle wollten Bücher haben (je weiter ich nach „vorn“ kam, desto stärker wurde die Gier nach Lesestoff; ich habe es selbst erlebt, daß Zigarren zurück gewiesen und Bücher verlaugt wurden!); und sie wollten friedliche Lektüre, keine Kriegsliteratur. Es ist ja verständlich, daß wir in der Heimat möglichst viel über das Leben und Kämpfen unserer Feldgrauen lesen und wissen wollen, aber diese selbst versichern immer wieder, sie möchten in ihren Ruhepausen etwas anderes hören und denken als Kriegslärm und Gefecht. — Mittags sollte es mit der Bahn weiter gehen nach Brüssel, und da die Züge mit preußischer Pünktlichkeit verkehren, so blieb nur eine eilige halbe Stunde zum Abschiedsbesuch im prachtvollen Justizpalast, wo das Gouvernement haust.

In Brüssel hatte ich, als ich das Soldatenheim aufsuchen wollte, wieder einmal Gelegenheit, mein zivilistisches Dasein zu beklagen. Schwer gelang es mir, am letzten Posten vorbei zu schlüpfen und in das so trefflich bewachte Heim einzudringen. Später stand ich eine Weile überlegend vor dem Museum, dessen Eingang zwei stramme deutsche Soldaten bewachten. Doch kehrte ich entschlossen um; ich konnte die Stimmung nicht aufbringen, Kunstschätze zu genießen.

Ueber Gent ging es nach Brügge. Während der Fahrt hörte ich zum erstenmal Kanonendonner; bald schwoll er an, bald klang er leiser, aber niemals setzte er aus. In Ostende besuchte ich Marinepfarrer M. Wir waren dem Krieg hier näher als wir vermutet hatten, er war erst vor einer knappen Stunde in dieser Wohnung gewesen. Pfarrer M. erzählte nämlich etwas erbost, daß ihm eine englische Fliegerbombe den Morgenschlaf empfindlich gestört habe. Direkt vor seine Haustür war das Ding gefallen und hatte Sprengstücke durch die geschlossenen Holzläden und die Zimmerdecke bis ins erste Stockwerk geschleudert.

Abends um 6 Uhr mußte ich wieder von Ostende abdampfen, da ich nach der unerbittlichen Vorschrift meines Passes um Mitternacht die Grenze überschritten haben mußte. Aber meine Gastgeber verstanden es, erstaunlich viel Sehens- und Hörenswertes in die kurze Spanne Zeit hinein zu stopfen. Von dem, was ich auf einer Spazierfahrt nach Blankenberghe sehen durfte, zu erzählen, ist mir freilich nicht gestattet. Als es Zeit wurde aufzubrechen, schieden wir mit Gruß und Handschlag — den Dank wollten meine feldgrauen Gastgeber durchaus zurück weisen; sie vielmehr müßten danken, weil ich Zeit und Mühe nicht gescheut hätte, mit geistigen Liebesgaben durch ganz Belgien bis zu ihnen zu reisen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 3

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Liesbeth Kienzl, I. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

„Der Humor im deutschen Volksliede, mit Vorträgen auf der Laute" war das Thema eines Vortrages, den Herr Dr. Max Burckhardt am 11. März vor zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen im kleinen Saale des Architekten-Vereines hielt. Einigen kurzen einleitenden Worten über die Entstehung und das Wesen des Volksliedes folgte ein näheres Eingehen auf die Form und die verschiedenen Gattungen dieser Poesie. Das Volkslied, das jede Künstelei in Versbau und Wortausdruck verschmäht, dagegen die Wiederholung von Kehrreimen und Füllworten liebt, ist die knappeste Aeußerung menschlichen Seelenlebens. Ursprünglich nur in dem Rahmen bestimmter Stände z. B. der Soldaten, Gesellen, Studenten heimisch, ging es gar bald in den Gemeinbesitz des ganzen Volkes über. Herr Dr. Burckhardt berührte an diesem Abend nur die heitere, humorvolle Seite der Volkspoesie und gab zur großen Freude der Zuhörer eine Reihe der lustigsten und launigsten Weisen zum Besten.

Da die im Oktober vorigen Jahres zur 1. Schriftführerin gewählte Frl. Elisabeth Falk (Zehlendorf-Berlin) ihre Vereinstätigkeit aufgeben mußte, übernahm Frl. Hildegard Neumann am 1. März d. J. dieses Amt für die zweite Hälfte des Vereinsjahres.

Bei der vom 3.—10. April abgehaltenen Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst, zu der sich 19 Bewerberinnen gemeldet hatten, schlossen 5 Damen mit dem Prädikate „gut", die übrigen mit „genügend" ab.

Die Volksbibliothekarin.

Von Clara Anspach, Danzig.

Nach Friedensschluß wird die tatkräftige Mitarbeit der Volksbücherei an der Volkskultur dringend notwendig sein. Soll die Volksbücherei zu dieser Mitarbeit gerüstet sein, dann braucht sie in ganz Deutschland Volksbibliothekarinnen mit gründlicher Allgemeinbildung und tüchtiger theoretischer und praktischer Fachausbildung. Wir dürfen mit Sicherheit hoffen, daß unser Volk allmählich Volksbibliothekarinnen bekommt, die imstande sind, dem einfachen wie dem literarisch gebildeten Leser Führerinnen zu den Bücherschätzen zu sein. Unter den jetzigen Volksbibliothekarinnen gibt es viele mit zweckentsprechender Vorbildung, es gibt aber auch Damen mit sehr geringer Allgemeinbildung, die sich „Bibliothekarin" nennen und dem Ansehen unseres Berufes schaden. Der Titel „Bibliothekarin" ist leider ungeschützt. Vieljährige Praxis ohne fachmännische Kontrolle kann natürlich niemals die theoretische Bildung ersetzen. Leider wird der Wert der praktischen Tätigkeit in unserem Berufe vielfach überschätzt. Hoffentlich bringt die Neuorganisation den Volksbibliothekarinnen mit gründlicher Allgemeinbildung und guter theoretischer Fachausbildung mehr Rechte als den Damen, die nur eine praktische Tätigkeit nachweisen können.

Digitized by Google

Die Volksbibliothekarin, die Freundin und Beraterin des deutschen Volkes, soll nicht nur ein gebildeter, sie soll auch ein gesunder, zufriedener und lebensfroher Mensch sein. Ein sorgenfreier Mensch ist liebenswürdiger als ein sorgenvoller. Und unser Volk braucht liebenswürdige Berater, zu denen jeder Leser, auch der arme, schlecht gekleidete, der gedrückte und verbitterte, leicht Vertrauen fassen kann. Unter den heutigen Gehalts- und Anstellungsverhältnissen ist es schwer für die Volksbibliothekarin, sich gesund zu erhalten. Die Gehälter sind in vielen Städten nicht auskömmlich und der Ausleihdienst ist anstrengend. Sie ist kein sorgenfreier Mensch, — für ihr Alter ist nicht ausreichend gesorgt, ihre Stellung ist kündbar, sie ist nicht Beamtin. Ein Vergleich mit den Angehörigen anderer Berufe ist niederdrückend für uns. Die Post- und Eisenbahngehilfinnen z. B. nehmen Beamtenstellungen ein. Viele von ihnen haben Mittelschul-, manche nur Volksschulbildung. — Durch die schlechten Gehalts- und Anstellungsverhältnisse werden viele intelligente gemütvolle Frauen von unserem Berufe ferngehalten. Und es wäre im Interesse unseres Volkes doch sehr zu wünschen, daß recht viele von den begabten, gebildeten, warmherzigen jungen Menschen, die mit Idealismus ihren Lebensberuf wählen, sich der Volksbildungsarbeit widmen würden. Es gibt wohl wenige Berufe, die eine so schöne innere Befriedigung gewähren, wie der unsrige. Es ist ein stolzes erhebendes Gefühl, täglich auf einige hundert Menschen einzuwirken, ihnen Gutes zu tun, sie bei der Auswahl ihres Lesestoffes ganz in der Hand zu haben und ihr Vertrauen zu besitzen. Die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Leser machen unendlich viel Freude.

Sollte die Volksbildungsarbeit der theoretisch und praktisch gründlich ausgebildeten Volksbibliothekarin wirklich so geringwertig sein, wie es nach der bisherigen Einschätzung den Anschein hat?

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 1. bis 1. 4. 1916.)

Neue Mitglieder:

Bloemertz, Leonie, Düsseldorf-Gerresheim, Städt. Bücher- und Lesehalle Düsseldorf.
Brandis, Ada, Berlin-Lichterfelde, Drakestr. 11.
Buetow-Goslar, Rosa, Lübeck, Balauerfohr 21.
Deckert, Frieda, Berlin W 30, Martin Lutherstr. 21.
Dürichen, Gertrud, Dresden 27, Coschützerstr. 29 I, Dresdener Stadtbibliothek.
Gelhard, Christine, Barmen, Sedanstr. 67, Stadtbibliothek (früher a. o. Mitgl.).
Hertz, Gerda, Berlin W, Neue Winterfeldstr. 14 III.
Knaak, Elfriede, Charlottenburg, Horstweg 15.
Mayer, Ellen, Berlin-Steglitz, Kgl. Bibliothek.
Olschewski, Else, Berlin W 15, Fasanenstr. 44, Kgl. Bibliothek.
Pfeiffer, Lili, Wiesbaden, Nassauische Landesbibliothek.
Rehling, Elsbeth, Elberfeld, Stadtbücherei.
Steuber, Eva Elisabeth, Zehlendorf-Mitte, Teltowerstr. 103, Kgl. Bibliothek.

Adressenänderungen:

David, Dr. Frieda, Leipzig, Ostplatz 4, Deutsche Bücherei.
Heunert, Anny, Saarbrücken, Graf Johannstr. 5 I.
Korte, Angeline, Berlin W 50, Tauentzienstr. 6 II, Pension Hafner.
Lintz, Gertrude, Hamburg 24, Schauenwieck 35 III, Gewerbekammer.
Momber, Magdalene, Berlin W 50, Regensburgerstr. 15.
Radebold, Irmgard, Berlin SW 29, Gneisenaustr. 31 III, Stadtbibl. Berlin.
Ramshorn, Else, Charlottenburg, Knesebeckstr. 68/69 bei Biehlke.
Reicke, Anna, Charlottenburg 1, Am Lützow 1/2 I.
Schellwitz, Lotte, Charlottenburg, Dernburgstr. 45.
Tillmanns, Emmy, z. Z. Bad Oeynhausen, Johanniterheim, Johanniterstr. 16.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unsere 4. Mitgliederversammlung tagte am 20. Mai in dem kleinen Saale des Architekten-Vereins. Herr Prof. Dr. Schultze von der Königlichen Bibliothek gab uns ein sehr anschauliches Bild von der dort zusammengebrachten, bereits sehr stattlichen Kriegssammlung. Im Gegensatz zu verschiedenen anderen Sammelstellen von Literatur des jetzigen Weltkrieges ist es das Bestreben der Königlichen Bibliothek alles im In- und Auslande auf feindlicher wie auf neutraler Seite Gedruckte, sei es durch Kauf sei es durch Geschenk, zu erwerben. Im September 1914 von 1 wissenschaftlichen Bibliothekar und 1 Sekretär begonnen, wuchs die Arbeit allmählich so an, daß jetzt ein Kreis von 19 Mitarbeitern sich daran betätigt. Neben der weitaus überwiegenden Buchliteratur gibt es Spezialabteilungen für Musikalien, Graphik, Zeitungen und Zeitungsausschnitte. Nach Herrn Prof. Schultzes Ausführungen zeigte der Standortskatalog am 1. April d. J. für die Buchliteratur, die neben rein politischen, sozialpolitischen und historischen Werken einen reichen Schatz schöner Literatur aufweist, 8000 Nrr. Noch umfangreicher ist indessen die Abteilung für Graphik, die an die Kartenabteilung angegliedert ist. Sie schließt 10 000 Originalphotographien, 15 000 Ansichtskarten und 2500 Bilder in sich. Es folgt die Musikalienabteilung mit 1500 Nrr., vorwiegend Märsche und Lieder für Männerchöre. Die Kriegssammlung ist im Besitz von 300 Zeitungen des In- und Auslandes, von denen namentlich die Tilsiter während der russischen Okkupation, die belgischen Zeitungen vom August 1914 und die italienischen noch zur Zeit von Italiens Neutralität seltene Schätze sein dürften. Auch die Sammlung der Zeitungsausschnitte, der amtlichen Bekanntmachungen in den Okkupationsgebieten, der englischen Werbeplakate, der feindlichen Fliegerpost ist umfangreich und vielseitig. Zu vergessen sind auch nicht Autogramme unserer berühmtesten Heerführer und Seehelden, die der Autographen-Sammlung Darmstaedter einverleibt wurden. Zum Schluß lud Herr Prof. Schultze noch alle Freunde der Sache zur Mitarbeit ein. Wir geben gern diese Aufforderung auch auf diesem Wege weiter.

Mitteilungen.

Die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst an wissenschaftlichen Bibliotheken sowie für den Dienst an Volksbibliotheken und verwandten Instituten hat durch einen neuen Erlaß des Herrn Unterrichtsministers vom 24. März d. J. in einigen Punkten eine Aenderung erfahren.

§ 4 des neuen Erlasses lautet:

Bedingung für die Zulassung zur Prüfung ist:

a) „der Nachweis der Reife für Ober-Sekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Ober-Realschule, bei weiblichen Bewerbern der Nachweis der Reife für die 3. Klasse einer Studienanstalt oder das Schlußzeugnis eines Lyzeums." (Vergl. § 4 Abs. a des Erlasses vom 10. August 1909.)

Digitized by Google

b) „der Nachweis einer vierjährigen Ausbildung in den Fächern, auf die sich die Prüfung erstreckt. Diese Ausbildungszeit hat eine zweijährige praktische Tätigkeit in vollem Bibliotheksdienst zu umfassen, von der ein Jahr an einer wissenschaftlichen Bibliothek und ein Jahr an einer unter fachmännischer Leitung stehenden Volksbibliothek zurückzulegen ist." (Vergl. § 4 Abs. b des Erlasses vom 10. August 1909.)

Das Verzeichnis der zur praktischen Ausbildung ermächtigten Bibliotheken ist in H. 3/4 des Zentralblattes für Bibliothekswesen sowie in H. 4 des Zentralblattes für die gesamte Unterrichtsverwaltung abgedruckt. Auch sei hier noch darauf hingewiesen, daß die schriftliche Prüfung eine Erweiterung erfuhr. Ein Diktat ist stenographisch aufzunehmen und in Maschinenschrift zu übertragen. In der Stenographie wird eine Fertigkeit von 120 Silben in der Minute und im Maschinenschreiben eine solche von 80 Zeilen in der Stunde verlangt.

Abdrücke des neuen Erlasses sind im Bureau der Königlichen Bibliothek in Berlin unentgeltlich zu haben.

Die Bibliothekarinnenschule von Herrn Prof. Dr. Wolfstieg, Berlin, Abgeordnetenhaus, hält in diesem Jahre ihren letzten Kursus ab. Dagegen wurde am 1. Mai d. J. eine Bibliothekarinnenschule von Herrn Dr. Paul Ladewig, Zentrale für Volksbücherei Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 6/7 neu eröffnet. Die Ausbildung ist zweijährig. Der Unterricht beginnt um Ostern jedes Jahres, die Zahl der Schülerinnen ist beschränkt, die wöchentliche Stundenzahl beträgt 22. Verzeichnisse der Unterrichtsthemen sind in der Zentrale für Volksbücherei zu erhalten und in der Geschäftsstelle der Vereinigung einzusehen.

Wie wir unsern Berliner und auswärtigen Mitgliedern Mitte April durch Rundschreiben mitteilten, haben wir uns dem „Deutschen Frauendank 1915", der Familien gefallener und verwundeter Krieger unterstützen will, angeschlossen und eine Sammlung unter den Mitgliedern veranstaltet. Während für Berlin die Vorstandsmitglieder um Beiträge warben, hatten für auswärts in liebenswürdigster Weise die 3 Damen: Fräulein Hansen-Hamburg, Fräulein Anspach-Danzig und Fräulein Methner-Bromberg das Sammeln übernommen. Wir konnten dem Bankkonto des Frauendank rund 365 M. überweisen. Allen freundlichen Gebern sprechen wir unsern herzlichsten Dank aus.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 4. bis 15. 6. 1916.)

Neue Mitglieder:

Laß, Berta, Berlin SW 61, Gitschinerstr. 5, Kriegssammlung Kgl. Bibliothek.
Schumann, Eva, Berlin W 61, Sieboldstr. 5.

Adressenänderungen:

Heiber, Irmgard, Charlottenburg, Pestalozzistr. 52a bei Frau Neumann.
Hertz, Gerda, Bonn, Martinstr. 12II.
Kanitz, Veronika, Leipzig, Riebeckstr. 17 bei Möbius.
Lintz, Gertrude, Hamburg, Uhlenhorster Weg 8 Pension Bauer.
Müller, Lonny, Kiel, Dänische Str. 9II Univ. Bibl.
Pirch, Charlotte, Hamburg, Mühlendamm 57II.
Riel, Käthe, Charlottenburg, Pestalozzistr. 59 bei Frau Schroeder.
Schultz, Marianne, Münster i. Westf., Achtermannstr. 16.
Silberstein, Gertrud, Berlin S 59, Mühlenhoffstr. 5 (Lutherheim).
Stüsser, Käthe, Leipzig, Dresdenerstr. 30III Pension Schneidewind.
Westphal, Magdalene, Bromberg, Hempelstr. 26 bei Rexer.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Der diesjährige Tagesausflug der „Vereinigung“ war auf den 2. Juli angesetzt. Die Sonne lachte vom blauen Himmel und versprach das prächtigste Sommerwetter, als die Teilnehmer von Wannsee, dem verabredeten Treffpunkt, aufbrachen. Und herrlich wurde es: zunächst die Dampferfahrt nach Sakrow, dann der Marsch über die Römerschanze durch echt märkischen Laub- und Nadelwald mit seinen hier und da überraschenden Ausblicken auf See und gegenüberliegende Ufer nach Cladow. Der weit umfassende Rundblick auf die mit zahlreichen Segeln belebte blaue Fläche der Havel lud hier zu längerem Verweilen ein. In Wannsee trennte man sich schließlich wieder, erfrischt und neu gestärkt für arbeitsreiche Wochentage.

Aus Brüssel.

Von Käthe Miethe, Fürsorgeschwester beim Belg. Roten Kreuz.

Ich hatte vor meiner Reise nach Brüssel leichtsinnig den „Mitteilungen“ einen Bericht zugesagt über meine zukünftige Tätigkeit, deren Art und Umfang mir vollständig fremd und unvorstellbar waren; über ein Arbeitsgebiet, von dem ich nichts wußte, als daß man alles, was dazu erforderlich war, erst lernen muß, und daß von dem, was man mitzubringen hatte, nichts brauchbar war, als eine gewisse Arbeitsdisziplin. Jetzt, nach fast halbjährigem Aufenthalt in Belgien könnte ich mein Versprechen wohl lösen, wenn es allein von mir abhängig wäre. Die militärischen Bestimmungen, denen wir unterworfen sind, verbieten aber jeden ausführlichen Bericht, und darum bleibt mir nichts, als von meiner Arbeit zu schweigen und nur von dem zu erzählen, was ich neben der Arbeit in Belgien gefunden habe.

Jeder Wille, der Stadt Brüssel mit seinem Reichtum an Kunstwerken in irgend einer Weise näher zu kommen, wurde durch die drängende Notwendigkeit, sich anfangs nur einigermaßen mit dem Volke zu verständigen, in den Hintergrund gedrängt. Auch diejenigen späteren Fürsorgeschwestern, die einen weitaus größeren Schatz an französischen Sprachkenntnissen mit hierher gebracht hatten, als ich es tuen konnte, haben mit fast den gleichen Schwierigkeiten wie ich zu kämpfen gehabt. Das reinste fließende Französisch ebenso wenig wie die vielen Redewendungen, mit denen ich mich noch in den letzten Berliner Wochen ausstaffiert hatte, konnten zu den Frauen aus dem Volke eine wirkliche Brücke der Verständigung schlagen.

Fast alle einfachen Leute aus Brüssel sprechen unter sich vlämisch. In den Straßen der unteren Stadt hört man kein französisches Wort. Beobachtungen auf diesem Gebiet kann man am besten an den warmen Sommerabenden machen. Das Leben des Volkes spielt sich bis spät in der Nacht auf der Straße ab. Die jungen Leute ziehen in Schwärmen durch die engen Straßen, defilieren in Gruppen über die Plätze und rufen sich ihre Grüße und Unterhaltungen ungezwungen laut zu, daß man jedes Wort verfolgen kann.

Digitized by Google

Ich versuchte anfangs mich neben einem Sprachkurs mit Hilfe einer kleinen vlämischen Volksbibliothek etwas einzuarbeiten. Las täglich einen Wust älterer und neuer Tagesblätter und lernte die Redensarten eines vlämischen Soldatenführers. Es war aber alles eigentlich recht vergebens, denn stand ich danach wieder einer Frau gegenüber, die ohne Halt und Zwang ihr Herz in vlämischer Sprache ausschüttete, hätte man auch im D-Zug sitzen oder einen Wasserhahn laufen lassen können, es konnte wirklich für mich alles heißen und sagte mir nichts. Daß es mit dem Französisch nicht in dieser Weise ging, ist selbstverständlich. Auch ist die Art, wie die Leute das Französisch anwenden, sehr ungewohnt und neu. Sind sie von ihrem Manne verlassen, was hier öfter eintritt als bei uns, und darum auch sofort zugestanden wird, dann sagen sie immer „je ne suis plus avec"; und wenn sie eine Arbeitslosenunterstützung erhalten, dann ist diese immer „touché". — So kommt man von selbst auf das Vlämische zurück. — Hat man sich nun monatelang immer von neuem an den Vlamen versucht, dann kommt doch einmal auch der Tag, von dem an es Freude macht, diese kindliche Sprache selbst mit den Leuten zu sprechen. Dann lehnt man jede französische Verständigung ab, und bald hat man auch von dem Satzbau und Tonfall soviel abgelauscht, daß man folgen und auch zum Reden anregen kann.

Ich habe in der Sprache und Ausdrucksweise der Vlamen immer etwas ganz besonderes Nettes und Versöhnliches gefunden, und kann darum ziemlich viel erregte Vlamenfrauen an einem Büronachmittag aushalten. Mit dieser Vorliebe stehe ich unter meinen neuen Kolleginnen allerdings genau so allein da, wie früher mit dem unermüdlichen Interesse an geistig absonderlichen Dauerbesuchern der öffentlichen Lesehalle.

Vlämische Briefe an uns oder an unsere Fürsorgebefohlenen sind Kabinettstücke an Zartheit und Kunstlosigkeit. Ich habe viele davon für mich abgeschrieben.

Wenn man den ganzen Tag über Fürsorge ausgeübt hat, bekommt der Abend noch einen eigenen Reiz. Einen richtigen Abend hat man ja seit der neuen Sommerzeit nicht mehr. Bis $^1/_2$11 Uhr ist es hell und darum beginnt man nach dem Arbeitsschluß noch einmal ein ganz neues Leben.

Mir vergeht kaum ein langer Tag, an dem ich nicht wenigstens einmal über den „Grand Place" gegangen bin. Da ist der Reichtum der barocken Architektur an den alten Gildenhäusern verschwenderisch ausgeschüttet. An der Fülle der Farben und Formen kann man sich unerschöpflich berauschen. In vielen gewundenen Straßenzügen reiht sich ein alter Giebel an den anderen. Türeinfassungen und Treppengeländer aus dem 18. Jahrhundert sind überall zu finden, und jeder Weg durch die Stadt kann zu einem Erlebnis werden.

In der Gudula-Kirche, rechts vom Chor, sind noch drei alte hohe Fenster. Ihre Farben sind so tief und golden geworden wie die holländischer Gemälde. Sie fließen langsam in einander über. Es fehlt den Fenstern das Zusammengesetzte und Berechnete neuer Gläsereien. Sie scheinen wie eingewachsen in das graue Gestein. — An jedem Sonntagvormittag ist deutscher Gottesdienst in der Kathedrale. Da füllt sich der weite Kirchenraum mit feldgrauen Gestalten und graue Soldaten knieen neben dem kleinen schmucklosen Altar, dem man immer wieder dankbar ist, wegen seiner vornehmen Einfachheit.

Ich bin in Mecheln, Namur und Dinant gewesen. Das Land um Brüssel herum habe ich durchwandert wie unsere Mark. Es ist ein wundervoll fruchtbares Land. Wie ich kam, lag überall dichter Schnee, da war es ein weites weißes Feld. Dann ist der Frühling darüber hingegangen mit einer Ueppigkeit, die uns Norddeutschen fremd und erstaunlich ist. Nun wandert man am Sonntag an Kornfeldern und Obstgärten vorbei und überall reifen die Früchte und blühen Rosen und Glockenblumen. Keiner kann sagen, wann wir wieder nach Hause kommen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1916 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: Ilse Dirksen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Jahresbericht 1915/16.

Wir blicken am heutigen Tage auf ein Jahr redlichen Bemühens und tapferer Vereinsarbeit zurück. Gar Manchem mögen in dieser Zeit die Erfolge unserer Arbeit klein und gering erscheinen. Aber niemals fühlten wir uns unlöslicher mit dem Geschicke des Vaterlandes verbunden, als gerade in der Ausübung der Pflicht — desselben Pflichtbewußtseins, das draußen wie hier uns lehrt, allen Schwierigkeiten zu trotzen. Und weit größere Schwierigkeiten als im Vorjahre waren zu bewältigen! Der treuen Zusammenarbeit des Vorstandes und des Arbeitsausschusses allein ist es zu danken, daß es gelang, unsere Arbeit neben den gewohnten Forderungen auch in den Dienst des Krieges zu stellen.

Die Arbeiten der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen, E. V.“ sind in dem Geschäftsjahre 1915/16 in der gewohnten Weise erledigt worden. Die Sprechstunden fanden Mittwochs von 4—6 Uhr im Vereinslokale des Frauenklubs 1900 statt.

Bis zum 1. Oktober 1916 wurde die Auskunftsstelle der Vereinigung

482 mal in Anspruch genommen. Es ergingen an die 1. Schriftführerin

350 (207) schriftliche Anfragen; außerdem wurde auf

7 (0) mündliche Anfragen in der Wohnung der 1. Schriftführerin Auskunft erteilt.

125 (70) Personen zogen Erkundigungen in den Sprechstunden über die Ausbildungsmöglichkeiten, Anstellungsbedingungen im bibliothekarischen Beruf und zum großen Teile über die Gestaltung der neuen Bibliothekschule von Herrn Professor Ladewig und die Forderungen des Diplom-Examens nach dem Erlasse vom 24. März d. J. ein. Zur Auskunftserteilung wurden

154 (120) Ausbildungsverzeichnisse,

25 (34) Literatur-Nachweise und

22 (35) Gehaltsstatistiken versandt. Die Arbeiten der 1. Schriftführerin wurden im 1. Halbjahre vertretungsweise von Fräulein Dirksen erledigt; von März an übernahm Fräulein Neumann diese Stelle.

Durch die starke Benutzung der Auskunftsstelle hervorgerufen, erwies sich eine zweimalige Neuausgabe des Prospektes über den Bibliothekarinnenberuf, dessen Vorbildung und Anstellungsmöglichkeiten als notwendig. Ebenso bedurfte das Mitgliederverzeichnis einer erneuten Durchsicht. Es befindet sich gegenwärtig noch im Drucke, da die Ausgabe nach dem Bestande vom 1. Oktober 1916 erfolgte. Später eingegangene Benachrichtigungen konnten nicht mehr berücksichtigt werden. Auch die Zeitungsausschnitt-Sammlung erfuhr eine zweckmäßige Neuordnung und vermehrte sich durch ein bei dem Zeitungsausschnitt-Bureau von Koch und Seidel, Berlin, aufgenommenes Abonnement um ein Beträchtliches.

Am 8. Mai d. J. richtete der Vorsitzende der Mittelstandsfürsorge und Verwaltungsdirektor der Kgl. Charité, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Pütter an die Vereinigung die Anfrage, ob sie sich an der Gründung einer Lungenheilanstalt für lungenkranke Berliner Beamtinnen, die der Fürsorge der Reichs-

Digitized by Google

versicherungsanstalt und der Landesversicherungsanstalt entbehren, zugunsten ihrer Mitglieder beteiligen wolle. In einer am 23. Mai d. J. anberaumten außerordentlichen Sitzung, in der festgestellt wurde, daß nur 17 Mitglieder der Vereinigung im Falle einer Lungenerkrankung berechtigt wären, die Lungenheilstätte aufzusuchen, und im Laufe späterer Verhandlungen, kam die Vereinigung mit Stimmenmehrheit zu dem Beschlusse, von einer Beteiligung an dieser Gründung abzusehen. Der Hauptgrund, der zu solchem Ergebnis führte, war, daß unsere Vereinigung keine Wohltätigkeits-Aktion unternehmen kann, die nur einem kleinen Teile, nicht der Gesamtheit der Mitgliederschaft zugute kommt. Solange unsere Vereinigung an die Bedingung gebunden ist, nur in Berlin wohnende, der Reichsversicherung nicht angeschlossene Mitglieder — die Bibliotheks-Sekretärinnen — für die Lungenheilanstalt in Betracht ziehen zu dürfen, kann ein Anschluß von unserer Seite nicht erfolgen.

Im Laufe dieser Verhandlungen wurde von verschiedenen Seiten Anregung gegeben und als wünschenswert erwiesen, eine Einrichtung zu treffen, die allen erholungsbedürfigen Mitgliedern für die Zeit eines Sommerurlaubes in Erholungsheimen oder Pensionen billige Unterkunft und Verpflegung sichern soll. Aufnahme und Nutznießung bei solchen Vereinen zu finden, die bereits ähnliche Einrichtungen besitzen, ist das zunächst zu erstrebende Ziel. Die bisher in dieser Angelegenheit gestellten Anfragen blieben jedoch ohne Erfolg. Somit harrt dieses Gebiet noch der weiteren Bearbeitung!

Im Anfang des Jahres 1916 wurde die Vereinigung Mitglied des Ortsausschusses Berlin der „Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915". Sie übernahm gleichzeitig die Verpflichtung, innerhalb des Vereinskreises und seiner Anhänger und Gönner eine Sammel- und Propaganda-Tätigkeit für die Kriegsspende vorzunehmen. Unter der Leitung der 2. Vorsitzenden, Fräulein Dirksen, wurde die Sammeltätigkeit nach Provinzen eingeteilt und die Arbeit zum Teil den auswärtigen Ausschußmitgliedern Fräulein Hansen (Hamburg) und Fräulein Anspach (Danzig), sowie Fräulein Methmer (Bromberg) für ihren Kreis zuerteilt. Dank der pflichttreuen Zusammenarbeit dieser Damen gelang es, der „Kriegsspende Deutscher Frauendank 1915" anfangs Juni d. J. den Ertrag der Sammlung im Betrage zon 365 M. zuzuführen, der zur Unterstützung von Kriegswitwen und -waisen beiträgt.

Zur 5. Kriegsanleihe, September|Oktober 1916, zeichnete die Vereinigung aus dem Vereinsvermögen 300 M. und war außerdem in der Lage, einem bedürftigen Mitgliede mit einer vorläufigen Unterstützung von 50 M. helfend beizustehen.

Im vergangenen Geschäftsjahre fanden 4 Mitgliederversammlungen statt:

am 11. Dezebr. 1915: Vortrag von Herrn Universitäts-Professor Dr. Alfred Merz, „Das Mittelmeergebiet als Kriegsschauplatz", mit Lichtbildern.

am 29. Januar 1916: Musik- und Rezitationsabend unter Mitwirkung von Herrn Werner Leibbrand (Klaviervorträge) und Herrn Florian Kienzl (Rezitation und Vorlesung).

am 11. März 1916: Vortrag von Herrn Dr. Max Burkhardt, „Der Humor im deutschen Volksliede", mit Vorträgen zur Laute.

am 20. Mai 1916: Vortrag von Herrn Professor Dr. Walther Schultze, Oberbibliothekar an der Königl. Bibliothek zu Berlin, „Die Kriegssammlung der Königl. Bibliothek."

Am 2. Juli 1916 wurde unter Leitung von Fräulein Neubronner und bei reger Beteiligung der Mitglieder ein Tagesausflug nach Sakrow-Römerschanze-Cladow-Wannsee unternommen.

Von der geplanten Fortsetzung der Leseabende, die im Vorjahre viel Anklang gefunden hatten, mußte in diesem Jahre leider abgesehen werden, da die meisten Mitglieder durch berufliche und andere Arbeiten verhindert waren, sich Ausarbeitungen von literarischen Themen zu unterziehen. Außerdem verließ die bisherige Leiterin dieser Zusammenkünfte, Fräulein Miethe, im Februar 1916 Berlin, da sie der Berufung des Zivilkommissars als Fürsorgeschwester beim Belgischen Roten Kreuz nach Brüssel Folge leistete.

Digitized by Google

Auf Anregung von verschiedenen Mitgliedern erwarb die Vereinigung im September 1916 die Mitgliedschaft bei dem „Wissenschaftlichen Centralverein Humboldt-Akademie, Freie Hochschule", Berlin, in der Absicht, ihren Mitgliedern bei Belegen von Vorträgen eine Vergünstigung hiermit zu bieten. Der Bitte des Direktors der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig um Ueberweisung der für die „Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik 1914" angefertigte Karte, auf der die Verteilung weiblicher Bibliotheksangestellten in Deutschland ersichtlich ist, kam die Vereinigung nach. Die Zeichnerin der Karte, Fräulein Reisich (Bremen), fertigte eine Kopie und überwies sie der bibliothekstechnischen Abteilung der Deutschen Bücherei.

Die Tätigkeit der beiden auswärtigen Ausschußmitglieder umfaßte auch dieses Jahr in der Hauptsache Auskunftserteilung über den bibliothekarischen Beruf und Stellenvermittlung. Unter mehreren Gesuchen gelang es nur Fräulein Anspach (Danzig), eine Stelle zu vermitteln. Fräulein Hansen (Hamburg) verwies u. a auf die Notwendigkeit, für nicht in Berlin wohnende Mitglieder die in den Mitgliederversammlungen gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge niederzuschreiben und in Vervielfältigungen den Mitgliedern im Reiche zukommen zu lassen.

Am Ende des Vereinsjahres 1915/16 zählte die Vereinigung 444 ordentliche und 59 außerordentliche, zusammen 503 Mitglieder. Es waren 36 Neuanmeldungen und 5 Abmeldungen während des vergangenen Geschäftsjahres eingegangen.

Bericht über die Stellenvermittlung 1915/16.

Im Laufe des Geschäftsjahres 1915/16 gingen der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" 44 Stellenangebote zu. Davon bezogen sich 30 Angebote auf dauernde Stellen, 12 auf Vertretungen, die mehrere Monate in Anspruch nahmen oder solche Posten, die sich mit Friedensschluß wieder erledigen und 2 auf Vertretungen von kurzer Dauer.

38 dieser angebotenen Stellen konnten durch Vermittlung der Vereinigung besetzt werden. Bei den übrigen Angeboten, die nicht erledigt werden konnten, entsprachen meist die Bedingungen durchaus nicht den gestellten Anforderungen und der Länge der täglichen Arbeitszeit. In einem Falle wurden sehr vielseitige Leistungen verlangt und dafür bei 8 Dienststunden täglich 100 M. monatlich als Entschädigung geboten! Es erübrigt sich, zu bemerken, daß die Vereinigung die Vermittlung derartiger Angebote von vornherein ablehnt.

Unter den Behörden, denen durch die Vereinigung bibliothekarische Kräfte nachgewiesen wurden, befinden sich:

in Berlin: die Stadtbibliothek, die Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke in der Königlichen Bibliothek, das Städtische Schulmuseum, die Königliche Bergakademie, die Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik u. a;
in Hamburg: die Stadtbibliothek, die Gewerbekammer, die Zentralstelle des Kolonialinstituts;
in Leipzig: die Deutsche Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler;
in Mannheim: die Städtische Volksbibliothek;
in Bonn: das Kunsthistorische Institut der Universität;
in München: die Bibliothek des Aerztlichen Vereins e. V. usw.

Als Vergütung wurde im Durchschnitt gewährt:

bei einer Arbeitszeit von täglich 5—6 Std. 120—135 M. monatlich
„ „ „ „ „ 7—8 „ 150—200 „ „

In zwei Fällen werden bei einer Remuneration von 150 resp. 160 M. monatl. sämtliche Versicherungen von der Behörde voll bezahlt.

In die Liste der Bewerberinnen hatten sich 50 Damen eintragen lassen. Wie der vorstehende Bericht über das Stellenangebot zeigt, gelang es, den

Digitized by Google

meisten der Bewerberinnen Beschäftigung zu verschaffen. Einige Damen haben sich wieder abgemeldet, weil sie anderweitig Arbeit gefunden haben, wenige andere stehen noch auf der Liste, weil es zur Betrübnis der Stellenvermittlung nicht gelang, ihnen eine passende Tätigkeit nachzuweisen.

Kolleginnen, die wünschen für das neue Geschäftsjahr in die Liste der Bewerberinnen aufgenommen zu werden, wollen Lebenslauf und beglaubigte Zeugnisabschriften sowie 1 M. in Briefmarken (als Ersatz der Portounkosten) an die erste Stellenvermittlerin, Judith Segar, Berlin W. 57, Pallasstr. 24 einsenden. Die Damen werden gebeten auf etwaige Angebote, die durch die Vereinigung an sie gelangen, umgehend zu antworten und nach Abschluß der etwa eingeleiteten Verhandlungen sofort deren Ergebnis mitzuteilen. Auch ist es dringend notwendig, ausführlich die Gründe darzulegen, aus denen sich eine Bewerberin um eine angebotene Stelle nicht bewirbt. Nur auf diese Weise kann es der Vereinigung gelingen, sich von den Fähigkeiten und Wünschen jeder einzelnen Bewerberin ein klares Bild zu verschaffen.

Kassenbericht 1915/16.

Einnahmen.		Ausgaben.	
Uebertrag 1914/15 . . .	1597,14 M.	Porti und Fahrgelder . .	285,28 M.
Mitgliederbeiträge:		Schreibmaterial	90,20 „
a) ordentl. Mitglieder .	1017,95 „	Miete und Trinkgelder .	200,85 „
b) außerordentl. Mitgl. .	63,05 „	Drucksachen und Vervielfältigungen	487,65 „
Erlös aus Vereinsdrucksachen	58,25 „	Vereinsbeiträge	77,— „
Unterstützungsfonds . .	12,— „	Gerichtskosten und Postvollmacht	6,90 „
Stellenvermittlungsgebühren	35,50 „	Büchersammlung . . .	29,35 „
Zinsen	33,60 „	Spenden:	
		a) aus der Vereinskasse	79,— „
		b) a. d. Unterstützungsfonds	50,— „
		Stellenvermittlung . . .	45,99 „
		Kassenbestand	1465,27 „
	2817,49 M.		2817,49 M.

Mitteilungen.

Vom 1. April d. J. ab ist Fräulein Resi Hanke als Bibliothekssekretärin beim Reichstag angestellt.

Die zweite Diplomprüfung des Jahres fand am 9. Okt. und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek statt. Von den 18 Prüflingen bestanden 4 mit „gut", 13 mit „genügend".

Der neue Kursus von Fräulein Bernhardi im Verzetteln von Büchern nach der preuß. Instruktion beginnt am 4. November. — Herr stud. phil. Florian Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr. 10 erteilt Unterricht in Latein als Vorbereitung zum Diplomexamen.

Den Jahresbeitrag (für ordentliche Mitglieder 3 M., für außerordentliche 2 M.) nebst Bestellgeld bitten wir in Zukunft der 1. Schatzmeisterin Fräulein Else Olschewski, Berlin W. 15, Fasanenstr. 44 einzusenden. Bis zum 1. Jan. nicht eingegangene Beiträge werden wir durch Postauftrag einziehen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Achtzehnter Jahrgang

Leipzig

Otto Harrassowitz

1917

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Seite

Systematische und alphabetische Druck-Kataloge. Von Plate 1
Ottomar Enking. Von G. Kohfeldt 6
Die Statistik in der kleinen Volksbücherei. Von O. Schmidt 21
Bekanntmachung betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst 23 133
— für Elsaß-Lothringen 76
— der Zentralstelle f. volkstüml. Büchereiwesen in Leipzig . . 152
Kriegsbücher für die Jugend. Von Johanna Mühlenfeld . . 41
Anna Schieber. Von E. Ackerknecht 50
Fahrbare und tragbare Feldbüchereien. Von W. Sandmann . . 56
Die Buchbinderei im Kriege. Von H. Paalzow 77
Max Ludwig. Von E. Petzet 80
Eine Kriegserklärung gegen die moderne Volksbibliothek. Von E. Sulz 92
Kursus über Büchereiwesen in Magdeburg. Von Clara Bohtz 96
Die Bedeutung der Bücher- und Lesehallen nach dem Kriege. Von Heimbach 114
Heinrich Federer. Von E. Lange 116
Büchereifragen. Von A. Ritter von Vincenti 122
Die Literaturen des Auslandes und die deutsche Volksbücherei. Von Gertrud Bernewitz 153
Luise von François und die deutschen Volksbüchereien. Von K. Noack 164
Eine neue Musikalienvolksbibliothek. Von G. Zaenger . . . 173
Bandkataloge oder Zettelkataloge. Von O. Plate 193
Neuere Literatur über den Weltkrieg und seine Geschichte. Von E. Liesegang 199
Nochmals das Kapitel „Feldbüchereien". Von Dicke . . . 210
Berichte über Bibliotheken einzelner Städte 24 60 100 133 173 214
Sonstige Mitteilungen 25 62 102 135 175 216
Zeitschriftenschau usw. 26 63 103 137 176 218
Neue Eingänge bei der Schriftleitung . . 28 63 106 139 177 221
Bücherschau und Besprechungen 34 67 109 142 181 224

Als Beilage findet sich mit besonderer Paginierung ein Blatt „Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" hinter jedem Heft; der Inhalt ist in dem Namen- und Sachregister nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Ackerknecht, E. 50. 122. 128. 217. — v. Alten. 99. — Amerika. 137. — Arbeiterbibliothek. 220. — Ausleihe. 97. 129. — Ausleihepolitik. 123.

Bartels, A. 137. — Bearbeitung der Bücher. 96. — Belgien. 25. 102. — Beratungsstellen. 127. — Berlin, Gesellschaft für Volksbildung. 62. — Berlin, Zentrale f. Volksbücherei. 26. 99. 216. — Berliner Goethe-Bund. 26. — Bernewitz, Gertrud. 153. — Bibliothekarinnen. 26. 27. 216.

Bibliotheken (im Alphabet der Ortsnamen):
Aussig. 133. — Bergedorf. 136. — Bergisch-Gladbach. 100. — Berlin. 24. 134. — Berlin-Tempelhof. 60. — Braunschweig. 60. — Breslau. 61. — Bromberg. 27. — Brüssel. 25. — Calbe a. S. 173. — Charlottenburg. 27. 61. 173. — Cuxhaven. 136. — Dresden. 174. — Düsseldorf. 101. — Elberfeld. 214. — Frankfurt a. O. 215. — Görlitz. 215. — Hagen i. W. 63. 132. 216. — Hamburg. 136. — Hildesheim. 101. — Jena. 24. 174. — Kiel. 24. — Leipzig. 138. — Magdeburg. 96. — Mannheim. 134. — Neumünster. 134. — Reichenberg. 101. — Sofia. 104. — Spandau. 135. — Stettin. 25. — Stuttgart. 62. — Wien. 174. — Wiesbaden. 26. 170.

Bibliothekskursus. 27. 216. — Blindenbüchereien. 138. — Blunck. 216. — Bohtz, Clara. 100. — Bosse. 21. — Brandstetter, F. 218. — Brausewetter, A. 177. — Bube, W. (= Bb.) 39. 64—66. 75. 144. 148. 177. 179. 191. 228. — Buchbinderei. 77. — Bucheinband. 97. 103. — Büchereiarbeit. 130. — Büchereifragen. 122. — Büchereihallen nach dem Kriege. 113. — Bücherkritik. 97. — Buchhorn. 216. — Buhtz, Buchbinderm. 97. — Bulgarien. 103.

Corvey, F. 28. — Coudenhove, M. Statthalter. 133.

Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Deutsche. 26. 136. — Dicke. 56. 210. — Dihle. 217. — Diplom-Prüfung. 23. 133. — Diplom-Prüfung für Elsaß-Lothringen. 76. — Dreske. 98. — Druckkataloge. 1.

Engel, F. 104. — Enking, O. 6.

Fachliteratur. 98. — Fass. 219. — Federer, H. 116. — Feldbuchhandel. 103. 104. 218. — Feldbüchereien. 27. 56. 210. — Figge, Stadtbaurat. 132. — Fischer, K. 62. — Flemming. 216. — Flex, W. 217. — Floericke, K. 103. — François, Luise. 164. — Französische Bücher. 176. — Fritz, G. 22. 97. 122. 127. 217.

Gantzer, Bibliothekarin. 99. — Gilbreth, F. B. 220. — Goetz, W. 105. — Gressmann, F. 27. — Grünewald, H. 187.

Hachette, L. 175. — Heidenhain. 130. — Heimbach. 113. — Heimlektüre. 220. — Hempel, K. 217. — Henrici, P. (= P. H.) 37. 146. — Herrigel, 92. — Hillger, H. 218. — Hindenburg. 135. — Hoffmann, Ernst. 98. — Hofmann, W. 123. 124. 127. 128. 131. — Hofmann-Bosse, Elise. 27. — Hoppe. 175. — Hottinger. 26.

Jacobi, H. 136. — Jaeschke. 102. 127. — Jastrow. 216. — Imwolde, K. 104. — Jürges. 69. 185. — Jugendschriften. 41. 99. 128.

Digitized by Google

Kahn, G. 134. — Kataloge. 193. — Kaiser. 216. — Kinderlesehallen. 25. 62. 134. 136. 216. — Koch. — Köbig. 27. — Kohfeldt, G. (= G. K.) 6. 69. 112. 143. 145. 148. 150. 178—181. 187. 189. 225. 228. — Kremser. 102. — Kriegsbücher f. d. Jugend. 41. — Kriegsbüchereien, Fahrbare. 175. 201. — Kriegsgefangenenspende. 217. — Kriegslesemappe-Vereinigung. 26. — Kriegsschund. 63. — Krossa, E. (= E. Kr.) 37. 38. 40. 64—67. 70. 73. 76. 112. 139—142. 150—152. 185. 187. 189. 191. 192. 226. 227.

Ladewig. 26. 97. 99. 129. 216. — Lange, Edm. (= E. La.) 39. 74. 111. 112. 116. 182. 190. 224. — Laquer, B. (= B. L.) 35. 67. 70. 71. 182. 221. — Leipzig, Fachschule f. Bibliothekstechnik u. -Verwaltung. 27. — Leipzig. Zentralstelle für volkstüml. Büchereiwesen. 152. — Liesegang, E. (= E. L., L., X.) 28—38. 40. 64—68. 71—75. 106—111. 139. 149. 151. 152. 177. 180. 183. 184. 186—188. 190—192. 199. 221—228. — Literatur über den Weltkrieg. 199. — Literaturen des Auslandes. 153. — Lomnitz-Klamrath, Marie. 138. — Ludendorff-Geburtstagsspende der fahrbaren Kriegsbüchereien. 175. — Ludewig, Frl. 99. — Ludwig, M. 80. — Lüdicke, F. 137.

Martin, J. 134. — Martini, F. 103. — Mitteilungen über Jugendschriften. 27. — Mühlenfeld, Johanna. 41. — Musikbüchereien. 62. 170. 174. — Musterlisten der älteren deutschen Literatur. 137.

Naumann, F. 128. — Noack, K. 71. 147. 164. — Noebel, Bibliothekarin. 98. — Nörrenberg, C. (= C. Nbg.) 132. 185. — Neykow, P. M. 103. — Norwegen. 62. 136. — Nurawski, F. 63.

Oberschlesien. 217. — Organisation. 127. — Ostmarkenverein, Deutscher. 102. — Ostpreußen. 26.

Paalzow. 23. 77. 103. 133. — Pahl. 217. — Paris. 176. — Paschke. 216. — Paulus, W. 60. — Peiser, Bona. 26. — Penny in the pound-Steuer. 137. — Petrich, F. 220. — Petzet, E. (= E. P.) 80. 184. 228. — Pieth, W. 39. 137. — Plate, O. 1. 137. 193. — Preusker, K. 127. — Provinzialwanderbüchereien. 127.

Reyelt, H. 132. 216. — Reyelt, R. 63. 132. 216. — Rezensionsexemplare. 176. — Rhein-Mainischer Verband. 175.

Sachsen. 96. — Sandmann, W. 56. — Schieber, Anna. 50. — Schmidt, O. 23. — Schmitz, G. 176. — Schneider. 26. — Schnoor. 22. 134. — Schott & Gen. 24. — Schramm. 138. — Schriftwesen. 98. — Schumla, Charitas. 215. — Schundliteratur. 63. 99. — Siegismund, K. 218. — Soldatenbüchereien. 25—27. 62. 103. 214. — Soldatenlektüre. 104. 105. 135. 136. 175—177. 219. — Standortslisten. 193. — Statistik. 21. — Steffens. 217. — Stiftungen. 24—27. 134—136. 173. 217. — Sulz, E. 92. 122. — Szabo, E. 220.

Unterhaltungsliteratur als Bildungsmittel. 98.

Verkehrsproblem d. Büchereien. 99. — Vincenti, A. Ritter v. 96. 98. 100. 122. — Volckmar, H. 218. — Volksbildung nach Friedensschluß. 28. — Volksspende, Deutsche, für Lesestoff. 135.

Wagner, K. 104. — Wanderbibliotheken. 25. — Wiesbaden, Kriegslesemappe-Vereinigung. 26. — Wilberg. 99. — Wolfstieg. 26.

Zanders, H. 100. — Zanger, G. 170. — Zeiss-Stiftung. 24. — Zentralbibliotheken. 127. — Zentrale für Volksbücherei. 26. 99. 216. — Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht. 96. — Zugangsbuch. 193. — Zweigstellen. 62. 127. 132. 136.

Digitized by Google

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bahr, H. 67. — Bannerträger für Deutschtum u. Vaterland. 139. — Bensch, P. 34. — Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. 28. 106. 221. — Block, R. 106. — Böckel, O. 221. — Boelsche, W. 221. — Böök, F. 68. — Braun, R. 29. — Brunn, R. 224. — Buesgen, M. 29. — Burckhardt und Heyse. 68. — Buschenhagen, F. u. W. Lucke. 221. — Byern, G. v. 107.

Casement, R. 142. — Der Casement-Prozeß. 177. — Christiernsson, N. 68. — Chronik d. deutschen Krieges. 29. 222.

Deutschland u. das Mittelmeer. 30. — Dienl, K. 35. — Diercks, G. 181. — Dietz, J. 69. — Dittrich, O. 35. — Dörfler, P. 177. — Döring, O. 225. — Dohse, J. 107.

Eckart, R. 222. — Endres, F. K. 70. — Engelbrecht, K. 178. — Erdmann, G. A. 35. — Espey, A. 143. — Everth, E. 181.

Faber, K. 107. — Federn, E. 182. — Fendrich, A. 30. 139. — Fleischmann, P. v. 139. — Flex, W. 143. — Floericke, K. 139. — Fontane, Th. 30. — Friedrich, F. 70.

Die russische Gefahr. 108. — Deutscher Geschichtskalender. 29. — Glaser, K. 109. — Goedel, G. 108. — Goldmann, P. 30. — Gomoll, W. C. 182. — Gozdovic, R. 144.

Haase, E. 178. — Hagen, M. v. 183. — Hallström, P. 70. — Hartmann, L. M. 183. — Hedin, Sv. 35. 225. — Heimkultur. 222. — Herpel, O. 70. — Herre, P. 36. — Hesselbacher, K. 178. — Hettner, A. 144. — Heussner, A. 178. — Hildebrandt, Elsa. 71. — Hildebrandt, P. 144. — Hock, St. 64. — Holdschmidt, A. 31.

Immanuel. 222. — Jugend u. Heimat. 184.

Kabisch, R. 225. — Kassner, K. 70. — Kaindl, R. F. 71. — Kaiserworte. 64. — Kett, A. 179. — Kjellén, R. 36. — Klimsch, U. 31. — Kluge, F. 184. — Koerber, A. V. v. 108 — Koester, H. L. 179. — Koss, H. v. 31. — Der Krieg 1914/1916. 110. — Der deutsche Krieg. 30. 107. — Kriegstaschenbuch. 31. — Kuhn, A. 223. — Kutscher, A. 71.

Landsberg, B. 36. — Lange, Th. 179. — Lauterbach, F. 31. — Lhotzky, H. 145. — 6. Liebesgabe deutscher Hochschüler. 179. — Löns, H. 145. — Lohrisch, H. 226. — Deutsche Luther-Briefe. 32.

Matthias, A. 139. — Messer, A. 109. — Michelangelo. 223. — Mielert, F. 32. — Möller, M. 109. — Moraht, E. 145. — Moszeik, C. 64. — Müller, K. A. v. 32.

Nathusius, E. v. 185. — Aus Natur u. Geisteswelt. 140. — Unsere Nordfront. 140.

Ostsee u. Ostland. 110.

Pastor, L. v. 185. — Peez, A. v. 72. — Perthes. 140. — Pfau, M. 32.

Quellensammlung für den geschichtl. Unterricht an höheren Schulen. 33.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

Digitized by Google

Ranke, L. v. 65. — Rembrandt. 223. — Rosen, E. 33. — Oesterreichisch-ungarisches Rotbuch. 146. — Ruhmestage d. österreich-ungar. Wehrmacht. 65.

Scapinelli, K. 72. — Scheffer, Th. 179. — Schilling, R. 37. — Schindler, H, 33. — Die Schlachten an der Marne. 33. — Schmeil, O. 146. — Schmeil u. J. Fritschen. 141. — Schrönghamer-Heimdal, F. 226. — Seeberg, R. 66. — Sehring, H. 180. — Siemens, W. v. 180. — Nordschleswigsche Soldatenbriefe aus d. Weltkriege. 185. — Spengler, W. 180. — Stapel. 223. — Steffen, G. F. 146. — Sturmhoefel, K. 66.

Tanner. 37. — Tews, J. 186. — Trietsch, D. 34.

Voigt-Diederichs, Helene. 147.

Waldeyer, H. 147. — Walter, F. 187. — Was ich in mehr als 80 Schlachten erlebte. 67. — Wecus, E. v. 181. — Weise, O. 141. — Der nächste Weltkrieg. 141. — Weule, K. 67. — Wiese, J. 37. — Wissenschaft und Bildung. 142. 224. — Wronka, J. 187.

Zellweker, E. 67. — Zimmermann, E. 183.

B. Schöne Literatur.

Amelangs Taschenbibliothek f. Bücherliebhaber. 106. — Arnold, P. 106.

Babilotte, A. 148. — Bachems ill. Erzählungen für Mädchen. 28. — Bachems Volks- und Jugenderzählungen. 28. — Bartsch, R. H. 187. — Behrend, G. 221. — Berg, C. 221. — Bjell, E. B. 148. — Bilder deutscher Vergangenheit. 106. — Böhme, Margarete. 111. — Bogendörfer, G. H. 73. — Bordeaux, H. 63. — Braun, L. 177. — Brausewetter, A. 38.

Christaller, H. 148. — Coster, Ch. de. 149. — Cottasche Handbibliothek. 107.

Darenberg, D. 222. — Diers, Marie. 111. — Dörfler, P. 38. 149. 188.

Ermler, Julie. 107. — Ernst, O. 73. — Endres, F. C. 149.

Fleischer, W. 150. — Frank, B. 188. — Frank, E. 112. — Fuchs-Liska, R. 189.

Gjellerup, K. 39. — Greinz, R. 189. — Gruner, F. 64.

Häring, O. 39. — Harder, A. 178. — Hart, H. 150. — Hausschatz-Bücher. 178. — Die Heimat. 108. — Um die Heimat. 64. — Herz, H. 64. — Herzog, R. 73. — Hesses Volksbücherei. 30. — Hofmann, Else. 108. — Huggenberger, A. 150.

Jakubczyk, K. 178. — Ilg, P. 151. — Jugendblätter. 108.

Kahle, Th. 227. — Köck, M. 190. — Kohne, G. 151. — Kotzde, W. 189. 227. — Külpe, F. 39. — Künigl-Ehrenberg, J. 151. — Kurz, Isolde. 74.

Lämmle, A. 227. — Lerche, J. 109. — Litzmann, G. 190. — Lucka, E. 227.

Müller-Rüdersdorf, W. 223. — Münzer, K. 111.

Niethammer, W. 32. — Novellen aus dem Tierleben. 65.

Oertzen, E. v. 74. — Otto, F. 39.

Pietsch, O. 191. — Priess, Clara. 65. — Prilipp, B. 191.

Raabe, W. 140. — Raithel, H. 74. — Rantzau, Adeline zu. 65.

Sandt, E. 66. — Schanz, F. 228. — Schieber, Anna. 66. 141. — Schlösser, S. 228. — Schrott-Pelzel, Henriette von. 66. 75 — Schussen, W. 33. — Seid der Väter wert! 181. — Sick,

Digitized by Google

J. M. 180. 191. — Sophokles. 75. — Sperl, A. 191. — Stehr, H. 192. — Steinart, A. 75. — Stieler, K. 39. — Storm, Th. 34. — Strobl, K. H. 76. — Supper, A. 192. — Svensson, J. 76. 112.

Thume, A. 34. — Triebnigg, E. 224.

Mein Vaterland. 180. — Vesper, W. 152. — Vietor, C. R. 228.

Weinicke, B. 40. — Worms, K. 192.

Zahn, E. 152. — Zitelmann, Katharina. 67. — Zobeltitz, H. v. 40.

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 1 u. 2. **Blätter** Januar-Februar 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Systematische oder alphabetische Druck-Kataloge.

Von Dr. Plate-Hamburg.

Bisher haben wir in Deutschland alphabetische Kataloge der Schönen Literatur und im wesentlichen systematische der Belehrenden, dies dürfte auf die Dauer für die Praxis nicht genügen, und die Frage ist, womit wir auskommen könnten.

Man lehnt in Deutschland Gesamt-Kataloge in einem großen Alphabet, wie den amerikanischen Dictionary-catalogue, von dem der A. L. A. Catalog von 1893 und der von 1904 Beispiele bilden, wenigstens für die belehrende Literatur ab, da sie zwar beabsichtigen das denkbar größte Entgegenkommen gegenüber den Lesern zu zeigen, aber nach deutscher Ansicht den Sachkatalog zu sehr zersplittern; übrigens enthält der A. L. A. Catalog auch systematische Uebersichten.

Selbst in der belehrenden Literatur dehnt der A. L. A. Catalog die Anführung auffallender Titel ziemlich weit aus.

Der Dictionary-catalogue enthält auch den Titelkatalog, d. h. die Rückverweise von den Titeln auf die Verfasser. Diesen Titel-Katalog wird man in Deutschland wohl meistens nur handschriftlich in Zettelform führen; provisorisch kann man sich mit dem Anhang des „Deutschen Literaturkatalogs", der als „Titel- und Verfassernachweis" bezeichnet ist, oder mit dem Werk „Von wem ist das doch?" helfen. — Die Hamburger Bücherhalle hat Titelkataloge auch für die Jugendschriften für Kinder bis zu 12 Jahren und erzählende, poetische und dramatische Werke für die reifere Jugend. Uebrigens wird man manche Jugendschriften wie Struwwelpeter, Don Quixote, Münchhausen, Gullivers Reisen und Robinson Crusoe besser unter Titeln statt unter Verfassern anführen, so daß der Titel überhaupt keinen Begriff vom Inhalt gibt. — Ergänzungen des Titels gehören zu den Hauptaufgaben der Katalogisierungsarbeiten in Bücherhallen. Die Gelehrten-Bibliotheken legen in der Art, wie die Museen ihre Gegenstände verzeichnen, auf die genaue Beschreibung der Bücher das Schwergewicht und geben deshalb den vorgedruckten Titel möglichst vollständig wieder aber erweitern ihn nicht zwecks Inhaltsangabe, während die Bücherhalle bei jeder Arbeit nur die Leser im Auge haben wird, und die Titel bald kürzen, bald ergänzen wird. Es ist unbegreiflich, daß unsere Volksbibliotheken die Eierschalen der Gelehrten-Bibliotheken so wenig abgestoßen haben, daß z. B. Lüdicke und Pieth in ihren „Grundlagen" die Schöne Literatur als der Belehrenden nicht gleich-

Digitized by Google

wertig behandeln; so lehren sie die Titel der ersteren zu kürzen, z. B. „Buddenbrooks“ mit Weglassung der Worte „Verfall einer Familie“, so daß der Titel überhaupt keinen Begriff vom Inhalt gibt; sie hätten vielmehr noch ergänzen sollen „einer Lübecker Patrizier-Familie“.

Man ist sich in Deutschland einig, daß der Katalog der Schönen Literatur von dem der Belehrenden Literatur getrennt zu halten ist. Eine Vereinigung in einem Bande würde freilich den Vorzug haben, daß das alphabetische Sachverzeichnis auch auf die schöne Literatur verweisen könnte. Grenzschwierigkeiten kann die antike Literatur hervorrufen; gern sieht man z. B. Ciceros Reden und seine und Platos philosophische Werke, wenn nicht gar auch die Historiker, ebenfalls im Katalog der Schönen Literatur.

Nach der bisherigen Praxis der Bücherhallen müssen wir als Resultat feststellen, daß in der schönen Literatur das alphabetische Prinzip durchaus überwiegt, und daß das große Verzeichnis der Verfasser mit ihren Werken den Hauptteil bildet. Im Büro kommt man sogar mit einem alphabetisch geordneten Zettelkatalog aus, der zugleich standortlich ist, wenn man nur, wie es die Hamburger Bücherhalle tut, die Signierung genau parallel mit dem Alphabet gestaltet.

Die Herausnahme der Uebersetzungen aus dem Hauptkatalog der Schönen Literatur und ihre Zusammenstellung mit den Originalen scheint nicht glücklich; der einfache Leser wird sich schwer daran gewöhnen z. B. Dickens dort zu suchen. Die Hamburger Bücherhalle stellt vielmehr, wie ja auch andere, dem Hauptalphabet eine Uebersicht voran, die auf XII Seiten eine Art alphabetischen Sachkatalogs der Schönen Literatur bildet; sie enthält unter griechischer, römischer, deutscher Literatur bis 1750, englischer, französischer Literatur usw. die Verfasser, von denen Uebersetzungen vorhanden sind, ferner Aufzählungen der humoristischen Autoren, die in Zukunft für einfache und gebildete Leser zu trennen sind, historische Erzählungen und Romane nach Ländern geordnet, Heimatliteratur usw. Dieser Sachkatalog der Schönen Literatur soll in der nächsten Neuauflage bedeutend erweitert werden und, nach kleinsten Schlagwörtern zerlegt, mit dem Verfasserkatalog in einem Alphabet vereinigt werden; über die für später beabsichtigte endgültige Form des Katalogs wird weiterhin gehandelt. Schon jetzt ist als Vorarbeit ein Zettelkatalog vorhanden, der unter höchstens mehr als 1000 Schlag- oder Stichwörtern meist nur den Verfassernamen mit möglichst knappen Hinweisen auf den Titel enthält. Noack hat dasselbe im Darmstädter Katalog ausgeführt und in den „Blättern“ Jg. 1910 S. 180—183 begründet; der Darmstädter Katalog von 1912 enthält freilich nur etwa 30 Sachwörter. — Jedenfalls ist an der Hand der Titelergänzungen in unseren Bücherhallen die Schöne Literatur sehr gründlich auf den Sachinhalt hin durchzuarbeiten. Darauf wird am besten auch in den Katalogen der Belehrenden Literatur an tausend Stellen hinzuweisen sein, sowohl bei Tendenzromanen, wie historischen und den in fremden Ländern oder deutschen Landesteilen spielenden; natürlich werden Romane aus den verschiedenen Berufen,

Digitized by Google

wie über Geistliche, Lehrer, Kaufleute und Techniker auch aufzuführen sein. Tendenzromane, wie „Onkel Toms Hütte", „Die Waffen nieder" und „Helmut Harringa", werden ja stets mehr gelesen und wirken mehr als die ganze Fachliteratur über ihren Gegenstand. Die Hamburger Bücherhalle gibt schon in ihrer Leseordnung eine 5 Sedez-Seiten lange systematische Uebersicht der Schönen Literatur, die auf fast 500 beliebte Verfasser hinweist, aber natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht.

Die Frage der Lesestufen, zu der Lausberg so verdienstvolle Vorschläge gemacht hat, führt zu der wichtigen Frage, ob wir uns in der Schönen Literatur überhaupt mit dem alphabetischen Druckkatalog begnügen dürfen. Was können denn die einfachen Leser damit anfangen? In der kleinsten Hamburger Bücherhalle wird jetzt der Versuch gemacht, ihn auf einen Bandkatalog von einzelnen ersetzbaren Blättern so aufzukleben resp. handschriftlich zu übertragen, daß mit den volkstümlichen Büchern für die einfachsten Leser angefangen wird und dann eine Abstufung zu denen für sogenannte reifere Leser und darauf für gebildete Leser angestrebt wird. Diese Anordnung soll nicht das Publikum zum Herauflesen erziehen, sondern ihm nur die praktische Benutzung des Druckkatalogs ermöglichen. Mit solchen Abstufungen ist eine Gruppierung nach Gegenständen z. B. nach Heimatliteratur, historischen Erzählungen usw. verbunden; an die Literatur für gebildete Leser sind die Dramen, Gedichte und Klassiker als Schluß angefügt.[1]) Für ländliche Volksbibliotheken ist die Aufgabe des systematischen Katalogs der Schönen Literatur schon gelöst in Wilhelm Bubes Werk, dieser Fundgrube für jeden Bücherhallenleiter. Eine 7. Auflage davon wird nach dem Kriege erscheinen; umfassende Ergänzungen sind teils druckfertig, teils im Werden. Mit Recht wird Volckmars „Wer? Wo? Wann?" in den „Blättern" 1916 Heft 3—4 sehr gelobt; das Buch bietet eine höchst wertvolle Vorarbeit für die Verteilung der Schönen Literatur nach den Gegenständen, ist übrigens alphabetisch nach größeren Gruppen z. B. Heimatbücher, historische Romane geordnet. Eine Anordnung der Schönen Literatur nach Gesamtwerken, Gedichten, Erzählungen usw. findet man ja auch im Systematischen Katalog von Volckmar (Deutscher Literatur-Katalog), in den Weihnachts-Katalogen der Buchhändler und in Reclams Verzeichnis mit seiner umfangreichen Dramenaufzählung.

Für die Zukunft wäre es also zu empfehlen in der Schönen Literatur neben dem Verfasser-Alphabet als zweiten Hauptteil ein dem Gegenstand nach geordnetes Verzeichnis der Schönen Literatur zu drucken, sobald die Mittel vorhanden sind.

Der Katalog der Schönen Literatur der Hamburger Bücherhalle enthält als Anhang die Unterhaltungszeitschriften in der Ausgabe, die Noten, Operntexte und die im Lesesaal ausliegenden Zeitschriften; letztere und die Bibliothek des Lesesaals, die ja in Bücherhallen auch

1) Er ist inzwischen vollendet und wird vom Publikum gern benutzt.

Digitized by Google

Schöne Literatur enthalten soll, dürfen freilich im Katalog der Belehrenden Literatur nicht unberücksichtigt bleiben. Auch die fremdsprachliche Literatur kann man mit dem Katalog der Schönen Literatur vereinigen. Es ist vorteilhaft, die Belehrende fremdsprachliche Literatur teilweise, z. B. die Werke der Historiker und Essayisten, sowohl in der Schönen wie in der Belehrenden Literatur abzudrucken. — Ebenso kann das Jugendschriftenverzeichnis, das man dann wie das Notenverzeichnis als Sonderabdrücke verkaufen kann, als Anhang der Schönen Literatur gedruckt werden. Es bewährt sich, die Jugendschriften in mindestens 2 Altersstufen zu zerlegen und für die reifere Jugend systematisch zu ordnen. Bei den Noten kann man z. B. für Klavier schwere und leichte Musik unterscheiden.

In der Belehrenden Literatur, zu der wir uns nunmehr wenden, wird die Bücherhalle schon für das Büro neben dem alphabetischen handschriftlichen Verfasserkatalog einen systematischen besitzen müssen. Wir stehen nun vor der Frage: genügt es, daß der belehrende Druck-Katalog in seinem Hauptteil rein systematisch geordnet ist? Ist er vielleicht in dieser Form einfach von den Gelehrten-Bibliotheken übernommen? Für letztere ist er natürlich völlig berechtigt; dagegen sollten die Bücherhallen stets den Vorteil im Auge behalten, daß sie es mit einem kleinen Bücherbestand zu tun haben, der selbst bei großen Umstellungen übersehbar bleibt. Kommt das Leserpublikum zu seinem Recht bei dem systematischen Katalog? Wie weit soll man den A. L. A. Catalog zwar nicht einfach nachbilden, aber seinem alphabetisierenden Prinzip entgegenkommen? Alphabetisch gestaltet man in der Hamburger Bücherhalle schon jetzt die handschriftlichen Kataloge für das Publikum, indem man in großen Ausgabestellen einen Verfasser- und einen Schlagwort- oder Sach-Katalog aufstellt, die in den kleinen Filialen zu einem Alphabet vereinigt sind. Diese Vereinigung dürfte auch für die Register des Druck-Katalogs zu empfehlen sein; denn es stört, immer zuerst oben auf der Seite nachsehen zu müssen, ob man Sach- oder Verfasserregister vor sich hat. Nebenbei gesagt kann die Anführung in diesem Register nach Paragraphen, statt nach Seiten im Interesse des Bibliothekars recht wohl geschehen, ohne dem Leser zu viel zuzumuten. Nur müssen die Paragraphen unbedingt kürzer sein, als sie oft auch in neuesten Katalogen sind; verlangt man vom Leser, die Bücher über einen Gegenstand aus einem mehrere Seiten langen Alphabet herauszusuchen, so wird er bald ermüden. Der Druckkatalog kommt ja dem alphabetischen Prinzip auch insofern entgegen, als er innerhalb der kleinsten Abteilungen oder Paragraphen die Bücher alphabetisch nach Verfassern bringt. Man versetze sich nun bei Benutzung des systematischen Teils in die Stelle des Lesers; er wird sich, abgesehen von den Registern, durch die Gebrauchsanweisung und die seitenlange Inhaltsübersicht der Abteiluugen durcharbeiten müssen, bevor er seinen Gegenstand findet. Wie weit ist es möglich, ihm dies zu ersparen, ihm das Finden ohne Kenntnis der Anordnung zu ermöglichen? Es ist versucht worden, dem Publikum

Digitized by Google

entgegen zu kommen, indem man innerhalb der Hauptabteilungen nach kleinsten Schlag- oder Stichwörtern alphabetisch geordnet hat; dies hat sich als für Leser und Bibliothekare gleichmäßig unpraktisch erwiesen, allein schon wegen des übergroßen Apparats von nötigen Hinweisen. In rein praktischen Gebieten wie Technik und Heilkunde ist diese Anordnung nach kleinsten Stichwörtern zu empfehlen; denn wer wird sich hier bedenken wollen, nach welchen Grundzügen z. B. die Technik geordnet ist; auch die Einzelbiographien wird man ja alphabetisch nach dem Gegenstand anordnen, freilich die Verweise darauf in den anderen Fächern, z. B. Krupp unter Technik, nicht sparen. Dagegen dürfte in den übrigen Abteilungen eine alphabetische Anordnung nach großen Gebieten, nicht nach kleinsten Schlagwörtern die richtige Lösung der Katalogfrage bilden, wie sie die Hamburger Bücherhalle schon wenige Jahre nach ihrer Eröffnung durchgeführt hat. Um z. B. ein Buch über Marokko zu finden, muß man die Hauptabteilung Erdkunde entweder durch Durchblättern nach den Seitenüberschriften oder auf der einzigen Seite des Inhaltsverzeichnisses suchen; unter Erdkunde muß man alphabetisch die Unterabteilung Afrika aufsuchen und findet die Bücher über Marokko unter Afrika II, Nordafrika. Setzt man das Inhaltsverzeichnis der Hauptabteilungen auf die Vorderseite des äußeren und inneren Titelblatts, so drängt sich der Hinweis auf die Anordnung noch mehr auf. Für den geplanten Katalog der Hamburger Bücherhalle, der 5 Ausgabestellen umfassen soll, sind auch diese Hauptabteilungen wiederum alphabetisch geordnet worden; schon in Jg. 14 auf S. 79 der „Blätter“ wurden sie z. T. genannt, hier folgen sie vollständig: Allgemeines, Bibliotheks- und Buchwesen, Biographien, Erdkunde, Geschichte, Handel, Hauswirtschaft, Heer und Flotte, Heimatkunde (Hamburgensien), Kunst, Literatur, Mathematik, Musik, Naturwissenschaft, Pädagogik, Philosophie, Religion, Schrift, Soziologie, Spiel und Sport, Sprachen, Technik. Gewiß ist dies dem Alphabet zu Liebe nicht ohne Willkür; aber es würde so das möglich sein, was vor allem zu erstreben ist, nämlich Gegenstände ohne Kenntnis der Anordnung durch Suchen der Hauptabteilung auf dem inneren oder äußeren Titelblatt und weiterhin durch bloßes Blättern zu finden. Hinter dem alphabetischen Inhaltsverzeichnis würde man noch die Inhaltsübersicht der Hauptabteilungen mit ihren alphabetischen Unterabteilungen bringen, die im Hamburger Katalog auf 7 Seiten 742 Paragraphen, von denen 233 auf Technik und 55 auf Heilkunde kommen, enthält.

Man würde also im belehrenden Katalog zu folgendem Ergebnis kommen. Der rein alphabetische amerikanische Dictionary-Cataloge der A. L. A. würde nicht für den Druckkatalog zu empfehlen sein, da er es in seiner Zersplitterung völlig unmöglich macht, zu sehen, was in den Hauptfächern geboten wird. Ebenso wenig dürfen aber die deutschen Bücherhallen abgesehen vom Register bei systematischen Katalogen stehen bleiben. Zu empfehlen ist vielmehr, beide Register in einem Alphabet zu vereinigen, den Hauptteil des Katalogs aber in

Digitized by Google

seinen Oberabteilungen alphabetisch zu ordnen und diese schon auf die Vorderseite des Titelblatts zu setzen, innerhalb derselben nach Unterabteilungen wiederum alphabetisch und hier wieder, wie bisher in allen Bücherhallen, alphabetisch nach den Verfassern anzuordnen; Anordnung nach Stich- oder Schlagwörtern, also nach kleinsten Gegenständen, würde nur in den Abteilungen Technik, Heilkunde und Biographien durchgeführt werden. Man würde so zu einer Katalogordnung kommen, die dem Bedürfnis nach systematischer Uebersicht der Gegenstände wohl Genüge leisten könnte und dem Anspruch der Leser auf schnelles praktisches Suchen weit entgegenkommt.

Es fehlt unseren Bücherhallen also ein alphabetischer Druck-Katalog der belehrenden Literatur und ein systematischer der schönen Literatur, wie er nach Obigem zurzeit in der kleinsten Hamburger Ausgabestelle aus dem alphabetischen Katalog zusammengeklebt worden ist. Solange die Mittel zu zwei Druck-Katalogen der Schönen Literatur, einem alphabetischen Verfasser-Katalog und einem systematischen Sach-Katalog fehlen, wird, wie oben ausgeführt ist, empfohlen, mit dem Verfasser-Katalog einen Schlagwort-Katalog in einem Alphabet zu vereinigen.

Ottomar Enking.

Enkings Schriftstellerruf beginnt mit dem Erscheinen des Romans P. C. Behm im Jahre 1903. Das Buch, das man in das damals beliebte Fach Heimatkunst einordnete, fand besonders in Norddeutschland viele Leser: 1905 konnte schon die fünfte, 1912 die zehnte Auflage ausgegeben werden. Die bis 1903 von Enking veröffentlichten Dichtungen — die kleinen Erzählungen Schlanksch'lena (1895), Vereinsamt (1895), Ragna Svanoe (1896) und die drei Romane Nis Nielsen (1898), Johann Rolfs (1899), Ikariden (1900) — waren dagegen nur wenig beachtet, z. T. auch unfreundlich von der Kritik aufgenommen worden. Man kann aber nicht sagen, daß der Beifall für Enking zu spät gekommen ist. Er traf den Dichter gerade in den Jahren, wo er in voller hoffnungsreichster Schaffenskraft stand, wo ihm aber nach mancherlei Studien- und Berufswechsel ein literarischer Halt besonders erwünscht sein mußte.

Die kurzen, hier genügenden Daten aus dieser nicht ganz alltäglichen Lebensgeschichte Enkings sind die folgenden: Heimat Kiel, wo der Dichter 1867 als Sohn eines Lehrers zur Welt kam. Schulbildung auf den Gymnasien in Kiel und Flensburg. Studien der neueren Sprachen und dann der Jurisprudenz. Wahl des Schauspielerberufs und mehrjährige Bühnenwirksamkeit in Kiel, Barmen, Stuttgart. Uebertritt zur Journalistenlaufbahn und Redakteurtätigkeit in Kiel, Wismar, Köln, Dresden. Leben als unabhängiger Schriftsteller in Dresden, wo dem Dichter in den letzten Jahren manche Ehrungen zuteil geworden sind, wie die Ernennung zum Professor durch den König von Sachsen

Digitized by Google

und die Auszeichnungen und Ehrengaben der Fastenrath-Stiftung und der Bauernfeld-Kommission.

Schon aus dieser flüchtigen biographischen Skizze kann man wohl ersehen, daß Enking Gelegenheit gehabt hat, mit mancherlei Menschen und Dingen in Nah und Fern in Berührung zu kommen. Daß die Buntheit seines Lebensweges seine Dichtung auch in stofflicher Hinsicht besonders beeinflußt hätte, läßt sich aber nicht behaupten. Wer seine Aufmerksamkeit auf das Stoffliche der Dichtungen richtet, wird glauben, der Dichter sei niemals über die Orte und die Menschen seiner engsten Heimat hinausgekommen. Dort in den Kleinstädten der Ostseebucht zwischen Kiel und Wismar ist der Schauplatz aller seiner bisherigen Dichtungen, dort leben die Menschen, die er kennt und schildert, dort spielen sich engverwachsen mit den Heimatverhältnissen, in engem Kreis von Familie und Nachbar, nicht ohne tiefes Menschenleid aber doch ohne eigentlich heldenhafte Tragik ihre mäßig bewegten Schicksale ab.

Eine kurze rein sachliche Inhaltsübersicht seiner wichtigsten Romane — die von ihren Kennern gern ungelesen bleiben kann — mag zunächst in diese eigenartige engbegrenzte Welt Enkings einführen.

Ein gut Stück Selbstbiographie steckt in dem ersten größeren Roman Johann Rolfs. Der schleswigsche Bauernsohn Johann Rolfs tritt uns als ein aufgeweckter Junge entgegen, in dem aber von früh an der Charakterzug des „Zeigers", des Ehrbegierigen ausgeprägt ist. Er wird auf die Lateinschule geschickt. In den oberen Klassen schreibt er Gedichte und Theaterstücke, auch von Liebeleien bleibt er nicht unberührt. Im Studium der Jurisprudenz findet er keine Befriedigung. Zum Entsetzen des Vaters geht er als Schauspieler in die Welt. Aber der mit so großem Eifer erfaßte Beruf bringt ihm weder Ehre noch Befriedigung, wohl aber die Erkenntnis, daß es auf und hinter den Kulissen allzu viel des Kleinlichen, Häßlichen und Schmutzigen gibt. Als er dann noch die Schauspielerin, die ihn zur Kunst und Liebe begeistert hat, als sittlich verlottert wie alle anderen erkennt, ist an dieser Kunststätte für ihn kein Raum mehr. Er kehrt auf den väterlichen Bauernhof zurück und damit auch zu seiner ersten Jugendgespielin und -Geliebten, der vortrefflichen Lehrertochter, an deren Seite er ein glückliches Leben als Bauer und Dichter beginnt.

Die Hauptperson in den Ikariden ist die Lehrertochter Helene Rittner. Nicht mehr ganz jung, hat sie eben ihren Vater zu Grabe gebracht und sieht nun völlig verwaist einer ziemlich freudlosen Zukunft entgegen. Ihr Mut ist aber nicht gebrochen. Frei von dem Druck der langen Pflege des verdrießlichen Vaters, frei allerdings auch von einem Jugendgeliebten, der als tatkräftiger starkgeistiger Redakteur und Politiker die Heimat verlassen hat, schafft das kluge, tüchtige Mädchen sich eine nützliche Stellung und Selbständigkeit. Sie wirkt als Lehrerin. Es fehlt ihr nicht an Achtung und auch nicht an Verehrern. Besonders der Pastor des Orts bemüht sich um Helene.

Digitized by Google

Der kirchlich enghorizontierte, gedrückte und schlaffe Mann, der zu sich und zu der Welt kein rechtes Vertrauen hat, findet allerdings keine stürmische Gegenliebe. Nach allerlei verständiger Ueberlegung zieht aber Helene als Herrscherin in das geräumige Pastorenheim ein. Und nun beginnt eigentlich der Roman. Die kräftige Art Helenens wirkt immer nachdrücklicher auf den Mann. Sie bringt ihn zu einer freieren Auffassung von göttlichen und menschlichen Dingen. Sie veranlaßt ihn sogar zum schriftstellerischen Vertreten seines neuen Standpunkts. Sie ergreift, unter dem Einfluß des Redakteurs, mit dem sie noch in Briefwechsel steht, selbst die Feder. Und endlich bringt sie es dahin, daß der Pastor sein Amt aufgibt und nach Köln übersiedelt, wo der hilfsbereite Redakteur das Ehepaar bei der Zeitung beschäftigt. Die Erkenntnis, daß sie an eine falsche Stelle geraten sind, stellt sich aber bald ein, und als dann der Redakteur noch den Versuch macht, die unerlaubte Gunst der Frau Pastor zu gewinnen, nimmt die Sache vollends ein unerfreuliches Ende. Notdürftig gelingt es dem Ikariden-Ehepaar an einer Trinkerheilstätte in der alten Heimat Beschäftigung zu erlangen, womit dann die Erzählung schließt. An Nebenpersonen ist der Roman ziemlich arm, es treten nur ein paar Lehrer und Nachbarn auf, mit denen das enge Leben den Pastor und Helene gelegentlich zusammenführt.

In der Familie P. C. Behm steht Anna, die Tochter des Wismarschen Krämerpaars im Mittelpunkt. Das frische intelligente Mädchen hat in ihrer ganzen Art einen weiten Vorsprung vor dem klein- und engherzigen, wenn auch gutmütigen Elternpaar und dem sich großartig gebenden, besonders aber auf Magengenüsse erpichten Bruder, dem kaiserlichen Postassistenten. Annas Sehnsucht, aus dieser Enge herauszukommen, wird gesteigert durch die Bekanntschaft mit dem jungen Arzt Dr. Körting. Beide sind sich in ehrlicher Liebe zugetan. Aber beide haben nicht den Mut, die Verhältnisse zu beherrschen. Anna kann sich im Grunde auch nicht über ihre Angehörigen erheben. Noch weniger aber wagt Körting es, seine Kreise aufzugeben und ein Glied der Familie zu werden, in deren Enge und Philisterhaftigkeit er als Tischgast einen Einblick gewonnen hat. Anna fühlt dies. Sie gibt ihn frei. Hier könnte die Erzählung enden. Enking reizt es aber, gerade den weiteren Entwicklungsgang Annas zu verfolgen. Er läßt die seelisch ziemlich Gebrochene in Kirchengehen und Missionsvereinstätigkeit Trost finden, und schildert dann, wie eine Hauptpersönlichkeit dieser frommen und frömmelnden Veranstaltungen, ein muckerischer und schurkischer Buchhalter, den Erfolg hat, Anna als Frau zu gewinnen und dann bald die ganze Familie Behm wirtschaftlich zu ruinieren; wie Anna sich nach der Flucht des Gauners eine Zeitlang ehrlich als Modistin durchschlägt; wie sie dann einwilligt, einem viel jüngeren, verbummelten und kranken, aber genialisch anspruchsvollen Studenten die Hand zu reichen; wie sie auch in dieser Ehe, von der sie der Tod des Mannes bald erlöst, kein Glück findet; wie sie in Weltschmerz und Sehnsucht sich aus dem Fenster stürzt, und

Digitized by Google

wie sie mit Gott und der Welt hadernd nun die Aussicht hat, als Krüppel ihren Lebensrest hinzuvegetieren. Von Nebenpersonen nehmen die Klubbrüder des Vaters Behm mit ihren hochfahrenden Stadtreformplänen, der Pastor und die Jünglingsvereinsgesellschaft einen breiteren Raum ein.

Als zweiter Teil der Leute von Koggenstedt ist der Roman **Patriarch Mahnke** eine Art Fortsetzung von P. C. Behm. Aber nur der Schauplatz hält die beiden Dichtungen, die sonst durchaus selbständig sind, zusammen. Träger der Handlung dieses Romans ist der in selbstgeschaffenem behäbigen Wohlstand lebende angesehene Kaufmann Mahnke, um den sich eine Tochter, zwei Söhne und ein paar Verwandte und Familienbekannte gruppieren. Wie er sich selbst sein Schicksal geformt hat, so will Vater Mahnke auch das seiner Kinder mit harter Hand, wie er sich einredet, zu ihrem eignen Besten gestalten. Die Tochter hat auf ihre Liebe verzichten müssen und lebt nun als Lehrerin und zugleich den Haushalt führend, vergrämt im väterlichen Hause. Der ältere Sohn hat gegen Neigung und Begabung Theologie studiert und plagt sich als Geistlicher wider Willen durchs Leben. Der Jüngste kommt bei seinem Medizinstudium ins Bummeln und wird vom Vater gezwungen, als Lehrling hinter dem Ladentisch zu stehen, was ihn dahin bringt, durch einen Pistolenschuß seinem verpfuschten Leben ein Ende zu machen. Auch die späte Ehe, die die Tochter noch eingeht, zeigt bald allerlei düstere Schatten. Unter all diesen Schicksalsschlägen erkennt der alte Mahnke endlich den Irrtum und die Eigensucht seines Lebens. Nur dadurch hält er sich noch aufrecht, daß tüchtige Freundesnaturen, darunter besonders die prächtige Elise Struck, eine verwitwete Verwandte, sich seiner annehmen und daß ihm die Mitbürger Achtung und allerlei Ehrungen entgegenbringen.

Auch die **Darnekower** spielen in Wismar und auf einem Gutshof bei Wismar. Die Geschichte ist von Anfang an auf einen düsteren Ton gestimmt. Ein Fluch, der sich an eine unaufgeklärte Ehebruch-Mordtat knüpft, liegt auf dem Hof und auf dem Geschlecht. Thora, die hochbejahrte Großmutter des Hofbesitzers Ludwig, ist in diese unheilvolle Geschichte verwickelt gewesen. Sie hat dabei ihren Gottglauben und ihre Lebensfreude, nicht aber ihre eigenwillige, starrköpfige Natur eingebüßt. Hart liegt ihre Herrscherhand über allem was auf dem Gut passiert, dessen Untergang sie wünscht und von dem sie allen Sonnenschein fernhält. Aus völlig anderem Holz ist Ludwig, der Enkel, geschnitzt. Gutmütig und frei von Herrsch- und Ehrsucht findet er seine Befriedigung in der tüchtigen Bewirtschaftung des ererbten Gutes. Daß er gegen den Willen der Großmutter eine brave Landwirtstochter als Gattin in das Gutshaus führt, überrascht fast bei seinem sonst sehr nachgiebigem Naturell. Nicht ausreichend ist aber seine Willensstärke, um der jungen Frau trotz der Großmutter ein sonniges Heim zu schaffen. Und auch dazu reicht sie nicht, eine Frau von dem Hause fern zu halten, die schließlich alles ins Verderben reißt. Diese Frau ist Rutta von Lassom, die Kusine Ludwigs. Rutta, die in ärmlichen Verhältnissen

Digitized by Google

mit der Mutter in Wismar lebte, hat eine Zeitlang die Hoffnung gehabt, als Gattin Ludwigs und als Gutsherrin in Darnekow einzuziehen. Sie ist dann eine Ehe mit einem reichen Schweden eingegangen, die aber nicht lange von Bestand gewesen ist. Die in die Heimat zurückgekehrte Rutta kommt bald auf ihren früheren Liebes- und Lebensplan zurück. Thora durchschaut die Absichten der Enkelin, in der sie in guten und schlimmen Zügen ganz ihr Ebenbild erkennt. Ihre Warnungen bleiben aber ohne Erfolg. Rutta wird Gutsherrin, nachdem Ludwigs erste Gattin in Trübsinn verfallen und aus dem Leben geschieden ist. Aber das Glück dauert nur kurz. Rutta sieht bald, daß Ludwig ihr die Mittel zu dem erhofften glänzenden Gesellschaftsleben nicht verschaffen kann und will. Sie ist im Begriff, sich wieder dem ersten Gatten, der sie immer noch liebt, zu nähern. Als sie das Haus verlassen will, wird sie von Ludwig erschlagen, erschlagen mit demselben Beil, das auch in der Mordgeschichte der Großmutter eine Rolle gespielt und dessen Ausgrabung die Tat ans Licht gebracht hat. Ueber all dem Grausigen leuchtet das von der Großmutter in Brand gesetzte Gutshaus. Ludwig büßt in frommer Ergebung seine Tat im Gefängnis, sein einziger Sohn verdirbt in der Ferne, und — so schließt der Roman —: „Alles dies geschah nach Recht und Gesetz. Ich der Herr strafe bis ins dritte und vierte Glied."

Auch Nelde Thorstens Sanduhr hat im ganzen einen ziemlich düsteren Charakter. Nelde Thorsten hat vom Vater, dem vortrefflichen alten Baumeister, eine Familiensanduhr geerbt. Der Vater hat ihr dabei den Spruch mit auf den Lebensweg gegeben, daß ein tüchtiger Mensch auch in schwierigen Lagen nach Verlauf einer Stunde sich klar werden und einen Entschluß fassen müsse. Aber Nelde gehört nicht zu den entschluß- und tatkräftigen Naturen. Mit all ihren guten Charaktereigenschaften geht sie so immer am Glück vorbei. Unter dem Druck von allerlei Familienrücksichten heiratet sie einen bejahrten Verwandten, der überdies noch krank ist und bald in Wahnsinn verfällt. Und auch als der zuerst Geliebte nach langer Auslandreise zurückkehrt, findet Nelde ihm gegenüber nicht den Mut zur Liebe und zum festen Jawort. So verliert ihr Leben allen Halt. Indem sie Gift nimmt, wirft sie es von sich. Ein breiter Klüngel von Verwandten bewegt sich mit ihren ineinander gefilzten Geschicken um Nelde herum, ihre Person oft für lange Zeit in den Hintergrund drängend.

Eine von der Geburt bis zum Tode vollständige Lebensgeschichte gibt Enking wieder in dem Roman Wie Truges seine Mutter suchte. Truges wächst in einer dunklen Kieler Winkelgasse bei seinem Großvater, dem fleißigen aber ärmlichen Schuster Brammer, auf. Der Vater, ein kränklich-weicher Bildhauer, ist früh gestorben. Die Mutter hat bald nach Truges Geburt den Gatten verlassen, und man glaubt, daß sie irgendwo in der Welt auf den Bühnenbrettern tätig ist. Auf den träumerisch und nachdenklich veranlagten Truges wirken neben dem nüchternen alten Großvater ein paar ebenfalls

Digitized by Google

nüchtere und simple Frauen des Hauses und eine verarmte adlige Tante, die allerlei Phantastisches und Vornehmes zu erzählen weiß, erzieherisch ein. Die eigentliche wärmende Liebe fehlt aber dem Leben des Kindes, wenn es auch von den verschiedenen Hausinsassen manches Freundliche erfährt. So setzt sich in Truges' Herzen immer mehr die Sehnsucht nach der Mutter fest, sie gibt seinem Leben und Denken dauernd Ziel und Richtung, sie läßt ihn auch nicht los, als sein Lebensweg anfängt, ein wenig ins Freie und Sonnige hinauszuführen. Eine solche Wendung zum Helleren kommt dadurch in Truges' Leben hinein, daß ein wohlwollender Lehrer und von diesem wieder veranlaßt eine reiche Dame sich des begabten Knaben annehmen. So wird Truges Druckerlehrling, Gymnasiast und Student. Aber zu einer großen Lebensgestaltung reicht schließlich seine Energie doch nicht aus. Als seine leidenschaftliche Hingabe an die junge Dame, deren Mutter für Truges' gelehrte Ausbildung sorgt, wohl eine platonische Erwiderung aber keine gleiche Hingabe findet, scheint seine Jünglingsnatur vollends alle Federschwungkraft verloren zu haben. Wohl rafft er sich noch zu mannhafter Teilnahme am dänischen Kriege auf, aber dann führt sein weiterer Lebensweg in die Enge eines ewigen in Stundenlohn aufgehenden Kandidatendaseins, das nur dadurch einen freundlichen Zug bekommt, daß Linde, die Jugendgespielin aus der sonnenlosen Winkelgasse, dem still und bescheiden arbeitenden Truges bis ans Ende als Pflegerin zur Seite steht. Aber auch das Schlimmste bleibt Truges in diesen Jahren nicht erspart. Die längst tot geglaubte Mutter kehrt zurück. In rührender Kindesliebe nimmt Truges sich der vom Leben hart Zerstoßenen an, trotz allem ist eine Verständigung zwischen der auch sittlich brüchigen Mutter und dem feinfühligen Truges nicht mehr möglich. Die Mutter endet ihr verfehltes Leben freiwillig im Kanalwasser, und für Truges endet damit der Traum, der Glück und Unglück seines ganzen Lebens gewesen ist.

Kantor Liebe, der nächste Roman, der wieder in Wismar spielt, schildert das Liebes- und Eheleben eines älteren Mannes und einer weit jüngeren Frau. Lehrer Liebe, der ältliche aber noch stattliche und sonst mit allerlei Vorzügen ausgestattete Junggeselle, wird selbst fast überrascht von der zu seiner Hausgenossin, der Tochter seines alten Gärtnerfreundes, aufkeimenden Liebe. So kommt zwischen dem „schon ruhigen Manne und der noch ruhigeren Frau" die Ehe zustande. Der Gatte fühlt sich wohl in dem sicheren Besitz der Frau, um deren dauernde Zuneigung er sich nicht viel bemüht. Eine Zeitlang geht alles gut. Da führt das Schicksal einen neuen Gast in das Haus in der Gestalt eines jungfrischen, aber durch ernste Erlebnisse gereiften Gärtners, der in dem väterlichen Geschäft beschäftigt wird. Jugend und Jugend findet sich bald. Es fehlt nicht an starker Leidenschaft auf beiden Seiten. Zu einem völligen Bruch mit dem Gatten und mit den gewohnten engen Verhältnissen reicht aber Mut und Willensstärke der Kantorfrau nicht aus. Der Gärtner muß den Wanderstab ergreifen. Der Kantor aber hat wieder Gelegenheit, um die Gunst

Digitized by Google

seiner Frau zu werben und sich nach mancherlei Irrungen noch ein leidliches Eheheim für die Zukunft zu schaffen.

In Momm Lebensknecht verfolgt Enking wieder den Entwicklungsgang eines Menschen, der ihn schon durch seine Abstammung von einem sehr ungleichen Elternpaar reizt. Von dem Vater, dem würdigen und wohlhabenden Amtsrat einer kleinen holsteinischen Stadt, hat Momm den Willen zu Macht und Ansehen geerbt. Er möchte ein Lebensherrscher sein. Schon auf der Universität gelangt der flotte und doch strebsame Student zu einer führenden Rolle. Bald wird er Bürgermeister seiner Vaterstadt. Ein paar frühere Liebesgeschichten haben nicht allzu nachhaltig auf ihn eingewirkt. Der eigentliche Kampf in der Liebe beginnt für Momm erst in der Ehe. Die Gattin, eine Gutsbesitzertochter von reifem und gefestigtem Charakter, die er übrigens seinem besten Freund, dem Arzt Peter Steen, hinterlistig weggeschnappt hat, setzt der Art Momms eine überlegene sichere Ruhe entgegen, so daß seine Herrscherneigung bei dieser Frau, die ihn doch liebt, eine Schranke findet. Zur Katastrophe kommt es, als Momm, der dänischgesinnte, seine Frau zwingen will, mit ihrer deutschfreundlichen Familie zu brechen, den eignen Vater zu verraten und ganz ihm zu folgen. Der Roman endet damit, daß der Arzt doch noch seine Erstgeliebte heimführt, während Momm vereinsamt, aber mit dänischen Ehren geschmückt, in ein höheres Amt und einen größeren Wirkungskreis einrückt.

Mehr als in den bisherigen Dichtungen kommen in Tedebus der Wandersmann breitere kleinstädtische Menschengruppen zur Darstellung. Der Roman beginnt damit, daß Matthias Tedebus der Buchbindergeselle in Tweetenhorn einzieht und sich dort in dem kleinen Geschäft der Witwe Clasen selbständig macht. Fleißig und sparsam, auch wirklich fromm, bringt Tedebus das Geschäft bald vorwärts, er wird Zeitungsverleger u. s. f., kurz ein angesehener Mann, dessen Wort in Tweetenhorn Geltung hat. Und Tedebus ist nicht ohne Selbstgerechtigkeitsgefühl und Stolz, weil er alles so geschickt und tüchtig gelenkt hat. Nur in der Liebe und in der Häuslichkeit hat er nicht das rechte Glück, und so findet auch dieser Gerechte und Gute seine Strafe. Den ersten Schlag versetzt ihm die schimpfliche Abweisung des reichen Müllers, als Tedebus um die Hand seiner Tochter anhält. Er heiratet dann die ältliche Tochter seiner Geschäftsvorgängerin, fast aus Mitleid, weil sie von ihrem Verlobten verlassen worden ist. Eines Tages überrascht diese ihn aber damit, daß sie sich von dem zuerst Geliebten, einem „schönen“ aber gaunerhaften Zahnarzt, umarmen läßt. Ueber diese Enttäuschung sucht Tedebus dadurch hinwegzukommen, daß er seine ganze Liebe seinem Kinde zuwendet, einem Töchterchen, das er aufs zärtlichste erzieht. Auch das bringt ihm keine dauernde Freude. Eben herangewachsen, erliegt das Mädchen einem gewissenlosen Verführer, der sich als Tedebus' Freund ausgegeben hat. Der aufs härteste geprüfte Tedebus rafft sich auch jetzt wieder auf und nimmt sich in liebevollster Weise des vaterlosen Enkelkindes an.

Digitized by Google

Wieder bleibt aber seine Liebe ohne Dank. Der lügnerisch und diebisch veranlagte Junge treibt es bis zur offenen Verhöhnung des Großvaters. Das gibt dem Alten den Rest. Völlig gebrochen flüchtet er in die Kirche, wo ihn, ehe er den geplanten Selbstmord ausführen kann, der Schlag rührt.

Eine echte Kleinstadtgeschichte ist auch der Roman Ach ja, in Altenhagen. Wie in Tedebus sehen wir wieder alle Haupttypen aus den wohlhabenderen Schichten der Geschäfts- und Beamtenwelt bei ihren alltäglichen Sorgen und Freuden. Mehr oder weniger zusammengefaßt werden alle diese Bilder durch die Persönlichkeit Golther Klaarens, des reichen Kommerzienratssohns, der bis zum Tode des Vaters in größter Abhängigkeit gehalten, plötzlich sich als sehr selbstherrlicher Mann zeigt, der im eignen Hause und in der Gemeinde eine erhebliche Rolle zu spielen versteht. Seine Geschichte ist aufs Engste verquickt mit den mancherlei öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten der Kleinstadt. Aus diesem Ganzen heben sich seine beiden Liebesgeschichten, deren letzte den älteren Junggesellen noch in den Hafen der Ehe bringt, nur wenig ab. Mit allerlei Festlichkeiten zu Ehren des guten Bürgers und glücklichen Familienvaters Golther Klaaren schließt der Roman.

Im Helfer seines Gottes nimmt Enking noch einmal das Thema auf, die Entwicklung eines schwachen und doch eigenwilligen Charakters zu schildern. Arf Lüttjohann stammt aus einer wohlhabenden Patrizierfamilie der holsteinischen Kleinstadt. Der bejahrte Vater hat die Erziehung mit Strenge geleitet, die früh verwitwete Mutter hat in ihrer kühlen Art keine warme Anziehungskraft auf Arf ausüben konnen. So hat er sich schon früh daran gewöhnt, seine Liebe auf Fernerstehende, besonders auf alles Leidende, auszuströmen. Nach akademischen Studien lebt Arf, mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigt, zurückgezogen im Elternhause, fern von aller Wirklichkeit und mit einer Weltauffassung, die stark von den Lehren Buddhas beeinflußt ist. Er ist überzeugt, daß Gott in allem leidet und daß man Gott helfen müsse. So glaubt er auch aus Mitleid mit Gott handeln zu müssen, indem er die in verlotterter und heruntergekommener Familie lebende Camilla zu sittlicher Vollkommenheit emporzuheben versucht. Sein Mitleid treibt ihn dazu, Camilla zu heiraten. Aber sein Läuterungswerk bleibt in den Anfängen stecken. Die wohl gutmütige aber doch oberflächliche Fran fühlt sich dem sie mit Milde und Mitleid behandelnden Gatten immer mehr entfremdet. Sie trennt sich endlich ganz von ihm, indem sie unter dem Einfluß des verbummelten Vaters mit einem schwindelhaften Ingenieur durchgeht. Krank und verarmt kehrt sie in die Heimatstadt zurück. Und nun ist für Arf wieder Gelegenheit da, der Leidenden und damit seinem Gott zu helfen. Camilla ist aber eine andere geworden. Sie wird sich jetzt ihrer leidenschaftlichen Liebe zu Arf bewußt, den sie nur aus Angst vor seiner sittlichen Höhe verlassen hatte. Und auch Arf erkennt, daß er in Camilla das Geschöpf Gottes selbst und nicht allein

Digitized by Google

Gott liebt. Durch den Tod Camillas wird ihm der Wert des Einzelwesens und der Glaube an die Unsterblichkeit zur Gewißheit. So wird ihm, da wo er zu helfen glaubte, selbst die beste Hilfe zuteil. In Zukunft will er den Menschen im Menschen lieben und nicht mehr hochmütig Gott selbst erlösen. Er widmet sich der Erziehung des Kindes der Camilla, dem er nun auch Freude an Natur und Menschen einpflanzen kann.

Für seinen neuesten Roman Monegund hat Enking die Zeit und die Oertlichkeit seiner Wismarschen Redakteurtätigkeit gewählt. Vieles ist, was Kennern der Verhältnisse nicht entgehen kann, ohne große Abänderung nach dem Leben gezeichnet, besonders alles mit der Politik Zusammenhängende. Monegund ist die Tochter des prächtigen alten Gymnasialprofessors Irdmann. Früh mutterlos geworden, hat sie vom Vater die sorgfältigste, wenn auch ein wenig zu liebevolle Erziehung erhalten. Das vortreffliche junge Mädchen wird die Gattin des benachbarten adligen Gutsherren Kai von Tent-Jess. Die in aufrichtiger Liebe geschlossene Ehe bleibt einige Jahre hindurch ungetrübt. Kai, der verabschiedete Offizier, widmet sich eifrig der Bewirtschaftung seines Gutes und seiner Häuslichkeit. Nach und nach wird ihm aber das Feld seiner Tätigkeit zu eng. Er beschäftigt sich mit Politik, gründet eine Zeitung und wird Reichstagskandidat. Ein scharfer, wenn auch taktvoll überbrückter Gegensatz zu dem Professor, der stets ein Führer der Liberalen gewesen ist, ist die Folge dieser neuen Betätigung Kais. Und auch auf das Verhältnis Kais zu Monegund fällt hierdurch ein Schatten, der noch vertieft wird, als die politischen Gegner in verläumderischer Weise eine Skandalgeschichte über angebliche Beziehungen Monegunds zu dem Gutspfarrer verbreiten. Eine weitere Entfremdung tritt ein, als Kai nach allerlei politischen und wirtschaftlichen Mißerfolgen als Kammerherr an den Hof geht und so wieder in lebhafteren Verkehr mit Angehörigen adliger und verwandter Lebenskreise gelangt. Monegund zweifelt nicht mehr daran, daß Kai im Grunde seines Herzens von ihr loszukommen und eine Standesgenossin zu ehelichen wünscht. Sie, die ihn trotzdem liebt, verzichtet auf ihre Gattinrechte. Sie kehrt in das Elternhaus zurück und nimmt ihre segensreiche Lehrerintätigkeit wieder auf. Die Hand eines Jugendfreundes, der inzwischen eine gelehrte Laufbahn ergriffen hat, schlägt sie aus. So endet auch dieser Roman mit einer Entsagung: zwei Menschen, die sonst die sympathischsten Züge aufweisen, gehen auseinander, weil sie nicht die Kraft zur Beherrschung der Verhältnisse und zu dauernder starker Hingabe aufbringen können.

Aus dieser Uebersicht der Enkingschen Romane wird man leicht erkennen, daß sie, soweit es sich um das Stoffliche handelt, alle nahe miteinander verwandt sind. Daß dies auch hinsichtlich der Art des künstlerischen Aufbaus, der Einzelcharakteristik, des Stils und des ganzen persönlichen Gepräges der Fall ist, mag weiterhin noch ein wenig ausgeführt werden.

Was zunächst den äußeren Rahmen anlangt, so kann man sagen,

Digitized by Google

daß Enking seine ganze Dichtungswelt räumlich und zeitlich in sehr engen Grenzen hält. Der Schauplatz aller seiner Dichtungen sind die kleinen holsteinischen und mecklenburgischen Küstenstädte an der Bucht von Kiel oder Flensburg bis Wismar. Die Zeitgrenzen liegen in den Tagen, wo die Eltern des Dichters jung waren und in denen, die er selbst erlebt hat oder noch erlebt. Die Charakterisierung der Zeitverhältnisse spielt also bei Enking keine große Rolle, es handelt sich im ganzen um eine nahe Gegenwart, die in den fest am alten hängenden Kleinstädten seiner Dichtung nur geringe Veränderungen aufweist. Aber auch die Schilderung der Oertlichkeiten ist bei Enking von großer Knappheit. Sein Hauptinteresse ist stets auf die Menschen gerichtet. Wenn er daher gelegentlich bei dem Aeussern der Häuser und Straßen, der Stadtumgebung mit Hafen und Garten und Feld verweilt, so geschieht das zumeist in der Weise, daß er seine Menschen auf diesen Wegen begleitet und dabei ihre Eindrücke festhält, wie bei Tedebus z. B., mit dem zusammen wir das kleine Tweetenhorn, in das er einwandert, kennen lernen. Mit den wenigen treffenden Andeutungen erreicht Enking es aber doch, daß der Leser sich mit der Oertlichkeit vertraut fühlt, besonders auch mit dem Aeußern und Innern der Häuser, in denen die Menschen der Dichtungen heimisch sind. Es genügt in dieser Hinsicht zu erinnern an das lindenbeschattete bescheiden-freundliche Buchbinderhaus in Tedebus, das fast so viel Leben hat wie die Bewohner selbst, an das kleine Behmsche Ladenhaus mit der Lammel-lammel-Türglocke, an den Darnekower Gutshof mit seiner düsteren Schwüle, an das mit seiner sauberen, klaren Behaglichkeit so bestimmt zur Anschauung gebrachte Lüttjohannsche Patrizierhaus im Helfer Gottes, denen viele ähnliche knappe und doch treffliche Schilderungen angereiht werden könnten. Auch bei der Landschaft- und Naturbeschreibung ist Enking sehr zurückhaltend. Auch hier bleibt er immer im engen Zusammenhang mit den Personen, deren Empfindungsleben ihm in erster Linie am Herzen liegt. Was Enking aber bei solchen Gelegenheiten an Naturschilderungen darzubieten vermag, kann man aus so hübschen und bei aller Schlichtheit warm empfundenen Bildern ersehen, wie etwa beim Eislauf von Anna Behm und Dr. Körting und bei ihrem Frühlingsausflug in die benachbarte Gartenwirtschaft, beim Spaziergang Friedas und ihres Freundes im Sommerfeld (Kantor Liebe) u. s. f.

Von großer, bisweilen von zu großer Ausführlichkeit ist Enking bei der Darstellung seiner Menschen. Ihr Sein und Wirken bis in die entlegensten Winkel zu verfolgen, kann er sich nicht genug tun. Allerdings ist auch hier sein Augenmerk immer wieder auf ähnliche Gestalten und Probleme gerichtet. Schon der äußere Lebenskreis seiner Personen ist ein eng begrenzter. Die hochstehende und vornehme Gesellschaft ist in diesen Dichtungen ebensowenig zu finden wie der eigentliche Arbeiter und kleine Mann. Nur der leidlich gut gestellte Mittelstand, die Geschäfts- und Beamtenwelt der kleinen und mittleren Städte, ist ihr Gegenstand. Wirtschaftliche und politische Nöte

Digitized by Google

beschäftigen Enking nur wenig. Ueberall geht sein Hauptinteresse auf die innere Entwicklung seiner Menschen, auf ihre Willensbildung, auf die Art, wie sie zu ihren Mitmenschen ein freundliches oder gegensätzliches Verhältnis gewinnen. Am liebsten aber verfolgt er diese Herausbildung und Erweiterung oder Verkümmerung des Ichs bei Naturen von geringer Willens- und Widerstandskraft. Dadurch wird der Enkingsche Gestaltenkreis ein noch engerer. Seine Helden sind zuletzt immer die unterliegenden, im besten Fall bleiben sie auf halbem Wege und weit von dem gesteckten Ziel entfernt stehen. Das gilt von Nis Nilsen, Johann Rolfs, dem Pastorenehepaar in den Ikariden, Anna Behm und Dr. Körting, den beiden Söhnen und der Tochter des Patriarchen Mahnke, Ludwig und seiner ersten Frau in den Darnekowern, Nelde Thorsten, Truges, Kantor Liebe und Frieda, Momm Lebensknecht, Tedebus und Gattin, Arf Lüttjohann und Camilla im Helfer Gottes, Kai von Tent-Jess und Monegund. Zu diesen Hauptpersonen kommen die zahlreichen schwächlichen oder sittlich brüchigen Menschen ihrer Umgebung, die in der ganzen Charakteranlage verwandte Züge zeigen. Hierher gehören — um nur einige wenige zu nennen — die beiden Gatten Anna Behms, der schwindelnde und zugleich frömmelnde Advokatenschreiber und der genialisch hochfahrende aber haltlose und morsche gewesene Student, der hochstapelnde schöne Zahnarzt und der windige Maler Schenk in Tedebus, der am ewigen Freundesstammtisch sein letztes bischen Willenskraft wegspülende Assessor in Althagen, der Vater Camillas im Helfer Gottes, den seine Genußsucht und Eßleidenschaft um sein Amt und um jeden sittlichen Halt bringt, der bis zur Unwahrscheinlichkeit selbstlose und fatalistisch zuwartende Arzt in Momm Lebensknecht u. v. a. Hat es dagegen einmal den Anschein, als ob Enking gewagt hätte, großangelegte willensstarke Naturen anzupacken, so erkennt man doch bald, daß es auch in diesen Fällen mehr auf starrköpfige Enge und auf rein verneinende Willensstärke hinausläuft. Zu den Charakteren dieser Art gehören der Patriarch Mahnke und die alte Thora, die beide in ihrem Hause nichts neben sich dulden, die Enkelin Thoras, die herrsch- und eigensüchtige Rutta, die verbissene herrische Großmutter Clasen in Tedebus. Auch Golther Klaarens nach dem Tode des Vaters plötzlich erwachende Herrschsucht hat allerlei Eigensinnzüge, und der sonst so gesund-starke Professor Irdmann ist doch nicht frei von allzu großer Nachgiebigkeit gegen Monegund. Vielleicht gibt es unter den sämtlichen Persönlichkeiten der Enkingschen Dichtungen nur eine einzige, — wenn man nicht Dora Rolfs noch hinzunehmen will — von der man sagen kann, daß sie ganz ohne Schwanken, starkwillig und den Blick fest auf das Gute gerichtet, ihren Weg geht: Elise Struck, die prächtige Hausdame des Patriarchen Mahnke; aber auch ihr vom besten Wollen beseeltes Wirken trägt keine rechten Früchte. Einige Seelenverwandtschaft mit Elise Struck zeigt die Schwägerin Nelde Thorstens, deren Einfluß auf ihre Umgebung aber ebenfalls gering bleibt. Und ein Aehnliches läßt sich von der gesund-frischen Cordula sagen, die doch Momm, ihren Ehemann,

Digitized by Google

gegenüber auch nicht stark genug zu bleiben versteht. Stets bleiben die stärkeren und die schwachen Charaktere Enkings in der unheilvollen Verkettung mit der engherzigen philisterhaften Umwelt.

Es wird gewiß wenig Romandichter geben, die so wie dieser immer wieder ihre Helden mit verwandten Charakterzügen ausstatten. Will man hierin eine Schwäche des Dichters sehen, so möchte ich dem aber nur insofern zustimmen, als man allerdings bedauern kann, daß er sich nie an die Schilderung eines großen tatkräftigen Heldentums herangewagt hat. In künstlerischer Hinsicht hat man deshalb natürlich noch keinen Grund zu irgendwelchen Vorwürfen gegen den Dichter, denn abgesehen davon, daß ja nicht die Wahl des Gegenstandes, sondern die Art der Darstellung die Kunsthöhe bestimmt, wird man jedenfalls anerkennen müssen, daß Enking die vielen untereinander wohl ähnlichen Charaktere stets so individuell und besondersartig zur Anschauung bringt, daß sie durchaus ihr eigenes Leben leben.

Um sein Hauptziel, die deutliche Charakterisierung seiner Menschen, zu erreichen, läßt Enking keine Mittel und Wege ungenutzt. Eins dieser Mittel ist eben auch das sich immer wieder Hineinleben des Dichters in Gestalten von verwandter Gemütsart. Die Zusammenfassung und Vergleichung derartiger Charaktere der Enkingschen Dichtung drängt sich geradezu auf. Von den vielen willensschwachen Personen war soeben die Rede. Andere Gruppen sind z. B. die folgenden: Der sich genial dünkende, aber im Grunde flügellahme Künstlerjüngling in Rolfs, P. C. Behm, Kantor Liebe, Nelde Thorsten, Altenhagen, Tedebus, Helfer Gottes; der alte Sonderling-Junggeselle in den Darnekowern, in Mahnke, Nelde Thorsten, Truges, Rolfs; der immer wiederkehrende wortreiche aber tatarme wortgläubige Geistliche; der Typus der verbissenen, mit aller Welt verfeindeten alten Frau wie Thora, Großmutter Clasen, Mutter Brahlstorff in Kantor Liebe, der wehleidigen Frau wie Mutter Clasen und Mutter Behm; der gesundfrischen, den Mann stützenden, wenn auch nicht immer hinreichend willensstarken jungen Gattin wie Monegund, Annemarie in den Darnekowern, Lene Rittner in den Ikariden, Flora Durenhardt in Nelde Thorsten, Cordula in Momm, Dora Rolfs; die vielen Gemeindepolitikaster; die Schar der engherzigen, am Alten klebenden Philister.

Ebenso augenfällig wie diese großen Gruppen verwandter Naturen ist die große Anzahl der einander ähnlichen Situationen, in die Enking seine Menschen hineinstellt. Dahin gehört es — um nur einiges hier zu nennen —, daß er fast alle seine Helden als früh verweist oder halbverweist und so mit mehr oder weniger einseitiger Erziehung ausgerüstet vorstellt, daß er sie von sehr ungleichartigen Elternpaaren abstammen läßt, wodurch ihre oft widerspruchsvolle Natur erklärt wird, daß er immer wieder das Problem des ehelichen Zusammenlebens vornimmt, und vor allem das für Enking Bezeichnendste: der stete Kampf aufstrebender Naturen gegen allen Zwang und Stumpfsinn der kleinstädtischen Welt.

Was die Schilderung der einzelnen Charaktere anlangt, so läßt

Digitized by Google

sich wohl ohne Einschränkung sagen, daß Enking schon bei ihrer Auswahl glücklich ist, da er nur Menschen zeichnet, deren Art ihm von Jugend an bekannt und vertraut geworden ist. Diese Menschen stehen so scharfumrissen vor seinem Künstlerauge, daß er sie, wenn es sein muß, mit ein paar ganz knappen Strichen auf das Allerdeutlichste vor den Leser hinzustellen versteht. Ich erinnere nur an die köstliche Gruppe der Redakteure in Monegund, an die Klubbrüder P. C. Behms und an die Stammtisch- und Vereinsgenossen in Tedebus und Altenhagen. Holt er etwas weiter aus, so versteht Enking Figuren zu schaffen, die wie mir scheint durchaus unvergeßlich sind. Derartige besonders glückliche Schöpfungen sind z. B. der großartige aber im Grunde philisterhafte kaiserliche Postassistent Behm, der schon erwähnte ewige Assessor in Altenhagen u. v. a.

In behaglicher Breite und bis ins Feinste sind die Charaktere der Enkingschen Hauptpersonen durchgearbeitet. Schon mit den Vorfahren setzt regelmäßig die Schilderung ein. So wird aufs Sorgfältigste der Boden untersucht und kenntlich gemacht, aus dem diese Menschen hervorwachsen. Und fast immer verfolgt Enking dann das Werden so eines Menschenkindes durch die Kindheit und die Zeit der reifen Jahre und oft bis ans Ende des Daseins. Alle Lebenslagen, alle Wirkungen der Umgebung, alles Zusammentreffen mit anderen Persönlichkeiten bringt er in engste Beziehung zur Charakterschilderung. Daß er dabei besonders stark das Willenhemmende der Umgebung betont, ist schon angedeutet worden. Den Kampf mit der Enge und Gedrücktheit der umgebenden Lebenskreise zu schildern, nimmt er sich immer von neuem wieder als Vorwurf, und immer von neuem geht er dabei den feinsten Verästelungen der Schicksalsverwicklungen nach. So führt er seine Helden durch Sonnenschein und Bewölkung, oft bis an die düstere Nacht des Tragischen; des Tragischen, das sich immer wieder mit den Bleigewichten der Kleinstadtschwere an all diese Ikaridengestalten hängt.

Wer die Enkingsche Dichtung nicht kennt, könnte hiernach nun möglicherweise glauben, daß darin die gedankliche Konstruktion eine große Rolle spielen müsse. Das ist indessen durchaus nicht der Fall. Weder die Personen noch die Situationen haben bei Enking etwas gedanklich Blasses. Wie die Menschen in ihrem ganzen Sein erfaßt und aus einem Guß gestaltet erscheinen, so tragen auch ihre Erlebnisse und ihre Beziehungen zur Umwelt das Gepräge des völlig Angemessenen und Ungezwungenen, ja des Notwendigen. Künstelei ist Enking fremd. Auch Charaktere, die zunächst vielleicht nicht als völlig geschlossen und bestimmt erscheinen mögen, gewinnen — wie mir scheint — bei näherer Betrachtung und geben dann kaum noch Anlaß zu Bedenken. Ich rechne dahin Gestalten etwa wie Truges, in dessen Natur so viel Widerspruchsvolles liegt; Momm, dessen seltsam schroffe Haltung und Parteistellung zwischen Weib und Amtspflicht zunächst befremdet; Peter Steen, dem man bei seiner sonstigen Verständigkeit kaum eine so über alles Ziel hinausgehende selbstlose Gutmütigkeit

Digitized by Google

zutrauen möchte. Ganz vereinzelt findet sich dann bei Enking auch wohl eine Verknüpfung der Ereignisse, die man als unwahrscheinlich empfinden kann. Mir scheint aber nur ein schlimmeres Beispiel dieser Art erwähnenswert. Das ist das unheimliche, romantische Wiederaufleben alter Geschichten und Gegenstände und ihr Eingreifen in die helle Gegenwart, wie Enking es in den Darnekowern zu schildern gewagt hat. Doch zugegeben auch, daß eine schärfere Kritik sonst noch einiges Bedenkliche in der Charakter- und Situationsschilderung anzumerken haben sollte, alles in allem bleibt man in der Enkingschen Dichtungswelt sicher auf dem Boden der Wirklichkeit und ihrer Gesetze. In Rede und Tat treten die Menschen dieser Wirklichkeit in voller Lebendigkeit vor den Leser hin. Oft in aller Unmittelbarkeit. Oft vermittelt durch hinzugefügte Beschreibungen, die der Dichter zur allseitigen Verdeutlichung des Empfindungslebens für nötig, hier und da allerdings wohl in zu großem Umfang für nötig hält. Ein Beispiel solcher allzu weit gehender Beschreibungen findet sich u. a. zu Beginn der Ikariden, wo auf ein paar Seiten alle möglichen kleinen Bewegungen, Mienenveränderungen und Hantierungen Lene Rittners auf das Gewissenhafteste beschrieben werden.

Allzu häufig sind derartige Weitschweifigkeiten indessen nicht. Im ganzen geht Enking sicher uud unentwegt auf sein Ziel zu. Das gilt auch für den Gesamtaufbau seiner Dichtungen. Viele von ihnen führen die Entwicklung des nur von wenigen Personen umgebenen Helden mit außerordentlicher Geschlossenheit und Bestimmtheit zu Ende. Johann Rolfs, die Ikariden, Kantor Liebe, Momm Lebensknecht, Helfer Gottes, Nis Nilsen sind Beispiele hierfür. In einigen anderen Romanen hat Enking seinen Helden allerdings einen breiteren Hintergrund gegeben. In diesen — es gehören dahin besonders Nelde Thorsten, Altenhagen, Tedebus — gibt er oft eine Reihe von ziemlich selbständigen Bildern, die den Eindruck erwecken könnten, als ob die ganze Kleinstadt eigentlich der Held der Dichtung wäre. Aber wer möchte gerade diese prächtigen Kleinstädter-Idyllen entbehren, die zuletzt doch auch wieder im Dienste des Ganzen stehen?

Vielleicht ist in den bisherigen Ausführungen der Dichter Enking etwas zu einseitig als Wirklichkeitsdarsteller und Charakterschilderer betrachtet worden. So mancherlei Vorzüge er nach dieser Richtung hin auch hat, von einem nüchternen Realismus ist er jedenfalls weit entfernt. Auch er sieht wie jeder echte Künstler die Welt mit seinen Augen an und stellt sie mit den ihm eigenen Farbentönen dar. Enking ist eine beschauliche Natur. Sein ganzes Wesen hat die Züge des Reifen und Ruhigen. Was im menschlichen Leben Sturm und Drang ist, erscheint bei ihm im ruhigen Fluß des Notwendigen gedämpft und gemildert. Das heldenhafte ebenso wie das kleinliche Treiben der Menschen erscheint ihm bedingt und verankert in den Schicksalsmächten. So ist Enkings ganzes Wesen darauf gerichtet, die Dinge im Lichte des Humors und der dichterischen Stimmung zu sehen. Die Welt, die er darstellt, ist wohl reich an Nichtigkeiten, Torheiten und

Digitized by Google

Schwachheiten, aber Enking ist Dichter und kein Strafprediger. Wohl schüttelt er den anmaßenden Philister und den frömmelnden Schurken mit festem Griff und beschönigt keineswegs das oft anspruchsvolle und doch so nichtige Treiben der Spießbürger. Aber auch in diesen Nichtigkeiten und Torheiten sieht er ein Stück der Gotteswelt. Und er verweilt mit Vorliebe bei ihnen und umgibt sie mit dem warmen Farbenton seines lachenden Humors. So kommt denn die lange Reihe der freundlichen Kleinstadtbilder zu stande, die für Enking besonders charakteristisch sind: die Krieger- und Sängerfestlichkeiten, Stammtisch- und Kegelklubszenen, Bilder aus dem frömmelnden Jünglingsverein und aus der Gesellschaft der Lokalpatrioten, Hochzeits- und sonstige Familienfeiern, Ausflüge, Kinderfeste und -Spiele u. dgl.

Im auffallenden Gegensatz zur behaglichen Breite solcher Spießbürgerschilderungen steht die Wortkargheit Enkings, wenn es sich um die Schilderung von tiefem Leid und höchstem Glück handelt. Doch erreicht er gerade mit der keuschen Zurückhaltung in solchen Fällen die stärkste Wirkung, zumal er dann immer auch den Ton wärmsten dichterischen Empfindens anzuschlagen versteht. Hierfür nur das Beispiel aus Nelde Thorsten, wo der Dichter den Tod des Kindes berichten muß: . . . „und als sein Wägelchen erst eine kurze Strecke gerollt war, erhob sich etwas aus dem Graben bei dem Wege, das war das Schrecklichste, was wir Menschen kennen und doch nicht kennen, und was uns die ebensten und glattesten Wege jählings abschneidet. Das erhob sich und griff nach dem Wägelchen, hielt es an, riß die Vorhänge zurück und tippte dem kleinen Markus auf die Stirn. Da verzog sich das Mündchen, das so gern lachte, in tiefem Schmerz, und die Augen, die sonst so hell und munter hinausschauten, verdrehten sich . . . das böse, böse Gespenst . . . tippte noch einmal auf das Kind und zwar auf die Stelle, wo das Herz, das liebe, reine Herzchen klopfte. Da wurde das Herz matt . . . die Augen blieben in ihren Höhlen stehen, und der kleine Leidensmund verzerrte sich nicht mehr . . .“

Solche und ähnliche Bilder lassen in Enking nicht bloß den Dichter, sondern auch den mit religiösem und sittlichem Ernst die Dinge betrachtenden Weltweisen erkennen. Den ernsten religiösen Zug findet man in allen Enkingschen Dichtungen wieder. Immer wieder läßt der Dichter seine leidenden und gebrochenen Menschen in der Flucht zur Religion Trost finden, freilich in einer Religion, die mit dem Kirchenglauben der berufsmäßig predigenden Geistlichen nicht gerade übereinstimmt. Und ebenso durchdringt die Dichtungen der Glaube an das Sittlich-Gute. Segensreiche, selbstlose Arbeit, wenn auch nur im engen Kreise der Familie und Gemeinde, bleibt für Enking das Ziel alles Lebens, trotz seines Glaubens an die schicksalsnotwendige Verknüpfung alles Geschehens.

Ob sich in den bisherigen Romanen Enkings ein augenfälliges Fortschreiten seines dichterischen Könnens feststellen läßt, wage ich nicht zu behaupten. Vielleicht ist die Behm-Dichtung doch als eine

Digitized by Google

Art Höhepunkt anzusehen. Die mehrfach hervorgehobenen Vorzüge und Engen sind mehr oder weniger wohl allen diesen Dichtungen eigentümlich. Großes heldenhaftes Menschentum ist nicht ihr Gegenstand. Im Kampf mit den Widrigkeiten kleinbürgerlichen Treibens nutzen sich die Menschen dieser Dichtungen ab, auch die, welche von Haus aus von einem Streben nach höheren Dingen beseelt sind. Die Charaktere sind gut beobachtet und dargestellt, wenn auch mehr in Kleinarbeit, als mit großen starkwirkenden Linien dargestellt. Ungewöhnliche, spannende Erlebnisse und Begebenheiten erfindet Enking nicht. Mit lebhafter Phantasie und frischem Humor versteht er aber auch das Alltägliche spannend zu gestalten. Der Aufbau der Enkingschen Dichtungen ist in den meisten Fällen von großer Bestimmtheit und Zielsicherheit. Wo er mehr mit locker aneinander gereihten Bildern wirkt, verliert er doch das Ziel nicht aus dem Auge. Die Sprache ist schlicht, sachlich und der ganzen ehrlichen, phrasenlosen und abgeklärten Art Enkings angemessen.

Um den Gesamtcharakter der Enkingschen Dichtungen kurz zu veranschaulichen, hat man sie mit alten kräftigen Holzschnittbildern und auch mit den liebenswürdigen Kleinbildern L. Richters verglichen. Die beiden Vergleiche sind aber wohl nicht sehr treffend. Mich erinnert Enking in mancher Hinsicht an niederländische Radierungen. Die verstandesharten Umrisse fehlen. Die Dinge sind aus einiger Entfernung gesehen und wie im Licht eines weich-wolkigen Spätsommertages. Einiges ist mit vielen Kleinstrichen ausgeführt, anderes mehr obenhin. Alles ist in eine Beleuchtung gerückt, die auch das wenig Erfreuliche erkennen läßt, die aber malerisch wirkt, weil sie das Harte nicht aufkommen läßt.

Nimmt man alles zusammen, so darf man gewiß sagen, daß Enking als Mensch und als Dichter so viel Anziehendes und Anheimelndes hat, daß man seinen Büchern eine weite Verbreitung wünschen kann. Ganz besonders dürften volkstümlichen Büchereien alle Schriften dieses Dichters der Kleinstadt-Tragik und -Komik angelegentlichst zu empfehlen sein.

Dr. G. Kohfeldt.

Die Statistik in der kleinen Volksbücherei.

Siebzehn Jahre sind vergangen, seit der Kultusminister Bosse in seinem Erlaß vom 18. Juli 1899 betr. die Förderung der Volksbüchereien auf die Bedeutung und den Umfang der Büchereistatistik hingewiesen hat. Die neuesten Ministerialerlasse vom 3. September 1913 und vom 15. Januar 1914 enthalten über diesen Gegenstand nichts. Die Leiter großer Volksbüchereien suchten den Forderungen jenes Ministerialerlasses nachzukommen, wenn sie dieselben nicht schon früher von selber erfüllt hatten. Diese Statistiken müssen aber nicht immer einwandfrei geführt worden sein; denn die Schriftleitung der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ hielt es im 3. Jahrg. 1902 S. 168 für nötig, die Zuschrift des Vorstandes einer größeren Volksbücherei mit Lesehalle zum Abdruck zu bringen, welche in bezug auf die Statistik beklagt, „daß in den meisten Fällen die gegebenen Ziffern jeder

Digitized by Google

sicheren Grundlage entbehren und daß es sich in vielen Fällen um Paradeziffern handelt."

Auf einen anderen Uebelstand wies im November-Dezember-Heft derselben Blätter für 1904 S. 175 Schnoor-Neumünster hin: das Fehlen einheitlicher Grundsätze für die büchereistatistischen Erhebungen. Er machte hierzu seine Vorschläge und stellte sie zur öffentlichen Beurteilung. Seine Anregung scheint auf keinen fruchtbaren Boden gefallen zu sein; das geht aus den Ausführungen Ladewigs in seiner 8 Jahre später erschienenen „Politik der Bücherei" hervor, was Angermann-Stettin auf S. 1 derselben „Blätter" für 1914 ausdrücklich feststellt.

So hat wohl jede größere Bücherei ihre eigene Statistik. Weil man sich aber bis jetzt über die Zählgrundlagen (Band, Leihzeit), sowie über die Hauptgruppen der Bücher und Leser nicht hat einigen können, herrscht in den Volksbüchereistatistiken eine große Zersplitterung. Und Fritz-Charlottenburg meint wohl nicht mit Unrecht in den „Büchereifragen": „Es wird kaum noch zu erreichen sein, daß mangels einer geeigneten Zentralinstanz sich die einzelnen Anstalten oder Verbände auf gemeinsame gleichartige Zählgrundlagen einigen. Das ist zu bedauern."

So liegen die Verhältnisse in den großen Bibliotheken und den bestehenden Büchereiverbänden. Aber das Uebel frißt weiter und überträgt sich naturgemäß auf die kleineren Büchereien. Auch von ihnen geht fast jede Anstalt in der Statistik ihren eigenen Weg, je nach der Ansicht ihres Stifters, Vorstehers oder Leiters. Ja, allgemein wird die Scheu beklagt, mit der kleinere Büchereien an statistische Arbeiten herangehen. Diese Scheu ist bei der Dürftigkeit vieler Anstalten, der Geringfügigkeit ihrer Mittel, der Ueberlastung der Bücherwarte und — der erwähnten überall vorhandenen Zersplitterung und Uneinigkeit in der Büchereistatistik — sehr erklärlich. Und doch kann auch die kleine Volksbücherei die Statistik einerseits zur Untersuchung ihres jeweiligen Standes und ihrer Leistungen, anderseits als eines guten Werbemittels zum Nachweise der Notwendigkeit und Nützlichkeit ihres Bestehens nicht entbehren.

Aber sie darf sich mit den einfachsten Erhebungen begnügen. Diese sind: 1. die Haushaltstatistik, 2. die Bestandstatistik, 3. die Leserstatistik, 4. die Ausleihstatistik, 5. die Betriebsstatistik.

Wie weit auch die Ansichten über die zweckmäßigste Gestaltung der Volksbüchereistatistik voneinander abweichen, diesen 5 Gruppen begegnet man immer wieder: sie sind offenbar für jede Bücherei unentbehrlich.

1. Die Haushaltstatistik. Sie gibt Auskunft über die Höhe und Verwendung der Betriebsmittel nach ihren Hauptposten. Ladewig schlägt in seiner „Politik der Bücherei" für die Ausgaben folgende Gliederung vor: a) die das Gebäude betreffenden Ausgaben, wozu Licht, Heizung, Wasser gehört, b) die Ausgaben für Bücher und deren Behandlung, c) für Verwaltung (Druck, Porto u. dgl.), d) für Personal.

2. Die Bestand- oder Bücherstatistik weist den Umfang sowie die Vermehrung und Verminderung des Büchereibestandes im ganzen und in den einzelnen Abteilungen nach. Als Band wird der Buchbinderband und nicht die Bandeinheit des Verfassers gezählt. Bei den Büchergruppen ist, wie schon erwähnt, eine Einigung noch nicht erzielt; sie ist eine Aufgabe der Zukunft.

3. Die Leser-, Standes- oder Berufsstatistik. Sie gewährt einen Ueberblick über die Zahl der Leser am Anfange des Jahres, über Zu- und Abgang, und zeigt an, welchen Kreisen die Leser entstammen. Sie gründet sich auf die Leserliste, die außer laufender Nummer, Namen, Beruf und Wohnung, Tag der An- und Abmeldung des Lesers für die Berufsstatistik zweckmäßig so viel Spalten enthält, wie die Bücherei ihre Leserschaft gegliedert hat. Hier macht sich wieder der Uebelstand bemerkbar, daß sich keine Gliederung allgemein durchgesetzt hat, so daß eine Vergleichung mit anderen Büchereien und eine Zusammenfassung der einzelnen Statistiken zu

Digitized by Google

einer allgemeinen Büchereistatistik unmöglich ist. Ob man sich — nebenbei bemerkt — nicht an die im Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich aufgeführte Berufsgliederung der Bevölkerung anschließen könnte, und zwar die kleineren Büchereien an die Hauptgruppen, die größeren an die im Jahrbuch ebenfalls angedeutete reichere Gliederung? Voraussetzung dieses Anschlusses wäre allerdings, daß die Gliederung eine für lange Zeit feststehende wäre. Die Volksbüchereistatistik könnte dann gleichzeitig als Nachweis der Beteiligung der einzelnen Berufsgruppen an der Benutzung der Volkslese-anstalten, also als ein gewisser Kulturmaßstab dienen und in die allgemeine Statistik des Reiches aufgenommen werden.

4. Die Ausleihstatistik bietet eine Uebersicht über die Benutzung der Bücherei im ganzen und in den einzelnen Hauptgruppen, im ganzen Jahr und in den einzelnen Monaten. Die Zahl der Entleihungen wird auf den einzelnen (Buchbinder-) Band bezogen, Verlängerungen der Leihfrist sind als neue Entleihungen zu zählen.

5. Die Betriebsstatistik gibt die Anzahl der Erinnerungen und Mahnungen an säumige Leser, der durch sie verursachten Botengänge, der Vormerkungen, Verluste, Ersatzleistungen von Büchern u. dgl. an. Sie ist nicht unbedingt erforderlich, kann aber zum Nachweise der Arbeit innerhalb des Betriebes dienen.

Die nebeneinandergereihten Jahresziffern dieser einfachen Statistiken geben eine genügende Uebersicht über das Auf und Nieder im Betriebe der kleinen Bücherei; mit ihnen kann sie sich begnügen. Auf die kombinierte Statistik und die graphische Darstellung der Bewegung durch Linien, Bänder, Kreise, Farben u. dgl. kann sie verzichten.

Eine Aufgabe der im Anschluß an die Jubiläumsstiftung für Erziehung und Unterricht in Berlin neugegründeten Zentralstelle für das Volksbüchereiwesen und der mit ihr zusammenhängenden Beratungsstellen für größere Bezirke dürfte es nun sein, eine Einigung über die Zählgrundlagen für die Büchereistatistik herbeizuführen und die Sammlung und Verarbeitung der Zählergebnisse behufs Gewinnung einer Statistik für den ganzen Preußischen Staat, wenn möglich für das Deutsche Reich, zu übernehmen, dabei jedoch unnötige Eingriffe in die freie Entwickelung der Volksbüchereien zu vermeiden.

Stolp i.|Pom. Otto Schmidt, Lehrer.
Bücherwart der Volksbücherei.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 26. März 1917 und an den folgenden Tagen statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 26. Februar 1917 dem unterzeichneten Vorsitzenden der Prüfungskommission, Berlin NW 7, Unter den Linden 38 einzureichen. In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welcher Art oder welchen Arten von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist.

Die Prüfung erfolgt nach dem Ministerialerlaß vom 24. März 1916; doch werden auch solche Bewerber zugelassen, die den Bedingungen in § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Berlin, den 18. Dezember 1916.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission.
Paalzow.

Digitized by Google

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Oeffentliche Bibliothek und Lesehalle in Berlin, SO., Adalbertstr. 41, hat am 24. Oktober 1916 ihr 17. Geschäftsjahr beendet, das durchaus unter dem lähmenden Einfluß des Krieges stand. Da 77 % der Leser gewerbliche Arbeiter oder Handelsangestellte sind, machte sich der Rückgang stärker fühlbar als an anderen Bibliotheken, in denen die Jugend einen größeren Teil der Leserschaft ausmacht. Die Benutzung der belehrenden Literatur, die vor dem Krieg 34 % der Gesamtausleihe und im vergangenen Jahr noch 31 % betrug, sank abermals um 3 %. Nach Hause wurden 46940 Bände statt 50247 im Vorjahr verliehen. Davon kamen 33883 auf Schöne und 13057 Bände auf Belehrende Literatur. An letzterer Zahl sind Geschichte und Lebensbeschreibungen mit 2712, Geographie mit 1270, Naturwissenschaften mit 2561, Rechts- und Staatswissenschaften mit 1260, Gewerbekunde usw. mit 2025, Philosophie, Religion, Pädagogik mit 1625, Kunst, Musik, Literaturgeschichte mit 1604 Bänden beteiligt. Der Lesesaal wurde von 32465 Personen (40945 im Vorjahr) besucht. Obwohl manche Zeitschriften im Kriege eingingen, lagen immerhin noch 536 Zeitungen und Zeitschriften daselbst aus; die Hand- und Nachschlagebibliothek ebendort umfaßt 2359 Bände.

Trotz der starken Benutzung der Oeffentlichen Lesehalle zu Jena seitens der dort garnisonierenden Krieger und Verwundeten hatte diese 1915 einen starken Rückgang infolge der umfangreichen Einberufungen aus dem Kreise ihrer Leser in Bürger- und Studentenschaft. Auch weisen die Wochen der Typhusepidemie eine starke Minderung der Besuchsziffer auf. Immerhin wurden die Leseräume von 120146 (Vorjahr 200568) oder von 329 Personen im täglichen Durchschnitt besucht. Aus lagen 132 Zeitungen, 287 Zeitschriften, zusammen also 419 Blätter. Der Bücherbestand betrug am 1. Januar 1916 30425 Bände gegen 29331 im Vorjahr. Der Zugang belief sich auf 1811 Bände, während 717 als abgenutzt entfernt wurden und 75 als verloren galten. Ausgeliehen wurden 121391 Bände (135434), das sind 14043 weniger als im Vorjahr. Dem Inhalt nach waren 76 % (73,81) Unterhaltendes und 24 % (26,19) Belehrendes. Eine Tabelle zeigt den Prozentsatz der Beteiligung der einzelnen Fächer an dieser Verhältniszahl. Die Benutzungsziffer der Leser ist von 9102 auf 7749, also um 1353 gesunken. Beteiligt sind 101 Orte, doch kommen von den Benutzern allein 7318 auf Jena, von den 431 anderen kommen je 31 auf Kahla und Lobeda, die übrigen Orte sind nur mit geringeren Zahlen vertreten. Die Ausgaben stellten sich anf 26147,61 M., davon wurden rund 9785 für Gehälter, 2116 für Zeitungen und Zeitschriften, 5346 für Bücher, 1790 für Buchbinderarbeiten verausgabt, während ein Titel lautet: Anlage von Legaten 3235 M. Von den Einnahmen kommen 5818 auf Mitgliederbeiträge und 4500 auf außerordentliche Beiträge, 2750 auf Legate. „Vor allem hat die Karl Zeiß-Stiftung wie früher uns nicht nur durch Geldzuwendungen von 11000 M., außerdem durch einen Mitgliedsbeitrag von 1500, durch einen weiteren von 500 durch das Glaswerk Schott & Gen., sondern auch durch Ueberlassung des schönen Heims (mit Heizung, Beleuchtung und Reinigung) unterstützt."

Als Sonderabdruck aus den Ausschußberichten der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde zu Kiel 1916 ist ein Bericht über das Betriebsjahr 1915/16 der öffentlichen Bücherei und Lesehalle daselbst erschienen, dem zu entnehmen ist, daß der Betrieb trotz des Kriegs in vollem Umfang aufrecht erhalten werden konnte. 96640 Bände wurden verliehen, d. h. 12570 mehr als im Vorjahr. Allein an Militärpersonen wurden 13387 Bücher entliehen, so daß der Verlust vieler treuer Leser durch die Benutzung der garnisonierenden Truppen ausgeglichen wurde. Der kleine Rückgang von

Digitized by Google

103 485 Besuchern der Lesehalle auf diesmal 95 177 erklärt sich aus der im Vorjahr beschlossenen Verminderung der ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften. Als mit dem 1. Januar d. Js., dank einer Nachbewilligung, der Lesestoff im alten Umfang wieder ausgelegt wurde, erhöhte sich alsbald die Besucherzahl. Die den Krankenhäusern zur Verfügung gestellten Wanderbibliotheken wurden auch im Berichtjahr nicht benutzt. Die Luftschiffer-Abteilung erhielt regelmäßig eine besonders zusammengestellte kleine Bibliothek, die in 2—3wöchigen Zeitabständen wechselt. Die an die Ostfront geschickten, in der Bücherei ausgeschiedenen Bücher erregten Freude und tun noch in dem Schützengraben und in der Etappe gute Dienste. Die Ausgaben beliefen sich auf rund 13 767 M., davon wurden [abgerundet] verausgabt für Gehälter 6600, für Hilfeleistungen 288, für Inventar 128, Verwaltung 698, Drucksachen 691, Bücher 3023, Buchbinder 1688, Vereinsbeiträge 18 und für Zeitungen 630 M. 8 sorgfältig gearbeitete statistische Tabellen geben über die Benutzung und die Benutzer und über die Arbeitsleistung in der Bücherei umfassende Auskunft.

Sonstige Mitteilungen.

Ueber eine Deutsche Bücherei in Belgien berichtet nach einem Artikel im „Belgischen Curier" das Börsenblatt f. Deutschen Buchhandel (Nr. 275 vom 27. Nov. 1916). Vielfachen Wünschen wurde für die Besatzungstruppen und die Deutschen in Belgien am 23. Oktober diese neue Bibliothek im Gebäude der Bildungszentrale in Brüssel eröffnet. Sie umfaßt 6000 Bände, die zur Hälfte der Schönen und der Belehrenden Literatur angehören. Bei der Belletristik sind die namhaftesten modernen deutschen Dichter, aber auch solche des Auslands, vertreten. Sehr zeitgemäß ist auch dem vlämischen Schrifttum ein ehrenvoller Platz eingeräumt worden. Bei der Auswahl ist den verschiedenartigsten Geschmacksrichtungen und Weltanschauungen Rechnung getragen. Hiervon wird man sich an der Hand des Katalogs überzeugen können, der demnächst im Druck erscheinen wird. Die Kosten der Einrichtung sind in erster Linie von dem Herrn Generalgouverneur und von dem Chef der Zivilverwaltung bestritten worden, aber auch aus der Heimat sind Zuwendungen namentlich an Büchern eingegangen. Die Oeffnungszeit ist 11—1 Uhr vormittags und 5—8 Uhr nachmittags und an 3 Wochentagen bis 9 Uhr. Die Bibliothek steht allen in Belgien wohnenden Deutschen zur Verfügung gegen eine Leihgebühr von 20 Pf. für den Band. Angehörige der Besatzungstruppen und der Zivilverwaltung sind gebührenfrei. Bei der Eintragung in die Leseliste muß sich jeder durch den Paß, das Soldbuch oder dergl. ausweisen.

Der gegenwärtige Krieg hat die umfassenden Pläne für eine Neuorganisation des Volksbibliothekswesens in Stettin leider zurücktreten lassen. Indessen ersieht man aus dem Jahresbericht der Stadtbibliothek Stettin 1915 (Sonderab. a. d. Verwaltungsb. der Stadt Stettin f. d. J. 1915), daß gleichwohl zum mindesten am 1. Juli 1915 ein Kinderlesezimmer eröffnet werden konnte, zu dessen erster Einrichtung das städtische Schulamt 100 und der Ausschuß zur Bekämpfung der Schundliteratur 50 M. spendete. Offen war das Lesezimmer zunächst werktäglich von 4—6 Uhr, in den Ferien außerdem noch an zwei Vormittagsstunden, und zwar abwechselnd für Jungen und Mädchen. Es zeigte sich indessen bald, daß die Einrichtungen von den Jungen fleißiger benutzt wurden als von den Mädchen, so daß für diese nur noch zwei Tage bestimmt wurden. Der Aufsichtsdienst lag zunächst in der Hand von drei Volontärinnen der Stadtbibliothek, später ergab sich die Notwendigkeit eine bezahlte Kraft anzustellen, die übrigens halbtägig in der Stadtbibliothek tätig ist.

Digitized by Google

Zur Versorgung unserer Soldaten mit gutem Lesestoff trat zu Wiesbaden bald nach Ausbruch des Weltkriegs eine Kriegslesemappevereinigung ins Leben, die es seither an fleißiger Arbeit nicht hat fehlen lassen. Im ganzen sind bis Anfang Dezember 1916 1638 Pakete mit ungefähr 35000 Lesemappen, Büchern und Zeitschriften in die Schützengräben, Feld- und Etappenlazarette sowie an rund 50 Gefangenenlager ausgesandt worden. Viele tausend Schreiben bekunden die dankbare Gesinnung der Bedachten. Besonders bevorzugt wurden naturgemäß die Wiesbadener und Mainzer Regimenter.

Hundert Volksbüchereien sind mit Unterstützung des Berliner Goethe-Bundes Herbst 1916 an die im ersten Kriegsjahre am schwersten getroffenen Ortschaften Ostpreußens abgegangen. Jede Bücherei enthält über 80 auserlesene Bände aus der deutschen Literatur. Der Kreis der zu bedenkenden Gemeinden soll noch erweitert werden. Besondere Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt.

Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung hat sich dadurch ein Verdienst erworben, daß sie für alleinstehende unbemittelte Soldaten zu Weihnachten eine besondere Liebesgabe bestimmt hat. Nach vorheriger Anfrage bei den zuständigen Militärbehörden, die sich zur Verteilung bereit erklärten, sind für diesen Zweck nicht weniger als 40000 Bücher ins Feld geschickt worden.

Zeitschriftenschau usw.

Im „Archiv für Frauenarbeit" Bd. 4 H. 3 (1916) findet sich ein Artikel von Bona Peiser, der unter dem Titel „Bibliothekarinnen" einen kurzen Ueberblick über die Bücherarbeit der Frauen in den letzten 20 Jahren geben will. Die Verfasserin spricht zunächst von den wissenschaftlichen Hilfsarbeiterinnen im mittleren Bibliotheksdienst und den Volksbibliothekarinnen, schildert ihre Tätigkeit und stellt fest, daß je nach der Aufgabe der betreffenden Bibliothek die verwaltungstechnische oder die volksbildnerische Seite der Arbeit stärker hervortritt. Nach der neuen Prüfungsordnung für den mittleren Bibliotheksdienst, die sie bei diesem Anlaß wieder abdruckt und bespricht, ist es nicht mehr nötig bei der Wahl des Berufs von vornherein nur die eine Seite im Auge zu fassen, sondern im Beruf der Ausbildung läßt sich erproben, ob die persönlichen Eigenschaften mehr zu dieser oder jener Tätigkeit befähigen. B. Peiser erinnert dann an die Schule, die Prof. Hottinger von 1902—1912 abgehalten hat, und an die Wolfstiegschen Kurse, die von 1902 bis 1916 bestanden. Da diese letzteren aufgehört haben, sei es zu begrüßen, daß von Mai 1916 an Bibliothekskurse an der Zentrale für Volksbücherei eröffnet wurden, die unter der Leitung des Bibliotheksdirektors Dr. Ladewig stehen. Im ersten der auf 2 Jahre berechneten Kurse sind 30 Schülerinnen aufgenommen worden, doch soll eigentlich die Zahl geringer sein und 20 nicht wesentlich übersteigen. Da zwischen der theoretischen Ausbildung im Fachkursus und dem Diplomexamen häufig die Praktikantenzeit absolviert wird, machte sich der Wunsch einer unmittelbar auf das Diplomexamen vorbereitenden Wiederholung häufig geltend. Diesem Bedürfnis tragen die Kurse des Bibliothekars Dr. G. Schneider in Berlin-Halensee Rechnung, zu denen im allgemeinen nur solche Anwärter zugelassen werden, die unmittelbar vorm Diplomexamen stehen. Dieser Kursus dauert ein halbes Jahr, mit wöchentlich je 2 Stunden. Im Hinblick aber auf die neue Prüfungsordnung bestehe die Absicht, diesen Kursus zu erweitern hinsichtlich der zu behandelnden Fächer sowohl wie der Stundenzahl nach. B. Peiser erwähnt dann zum Schluß die

Digitized by Google

Verhältnisse in den Reichslanden, wo im Anschluß an die Köbigsche Anstalt zur Ausbildung von Sprachlehrerinnen auch Kurse stattfinden, die für das Bibliotheksexamen in Straßburg vorbereiten. Eine Regelung der bibliothekarischen Ausbildung in Sachsen stehe bevor. Nicht staatlich ist bekanntlich die Leipziger „Fachschule für Bibliothektechnik und -Verwaltung" unter Leitung der Frau Elise Hofmann-Bosse. Diese bildet nur für den Dienst an volkstümlichen Bibliotheken aus und nimmt gleichzeitig etwa 12—15 Schüler auf. Die Dauer der Ausbildung ist auf $1^1/_2$ Jahr berechnet. — Den hohen Anforderungen an die Vorbildung entsprechen die Anstellungs- und Gehaltsbedingungen der „Bücherbeamtinnen" noch nicht. „Erst seitdem die Sekretärinnenstellen an den preußischen Staatsbibliotheken beamtenmäßig geregelt sind, ist eine gewisse Norm geschaffen, die für die anderen Stellungen mitbestimmend wirken wird." Die Zahlen, die B. Peiser des weiteren beibringt, zeigen, daß die Städte nur sehr allmählich diesem Beispiel des Staats zu folgen beginnen. Neben Charlottenburg verdient besonders Bromberg in der Hinsicht rühmend erwähnt zu werden. Als Anfangsgehalt in Bromberg sind 2000 M. und 880 M. Wohnungsgeldzuschuß vorgesehen, in 18 Jahren soll das Höchstgehalt von 4200 M. erreicht werden. Hoffentlich findet dieser Vorgang einer großzügigen Ordnung der Gehaltsfrage bald in recht vielen anderen Kommunen Nachahmung!

Ueber Feldbuchhandlungen, Feldbüchereien und Feldlesehallen teilt Joh. Greßmann, der zur Zeit im Felde steht, im „Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel" (Nr. 208 v. 7. Sept.) einige Beobachtungen mit. Nach Beziehen unserer neuen Stellung im Westen war er sehr angenehm durch die Tatsache berührt, daß beim Nachbarregiment jede Kompagnie ihre Bücherei besaß. Nach kurzer Frist bekommt denn auch seine Kompagnie von der Zentralstelle in X. 60 Bände als Grundstock für eine Bibliothek, deren Verwaltung ihm übertragen wurde. „Die erhaltenen Schriften scheinen zu den aus Anlaß der ersten Reichsbuchwoche gesammelten zu gehören. Ein Drittel davon sind wenig oder gar nicht gelesen worden. So habe ich z. B. bei meiner Liste keinen einzigen Entleiher notiert für Wallenstein, Götz von Berlichingen, Tell; auch philosophisch-ethische Abhandlungen über den Krieg und Gedichtsammlungen blieben ungefragt. Da nur wenige Romane vorhanden waren, wanderten diese von Hand zu Hand." Durch Stiftungen seitens des Kompagnieführers und der Kameraden wuchs der Umfang im Laufe der Monate auf 120 Bände im Preis von 10 Pf. bis 3 M. In den so erlangten Werken steht immer der Name des Geschenkgebers, wodurch verhindert wird, daß sie sich verkrümeln. In den Büchern der Bibliothek eines Nachbarregiments liegt immer ein Zettel, auf dem die Erwartung ausgesprochen wird, daß der Leser im Fall des Alarms das Buch in den Tornister packen werde, um es dadurch der Gesamtheit zu erhalten. Greßmann will sich bemühen, beim Austausch des überwiesenen Grundstocks gute Romane zurückzuerhalten, die immer dann besonderen Anklang finden, wenn „sie sich richtig kriegen". Lesehallen, so heißt es zum Schluß, findet man jetzt in jedem größeren Unterkunftsort im Westen. Daselbst sind außer Büchern im allgemeinen auch noch Tageszeitungen ausgelegt.

Von den Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliotheksvorstände, die von der Jugendschriftenkommission des Schweizerischen Lehrervereins herausgegeben werden, ist nach zweijähriger Pause Heft 38 (Basel, Verein f. Verbreit. guter Schriften, 1916) erschienen. Die Arbeit, so heißt es im Vorwort, habe in der Zwischenzeit nicht geruht, denn gerade jetzt in der Kriegszeit nehmen der Schund und die mittelmäßige Literatur in erschreckender Weise überhand. „Die auch in der Schweiz stark verbreiteten Schundserien führen oft einen ganz harmlosen Titel; viele treten ungeniert unter der Flagge des Patriotismus auf und machen glänzende Geschäfte." Den Bücherbesprechungen, die nach dem Alter dreifach gegliedert

Digitized by Google

sind (für die Kleinen, für die Jugend vom 13. Jahre an, für die reifere Jugend), folgt ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendschriften, das gegen früher gründlich revidiert und stark gekürzt ist. „Bücher schweizerischer Provenienz wurden tunlichst berücksichtigt, kriegerische ausgemerzt." Warum das Letztere geschehen ist, wird nicht gesagt; indessen werden in einer Besprechung auf S. 60 die Hamburger als „Bahnbrecher" in der Hinsicht aufgestellt. Ob es dieser Richtung ein Lob ist, von den Schweizern, die ganz im Einklang mit ihrer Verfassung, die den neutralen Staat als höchste Form des staatlichen Daseins feiern, als Muster hingestellt zu werden, soll jetzt hier nicht entschieden werden!

Unter der Ueberschrift „Lesehallen und Volksbildung" spricht sich in der „Frankfurter Zeitung" Nr. 313 vom 11. Nov. 1916 Johannes Corvey über die steigende Bedeutung des volkstümlichen Bibliothekswesens in der Zeit nach dem Friedensschluß aus. Bei den großen Anforderungen, die der Weltmarkt dann an unser ganzes Volk stellen werde, müsse man bemüht sein, die Volksbildung als die „breite und sichere Grundlage für jede Berufserziehung" möglichst zu heben. Nicht allein der Bücherschatz sei angemessen zu vermehren, auch die Räume der Lesesäle sollten behaglich und geschmackvoll eingerichtet werden. Denn gar viele der Benutzer würden lieber dort sitzen und lesen, als in der dürftigen eigenen Kammer in einer Mietskaserne. Namentlich die systematische Auskunfterteilung, wie sie z. B. in der Dresdner städtischen Lesehalle geübt wird, sei als hocherwünscht zu begrüßen. Der die Auskunftei leitende Beamte, der alle möglichen an ihn herantretenden Fragen mit größter Sorgfalt beantwortet, ist in einem Jahr etwa 10 000 mal in Anspruch genommen. Alle diese Einrichtungen, so möchte man hinzufügen, kosten Arbeitskraft und Geld. „Der Krieg, so heißt es zum Schluß, bürdet den Städten vermehrte Lasten auf; trotzdem werden sie hoffentlich auch weiter für die Volksbildung eine offene Hand haben. Nur auf der Grundlage einer tüchtigen, breite Volksschichten ergreifenden Berufsbildung wird unser Wirtschaftsleben nach dem Kriege den Anforderungen gewachsen sein."

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bachems illustr. Erzählungen für Mädchen. Köln, J. P. Bachem, 1916. Jeder etwa 9 Bogen starke mit 4 Vollbildern versehene Bd. geb. 2,50 M.

Es liegen vor Bd. 32: J. v. Garten (Freifrau v. Gregory), Lisabeths Paradies; Bd. 33: J. v. Garten (Freifrau v. Gregory), Die vier Burgwitz.

Bachems Volks- und Jugenderzählungen. Köln, J. P. Bachem, 1915. Jedes etwa 7 Bogen umfassende mit vier Vollbildern versehene Bändchen geb. 1,20 M.

Bd. 68: H. Gathmann, Die eiserne Wehr. Kriegsgeschichten von deutschen Erzählern; Bd. 69: J. Wais, Der Förstertoni; Bd. 70: E. Frank, In der Not der Zeit usw. Erzählungen a. d. Zeit des dreißigjährigen Krieges; Bd. 71: F. Ruffieux, Der Fremdling; Bd. 72: H. Gathmann, Tiergeschichten. Von deutschen Erzählern; Bd. 73: Angelika Harten, Die Wasserfrau; Bd. 74: J. Götz, Unter Habsburgs Fahnen. Skizzen usw. aus Oesterreich-Ungarns Kriegsjahr 1914/1915; Bd. 75: H. Gathmann, Kriegsvolk. Geschichten von Krieg und Kriegsleuten.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Lief. 14—16. München, F. Bruckmann, 1916. Jede Lief. in Querfol. 2 M.

Schon wiederholt wurde über den Fortgang dieses ausgezeichneten Werkes hier berichtet, so daß wir uns diesmal kurz fassen können. Lief. 14

Digitized by Google

behandelt Nordpolen und Kurland und die Ereignisse daselbst, die vor mehr Jahresfrist unsere uneingeschränkte Bewunderung auslösten: Bilder aus dem Bjilowjeher-Urwald und von Kowno, Wilna usw. Das folgende Heft heißt: Der Krieg Italiens. Hier lernen wir den Krieg gegen die Isonzofront und gegen die österreichischen Alpenstellungen kennen. Die 16. Lief. schildert den „Krieg in England". Die führenden englischen Männer in Heer, Flotte und Staat, die Aufzüge der männlichen und weiblichen Werber, Ansichten der von unseren Zeppelinen heimgesuchten Küstenorte liefern Stoff zu Abbildungen. Den Beschluß macht eine amerikanische Karrikatur, die Tirpitz darstellt, der einen recht wehmütig dreinschauenden Löwen am Ohr emporhebt und zaust; darunter die Worte: „Wer sprach von Ratten?"

Braun, Reinh., Deutschlands Jugend in großer Zeit. Potsdam, Stiftungsverlag, 1916. (127 S.) Geb. 1,50 M.

Ein verständig zusammengestelltes Lesebuch für die frühere Jugend während des Weltkriegs in guter Ausstattung. Auch die Auswahl der Bilder (meist Porträts unserer Heerführer) verdient Anerkennung.

Buesgen, M., Der deutsche Wald. A. 2. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1916. (183 S.) Geb. 1,80 M.

Schon die erste Auflage der vorliegenden reich illustrierten Schrift, die einen Band der von K. Höller und G. Ulmer herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Bibliothek für Jugend und Volk" bildet, wurde seiner Zeit mit Genugtuung begrüßt. Es ist erfreulich, daß schon nach wenigen Jahren eine neue Auflage nötig wurde, die manche Verbesserungen und Ergänzungen darbietet. Auch diesmal wünschen wir dem frisch geschriebenen Büchlein, das eine gute Anschauung von Wert und Wesen des deutschen Waldes gibt, weiteste Verbreitung.

Chronik des Deutschen Krieges. Nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Bd. 9: Vom 31. Sept. bis 20. Okt. 1915. München, Oskar Beck, 1916. (454 S.) Geb. 3,50 M.

Das vorliegende Unternehmen ist allseits mit Beifall aufgenommen worden. Eine Sammlung zeitgeschichtlicher Urkunden, die es uns ermöglicht, die verschiedenen Geschehnisse dieses furchtbaren Ringens, die bei dem weiteren Verlauf der Kämpfe dem Gedächtnis entschwinden, sich wieder in Erinnerung zurückzurufen. Die Ereignisse, die der vorliegende Band festhält, liegen jetzt länger als ein Jahr hinter uns; wenn sie auch vielleicht nicht so entscheidend waren, wie wir damals annahmen, so bilden sie doch die Grundlage für die Fortsetzung des Krieges und nur an wenigen Stellen ist es dem Feinde gelungen, das eroberte Terrain uns abermals zu entreißen. Erst der Eintritt Rumäniens erweitert wiederum den Kriegsschauplatz und bald wird sich zeigen, ob es uns gelingt, den Machtbereich Mitteleuropas weiter nach Südosten vorzuschieben. Der Mitteilung der deutlichen Berichte und den anderen Urkunden, deren sorgfältige Auswahl schon bei Besprechung der früheren Bände hervorgehoben wurde, geht eine zusammenfassende Darstellung der Kriegsereignisse von Mitte September 1915 bis Mitte Februar 1916 voraus, die aus der Feder des Freiherrn von Lupin stammt und also zeitlich der Veröffentlichung der Urkunden vorauseilt. Selbst, wenn das Ende des Kampfes eher bevorstehen sollte, als man im Augenblick zu hoffen wagt, werden also diesem 9. Teil noch viele andere folgen müssen, wenn das Werk — wie zu wünschen — in derselben Weise zu Ende geführt werden soll. E. L.

Deutscher Geschichtskalender. Begründet v. Wippermann. Jahrg. 31. Bd. 2. Leipzig, F. Meiner, 1916. (1210 S.) 13,50 M., geb. 15 M.

Der vorliegende Band des rühmlich bekannten Geschichtskalenders — der dritte der über den Weltkrieg handelt — umfaßt die folgenschweren Begebenheiten vom Juli bis Dezember 1915. Eine außerordentliche Fülle von Material über die Kriegsereignisse, über die Vorgänge in den Parlamenten der einzelnen Staaten, über die wirtschaftlichen Verhältnisse, über Fragen

Digitized by Google

und Tatsachen der inneren und äußeren Politik werden dem Leser mitgeteilt. Obwohl der Stoff systematisch sowohl wie chronologisch geordnet ist, ist es schwer den Ueberblick zu behalten. Das aber wird dem Leser wesentlich erleichtert durch das umfassende alphabetische Namens- und Sachregister, das beinahe drei ganze Druckbogen einnimmt. Jedenfalls hat man hier ein mit deutscher Gründlichkeit von dem jetzigen Herausgeber des Geschichtskalenders, F. Purlitz, bearbeitetes Nachschlagewerk vor sich, das größere und mittlere Bildungsbibliotheken sehr wohl werden brauchen können.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften herausgegeben v. E. Jäckh. Stuttgart-Berlin, Deutsche Verlagsanst., 1916. Jedes Heft 0,50 M.

In geringeren Zwischenräumen als zu Anfang erscheinen jetzt die Einzelhefte dieses großen und vorzüglich geleiteten Unternehmens, über das zuletzt 1916 auf S. 138 und 139 berichtet wurde, nachdem früher bereits öfters die Sammlung als solche charakterisiert ist. Ja man könnte vielleicht sagen, daß nachdem zunächst die landläufigen Themen behandelt sind, jetzt entlegenere an die Reihe kommen, über die man sonst nicht so leicht sich zu unterrichten vermag. Es liegen also diesmal vor: H. 78: P. Rachè, Wofür kämpfen die Engländer?; H. 79: W. Goetze, England, Dänemark und Griechenland; H. 80: H. Oswalt, Wirtschaftliches Durchhalten; H. 81/82: O. v. Alvensleben, Unterseebootskrieg u. Völkerrecht; H. 83: H. Würfel, Der Sieg der deutschen Volksgesundheit im Weltkrieg.

Deutschland und das Mittelmeer. Herausg. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit. M. Gladbach, Volksvereinsverl., 1916. (110 S.) 1,20 M.

Die sechs Themen, die von tüchtigen Kräften hier behandelt werden, lauten: Der Weltkrieg und die Orientfrage; Balkanpolitik Italiens; Italien; Weltkrieg und Islam; Oesterreich-Ungarn und der Balkan; Spanien und der Weltkrieg.

Fendrich, Anton, An Bord. Kriegserlebnisse bei den See- und Luftflotten. 11.—20. Tausend. Stuttgart, Franckhsche Buchh., 1916. (140 S.) 1 M., geb. 1,60 M.

Auch dieser Kriegsschrift Fendrichs sind viele Leser zu wünschen. Der Verfasser hat auf seinen Studienreisen in die verschiedenen Kriegsschauplätze nun auch der Deutschen Flotte seinen Besuch abgestattet. In lebhafter Darstellung gibt er die Eindrücke seiner Fahrten wieder, die ihn Gelegenheit zu vielen anregenden Gesprächen mit Offizieren und Mannschaften gaben. Viel Rühmliches weiß er von dem stillen Schaffen der Hochseeflotte in der deutschen Bucht zu berichten, ebenso aber auch von der Resignation, die sich der Mannschaften zu bemächtigen drohte, da eine große Kampfhandlung so lange auf sich warten ließ. Der Verfasser weilt gerade unter den Marinesoldaten am Polderland der belgischen Küste, als die große Botschaft von der Schlacht am Skagerrak ankommt und alle, die mit der Kriegsflotte etwas zu tun haben, zu freudiger Begeisterung hinreißt.

Fontane, Theodor, Märker. Stuttgart, J. G. Cotta, 1916. (206 S.) 1 M.

Aus dem klassischen Werk Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" ist hier eine Auswahl biographisch-historischer Darstellungen mit großem Geschick von Herm. Berdrow getroffen. Namentlich kleineren norddeutschen Volksbibliotheken, denen die mehrbändigen „Wanderungen" zu teuer sind, sei diese Auslese, die Nr. 183 der Cottaschen Handbibliothek bildet, bestens empfohlen.

Goldmann, Paul, Von Lille bis Brüssel. Berlin, Karl Curtius, 1915. (134 S.) 1 M.

Verfasser hat im Auftrag der „Neuen Freien Presse" in Wien im April und Mai 1915 eine Reise nach der Westfront unternommen und von dort diese ansprechenden Bilder aus den Stellungen und Kämpfen des Deutschen Heeres an der Nordwest-Ecke Belgiens mit nach Hause gebracht.

Hesses Volksbücherei. Leipzig, Hesse u. Becker, 1915 nnd 1916. Jede Nummer 0,20 M.

Von dieser rühmlich bekannten Sammlung liegen die folgenden Nummern vor, die fast alle, sei es den gegenwärtigen Weltkrieg sei es kriegerische

Digitized by Google

Ereignisse früherer Jahrhunderte, zum Gegenstand haben: Nr. 1081: Valeska Cusig, Der Spion und andere Erzählungen; Nr. 1082: Edm. Hoefer, Erzählungen eines alten Tambours, T. I; Nr. 1083: Herm. Horn, Des Kreuzers letzte Not usw.; Nr. 1084: Karl Quenzel, Helden u. Kameraden, 3. Bändchen; Nr. 1085—1086: Karl Stieler, Ausgewählte Gedichte in oberbayrischer Mundart; Nr. 1087: P. Dahms, In der fliegenden Division; Nr. 1088: P. Dahms: „Zum Sturm! Gewehr rechts!"; Nr. 1089: E. Niemeyer, Naturbilder aus Brasilien; 1090: H. Zschokke, Kriegerische Abenteuer eines Friedfertigen usw.; Nr. 1091: H. E. Schlüter, S. M. S. Möwe; Nr. 1092: O. Wenck, Humor als Liebesgabe.

Holdschmidt, A., Deutschland, Deutschland über alles! Bd. 1: Unter dem brandenburgisch-preußischen Adler. Paderborn: F. Schöningh, 1916. (181 S.) Geb. 2 M.

Daß wir in einer Zeit, da unsere Feinde voller Grimm den preußischen Militarismus ausrotten wollen, die heilige Pflicht haben, dem deutschen Volke zu zeigen, was Preußens Herrscher und Heer für das gesamte Vaterland bedeuten, wird man begreiflich finden. Dem Zweck dient der vorliegende erste Teil des auf drei Bände berechneten Werks. Er umfaßt die Zeit vom Regierungsantritt des Großen Kurfürsten (1640) bis 1815 und enthält in lebhafter populärer Darstellung charakteristische Bilder, die auf das jugendliche Gemüt wirken werden.

[Klimsch, Uli], Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers. Berlin, B. Cassirer, 1916. (92 S.) Geb. 2 M.

Von der Schulbank fort zieht der Schreiber dieser Feldbriefe als Kriegsfreiwilliger zu Felde, nimmt teil an dem berühmten Sturm auf den Zwini, wird Leutnant und gerät in russische Gefangenschaft. Die Briefe sind kurz, burschikos, gut beobachtet und anschaulich; daß es aber dem tapfern Jungen, den ein so herbes Geschick ereilt hat, nicht an Herz fehlt, das verraten doch manche Aeußerungen, die sich in ihm unwillkürlich emporringen.

Koß, Henning v., Mit den Brandenburgern in den Kämpfen um Belgien. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (96 S.) 1,25 M.

Verfasser hat als Vizefeldwebel und später als Leutnant der Reserve im 20. Reserve-Infanterie-Regiment die Kriegserlebnisse in der denkwürdigen Zeit vom August bis Oktober 1914 in Belgien mitgemacht. Die Schilderung ist anschaulich und weilt mit besonderer Liebe bei Einzelheiten aus dem Kriegs- und Lagerleben.

Kriegstaschenbuch. Ein Handlexikon über den Weltkrieg. Herausg. v. Ulrich Steindorff. Leipzig, B. G. Teubner, 1916. (346 S.) Geb. 3,50 M.

Die Ausgedehntheit des Kriegsschauplatzes und die ungewöhnliche Dauer des Kriegs machen ein Nachschlagewerk, aus dem man sich knappe und zuverlässige Auskunft holen kann, zum Bedürfnis. Diesem Zweck will Teubners Kriegstaschenbuch dienen, das in 5000 alphabetisch geordneten Stichworten das Wissenswerteste darbietet. Vor allem sind auch die großen technischen Errungenschaften berücksichtigt, aber auch dem Soldatenhumor wird sein Recht und ebenso haben die verbreiteteren Ausdrücke der Soldatensprache Aufnahme gefunden. Auch die fünf Karten im Anhang werden dem Leser zur schnellen Orientierung willkommen sein.

Lauterbach, F., Der Große Krieg. Von Lüttich bis Semendria. Leipzig, Otto Spamer, 1916. (151 S.) Geb. 2 M.

Der bekannte Jugendschriftenverlag läßt hier den Verlauf des gegenwärtigen Weltkriegs durch einen Schulmann, der augenblicklich im Felde steht, „dem deutschen Volk" schildern. Von dieser schönen und zweckentsprechenden Darstellung liegt der erste Teil vor, der die Ereignisse bis Mitte September 1915 erzählt. Nicht weniger als 22 Bildnisse und ebensoviel Kartenskizzen erhöhen den Wert des Buchs, das man Schule, Haus und namentlich allen kleineren Volksbibliotheken mit gutem Gewissen empfehlen kann.

Digitized by Google

Deutsche Luther-Briefe. In Auswahl und mit biographischer Einl. v. J. Fritz. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (110 S.) Geb. 1 M.

Schon früher wurde hier eine umfängliche Sammlung ausgewählter Lutherbriefe angezeigt, deren Leserkreis aber der Natur der Dinge nach nur ein sehr beschränkter sein konnte. Die vorliegende mit einer gehaltvollen Einleitung versehene Auswahl richtet sich an ein breiteres Publikum, sie vergegenwärtigt mit großem Geschick den Lebenslauf des gewaltigen Reformators in seinen Höhepunkten. Im Uebrigen ist es auch — rein literarisch betrachtet — ein Genuß, diese unmittelbaren Aeußerungen eines großen Mannes und Meisters deutscher Sprache auf sich wirken zu lassen. E. L.

Mielert, Fritz, Im Lande des Khedive. Regensburg, Friedr. Pustet, 1916. (317 S.) Geb. 6,80 M.

Wie auch der Ausgang des Weltkriegs sein möge, die Zertrümmerung oder Aufteilung des türkischen Reichs durch England und Rußland dürfte endgültig verhindert sein. Vielmehr wird das erheblich gestärkte türkische Reich der Grenznachbar Großbritanniens an dessen verwundbarster Stelle, am Suez-Kanal, bleiben und von dort aus sehr viel nachdrücklicher Aegypten bedrohen, das für das englische Weltreich die Brücke vom Westen nach dem Osten bedeutet und ihm außerdem seine Machtstellung im östlichen Teil des Mittelmeeres sichert. Mitteleuropa wird also in der Folge stets die Möglichkeit haben, englische Ueberheblichkeiten empfindlich zu ahnden. Jeden aber wird es interessieren auch über Aegypten selbst Näheres von einem Sachkundigen zu vernehmen, den seine Reisen früher oftmals in das Pharaonenland geführt haben. Auf der Beschreibung und Beobachtung von Land und Leuten der Gegenwart, die durch gut ausgewählte Bilder veranschaulicht werden, beruht der Hauptwert des Buchs, das sich angenehm liest und empfohlen werden kann. L.

Müller, Karl Alexander v., Ueber die Stellung Deutschlands in der Welt. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1916. (50 S.) 1 M.

Der Verfasser, der manchem Leser aus seinen gehaltvollen Beiträgen in den Süddeutschen Monatsheften bekannt sein dürfte, schildert in populärer Weise den Aufstieg Deutschlands seit dem großen Einigungskriege und berichtet voller Stolz von dem ungeheuren Schatz an aufgespeicherter, organisierter oder leicht organisierbarer Volkskraft, der sich seither in unserem Vaterland angesammelt habe.

Niethammer, Wera, Bei Gacks und andere Geschichten für kleine Leute. Stuttgart, Evang. Gesellschaft, 1916. (79 S.) Geb. 1 M.

Dies kleine liebenswürdige Buch ist von Karl Schmoock vorzüglich illustriert worden, während das ansprechende Bild auf dem äußeren Titel von Gertrud Caspari herrührt.

Pfau, Max, Russisches. Erlebnisse und Eindrücke aus elfmonatiger Gefangenschaft 1914/15. A. 2. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (132 S.) 1 M.

Verfasser berichtet über seine Erlebnisse in russischer Gefangenschaft, in die er beim Kriegsausbruch zugleich mit vielen anderen Leidensgenossen geriet, da es ihm nicht mehr gelang von Lodz aus nach seiner deutschen Heimat zu entfliehen. Ueber Moskau werden die Schicksalsgenossen nach einem entlegenen Dorf im Nordosten geschafft. Die Behandlung ist ungleich, besser jedenfalls seitens der Militärverwaltung als seitens der Polizei. Bei jedem kleineren Machthaber läßt sich eine größere Rücksichtnahme nur durch Bestechungen erreichen. Pfau hat vielfach günstige Gelegenheit gehabt, das Volk, vor allem den russischen Bauern, in seinem Leben und Treiben zu beobachten. Lob spendet er im Gegensatz zu der vielfach indolenten und faulen Männerwelt der russischen Frau, an der er Innigkeit des Empfindens, Fleiß und Tüchtigkeit rühmt. Infolge der Abmachungen beider Regierungen über die Rücksendung solcher Personen, die weder feld- noch garnisondienstfähig sind, schlägt endlich — fast nach einem ganzen Jahr — die Stunde

Digitized by Google

der Befreiung. Ueber Petersburg und Finnland, dessen schmucke Dörfer und Städte schon einen ganz andern Eindruck machen, geht der Zug der Befreiten nach Schweden. — Wie die meisten anderen Kenner bestätigt auch der Verfasser die Beobachtung, daß aus dem armen aber bildungsfähigen Volk sich sehr viel machen ließe, wenn eine verständige und wohlwollende Regierung endlich mit den vielen Mißständen im Innern aufräumen wollte, anstatt imperialistischen Zielen nachzujagen. L.

Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen, herausg. v. G. Lambeck u. a. Leipzig, B. G. Teubner. Jedes etwa 2 Bogen starke Heft 0,40 M.

Von dieser trefflichen Sammlung beziehen sich die nachstehenden Hefte auf den Weltkrieg und beanspruchen daher weit über die Schule hinaus allgemeineres Interesse. Den mitgeteilten Quellenstücken geht stets eine kurze Orientierung voraus. Es liegen vor Abt. II Nr. 131: Felix Salomon, Britischer Imperialismus von 1871 bis zur Gegenwart; Nr. 152: Ludw. Bergsträßer, Der Ausbruch des Weltkrieges; Nr. 180: E. Neustadt und H. Küchling, Vaterland; Nr. 181: E. Neustadt und H. Küchling, Krieg.

Rosen, Erwin, England. Ein Britenspiegel. Stuttgart, Rob. Lutz, 1916. (337 S.) 2,50 M,

Die Sammlung will „Schlaglichter aus der Kriegs-, Kultur- und Sittengeschichte" des englischen Volks geben. Der Verfasser macht in dem Vorwort auf den schon oft hervorgehobenen Widerspruch im Leben dieser Insulaner aufmerksam. Aeußerlich betrachtet steht der Engländer wohlgenährt und wohlanständig, im ehrbaren Bürgerkleid, gesittet und fromm vor uns. Sieht man näher zu so ändert sich das Spiegelbild, „die harten dünnen Lippen in dem marmornen Gesicht scheinen sich öffnen zu wollen, um der ganzen Welt entgegenzuschrein: Ich, ich, ich!" Mag man es bedauern, daß das vorliegende Buch den Haßgesang Lissauers gleichsam als Motto aufweist, der doch von Vielen unter uns abgelehnt oder doch beanstandet wird, es ist nicht zu leugnen, daß einem das Blut zu Kopf steigt, wenn man gewisse Erzeugnisse der englischen Presse über Deutschland und seinen Kaiser liest, der mit einer Langmut sondergleichen die fortwährenden Herausforderungen zu parieren verstanden hat, die seit der Einkreisungspolitik König Eduards unter dem Beifall der öffentlichen Meinung jenseits des Kanals gegen uns unternommen wurden.

Schindler, Herm., Hindenburg. Ein Lebens- und Charakterbild in hundert Erzählungen. Dresden, Verlag Apollo, 1916. (85 S.) 1 M., geb. 1,80 M.

Daß der Weltkrieg uns einen neuen Volkshelden gebracht hat, zu dem wir alle mit Ehrerbietung und Dank emporschauen können, ist mit Freude zu begrüßen. Der Verfasser hat sich bereits als vaterländischer Erzähler bewährt und hat auch diesmal den rechten Ton zu treffen gewußt.

Die Schlachten an der Marne 6. bis 12. September 1914. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (48 S. u. eine Karte.) 1 M.

Die Schlachten an der Marne, deren Ergebnis der strategische Rückzug der deutschen Heere war, haben sich inzwischen in der Phantasie unserer Feinde zu herrlichen Siegen ausgewachsen. Zum erstenmal schildert die vorliegende Schrift den Verlauf des bedeutungsvollen Ringens und lüftet sehr zurzeit den Schleier. Es wäre uns menschlichem Ermessen nach gelungen, den starken Gegner niederzuwerfen, wofern nicht Rußland trotz aller Ableugnungsversuche bereits im Frühjahr 1914 mit der Mobilmachung begonnen hätte.

Schussen, W., Der geadelte Steinschleifer. Konstanz a. B., Reuß & Itta, 1916. (71 S.) Geb. 0,50 M.

Gut beobachtete und erzählte kleine Skizzen aus dem süddeutschen Volksleben bietet hier der Verfasser des „Vinzenz Faulhaber" und anderer tüchtiger Romane. Meist sind es mehr Eindrücke als wirkliche Geschichten.

Digitized by Google

Drastisch wirkt die niedliche Erzählung aus der schönen Spießbürgerstadt Grimmelfingen: Die Klugheit am Ende.

Storm, Theodor, In St. Jürgen. A. 6. Berlin, Gebr. Paetel, 1916. (63 S.) Geb. 1 M.

Es sei darauf hingewiesen, daß trotz des Weltkriegs von dieser wohlfeilen Taschenausgabe Storms ein neues — eine seiner tiefsten Erzählungen enthaltendes — Bändchen erschienee ist.

Thume, Adolf, Deutsche Treue. Kriegsgedichte. Dresden, Friedewald, 1916. (59 S.) 1,80 M.

Wackre Gesinnung bekundet sich in diesen manchmal etwas ungelenk erscheinenden Kriegsgedichten.

Trietsch, D., Deutschland. Tatsachen u. Ziffern. München, J. F. Lehmann, 1916. (32 S.) 1,20 M.

Der Nebentitel der vorliegenden Schrift heißt „eine statistische Herzstärkung" und in der Tat können diese durch Abbildungen verdeutlichten zahlenmäßigen Vergleiche zwischen uns und unsern Gegnern Frankreich und England dem Leser Mut für die Zukunft machen. Die statistische Aufnahme trifft alle Verhältnisse, den Volkswohlstand, die Bevölkernng, das Kriegswesen und schließlich auch die Kulturzustände, für deren Würdigung es nicht an Anhaltspunkten fehlt. Zum Schluß spricht der Verfasser einen Wunsch aus, den er dem neuen Deutschland in seine starke Riesenwiege gelegt haben will: möchten ihm in Zukunft moralische Erfolge beschieden sein, an denen es bisher am meisten gefehlt hat.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bensch, P., Wandlungen u. Stadtkultur. Eine bevölkerungspolitische und sozial-ethische Studie. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag, 1916. (112 S.) 1,90 M.

„Die merkwürdige Entwicklung Deutschlands in dem letzten Menschenalter hat eine völlige Umgestaltung des Siedlungsbildes mit sich gebracht." Eine neue Städteblüte ist mit erstaunlicher Raschheit emporgewachsen. In immer nachhaltigerer Weise haben die Städte den Geburtenüberschuß des Landes an sich gezogen. Auch rücke die Stadt immer mehr in die ihr vorgelagerten Orte vor, so daß städtisches Wesen und städtische Gedanken immer weiter ins Land hinausgetragen würden. Der Verfasser geht nun in dieser auf sorgfältigen Studien beruhenden Arbeit den Wirkungen dieser Erscheinung nach und findet in ihr einen Hauptgrund für den Geburtenrückgang und die zunehmende religiöse Gleichgiltigkeit. Bensch will eine Orientierung für den Laien geben und diesen auf die ungemeine Bedeutung aller dieser Probleme aufmerksam machen. Bereits vor Ausbruch des Krieges war sein Buch abgeschlossen, es liegt aber auf der Hand, daß der furchtbare Verlust an blühenden Menschenleben, den wir haben erleiden müssen, uns zwingt, allen Bevölkerungsfragen, namentlich aber der Frage des Geburtenrückgangs, die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im übrigen sei noch hervorgehoben, daß der Verf. nicht etwa an sich städtefeindlich ist, in der Hinsicht verweisen wir auf den Schlußsatz: „Arbeiten die Städte zusammen mit allen wohlmeinenden Elementen an diesen ernsten Aufgaben . . ., dann wird der gegenwärtige Urbanisierungsprozeß keine Schwächung, sondern eine Stärkung unserer gesamten Entwicklung bedeuten, und Deutschland wird auch hier seine Weltmission erfüllen." L.

Digitized by Google

Diehl, Karl, Deutschland als geschlossener Handelsstaat im Weltkriege. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1916. (38 S.) 0,50 M.

Der Ausdruck geschlossener Handelsstaat ist bereits ein Abklatsch-Wort geworden; gedankenlos wird es nachgedruckt. D. weist nun nach, was J. G. Fichte mit seinen Erörterungen über diesen Begriff eigentlich gemeint; Zeiten und Wirtschaft damals halten den Vergleich mit den heutigen nicht aus; Fichtes Vorschlag ist und bleibt unerfüllbar, ja utopisch. Aber der Gemeinschaftsgedanke, welchen Fichte predigte, soll dauern und weiter wachsen. Gute Zahlen und Vergleiche zwischen Uebersee und Binnenhandel, zwischen Industrie- und Bodenerzeugnissen, die entsprechenden durch den Krieg erzwungenen Forderungen der Aenderung unserer Wirtschaft, stehen am Schluß der recht lesenswerten Schrift. B. Laquer.

Dittrich, Ottmar, Neue Reden an die deutsche Nation. Nach Vorgang von J. G. Fichte. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. (221 S.) Geb. 2 M.

Ob es richtig war den großen Namen Fichtes für das vorliegende Buch aufzubieten, soll hier nicht entschieden werden! Gut aber ist jedenfalls die Gesinnung, die aus den 10 Reden des geschmackvoll ausgestatteten Buches zu uns spricht. Ueber unsere Vergangenheit, über unsere Gegenwart und unsere Zukunft verteilt sich ziemlich gleichmäßig der dargebotene Stoff, der in eine würdige und ergreifende Mahnung zur Einigkeit ausklingt. Um die Gesamtpersönlichkeit in der rechten Weise zu formen, dazu bedarf es der Einzelpersönlichkeiten nicht nur im Kreis der Führer, sondern auch der Geführten. Was ist uns, so fragt der Verfasser zum Schluß, dieser Krieg „Was Leid und Tod?“ Seine Antwort lautet: „Zusammengeschmiedet hat er uns für die Ewigkeit, ein einig, mächtig Volk mit reinem Wollen und reinem Können. Die Seele unseres Volkes hat er hineingesandt in diese Welt zu heiligem, feierlichem Tun in Gottes Dienst.“ E. L.

Erdmann, Gust. Adolf, Die Dardanellen. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1915. (80 S.) 1,20 M.

Daß unser Volk auf den Weltkriegsschauplätzen praktische Geographie lernt, und daß diese persönliche Anschauung den zukünftigen weltwirtschaftlichen Aufgaben und Leistungen zu gute kommen wird, ist in diesen Zeiten oft niedergeschrieben worden. Um so dankenswerter erscheint obiges Doppelheft der Velhagen-Klasingschen Volksbücher; es ist vorzüglich ausgestattet, weist 67 Abbild. und 2 Karten auf und bringt nicht nur Geographisches und Volkskunde, sondern auch eine kurze Geschichte der Dardanellen-Kämpfe der jüngsten Zeit. — Doppelt erfreulich ist der Inhalt, denn die am Schluß ausgedrückte Hoffnung auf die Uneinnehmbarkeit der Dardanellen (Mai 1915) ist glänzend in Erfüllung gegangen. B. Laquer.

Hedin, Sven, Nach Osten! Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (511 S.) Geb. 10 M.

Der schon früher besprochenen vorläufigen Volksausgabe ist jetzt die reich illustrierte Hauptausgabe des vorliegenden Werkes gefolgt. Eine gewaltige Episode des Weltkrieges taucht wieder in unserer Erinnerung auf. Im Februar 1915 verließ der große schwedische Gelehrte Berlin, um sich zunächst nach Ostpreußen in das Hauptquartier des Feldmarschalls Hindenburg zu begeben. Die Schilderung dieses in seiner Schlichtheit gewaltigen Mannes und seiner Umgebung gehört mit zu den schönsten Partien des Buches. Dann geht die Fahrt nach Galizien, wo in den Karpathen österreichische und deutsche Truppen die feindliche Uebermacht abwehren, bis Mackensens Offensivstoß die feindliche Schlachtreihe in Bewegung setzt und die Verbündeten so kräftig nachdrängen, daß schließlich auch die große Weichselstellung aufgegeben werden muß. Auch hier treten uns bedeutende Persönlichkeiten entgegen Conrad von Hötzendorf, Mackensen und Woyrsch, der Führer der tapferen Schlesier. Aus Galizien geht der Weg zurück nach Norden. Wir erleben die Einnahme Warschaus mit, wo das großstädtische Leben ein-

Digitized by Google

fach weiterflutet, obwohl von Praga aus von den abziehenden Russen die Stadt beschossen wird. Hinter den Russen her eilt Hedin mit den siegreichen Truppen in Gewaltmärschen durch Wald und Sumpf bis die Grenzen erreicht sind, die noch jetzt von beiden Teilen eingenommen werden. Immer klingen Erinnerungen an den Schwedenkönig Karl XII. an; um es kurz zu sagen, ein herrliches Buch. E. L.

Kjellén, R., Die politischen Probleme des Weltkrieges. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1916. (146 S.) 2,25 M.

Herre, Paul, Weltpolitik und Weltkatastrophe 1890—1915. Berlin, Ullstein & Co., 1916. (271 S.) Kart. 1 M.

Beide Autoren sind den Lesern der „Blätter" keine Fremden mehr, und beide vorliegende Schriften zeichnen sich aus durch Schärfe des Urteils und Weite des Blicks. In der Sache selbst ist ein unverkennbarer Unterschied: Kjellén betrachtet den Weltkrieg und seine Gründe mehr von dem Standpunkt des Geographen oder, um mit ihm selbst zu reden, vom „planetarischen" Gesichtspunkt aus, während Herre, der Historiker, sich auf die „anthropische" Perspektive beschränkt und also dem subjektiven Wollen der Staatsmänner und politischen Führer der Nationen einen wesentlichen Anteil an der Entstehung des Weltkriegs einräumt. Mag die theoretische Auffassung bei beiden Autoren auseinander gehen, in ihren Folgerungen kommen der schwedische Geograph, der ein Freund Deutschlands ist, dem aber die Wahrheit über allem steht, und der deutsche politische Historiker, der sehr wohl das Empfinden unserer Feinde sich vergegenwärtigen kann und mit seinem Gesichtskreis die Weltgeschichte umspannt, ungefähr zu denselben Ergebnissen. Da Kjelléns Ansichten über die europäischen Großmächte und ihre Ziele schon gelegentlich der Besprechung seiner kürzlich erschienenen Bücher behandelt ist, mag hier nur der besondere Inhalt der vorliegenden Schrift namentlich hervorgehoben werden. Er spricht zunächst über die geopolitischen Probleme Rußlands und Englands und dann Deutschlands; ferner über Nationalitäts- und Rassenprobleme und schließlich über die allgemeineren sozialpolitischen und kulturpolitischen Fragen, deren Lösung der Weltkrieg näher bringen muß. Von den vier Karten, die im Text wiedergegeben sind, zeigt die eine „Afrika nach dem Uebereinkommen von 1914", das nicht mehr zur Ausführung hat kommen sollen, die andere „Afrika nach dem Weltkriege", beide nach den bekannten Mitteilungen des Engländers Johnston. In der Herreschen Darstellung, der eine sorgfältig gearbeitete Zeittafel der wichtigsten Ereignisse von dem Frankfurter Frieden bis Ende 1915 angehängt ist, mögen die beiden letzten Teile, „Der Ausbruch des Weltkriegs" und der „Eintritt Japans, der Türkei, Italiens und Bulgariens in den Weltkrieg", als sehr gelungen genannt werden. Jedenfalls sollten sich unsere Bildungsbibliotheken diese vorzüglichen Bücher nicht entgehen lassen, die beide lehren, daß nur bei äußerstem Maßhalten in den verschiedenen Lagern dieser Krieg, der eine neue Weltära einleitet, hätte vermieden werden können. E. L.

Landsberg, Bernh., Streifzüge durch Wald und Flur. Eine Anleitung zur Beobachtung der heimischen Natur in Monatsbildern. 5. Aufl. vollst. neubearb. von A. Günthart und W. B. Schmidt. Mit zahlreichen Originalzeichn. und Abbild. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1916. (X, 251 S.) Geb. 5,40 M.

Von dem Verfasser dieses Buches rühmt einer seiner früheren Schüler (Hermann Reich), wie gut er es verstanden habe, bei seinen Zöglingen Forscherlust und Entdeckerfreude zu wecken und sie „vom toten Lehrbuch an die lebendige Natur zu weisen". Derselbe Geist lebt in seinem Buche und ist auch der vorliegenden Bearbeitung treu geblieben, die wir zwei gleichgesinnten Männern verdanken. Der Stoff ist in sehr zweckmäßiger Weise dem Kreislauf des Jahres angepaßt und in Monatsbilder eingeteilt, doch macht ein sorgfältiges Register es dem Lernenden möglich, sich im Einzelfalle nach

Digitized by Google

Wunsch und Bedarf von der zeitlichen Anordnung freizumachen. Man hat den Eindruck, daß alles Geschilderte nicht bloß selbst gesehen, sondern im Verein mit den Schülern gewissermaßsn erlebt worden ist, daher die lebendige, leichtfaßliche Darstellung. Die Ergebnisse der neueren Biologie sind berücksichtigt. Das Buch ist nicht nur ein trefflicher Leitfaden für den Lehrer, besonders bei naturwissenschaftlichen Schülerwanderungen, sondern kann auch zum Selbstunterricht warm empfohlen werden. Zum Mitnehmen ins Freie ist das Buch etwas groß, daher möchten wir für künftige Auflagen eine kleinere Buchform vorschlagen, der die (übrigens wohlgelungenen) Abbildungen, von denen nur wenige ganzseitig sind, kaum hinderlich sein dürften. P. H.

Schilling, R., Das alte malerische Schwarzwald-Haus. Freiburg i. B., Freiburger Druck- u. Verlagsgesellschaft, 1916. 4°. (156 S.) Geb. in Leinw. 12 M.

„Eine Schilderung der verschiedenen Bauarten, des Aeußeren und Inneren des Schwarzwaldhauses unter besonderer Berücksichtigung der alten handwerksmäßigen Volkskunst sowie der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner", so lautet der Untertitel des vorliegenden prachtvollen Buches, dem zwei berühmte Schwarzwaldkinder, Hans Thoma der Maler und Heinrich Hansjakob, der jüngst verstorbene Volksschriftsteller, ein Geleitwort geschrieben haben. Beide sind einig in dem Lobe der sorgfältigen und gewissenhaften Arbeit, die der Verfasser hier geliefert hat. Auch mag bemerkt werden, daß der Künstler vor allem auch den Text lobt, während dem Dichter, Hansjakob, die Zeichnungen so gut gefielen, daß er nun auch den Text mit steigendem Interesse las. In beiden Hinsichten kann man dem Urteil dieser beiden bewährten Männer nur beipflichten, die 152 Bilder und Abbildungen hat der Verfasser, der ein künstlerisch veranlagter Zeichner ist, mit gutem Geschmack ausgesucht und ausgeführt. Bald bekommen wir Landschaftsbilder zu sehen, in denen sich ein Bauernhaus der Halde anschmiegt, bald tuen wir einen Blick in die Wohnräume oder die Nebenräume eines Gehöfts, bald wiederum lernen wir charakteristische Gebäudeteile oder Geräte aus den Häusern oder den Kapellen und Dorfkirchen kennen. Der Verfasser glaubte seine Beobachtungen beschleunigen zu sollen, da auch das Gebiet des Schwarzwalds von umstürzerischen Neuerungen auf dem Baugebiet nicht verschont geblieben ist, und man bereits begonnen hat die alten Bauformen zu vernachlässigen oder ganz aufzugeben. Von der Liebe zu seiner schönen Heimat waren seine Bemühungen getragen, möge sein Buch dazu beitragen, die Freude dieses tüchtigen Volksschlags an der eigenen Art zu steigern und aufrecht zu erhalten. E. Kr.

Tanner, Frontberichte eines Neutralen. Teil 1: Polen und Karpathen. Berlin, Aug. Scherl, 1916. (267 S.) 3 M.

Den schweizerischen Major, der dieses vortreffliche Buch verfaßt hat, drängte es hinaus an die Front der deutschen Truppen, um sich angesichts des schmählichen Verleumdungsfeldzuges selbst ein Urteil zu bilden über deren inneren um nicht zu sagen moralischen Wert. Zunächst begab sich Tanner im Winter 1914/15 zur österreichischen Armee in den Karpathen, hinein in die bitterste Kälte zur Nida. Ende März langte er dann am Uzsokerpaß, durch den die Russen nach Ungarn eingebrochen waren. Später geht Tanner dann zur deutschen Südarmee und nimmt an deren gewaltigen Kämpfen bewundernd teil. Jedenfalls gehört diese Schrift zu den besten der fast unübersehbaren Kriegsliteratur und kann daher angelegentlich empfohlen werden. L.

Wiese, J., Belgisch-Kongo. Geschichtliche, geographische und volkswirtschaftliche Studie. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (109 S. mit einer Uebersichtsk.) 2,75 M.

Unstreitig ist es die Sorge um den Kongo gewesen, die den neutralen Staat Belgien entgegen der Einsicht seiner klugen Diplomaten, die sehr wohl

Digitized by Google

wußten, wo finstere Pläne gegen den Frieden Europas geschmiedet wurden, in das Lager unserer Feinde getrieben hat, deren Uebermacht ihnen den Sieg zu gewährleisten schien. Mit um so größerem Interesse wird man das vorliegende Buch zur Hand nehmen, das nacheinander die geschichtliche Entwicklung und die geographisch-wissenschaftlichen Verhältnisse der Riesenkolonie schildert, mit der sich ein wirklich neutraler Staat nicht hätte belasten dürfen. Der Verfasser hat es taktvoll vermieden, zu den mancherlei Fragen, die sich ihm aufdrängten, kritisch Stellung zu nehmen, vielmehr kam es ihm mehr darauf an, den Leser im allgemeinen aufzuklären und zu unterrichten. Dies Ziel hat er durchaus erreicht und gern folgt man seiner sachlich gehaltenen auf umsichtiger Benutzung der gedruckten Literatur aufgebauten Darstellung. Ueber die Zukunft des zentralafrikanischen Reichs zu einer Zeit zu reden, da der Weltkrieg noch nicht ausgetragen ist, wäre unangebracht; doch mag daran erinnert werden, daß auf dem blutgetränkten Boden Nordfrankreichs die Würfel fallen auch über die Verteilung des Kolonialbesitzes, dessen die Großmächte der Gegenwart heutigentags nicht wohl mehr entraten können. E. L.

B. Schöne Literatur.

Brausewetter, Artur, Don Juans Erlösung. Roman. Braunschweig, George Westermann, 1915. (383 S.) 4,50 M., geb. 5,50 M.

Vielerlei Menschen und vielerlei Schicksale hat Artur Brausewetter in seinem letzten, noch in der Friedenszeit entstandenen Roman zusammengeschweißt. Wenn derselbe auch innerhalb eines sehr weiten Rahmens spielt, so erscheint die Unmenge der Personen doch als ein Nachteil, zersplittert das Interesse des Lesers, und lenkt ihn von dem Grundmotiv ab. „Don Juans Erlösung“: nach allem Welttaumel das Verzichten lernen in Stärke! Eines der tiefsten Probleme wird hier mit zu viel leichter Unterhaltungslektüre verquickt. Der Dichter Ackermann in all seinen Don Juanabenteuern, Sehnsüchten und Qualen löst kein wirkliches Mitgefühl bei uns aus, das Beiwerk aus Hof- und Theaterkreisen verflacht das Buch, und die Ehetragödie der jungen, tief angelegten Frau sondert sich aus der Allgemeinheit zu sehr ab. Aber ihr siegreicher Charakter führt zu Uckermann-Don Juans Erlösung. Des Verfassers ernstes Wollen jedoch und, mit den genannten Einschränkungen auch sein Können, wird man trotz alledem gerechterweise anerkennen müssen. E. Kr.

Dörfler, Peter, Der Weltkrieg im schwäbischen Himmelreich. A. 6. Kempten-München, Jos. Kösel, 1916. (265 S.) Geb. 3,50 M.

Wer es noch nicht wußte, daß Peter Dörflein ein Dichter ist, den lehrt es dieses Buch, das in schlichter Darstellung zeigt, wie der Weltkrieg in das Leben und Sein auch des kleinsten Dorfes eingreift. Die Mobilmachung, die schweren Stunden des ersten Harrens auf Kunde von den Taten unserer Feldgrauen und von ihnen selbst, die Mühen der verlassenen Frauen um das Heimwesen, der Kummer der Angehörigen über den Verlust ihrer Lieben, alle diese Ereignisse bis zu der ersten Blutweihnacht im Jahre 1914 erleben wir wieder in ergreifenden Einzelbildern. Ueber allem aber liegt der Zauber echter und rechter Vaterlandsliebe, einer schlichten echtmenschlichen Frömmigkeit und des festen Vertrauens auf den Sieg der guten Sache. Die wackeren Bauern des Schwäbischen Himmelreichs, die 1870 noch ebenso gern gegen die Pickelhauben als gegen die Franzmänner losgezogen wären, wissen diesmal sehr gut um was es sich im gegenwärtigen Kriege handelt. Und wenn Graf Haeseler auch nicht mehr den hohen Erwartungen entsprechen konnte, die der alte Dorfschulmeister in seiner Kriegsrede unter allgemeinem Jubel auf ihn setzte, so tröstete man sich bald, als der Name Hindenburg ruchbar wurde. Auch zeigen die eisernen Kreuze, die sich die bayrischen Löwen in Lothringen und den Argonnen erworben, daß die Söhne der Väter würdig sind, die aus dem letzten großen Volkskriege uns Einheit und Reich zurückbrachten. E. L.

Digitized by Google

Gjellerup, Karl, Reif für das Leben. Roman in fünf Büchern. Jena, Eugen Diederichs, 1916. (447 S.) 6 M., geb. 7,50 M.

Ein reifes und tiefes Buch, von echtester Lebensweisheit gesättigt, von langweiliger Lehrhaftigkeit so entfernt wie möglich. Der Kammerjunker Oberförster Harstorf in Südseeland ist, ohne daß dies äußerlich hervortritt, die geistig überragende Persönlichkeit, der seelische Mittelpunkt eines Kreises von sehr verschiedenen, prachtvoll lebendig gemachten Leuten. Durch Anlage, Schicksale und ernste Arbeit an der Bildung seines Herzens und Verstandes, geistig geführt von deutschen Denkern, ist er selbst reif geworden für das Leben und für das Sterben. Darum wird er nun nicht nur seiner Nichte Agnes, einer im tiefsten Sinne liebenswerten Mädchengestalt und dem im Anfang sich, vom modern-naturwissenschaftlichen Standpunkt aus, so fertig wähnenden Arzte Dr. Stan ein Führer zu solcher Reife, sondern bringt auch anderen, die viel mehr mit dem Irdisch-Sinnlichen verflochten sind, unendliche Förderung. Dieser aus der Tiefe geschöpfte, nachdenklich stimmende und doch auch ein interessantes Stück realen Lebens gestaltende Roman wird auch reifen Lesern unserer Volksbibliotheken vieles bieten. E. La.

Häring, Oskar, Der Märtyrer. Eine Geschichte aus dem 17. Jahrhundert. Berlin, Karl Curtius, 1914. (166 S.) 3 M., geb. 4 M.

Diese Geschichte behandelt das Leben und vor allem das tragische Ende König Karls I. von England. Fesselnd wirkt das Buch zumal durch das Schlaglicht, das auf Cromwells Person dabei fällt, der die Fäden der Intrigue gegen den König in Händen hält. Es liegt eine feierliche Stimmung über der Geschichte, in deren Mitteilung Getreue des hingerichteten Königs sich teilen. Um so störender wirken häufig wiederkehrende Verstöße gegen den deutschen Satzbau, die nicht zufällig sein können und maniriert anmuten — trotz Empfehlung und Lob der Sprache des Werkes von gewichtiger Seite her. Pieth.

Külpe, Frances, Ring. Roman. München, Georg Müller, 1914. (414 S.) 5 M.

Der Roman ist kurz vor Beginn des Weltkriegs geschrieben. Noch leben hier deutsche und russische Großgrundbesitzer verträglich nebeneinander. Auch die Judenfrage wird berührt, verliert sich aber nach und nach in Liebeshändel. Im Zusammenhange damit befremdet die große Nachsicht der Verfasserin (Frau Pastor Külpe) gegen sittliche Verfehlungen und die verschwommene Art, mit der sie das Problem der Rassenreinheit behandelt. Bb

Otto, Friedrich, Die fliegenden Pioniere. Sieben Kriegsnovellen von gepanzerten Menschen und Maschinen. 3. Aufl. München, Georg Müller, 1915. (181 S.) 2 M.

In den sieben hier vereinigten Stücken, die etwas kühn sich „Novellen" nennen, sind Kämpfe, Fahrten und Schicksale aus dem gegenwärtigen Weltkriege mit solcher Sachkenntnis, so packend und mit solcher Sprachgewalt geschildert, daß man gelegentliche Zweifel über die Möglichkeit von Einzelheiten unterdrückt, daß man nicht unbedenkliche „Besonderheiten" der Sprache verschiedenster Art gern als Ueberschäumen des Temperaments hinnimmt. Unsere Flieger stehen im Vordergrund, aber auch die Leistungen der Zeppeline („Heimkehr"), der Unterseeboote, der Panzerzüge, um nur einiges anzuführen, treten uns begeisternd und ergreifend vor Augen. Das Buch wird zweifellos viele Leser finden und verdient sie: heldenhafte Menschen allermöglichen Typen lernen wir darin kennen. E. La.

Stieler, Karl, Werke. Fünf Teile in einem Band. Ausgewählt usw. v. Karl Quenzel. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (110, 80, 79, 63 u. 176 S.) Geb. 3,50 M.

Der bayrische Hochlanddichter Karl Stieler, der vor der Zeit am 12. April 1885 verstarb, hat sich weit über den Bereich seiner engeren Heimat

Digitized by Google

hinaus treue Freunde erworben. Sie alle werden diese sorgfältig und verständig hergestellte Auswahl seiner Werke, die in dem 5. und letzten Teil auch die Prosaschriften mitberücksichtigt, dankbar begrüßen. Vielen Norddeutschen aber wird erst diese neue Ausgabe die Bekanntschaft mit manchen der wohlgelungenen Dichtungen Stielers vermitteln. Zum eisernen Bestand des Besten, was unser Schrifttum aufzuweisen hat, gehört ohne Frage sein kleines Epos das Winteridyll, das Paul Heyse bald nach Stielers Ableben herausgegeben und mit sinnvollen Worten eingeleitet hat. Mit Möörickes Bodenseeidyll oder mit Hebbels „Mutter und Kind" möchte man es vergleichen. Alle die Gestalten, die dem Dichter im Leben die teuersten gewesen, versammelt er unter dem ländlichen Dach in winterlicher Abgeschiedenheit, „um sich noch einmal recht von Herzen in das Glück eines so reichen Besitzes zu versenken". Wenn sich nach dem Kriege, wie zu erwarten und zu hoffen, der allgemeine Geschmack wieder mehr dem Vaterländischen und Echten zuwendet, dann möge man an diese kleine Sammlung denken und an diesen liebenswürdigen, humorvollen Dichter, den Quenzel im Vorwort voller Sympathie aber ohne jede Uebertreibung oder Lobhudelei schildert und lieben lehrt. E. L.

Weinicke, Bernhard, Der Tugendbold oder die wunderbare Kur. Schwank in drei Akten. Zürich, Orell Füßli, 1914. (96 S.) 1,50 Fr.

Ders., Die Bergführer von Hohendorf. Volksstück. Ebenda. (86 S.) 1,50 Fr.

Der ganzen Reihe seiner heiteren Liebhaberstückchen hat Weinicke zwei neue Arbeiten hinzugefügt, den dreiaktigen Schwank „Der Tugendbold" und das Volksstück „Die Bergführer von Hohendorf". Beide sind flott und bühnenwirksam geschrieben, harmlos, ohne läppisch zu sein. Der lustige „Tugendbold" steht über dem, was man im allgemeinen als Schwank bezeichnet, und bemüht sich erfolgreich um die Charakterisierung seiner Personen. Die „Bergführer von Hohendorff" sind ernster gehalten, aber alles mögliche Beiwerk und der zum Guten führende Schluß verleiht auch diesem Werkchen die leichte, angenehme Unterhaltungsgabe, die Weinickes Arbeiten besonders auch zur Aufführung in volkstümlichen Vereinen empfehlenswert macht. E. Kr.

Zobeltitz, H. v., Die Fürstinwitwe. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf., 1915. (314 S.) 4 M., geb. 5 M.

Abgesehen von dem geschmacklosen äußeren Umschlag liegt hier ein in jeder Beziehung erfreuliches Buch vor, das durchweht wird von echter Begeisterung für unser vaterländisches Heer. Ein junger einigermaßen verschuldeter Kavallerieoffizier in einem der Garderegimenter bei Berlin gelangt durch den plötzlichen Tod seines Onkels völlig unerwartet in den Besitz einer großen Reichsstandschaft und eines ungeheuren Vermögens. Es wird ihm schwer, sich in der neuen Würde zurechtzufinden, obwohl es ihm an gutem Willen wahrlich nicht fehlt. Den Rat der jungen Witwe seines Oheims weist er von sich, da ihn die etwas überlegene Art der Cousine zunächst abstößt. Erst nach argen Wirren des Herzens und nach einem schweren Rückschlag, den er sich durch allzu kühne industrielle Spekulationen zuzieht, kommt der Fürst zur Einkehr und zur Einsicht, seine edle Natur tritt wieder mehr hervor und gewinnt ihm endlich die Liebe der jungen stolzen Fürstin, in der sich die vornehme Tradition des Hauses verkörpert. Noch bevor es zur öffentlichen Verlobung zwischen den beiden Liebenden kommt bricht der Weltkrieg aus, und eingedenk der Mahnung, die der Kaiser ihm beim Abschied aus dem aktiven Soldatenstand zugerufen hat, allzeit treu zu Kaiser und Reich zu halten, zieht er den Waffenrock wieder an. Inwieweit der Geschichte, die unverkennbar auf eine bestimmte Familie hinweist und auf manche bekannte Vorgänge anspielt, wirkliches Geschehen zu Grunde liegt, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls aber hat die Erzählung dadurch an Lokalkolorit und Anschaulichkeit gewonnen. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 3 u. 4. **Blätter** März-April 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Kriegsbücher für die Jugend.

Von Johanna Mühlenfeld.

Der Jüngsten Kriegsbuch ist das Bilderbuch. Es ist nicht leicht, dem kleinen Kinde durch Reim und Bild einen Begriff von dem Völkerringen zu geben, oder doch wiederzuspiegeln, was sein Verstand sich vom Kriege denkt.[1]) In Form von Märchen und Träumen hat man es versucht, Karikatur und Satire mußten herhalten, wie auch die nüchtern gereimte Wirklichkeit.

Am nächsten gelangte dem kindlichen Verständnis A. Schmidhammer mit seinen auf das lustige gestimmten Büchern. Zu nennen ist hier vor allem das in Reim und Farbe wohlgelungene Bändchen „Lieb Vaterland magst ruhig sein", eine Kinderrauferei, deren Sinn selbst den Kleinsten verständlich ist. (Man vermeide die Ausgabe mit den eingeschobenen vaterländischen Gedichten, die hier wenig am Platze sind). „Die Geschichte vom General Hindenburg. Lustig gereimt" ist bei Kindern sehr beliebt, während Erwachsene hier leicht ein gewisses Unbehagen überwinden müssen. Die Gestalten sind, wie Schmidhammer es liebt, ins Kleine verzerrt. Das verträgt sich nicht ganz mit Heldenverehrung. Die Bilder sind frisch in der Farbe, die Figuren stehen gut im Raume, die Verse sind harmlos nett. — Eine rechte Entgleisung dagegen sind Schmidhammers neue Bilderbücher. „Hans und Pierre" soll eine lustige Schützengrabengeschichte sein. Die Bilder sind unoriginell, die Verse geschmacklos. Man höre den Schluß: „Es siegt auch, wer auf Gott vertraut, Mit Frankfurter und Sauerkraut." Die „wunderschöne Räubergeschichte von Maledetto Katzelmacher" ist alles andere eher als wunderschön, und „John Bull Nimmersatt" — steht auf derselben Stufe. Alle diese Bände sind bei Scholz erschienen. Von Scholz' illustrierten Volksbüchern ist Kutzer „Wir spielen Krieg" nicht zu loben. Die Vierzeiler von Linkenbach sind ohne Witz und vielfach roh: „Serbenbengel, Hammeldiebe . . .," während der andere Band dieser billigen Sammlung: Linkenbach „Unsere Feldgrauen" anspruchslose Verse zu etwas harten, aber flott gezeichneten Bildern bringt. Ebenfalls für die ganz Kleinen sind: „In Feindesland" und „Gloria Viktoria" (Scholz) mit Zweizeilern von Holst und ziemlich unlebendigen Bildern von Müller-Münster. — „Gloria Viktoria" nennt sich auch ein bei Stroefer erschienenes Buch,

1) Vgl. Jahrg. 16. S. 177.

Digitized by Google

mit lauter pausbäckigen Soldatenbuben, die Krieg spielen. Gewollt harte, hölzerne Bilder, durchaus kindlich aufgefaßt, mit einfachen Versen erregen stets das Entzücken der Jüngsten. Künstlerische Werte bietet das Büchlein nicht. Das „Lustige Kriegsbilderbuch" (Nister) enthält wieder eine Knabenprügelei. Die Bilder von Kutzer wirken etwas unruhig, die einfachen Verse von Holst fallen leicht ins Ohr. — Rikli erzählt in seinem Buche „Hurra!" (Loewe) den Kriegstraum eines kleinen Jungen in fließenden Versen. Den Bildern in Schmidhammers Art ist durch die Uebertreibungen der Taten des kleinen Helden alles Grausige genommen. Einzelne sind in Farbe und Zeichnung verunglückt, die meisten frisch und voll kindlicher Phantasie. Es ist eins der am liebsten von Kindern gelesenen Bücher. Dem Kriegstraum begegnen wir reichlich häufig wieder. In dem vom vaterländischen Frauenverein herausgegebenen „Michel Hannemanns Traum", Verse von R. Bars, sind die Zeichnungen gar zu schlecht. Auch in Thelemanns „Sieger", (Michel, Charlottenburg), ebenfalls ein Kriegstraum, sind die Bilder unruhig und nicht kindlich genug. In Kainradls Kriegsbilderbuch mit Verwandlungsfiguren „Unsere Feinde" werden die Uniformen unserer Gegner durch Dreiteilung der Bilder ins Lächerliche gezogen. Das erste Bild mit dem Stelzfuß ist eine große Geschmacklosigkeit, ebenso das Titelbild. Ganz Karikatur ist auch das Buch von Jaeger-Mewe: „Michel und Sepp die tapferen Zwei, dreschen die Lug- und Trugkompanei. Mit Versen von Widmann" (Stuttgart, Loewe). Nicht ungeschickt. Die Zeichnungen in Buschs Manier. Einige Bilder, das Grausige noch verzerrend, wirken abstoßend, andere sind harmlos und lustig, wie z. B. Der Spion, der in allen möglichen Gestalten dargestellt wird. Ob man das Buch für geeignet hält, hängt davon ab, ob man es ertragen kann, wenn unsere Kinder diese bitter ernste Zeit im Spiegel der Karikatur betrachten. — M. Olczewski hat in dem „Kriegsstruwwelpeter" (Holbein-Verl.) die Bilder des alten Hoffmannschen Struwwelpeters geschickt in aktuelle Kriegsbilder umgezeichnet. Der Text ist für Kinder ungeeignet, da ihnen die politisch-satirischen Anspielungen ganz unverständlich sind.

Unter den Bilderbüchern, die in zusammenhängendem Texte Ereignisse aus dem Kriege bringen, ist nicht viel Brauchbares zu finden. Teils sind, bei gutem Text, die Bilder mäßig, wie in Planck „Haltet aus" (Nister), oder der Text unlebendig, wie in Müller-Münster „In Treue fest" (Scholz), teils ist beides mangelhaft, wie in den Büchern von K. und A. Reich „Der Weltkrieg", „Die Welt in Waffen" u. a. (Hellas-Verl.). Auch Müller-Münster „Die Musik kommt", Text von Kotzde (Scholz) erhebt sich nicht über den Durchschnitt. Einigermaßen gelungen ist Arnim „Der Weltkrieg", Orig. Zeichnungen von Uzerski (Ohle). Die kurzen Geschichten aus den ersten Kriegsmonaten sind kindlich und anschaulich, heute aber sehr durch neuere Ereignisse in den Hintergrund gerückt. Die Farbe der an sich guten Bilder ist nicht ganz herausgekommen. Text und Zeichnung stehen zu wenig in Einklang mit einander. Als gelungen kann man das Buch „Deutsche

Digitized by Google

U-Bootstaten" mit Bildern von Stöwer bezeichnen, das vom Marinedank herausgegeben worden ist. Größere Kinder lesen und besehen gern die illustrierten Bände, die der gelbe Verlag unter dem Titel „Unser Krieg" (Luftkrieg, Seekrieg usw.) herausgegeben hat, wie auch die Montanus-Bücher, die Wirklichkeitsaufnahmen mit kurzen Einleitungen sachlich geordnet bringen.

Kriegserzählungen, d. h. erfundene Geschichten mit erfundenen Helden aus dem Kriege, werden von den meisten Kindern lieber gelesen, als Selbsterlebnisse und wahrheitsgetreue Berichte. Das ist zu bedauern, aber mit dieser Tatsache ist zu rechnen, und es gilt daher aus der Unzahl der erschienenen Kriegserzählungen das Beste herauszusuchen. Wenn auch bei der Beurteilung dieser Bücher der ästhetische Standpunkt allein nicht maßgebend sein kann, gewisse Forderungen muß man als unerläßlich bezeichnen: Reinheit der Gesinnung, genaue Beachtung der geschichtlichen Tatsachen, einwandfreies Deutsch, Möglichkeit der erfundenen Handlung.

Unter den Erzählungen für das jüngere Alter, für die 8—10jährigen, ist wenig Gutes. E. Lorenzen erzählt in seinem Büchlein „Was der kleine Heini Will vom Weltkrieg sah und hörte" (Dürr) einfache Dinge, die dem Kinde im Hause und auf der Straße begegnen, was es selbst in der beschützten Heimat vom Kriege erfährt, wie der Landsturm ausrückt, wie der Lehrer aus dem Felde schreibt, wie ein Soldat begraben wird usf. Stil und Inhalt sind ein wenig nüchtern und poesielos. Die etwas phantasielosen Großstadtkinder lesen das Buch durchweg gern. W. Momma hat für jüngere Kinder die Erzählung „Wir halten aus" (Levy & Müller) geschrieben. Die Freundschaft eines Verwundeten mit zwei kleinen Mädchen wird darin geschildert. Das Buch ist leider sehr unlebendig, die Charakterisierung der Personen oberflächlich. Der Verfasser hat vor einigen Jahren eine recht gute Jugenderzählung aus dem Kriege 1870/71 geschrieben. Er scheint sich bei keiner der vielen Geschichten, die er schon aus diesem Kriege verfertigt hat, die Zeit genommen zu haben, sie ausreifen zu lassen. Allen haftet das eilig Zusammengeschriebene an. — Es ist schwer zu sagen, für welches Alter sich der Novellenband „Kriegsbüchlein für unsere Kinder" von A. Sapper eignet (Gundert). Einzelnes wird schon von den Kleineren verstanden, während anderes selbst Größeren Schwierigkeit bereitet. Die Erzählungen sind auch an Wert sehr ungleichmäßig. „Der kleine Franzos," der Retter eines ganzen Dorfes, wie die moralisch stark aufgetragene Erzählung „Die Konservenbüchse", werden von den Kindern gern gelesen. — Recht an der Oberfläche haften bleibt dieselbe Verfasserin in ihrer Geschichte „Ohne den Vater" (Gundert). Um seine Familie vor den Russen zu retten, wird der Förster scheinbar ein Verräter seines Vaterlandes. Nur sein Junge kann das nicht glauben. Und er behält recht, denn in Ehren kommt der Vater zurück. Sein Augenlicht hat er verloren, weil er treu war. Der Stoff fesselt die Kinder, schade, daß die Durchführung so viel zu wünschen übrig läßt. — A. Harder gerät mit ihrem „Trautsten Mariellchen" (Perthes) stark

Digitized by Google

in das Süßliche hinein. Das ist zu bedauern, da der Anfang der Erzählung, die Flucht der ostpreußischen Dorfbewohner, kräftige Züge aufweist. — Auch Th. v. Harbou's Buch „Du junge Wacht am Rhein" ist süßlich, dazu im Stil mangelhaft. Die fortwährende Anwendung von Diminutiven stört sehr. — Für große und kleine Leute passend ist das Kriegsmärchen von Paul Keller „Grünlein. Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter" (Bergstadt-Verl.). Dem Märchen liegt die hübsche Idee zugrunde, daß die Hausgeister als Sehnsuchtsboten zwischen der Heimat und dem Felde hin und her wandern müssen. Schon jüngere Kinder lesen das frisch geschriebene Buch mit Vergnügen. Was sie nicht verstehen, deuten sie sich auf ihre Weise um. — Keine eigentliche Kriegserzählung ist das „Rotstrümpfchen" von Marie Batzer (Nister). Es ist die Erzählung einer Kindheit, in die der Krieg — ich möchte sagen zufällig — hineintritt; und er kommt nicht als schweres grausames Schicksal, er bringt nur neues Leben und neue Aufgaben für das reiche Kindergemüt. Ich erwähne das Buch, weil ich es für eine der besten Erzählungen für jüngere Kinder halte, die in den letzten Jahren geschrieben sind. Frisch, lebenswarm und gesund steht das Rotstrümpfchen mit seinen Gespielen aus dem Schlangengäßchen vor uns. Will es uns auch manchmal scheinen, als trete das Kind gar zu sehr in den Vordergrund „wie es sich von Schwestern und Patienten furchtbar gern loben läßt und noch selbst dabei mithilft, denn Rotstrümpfchens Liebestätigkeit ist keine stille", so wollen wir uns an den Ausspruch der feinen, alten Großmutter erinnern, die ihr Enkelkind am besten versteht: „Es ist wie ein fleißiges Bäuerlein, das sein Ackerland außerordentlich liebt und sich abends, wenn es so schlafen geht und morgens wenn es aufsteht immer wieder auf die Arbeit in seinem Felde freut." — Das Buch „Die Schelme von Steinach" von Josephine Siebe, ein ländliches Gegenstück zum Rotstrümpfchen reicht lange nicht an dieses heran. Was die Schelme alles treiben, stimmt einigermaßen bedenklich. Soll das etwa zur Nacheiferung empfohlen werden? In der zweiten, ernsteren Hälfte, als der Krieg auch in das Leben dieser Jugend tritt, gewinnt die Erzählung an Tiefe. — Mit D. Darenbergs „Russenschreck" (Spamer) kommen wir wieder zu den eigentlichen Kriegsbüchern zurück. Ein Buch, das schon von 10jährigen gelesen werden kann. Der Sohn eines Waldarbeiters aus dem Kreise Neidenburg erzählt seine Erlebnisse während des Russeneinfalls, den die Familie, im Waldesdickicht versteckt, glücklich übersteht. Das Leben in dem Schlupfwinkel ist mit einer Kleinmalerei geschildert, die an den Robinson erinnert. Die Sprache ist einfach. Leider vergißt der Verfasser einige Male, daß ein 14jähriger Junge erzählt, und ganz unkindliche militärische oder politische Auseinandersetzungen stören den Eindruck des sonst so guten Buches. — W. Arminius hat seine bei Levy & Müller erschienene Erzählung ebenfalls „Der Russenschreck" genannt. Die Geschichte spielt größtenteils vor dem Kriege. Vom

Digitized by Google

Leben der Grenzbewohner, von Spionage und Grenzwächterdienst gibt der Verfasser ein anschauliches Bild. Der Waldarbeiter Kuleweit, eine fast mythisch wirkende Gestalt, der die Russen in die Sümpfe führt, ist mit großer Kunst geschildert. Die etwas verwickelte Handlung ist bis auf eine unmögliche Mädchenentführung gut durchgeführt. Das Buch ist gut geschrieben, aber nicht leicht zu lesen. Erst für Aeltere, etwa vom 13. Jahre an. — Wer im Prinzip die erzählende Jugendschrift nicht ablehnt, in die der Verfasser bewußt allerlei Belehrendes eingeflochten hat, wird den Kindern gern die frisch geschriebenen Bücher von K. Floericke „Auf drei Kriegsschauplätzen" (Nister) und „Der Schiffsjunge der Emden" (Franckh) in die Hand geben. Das erste erzählt von zwei Söhnen deutscher Ansiedler im Kaukasus, die sich über Konstantinopel nach Deutschland durchschlagen und hier an allen Fronten kämpfen. Der Verfasser hält sich frei von allen abenteuerlichen Uebertreibungen und bemüht sich, den Kindern ein anschauliches Bild von der modernen Kriegsführung zu geben. Auch die vornehme Art, in der von unsern Feinden gesprochen wird, berührt wohltuend. In dem „Schiffsjungen der Emden" benutzt Floericke, wie Gräbner in seiner Robinson-Bearbeitung, einen bekannten, fesselnden Stoff, um seinen Lesern geographische und naturwissenschaftliche Belehrungen zu geben. Auf der „langsamen Fahrt der Ayesha" läßt sich so gut erzählen: von Vulkanausbrüchen auf Java, von Käfern und Schmetterlingen auf Sumatra, von den Korallenstöcken im Roten Meer. In Damaskus wird eine Hochzeitsfeierlichkeit beschrieben, auf der Jagd über die Tiere des Landes berichtet. — Daß die Emden Stoff für eine ganze Anzahl mehr oder weniger abenteuerlicher Jugendschriften geliefert hat, ist nicht zu verwundern. Eins dieser Bücher möchte ich wegen seiner frischen Ursprünglichkeit noch aus der Menge herausheben: G. Lehfels „Der Herr des Meeres" (Velhagen & Klasing). Nicht daß das Abenteuerliche hier vermieden wäre. Durchaus nicht! Aber die Geschichte ist so flott erzählt, daß man trotz mancher Bedenken die Lust, die man an diesen absonderlichen Erlebnissen empfindet, nicht unterdrücken kann. Dazu ist der Ton des Buches grundanständig. Nur ein Bedauern: Mußte es gerade die Emden sein, auf die die Helden der Erzählung gelangen? Immerhin besitzt der Verfasser den Geschmack, bei bekannten Persönlichkeiten die Nennung des Namens zu vermeiden. Viel stärker noch, als bei den oben erwähnten Büchern Floerickes tritt das Belehrenwollen in dem bei Franckh erschienenen Werke desselben Verfassers „Blockadebrecher und U-Boote" hervor. Trotzdem glaubt Floericke die einkleidende Erzählung nicht entbehren zu können. Das Ganze wird dadurch sehr ungeschickt. Alle Matrosen reden wie Dozenten. Der Steuermann Monkediek muß ein fabelhaftes Gedächtnis haben, daß er die Geschichte und Entstehung des Tauchbootes, die er vor seiner Abreise in der Hamburger Bibliothek gelesen, so mit allen Namen und Einzelheiten wiedergeben kann. Das Buch berichtet über die Fahrten von U 51, der Möwe und der Deutschland, alles durch

Digitized by Google

eine Erzählung zusammengestoppelt. Da jedoch der Verfasser auf die Quellen zurückgeht, dabei auch vieles aus dem Tierleben im Meere bringt, werden ältere Kinder mit naturwissenschaftlichen Neigungen das Buch gern und mit Nutzen lesen. — Die meisten Seegeschichten kranken an der Häufung von abenteuerlichen Unmöglichkeiten, so auch Fr. Reck-Malleczewens „Mit Admiral Spee" (Levy & Müller). Hervorzuheben ist daraus die lebendige Schilderung der Schlacht bei Coronel und des Unterganges des Geschwaders. — Damit die Kinder keinen gar zu verkehrten Begriff vom modernen Seekrieg bekommen, sollte man sie immer wieder zu einwandfreien Schilderungen, vor allem Selbsterlebnissen, führen. Sowohl die Bücher von Mücke wie Graf Dohnas wundervolles „Möwebuch", Königs „Deutschland" und Aust' „Karlsruhe", sowie manche andere sind größeren Kindern nicht nur verständlich, sondern fesseln sie auch stark. Ludwigs spannend geschriebene „Fahrten der Goeben und Breslau" bieten ihrer Lust an Abenteuern Stoff genug. Wir besitzen aber auch eine ganze Anzahl guter Schilderungen aus dem Seekriege, für die Jugend zusammengestellt. Flott geschrieben ist Schlieper „Klar Schiff!" (Fock), ebenso Kirchhoff „Deutschlands Wehr auf dem Wasser, am Meer" (Schillerbuchh.). Schaffstein bringt in den Volksbüchern, wie auch in den grünen Bändchen Sammlungen von Berichten. Die Lebensbücher der Jugend enthalten einen von K. Küchler sehr frisch geschriebenen Band „Die deutsche Flotte im Weltkriege". Im Plauderton, ohne dabei platt zu werden, erzählt der Verfasser von der Königin Luise, der Magdeburg, vom U 9, dem Ende der Auslandkreuzer, der Seeschlacht am Skagerrak uam. und bringt am Schluß eine nützliche Erklärung seemännischer Ausdrücke.

Daß sich abenteuerliche Uebertreibungen nicht auf Seegeschichten beschränken, dafür bieten F. v. Zobeltitz' Heinz Stirling Bände (Ullstein) ein allzu treffliches Beispiel. Nach einem unterhaltsam-frischen Anfang verlieren sich die Erzählungen so im Grob-abenteuerlichen, daß sie einfach nicht mehr ernst zu nehmen sind. — Auch Floerickes Buch „Unter dem Halbmond 1914/16 (Nister), das die Kämpfe um Kut-el-Amara und Erzerum schildert, sucht die Wirklichkeit an Spannung zu übertrumpfen. Es müssen zwei Brüder in die Erzählung eingeführt werden, die sich seit ihrer Kindheit nicht gesehen. Der eine steht als Offizier in türkischen Diensten in Mesopotamien, der andere will dorthin kommen als Berichterstatter einer amerikanischen Zeitung. Ein schurkischer Engländer schafft seinen Freund, den Berichterstatter, in Konstantinopel beiseite und begibt sich, mit dessen Papieren versehen, zu dem Bruder, bis er endlich als Spion entlarvt wird und seinen Lohn findet. Wo Floericke frei erfinden und gestalten will, versagt er vollständig. Einige Schilderungen von Land und Leuten sind gut. Das Buch ist in schlechtem Zeitungsdeutsch geschrieben (der hier befindliche Pseudobruder!). — Die Stuttgarter Jugendbücher bringen eine Erzählung von V. Schulz „Auf der Wacht in Polen", in welcher der Zufall auch keine kleine Rolle spielt. Sie ist aber leidlich gut ge-

Digitized by Google

schrieben und trägt den geschichtlichen Tatsachen Rechnung. — F. v. Schorns „Treufest vereint“ (Wigand) tut das nicht immer, zumal bei der Schilderung der siegreichen Kämpfe der Oesterreicher zu Beginn des Krieges. Der Verfasser erzählt fließend und unterhaltend. Daß die Helden in diesen Geschichten stets große Kriegshelden sind, ist beinahe selbstverständlich. Das hat G. Falke in seinem letzten Jugendbuche „Viel Feind, viel Ehr“ (Fock) mit Geschick vermieden. Leider enttäuscht die Erzählung als Ganzes. Sie ist zu abgehackt. Auch werden Kinder durch falsche militärische Voraussetzungen gestört. (Sie sind in militärischen Dingen gut unterrichtet.) Daß das Buch manche hübsche Einzelheit bringt, versteht sich bei einem Falke von selbst. Diese und noch mehr die folgende Erzählung sind erst für Reifere passend. — J. Dose behandelt in seinem Buche „Freiwillige und Unfreiwillige“ (Thienemann) die schwierige dänische Frage. Der Unfreiwillige ist der in dänischen Anschauungen groß gewordene Bauernsohn Hansen aus Nordschleswig. Bei Ausbruch des Krieges läßt er sich von den Eltern bereden nach Dänemark zu entfliehen. Unterwegs trifft er Schwester Anna, die Pastorentochter, die er heimlich verehrt. Durch sie zur Rückkehr veranlaßt, meldet er sich als Freiwilliger, nicht als überzeugter Deutscher: das Notabitur lockt ihn vor allem. Als er dann überall zurückgewiesen wird, erwacht in ihm der Bauerntrotz, er will mit. Schließlich kommt er beim Train an. Wie nun der Krieg den langen Dänen allmählich zum Deutschen werden läßt, bis er aus vollem Herzen „Deutschland, Deutschland über alles“ mitsingt, ist gut dargestellt. Die Kriegserlebnisse seiner Freunde, der Pastorsjungen, sind reichlich romantisch, aber flott erzählt. Dose hat lebendige Menschen geschildert. Schablonen hingegen sind die Gestalten in R. Bachmanns gut ausgestattetem Buche „Aus der Schulbank ins Feld“ (Abel & Müller), einer Pfadfindergeschichte. Den beliebten Vorwurf: schlechter Schüler und guter Soldat, wissen sowohl W. Schulte vom Brühl im „Kraftfahrer“ (Mein Vaterland), noch P. Grabein in „Um des Reiches Sturmfahne“ (Union) lebenswahr zu gestalten. C. F. Stauffers Bücher „Der Fahnenträger von Verdun“ und „Der Flieger von Ypern“ (Anton) sind Machwerke ohne Wert. Vielschreiber wie Heichen und Gellert haben nichts Erwähnenswertes geschaffen.

Auch die Kämpfe in den Kolonien sind schon bearbeitet worden. Ueber Tsingtau hat D. Darenberg in der alten Jugendschriftenmanier — man wird an Lindenbergs Fritz Vogelsang erinnert — eine belanglose Erzählung „Der Kampf um Tsingtau“ (Spamer) verfaßt. Fr. Reck-Malleczewens „Aus Tsingtau entkommen“ (Levy & Müller) hat dieselben Fehler und Vorzüge wie sein Admiral Spee. Das Gemisch von Wahrheit und Dichtung ist hier noch störender, weil die Wirklichkeit sich, selbst von Kindern, diesmal noch leichter nachprüfen läßt. Ist doch der eine Held der Geschichte der einzige Flieger von Tsingtau, dessen abenteuerliche Fahrten viele von ihnen in Plüschows Buche mit Spannung verfolgt haben. Nun erlebt dieser Flieger ganz andere

Digitized by Google

Abenteuer. Auch beim zweiten Helden, dem Führer des Schiffes Beowulf, wissen viele, daß die Taten des Torpedobootes E 90 geschildert werden. War selbst hier die Wirklichkeit nicht spannend genug, daß sie noch durch Verrätereien und Meutereien unterstützt werden mußte? — Wieder muß Floericke erwähnt werden, der aus den Kämpfen in Südwest und Ostafrika die Erzählung „Deutsches Schwert auf schwarzer Erd" (Nister) zusammengestellt hat. Abermals das alte Rezept, viel Naturbeschreibung, viel aus dem Tier- und Pflanzenleben, wodurch die Erzählung einen gewissen Wert erhält, und wenig vom Kriege, von dem naturgemäß nicht viel zu schreiben ist. Gute Bilder aus Afrika schmücken das Buch.

Als Zeichen, wie schnell gearbeitet wird, sei erwähnt, daß jetzt, wo wir noch mitten in den Kämpfen in Rumänien stehen, bereits eine Geschichte von P. Lindenberg erschienen ist, die die Kämpfe in der Dobrudscha behandelt „Auf, gegen Rumänien!" (Phönix-Verl.). In elendem Deutsch werden die Heldentaten, die ein bulgarischer Junge als Spion und als Beobachter auf einem Flugzeuge vollbringt, ohne Gestaltungskraft berichtet. Mit „Mickel-Pickels Abenteuer auf drei Kriegsschauplätzen" (Bachem) tritt ein Kriegs-Münchhausen auf den Plan. L. Kiesgen hat seine Erzählung geschickt durchgeführt. Die Abenteuer sind so übertrieben, daß jedes Kind sie als Münchhausen-Geschichten erkennen muß. Die rechte Zeit für das Buch wird erst nach dem Kriege kommen.

An Büchern mit kürzeren Erzählungen ist kein Mangel. Durchweg gut sind alle Kriegsgeschichten aus Schaffsteins blauen Bändchen, meist erst für Größere geeignet. — Von Lehrern und Freunden der Jugend sind bei Anton zwei Bände „Feldgraue Geschichten" herausgegeben. Man wollte hier den von Kriegsteilnehmern gemachten Angaben eine literarische Form geben. Das ging nicht immer ohne Zwang ab. Dennoch enthalten die Bände, vor allem der zweite „Im Unterseeboot u. a. feldgraue Geschichten", wertvolle Beiträge. — In anspruchsvollem äußeren Gewande bringen die Montanusbücher „Unser Kriegsbuch" und „Unser Seekriegsbuch" innerlich unwahre Geschichten. — Ernste und lustige Ereignisse aus dem Schulleben während des Krieges erzählt Fr. Pistorius in der „Kriegsprima u. a. Geschichten vom Dr. Fuchs" (Trowitzsch); psychologisch fein beobachtet, voller Gemütstiefe, die sich gern hinter Berliner Schnodderigkeit verbirgt. — Eine ausgezeichnete Sammlung österreichischer Dichter bietet E. Triebnigg: „Der Kaiser rief" (Thienemann); Müller-Guttenbrunn, Molo, Ginzkey u. a. sind vertreten. Die meisten Geschichten sind nicht ganz leicht. Eine wundervolle Uebersetzung aus dem Ukrainischen mutet wie ein Stück alter Volksmythen an. — „Tiergeschichten aus dem Kriege" hat J. Kammerer gesammelt (Levy & Müller); auch Schaffsteins blaue Bändchen bringen eine Sammlung Tiergeschichten und verewigen die Taten der treuen Leidensgenossen aus dem Felde.

Die Backfisch- oder Jungmädchenbücher bieten auch in der Kriegszeit das Unerfreulichste, das man sich vorstellen kann. Unsagbar

Digitized by Google

schlechtes und süßliches Zeug ist hier wieder zusammengeschrieben. Weichlich, frömmelnd und sentimental. Man braucht nur einmal in Bücher wie Braunfels-Honsell „Ein deutsches Herz in großer Zeit", oder Clément „Sturmgebraus" hineinzusehen, um sich einen Begriff von dieser Art Geschreibsel zu machen. Höher steht Ch. Nieses „Barbarentöchter" (Wigand). Hier ist doch ein Streben nach Entwicklung zu spüren. Schade, daß die Verfasserin durch Häufung von Zufälligkeiten den Wert des Buches, das manches Wahre und gut Beobachtete bringt, herabsetzt. — In der Erzählung „Die wir mitkämpfen" (Interim-Verl.) schildert Johanna Klemm „eine jener seltenen Naturen, die zu allem, was ihnen gerade vorkommt die eigenste Anlage zu besitzen scheinen". Daß diese Gestalt nicht sehr lebenswahr gerät, läßt sich denken. Gute Anläufe finden sich in dem Buche, das im ganzen aus der Mittelmäßigkeit nicht herauskommt. — Thea v. Harbou's „Gold im Feuer" (Levy & Müller) spielt auf einem ostpreußischen Gute zur Zeit des Russeneinfalls. Die Hauptpersonen, Herrin wie Dienerin, benehmen sich sehr edel. Ein paar Kinderszenen sind recht frisch, einige Schilderungen aus den Schreckenstagen wohlgelungen. Zu vollem Gestalten gelangt die Verfasserin nicht. Nebensächlichkeiten werden zu Hauptsachen. Fester packt Helene Christaller ihren Stoff an in der Erzählung „Die unsere Hoffnung sind" (Thienemann). Restlos gelingt es aber auch ihr nicht, ihn zu bewältigen. Durch gute Gedanken allein formt man keine Menschen. Die Erlebnisse der Bildhauerfamilie gestalten sich oft seltsam, aber man glaubt es gern, daß es so sein könnte. Um der guten und warmen Gesinnung willen geben wir unsern heranwachsenden Mädchen ein solches Buch gern, auch wenn es kein großes Kunstwerk geworden ist. Unsere Zeit braucht tüchtige, klarblickende Menschen. Auch unsere Mädchen sollen den ganzen Ernst der Gegenwart in sich aufnehmen. Darum führe man sie vor allem zu Schriften von Frauen, in denen dieser Ernst sich am klarsten zeigt: den Selbsterlebnissen. J. v. Michaelsburg hat in dem Tagebuch „Im belagerten Przmysl" (Amelang) menschlich wahr und ergreifend die Zeiten geschildert, die sie an der Seite ihres Mannes, eines Militärarztes, in der österreichischen Festung verlebt hat. Emmy v. Rüdgisch beschreibt ihre Erlebnisse als Oberin eines Feldlazarettes in dem Buche „Unterm roten Kreuz" (Heim und Herd).

An Selbsterlebnissen sind im Laufe des letzten Jahres eine ganze Anzahl Bücher erschienen, die sich gut für die reifere Jugend eignen. Leopold erzählt „Im Schützengraben in Polen" die Erlebnisse eines schwäbischen Musketiers und warmherzigen Menschen. In dem gleichen Verlage (Thienemann) sind zwei Bücher von dem österreichischen Offizier Rifat Gozdowic Pascha erschienen „Im blutigen Karst", aus den ersten Kämpfen in Montenegro, und „Am Col di Lana", frisch geschriebene Erlebnisse aus dem Kampfe gegen Italien. Beide Bücher enthalten mancherlei Belehrendes aus der Landes- und Völkerkunde. Des Oesterreichers Michel „Briefe eines Hauptmanns an seinen Sohn"

Digitized by Google

bringen neben geschraubten, unkindlichen Auseinandersetzungen wunderschöne Episoden aus dem Felde und geben ein anschauliches Bild von österreichischer Art.

Zusammenstellungen von Berichten, Feldpostbriefen u. dgl. sind in den Lebensbüchern der Jugend, bei Schaffstein, in der Kameradbibliothek erschienen. Sie sind alle ganz gut, ermüden aber leicht durch das Zuvielerlei. Eine „Geschichte des Weltkrieges" mit guten Kartenskizzen hat Stein für die Montanus-Jugendbücher geschrieben. Auch der bei Levy & Müller erschienene „Weltkrieg" von O. Brandstaedter ist einfach und klar im Texte und bringt viele Abbildungen. Der 4. Band reicht bis zum Frühjahr 1915. Ob das Unternehmen mit derselben Ausführlichkeit durchgeführt werden kann? Die „Kriegsbücher für die Jugend und das Volk" (Franckh), von denen bereits 9 Bände erschienen sind, halten sich weiter auf guter Höhe und werden gern gelesen. R. Braun „Deutschlands Jugend in großer Zeit" (Stiftungs-Verl. Potsdam) enthält wertvolle Beiträge, und Riedrich „Jung-Deutschlands Kriegsbuch" (Belz) gefällt durch seine klaren Zeichnungen von Bauer. Gute Gedichtsammlungen für die Jugend sind „Schwert aus der Scheide" (Blaues Bändchen) und der vom Berliner Schulrat Fischer herausgegebene Band „Aus eherner Zeit" (Oehmichen).

In den letzten Monaten ist eine Abnahme der Neuerscheinungen zu verzeichnen. Die Spekulanten verlassen wegen Ueberproduktion das Feld und schaffen hoffentlich denen Raum, die der Jugend wirklich etwas zu sagen haben.

Anna Schieber.

Von Erwin Ackerknecht.

Im vielstimmigen Chor der zeitgenössischen schwäbischen Erzähler und Erzählerinnen macht sich immer deutlicher eine Stimme bemerkbar, die anfangs, da ihr die rechte Stärke zu mangeln schien, in ihrer anspruchslosen Innigkeit zwar von vielen gern gehört, von den strengen Kunstrichtern aber nicht besonders ausgezeichnet wurde. Doch immer erlebnisstärker, immer kunstvoller wurde diese mütterliche Altstimme und jetzt, in den Tagen der Bewährung, hat sie sich in so trostreichen, goldklaren Tönen vernehmen lassen, daß auch der strengste Kunstrichter sich durch sie gemahnt fühlt, sein schönstes Vorrecht auszuüben und sich rückhaltlos als Kunstfreund zu erweisen.

Die Erzählerin, deren redlichem Streben eine solche späte Edelreife vergönnt ist, heißt Anna Schieber und ist in der alten schwäbischen Reichsstadt Eßlingen am 12. Dezember 1867 geboren. Wer die turmgezierte Stadt am Neckar mit der breiten, massigen Burg auf dem rebengrünen Talrand kennt, dem braucht man nicht erst zu sagen, wieviel es für die werdende Dichterin bedeuten mochte, eine solche Heimat zu haben. (Ein unmittelbares Zeugnis dafür ist die Erzählung „Aus Kindertagen", von der später noch die Rede sein wird.) Von

Digitized by Google

ihrem äußeren Lebensgang ist mir nicht viel bekannt. Leicht hat sie's sicher nicht gehabt, sich einen sorgenfreien Platz im Leben und damit die nötige Muße zu künstlerischen Schaffen zu erkämpfen. Aber gewiß hat sie aus dem Elternhaus ein reiches Erbteil sittlicher Kraft und frohmütiger Frömmigkeit mitbekommen, das ein stärkerer Rückhalt ist als alle Schätze, welche die Motten und der Rost fressen. So konnte sie auch, ohne den Einklang ihres Herzens zu verlieren, den schwersten Schlag ihres Lebens überwinden: den Tod ihres Verlobten, eines jungen Geistlichen, dessen frische, aufrechte Männlichkeit mir von der gemeinsamen Tübinger Studentenzeit her noch in lebhafter Erinnerung ist. In den letzten Jahren vor dem Krieg lebte Anna Schieber in Alpirsbach im württembergischen Schwarzwald. Ende August trat sie als Pflegerin in den Dienst des kämpfenden Vaterlands und pflegte in Saarburg und in Freiburg. Augenblicklich ist sie zur Wiederherstellung ihrer angegriffenen Gesundheit wieder in Alpirsbach.

Ueber die Anfänge ihrer schriftstellerischen Laufbahn hat mir Anna Schieber selbst folgendes geschrieben: „Mein erstes Publikum waren meine jüngeren Geschwister und ein Kreis von Nachbarskindern, denen ich Geschichten erzählte und die gerne, wenn sie satt und voll waren von Märchen und den immer wieder erzählten Geschichten von der Mutter her, dann noch „eine selbergedichtete" hören wollten. Ich hatte immer Kinder um mich, auch später, und so kam es von selbst, daß, als ich anfing, etwas von den selbstgesponnenen Gebilden aufzuschreiben, ich mich damit wieder an die Kinder wandte. Aus diesem Zug heraus entstanden einige Bändchen „Geschichten für Kinder und Kinderfreunde", die jetzt in einem Sammelband „Allerlei Kraut und Unkraut"[1]) vereinigt sind." Auch ihre „Gesammelten Immergrüngeschichten"[2]) gehören hierher. In jener Selbstcharakteristik und diesen Erstlingswerken tritt uns nun die besondere Art Anna Schiebers, wenn auch künstlerisch unvollkommen, so doch menschlich klar und deutlich entgegen: Die unerschöpfliche Mütterlichkeit und die unbefangene Fabulierfreudigkeit ihrer Erzählungskunst. Als die sorgende, mahnende, gerührte oder zärtlich heitere Mutter, die alle Hilfs- und Liebebedürftigen, Große und Kleine, Gesunde und Kranke, Menschen und Tiere betreut und allgemeine, innigste Teilnahme für sie erwecken will, steht sie in ihren sämtlichen Büchern vor uns und sie sagt selbst: „Ich komme zwar nicht mehr dazu, Kindergeschichten zu schreiben, aber doch ist immer in allen das Kind (die Beziehung von Großen und Kleinen zueinander) eins von dem, was mich am meisten reizt, und was auch bei fortgeschrittenem Können immer wieder ein lieber Vorwurf für mich bleiben wird. Das ist ja wohl der Zug, in dem meine aufs Mütterliche angelegte Natur sich ein Ausleben schafft; er wird eins vom Eigensten an mir sein." Es geht ihr wie ihrem Präzeptor Himmelein in der schönen Erzählung

1) Gesammelte Bilder und Geschichten für große und kleine Leute. Stuttgart, D. Gundert, 1910. (455 S.) Geb. 4,50 M.

2) Stuttgart, Verlag der Ev. Gesellschaft, 1910. (269 S.) Geb. 3 M.

Digitized by Google

„Ein Kinderleid", den sie auf der Universität die Gluckhenne geheißen hatten, „weil er einen so unwiderstehlichen Trieb hatte, alles Hilflose, Kleine, Geringe unter die Flügel zu nehmen."

So ist es denn kein Wunder, daß in den beiden genannten Erstlingswerken gerade solche Stücke auch schon am besten erzählt sind, in denen jene Mütterlichkeit sich besonders reichlich ausleben konnte, z. B. die Skizze „Bethesda" in den Immergrünerzählungen. Bemerkenswert ist ferner, daß schon jetzt neben den Kindern die Tiere nicht zu kurz kommen, daß der Gefahr der Rührseligkeit durch einen kräftigen Humor begegnet wird und daß neben die schwäbischen Schauplätze zuweilen italienische treten.

Auch über den nächsten Schritt Anna Schiebers ins eigentlich dichterische Schaffen hinein kann ich eine aufschlußreiche Briefstelle anführen, die mir bestätigte, was mich ein kritischer Ueberblick über ihre Werke, die ich meist schon bei ihrem ersten Erscheinen jeweils öffentlich angezeigt habe, bereits gelehrt hatte. Sie sagt: „Als mir dann auf weiteren Pfaden das Leben Herbes und Süßes, Schönes und Schreckliches brachte, wurden auch die Gedankengänge andere. Im „Sonnenhunger"[1] legte ich zum erstenmal einiges davon nieder, was mich in Anschauung des Lebens bewegte, und da spürte ich auch zum erstenmal die Freude am Schaffen in Schönheit der Sprache und der Darstellung. Doch hatte ich mich da und später noch durch viel innere Unfreiheit und dadurch Zaghaftigkeit hindurchzuschaffen, die, wie ich jetzt sehe, allem anhängt, was ich schuf, mit Ausnahme der „Heimat" und etwa der beiden Bändchen aus der Taschenbücherei (s. unten). Ich glaube, ich bin nun damit durch, und das umso mehr, je mehr ich aus der Enge des Einzelschicksals in die Weite des „zum Ganzen Gehörens" gegangen bin. Darum möchte ich mich so gern auf das, was noch kommt, freuen — wenn's die Zeit hergibt, die selber so schwer und schrecklich groß schafft, daß man davor verstummen muß". Wir werden sehen, wie richtig die Dichterin damit — positiv und negativ — ihr eigenes Schaffen beurteilt.

Zunächst bestätigt sie uns das Recht, weder in der oben von ihr erwähnten Sammlung „Sonnenhunger" noch in ihrem Roman „Alle guten Geister"[2] noch in dem Büchlein „Wanderschuhe und andere Erzählungen"[3] eigentliche künstlerische Höhepunkte ihres bisherigen Schaffens zu sehen. Das heißt freilich nicht, daß wir nicht auch schon über sie manches Gute zu sagen hätten oder gar, daß wir sie in unseren Volksbüchereien entbehren könnten und möchten.[4]

1) Geschichte von der Schattenseite. 9.—12. Tausend. Stuttgart, D. Gundert. (272 S.) Geb. 2,40 M.

2) 51.—60. Aufl. (466 S.) ist soeben als sehr hübsch ausgestattete, biegsam kartonierte Feldausgabe bei Salzer in Heilbronn zum Preis von 3 M. erschienen.

3) 6.—10. Tausend. Heilbronn, F. Salzer. (241 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

4) Auch die beiden vorhin besprochenen Erstlingswerke seien den Volksbüchereien — wenigstens für einfachere, patriarchalisch gerichtete Leser — aufs beste empfohlen.

Digitized by Google

Was zunächst die im „Sonnenhunger" vereinigten fünf Erzählungen betrifft, so möchte ich vor allem zwei von ihnen ausdrücklich erwähnen, die besonders bezeichnend für die Erzählweise Anna Schiebers sind — nach der rührenden und nach der heiteren Seite hin — nämlich „Kinderleid", eine Geschichte aus dem Leben eines mutterlosen Missionarskindes, und „Wie der Großvater das Lachen gelernt hat", eine Geschichte voll drolligen, aber nirgends läppischen oder gefallsüchtigen Kinderhumors. — Zweifellos einen Schritt weiter auf dem Wege zur Eigenform bedeutet der Roman „Alle guten Geister", der den Namen Anna Schiebers zum erstenmal im ganzen deutschen Sprachgebiet bekannt gemacht und der Dichterin Tausende von begeisterten Verehrern und Verehrerinnen geworben hat. Es macht ihr daher doppelt Ehre und spricht deutlich für den unbestechlichen Ernst ihres künstlerischen Strebens wie für ihre edle Bescheidenheit, daß sie sich nicht mit dem in jenem Buch Erreichten begnügte — was hätte eine industriell veranlagte Dichterin aus einer so günstigen „Konjunktur" an weiteren Erfolgen herausgeschlagen! —, ja daß sie rückschauend selbst seine Unzulänglichkeit erkennt. Nun waren die Beurteiler, die den Roman „Alle guten Geister" als ein Hauptstück ausgesprochen deutscher Erzählungskunst willkommen hießen, zweifellos insofern im Recht, als darin alle guten Geister hingebungsfreudigen, aufs „Wesentliche" gerichteten deutschen Gemüts ihr stilles Wesen treiben und auch der Ton, in dem die Geschichte von Georg Ehrensperger und seiner Jugendfreundin Gertrud Cabisius erzählt wird, von jener schwerblütig bedächtigen, bei allem scheinbaren Abschweifen ins Einzelne stets auf das hinter der Erscheinungswelt stehende Ganze zielenden Art ist, die man etwa auch im Schaffen Wilhelm Raabes als das ausgesprochen deutsche Stilelement anzusehen pflegt. Aber gerade wenn wir an Raabe denken, an dem Anna Schieber vielleicht zeitweise ihr Talent gebildet hat[1]) (vgl. bes. auch die Charakteristik des alten Rektor Cabisius) wird uns klar, daß dem Schieberschen Roman — zwar durchaus nicht im Einzelnen, aber im Ganzen — das letzte Ueberzeugende, der Stempel jener dichterischen Notwendigkeit fehlt, die ich als die sich selbst als solche ausweisende „letzte Form" eines literarischen Stoffes bezeichnen möchte. In ihrem letzten Novellenbuch hat unsere Erzählerin, wie wir noch sehen werden, für einige Kriegsgeschichten diese „letzte Form" gefunden. Hoffentlich wird es ihr vergönnt sein, diese höchste Reife ihres dichterischen Könnens nun auch an einem Romanstoff erfolgreich zu erproben. Denn daß sie von

1) An Raabe fühlen wir uns auch durch manches Einzelwort bezeichnend erinnert (ohne daß natürlich darin eine unmittelbare Abhängigkeit gesehen werden darf), wie durch das übrigens heute besonders zeitgemäße Wort „Was für ein wackerer Helfer ist doch ein Kinderlachen, wenn es gilt, über so viel Leid und Sorgen hinüber wieder froh und jung und hoffnungsvoll zu werden", das wie aus einer Predigt über den Raabespruch „Kinderschrieen is ok een Gesangbaukversch" (Chronik der Sperlingsgasse) angezogen klingt. — Aehnlich verhält sich das Vorwort des Büchleins „Sonnenhunger" zu den Raabeworten über den Hunger nach Licht und Liebe im „Hungerpastor".

Digitized by Google

Hause aus das Zeug gerade auch zur Romanerzählerin hat — insbesondere den langen Atem, die sichere Linienführung, die beherrschende, bei ihr übrigens wie bei Raabe fast etwas zu bewußte Gelassenheit des Vortrags — das zeigen „Alle guten Geister" schon unverkennbar. — Das dritte Werk dieser Schaffensperiode, das bereits genannte Sammelbüchlein „Wanderschuhe", enthält mit einer einzigen Ausnahme nur Erzählungen aus der künstlerischen Höhenlage des Romans, aber gerade diese eine Skizze, „Aus Kindertagen",[1]) weist deutlich voraus auf den nun einsetzenden neuen Aufstieg der Dichterin. Hier ist es ihr zum erstenmal geglückt, für ein Erlebnis eben die ihrer Art gemäße „letzte Form" zu schaffen. Wie ist es ihr gelungen, den alten Mattheiß aus der Perspektive ihres kindlichen Erlebens heraus ganz lebendig zu machen! Wie verklärt erscheint der landschaftliche Hintergrund, ihre Eßlinger Heimat! Ein süßer Duft wie von Rebenblüten, fein und stark, steigt aus dieser völlig zum Kunstwerk gereiften Kindheitserinnerung auf.

Hier knüpfen — zwar nicht stofflich aber der Qualität nach — die beiden Bändchen an, die den gegenwärtigen Schaffensabschnitt unserer Erzählerin einleiten. Sie sind beide in der Salzerschen „Taschenbücherei deutscher Dichter"[2]) erschienen. Das erste ist eine Sammlung ganz prachtvoller Weihnachtsgeschichten und heißt „... und hätte der Liebe nicht" (1912). Es ist besonders anzuerkennen, daß Anna Schieber — trotzdem doch gerade bei Weihnachtserzählungen für eine so mütterliche Seele die Versuchung dazu sehr groß ist — nirgends allzu gefühlsselig wird, sondern die beiden traurigen Geschichten, die erste und die letzte, mit gehaltenem Ernst erzählt, über die drei andern aber einen feinen und herzlichen Humor reichlich ausgegossen hat. Und wie meisterhaft hat sie es verstanden, kleine Begebenheiten im Lichte des Christbaums tiefbedeutsam aufleuchten zu lassen! Und nirgends, auch da nicht, wo sie behaglich plaudert, gerät sie in anspruchsvolle Breite, sondern weiß sich stets auf den der einzelnen Geschichte gemäßen Raum einzurichten. Die große Verbreitung, die das seelenvolle kleine Büchlein seit seinem Erscheinen gefunden hat, ist wohlverdient. Nicht weniger gilt das von dem andern Bändchen, „Amaryllis und andere Geschichten" (1914), in dem besonders die letzte Erzählung „Wer Gottes Fahrt gewagt" hervorzuheben ist. Anna Schieber nähert sich mit ihr — nicht zu ihrem Nachteil — der herben, wuchtigen Art ihrer Landsmännin Auguste Supper. Erwähnt sei auch noch „Vetter Engelbrecht", eine Erzählung voll echter, sieghafter Weihnachtsstimmung, und „Bubi", die wehmütige Geschichte von dem einsam alternden Mädchen, das beim ersten Versuch, ihre zurückgedrängte Mütterlichkeit einem fremden Kinde als Freundschaft zuteil werden zu lassen, gar schmerzliche Erfahrungen macht. Es ist

1) Auch einzeln zu haben zum Preis von 10 Pfg. als Nr. 76 des vom Dürerbund im Verlag Callwey in München herausgegebenen „Schatzgräbers".
2) Jedes Bändchen in sehr geschmackvollem Leinenband 1 M.

Digitized by Google

allen Lobes wert, wie gerade hier die einfache Lebenstüchtigkeit der Heldin alle sentimentalen oder gar hysterischen Untertöne, die so oft bei der literarischen Behandlung dieses Themas überlaut erklingen, ausschaltet und die leise Tragik des — von außen betrachtet — geringfügigen Erlebnisses deshalb um so reiner und tiefer im Gemüt des empfänglichen Lesers nachzittern läßt.

Damit sind wir schließlich bei dem letzten und bedeutendsten Werk angelangt, das uns Anna Schieber bis jetzt geschenkt hat, der „Heimat“,[1]) einer Sammlung von Kriegsgeschichten, wie sie — um dies gleich zu sagen — die ganze ungeheure Kriegsliteratur bis jetzt nicht zum zweitenmal aufweist. Hier hat die Mütterlichkeit der Dichterin, die sie ja auch gleich aus ihrem ruhigen Schwarzwaldheim hinaustrieb auf ihren Posten an den Betten der Verwundeten, unter dem fast übermenschlichen Druck des neuen Erlebens ihr Letztes und Tiefstes hergeben müssen und können und sie eben damit zu dem Rang einer bedeutenden Erzählerin erhoben. Recht eigentlich aus dem deutschen Gemüt heraus ist hier der Krieg erlebt — an der Heimat. Die künstlerisch vollkommenste und menschlich tiefste und kraftvollste Zusammenfassung dieses Erlebnisses dürfen wir wohl in der zweiten der fünf Geschichten sehen, der unvergeßlich schönen Erzählung „Zum zweitenmal“. Schon wie hier zu Beginn der Geschichte die Frau frühmorgens ihren Mann, den sie noch draußen im Kriege glaubt, mähend auf dem Acker antrifft, das ist so wahrhaft dichterisch erschaut, daß es sich als eine der fast urbildlichen Szenen der deutschen Erzählungskunst — etwa in der Art jenes Pflügens der beiden Bauern am Anfang von „Romeo und Julie auf dem Lande“ — unverwischbar unserem Gedächtnis einprägt. Und neben ihr möchte ich noch besonders — obwohl es mir fast wie ein Unrecht gegen die andern erscheinen will — die Geschichte „Von der stummen Kreatur“ erwähnen mit ihrer vorzüglich gegebenen Lazarettstimmung und ihrem innigen, mütterlichen Verhältnis zu all der Kreatur, die mit uns die Schrecken dieser Zeit erleben muß, ohne daß ihr gegeben ist, zu sagen, was sie leide. „Die Heimat ist behütet“, heißt es in ihr einmal „und liegt im Frieden. Ganz deutlich sehen sie (die Verwundeten) sie vor sich. Stille Dorfgassen, Mütter, die Kinder ins Bett legen, einen plätschernden Röhrenbrunnen, einen mächtigen Nußbaum an einer alten Scheuer, Kühe im Stall, eine Schreibstube, einen gedeckten Tisch, an dem eine blonde Frau sitzt, einen Zaun, an dem ein Mädchen mit hängenden Zöpfen steht. Die behütete Heimat, das ist der Preis für alles, für Mühe und Schweiß, für eisige Nächte im Freien und tobendes, höllisches Feuer im Gefecht, für brennende Wunden und versehrte Manneskraft. „Grüßet die daheim, ihr Sterne, grüßet die draußen. Einmal, einmal muß doch wieder Friede sein.“ Das sagt keiner. Solche Sachen sagen sie nicht. Wenigstens nicht mit solchen Worten. Aber wer sie kennt, versteht sie doch.“ Und mit diesen Worten wollen wir für diesmal von der

1) Erzählungen. Heilbronn, E. Salzer, 1915. (222 S.) 2 M., geb. 3 M.

Digitized by Google

Dichterin Abschied nehmen. Wir wissen sie auf einer guten Bahn und hoffen innig, sie auf ihr noch eine recht große Strecke fortschreiten zu sehen. Und wir sind sicher, daß ihr mütterliches Herz immer reicheren Lohn ernten wird.

Fahrbare und tragbare Feldbüchereien!

Von Wilhelm Sandmann.

„Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien?" ist die Ueberschrift eines Aufsatzes von Dr. Heinrich Dicke in Jahrgang 1916 S. 205 der „Blätter". Schon das Wörtchen „oder" in dieser Ueberschrift verrät, daß nur eine der beiden genannten Einrichtungen Gnade vor den Augen des Verfassers findet, und tatsächlich geht sein Bestreben dahin, der „fahrbaren Kriegsbücherei" (dies der offizielle Name!) zugunsten der „tragbaren Feldbücherei" das Wasser abzugraben.

Da ich nun seit April v. J. als „fahrbarer Bücherwart" im Felde stehe und an den verschiedensten Orten des Westens und bei den verschiedenartigsten Truppengattungen meine Bücherei aufgetan habe, so kann ich nicht mitleidslos zusehen, wie meiner getreuen Fahrbaren „von innen heraus" so arg zugesetzt wird. Ich erhebe daher meine Stimme nachdrücklich zu ihrer Verteidigung, und zwar behaupte ich, gestützt auf meine neunmonatliche praktische Erfahrung, daß auch nicht einer der gegen die fahrbare Kriegsbücherei vorgebrachten Gründe den kleinsten Grad von Berechtigung hat.

Zu dieser Verteidigung habe ich nicht nötig, die tragbare Feldbücherei herabzusetzen; im Gegenteil, den Tatsachen entsprechend, erkläre ich sie für eine liebe, unzertrennliche Gefährtin der fahrbaren Bücherei, wenn ich auch nicht alles, was ihr Lobredner an ihr rühmt, unterschreiben kann. Es sieht sich eben hier draußen manches ganz anders an, wie man daheim glaubt, eine Tatsache, deren Beachtung namentlich unsern Frontsoldaten manches Kopfschütteln und manchen Aerger ersparen, allerdings auch manchen Grund zu herzlichem Lachen nehmen würde.

Eine Bücherei von rund 1000 Bänden, meint Dr. Dicke, sei für eine Division viel zu klein. Zunächst läßt er da außer acht, daß die Divisionsbücherei nur für ruhende Truppen bestimmt ist. In den Schützengraben darf keines ihrer Bücher mitgenommen werden. Für diesen rechnet eben die Divisionsbücherei mit ihren treuen Gehilfen, den tragbaren und sonstigen Schützengrabenbüchereien, und den vielen einzelnen unter den Soldaten verbreiteten Bänden. Nichts liegt der fahrbaren Kriegsbücherei ja ferner, als sich die Alleinherrschaft in der Bücherversorgung hier draußen anzumaßen. Sie bietet zweifellos nach Inhalt und Ausstattung ihrer Bücher ein großes Mehr gegenüber allen andern Feldbüchereien, aber dieses Mehr ist erkauft durch einen beschränkten Wirkungskreis, insofern nämlich die größere Kostspieligkeit der einzelnen Bände sie zwingt, sich nur dort zu betätigen, wo sie auf schonendere Behandlung rechnen kann, als ihr im Schützengraben zuteilwerden kann.

Jedenfalls aber brauchte schon nach Vorstehendem die fahrbare Kriegsbücherei immer nur etwa die Hälfte einer Division — dem in Ruhestellung befindlichen Teile — zur Verfügung zu stehen. Nun gibt es aber auch noch fast überall — und zwar z. T. recht gute — Soldatenheim-, Regiments-, Kompagnie- und andere Büchereien. Ferner ist die fahrbare Bücherei stets in der Lage, ihren Bestand ohne Kosten ganz nach Bedarf zu vergrößern, bin ich doch, um nur ein Beispiel anzuführen, gelegentlich der letzten Reichsbücherwoche so mit Büchern, und zwar z. T. recht guten Büchern überschüttet worden, daß ich herzlich froh war, als man mit der Bitte an mich herantrat,

Digitized by Google

je eine Bücherei für ein Rekrutendepot und ein Feldlazarett auszustatten. Als wir darauf wieder einmal unsere Zelte abbrachen, konnte ich noch einen Tisch hoch mit Büchern „zum Mitnehmen" bepacken, obgleich ich natürlich auch meine eigenen Bestände erheblich vermehrt hatte.

Gewiß, hätten wir noch Büchermangel hier draußen, so wäre die Sachlage eine andere; dann würde ich selbst der Ansicht beipflichten, man möge das für fahrbare Büchereien bestimmte Geld in Büchereien mit billigeren und dafür zahlreicheren Bänden anlegen. Aber, wie gesagt, die Lage ist die, daß jede fahrbare Bücherei bei einiger Umsicht des Bücherwarts einem Mangel an Büchern niemals ausgesetzt ist. Ich selbst habe noch niemals nötig gehabt, einen Kameraden unbefriedigt heimzuschicken oder ihn, obgleich er sich in Ruhestellung befand, mit einem „Schützengrabenbüchlein" abzufinden. Von diesen habe ich übrigens auch noch immer einen hinreichend großen Vorrat gehabt, den ich zudem fast ganz ohne mein Zutun erhalten habe, und der sich auch trotz häufig notwendig werdender Plünderung nicht erschöpft hat bis auf den heutigen Tag. —

Die optimistischen Anschauungen Dickes über die Lebensdauer und die Ausnutzung der billigen, ins Feld hinausgesandten Bändchen kann ich leider nach meinen persönlichen Erfahrungen durchaus nicht teilen. Mit dem „von Hand zu Hand gehen" der Bändchen sieht es meistens sehr böse aus. Sehr, sehr viele Bändchen werden einmal gelesen und dann verworfen, liegen gelassen oder bei dem chronischen Papiermangel zu andern Zwecken verwendet. (Leider wird bei den Sendungen ins Feld auch immer noch nicht genügend berücksichtigt, daß der Soldat nur sehr wenig Interesse für Kriegsliteratur hat!) Viele Kompagnien und Schwadronen, die es besonders gut meinen mit den Büchern, stellen diese in ihren Geschäftszimmern zum Verleihen auf, wobei nur nicht beachtet wird, daß selbst der vor dem Feinde tapferste „Landser" nicht ohne dringendsten Grund sich in das Geschäftszimmer, das Heiligtum des Feldwebels, begibt; und so haben denn diese Bücher allerdings meistens eine unverhältnismäßig lange Lebensdauer, ihr Daseinszweck, das Gelesen- und Zerlesenwerden, bleibt aber unerfüllt. In mehreren Fällen überwies man mir solche Büchereien, um die „Nichtsnutzigen" nur los zu werden und unter die Leute zu bringen. Manche andere sind bei Standortswechsel spurlos verloren gegangen.

Großen Abbruch tut auch den Bemühungen um Verbreitung und Ausnutzung guter Schriften die unlautere und die lediglich auf Verdienst ausgehende „Konkurrenz". Gründlich zerlesene Bändchen der Sammlungen „Krieg und Liebe", Mignonbibliothek usw. habe ich schon in Mengen vorgefunden. Sogar „edle Spender" stellen sich des öfteren mit fett- und schmutzstrotzenden Exemplaren solcher Art bei mir ein. Man sah allen diesen Bänden wirklich an, daß sie von Hand zu Hand gegangen waren. Kriminalgeschichten schlimmster Sorte sind gleichfalls verbreitet. Dann das viele wertlose Zeug, was wir gemeinhin als „Reiselektüre" bezeichnen! Und wie manche tragbare, ja fahrbare Bücherei könnte eingerichtet werden mit dem Gelde, das für Ullstein-Bücher, dieser kunterbunten Sammlung von Gutem und Mittelmäßigem, Originalromanen und rohen Verstümmelungen, hinausgeworfen wird! Derartige Bücher stehen natürlich der allgemeinen Benutzung und Ausnutzung der guten billigen Sammlungen sehr im Wege und zwar um so mehr, als man diesen Sammlungen vielfach das Mißtrauen entgegenbringt, als verfolge man mit ihnen tendenziös-erzieherische Absichten.

Jedenfalls greife ich sehr hoch, wenn ich veranschlage, daß die Bändchen, die den einzelnen Soldaten zur freien Verfügung übergeben werden, durchschnittlich zweimal gelesen werden. Selbstverständlich erreichen die in Kleinbüchereien zusammengestellten Bändchen eine weit höhere Leserzahl. Rechne ich aber durchschnittlich fünf Leser auf jedes der ins Feld gesandten Bändchen und einen Durchschnittspreis von 20 Pf. für jedes, so kommen auf jeden Leser 4 Pf. Unkosten. Die Kosten für ein Buch der fahrbaren Kriegsbücherei aber stellen sich im Durchschnitt auf etwas weniger als 2 M. Setze ich 2 M. als Preis an, so braucht jedes dieser Bücher nur 50 mal entliehen

Digitized by Google

zu werden, um sich im Gebrauch nicht teurer zu stellen als eins der 20 Pf.-Bändchen, denn es kämen in diesem Falle ebenfalls 4 Pf. Unkosten auf jeden Leser. Ich aber habe Bücher, die bereits über 50 Entleihungen hinter sich haben, und die mindestens noch einmal so viele überstehen werden, ehe sie überhaupt nur des Buchbinders bedürfen, viel weniger zerlesen sind. (Die, wie leicht begreiflich, sehr oft nötige Erneuerung der Schutzumschläge und kleine Ausbesserungen hat der Bücherwart selbst zu erledigen.) Selbst die im Felde unausbleiblichen Verluste eingerechnet, wird dennoch hiernach jeder zugeben müssen, daß die fahrbare Kriegsbücherei bei weitem billiger arbeitet als jede andere Einrichtung zur Bücherversorgung. Dasselbe Ergebnis erhält man aus der Betrachtung, daß auf die nach Dr. Dicke für 2000 M. lieferbaren 8000—10 000 Bändchen höchstens 50 000, auf die gleich teuren 1000 Bände der fahrbaren Kriegsbücherei zum wenigsten noch einmal soviel Leser entfallen.

Weiter erklärt Dr. Dicke, daß bei der fahrbaren Bücherei „die Benutzungsordnung, von der die meisten Bestimmungen selten innegehalten werden könnten", ihm nicht zusage. Da muß ich ihm nun zunächst verraten, daß es eine einheitlich vorgeschriebene Benutzungsordnung gar nicht gibt, daß es vielmehr jeder Division freigestellt ist, eine solche nach ihrem Gutdünken aufzustellen. Ich nehme an, daß Dr. Dicke irrtümlich die in einem Aufrufe „Fahrbare Kriegsbüchereien an die Front!" lediglich als Muster mitgeteilten „Ordnungsregeln für Unteroffiziere und Mannschaften der fahrbaren Kriegsbücherei der 33. Reserve-Division" als verbindlich für alle Divisionen erachtet hat. Wäre das aber auch der Fall, so ist es dennoch eine arge Uebertreibung zu sagen, die meisten Bedingungen könnten selten innegehalten werden. Erschwert es dem Soldaten die Entleihung eines Buches, wenn er sein Soldbuch, das er stets mit sich führt, vorzeigen muß? Wird er nicht auch hier draußen wohl stets imstande sein, 30 Pf. als Pfandgeld zu hinterlegen, die er sich jederzeit gegen Rückgabe des Buches kann zurückzahlen lassen? — Wohlgemerkt, ich spreche hier von der Leseordnung der 33. Res.-Division, nicht etwa von einer für die fahrbaren Büchereien allgemein verbindlichen! In der von mir geleiteten Bücherei hat noch kein Leser Pfandgeld hinterlegt. — Ist es nicht auch einfach selbstverständlich, daß ein entliehenes Buch bis zu einem bestimmten Tage zurückgegeben oder neu vorgetragen werden muß, und daß der Leser es auch abgeben muß, wenn er sich von seinem Truppenteil ganz oder auf unbestimmte oder längere Zeit entfernt, daß er ferner das entliehene Buch nicht weiterverleihen darf und es schonend behandeln muß? Ich denke, bis hierher sind die Bestimmungen nicht darnach, daß sie „unsern Kriegern die Entleihung eines Buches nur zu bald verleiden muß"; und da die oben genannte Vorlage nur noch eine weitere Bestimmung enthält, kann man doch wahrlich nicht behaupten, daß „die meisten Bestimmungen" selten innegehalten werden könnten. Die eine noch fehlende Bestimmung aber ist die von Dr. Dicke selbst angeführte, daß bei Alarm die Bücher bei den Feldwebeln oder Wachtmeistern abzugeben sind. Ich bitte nun Dr. Dicke und die Leser, die mit ihm diese Bestimmung für so außerordentlich abschreckend halten, einmal einen Urlauber zu befragen, ob er sich dadurch würde irgendwie abhalten lassen, ein Buch zu entleihen. O nein, einen solchen Respekt vor papiernen Bestimmungen hat kein „Landser" hier draußen. Er läßt halt Alles an sich herankommen und denkt sich etwa: „Wenn's möglich ist, wird's gemacht!" In den allermeisten Fällen ist's aber recht gut möglich, und vier Alarme (Probealarme!), bei denen ich meine Bücher mit ganz wenigen Ausnahmen (die mir im Ernstfall auch höchstens einige Lauferei, kaum einen Verlust eingebracht hätten), ordnungsgemäß zurückerhielt, haben meine anfängliche Besorgnis in jeder Hinsicht völlig zerstreut. Ganz genau weiß auch jeder hier draußen, daß ihm im Alarmfalle entweder reichlich Zeit bleibt, seine Sachen zu ordnen — in sehr vielen Fällen wird bereits lange vorher „höchste Alarmbereitschaft" angeordnet —, oder aber daß, wenn es „Hals über Kopf" geht, soviel liegen bleibt, daß ihm auch wegen eines nicht zurückgegebenen Buches der Kopf nicht abgerissen

Digitized by Google

wird. Gerät übrigens dem Soldaten im Alarmfall beim Packen seiner Sachen nicht das entliehene Buch ganz von selbst vor die Hände und Augen, und ist es demnach eine Zumutung, wie Dr. Dicke behauptet, daß er an sein entliehenes Buch denken soll?

Bei mir hängt übrigens nicht einmal eine Leseordnung aus. Ich begnüge mich damit, dem neuen Leser zu sagen, daß er das entliehene Buch spätestens in acht Tagen oder aber vor dem Ausrücken in die Stellung abzugeben habe, und daß er es nicht weiter verleihen dürfe. Das ist in praxi meine ganze Leseordnung, mit der ich auch sehr gut fahre, da alles weitere selbstverständlich oder hinsichtlich des Alarmfalles bei meiner Division durch die dienstliche Alarmordnung geregelt und den Truppen bekanntgegeben ist.

Wo sind nun da noch die Schrecken der Leseordnung, auf die Dr. Dicke dreimal mit vernichtenden Worten hinweist?! —

Nun noch zu der angeblichen „Zentralisation des Büchereibetriebes einer Division", die Dr. Dicke als Hauptgrund seiner Ablehnung der fahrbaren Kriegsbücherei hinstellt!

Die Bücher dieser können nach einem gedruckten Anhang zum Bücherverzeichnis so auf die acht (als Bücherschrank aufklappbaren) Bücherkoffer verteilt werden, daß sie acht Teilbüchereien bilden, die somit an acht verschiedenen Orten aufgestellt und benutzt werden können. Im Laufe der Zeit können dann die Teilbüchereien eingetauscht werden (ein Vorzug, den also die tragbaren Feldbüchereien nicht für sich allein haben!), sodaß jedem Orte nach und nach die ganze Kriegsbücherei zugänglich gemacht wird. Eine so weitgehende Verteilungsmöglichkeit genügt aber für eine Division unter allen Umständen, ist hier im Westen im allgemeinen gar nicht nötig. (Meine Bücherei ist z. Z. in zwei Teilbüchereien zerlegt.) Abseits liegende kleinere Truppenteile können durch Vermittlung ihrer Postholer dauernd in bequemer Verbindung mit einer Teilbücherei stehen. Es mag ja nun sein, daß dem Verwalter einer kleinen Teilbücherei der Büchervorrat knapp wird, aber er und vor allem der Hauptbücherwart sind dazu da, einem solchen Uebelstande, wo er sich zeigt, sofort abzuhelfen, und das ist, wie schon gesagt, jetzt kein Kunststück mehr. Und der Leiter einer fahrbaren Bücherei ist auch dazu da, dort, wo es nottut, nach Kräften für „Verteilung kleinerer Feldbüchereien auf kleinere Truppenteile und einzelne Leute" Sorge zu tragen. Es ist ja eben einer der Hauptvorzüge der „Fahrbaren", daß sie „hauptamtlich" verwaltet wird, daß die leblosen Bücher hier nicht nur hinausgesandt und dann ihrem Schicksale überlassen werden, sondern von einem erfahrenen Bücherwart regiert werden, der sie hegt und pflegt, nach Bedarf auf die verschiedenen Standorte der Truppen verteilt, für Nachschub aus der Heimat sorgt, für Lesestoff im Schützengraben, auf der Wachtstube, in der Revierstube usw., der gegebenfalls auch sich einsetzt für die Einrichtung von Leseräumen und Soldatenheimen, der Tageszeitungen und Zeitschriften dafür beschafft und Bilder zur Ausschmückung der Wände, der dem ungewandten Kameraden hilft bei Abfassung von Gesuchen und Meldungen und nötigenfalls auch bei Briefen in die Heimat.

Von einer Zentralisation kann man bei der fahrbaren Kriegsbücherei jedenfalls nur reden im Sinne einer zentralen Oberleitung, einer Einrichtung, die anstatt einengend und beschränkend zu wirken, gerade erst die Möglichkeit einer Organisation schafft, die das gerade Gegenteil von dem bewirkt, was Dr. Dicke glaubt der fahrbaren Bücherei als größten Mangel anrechnen zu müssen, die weit leichter eingerichtete Verteilung des Lesestoffs, dessen zweckmäßige Verwendung und bestmögliche Ausnutzung bewirkt als es unmittelbar von der Heimat aus möglich ist. —

Die völlige Haltlosigkeit aller Einwände Dr. Dickes gegen die fahrbare Kriegsbücherei dürfte hiernach zur Genüge dargetan sein. Um das richtige Bild, das sich der Leser nunmehr wohl von ihr machen wird, abzurunden, erwähne ich noch einen großen Vorzug: Die fahrbare Kriegsbücherei hat ein

Digitized by Google

gedrucktes, übersichtliches Bücherverzeichnis, das jeder Leser einsehen, auch für 10 Pf. käuflich erwerben kann. (Bei Teilbüchereien gibt der früher bereits erwähnte Anhang Aufschluß über die jeweils vorhandenen Bücher.) Was aber ein Bücherverzeichnis für eine Bücherei wert ist, brauche ich in dieser Zeitschrift nicht auseinanderzusetzen.

Die fahrbare Kriegsbücherei ist also in allem das getreue Abbild einer heimatlichen Bildungsbücherei, nur in Aeußerlichkeiten, vor allem in der Beweglichkeit, dem Kriege angepaßt. Kann man sie demnach noch für etwas anderes ansehen als für die schlechthin höchste und vollkommenste Form aller Einrichtungen zur Versorgung der Feldtruppen mit Büchern? Nicht ist damit gesagt, daß sie die einzig berechtigte Form sei, im Gegenteil — noch einmal sei es betont —, sie bedarf notwendig der Unterstützung durch Kleinbüchereien und Einzelbändchen. Diese sind der Untergrund, ohne den sie in der Luft schwebt und überhaupt keine Daseinsberechtigung hat, ohne den der Massenbedarf an Büchern nicht gedeckt werden könnte, die Kämpfer im Schützengraben neben den vielen kleinen, vom Ganzen losgelösten Truppenteilen ohne Lesestoff bleiben müßten.

Jede Form hat somit gleiche Berechtigung, jede erwirbt sich gleiches Verdienst um die Lösung der einen Aufgabe, unsern braven Truppen guten Lesestoff in ausreichender Weise zu bieten.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Volksbücherei zu Berlin-Tempelhof blickt auf das Geschäftsjahr 1916 mit Befriedigung zurück. Ausgeliehen wurden 41261 Bände gegen 32311 im Vorjahr, also 8950 mehr oder etwa ebensoviel als zurzeit des Ausbruchs des Weltkriegs. Um eine schnellere Abfertigung des Publikums zu erreichen, wurden die Bücher der belletristischen Abteilung anders gruppiert, so daß jetzt die Werke eines und desselben Schriftstellers unter einer Hauptnummer vereinigt sind. Die einzelnen Werke tragen nunmehr außer der Hauptnummer und den Abteilungszeichen eine fortlaufende Nebennummer, so daß leicht zu übersehen ist, welche Bücher von dem Verfasser zur Ausleihe gelangen können. Ende 1916 betrug die Zahl der Bände 6897, davon kamen 57,3 auf Belletristik und Zeitschriften und 42,7 % auf Belehrende Literatur. In der Benutzung fielen auf diese letztere 83,4 und auf Schöne Literatur 16,6 %. Die Zahl der Leser belief sich auf 2414 gegen 1965 im Vorjahre, davon waren nur 49,6 männlich und 50,4 % weiblich. Wie der Leiter der Volksbücherei, Herr W. Paulus, mitteilt, stellte die Gemeinde 3000 M. für Büchereizwecke zur Verfügung und ebenso bewilligte der Kreisausschuß des Kreises Teltow wiederum 500 M.

Der „Verein Volkslesehalle Braunschweig“ berichtet (Braunschweig, Joh. Heinr. Meyer) über das sechste Verwaltungsjahr 1915/16 und meldet, daß der Mitgliederbestand am 1. April 1915 bis dahin 1916 sich von 1880 auf 1711 verringerte. Darunter haben die Einnahmen gelitten. Diese stellten sich (bei einem städtischen Zuschuß von 12400 M.) auf 22681 M. Hinzukommen aber an Schenkungen aus der Jüdelstiftung und von der Eisenbahn-Bauanstalt Jüdel noch 6000 und 1000 M. Da die Ausgaben sich auf 31162 M. stellten, mußte auf das Vereinsvermögen zurückgegriffen werden, das sich von rund 45457 auf 43976 M. verringerte. Daß unter diesen Umständen die Aufstellung des Voranschlags für 1916/17 nicht leicht ist und mit einem weiteren Fehlbetrag rechnen muß, liegt auf der Hand. Im Lesesaal wuchs der Umfang der Handbibliothek auf 1600 Bände. Außerdem liegen über 300 Broschüren, 130 Jahresberichte Braunschweigischer Anstalten, 215

Digitized by Google

Zeitschriften und 33 Tageszeitungen aus. Zum erstenmal ist die Besucherzahl gefallen, immerhin betrug sie noch 82346; der Anteil der Frauen stieg auf 23 %. Die Ausleihe verfügt nunmehr über 14000 Bände, in Zukunft kann die Vermehrung langsamer vorsichgehen. Die Ausleihe ist trotz der Kriegszeit um 15000 Bände und zwar auf 117552 gestiegen: „dabei ist der Anteil der belehrenden Literatur, veranlaßt durch die bedeutende Erhöhung der weiblichen Leserzahl, um 1,8 % gesunken." Wertvolle Tabellen geben eine Uebersicht über die Gliederung der Leser und über den Anteil der einzelnen Fächer an der Entleihungsziffer.

Der Bericht über die Verwaltung der städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen zu Breslau (Sonderabdruck aus Band 35 der Breslauer Statistik) für das Rechnungsjahr 1915 teilt mit, daß trotz mancher kleiner Störungen durch Maßnahmen der Militärverwaltung der Betrieb ungefähr im alten Umfang aufrecht erhalten werden konnte. An der Versorgung unserer Feldgrauen mit gutem Lesestoff haben sich auch die Volksbibliotheken beteiligt. Unter den Eingängen der Kriegsbuchwoche fanden sich viele Hunderte gut erhaltene Kinder- und Jugend- sowie Schullesebücher. Sie wurden den städtischen Waisenhäusern und den Kinder- und Jugendhorten überwiesen. Dort bilden sie den Grundstock einer neuen Eigenbücherei neben dem Lesestoff, der seit diesem Jahre in geregeltem Leihverkehr aus den 8 Volksbibliotheken dorthin gegeben wurde. Größere Pläne, wie die Vorbereitung des Zentralkatalogs der belehrenden Literatur aller 8 Volksbibliotheken und Herrichtung eines Zeitschriftenverzeichnisses aller Lesehallen, mußten diesmal zurückgestellt werden. Die Entwicklung des Verkehrs der Volksbildungsbibliotheken wurde durch Ausdehnung der Leihfrist von 12—1½ Uhr von sieben auf alle zwölf Monate des Jahres gefördert. Ferner wurden Schulkinder von 9—14 Jahren, nachdem ein im Jahre 1914 in Volksbibliothek VIII unternommener Versuch gut ausgefallen war, vom 1. Jan. 1916 als Leser zugelassen. Sie dürfen mit Zustimmung der Eltern die nächstgelegene Bibliothek benutzen, erhalten aber höchstens ein unterhaltendes und daneben allenfalls ein belehrendes Buch. In der gegenwärtigen Zeit mangelnder Aufsicht der Jugend wurde diese Maßnahme freudig begrüßt. Die Zahl der Ausleihungen an allen 8 Bibliotheken stieg von 919902 im ersten Kriegsjahr auf 1019982, also um 100080, so daß beinah der Stand des letzten Friedensjahrs 1913 (1056772) wieder erreicht wurde. Von dem Zuwachs fallen fast zwei Drittel in die Mittagsausleihestunden! Es wurden am Schluß des Verwaltungsjahrs 32777 Leser gegen 28465 im Vorjahr gezählt. Von diesem Zuwachs an 4312 Personen waren 3721 oder 85 % weiblich. Die Benutzung der belehrenden und fachwissenschaftlichen Literatur ist von 6,8 % auf 6,5 % gesunken, die Unterhaltungsliteratur (einschließlich Klassiker u. Dichtungen) stieg also auf 90,2 %. Der Rückgang in der Benutzung von Familienblättern hängt mit dem verminderten Ankauf dieser Literatur zusammen. Verausgabt wurden für Volksbibliotheken 88556,38 M., darunter 38000 für Gehälter, 25000 M. für Vermehrung und Buchbinderei. Weniger erfreulich ist der Bericht über die fünf Lesehallen, deren Benutzerzahl von 487497 auf 342268 sank. Der Rückgang beträgt mehr als das doppelte der vorjährigen Verlustziffer (70395) und erstreckt sich auf alle, wenn auch die von Akademikern am stärksten benutzte Lesehalle II am meisten gelitten hat. Für die Lesehallen waren 74500 M. im Haushaltplan vorgesehen, wovon 44882,50 für Gehälter und Löhne und 16000 M. für Lesematerial und Buchbinder.

Im Etatsjahr 1914 hat sich der Bücherbestand der Städtischen Volksbücherei zu Charlottenburg (Sonderabdruck a. d. Verwaltungsbericht der Stadt Charlottenburg) von 54087 Bänden auf 55136 erhöht. Von diesen waren 7959 Bände auf die Handbibliotheken der vier Lesesäle verteilt. Im Lesesaal der Hauptbücherei lagen außerdem 272, in Ost 53 in West 46 und in Nord 58 Zeitschriften und Zeitungen aus. In die Leserliste wurden ein-

Digitized by Google

getragen in der Hauptbücherei 5511, in der Zweigstelle Ost 2096, in West 1049, in Nord 1164, in Süd 952, insgesamt 10772 Personen: 5569 männliche, 5203 weibliche. Auf die fünf Ausleihestellen entfielen 295985 Bandentleihungen (1913: 400549), d. i. 104464 oder 26,06 % weniger als im Vorjahr. Die Abnahme wurde verursacht durch die infolge des Kriegs einsetzende Verminderung der Leser und durch die Einschränkung der Ausleihestunden in der Hauptbücherei und an den Nebenstellen, von denen drei vorübergehend überhaupt geschlossen wurden. Die Gesamtentleihungen vor dem Kriege (April—Juli) betrugen 108075 Bände gegen 102781 in dem ersten Quartal des Vorjahrs. — Außerdem wurden an 14 Jugendvereine 830 Bände ausgeliehen. Seit der Eröffnung der Bibliothek (am 2. Januar 1898) bis zum 31. März 1915 wurden insgesamt 3705336 Bände ausgeliehen. Die vier Lesesäle wurden von 255178 Personen besucht (gegen 253839 im Vorjahr). Der durchschnittliche Tagesbesuch des Lesesaals der Hauptbücherei stieg von 448 auf 553. — Die mit Süd verbundene Musikalische Volksbücherei des Berliner Tonkünstlervereins hatte am 31. März 1915 einen Bestand von 4212 Nummern (Noten und musikwissenschaftliche Werke), von denen 487 neu eingestellt waren. Ausgeliehen wurden insgesamt 7717 Nummern.

Der 19. Jahresbericht (bis 30. Juni 1916) der Volksbibliothek Stuttgart (Stuttgart, Karl Hammer, 1916) teilt mit, daß die Wirkung des Kriegs sich in einem weiteren Rückgang des Besuchs des Lesesaals, der von 55460 und 44195 in den beiden Vorjahren auf diesmal 38366 gesunken sei, widerspiegelt. Dagegen hatten sich mit Ausnahme der Zweigstelle Berg die übrigen „Tätigkeitsfelder“ wieder einer weit regeren Benutzung zu erfreuen. In der Jugendabteilung stiegen die Entleihungen von 4368 auf 7702 und in den Zweigstellen von 45232 auf 48105 und in den zwei Kinderlesesälen in Berg und Heslach von 11661 auf 12582. — Die Zusammensetzung des Leserkreises erfuhr wiederum insofern eine Verschiebung, als sich der Anteil der männlichen Leserschaft von 65,44 und 49,06 in den beiden Vorjahren auf 46,93 % verringerte. Die Zahl der Ausleiher vermehrte sich um 271. Aus der Hauptstelle wurden 99818 Bände an Erwachsene und 7702 an Jugendliche, insgesamt also 107520 Bände entlehnt. Außerdem wurden in Lazaretten in 6222 Fällen Bücher entliehen.

Sonstige Mitteilungen.

Auf der 45. Hauptversammlung der Gesellschaft für Volksbildung, die am 3. Dez. 1916 in Berlin stattfand, gab der Vorsitzende auch einige Mitteilungen über die Kriegsarbeit des Vereins. Ueber 700000 Bücher wurden seit Beginn des Kampfes an die Front, in die Etappen und in die Lazarette gesandt. Hierzu wurden aus eigenen Mitteln 250000 M. aufgewendet; hinzukamen 100000 M. als Erträgnis von Sammlungen sowie die in der Reichsbuchwoche zusammengebrachten Bücher. Die größeren Zweigvereine ihrerseits haben vielfach in demselben Sinne gewirkt und sich namentlich auch um die Veranstaltung von Vorträgen in Lazaretten bemüht. — Eine gleichzeitige Mitteilung in Heft 25 der „Volksbildung“ ergibt, daß bis zum 30. Nov. die Büchersendungen bereits 608102 Bände und 115690 Hefte umfaßten.

Auf der im Oktober 1916 zu Kristiansund abgehaltenen 9. norwegischen Bibliothekarversammlung äußerte sich der Bibliotekskonsulent im Kultusministerium Karl Fischer über die Einwirkungen des Krieges auf den Betrieb der norwegischen Volksbibliotheken. Er sagte: „Der Krieg hat seinen Einfluß auch auf die Volksbibliotheken geltend gemacht. Das zeigt sich unter anderm in der Lektüre. Von einer ganzen Reihe von Volksbibliotheken wird darüber geklagt, daß die Bücher nicht mehr dieselbe Anziehungskraft haben wie früher.

Digitized by Google

Teils sind es die Zeitungen, zu denen das Volk in müßigen Stunden greift, teils ist es Arbeit verschiedener Art — nicht zum wenigsten alle die außergewöhnlichen Jobbereien, die einer Folge der außerordentlichen Zeit sind, in der wir leben. Nun gilt es Geld zu verdienen, die Bücher mögen so lange ruhen. Oft ist auch der Bibliothekar draußen bei der Neutralitätswehr gewesen, und die Bibliothek mochte sich so gut helfen, wie sie konnte. Aber der Krieg hat auch auf den Beitrag der Kommunen in der ersten Zeit nach Kriegsausbruch gewirkt. Die Verteilung des Staatsbeitrages für die Volksbibliotheken, die 1915 stattfand, zeigte einen Niedergang von 66000 Kronen auf nicht ganz 56000 Kronsn. Die Verteilung dieses Jahres wird jedoch wieder einen Aufstieg auf 67000 Kronen aufweisen."

Am 15. Dezember starb vor Verdun den Heldentod der Stadtbibliothekar und Leiter der Bücherhalle in Hagen i. W. Dr. Reyelt. Die „Blätter" verlieren in dem Gefallenen einen geschätzten Mitarbeiter, dessen Verdienste in seinem Beruf im nächsten Hefte von Freundeshand gewürdigt werden sollen.

Zeitschriftenschau usw.

Einen interessanten Aufsatz über die Arbeit gegen den Kriegsschund veröffentlicht F. Nurawski in Nr. 2 der „Jugendschriften-Warte" vom 2. Dez. 1916. Der Verfasser hat hierbei vor allem seine Tätigkeit in der Schule während des Weltkriegs im Auge, über die er in einer lesenswerten Broschüre „Mittel und Wege einer Jugend- und Volksbildung durch Lektüre" (Leipzig, K. F. Koehler, 1914. 1 M.) eingehender gehandelt hat. Oftmals sei er mit einem guten Kriegsbändchen vor seine Kinder getreten und habe mit Benutzung der Darstellung von Augenzeugen erzählt „Wie Lüttich fiel" oder andere Begebenheiten. Zugleich spannen sich vom historischen zum geographischen Unterricht Fäden hinüber, so daß er mit weiten Gebieten der Schularbeit in Fühlung war. Manchmal schloß sich an die Berichte eine rege Aussprache in freier Form. „Die Augen der Kinder glänzten, die Kinder wollten immer weiter hören, sie wollten weiter singen mit den Truppen da draußen, sich weiter freuen über den frischen Heldenmut einer oft kleinen deutschen Schar. Der Wert solcher Lesestunden liegt in der inneren Teilnahme am gebotenen Stoff, der an sich wahr und unverfälscht ist und durch die Mittel einer lebhaften Darstellung lebendig wird wie eine vor seinem Auge sich abschließende dramatische Handlung." Ein so gebildetes, so geschultes Kind, so bemerkt der Verfasser sehr treffend, wird entschieden den Verlockungen schlechter Lektüre schwerlich verfallen, namentlich wenn die bewußte literarische Beeinflussung sich durch eine Reihe von Jahren erstreckt. Wir müssen es uns versagen, näher auf diese interessanten Darlegungen einzugehen und verweisen nur auf das Schlußwort des wackeren Mannes: „Frisch ans Werk! Nur auf diesem Wege, der durch die Arbeit der Schulstube führt, kommen wir wahrhaft und sicher vorwärts."

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bordeaux, Henry, Der Irrweg der Freiheit. Genehmigte Uebersetzung von H. Kerner. Köln, J. P. Bachem. (316 S.) 4 M., geb. 5 M.

Wenn die Vorrede zu einem französischen Roman während der Greuel des Weltkrieges geschrieben wurde, muß man sich billigerweise fragen, ob

Digitized by Google

für deutsche Leser wirklich eine Uebersetzung nötig war. In der Tat fehlen alle Anzeichen zu ihrer Berechtigung. Weder interessiert uns die Entwicklungsgeschichte eines französischen Jungen, noch fühlen wir die innere Nötigung, uns durch die langatmige, spannungslose Prosa durchzuarbeiten. Bb.

Gruner, Ferd., Sieg. Ein Kriegstagebuch. Wernsdorf i. B., Ed. Strache, 1916. (256 S.) Geb. 3,30 M.

Ein frischer Soldatengeist weht durch diese Erzählungen, die uns das österreichische Heer und die verschiedenen Völkerschaften des Königreichs nahe bringen. Die großen Schwierigkeiten, die das Völkergemisch auch für die Führung des Krieges im Gefolge hat, treten oftmals hervor. Aber auch für unsere Bundesgenossen gelten die Worte am Schluß: Es ist eine große, ernste und furchtbare Zeit. Nie sah die Welt soviel Größe und soviel Schmerz. In keiner Zeit hatte das Leben weniger Wert für den Einzelnen, nie wurde es so freudig hingegeben um des Größten willen, was wir auf der Erde besitzen, das Vaterland. L.

Um die Heimat. Bilder aus dem Weltkrieg 1914/16. Gesammelt von J. Kammerer. Bd. 7. Stuttgart, Steinkopf 1916. (128 S.) Geb. 1 M.

Frühere Bändchen dieser sorgfältig redigierten Sammlung wurden schon früher eingehender besprochen und empfohlen. Auch der vorliegende Teil bietet ein mannigfaltiges Material dar. Von den Liedern am Schluß sei die „Bundestreue" von Max Bewer hervorgehoben.

Herz, Hermann, Wandlung, und andere Erzählungen aus dem geistlichen und weltlichen Leben. München, Lucas-Verlag, 1916. (166 S.) 2,20 M.

In den Kriegsjahren entstanden, spürt man bei den kurzen Erzählungen doch wenig die Wucht der großen Zeit. Der Autor, anscheinend selbst Geistlicher, berichtet aus seinem Umkreis kleine Begebenheiten. Am meisten abgerundet und durch die Seelenkämpfe eines katholischen Pfarrers innerlich vertieft, erscheint die „Wandlung", während die anderen Sächelchen außer einem gewandten Stil wenig literarische Vorzüge aufweisen. E. Kr.

Hock, Stefan, Deutsche Literaturgeschichte für österreichische Mittelschulen. Ausgabe für Gymnasien und Realgymnasien. Wien, F. Tempsky 1916. (306 S.) Geb. 3,80 K.

Guten Schulbüchern, die einen Gegenstand allgemeineren Interesses behandeln, sollten auch Volksbibliotheken Beachtung schenken. In dem vorliegenden Abriß treten hauptsächlich die Großmeister der Dichtkunst beherrschend hervor, während von den diis minorum gentium — dem Zweck des Ganzen entsprechend — nur wenig die Rede ist. Diese Vereinfachung macht sich auch bei der Behandlung und Charakteristik ganzer Litraturepochen geltend. Das Buch zeichnet sich durch guten deutlichen Druck aus; es enthält 21 Abbildungen.

Kaiserworte. Ausgewählt v. Friedr. Everling. Berlin, Trowitzsch & Sohn 1917. (247 S.) Geb. 2,50 M.

In dem gegenwärtigen Weltkrieg wenden sich die Blicke des deutschen Volkes noch öfter als sonst dem Manne zu, dessen gutes und edles Herz von all' dem Schweren, das der Weltkrieg mit sich bringt, besonders hart betroffen wird. Der reiche Stoff, den der Veranstalter der vorliegenden Sammlung mit Fleiß und Geschick zusammengetragen hat, ist sachlich in der Weise gegliedert, daß die erste Gruppe Aeußerungen Wilhelms II. über seinen hohen Beruf und seine Herrscherpflichten zusammenstellt, während die drei folgenden den „Landesherrn", den „Friedenskaiser" und den „Obersten Kriegsherrn" charakterisieren sollen. Mit Befriedigung sei festgestellt, daß Aussprüche, Erlasse usw. bis in den Januar 1917 nachgetragen sind.

Moszeik, C., Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. (497 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Der 1915 zuerst erschienenen Sammlung der „Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer" ist in diesem Jahre eine wohlfeile Ausgabe gefolgt, auf die wir besonders aufmerksam machen möchten. Die früheren zwei Einzel-

Digitized by Google

bände hat der Verlag hier vereinigt, ohne den Text zu kürzen oder den Druck irgendwie zu verkleinern, und der Preis hat sich annähernd auf die Hälfte verringert! Was wir im vorigen Jahre über die teilweise sehr schriftgewandten, teilweise schlicht unbeholfenen Aufzeichnungen der verschiedenen Pfarrer schrieben, erübrigt sich noch einmal zu wiederholen: es ist die unbedingte Wahrhaftigkeit und die furchtbare Größe der Geschehnisse, die einem ans Herz greift, wenn unsere Grenzprovinz ja auch längst wieder in kraftvollem Aufblühen begriffen ist. E. Kr.

Novellen aus dem Tierleben. Entnommen dem Werke: Lebensbilder a. d. Tierwelt v. H. Meerwarth n. K. Soffel. Leipzig, Voigtländer 1917. (186 S.) Geb. 3 M.

Der vorliegende Band, dem noch einige andere folgen sollen, enthält 7 „Novellen", wie man solche Erzählungen aus dem Tierleben jetzt zu nennen pflegt, und 116 naturgetreue Photographien, die mit großer Sorgfalt hergestellt sind. Namen von gutem Klang finden sich unter den Verfassern. Löns, den man als Klassiker auf diesem Gebiet bezeichnen darf, ist zweimal vertreten; ebenso oft ist Else Soffel und ferner O. Luge, A. Bülow und H. Otto. Man möchte dem namentlich im Verhältnis zu dem bescheidenen Preis vorzüglich ausgestatteten Buch weiteste Verbreitung wünschen.

Prieß, Clara, Der Weg ins Leben. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1916. (204 S.) Geb. 3,60 M.

Eine wohlgelungene Erzählung, in deren Mittelpunkt eine Oberlehrerfamilie im schönen Holstenlande steht, für die reifere weibliche Jugend. Der Inhalt läßt sich mit wenigen Worten nicht wiedergeben. In das Leben der jungen Ehepaare, die allmählich die ältere Generation ablösen, schlägt zum Schluß der Weltkrieg ein und hebt die Herzen empor zur Betätigung im Kampf und für die Frauen in der Betätigung im Lazarett und sonst. Das alte Wort eines gutes Patrioten, daß in solchen Stunden die Menschen größer, besser und auch entsagungsvoller werden, beweist auch diese Geschichte, die kleineren und mittleren Volksbüchereien empfohlen werden mag. E. Kr.

Ranke, L. v., Die großen Mächte. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta 1916. (77 S.) Geb. 0,80 M.

Für die Oberklassen unserer höheren Lehranstalten ist diese gedankenreiche programmartige Schrift des großen Historikers herausgegeben. Ebenso wie die Jugend sollte man aber auch die reiferen Leser der Volksbibliotheken mit dieser besten Einführung in die verwickelten Probleme moderner Staatengeschichte bekannt machen. Die Wirkung des gegenwärtigen Weltkrieges darf keine Verengung des deutschen Horizonts zur Folge haben, ganz im Gegenteil, wir müssen lernen, wohin die bornierte Ueberhebung die Völker bringt. Es sind, um mit Ranke zu reden, moralische Energien, die den Lauf der Weltgeschicke bestimmen; so wenig es aber einerseits mit laufender Machtpolitik getan ist, ebensowenig kann und darf auch die Förderung der Kultur der einzige Zweck des politischen Daseins sein. E. L.

Rantzau, Adeline Gräfin zu, Hein Spinners Feldzug. Roman. Berlin, Martin Warneck, 1916. (216 S.) Pappbd. 4 M.

Die Zahl der überflüssigen Kriegsbücher ist um eins vermehrt worden. Wie Schatten schleichen durch das Buch ein grüblerischer Leutnant und die Frau eines andern, beide in Liebe einander zugetan, bis der Fliegertod des Leutnants dem unerquicklichen Verhältnis ein Ende macht. Bb.

Ruhmestage der österreichisch-ungarischen Wehrmacht 1914/16, Dokumente von Mitkämpfern. Herausg. v. K. und K. Kriegsarchiv redig. v. A. Veltzé. Heft 1. Wien, Manz, 1916. (63 S.) 0,80 M.

Für die tapfere österreichische Armee wird der gegenwärtige Weltkrieg von allergrößter Bedeutung sein. Von ihrer Schlagfertigkeit und Stärke hängt die ganze Zukunft der Donaumonarchie ab und ebenso sind wir als Bundes- und Waffenbrüder daran äußerst interessiert. Daher wird auch das Unternehmen auf freundliche Aufnahme rechnen können, dessen

Digitized by Google

wohlgelungenes erstes Heft hier vorliegt. Das jeweilige Kommando hat die Ueberprüfung und allenfalls die Richtigstellung der einzelnen Artikel der verschiedenen Mitkämpfer, die über ihre und ihrer Abteilungen Taten meist lebhaft berichten, in die Hand genommen und auch weiter für kurze Orientierung gesorgt. So liest man einzelne Episoden aus diesem wechselreichen Heldenkriege, wie etwa die Vernichtung der serbischen Timokdivision, mit steigender Spannung. E. Kr.

Sandt, Emil, Das Karussell des Lebens. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1916. (155 S.) 2 M., geb. 3 M.

Von dem Verfasser des seinerzeit gerühmten Zukunftsromans „Cavete" geschriebene 17 seltsam verzerrte Skizzen aus Welt und Zeit, mit scharfem Verstand ausgeklügelt, aber ohne merkliche Gefühlwärme. Viele Leser werden das Buch kopfschüttelnd beiseite legen. Bb.

Schieber, Anna, Alle guten Geister. Feldausgabe (51.—60. A. d. Gesamtausgabe.) Heilbronn, E. Salzer 1916. (466 S.) Geb. 3 M.

Den Freunden der feinen und echt weiblichen Kunst Anna Schiebers wird mit dieser Feldausgabe ihres populärsten Werkes gewiß gedient sein. Auf den Inhalt des Buches hier nochmals einzugehen, müssen sich die „Blätter" um so mehr versagen, weil in eben diesem Hefte die ganze tüchtige literarische Persönlichkeit der Verfasserin eingehend gewürdigt worden ist.

Schrott-Pelzel, Henriette, Edle Staffalo, Vom Hochquell bis ins Tieftal. Berlin, Martin Warneck, 1914. (195 S.) 2,80 M.

Die siebzehn hier vereinigten Tiroler Erzählungen tragen in ihrer Mehrzahl so sehr den Stempel der Unreife, um nicht zu sagen des Dilettantismus, daß die wenigen ansprechenderen und gemütvollen Stellen in dem Ganzen verloren gehen, und bei dem Leser nur das Gefühl des Mißbehagens zurück bleibt. E. Kr.

Seeberg, Reinhold, Volkserhaltung und Volksvermehrung. Berlin, Karl Curtius 1916. (34 S.) 0,60 M.

Ernste und von tiefer sittlicher Ueberzeugung getragene Mahnungen richtet der Verfasser an unser Volk. Alle äußeren Gründe, die man für die Abnahme der Bevölkerung angeführt hat, reichen nicht aus zur Erklärung. Hinzukommt ein übertriebener Individualismus, der Kult der eigenen Persönlichkeit, der sehr häufig sich zum nackten Egoismus auswächst und es ablehnt, die vielfachen Sorgen und Mühen der Kindererziehung auf sich zu nehmen. Wie in Frankreich und England der Neumalthusianismus blühte, fand er auch in Deutschland vor dem Weltkriege nicht wenige Anhänger. Ein Hauptproblem aber, das mit der ganzen Frage eng zusammenhängt, ist eine Besserung der städtischen Wohnungsverhältnisse; hier muß man nach dem Friedensschluß nach einem großzügigen Plan vorgehen. „Hier darf mit den Millionen nicht gespart werden, denn es handelt sich nicht minder als bei Kreuzern und Kanonen um eine Wiederherstellung unserer Wehrkraft."

Sturmhoefel, Konrad, Geschichte des Deutschen Volkes. T. 1: Von den Anfängen bis zum Tode Friedrichs des Großen; T. 2: Bis zum Ausbruche des deutsch-französischen Krieges (1870). Leipzig, Alfr. Kröner, 1917. (244 u. 255 S.) Geb. jeder Bd. 3 M.

Das vorliegende Buch will vor allem die politische Geschichte des deutschen Volks kurz und klar zur Anschauung bringen, und bei der Ausführung dieser Absicht hat der Verfasser es an Fleiß nicht fehlen lassen. Leider war es ihm nicht vergönnt, sein Werk zu Ende zu bringen. Sturmhoefel war erst bei der Darstellung des deutsch-französischen Kriegs angelangt, als eine heimtückische Krankheit seinem Schaffen ein Ziel setzte. Der Verlag hat diese reife Arbeit gleichwohl erscheinen lassen. Ein dritter in Vorbereitung begriffener Teil, für den eine berufene Kraft gewonnen ist, soll die Entwicklung des neuen Reichs bis zum Schluß des Weltkriegs veranschaulichen. L.

Digitized by Google

Was ich in mehr als 80 Schlachten und Gefechten erlebte. Schilderungen von den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen von einem Mitkämpfer. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1916. (115 S.) 1,25 M.

Der Verfasser dieses aufschlußreichen Büchleins hat als Regimentskommandeur lange Zeit hindurch auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz mitgefochten. An der Schlacht bei Tannenberg, an den Kämpfen in Russisch-Polen hat er teilgenommen, um dann im Januar des vergangenen Jahres auf den französischen Kriegsschauplatz verpflanzt zu werden. Wie früher die Kampfweise der Russen, so schildert er uns nunmehr die der Franzosen. Die Tätigkeit der Flieger und der Sappeure, Kämpfe mit Handgranaten und Bajonett, alle diese Bilder ziehen in lebhafter Erzählung in reichem Lokalkolorit an unserem Auge vorüber. Im Reichtum an dieser prächtigen Detailmalerei liegt der Wert der Schrift, die auch äußerlich einen ungewöhnlichen Erfolg aufzuweisen hatte. E. Kr.

Weule, Karl, Der Krieg in den Tiefen der Menschheit. Stuttgart, Kosmos, 1916. (156 S.) 2 M.

Im gegenwärtigeu Augenblick wird man sich gern aus dem vorliegenden Buch aus der Feder eines hervorragenden Kenners der Urgeschichte über die früheren Formen des Kriegs unterrichten. So lernen wir den „Urkrieg" kennen, an der Hand alter Ueberreste und Kulturdenkmäler aus Ozeanien, Amerika, Afrika, Asien und Europa, die in sorgfältiger Auswahl dem Leser auch in Abbildung dargeboten werden. Die Darstellung geht auf Vorträge zurück, die Weule vor einem weiteren Publikum gehalten hat, und ist populär im guten Sinne.

Zellweker, E., Ein Leben. Goethes Leben und Wirken in Urkunden. Leipzig, J. M. Meulenhoff, 1917. (368 S.) Geb. 1,90 M.

Dem Text dieses interessanten und gut orientierenden Buchs ist das Leben Goethes in Schattenrissen vorausgeschickt. Auch sonst ergeben die zahlreich eingestreuten Porträts von Goethe und denen die ihm nahe standen, eine erwünschte Ergänzung dieser Aeußerungen von und über Goethe, die übrigens geschickt ausgewählt sind.

Zitelmann, Katharine, Der Adoptivsohn. Eine japanische Geschichte. Stuttgart, Engelhorn, 1916. (150 S.) 0,75 M.

Nur eine ungewöhnlich gute Kennerin der japanischen Volksseele konnte diese Skizze schreiben: sie erhebt sich hoch über Pierre Lotis Madame Chrysanthemum. Wir wünschen nur, daß die Verfasserin noch tiefer ausholte und auf breiterer Grundlage die Seele des Ostens uns zeichnete.

B. Laquer.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Bahr, Herm., Expressionismus. München, Delphin-Verlag, 1916. (170 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Der Expressionismus ist eine Richtung moderner Kunst, die dazu berufen ist, gewisse Einseitigkeiten des Impressionismus uns zum Bewußtsein zu bringen und insofern bedeutet er entwicklungsgeschichtlich gesprochen einen gewissen Fortschritt. Inwieweit es den Neuerern gelingt, Bleibendes zu schaffen, steht auf einem ganz anderen Brett und dürfte gegenwärtig noch kaum zu entscheiden sein. Eine eingehende Erörterung über diese schwierigen und interessanten Fragen erwartet man von diesem Buche, aber man legt es enttäuscht aus der Hand. Bahr berichtet allerlei über die Empfindungen, die der Expressionismus bei ihm und anderen ausgelöst habe, über die Geschichte

Digitized by Google

des Sehens, über Goethe, Joh. Müller, Haeckel, Boelsche usw., aber alle diese gewiß geistreichen Reflexionen halten sich auf dem Gebiet des Allgemeinen, ein wirkliches Eingehen auf bestimmte Künstler und ihre Malweise, die natürlich Typen sein müßten, vermißt man. Daran können auch die interessanten Bildertafeln aus der Kunst aller Länder und Völker, die von Aug. L. Meyer ausgesucht sind, nichts verbessern. Ueberhaupt ist es bedenklich, die Kunstschöpfungen von irgend welchen Naturvölkern bei der Erörterung künstlerischer Probleme, die moderne Kulturnationen auszumachen haben, als Beweismaterial heranzuziehen. Es mag hier auf die mahnenden Worte Karl Woermanns verwiesen werden (oben Bd. 17, S. 143), der zu vollem Recht an das alte Dürerwort erinnert, daß die Kunst in der Natur stecke und daß nur der ihr Meister ist, der sie herauszureißen vermag. E. L.

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse. Herausg. von Erich Petzet. München, J. F. Lehmann, 1916. (206 S. mit 2 Bildn.) 4 M., geb. 5 M.

Der Herausgeber des im vorliegenden Buch enthaltenen Briefwechsels hat eine schöne Aufgabe zu erfüllen gehabt. Von den Beziehungen zwischen den beiden Künstlernaturen, die 41 Jahre hindurch einen brieflichen Niederschlag gehabt haben, war bisher nur wenig bekannt geworden. Freilich rinnt der Quell reichlicher nur in der Zeit von 1849—1864, wohingegen von den 59 mitgeteilten Freundesbriefen auf die Zeit bis zum 1897 erfolgten Tode Burckhardts nur noch 7 kommen, von denen der letzte aus dem Jahre 1890 herrührt. Die Bekanntschaft zwischen dem großen Kunst- und Kulturhistoriker und dem Dichter stammt aus dem häufigen Zusammensein im Hause Franz Kuglers in Berlin, das sich dem jungen schweizerischen Gelehrten wie dem ganz jungen Studenten, der dort später sich seine Hausfrau holte, gastlich öffnete. Auch nachdem Burckhardt nach Basel zurückgekehrt war und Heyse seine Studien in Bonn fortgesetzt hatte, ist die Erinnerung an das Kuglersche Haus eins der Bande, die die daselbst entstandene Freundschaft zusammenhält. Verschiedene Besuche des jungen Poeten in Basel und Zürich und glückliche gemeinsame Tage in Rom und München führen die Beiden näher zusammen, bis schließlich doch ihre Wege auseinander gehen, wenn auch die unveränderte Gesinnung bis zu Ende dauerte. Für die Frühzeit aber liegt über diesem Briefwechsel ein mächtiger Zauber. Heyses Treue als hingebender Freund und lieber Kamerad ist ja bekannt genug, aber grade auf den Partner, der sich in seinen späteren Lebensjahren so ganz in sich zurückzog, fällt ein helles und freundliches Licht, das den feinsinnigen Gelehrten und verstandesklaren Forscher als temperamentvollen Teilnehmer an den Erstlingen der Heyseschen Muse zeigt. Der Herausgeber, der das Glück hatte, einen solchen Schatz zu heben, hat sich dieser Aufgabe durch liebevolle Hingabe an seinen Gegenstand würdig erwiesen. Reichen Aufschluß über alle kunsthistorischen, poetischen Gegenstände usw., die zwischen den beiden verhandelt werden, gewähren die Anmerkungen, die darüber hinaus eine Fundgrube von Briefen und Aussprüchen berühmter Zeitgenossen geworden sind. Ich schließe mit dem Wunsche, daß das schöne Buch der Freundschaft zwischen einem Norddeutschen und einem Deutschschweizer überall die verdiente Aufnahme finden möge. L.

Christiernsson, Nils, Paris und die französische Front. Eindrücke von der schwedischen Studienfahrt. Nov.-Dez. 1915. Aus d. Schwed. übers. von Rolf Müller. Berlin, E. S. Mittler & S., 1916. (96 S.) 1 M.

Böök, Fredrik, Im französischen Kampfgebiet. Reisebericht eines Neutralen. Aus d. Schwed. übers. von Friedrich Stieve. Berlin, E. S. Mittler & S., 1916. (128 S.) 1,50 M.

Beide Bücher behandeln denselben Gegenstand: die Verfasser schildern die Eindrücke und Erlebnisse auf einer Studienfahrt nach Paris und der französischen Front, die sie auf Einladung der französischen Regierung ge-

Digitized by Google

meinsam mit einer Anzahl von andern Schweden machten, einer Fahrt, die einen rein privaten Charakter haben sollte, aber mehr und mehr von französischer Seite so gewendet wurde, daß sie offiziell zu sein schien und eine Annäherung Schwedens an Frankreich vortäuschen konnte. Trotz der bestechenden Liebenswürdigkeit, mit der die schwedischen Gäste überall aufgenommen wurden, und trotz des nicht zu leugnenden Geschicks, mit dem es die Franzosen verstanden, nur das für sie vorteilhafte sehen zu lassen, haben die Verfasser, die in ihrem Urteil im wesentlichen übereinstimmen, doch ihren klaren Blick bewahrt, und in ihrer Darstellung kommen im Vergleich mit deutscher Ordnung, Disziplin und Sauberkeit die Schwächen auf französischer Seite oft genug zum Ausdruck. Mit Recht sind beide empört über die ganz unwürdige Behandlung der gefangenen deutschen Offiziere, die ein eigentümliches Licht auf die „Ritterlichkeit" der Franzosen wirft, von der noch immer so viel Rühmens gemacht wird. Es ist bezeichnend, daß die an der Reise teilnehmenden schwedischen Offiziere es ausnahmslos ablehnten, der demütigenden Schaustellung der Gefangenen beizuwohnen. Von den beiden Büchern ist das des Literarhistorikers Böök sicher psychologisch bedeutend tiefer, geistreicher und feiner, sowie von größerer Formvollendung, aber auch die frische Erzählung des Gothenburger Redakteurs Christiernsson wird man als Ergänzung dazu mit Interesse und Vergnügen lesen. Jürges.

Meister Johann Dietz, des Großen Kurfürsten Feldscher und Königl. Hofbarbier. Nach d. alten Hdschr. in der Kgl. Bibliothek zu Berlin zum erstenmal in Druck gegeben von Ernst Consentius. (Schicksal u. Abenteuer. Lebensdokumente vergangener Jahrhunderte. Bd. 11.) Ebenhausen b. München, W. Langewiesche-Brandt, 1915. (368 S.) 1,80 M., geb. 3 M.

Der alte brave Hallenser Barbiermeister hat seiner eignen Lebensbeschreibung selbst den Titel gegeben: Meister Johann Dietz, das ist: die getreu, von ihm selbst gemachte Beschreibung seines Lebens, item alles dessen, was er wider die Türken, am Nordpol, in deutschen Gauen u. Gassen, unter Soldaten, Barbaren u. Bürgern, Jungfern u. Gespenstern, endlich in seiner Vaterstadt Halle mit zweien Frauen erfahren, u. so auf dieser Welt insgesamt hat leiden müssen? In diesem Titel ist der wesentliche Inhalt der Biographie, die die Jahre 1665—1738 umfaßt, angedeutet. Es handelt sich in der Tat um ein an Ereignissen und Abenteuern aller Art reiches Leben, das neben allerlei interessanten persönlichen Zügen aber auch so viel Allgemeingültiges aus dem bürgerlichen Leben um 1700 enthält, daß man sich über die so späte Veröffentlichung der handschriftlich überlieferten Lebensbeschreibung wundern muß. Das Buch Dietzens verdient durchaus einen Platz neben den allbekannten älteren Selbstbiographien eines Barth. Sastrow, eines Thomas Platter, eines Hans v. Schweinichen. Auch Dietz ist eine Persönlichkeit, die vielerlei erlebt hat und die unterhaltend und belehrend darüber zu erzählen versteht. Was er über seine Lehr- und Wanderzeit, über die Schwierigkeiten der Ansässigmachung, über den Neid der Zunftmeister u. ä. berichtet, kann durchaus als Abbild der durchschnittlichen alten handwerklichen Lebensverhältnisse gelten. In das Zeitbild gehört auch das Gemisch von Aberglaube, Frömmigkeit und Verständigkeit. Was der brave Dietz dagegen von den unerquicklichen Beziehungen zu den Verwandten und vor allem zu der ersten Ehefrau sowie über Prozesse aller Art erzählt, steht hoffentlich nur als düstere Ausnahme in dem Bild des damaligen bürgerlichen Lebens da; auch dem alten Meister lächelt ja noch ein freundliches Geschick, wenn er als Siebziger mit der zweiten Gemahlin noch ein paarmal taufen läßt. — Was die Ausstattung des hübschen billigen Buches anlangt, so ist noch auf die vielen gut passenden Städte- und Sittenbilder, die der Herausgeber älteren Werken entnommen hat und die das ganze aufs beste beleben, aufmerksam zu machen. Die gleich in 22000 Exemplaren aufgelegte Dietz-Biographie wird ohne Zweifel Leser und Freunde finden. G. K.

Digitized by Google

Friedrich, Fritz, Die christlichen Balkan-Staaten in Vergangenheit und Gegenwart. München, Oskar Beck, 1916. (95 S.) Geb. 2 M.

Kaßner, Karl, Bulgarien. Land und Leute (Bibliothek des Ostens Bd. 2.) Leipzig, W. Klinkhardt, 1916. (136 S.) 1,50 M.

Endres, Franz Karl, Die Türkei. Mit 215 Abbildungen. München, Delphin-Verlag, 1916. (XXX, 96 S.) 2 M., geb. 3 M.

Die deutsche Literatur über den Balkan, der sonst zu den vernachlässigten Gebieten gehörte, hat schon während des Weltkriegs außerordentlich zugenommen. Als erste „geschichtliche Einführung" für die Kenntnis dieses Landes und seiner Völker, die allmählich in den mitteleuropäischen Block hereinwachsen und ein wertvolles Glied eines neuen Staatenbundes werden dürften, eignet sich das an erster Stelle genannte Buch durchaus. Es ist hervorgegangen aus Vorträgen, die allgemeinen Beifall gefunden haben, obwohl der Verfasser keine originale Forschung bieten wollte. — Auf eingehenden Studien beruht demgegenüber die Landeskunde Bulgariens, wenn auch der Verfasser als Nichtgeograph diese Bezeichnung seines Buchs ablehnt Jedenfalls aber ist er mit seinem Gegenstand gründlich vertraut und auch an Liebe dafür, die das Verständnis zu erleichtern vermag, fehlt es ihm nicht. So kann man dies Buch, das uns in angenehmer Form reichhaltige Nachrichten über das wirtschaftliche und politische Leben unserer Bundesgenossen vermittelt, nur mit großer Genugtuung begrüßen. Beigegeben sind auf 8 ungezählten Seiten 16 Abbildungen hervorragender Bauten, Landschaften usw., die dem Leser gewiß willkommen sein werden. — Bei dem an dritter Stelle aufgeführten Werk hat der Verlag die Anregung gegeben. Es verfolgt die Absicht, dem deutschen Publikum eine lebendige Anschauung der Türkei zu verschaffen. Dazu dienten die Aufnahmen, die Endres während seiner dreijährigen Tätigkeit als türkischer Generalstabsoffizier überall im Reiche gemacht hat. Andere Kenner Kleinasiens und der anderen Länder haben in freundlicher Weise zur Erweiterung dieser Sammlung beigetragen. Der Verfasser, dem man bereits mehrere Schriften über denselben Gegenstand verdankt, hat sich diesmal mit einer knappen Einleitung und mit Erläuterungen zu dem reichen und geschickt ausgewählten Bilderschmuck begnügt. E. Kr.

Hallström, Per, Der Volksfeind. Vier zeitpolitische Aufsätze. München, F. Bruckmann A.-G., 1916. (69 S.) 1 M.

Wir sind nicht durch Sympathie und Freundschaft der Neutralen verwöhnt; an der Spitze marschiert Schweden, Sven Hedin gab den Auftakt, Kjellén, Steffen folgten, nunmehr auch ein Dichter. Englische, französische Wesensart behandeln die ersten beiden Aufsätze; eine Kritik des bekannten Thomas Mannschen Bildes Friedrich des Großen finden wir im 3.; im 4. eine interessante Zeichnung Deutschlands als „Volksfeind" im Sinne des Ibsenschen Helden. Man wird sich diesen klugen und tapferen Schweden merken! Seine Werke sollten jedenfalls bei uns schon um dieser Hilfe willen dichterisch so heimisch werden wie die so vieler seiner Landsleute. B. Laquer.

Herpel, Otto, Mein Dorf auf dem Hügel. Wie es den Krieg erlebte. Heilbronn, E. Salzer, 1916. (117 S.) 1 M.

Dieses Kriegsbüchlein ist ein hübsches Gegenstück zu dem kürzlich in diesen Blättern angezeigten von Helene Christaller „Wir daheim": dort die Erlebnisse im Odenwald und der hessischen Hauptstadt, hier die eines kleinen Vogelsberger Dörfchens. Verfasser, seit wenigen Jahren Pfarrer von Lißberg an der Nidder, das in früherer Zeit Liebesberg urkundlich heißt, hat uns mit großer Anschaulichkeit und Frische die Kriegserlebnisse dieses weltabgeschiedenen Dorfes erzählt und es ist ein ganz reizendes Büchlein daraus geworden. Freunde der Volkskunde seien besonders darauf hingewiesen, daß er alles darauf bezügliche mitteilt, sogar einen sogenannten Himmelsbrief im Wortlaut S. 32ff. Etwas Nebensächliches sei hier jedoch klargestellt. Er

Digitized by Google

erzählt uns, daß Lißberg eine zeitlang den Rodensteinern „trinklustigen, leichtsinnigen Herrn" (S. 7) gehörte. Verfasser hat hier die Scheffelschen Rodensteinlieder als geschichtliche Quelle benutzt. Dem gegenüber sei hier noch einmal festgestellt, daß der von ewigem Durste gequälte Herr von Rodenstein ein dichterisches Erzeugnis der Scheffelschen Muse ist.

Noack-Darmstadt.

Hildebrandt, Elsa, Die schwedische Volkshochschule, ihre politischen und sozialen Grundlagen. Herausgeg. v. d. Zentralstelle für Volkswohlfahrt. Berlin, C. Heymann, 1916. (155 S.) 4 M.

Eine der großen Sorgen der Volksfreunde angesichts der ungeheuren Lasten des Krieges besteht darin, daß die Sozialen Reformen, welche mit die kriegerische Tüchtigkeit unseres Volkes dauernd entwickelt, infolge mangelnder Mittel in den Hintergrund treten könnten. Da ist es ein erfreuliches Zeichen, daß die amtlich für Volkswohlfahrt sorgenden Organisationen auch im Kriege zu wirken nicht nachgelassen haben. Ein schönes Beispiel bietet die obige Schrift; sie gibt uns ein objektives, kritisch und entwicklungsgeschichtlich, man kann sagen folkloristisch gezeichnetes Bild der Bauern- und Arbeiter-Hochschulbewegung Schwedens. Ausgehend vom dänischen Vorbild beschreibt die Verfass. sie auf Grund von zwei Studienreisen zu je 5 Monaten 1913 und 1914; zugleich wird die grundsätzlich so wichtige Erkenntnis gefördert: „Inwieweit sind in unserer Zeit derartige Bildungsbestrebungen berechtigt, welche sich nicht die Vermittlung von Fachkenntnissen zum Ziele setzen, sondern deren Endzweck Persönlichkeitsgestaltung ihrer Schüler ist?" „Der Unterricht der Volksschulen sei nur Bildungsmittel; Endzweck sei die Charakterentfaltung." Verfasserin war selbst jahrelang im öffentlichen Schuldienst in Frankfurt a. M. tätig; der wirtschaftliche Teil des Werkes führt vortrefflich in Land und Leute Schwedens ein. Auch die Frage der Uebertragung des schwedischen Vorbildes auf deutsche Verhältnisse wird erörtert. Wir empfehlen diese gehaltvolle Schrift aufs angelegentlichste.

B. Laquer.

Kaindl, Raim. Friedr., Die Deutschen in Osteuropa. Leipzig, W. Klinkhardt, 1916. (104 S.) Geb. 1,50 M.

Als Bd. 1 einer von Wilh. Koch in Czernowitz herausgegebenen „Bibliothek des Ostens" ist das vorliegende schon seines Themas wegen bedeutsame Buch erschienen. Der Verfasser ist einer der besten Kenner der Geschichte seiner Heimat und im besonderen des osteuropäischen Deutschtums. Wenn einer ist er der Mann, die neuerwachte Teilnahme des deutschen Volkes an seinen alten Siedlungsgebieten neu zu beleben und die Sammlung, die diesem Zweck dienen soll, würdig einzuleiten. Der Inhalt mag aus den Kapitelübersichten entnommen werden. Nach kurzer Einleitung gibt K. die Geschichte der Deutschen in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slavonien. Die beiden folgenden Kapitel besprechen die deutschen Ansiedlungen in Polen und Galizien, das nächste die in Rumänien und in der Bukowina und des weiteren in Bosnien, Serbien und Bulgarien. Nach einer kürzeren Orientierung über die Deutschen in Rußland machen den Beschluß zwei zusammenfassende Würdigungen unserer Kulturarbeit im Osten und der gegenwärtigen Lage des Deutschtums dort. Eine Uebersicht der besten Literatur und der Karten erhöhen den Wert des Büchleins, das sich für eine erste Einführung eignet und daher auch kleineren Volksbüchereien empfohlen werden kann. L.

Kutscher, Artur, Kriegstagebuch. Zweiter Teil: Vogesenkämpfe. München, C. H. Beck'sche Verlagsh.. 1916. (122 S.) Geb. 2,25 M.

Der erste Teil der Erinnerungen Kutschers ist überall mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Ein feinsinniger Gelehrter vermittelt dem Leser seine Anschauungen und Empfindungen mitten im Kriegerdasein. Die vorliegende Fortsetzung ist, wie der Verfasser es ausdrückt, durch das weitere Erlebnis ganz von selbst gewachsen. Freilich ist dieser jetzt weniger mitteilsam

Digitized by Google

wie zuerst unter der Fülle der Geschehnisse; nur was ihn persönlich ergreift, wird fortan noch der Feder anvertraut, so daß das ganze Kolorit ein anderes geworden ist. Zunächst freilich begleiten wir Kutscher in die Heimat zum Urlaub, den er sich durch die Teilnahme an der großen Winterschlacht in der Champagne (Anfang 1915) redlich verdient hat. Schwer ist natürlich die Trennung zum abermaligen Aufbruch ins Feld. Im Anfang geht es wieder in die Champagne zurück, den Frühling aber erlebt der Verfasser im Elsaß und die hartnäckigen Vogesenkämpfe im schönen Münstertal und seiner weiteren Umgebung, wo er einstmals mit Hermann Löns herrliche Wanderstunden durchlebte, erfüllen jetzt den größeren Teil des prachtvollen Büchleins, das die Ereignisse bis zum September 1915 weiterführt. Mit besonderer Freude sei noch auf das Schlußkapitel hingewiesen, in dem in vornehmem und versöhnlichem Sinne über unsere Zukunftsarbeit gesprochen wird. E. L.

Peez, Alex. v., Europa aus der Vogelschau. Politische Geographie, Vergangenheit und Zukunft. Wien, Man-Verlag, 1916. (129 S.) 2,60 M.

Bei dem ersten Erscheinen (1889) dieser geistvollen historisch-politischen Betrachtungen in der Münchener „Allgemeinen Zeitung“ fand der Verfasser allgemeinen Beifall, so daß man sich eigentlich wundert, daß sie erst jetzt vier Jahre nach seinem Tode in Buchform erscheinen. Wie alle Schriften Peez', dessen Lebensabriß und Portrait dem Buch beigegeben sind, zeichnet sich auch diese durch selbständige Gedanken und Beobachtungen aus, die er in seinem vielseitigen Wirkungskreis als praktischer und theoretischer Volkswirt, sowie als praktischer Politiker und Publizist sich gewonnen und erwandert hat. Seiner Ueberzeugung nach waren die Völker Europas durch die geographischen Voraussetzungen ihrer Länder dazu bestimmt, eine Staatengemeinschaft auf der Grundlage der Gleichberechtigung zu bilden. Alle Versuche, eine Zwingherrschaft aufzurichten, scheiterten und mußten scheitern unter schweren Rückschlägen für den vorübergehenden Sieger. Das habe Niemand klarer erkannt und ausgesprochen als der französische Denker Montesquieu. — Aber sehr wohl wußte dieser kluge und weitsichtige Beobachter, was Europa von dem englischen Imperialismus zu gewärtigen habe, und so würde er, wenn er den Ausbruch des gegenwärtigen Weltkampfs miterlebt hätte, mit seinem Freunde Fallmerayer gesagt haben: „Leidenschaft war von jeher gewaltiger als Vernunft“. Erst nach den furchtbaren Erfahrungen des Weltkriegs werden die Völker Europas sich auf ihre ursprüngliche und wahre Bestimmung besinnen und nur mit Mühe die Stellung zurückgewinnen, die sie ehedem in der Menschheit einnahmen. L.

Scapinelli, Karl Graf, Von der Adria bis zum Ortler. Kriegsberichte von der österreichisch-italienischen Front. München, C. H. Becksche Verlagsbuchh., 1916. (136 S.) Geb. 2,20 M.

Es tut mir leid, auf dieses prachtvoll und mit künstlerischer Begabung für Naturschilderungen geschriebene Buch nicht so ausführlich eingehen zu können, wie ich möchte Von September 1915 bis Februar 1916 weilte der Verfasser als Berichterstatter entweder im Kärntner Abschnitt der Kriegszone oder an der Isonzofront, wo er Zeuge der vierten großen Schlacht war, in der die italienischen Angriffe an der Bravour der österreichischen Truppen zerschellten. Aber auch Tirol hat Graf Scapinelli wiederholt besucht und alle diese Gegenden, die für Mitteleuropa so viel bedeuten und nun und nimmer verloren gehen dürfen, umfaßt er mit derselben treuen Liebe, die stets der Schlüssel des Verständnisses sein wird. Daher haftet sein Auge nicht an den Einzelheiten, die ihm als Berichterstatter tagtäglich begegnen und die er uns in lebhaften Farben zu malen weiß, vielmehr vergegenwärtigt er uns das Land und seine Art, die Bewohner in ihren Charaktereigenschaften und das Verteidigungssystem, wie es vor und während des Kriegs geworden ist „Nicht meine Worte und Gedanken, wohl aber die stille, große Tat, die Oesterreich-Ungarn gegen eine ganze Nation hier vollbrachte, soll und muß bleiben. Mag es größere Fronten, größere Schlachten in diesem Weltkrieg

Digitized by Google

gegeben haben, die ureigenste österreichisch-ungarische Front läuft vom Ortler zur Adria." E. Kr.

B. Schöne Literatur.

Bogendörfer, G. Heinrich, Der Bergalte. Ein Bergmärchen in drei Akten. Friedewald-Dresden, Verlag Aurora, 1916. (115 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Als harmlos liebenswürdiges Werkchen tritt „Der Bergalte" vor das Publikum. Sein Autor kleidete den nicht gerade neuen Stoff von dem Burgfräulein, das durch einen fahrenden Ritter aus Geisterumgarnung erlöst wird, in fließend gefällige Verse und bemühte sich mit Erfolg auch bühnenwirksame Bilder zu schaffen. Am gelungensten erscheinen mir die Auftritte des Bauerntheaters auf dem Theater, die wohl von Ferne ihr Vorbild in den Shakespeareschen Rüpelscenen sahen, aber doch genug eigene humorvolle Einfälle besitzen, um — als Schluß — auch den Höhepunkt dieses dramatischen Bergmärchens zu bilden. E. Kr.

Ernst, Otto, Semper der Mann. Leipzig, L. Staackmann, 1916. (516 S.) 5 M.

Asmus Sempers Jugendland und Semper dem Jüngling folgt nun dieser Teil des Ernstschen Lebensromans, der das Mannesalter umfaßt und bis hinein in die unmittelbare Gegenwart des Weltkriegs reicht. Es liegt in der Natur der Dinge, daß bei solchen biographischen Darstellungen die Abschnitte, die die Jugenderinnerungen festhalten, stets den allgemeineren Beifall finden, weil hier nur der Mensch zum Menschen spricht, während später die Verschiedenheit der Anschauungen eine sehr viel größere ist und bestimmend auf das Urteil einwirkt. So wird es auch dem vorliegenden Roman, bei den Verehrern des Dichters, die ihn und seine künstlerische Bedeutung ebenso hoch einschätzen wie er selbst, nicht an Beifall fehlen, während er anderen weniger sagen wird und wiederum andere ihn schroff ablehnen werden. Nach den Mitteilungen des Verfassers über seine literarischen Kämpfe könnte man nun fast fürchten, daß er zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß nur Neid und Mißgunst ihm seinen Ruhm verkürzen möchten. Diese Voraussetzung trifft aber so allgemein gewiß nicht zu. Außerordentliche Erfolge, die dauernden Einfluß auf das Publikum sichern, verpflichten eine ernste und sich ihrer Verantwortung bewußte Kritik zur rückhaltlosen Prüfung, ob in dem jeweilig vorliegenden Fall Verdienst und allgemeine Wertung miteinander übereinstimmen. Das Ergebnis mag den Betreffenden, namentlich wenn er einen Ruhm in Mühen ehrlich erkämpft zu haben glaubt, unangenehm berühren und vielleicht auch von ihm als ungerecht empfunden werden, er wird es aber gelassen hinnehmen müssen. Auch den Schreiber dieser Zeilen berührt vieles in „Semper dem Mann" als unkünstlerisch, obwohl zugegeben werden soll, daß die Darstellung frisch und flott ist und daß manche gute Gedanken darin enthalten sind. L.

Herzog, Rudolf, Vom Stürmen, Sterben, Auferstehn. Kriegsgedichte. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1916. (127 S.) Geb. 2 M.

Der Name des Dichters, der Titel und die wirklich erfreuliche äußere Erscheinung dieses Buchs erwecken die besten Erwartungen und wahrlich diese werden nicht enttäuscht. Echte Dichterkraft, fortreißende Sprachgewalt, innerstes Miterleben sichern diesen neuen Kriegsgedichten Rudolf Herzogs hohen Wert, kein Wunder, daß sie schon in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet sind. Nach Westen führt er und nach Osten; auch für die Taten der Flotte findet er begeisterte Worte, und zurück in die Heimat zu Frauen und Kindern schweifen seine Gedanken; manch andrer Ton erklingt noch daneben. Nur selten ist ein Stoff gewählt, der voller dichterischer Gestaltung widerstrebt, und daß die sprachliche Formung bisweilen etwas kühn ist, erscheint als Vorzug gegenüber langweiliger Richtigkeit. Unwider-

Digitized by Google

stehlich fortreißender Schwung, daneben höchste Todesentschlossenheit geben zahlreichen Gedichten hohen Wert. E. La.

Kurz, Isolde, Cora und andere Erzählungen. München, Georg Müller, 1915. (212 S.) Geb. 3 M.

Die bedeutendste dieser Erzählungen, in denen die Verfasserin abermals eine Probe ihrer großen und feinen Kunst gibt, ist die erste, die der Sammlung den Namen geliehen hat. Ein deutscher Kandidat verlebt, ehe er sich in die Prosa des Berufslebens stürzt, auf einem kleinen ländlichen Gut in Toskana als Hauslehrer einer herabgekommenen Adelsfamilie ein Judendidyll, von dem er für alle Zukunft zehren wird. Als ihn aber ein Jahrzehnt später die Sehnsucht nochmals dorthin treibt, da ist aus Cora, dem „lieblichen Naturkind", das mit den Tieren des Waldes lebte, mit den Vögeln um die Wette zwitscherte und in seiner Unschuld und Ursprünglichkeit ein Stück Natur darstellte, eine Weltdame und Sängerin geworden, die zwar ihrem ehemaligen Lehrer mit Achtung begegnet, aber der entschiedenen Meinung ist, daß sie längst innerlich über die damalige Welt herausgewachsen sei. Die wenigen Personen sind meisterhaft geschildert, ein Stück lauterer Poesie tritt uns in dieser Erzählung entgegen, an die die anderen drei, unter denen „*Die* Allegorie" wieder hervorragt, in keiner Weise heranreichen. E. L.

Oertzen, E. v., Entenrike und andere Hinterpommersche Geschichten. 8.—10. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1916. (192 S.) Geb. 3,50 M.

Ders., Meine Kuh und andere Hinterpommersche Geschichten. 3.—5. Taus. Ebend. (250 S.) Geb. 3,50 M.

Nehmen die liebenswürdigen süddeutschen Erzählerinnen, von denen hier oft die Rede ist, ihren Stoff häufig aus dem kleinbürgerlichen und bäuerlichen Lebenskreise, so steht bei Frau E. v. Oertzen der herrschaftliche Gutshof im Vordergrund mit der ganzen Schar der Dienerschaft und Tagelöhner, die dazu gehören. Land und Leute und ihr tägliches Treiben sind der Verfasserin wohl vertraut und anschaulich und behaglich, mitunter in dem heimischen Platt, das für norddeutsche Ohren einen trauten Klang hat, weiß sie uns kleine Ereignisse und Schicksale nahe zu bringen. Bedeutender als der künstlerische ist naturgemäß der stoffliche Wert, aber auch der ethische Gehalt sollte um so weniger unterschätzt werden, als er durchaus nicht aufdringlich auftritt. Mit dieser Einschränkung also kann man die beiden vorliegenden Sammlungen bestens empfehlen, namentlich auch für die reifere männliche und vor allem die weibliche Jugend. Selbst mitteldeutsche und süddeutsche Leser, die Reuter verstehen, werden jetzt, wo der Krieg alle deutschen Stämme durcheinander gewirbelt hat, gern erfahren wollen, wie sich das tägliche Leben ihrer Kameraden in dem pommerschen Plattland abspielt. E. L.

Raithel, Hans, Der Schusterhans und seine drei Gesponsen. Leipzig, C. F. Amelang, 1915. (218 S.) Geb. 4 M.

Man kennt Raithel als einen der besten Vertreter des deutschen Dorfromans. Seine Geschichte aus dem Bayreuther Land „Annamaig" verdient ebenso rückhaltlose Anerkennung wie der „Strauß Dorfblüten", die er „Herrle und Hannile" nennt, wobei dem Verfasser wohl die „Feldblumen" Stifters bei der Wahl des Titels als Vorbild dienen mochten. Auch die vorliegende Erzählung, die sich vielleicht etwas zu lang ausspinnt, kann als reifes Erzeugnis deutscher Heimatskunst gelten. Der „Schusterhans" ist ein liebenswürdiger, flotter Bursch, mit dem es in dem Heimatdorf alle gutmeinen und der sogar bei den Bauern einen Stein im Brett hat. Das Kneipenleben aber mit den fröhlichen Zechgenossen ist den drei Frauen, die er nacheinander heiratet, ein Dorn im Auge, so daß von seinem häuslichen Glück daheim und in dem Nachbardorf, wohin ihn seine zweite Ehe führt, nicht viel Rühmliches zu melden ist. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ihn allein die Schuld treffe, ebenso sehr trifft sie die beiden letzten Frauen, die sich als geizig und

Digitized by Google

gewalttätig erweisen. Wie dem nun auch sei, trotz mancher origineller Züge im Charakter der Hauptheldeu und guter Beobachtungen aus der bäuerlichen Umwelt steht das vorliegende Werk doch erheblich gegen die beiden früheren zurück, die seiner Zeit in den „Blättern" mit herzlichem Dank begrüßt wurden.
L.

Schrott-Pelzel, Henriette v., Doktor Urthaler. Tiroler Roman. 4. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1916. (332 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Der herbkräftige, dialektisch stark durchsetzte Roman aus Südtirol spürt den Ursachen der schlechten Blutmischung in den Berggemeinden nach und wendet sich gegen die Verwelschung der deutschen Bauernfamilien. Der gegenwärtige Krieg mit Italien, aus bitterer Notwendigkeit geboren, bringt die Scheidung vom Welschtum. Den Endsieg nimmt die Verfasserin im Glauben an die Gerechtigkeit der deutschen Sache vorweg: die Soldaten kehren heim, und die Friedensglocken ertönen. Wollte Gott, daß der jubelnde Ausklang sich bald durch die rauhen Kriegsstürme hindurchringt. Bb.

Sophokles, Dramen. [Walter Amelung.] Bd. 1: König Oidipos. Oidipos auf Kolonos. Antigone. Mit einem einleitenden Vorspiel: Laios. Jena, Eug. Diederichs, 1916. (XXIII, 257 S. und 9 Abb.) 4 M., geb. 5,50 M.

Diese Uebertragung der Dramen des Sophokles möchte man schon nach diesem ersten Bande allen Freunden der tragischen Muse auf das wärmste empfehlen. Einer der namhaftesten deutschen Archäologen hat sie mit glücklicher Hand geschaffen, ohne auf die Versmaße des Originals allzusehr Rücksicht zu nehmen. Dagegen ist bei der Verdeutschung der Chöre nicht selten der Reim verwandt, der unserer Sprache das musikalische Element hinzufügt, das sich sonst nicht wiedergeben lassen würde. Die ungezwungene Entwicklung des sprachlichen Ausdrucks gilt dem Verfasser überall mit gutem Bedacht als Hauptsache. Vor allem aber wird man es mit Freude begrüßen, daß Amelung sich entschlossen hat, den Sophokleischen Oedipus-Tragödien, die als „bedeutungsvolles Sinnbild allgemeinen Menschenschicksals" gerade dem heutigen Geschlecht gelten, das das Verhängnis des gegenwärtigen Weltkriegs über sich hat ergehen lassen müssen, ein Vorspiel vorausgeschickt hat, in dem er dem modernen Leser die Vorgeschichte mitteilt, die dem Griechen jener fernen Zeit geläufig war. Bei dieser Schilderung ist mit großem Geschick von der Darstellung der Vorgänge abgesehen, die nachher von Sophokles in dem einen oder dem anderen seiner Stücke ausführlicher dargeboten werden. Jedenfalls hat A. seinen Zweck erreicht, in würdiger, nachdrücklicher Sprache erfahren wir im „Laios" von dem Fluche des Pelops, der so unendliches Leid über Oidipos und das ganze Geschlecht der Laiden verhängt. Der Schluß des Vorworts, das man populärer gehalten wünschen möchte, erklärt kurz und bündig die Abbildungen nach antiken Bildwerken, mit denen Verleger und Uebersetzer das herrliche Buch ausgestattet haben, das aber seinem ganzen Inhalt nach sich nur für reifere Leser eignet. E. L.

Steinart, Armin, Der Hauptmann. Eine Erzählung aus dem Weltkriege. 1. bis 5. Aufl. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1916. (332 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Vielleicht könnte einem die Fabel des Buches — alles dreht sich um die Verwundung und endlich glückliche Bergung eines allgeliebten Kompagniechefs — ein wenig dürftig vorkommen, und die Ausarbeitung der Effekte an manchen Stellen zu krass, im ganzen aber erscheint „Der Hauptmann" doch als eine Erzählung, die weit über den Durchschnitt der Tagesliteratur hinausreicht. Die geschickt und spannend aufgebaute Handlung offenbart große Sachkenntnis und ist dabei lebendig und warm empfunden. Künstlerische Feinheiten in der Charakterzeichnung des Titelhelden, sowie besonders des Freiwilligen Loos, befriedigen neben dem glänzenden Stil auch ein anspruchsvolleres Publikum, und in das glückliche Ende klingt, den Leser mit

Digitized by Google

fortreißend, der Siegesjubel über die genommenen englischen Schützengräben hinein. E. Kr.

Strobl, Karl Hans, Die Kristallkugel. Leipzig, L. Staackmann, 1916. (351 S.) 4 M.

Neunzehn Erzählungen hat Karl Hans Strobl in seinem jüngsten Novellenbande vereinigt, und zum Verständnis der Buntheit all dieser kleinen Sachen mögen die Worte dienen, die er in der „Kristallkugel", die einmal in Paris ein Modespielzeug war, als Motto seiner Arbeit vorausschickt: „Es ist nichts als eine Kugel aus Kristallglas, wenn Sie fest hineinblicken, steigen Nebel auf, ziehen hin und wieder, zerreißen und lassen durch die Lücken Gegenden, Menschen und Szenen sehn, aus denen Schicksale gedeutet werden können." — In die Kugel der Welt schaut er als Dichter hinein, und aus den verschiedensten Ländern, Zeiten und Charakteren schöpft er seine Geschichten, die fast alle Kabinettstückchen sind, scharf geschliffen im Stil, manchmal bis zur Brutalität zugespitzt, stellenweise frivol, stellenweise an die tiefsten Fragen des Lebens rührend, aber immer von einem Könner geschrieben, der weit über dem Durchschnitt steht, wenn das Buch sich für Volksbibliotheken wohl auch weniger eignen dürfte. E. Kr.

Svensson, Jön, Nonni. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1916. (355 S.) 3,60 M., geb. 4,80 M.

Svenssons prächtiges Jugendbuch von dem kleinen Isländer empfiehlt sich selbst durch seine innerhalb von drei Jahren notwendig gewordene dritte Auflage, in deren Vorwort der Verfasser ausdrücklich betont, daß er keine erdichteten Vorgänge wiedergäbe, sondern die Ereignisse seines eigenen Lebens, damals auf der gefahrvollen Seereise von Island nach Kopenhagen. Der kleine „Nonni" ist identisch mit Jön Svensson. Wie seine Kinderaugen die Welt in ihrer ungeahnten Pracht und Weite schauen, das wird ganz köstlich, frisch und unmittelbar erzählt. Wir erleben die furchtbaren Tage im Polarmeer, den Kampf mit Eisbergen und Eisbären und auch die friedliche Fahrt längs der norwegischen und dänischen Küste, förmlich mit. Kopenhagens Straßenszenen in ihrer humorvollen Schilderung erhöhen das Behagen und erwecken, zugleich mit dem Bedauern, daß dieses Buch damit schließt, die Hoffnung auf die vom Verfasser versprochene weitere Erzählung aus Jung-Nonnis Lebensschicksalen. E. Kr.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf

Dienstag, den 5. Juni 1917

für den schriftlichen Teil und auf

Mittwoch, den 6. Juni

für den mündlichen Teil festgesetzt; nötigenfalls werden die folgenden Tage noch in Anspruch genommen.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen nebst den erforderlichen Unterlagen bis spätestens zum **15. Mai** bei dem Unterzeichneten eingereicht werden.

Straßburg, den 21. Februar 1917.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission,
Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wolfram
Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Blätter Mai-Juni 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Buchbinderei im Kriege.

Von Prof. Dr. Hans Paalzow, Direktor an der Kgl. Bibliothek in Berlin.

Die Verhältnisse im Buchbindergewerbe haben sich während des Krieges allmählich so entwickelt, daß sie den Leitern der meisten Bibliotheken schwere Sorgen bereiten. Die Preise für Einbände sind immer höher geworden und drohen einen großen Teil der Anschaffungsfonds zu verschlingen. Und doch sind die Bibliotheken, die ihre Bücher überhaupt binden lassen können, noch in glücklicher Lage. Zahlreiche kleine Buchbindermeister haben ihren Betrieb wegen Mangels an Material, zum Teil auch wegen Mangels an Arbeitskräften einstellen müssen, und in deutschen Bibliotheken liegen tausende von Büchern, die gar nicht mehr eingebunden werden können.

Als im Sommer 1914 der Krieg ausbrach, dachte niemand daran, daß solche Verhältnisse je eintreten könnten. Trotz der Einberufungen fehlte es den Buchbindermeistern anfangs nicht an Arbeitskräften, auch an Material war kein Mangel. Dagegen fehlte es an Aufträgen. Weil der Kauf ausländischer Bücher stockte und auch der deutsche Verlagsbuchhandel sich erst auf die Kriegsverhältnisse einstellen mußte, ging die Büchervermehrung in den Bibliotheken zurück. Die Königliche Bibliothek in Berlin ließ deshalb, um ihre eigene Buchbinderwerkstatt und die auswärtigen Meister, bei denen sie arbeiten läßt, in derselben Weise wie bisher weiter zu beschäftigen, in verstärktem Maße schadhafte Bände reparieren. Nicht wenige Gehilfen gingen, weil es an Buchbinderarbeit fehlte, zu Kriegsbetrieben über; namentlich wurden viele Sattler, arbeiteten Tornister, Rucksäcke und Patronentaschen und erhielten hohe Löhne.

Dieser Uebertritt von Gehilfen zu andern Berufen, ebenso aber auch der Umstand, daß immer mehr Gehilfen zum Heeresdienst eingezogen wurden, hatten zur Folge, daß schon im Frühjahr 1915 ein Mangel an brauchbaren Arbeitskräften eintrat. Da gleichzeitig die Preise für die meisten Lebensmittel stiegen, so mußten auch in der Buchbinderei höhere Löhne gezahlt werden. Ebenso stiegen auch die Preise aller Materialien. Die Steigerung der Löhne und Materialienpreise hat seitdem in gewaltigem Maße zugenommen.

Für die Löhne in der Buchbinderei besteht ein Tarif, der zwischen dem Verbande der Großbuchbindereien und dem Gehilfenverbande vereinbart worden ist. Er sieht für die Städte Berlin, Leipzig und Stuttgart höhere Sätze vor und wird auch von zahlreichen kleineren

Digitized by Google

Betrieben anerkannt. In Leipzig konnten die Gehilfen nur mit Mühe eine geringe Lohnerhöhung durchsetzen. In Berlin wurden ihnen im Dezember 1916 Teuerungszulagen von etwa 20 Prozent zugebilligt, so daß der Wochenlohn, der zu Anfang des Krieges etwa 31 M. betragen hatte, jetzt auf etwa 38 M. stieg. Doch gelang es bald, den Lohn mit Hilfe des Arbeitsnachweises noch weiter in die Höhe zu treiben. Weil an Gehilfen ein empfindlicher Mangel herrschte, konnte der Arbeitsnachweis einfach erklären, daß er für keinen Gehilfen eine Stelle vermitteln werde, der nicht wenigstens 42 M. Lohn in der Woche erhalte; auch für ganz junge und ungeübte Gehilfen wurde dieser Satz verlangt, der später sogar auf 45 M. erhöht wurde. Nimmt nun ein Meister zu diesem höheren Lohn einen Gehilfen an, so ist er ohne weiteres genötigt, auch den schon bisher bei ihm tätigen Gehilfen mindestens denselben Lohn zu gewähren. Im ganzen muß man aber sagen, daß die Lohnerhöhungen, so beträchtlich sie auch sein mögen, sich immer noch in mäßigen Grenzen bewegen, wenn man die ungeheure Steigerung der Lebensmittelpreise in Betracht zieht, namentlich aber die Arbeitslöhne, die in andern Betrieben, besonders in der Kriegsindustrie gezahlt werden, damit vergleicht.

Noch viel stärker als die Löhne sind die Preise für alle Materialien gestiegen. Hier nur ein paar Beispiele. Pappe stieg von 7,50 auf 18 M., Bezugpapier von 72 auf 190 M., Leim von 55 auf 180 M. Schweinsleder ist von 10 auf 28 M., Ziegenleder von 9 auf 20 M. gestiegen; jetzt ist Leder überhaupt nicht mehr zu haben, weil alles für Kriegszwecke beschlagnahmt ist. Besonders peinlich für die Bibliotheken ist aber, daß auch die gewebten Einbandstoffe, Kaliko und Leinen und die verschiedenen Arten von Kunstleder (Dermatoid, Pegamoid, Saxonialeinen usw.) nicht mehr zu haben sind. Der Preis für Doppelkaliko, der vor dem Kriege 80 Pf. betragen hatte, war zuletzt auf 4 M., der Preis für Normalleinen von 1,35 bezw. 1,65 M. auf 5 M. gestiegen. Jetzt ist die Ware überhaupt vom Markt verschwunden. Wenn wirklich ein wenig gewebte Rohware (Nesselstoff) aus dem Auslande hereinkommt, fehlt es den Fabriken häufig an den nötigen Appreturmitteln. Buchbinder, die jetzt noch mit einem ausreichenden Vorrat von Leder und Kaliko versehen sind, können von Glück sagen. Weizenstärke, aus der sonst der Kleister gekocht wurde, gibt es schon lange nicht mehr, und der Kleisterersatz, der zum großen Teil aus Fischleim besteht und in Fässern fertig geliefert wird, kostet etwa das Fünffache des alten Preises.

Bei dieser Sachlage versteht es sich von selbst, daß die Preise für Bucheinbände erhöht werden mußten. Im Frühjahr 1915 verlangten der Verband der deutschen Großbuchbindereien und der Bund der deutschen Buchbinderinnungen eine Preiserhöhung von 10 Prozent, im Februar 1916 eine weitere Preiserhöhung von 20 Prozent. Im Dezember 1916 teilten die deutschen Großbuchbindereien ihren Auftraggebern mit, daß Zuschläge von 30 bis 50 Prozent nur einen kleinen Teil der entstehenden Mehrkosten decken könnten; sie seien daher

Digitized by Google

genötigt, alle Arbeiten, alte wie neue, auf Grund der jeweiligen Materialpreise von Fall zu Fall neu zu berechnen. Der Bund der deutschen Buchbinderinnungen aber, die Organisation der kleinen und mittleren Buchbindereien, setzte im Januar 1917 folgende Mindestaufschläge fest: auf Broschüren 30 Prozent, auf gedruckte Bücher 40 Prozent, auf Geschäftsbücher 50 Prozent. Bei Lederbänden soll das verwendete Leder besonders berechnet werden. Diese Zuschläge seien als das mindeste anzusehen, was die Buchbinder verlangen müßten, um bestehen zu können. Ursprünglich war angeregt worden, auf den Bundestarif der Buchbinderinnungen einen allgemeinen Zuschlag von 50 Prozent eintreten zu lassen; dieser Vorschlag ging aber nicht durch.

Der erwähnte Bundestarif ist, vom Standpunkt der Buchbinder betrachtet, ein geradezu idealer, denn er setzt unerhört hohe Preise fest, bei denen der Buchbinder eine mehr als überreichliche Bezahlung erhält. Der Tarif ist denn auch bisher ein unerreichtes Ideal geblieben, und kein größerer Auftraggeber, keine Bibliothek wird sich je auf seine Preise einlassen können. Sobald eine etwas bessere Einbandart gewählt wird, schnellen die Preise des Tarifs in einer Weise in die Höhe, die zu den Mehrkosten des verwendeten Materials in gar keinem Verhältnis steht. Ebenso sind auch die Preise für größere Einbände verhältnismäßig viel teurer als die Preise für kleinere Bände. Vom Standpunkt der Bibliotheken wäre natürlich der niedrigste Buchbindertarif der beste, wenn nicht die Erfahrung lehrte, daß man für zu wenig Geld schlechte Arbeit erhält. Will man die Interessen der Buchbinder und der Bibliotheken ausgleichen und dem Grundsatz der Billigkeit folgen, so muß man sich bemühen, die Preise für Bucheinbände so zu bestimmen, daß der Buchbinder einen auskömmlichen Verdienst hat und an allen Bänden, großen und kleinen, und an den verschiedenen Einbandarten verhältnismäßig gleich viel verdient. Auf diesem Grundsatz der Billigkeit beruht der von der Königlichen Bibliothek in Berlin aufgestellte Tarif für Bucheinbände, der im Jahre 1912 von Herrn Generaldirektor v. Harnack genehmigt worden ist. Während des Krieges ist dieser Tarif schon dreimal erhöht worden, 1915, 1916 und 1917. Nach der letzten Erhöhung werden auf die ursprünglichen Sätze des Tarifs aufgeschlagen: für einfache und steife Broschüren 40 Prozent, für Halbkaliko- und Halbleinenbände 60 Prozent, für Halbpergamentbände 50 Prozent, für Halbfranzbände 80 Prozent. Im Durchschnitt muß also jetzt eine Bibliothek für Einbände etwa das Anderthalbfache dessen aufwenden, was sie vor dem Kriege zu zahlen hatte.

Auch solche Bibliotheken, die früher ihre Bücher grundsätzlich ungebunden bezogen, werden jetzt gut tun, so viel Bücher wie möglich gebunden zu kaufen. Wenn Kaliko und Leder nicht mehr zu haben sind, so muß man sich erinnern, daß Kaliko erst eine neuere Erfindung ist und daß es in früheren Zeiten auch ohne diesen Stoff gegangen ist. Erst im Jahre 1829 kam der Buchbinderkaliko in England auf, und erst seit 1850 wird er in Deutschland hergestellt. Es wird also

Digitized by Google

in vielen Fällen zweckmäßig sein, zu dem guten alten Pappband zurückzukehren. Statt der steifen Broschüre mit festem Kalikorücken macht man eine Pappbroschüre mit festem Rücken, statt des Halbkalikobandes einen Pappband mit gebrochenem Rücken und bunten Papierschildern. Es wird dabei nur zu beachten sein, daß ein möglichst dauerhaftes Bezugpapier genommen und der gebrochene Rücken aus etwas festerem Material hergestellt werden muß. Endlich sei noch auf das aus der Haut des Klippfisches hergestellte Pergament hingewiesen, ein neues Material, von dem auch in der vorliegenden Nummer dieser Blätter (S. 103) die Rede ist. Es ist zur Zeit noch nicht im Handel, wird aber hoffentlich schon in nächster Zeit den Buchbindern zugänglich gemacht werden.

Wie es nach dem Kriege mit den Löhnen werden wird, läßt sich heute noch nicht übersehen. Manche Buchbindematerialien werden wahrscheinlich auch nach dem Kriege teurer bleiben. Es steht aber zu hoffen, daß die Preise für Leder und die gewebten Einbandstoffe etwa auf den früheren Stand zurückgehen.

Max Ludwig.

Von Erich Petzet.

Wohl keine Zeit unserer Geschichte hat dem Deutschen so nachdrücklich und eindrucksvoll wie die jetzige das Bewußtsein eingehämmert, daß jedem Einzelnen, er mag einem Lebenskreise angehören, welchem er wolle, Grundbedingung des Daseins und Wirkens, des Glücks oder Unglücks in dem Zusammenhalt nicht nur mit seinem Volke, sondern mit der Organisation des Volkslebens im Staate beschlossen liegt. Der Staat ist das unerbittliche, unpersönliche Verhängnis, dessen Gedeihen oder Verderben auch dem Einzelnen das Schicksal bestimmt; er fordert im Kriege den Einsatz des ganzen Menschen unter Nichtachtung aller individuellen Neigungen und Abneigungen und stellt einen harten Pflichtbegriff auf, vor dem jede andere weichere Rücksicht zurücktreten muß; er zwingt alles in seinen Dienst und braucht Millionen im Kampfe auf, nur damit er sich behaupte. Mag aber jetzt noch so sehr die Ohnmacht des Einzelnen in dem ungeheuren Räderwerk, dem er eingefügt ist, empfindlich werden, ein ruhig und klar denkender Kopf wird auch unter dem stärksten Druck doch nicht das Bewußtsein verlieren, daß dieser selbe despotische Herrscher Staat nicht nur seine Forderungen im Krieg und Frieden reichlich vergilt durch die Gaben, die er für die Gesamtheit spendet und sichert, sondern daß er selber für alle seine Angehörigen ebenso beeinflußbares Objekt wie beeinflussendes Subjekt sein kann. Jeder, und mag seine Macht und Wirksamkeit noch so bescheiden sein, ist berufen, beizutragen zum Wesen und zur Entwicklung seines Staatslebens. In einer Zeit aber, in der für alle die Fragen des Staates in vorderster Linie stehen, kann auch die Dichtung nicht achtlos daran vorüber gehen und darf auf ein

Digitized by Google

willigeres Verständnis als vorher rechnen, wenn sie sich von den sonst bevorzugten Problemen der Liebe, der individuellen Entwicklung, des Aesthetentums abwendet und neue, rauhere Pfade zu wandeln versucht. So ist jetzt vielleicht auch die Zeit gekommen, einen Dichter wie Max Ludwig zu Ehren zu bringen, der schon vor dem Ausbruch des Krieges mit eigenartiger Gedankenfülle und Gestaltungskraft in mehreren großen Schöpfungen die Aufgabe ergriffen hat, das Werden und Wirken des geborenen Staatsmannes im öffentlichen Leben darzustellen. Losgelöst von allem Zufälligen und Vergänglichen der zeitlichen Bedingungen und frei von kleinlichen Parteigesichtspunkten und Tendenzen sucht er die künstlerische Antwort auf diese Kernfragen menschlichen Daseins: welche Kräfte und Ideen treiben und tragen das Leben des Staates und seine Entwicklung? was für Menschen sind das, die als ihren ausschließlichen Lebensberuf die Einwirkung auf das öffentliche Leben und Weltgeschehen erwählt haben, die die Geschicke der Staaten lenken und Verantwortungen tragen, vor denen auch furchtlosen und starken Männern bangen könnte? Wie wirkt in ihnen Freiheit der Entschließung und Zwang der Verhältnisse, Kraft der Persönlichkeit und Rücksicht auf andere Mächte zusammen, um sie als Träger des Staatsbegriffes oder seiner Funktionen doch ein individuelles Menschenleben erleben zu lassen?

Das Bedürfnis, das weite Gebiet des öffentlichen Lebens für die Dichtung fruchtbar zu machen, erweist sich als alt, auch wenn wir die vaterländische Dichtung der verschiedenen Zeiten und Völker und die Tendenzpoesie, die aus außerkünstlerischen Quellen Ursprung und Nahrung gewinnt, hier außer Betracht lassen. Wir brauchen in diesem Zusammenhang nur flüchtig auf Hegels Theorie des Tragischen hinzuweisen. Schon in der antiken Tragödie erscheint der Zusammenstoß staatlicher Satzung mit menschlicher Gefühlsforderung und in der ganzen Geschichte des Dramas spielen die großen staatlichen Katastrophen eine hervorragende Rolle bis zu Goethes allzu künstlichem Versuche, in der unvollendeten Trilogie der „Natürlichen Tochter" die grundstürzenden Umwälzungen seiner Zeit in typisch stilisierten Gestalten auszuprägen. Im Roman sind phantastische und dabei doch wohlberechnete Staatsdarstellungen wie des Thomas Morus Utopia bis zu Bellamys „Im Jahre 2000" zur größten Verbreitung gelangt. Die realistische Entwicklung der letzten hundert Jahre aber mußte mit Naturnotwendigkeit dahin drängen, die politischen Kräfte der Zeit nicht nur in historischen, stilisierten oder phantastischen Gestalten und Vorgängen symbolisch vorzuführen, sondern sie unmittelbar mit der ganzen Wirksamkeit des Selbsterlebten und Selbstgeschauten in moderner Form und ohne verhüllende Verkleidung darzustellen. Daher beim jungen Deutschland, in der Reaktionszeit, im neuen Sturm und Drang des Naturalismus, ja selbst bei einem Gottfried Keller der starke Einschlag politischer Fragen, politischer Ideale und Ziele in den großen Zeitromanen, die freilich einer ästhetischen Prüfung nur allzu sehr ihre zeitliche Gebundenheit verraten und leicht mit durchsichtigen Partei-

Digitized by Google

tendenzen im seichten Schlüsselroman versanden. Es ist dabei natürlich, daß vor allem die innere Politik mit ihren Entwicklungs- und Weltanschauungskämpfen hier eine vielseitige Spiegelung erfährt; die äußere Politik, so sehr sie Lebensfrage des Staates ist, widerstrebt weit mehr der freien Verwertung des Dichters und wurde kaum jemals in ihrer ganzen Bedeutung angefaßt. So ist auch kein Zweifel, daß die letztverflossenen Jahrzehnte auf dem Gebiete der sozialen Fragen wirkliche Neueroberungen der Kunst gemacht haben, deren Wert und Bedeutung man nicht darum verkennen darf, weil sie in derselben Richtung liegen wie eine Menge undichterischer, rein stofflicher Elendmalerei. Aber wenn auch die Kraft sozialen Mitgefühls, das einen großen Teil unseres öffentlichen Lebens bestimmt und durchdringt, zu starken künstlerischen Verklärungen gelangt ist, so ist das eben doch nur ein Teil und auch die anderen Bereiche staatsmännischer Wirksamkeit harren der dichterischen Bewältigung. Hier aber erheben sich neben den Gefahren uferlosen Zerfließens und außerkünstlerischer Tendenz noch besondere Schwierigkeiten. Denn hier kann nicht mit aller Freiheit aus der unendlichen Masse der namenlosen Träger des allgemeinen Lebensschicksals ein Einzelschicksal von typischer Geltung herausgegriffen werden, sondern hier handelt es sich um „die ragenden Gipfel der Welt", zu deren Wesen es gehört, daß sie bis zu einem gewissen Grade jedem Leser in bestimmten, unverrückbaren Umrissen vor Augen stehen — wie kann da der Dichter noch frei gestalten und den Plattheiten der Parteischablonen und des Schlüsselromans entgehen? Das Problem, den modernen Staatsmann zu zeichnen in seinem ganzen Werden und Wirken, seinen menschlichen und politischen Gebundenheiten und Machtmitteln, in lebenswarmer, blutdurchpulster Persönlichkeit und doch nicht identisch mit den uns bekannten wirklichen Staatsmännern unserer Zeit, dies Problem erscheint, je mehr man es in seiner Größe und Bedeutung durchdenkt, um so unlösbarer, zumal dasselbe kompliziert schwierige Verhältnis der notwendigen inneren Wahrheit zu der fortgesetzt zu verleugnenden äußeren Wirklichkeit ebenso wie für die Persönlichkeiten auch für alle politischen Vorgänge der Dichtung gilt. Das Problem trotzdem aufgestellt und seine Lösung versucht zu haben, ist eine Leistung, die schon durch ihre Kühnheit die höchste Achtung erzwingt; zu einer ganz ungewöhnlichen Bedeutung aber erhebt sie Max Ludwig durch die Zielsicherheit und kraftvolle Eigenart, die reife Ueberlegenheit und tiefe Lebensfülle, die anschauliche Gestaltungskraft und männliche Herbheit und Geschlossenheit, womit er sie auf neuer Bahn, weit entfernt von den älteren großen Versuchen Gutzkows, Spielhagens oder Wilbrandts, in künstlerischer Strenge durchgeführt hat.

Auch Max Ludwig hat sein großes Problem zunächst an Gestalten und Ereignissen der Geschichte dargelegt, an Napoleons Aufstieg und Niedergang. Sein Roman „Der Kaiser" reiht sich aber nur dem äußerlichen Thema nach den vielen deutschen Verherrlichungen Napoleons an, die unsere Literatur nicht gerade zieren; es ist kein

Digitized by Google

historischer Roman, der auf die Darstellung des äußeren Verlaufs in dem bunten geschichtlichen Geschehen den Nachdruck legt, sondern er sucht seine innere, typische Bedeutung anschaulich zu machen, indem er Wesen, Erfolg und Untergang des rücksichtslos zermalmenden, stampfenden Gewaltmenschen zeichnet. Der folgende Doppelroman, „Das Reich" und „Die Sieger", stellt hierzu das positive Gegenbild auf in dem aufbauenden, wahrhaft starken Staatsmann, der im härtesten Kampfe sich durchsetzend, doch nur der notwendigen Entwicklung und dem fortschrittlichen Ausbau des Staates dient. Und wie der griechischen tragischen Trilogie das Satyrspiel, so schließt sich diesen großen Welt- und Lebensbildern ein vierter Roman mit satirischem Einschlag an, „Britannicus", der einen umgekehrten Napoleon vorführt, bei dem die heldische Tragik ins Groteske umschlägt.[1]) Damit ist der Kreis geschlossen — sehen wir zu, wie es dem Dichter gelungen ist, was ihn bewegte, auch dem Leser nahe zu bringen!

Mit einer dramatisch bewegten Szene im Konvent einsetzend werden die Frühlingsstürme einer neuen Zeit, die ungeheure Gährung des ganzen Landes in wenigen anschaulichen Bildern aus dem Parlament und von der Straße in Paris mit großzügiger Sicherheit als Hintergrund hingestellt, von dem sich die mannigfaltigen einzelnen Gestalten in scharfen Umrissen abheben. Dem General Bonaparte, der Führer seines Volkes zu Freiheit und Macht und danach mit innerer Notwendigkeit Alleinherrscher und Unterdrücker wird, tritt als Gegenspieler freier Erfindung ein Freund zur Seite und später gegenüber, sein verkörpertes Gewissen, ein Deutscher in Paris, der unverrückbar an den großen Menschheits- und Freiheitsidealen festhält, die den besten und tiefsten Kern der französischen Revolution bilden. Dieser Gegenspieler Hardenberg, der nach der Kaiserkrönung Napoleon verläßt, auf sein ererbtes Gut nach Sachsen übersiedelt und schließlich den Schlachten bei Dresden und Leipzig als Zeuge beiwohnt, ist der Hauptträger der Ideen des Dichters, der manchmal fast in die Rolle des Chores der griechischen Tragödie verfällt. Er ist ein Brutus, ohne sich zu dessen Handeln entschließen zu können; Napoleon aber tritt ganz als der große Tatmensch vor uns hin, den sein Dämon, die unlösbare Verkettung inneren Tatendrangs und äußerer Schickung, unaufhaltsam vorwärts treibt und über alle Bedenklichkeiten und Mahnungen hinweghebt. Es liegt eine außerordentliche Kunst und suggestive Kraft darin, wie Ludwig die großen geschichtlichen Taten und Begebenheiten völlig von seiner Darstellung ausschließend und nur einzelne bildhafte Szenen, meist freier Erfindung, ausführend doch den vollen Eindruck des ganzen ungeheuren Heldenlebens hervorruft, indem er die tiefsten Triebkräfte des Handelnden wie der Gegenwirkung in eindringlichen Situationen unmittelbar anschaulich macht und dialektisch darlegt. Diese einzelnen Bilder und Gespräche prägen sich mit geradezu dra-

1) Die Romane Max Ludwigs sind im Verlag von Albert Langen in München erschienen; der „Britannicus" ist bisher nur in den „Norddeutschen Monatsheften" abgedruckt.

Digitized by Google

matischer Wucht ein: die Erwartung des Ausgangs der Straßenkämpfe, Napoleons Werbung um Josefine, sein nächtlicher Ritt mit Hardenberg, die Besprechung mit dem revolutionären Baboeuf und dem staatsklugen Laharpe, die Flucht Carnots, die Auflösung des Parlaments in St. Cloud, die Truppenschau im Gewitter, der Besuch Josefinens bei Hardenbergs vor der Kaiserkrönung, die Trennung Hardenbergs von Napoleon, der Besuch des Pariser Bonapartisten Marot bei seinem Schwiegersohn in Sachsen, das Gefecht um Hardenbergs Gut bei Dresden, sein letztes Zusammentreffen mit dem ehemaligen Freunde vor dessen endgiltiger Niederlage — das sind einige von den Hauptrichtpunkten, die eine ganze große Entwicklung abstecken, nicht im Sinne einer historischen, sondern einer dichterischen Darstellung, die weniger den allmählichen Gang der Geschehnisse, als vielmehr Bilder und Gestalten von greifbarer Lebendigkeit gibt. Mit der zwingenden Anschaulichkeit verbindet sich aber an diesen Höhen- und Wendepunkten des Romans auch eine Schlagkraft des Dialogs, die durchaus dramatisch den entscheidenden Gedanken die eindringlichste und knappste Prägung gibt. So wird auch in der letzten Auseinandersetzung der beiden Gegenspieler in Dresden, vor Napoleons erzwungenem Rückzug der Kern ihres Gegensatzes und ihrer Auffassung staatsmännischer Arbeit noch einmal scharf zusammenfassend ausgesprochen:

„Es ist schade", sagte der Kaiser, „ich war so begierig auf den Freiheitsstaat, den Du aus der Erde stampfen würdest, und der mir mein Unrecht beweisen sollte. Ich habe gewartet darauf, ich sage es Dir. Wenn er mich überzeugt hätte, wäre ich der erste gewesen, der ihn anerkannte. — Warum aber stampftest Du nicht?

Weil die Zeit der stampfenden Götter vorüber ist, sagte Hardenberg.

Vorüber? fragte der Kaiser lang und stand auf.

Oder noch nicht gekommen! fuhr Hardenberg fort und stand ebenfalls auf. Sie sind nur zeitweise nötig. — Ich sagte Dir ja, daß ich an die Macht der bloßen Gewalt nicht mehr glauben kann. — Die Menschen beginnen jetzt einzeln zu werden und lassen sich nicht mehr von außen her zu einem dauernden Klumpen zusammenballen. Du siehst ja, daß Dir die Massen unter den Händen bröckeln wie trockener Lehm.

Was willst Du mit diesem Unsinn? — So lange die Erde steht, ist alles Geschehen nur eine Frage der Macht.

Oder der Entwicklung! rief Hardenberg scharf. Und es fragt sich, was unwiderstehlicher ist. An die innere Macht der Entwicklung glaube ich, und nur an diese. Es ist wenig getan mit dem Stampfen. Der Staat der Freiheit kann nicht von einem einzelnen geschaffen werden. Das habe ich gelernt. Erwarten müssen wir ihn, langsam und stufenweise emporbauen. . . . Aber wäre das nichts Großes? Etwas schaffen zu helfen, das man niemals sehen wird? Denn darüber täusche ich mich nicht. Wir werden wenig vorwärts bringen. Einige Steine zur Grundmauer setzen, vielleicht. Aber ich fürchte: ihr stampfenden Götter habt nicht mehr getan!"

Digitized by Google

Damit trennen sich die beiden. Napoleon zieht seinen letzten Niederlagen entgegen; Hardenberg aber tritt ins praktische Leben, um teil zu haben am Wiederaufbau der erschütterten Menschheit in „ungeheurem Vertrauen, ruhiger Tätigkeit, fortwährendem Kampf".

Es ist eine unleugbare Schwäche des prachtvoll aufgebauten und ungewöhnlich gedankenreichen und fesselnden Romans, daß Hardenberg, der zweite Held, vorwiegend nur als kritischer Betrachter des wirren Weltgeschehens erscheint, ohne mit Handlungen von Belang darein einzugreifen; besonders im zweiten Teil entfaltet er wohl eine unklare Geschäftigkeit, aber kein zielbewußtes Tun, was besonders in seiner Haltung beim Ausbruch der Befreiungskriege empfindlich und fast befremdlich wirkt. Die Ideen, die ihn leiten, gewinnen eine kraftvollere, überzeugendere Verkörperung, Klärung und Vertiefung in dem Helden des zweiten und dritten Romans von Max Ludwig: „Das Reich" und „Die Sieger". Hier ist der entscheidende Schritt in die Gegenwart getan, und wenn schon im „Kaiser" neben den Schicksalen des Helden die Volksstimmungen und Strömungen, Gesellschaft und Weltlage des Empire mit einem großen Reichtum der Abstufungen und Einzelzüge gezeichnet waren, so ist in diesen modernen Romanen die epische Forderung des Weltbildes vielleicht in noch gewaltigerer Weise erfüllt. Wieder ist bewunderungswürdig die Kunst der zweckvollen Komposition, die eine ungeheure Fülle in größter Knappheit bändigt und dabei mit andeutenden Ausblicken eine umfassende Weite des Gesichtskreises auftut. Die beiden Romane, die in dem letzten Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges erschienen sind, werden dauernd eines der merkwürdigsten dichterischen Dokumente dieser Zeit bleiben. Sie greifen mit durchdringend scharfem Blick wirtschaftliche, soziale, inner- und außenpolitische Fragen auf und denken sie mit zwingender Folgerichtigkeit und unerbittlicher Sachlichkeit durch. Keine Schönfärberei, kein Idealisieren verschleiert die schwachen Seiten einer allzu nachgiebig vermittelnden Regierungskunst, einer mehr gesellschaftlich als politisch erfolgreichen Diplomatie, eines von Parteiegoismus durchsetzten Parlamentarismus, eines zügellos begehrlichen Sozialismus. Aber kein Pessimismus wird laut, keine einseitigen Anklagen tragen die Tendenz in das Kunstwerk, kein Zerrbild vermindert die überzeugende Sachlichkeit der Schilderung. Eine frohe Lebensbejahung klingt vielmehr erquickend aus allem schweren Ernst der beiden Bücher, eine starke Zuversicht, daß die Entwicklung trotz aller Hemmnisse und Kämpfe aufwärts gehen muß, und eine mannhafte Forderung an jeden einzelnen, in seinem Wirkungskreise seine Kräfte zu rühren und seine Pflicht zu tun in dem steten Befreiungskampfe der Menschheit.

Der Gang der weitverzweigten Handlung ist in kurzen Zügen folgender: Hegenau, Sohn des Finanzstaatssekretärs, Offizier, der in den Kolonien seinen Blick erweitert und seine Tatkraft gestählt hat, verlobt sich mit der jüngeren Tochter des Waffengroßfabrikanten Ienhoff, nimmt seinen Abschied und tritt in das heruntergekommene Eisenwerk seines Vaters, das er aus eigener Kraft in die Höhe bringt. Das alte

Digitized by Google

große Ienhoffsche Unternehmen, das der älteren Tochter Ienhoffs bestimmt bleibt, die aus verschmähter Liebe zu Hegenau dessen Widerpart, den Friedensfreund Bernloh, heiratet, wird überflügelt, der neue Großindustrielle aber wird durch den Zwang seiner Aufgaben zum Politiker, der kraftvoll seinen Weg in voller Unabhängigkeit geht: er wird ins Herrenhaus berufen; er trägt bei zum Rücktritt seines Vaters vom Amte, als die Regierung schwächlich die als richtig erkannten sozialen Maßnahmen gegenüber dem Widerspruch der Rechten nicht durchzuführen wagt; er tritt mit derselben Entschiedenheit der sozialen Revolution entgegen, wie der Generalstreik ausbricht und zusammenbricht; er hält sich nur an „die, die weder voll noch leer sind, weder träge geworden, noch voller Groll, die Aufwärtsstrebenden, Wagemutigen, die Eroberer. Sie haben einen Weg mit dem Reich, sie haben es schon größer gemacht als es war. Sie sollten sich den Hammer schmieden und die Führer der anderen werden". Auch in der auswärtigen Politik bedarf das Reich einer starken, stetigen Politik, die nicht mit utopischen Friedensträumen liebäugelt, die sich nicht einschüchtern läßt, aber auch nicht herausfordert. „An das Starke, Heldische, Ueberwindende im Menschen glaubte er doch und nur an dieses. Im großen wie im kleinen. Das Volk, dem es gelänge, alles Uebrige zu den Schlacken zu werfen, würde das erste der Welt sein." Im eigenen Leben setzt er es sieghaft in allen Reibungen und Kämpfen durch; aber nun kommt die schwerste Probe der allgemeinen Not: der längst drohende Krieg bricht aus, Hegenau zieht als Offizier ins Feld.

Mit einem jagenden, tobenden Schlachtenbild beginnt der Roman „Die Sieger." In stürmischem Vordringen wird der Feind geschlagen, seine Hauptstadt besetzt, die Gelegenheit aber, einen raschen, durch maßvolle Klugheit rühmlichen und versöhnenden Frieden zu schließen, versäumt. Und so setzt das diplomatische Ränkespiel der Neutralen ein, im feindlichen Lande entwickelt sich ein blutiger Freischarenkrieg, die Schwierigkeiten der Verpflegung zwingen zu einem verlustreichen Rückzug im Winter, aus dem strahlenden Anfang entwickelt sich eine trübe, graue Wirrnis, in der die schwankende Haltung des Kaisers, die unselbständige Unsicherheit des Kanzlers, die Gebundenheit des Feldherrn keine Klärung und Entscheidung herbeiführen können. Hegenau, als Adjutant beim Hauptquartier verwendet, erhält bald mehr politische als militärische Aufträge, in denen er sich freilich nicht beliebt, aber immer mehr unentbehrlich macht. „Lästig sind alle, die man braucht." So wird er Gesandtschaftsattaché im Westen, dann Gesandter im Osten und scheint schon Staatssekretär des Auswärtigen werden zu sollen. Doch da er gegen eine Friedenskonferenz und für eine starke, selbständige Durchführung des Kampfes ist, wird er als Botschafter in Rom kalt gestellt. Und gerade in Rom tritt die große internationale Friedenskonferenz zusammen, die mit glänzenden Festen eröffnet, zu einem völligen Scheitern führt. Nun erst wird Hegenau als Minister zurückberufen; aber der lange Krieg zermürbt das Volk, die äußeren Fehl-

Digitized by Google

schläge und das mangelnde Entgegenkommen der Regierungen gegen die drängenden demokratischen Forderungen der Zeit bei wachsender Not erhöhen die inneren Schwierigkeiten; auch Hegenau, als Kriegshetzer verschrieen, ist verhaßt und gefürchtet. Es kommt zu revolutionären Erhebungen und Straßenkämpfen. Hegenau verhilft dem bedrohten Kronprinzen zur Flucht. Der Kanzler, von dem der Kaiser nicht lassen will, opfert sich, ein treuer Diener seines Herrn, indem er sich unauffällig selbst den Tod holt. Da willigt der Kaiser in die nötigen Reformen, um den Frieden mit seinem Volke wieder zu gewinnen. Hegenau als Kanzler weiß wieder Beruhigung und Vertrauen bei den Bundesregierungen und im Volk herzustellen, in der äußeren Politik aber die verschiedenen feindlichen Staaten so gegen einander auszuspielen, daß es endlich gelingt, zu einem ehrenvollen Friedensschluß zu gelangen. Und wenn er auch bei einer Friedensfeier beinahe dem Attentat eines fanatischen Widersachers zum Opfer fällt, so sieht er doch siegreich in eine hellere Zukunft.

Schon der flüchtige Ueberblick des Inhalts der beiden Bücher gibt einen Begriff von der reichen Fülle zeitgemäßer Lebensfragen, die hier aufgeworfen und mit zielsicherer Bestimmtheit beantwortet werden. Es ist einzuräumen, daß die Antworten der Geschichte in diesen letzten drei Jahren manchmal anders ausgefallen sind, und wer an den äußeren Vorgängen haften bleibt, kann leicht feststellen, daß der Prophet, der in dem Dichter steckt, in Einzelheiten geirrt habe. Der Generalstreik ist von den deutschen Sozialdemokraten nicht erklärt worden; die Neider im Ausland haben sich nicht mit drohender Haltung allein begnügt, und nicht gegen einen einzelnen Feind, sondern gegen eine ungeahnt riesenhafte Koalition haben wir Krieg zu führen; der alte Bundesgenosse Italien ist unter unsere Gegner gegangen und auch die Verwicklungen mit den Neutralen haben andere Formen angenommen als in der Dichtung; ein katastrophaler Rückzug wie in den „Siegern“ ist uns erspart geblieben, und so hoffen wir auch noch immer, daß wir weder eine schmähliche Friedenskonferenz noch eine gewaltsame Revolution zu erleben haben werden. Beweisen aber diese Abweichungen von der — übrigens, wie zu betonen ist, *späteren* — Wirklichkeit irgend etwas gegen den Dichter? Zeigt er nicht auch gerade hierin einen bewunderswert klaren, ja geradezu hellseherischen Blick für die *wesentlichen* Richtlinien und inneren Strömungen der Zeit? In seinem Generalstreik führt Ludwig nur zur äußersten Konsequenz, was in tausenden von Köpfen gespukt hat, und völlig zutreffend läßt er ihn mit der Kriegserklärung zusammenbrechen — bei Eintritt der Gefahr von außen versagen die Arbeiter auch bei ihm nicht. Ein gefährlicher Rückschlag nach gewaltigem Siegeslauf ist auch unserem Heere nicht erspart geblieben. Auch unsere Heerführung hat die Besetzung neutralen Gebietes nicht vermeiden können. Auch uns engten die Drohungen übelgesinnter Krämerstaaten in drückender Weise ein. Und wie gefährlich treiben noch jetzt die Ideen der Friedensliga, der Friedenskonferenz und andererseits des radikalen Umsturzes ihr Unwesen! Sehr

Digitized by Google

richtig aber ist demgegenüber bei Ludwig jeder Gedanke eines Verzichtes auf die starke Kriegswehr des Reiches wie eines Sieges der extremen Demokratisierung ausgeschlossen. Die greifbaren Zugeständnisse, die er seinen Helden gegenüber der Revolution machen läßt, betreffen Dinge, die wir jetzt unter dem Zwang der Entwicklung sich verwirklichen sehen, ohne daß die äußersten Mittel der Straße zur Verwendung gekommen wären: „Erlasse über das Mitberatungsrecht einer Reichstagskommission über die auswärtigen Dinge, eine gänzliche Aenderung der Bestimmungen über den staatsmännischen Dienst, der jedem offen stehen sollte“ und ähnliches mehr. So stehen wir bei aller freien Erfindung des Dichters doch ganz auf festem, realen Boden und erhalten ein Bild des öffentlichen Lebens in Deutschland, das durch seine scharfe und wahrhaftige Spiegelung der wesentlichen Triebkräfte und Strömungen aufs tiefste packt und fesselt. Wie die Begebenheiten, so wollen und sollen aber auch die Personen der Dichtung nicht als identisch genommen werden mit denen der Wirklichkeit, und der Dichter betont dies auch dadurch, daß er sein „Reich“ niemals als Deutschland und auch seine Gegner nicht mit den geographischen Namen bezeichnet, wiewohl er damit auf manche dankbare, aber unkünstlerische Wirkung und allen wohltönenden aber billigen Patriotismus der Phrase verzichtet. Gestalten und Begebenheiten seiner Romane haben typische Bedeutung, und nur durch die klare Bestimmtheit seiner Charakterzeichnung und seiner Führung der Handlung zwingt der Dichter den Leser völlig in seinen Bannkreis. Die innere Notwendigkeit der Entwicklung aus den vom Dichter angenommenen Voraussetzungen ist einzig entscheidend für ihren künstlerischen Wert. Die so aufgefaßten Menschenschicksale sind der Kern der Dichtung, die Geschicke politischer Menschen, vor allem des geborenen, aus dem Zwang der Verhältnisse und dem Zwang seines inneren Wesens unwiderstehlich zur Betätigung durchdringenden Staatsmannes. In anderen Romanen wird uns das Ringen des Einzelnen um innere Ausbildung, um künstlerisches oder praktisches Schaffen vorgeführt, gipfelnd in krönendem oder verderbendem Liebesglück. Hier ist die Betätigung im öffentlichen Leben, im Besitze der staatlichen Macht die innere Aufgabe des Helden, die er mit Naturnotwendigkeit erfüllen muß. Es ist ein Triumphlied des Willens des Starken zur Macht, aber im Dienste des Gemeinwohls, eine herbe männliche Mahnung in eiserner Zeit.

Echt deutsch im besten Sinne ist es nun, wenn der Dichter nach diesem mächtigen Heldensang sein Lieblingsproblem auch einmal mit Humor anfaßt und seine Kehrseite aufweist, bei der dem gewaltigen Wollen das Können nicht entspricht. Freilich ist sein Humor nicht im landläufigen Sinne einer leichten Erheiterung zu verstehen; er hat vielmehr eine innere Wesensverwandtschaft mit den starkgemuten Recken mittelalterlicher Dichtung, die etwa im Waltharilied auch nach blutigem Kampf noch mit Tod und Wunden ihren schmerzbezwingenden Scherz treiben, oder, wenn wir in näheren Zeiten bleiben wollen, mit der borstigen Eigenart gewisser Einfälle Gottfried Kellers, an der

Digitized by Google

Theodor Storm sich stieß. Ein starker Lebensernst bleibt der Untergrund auch des vierten Romans „Britannicus", und es ist eine ganz merkwürdige dichterische Leistung, wie hier aus komischen, ja grotesken Zügen allmählich eine packende, ja ins Grausige sich steigernde Tragik erwächst. Sie ist aber gemildert durch eine überlegene Ironie, mit der hier der Dichter bei aller Liebe zu seinen Gestalten verfährt und einen neuen Reiz erzielt, der sein Gesamtbild in bedeutsamer Weise bereichert.

Britannicus, das ist ein mittelmäßig begabter, aber völlig von seiner Ueberlegenheit überzeugter Streber, der sein Ideal staatsmännischer Betätigung in der rücksichtslosen, brutal egoistischen britischen Politik erblickt und mit erhabener Selbstsicherheit auf die gewissenhaft die Rechte und das Wesen anderer achtende deutsche Methode herabblickt. Vertretungsweise an die Spitze einer Kolonie gestellt will er die kurze Frist der Selbstherrlichkeit, die ihm gegeben ist, benützen, um seine Fähigkeiten in hellstem Lichte zu zeigen, und durch rücksichtsloses Zugreifen und Vorgehen das Reich zwingen, sein Machtgebiet in dem dunklen Erdteil auf Kosten der benachbarten Freistaaten auszudehnen und auszubauen. Europäische Rechtsbedenken glaubt er hier beiseite setzen zu dürfen; die Warnungen der erfahrenen Offiziere und Kolonisten schlägt er in den Wind, weil er wie alle erfolgreichen Bureaukraten an dem Grundsatz festhält, er als Vorgesetzter müsse alles besser wissen als die Untergebenen, die er nur als kleine, enge Geister einschätzt; die tatsächlichen Verhältnisse in der Natur und der Bevölkerung, die er nicht genugsam kennt, glaubt er nach seinem Willen zwingen zu können, und so erwachsen ihm immer mehr Schwierigkeiten, mit kleinen Verdrießlichkeiten beginnend, die aber die Kolonie schließlich in den Krieg mit den Freistaatlern und nahe an den Rand des Untergangs führen. Unwiderstehlich erheiternd wirken manche freilich etwas gewagt groteske Einfälle des in seinem Größenwahn befangenen kleinen Despoten, wie etwa der Versuch eine Zebra-Kavallerie zu schaffen, oder der andere, durch Vorzeigung gefangener Löwen die Gegner einzuschüchtern. Ebenso unwiderstehlich erwachsen aber aus den heiteren Anfängen die ernsten Verwicklungen: Die Unfähigkeit und der britische Größenwahn des Statthalters wird zum Verhängnis der ganzen Kolonie, und schließlich findet er im Brande seiner Hauptstadt ein tragisches Ende — sein Nachfolger wird in sachlicher deutscher Arbeit das Zerstörte wieder aufbauen. Auch hier also die Grundauffassung: Die Zeit der stampfenden Götter, der echten wie ihrer Affen, ist vorüber; die langsame Entwicklung will ihr Recht haben; ihr zu dienen, sie zu fördern mit festem Willen, mit klarem Auge, mit starkem Vertrauen, mit unermüdlicher Arbeit ist die Aufgabe des wahren Staatsmannes.

Auch in diesem vierten Roman Ludwigs bewährt sich glänzend seine Kunst, mit wenigen Strichen klar umrissene typische und doch ganz individuelle Gestalten zu zeichnen und die einzelnen Situationen mit einer ungemein anschaulichen Eindringlichkeit hinzustellen. Hervorgehoben sei nur die Gemahlin des Statthalters von Decker, die ebenso fest an ihn und seine hohe Sendung glaubt wie er selbst, und die sich ebenso wie er auf diesem Irrwege bis zu einem gewissen verstiegenen

Digitized by Google

Heroismus steigert. Sie ist eine notwendige Ergänzung des Helden, wie Isa zu Hegenau, wie Blandine zu Hardenberg, wie Josefine zu Bonaparte — keine problematischen Naturen, sondern Gestalten von anmutiger Kraft und Klarheit und in dem Gefüge der Romanhandlung von hoher, aber nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Die Liebe spielt in den männlichen Romanen Ludwigs keine maßgebende Rolle. „Sie ist nur ein Teil des Lebens", sagt einmal Hegenau, „und ich bezweifle sehr, ob es der bedeutendste ist, wie die Welt uns weiß machen will. Aber niemals darf sie der Inhalt eines ganzen Lebens sein. Höher als alles ist — das, wozu man lebt. Ich habe keinen Namen dafür."

Einmal hat aber auch Ludwig die „Geschichte einer Liebe" geschrieben, in seinem Erstlingswerk „Marianne". Hier ist noch nichts von all den das ganze öffentliche Leben umfassenden Gedanken seiner großen Romane. Die weite Welt ist hier noch nicht aufgetan, sondern liegt beschlossen in der lieblichen Schwarzwaldlandschaft, und der Held hat keine anderen Gedanken als seine Kunst — er ist Maler — und seine Liebe, die ihm ein leuchtend schönes Sommerglück schenkt, um dann in tragischem Dunkel zu verlöschen. Für die Heldin aber erfüllt sich in diesem Sommer ihr Lebensschicksal, „das, wozu sie lebt." Mit dem Bewußtsein, den Todeskeim in der Brust zu tragen, gibt sie sich ganz ihrer Liebe hin und verschwindet spurlos aus dem Gesichtskreis des Geliebten, als sie ihr Verhängnis unentrinnbar nahen fühlt — erst nach ihrem Tode erhält der Ahnungslose die Aufklärung. Eine heiße, verzehrende Leidenschaftlichkeit und doch eine ungeheuer beherrschte Willenskraft verklärt ihre anmutig starke Gestalt, die in ihrer geheimen Tragik wundersam kontrastiert zu dem sorglos genußfrohen Künstler. Die Empfindungstiefe des Dichters strömt hier freier, reicher, lyrischer als in seinen späteren Werken, aber bei aller Echtheit und Zartheit eignet ihr schon eine gewisse Herbheit, die sich später zu so bewußter Strenge steigert. Gefälliger als in den späteren Werken ist hier auch sein Vortrag und seine malerische Schilderung. Wohl verrät sich schon seine Neigung zu kurzen knappen Sätzen, die in den politischen Romanen den Stil charakteristisch beherrscht; aber die Ichform der Erzählung bringt doch einen ruhigeren, breiteren Fluß in das Satzgefüge. Noch finden sich weichere Linien und verbindende Uebergänge, während später die kräftigsten Farbflecke wuchtig, ja hart neben einander gesetzt sind und unvermittelt mit verstärkter Leuchtkraft wirken. Der Maler, der dem Dichter im Blute liegt, tritt allenthalben in die Erscheinung und nur aus seinem stets malerischen Schauen erklärt sich die ungewöhnlich bildhafte Anschaulichkeit, die sich hier wie in Ludwigs gesamten Dichtungen so eindrucksvoll bewährt.

Zu diesen malerischen Grundelementen seines Wesens tritt aber schon in seinem Erstlingswerk unverkennbar eine ausgeprägt dramatische Kraft. Sie ist die Quelle der später von Ludwig — besonders im „Kaiser" — so eigenartig ausgebildeten Technik, nur innere Höhepunkte der Handlung, diese aber dialogisch vorzuführen, während alle

Digitized by Google

allmählichen Veränderungen und Uebergänge aus der Darstellung ausscheiden; selbst die Massenszenen, die er glänzend beherrscht, erhalten durch Bruchstücke von Rede und Gegenrede ihre entscheidenden Lichter. Diese Kunst, das Wesentliche aufs knappste zusammenzudrängen und ganz unmittelbar in packender Situation und schlagender Wechselrede herauszuarbeiten, ruft geradezu nach Verkörperung auf der Bühne, und so ist wohl das Drama die Kunstform, in der sich Ludwigs Eigenart vielleicht am reichsten und bedeutendsten entfalten wird. In den Dramen, die er bisher gedichtet hat, sehen wir ihn erfolgreich auf diesem Wege fortschreiten, wieder beschäftigt mit dem Problem des öffentlichen Wirkens und des staatlichen Lebens, das im Mittelpunkte seines Schaffens steht. Sein breit angelegtes Fragment „Graf Thurn" führt in die Kämpfe der Reformationszeit und kann an lebendiger Buntheit des Geschehens und der scharf umrissenen Gestalten mit allen Ehren neben den „Florian Geyer" von Gerhard Hauptmann und Wilhelm Weigand bestehen. Darauf folgt ein „Jenatsch", der zwar in seiner Abhängigkeit von Conrad Ferdinand Meyer nicht ganz zum Ziele, aber doch zu starken Wirkungen führt. Ein Pygmalion-Drama „Sebald" steht dann außerhalb dieser politisch gerichteten Gedankenfolge. In seinem letzten Stück aber, „Die van Decks", greift sie Ludwig wieder mit voller Energie auf und führt mit realistischer Kraft in den Freiheitskrieg der Buren gegen die Engländer, das ganze Volk zum Helden seines Dramas nehmend, wie Schiller im „Wilhelm Tell". Es ist sehr zu beklagen, daß der Dramatiker noch mit keinem dieser Werke vor der Oeffentlichkeit zu Worte gekommen ist. Wir vertrauen aber zuversichtlich, daß die Bühnen nicht einem Dichter verschlossen bleiben können, der an selbständiger Kraft und Eigenart so weit aus dem Getriebe unserer üblichen Roman- und Theaterliteratur hervorragt. Je weniger er dem überfeinerten Geschmack eines saftlosen und zeitfernen Aesthetentums und auf der anderen Seite dem Ungeschmack und der Gedankenlosigkeit der Unbildung Zugeständnisse macht, um so mehr ist es Ehrenpflicht, nachdrücklich auf ihn hinzuweisen als einen berufenen Künder und Zeugen der besten Lebensmächte, die sich in unserer ernsten Zeit im deutschen Volke lebendig bewähren. Neben schöpferischer Begabung, phantasievoller Lebensfülle und hohem Kunstverstand wirkt in seinen Dichtungen eine Kraft des Willens, eine sieghafte Lebensanschauung, die stärkend immer wieder die Mahnung verkündet, die wir jetzt mehr denn je beherzigen müssen: „Ein eiserner Reif hält die Welt zusammen, im großen wie im kleinen. Er muß täglich neu geschmiedet werden, wenn er halten soll. Und es braucht harter Fäuste dazu, keiner weichen. Man müßte Widerwärtigkeiten in das Leben setzen, wenn es keine hätte. . . . Wir leiden an allzu viel Weichheit. . . . Wir versinken darin, wenn nicht jeder selbst wieder lernt, fest auf die Erde zu treten. Dann kann man seine Nase um so sichrer zu den Sternen heben. Wir brauchen die Erde und die Sterne, die Kraft und die Milde. Ich meine auch das darunter, was wir Gefühle nennen. Aber die Kraft muß über Milde und Gefühlen stehen."

Digitized by Google

Eine Kriegserklärung gegen die moderne Volksbibliothek.

Eine Abrechnung, „ja eine neue Kriegserklärung", nennt Herrigel seine als Tatflugschrift[1]) erschienene Abhandlung „Volksbildung und Volksbibliothek". Wem gilt nun diese Erklärung, der „alten" oder der „neuen" Richtung? O unglückselige Schablone, die nun bald den Anspruch erhebt, bestimmend auf die Haltung jedes Volksbibliothekars einzuwirken!

Sehen wir zu. Die Schrift will „Bedenken wecken gegen die Volksbildungsideale", sie will den grundsätzlichen Widerspruch zwischen Aufklärung und Unterhaltung einerseits und Bildung betonen. „Die modernen Volksbildungsbestrebungen beruhen auf der Voraussetzung, daß im Volke, dem diese Bestrebungen gelten, starke, wahrhafte Bildungsinteressen vorhanden sind", auf einer Vermischung des von Herrigel festgehaltenen Gegensatzes zwischen der bildungsfähigen Einzelpersönlichkeit und der im wesentlichen gleichartigen (bildungsunfähigen) Menge; die Folge davon ist die Auflösung des „Volkes" in Einzelpersönlichkeiten und damit eine bloße Eingliederung jener besonderen Persönlichkeiten in diese Reihen. Aus den kleinen Unterschieden, die auch in einer geistig gleichartigen Masse bestehen und die die moderne Volksbildungsbewegung gerne statistisch feststellt, zieht sie den falschen Schluß auf die unendlich große mögliche Spannungsweite der geistigen Unterschiede in diesem Kreise. Herrigel betont mit Recht, daß auch der Unterschied in der Wahl der Bücher, belehrender oder schöner Literatur, ästhetisch wertvoller oder wertloser, noch nicht zu Schlüssen auf grundsätzliche Qualitätsunterschiede unter den Lesern berechtige. Es sind dies, in etwas anderer Fassung, dieselben Grundgedanken, die ich allerorts gegen Hofmann und die Verfechter seiner Lehren ins Feld geführt habe.

Herrigel unterscheidet zwei Arten von Menschen, geistige und ungeistige; wohl verlegt er diesen Gegensatz mit seinen beiden Möglichkeiten in die Seele des Einzelmenschen, aber er betrachtet ihn dort als entschieden, er setzt das (offenbar durch einen transzendentalen Wahlakt bestimmte) Uebergewicht einer der beiden Seiten schon voraus. Mit diesen Ideen (etwa im Sinne eines neuidealistischen Systems) stellt er sich in den schroffsten Gegensatz zum reinen Evolutionismus, der allerdings mit seinem Glauben an die Allmacht der Erziehung selbst gegenüber Erwachsenen in Theorie und Praxis (Leserheft!) bei den Volksbildungsbestrebungen der Gegenwart eine große Rolle spielt, ohne daß Herrigel diesem Zusammenhange die nötige Beachtung schenkte.

Man sollte nun annehmen, damit sei der Gegner genügend gekennzeichnet. Herrigel aber nennt ihn: den „Liberalismus", mit Hinweis auf den englischen Ursprung der neueren deutschen Volksbildungsbewegung. Er meint natürlich damit nicht eine politische Parteimeinung, sondern eine Weltanschauung.

1) Jena, E. Diedrichs, 1916.

Digitized by Google

So fruchtbar nun die Uebertragung von bestimmten Begriffen aus dem Gesellschaftsleben auf das geistige Gebiet sein mag, so groß ist die Gefahr, das durch die Kompromisse des praktischen Lebens Gewordene mit den ursprünglichen Ideen, unter deren Flagge es gewöhnlich weiterkämpft, zusammenzuwerfen. Kurz: Herrigel vermengt die Ideen des Liberalismus und des Demokratismus, wobei er allerdings unter den Kritikern unserer Zeit nicht allein steht. Es war niemals eine Voraussetzung des alten englischen (philosophischen) Liberalismus, daß alle Menschen aller Klassen in ihren Fähigkeiten wesentlich gleich und darum auch zu gleichem Einfluß auf die Gesamtheit berechtigt seien. Im Gegensatz zu dieser demokratischen Idee kennt der Liberalismus eine natürliche Ungleichheit der Menschen. Wesentlich ist ihm nur der Glaube, daß der Beste (Tüchtigste), der allerdings nicht immer der herrschenden Klasse anzugehören braucht, aus eigener Kraft zum Wohle der Gesamtheit in ihr den richtigen Platz erringen könne, wenn nur grundsätzlich jedem Menschen in gleicher Weise die Freiheit der Betätigung und die Möglichkeiten des Höherkommens gewahrt bleiben. Man übertrage diese Gedanken ins Geistige, und es erscheint etwas wesentlich anderes, als die Anschauung, die Herrigel dem Liberalismus unterschiebt. Ja es wäre nicht allzu schwierig, darzulegen, wie gerade Herrigel mit seiner schroffen Trennung von geistigen und ungeistigen Menschen, die nicht von ungefähr an die Gnadenwahl des Puritanertums erinnert, der Ideenwelt jener alten englisch-schottischen Philosophenschule, der Pflanzschule des Liberalismus, sehr nahe steht; was er bekämpft, sind vielmehr die dem romanischen Geiste der Aufklärungszeit entsprungenen demokratischen Anschauungen; der „Individualismus", den er zunächst angreift, ist mehr der Atomismus der Gleichheitslehre. Unter dieser begrifflichen Vermengung, die sich z. B. wieder bei seiner Auffassung vom „Naturrecht" zeigt, leidet bedauerlicherweise ganz besonders Herrigels Auseinandersetzung mit Erdbergs Aufsatz: „Die Grundbegriffe der Volksbildung",[1]) der ja wohl einst für die „neue Richtung" programmatische Bedeutung haben sollte.

Nachdem nun Herrigel mit dieser „Richtung" abgerechnet hat, sonderbarerweise ohne die aus ihren Theorien notwendig sich ergebende Praxis zu berühren, wendet er sich gegen Theorie und Praxis der „alten Richtung". Diese wird ihm nun erst recht zur Vertreterin des „Individualismus", der sich etwa so äußert:[2]) „die Bibliothek ist nur darauf eingestellt, dem Leser das zu geben, was er wünscht oder zu brauchen glaubt, und ihn höchstens dazu zu bringen, daß er sich selber darüber klar wird und sich selber helfen kann." „Die Bibliothek darf an den Leser keine Ansprüche stellen, sie darf nicht mit irgendeiner Erwartuug an ihn herantreten, sie darf keinen Versuch machen, ihn für dies oder jenes, was außerhalb seines Gesichtskreises liegt,

1) Aus dem Volksbildungsarchiv Bd. II.
2) Vgl. S. 19

Digitized by Google

zu interessieren.[1]) All das wird als Vergewaltigung des Lesers abgelehnt. Auch darf sie die Motive des Lesers nicht einem kritischen Werturteil unterziehen,[2]) und danach den einen Leser höher einschätzen als den andern, sondern sie hat sich ganz dem Leser unterzuordnen. Toleranz und Neutralität sind in allem ihre obersten Grundsätze. Das ist auch der Grund mit, warum gerade die Frau für besonders geeignet für den Bibliotheksdienst erfunden werden konnte".[3]) Es wäre also nach Herrigel gegen diese Methode nichts einzuwenden, wenn man es im wesentlichen mit dem „aktiven" Leser zu tun hätte, der selbst seine Bücher wählt und die Inhaltsgebiete, aus denen er liest. „Er sucht aus eigenen vorhandenen Gedankenkreisen heraus nach dem, was er braucht." „Er verallgemeinert und fragt immer wieder nach den Hintergründen." Die meisten Leser aber, sagt Herrigel, tun dies nicht, sie streben nur nach Unterhaltung, dem Stofflichen, und zwar nicht nur in der eigentlichen Unterhaltungsliteratur, sondern auch in einem großen Teil der belehrenden.

Dieses Suchen nach dem Stofflichen ist verbreiteter, als Herrigel meint, denn vor allem weitaus die meisten Leser belehrender Literatur suchen doch nur Vervollkommnung ihrer Tatsachenkenntnisse und ihres technischen Wissens, was beides mit der hohen Wertqualität „Bildung", wie sie Herrigel auffasst, durchaus nichts zu tun hat. Andrerseits hat Herrigel gegenüber dem Leser der Unterhaltungsliteratur vielfach Unrecht, denn das Wesen aller, auch der primitivsten, Kunst, ist es ja, das Allgemeine im Besonderen zu erfassen, vor allem den allgemeingültigen Wert in seiner Einzelerscheinung aufleuchten zu lassen. Man könnte im Gegenteil sagen, das Romanlesen verderbe den Blick für die Realitäten des praktischen Lebens, die Einzelheiten. Die meisten Leser wissen genau, was sie wollen, wenn sie einen „Gesellschaftsroman", einen „Liebesroman" verlangen: nicht Sensation, sondern Bestätigung, und damit gewissermaßen Vertiefung, der bewußt oder unbewußt sie beherrschenden Wertanschauungen.

Die schiefe Stellung Herrigels zu dieser Doppelfrage hat zwei Gründe: 1) Er kennt keine Rangordnung innerhalb der Werte, sondern nur ein Entweder-Oder: Wert-Unwert. Was nicht höchster Wert

---

1) In dieser schroffen Form nicht richtig. Es soll möglichst auf die Fähigkeiten und das innere Interesse (das sich auch im „Geschmack" äußert) Rücksicht genomnen werden. Dabei ist allerdings eine andere Auffassung von Volkspsychologie vorausgesetzt, als sie die auch von Herrigel bekämpfte herrschende Lehre vertritt.

2) Das Gegenteil ist richtig. Der Bibliothekar soll versuchen, den Leser richtig einzuschätzen; darin liegt sicherlich ein Werturteil. Aber das „richtig einschätzen" bedeutet, daß er nicht in der falschen Annahme, er könne einen „höheren" Leser aus ihm erzielen, ihm Bücher aufdrängt, die sein inneres Bedürfnis übersteigen. Er soll sich vor der Anmaßung hüten, eine geistige Zensurbehörde zu sein, dazu fehlt uns allen noch die Einsicht in die verschiedenartigen Wirkungen eines Literaturwerks auf das Volk.

3) Diese Kennzeichnung von Toleranz und Neutralität als spezifisch weiblicher Charaktereigenschaften darf man wohl mit einem höflichen Augurenlächeln quittieren.

Digitized by Google

ist, ist Unwert. 2) Sein Begriff „Bildung" als geistiger Wert ist rein rationalistisch, Gefühlswerte („seelische Erhebung") fallen bei ihm mit vitalen Werten und beide wieder mit hedonistischen Werten (Sensation) zusammen, und alle miteinander sind: Unwert. Man beachte nur, wie er sich, (offenbar durch den populären Gebrauch des Begriffs „Bildung" und des Wertbegriffs „Sachlichkeit" verführt) sogar später dazu verleiten läßt, wieder den alten Gegensatz: unterhaltend-belehrend aufzufrischen, dessen Oberflächlichkeit er zuvor ganz richtig beleuchtet hatte, indem er Hofmann belobt: „auch die Höhereinschätzung des Lesers belehrender Bücher über den Unterhaltungsleser zeigt die richtige Erkenntnis".

Was sind nun Herrigels Vorwürfe gegen meine in den „Büchereifragen" geforderte „Einstellung auf das Volk und seine Bedürfnisse"? Es soll darin ein Verzicht auf alle Wertmaßstäbe liegen. Dabei erwähnt er doch selbst, daß ich als seelische Grundvoraussetzung das „Streben nach kulturellem Höherkommen" bezeichnet habe, an anderer Stelle vom „Qualitätsleser" spreche, der imstande ist, den künstlerischen Gehalt eines Romanwerks zu erfassen. Herrigel setzt an Stelle dieser beiden Wertstufen nur eine, den Begriff der „Bildung", in deren Umkreis er den eben gekennzeichneten „aktiven" Menschen mit dem „Bewußtsein des Metaphysischen" stellt. Hier wird der Gegensatz deutlich: Herrigels rationalistische Weltanschauung kennt nur eine geistige, d. h. intellektuelle, Wertgrenze, etwa meinem „Qualitätsleser" entsprechend, während ich einen zweiten, vielleicht noch bedeutsameren, Wertcharakter in der seelischen Sphäre annehme: eine bestimmt gerichtete, aber durchaus nichtzweckbewußte, Zielstrebigkeit. Der Vorwurf Herrigels, ich betrachte die „seelische Erhebung" fälschlich als etwas Geistiges, wäre nur richtig vom Standpunkt einer laienhaften Materie-Geist-Philosophie aus. Nur geht meine Auffassung, im Gegensatz zu Herrigels Philosophie, dahin, daß ich neben apriorischen Vernunftprinzipien noch apriorische Gefühlswerte anerkenne und daß mir seine Philosophie, die das Gefühlsleben und die Dynamik des Seelischen garnicht in Rechnung zieht, als Wertphilosophie von fraglichem Werte erscheint.

Zu diesen allgemeinen Maßstäben kulturellen Wertes tritt aber bei mir noch eine Forderung als notwendige Ergänzung: Der Volksbibliothekar, der die Möglichkeiten irgend welcher kulturellen Beeinflussung der Volksseele durch Literatur in künstlerischer oder wissenschaftlicher Form zu erfassen sucht, lerne absehen von den Wertmaßstäben der reinen Aesthetik und der Fachwissenschaft, und bemühe sich, sein Urteil auf den kulturellen Wirkungswert eines Literaturwerks einzustellen.[1])

Gewiß muß man Herrigel Recht geben: „es gibt keinen größeren Schaden, der der Sache der Bildung zugefügt werden kann, als wenn jedem Bürger der Glaube beigebracht wird, er sei ein Kulturfaktor

1) Vgl. Eckardt, Jg. IX. H. 8. S. 478f.

Digitized by Google

schon allein damit, daß er Leser in einer Bibliothek ist," aber glaubt er nicht selbst, daß diese Gefahr der Heranzüchtung von Bildungsphilistern bei denjenigen Bibliotheken am geringsten ist, die nicht in den Zeitungen ihr Kulturtamtam schlagen, die nicht jedem Benutzer zum Bewußtsein bringen, daß er mit fachmännischem Blick auf Bildungsfähigkeit untersucht wird, sondern die sich still und ohne viel technischen Apparat seinen Wünschen anpassen, dabei übrigens in der Beratung, wo sie begehrt wird, und der vorgelegten Bücherauswahl Mittel genug besitzen, ihn zu guten Büchern gelangen zu lassen. Und doppelt recht gebe ich ihm in seinem Kampf gegen den Standpunkt einer sozialen Romantik, die die höchsten Bildungswerte der Gegenwart mühelos Jedem für erreichbar hält, der nach dem Abendbrot zur Zigarre ein Stündchen seine „Allgemeinverständliche Darstellung" vornimmt, und die mit sentimentalem Augenaufschlag besonders den „Mann aus dem Volk" dazu berufen wähnt. Gewiß ist der erste Einsatz beim Kampf um Geistesbildung „Sachlichkeit". Aber Herrigel versäumt es, nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß diese Sachlichkeit weit entfernt ist von der Nüchternheit berufswissenschaftlichen Spezialstudiums, dessen praktische Bedeutung für die Wissenschaft (nicht Bildung) damit durchaus nicht unterschätzt sei. Er verkennt, daß Menschen mit jenem sachlichen Sinn zum Höchsten, biologisch gesprochen nicht aus den Kreisen des exakten Wissenschaftlertums (gelehrter und ungelehrter Art) erwachsen, sondern aus den Gesellschaftsschichten, die in der Pflege einer gewissen Gefühlskultur den Nährboden für jene edle Frucht zubereiten. Diesen Volksschichten aber beizustehen, daß nicht ihre Seele in staubiger Alltäglichkeit zerschrumpfe, mag in erster Linie Aufgabe der Kirche sein, daneben aber auch der Volksbibliothek.

Eine „Abrechnung" wollte Herrigel in seiner anregenden Flugschrift halten, er sehe zu, mit wem er abzurechnen hat. Freuen wir uns jedenfalls, die wir an der sachlichen Vertiefung des Volksbildungsproblems arbeiten, an ihm einen rüstigen Arbeits- und Kampfgefährten gewonnen zu haben, einerlei welche Parteikappe er trägt.

Essen. E. Sulz.

Kursus über Büchereiwesen in Magdeburg.

Vom 8. bis 10. Februar d. Js. fand in Magdeburg ein Lehrgang für Verwalter von Volksbüchereien der Provinz Sachsen statt, welchen Herr Stadtbibliothekar Dr. v. Vincenti auf Veranlassung des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht in Berlin mit Unterstützung des hiesigen Oberpräsidiums veranstaltet hatte. Von auswärts hatten sich 75 Teilnehmer angemeldet; aus Magdeburg selbst waren außer zahlreichen Fachleuten auch viele an der Sache interessierte Damen und Herren anwesend, und nicht weniger als 11 Vorträge von Gelehrten und Praktikern führten die Teilnehmer in das Bibliotheks- und Volksbildungswesen ein.

Die Reihenfolge der Vorlesungen eröffnete Dr. v. Vincenti durch einen Vortrag über die „Bearbeitung der Bücher in der Volksbücherei".

Digitized by Google

Der Redner wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß trotz der Not des Krieges die geistige Arbeit und die Kulturaufgaben Deutschlands andauernd gefördert worden sind, nicht nur im Inlande, sondern auch in den besetzten Gebieten, und betonte, daß die durch den Krieg hervorgerufenen Umwälzungen die höchsten Anforderungen an die geistigen Kräfte des deutschen Volkes stellen, wodurch auch das Buch und seine Sammelstätte, die Bücherei, erhöhte Bedeutung für unser Volk gewinnt. Der Vortragende besprach dann eingehend die Erfordernisse, von denen das Gedeihen einer Bücherei abhängt, und erörterte die vier wichtigsten Fragen, auf welche jede gut verwaltete Bücherei sofort Auskunft geben muß: „Wie gelangt das Buch in die Bücherei? Welche Schriften eines bestimmten Verfassers sind vorhanden? Mit welchen Werken ist ein bestimmtes Wissensgebiet vertreten? Wie sind die Bücher im Magazin aufgestellt?" Im Anschluß daran beschrieb der Redner die notwendigsten Geschäftsbücher und Kataloge und erläuterte Zettelkataloge in Kapsel- und Kastenform sowie Formulare und Einrichtungsgegenstände verschiedenster Art, die auf einer langen Tafel aufgestellt waren, und deren Besichtigung großen Anklang bei den Teilnehmern fand.

Hierauf sprach Dr. Ladewig, der Leiter der „Zentralstelle für Volksbüchereien" in Berlin, über die „Ausleihe der Volksbüchereien", welche, als die Stätte, an der das Buch zum Leben in der Oeffentlichkeit erweckt wird, ein hochverantwortlicher Punkt des Büchereibetriebes sei. Bei der in Preußen bestehenden Organisation des Bibliothekswesens ist es nicht möglich, bei der Ausleihe von gewissen Formalitäten abzusehen, und dieser Formalismus muß ein sorgfältig entwickelter sein, vom Eintritt des Lesers bis zu seiner letzten Verantwortung gegenüber der Bücherei, von den Formen der Bücherentnahme bis zur Behandlung der Buchung und der Kontrolle. Der Vortragende schilderte dann die Entwickelung der Ausleihebuchung von den Einzelquittungen der wissenschaftlichen Bibliothek bis zu den Kontokarten der Volksbüchereien in verschiedenster Anordnung und beschäftigte sich besonders mit der Form der Doppelbuchung auf Buch- und Lesekarten, welche vor allem die Amerikaner in größter Reichhaltigkeit ausgebildet haben. Eine zweckmäßig eingerichtete Doppelbuchung muß sofort die Fragen beantworten können: „Wo ist das Buch? Was hat der Leser? Wann ist das Buch entliehen?" Nach Form und Handhabung soll alles, was die Ausleihe betrifft, in erster Linie dem Nutzen und Behagen des Lesers dienen. Nach diesen dankenswerten praktischen Ratschlägen legte Professor Dr. Fritz-Charlottenburg in seinen gehaltvollen Ausführungen über „Bücherei und Volkserziehung" dar, daß die allgemeine öffentliche Bücherei der gegebene Mittelpunkt für das freie Volksbildungswesen sei. Ihre Aufgabe ist es, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken und die Grundlagen zur staatsbürgerlichen Erziehung zu legen. Deshalb müssen für die Bücherauswahl feste Richtlinien gegeben und die jeweiligen kulturellen, geschichtlichen und sozialpolitischen Strömungen berücksichtigt werden. Da die Kritik der Tagespresse meist unzuverlässig ist, wäre in hohem Grade nutzbringend die Organisation einer großzügigen Bücherkritik, welche, von der Zentralstelle ausgehend, die Büchereien in der Auswahl ihres Bücherbestandes unterstützt. Wichtig ist ferner, daß die Wirksamkeit der Bücherei auch rechtzeitig und nach geeigneter Vorbereitung durch die Schule an das noch schulpflichtige Alter anknüpft und dieses Alter dauernd an sich zu fesseln versteht.

Am Nachmittag sprach zunächst Herr Buchbindermeister Buhtz über den „Bucheinband in der Volksbücherei" und erläuterte an praktischen Vorführungen den Werdegang, den das „Kleid des Buches" zu durchlaufen hat, ehe es in die Bücherei gelangt. Es sei Pflicht aller modernen Büchereien, die Aesthetik des Bucheinbandes zu pflegen und auch bei der Auswahl der Einbandstoffe und Vorsatzpapiere das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden. Wünschenswert sei ferner, das „Gesicht des Buches" nicht durch Stempel und Signaturen zu entstellen, sondern die unerläßliche Kennzeichnung der Bücher auf der Rückseite des Titelblattes vorzunehmen.

Hieran schloß sich ein Vortrag des Malers und Kunstgewerbeschullehrers

Digitized by Google

Ernst Hoffmann über „Schrift und Bild im Buche". Der Redner gab zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Entwickelung der Schrift und der Buchkunst und wies nach, daß in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts die gute Tradition im Buchgewerbe abbricht und einer minderwertigen Geschmacksrichtung Platz macht. Erst seit etwa 15 Jahren strebt man wieder nach Buchkunst im Sinne guter Ueberlieferungen, und es sind von verschiedenen Künstlern gute, charaktervolle Buchschriften geschaffen worden. Kunst im Buchgewerbe bedeutet geistige und stilistische Einheit des Buches in allen seinen Teilen, im Schriftsatz, dem dekorativen Schmuck und der Illustration, Schönheit bedeutet auch im Buch Zweckmäßigkeit und technische Reinheit. Wenn künstlerische Einheit, handwerkliche Sachlichkeit und das Bedürfnis des Volkes nach Geschmackskultur sich in Wechselwirkung beeinflussen, wird nach dem Kriege auch das deutsche Buch, der Verkünder des nationalen Geistes, einen dauernd entwickelungsfähigen nationalen Stil zeigen. Der Vortragende verstärkte den Eindruck seiner geistvollen Ausführungen durch eine Reihe vortrefflicher Lichtbilder. — Am Vormittag des zweiten Tages gab Dr. v. Vincenti zunächst eine praktische Uebersicht der „Fachliteratur des Bibliothekars" und wies auf die wichtigsten Handbücher, Nachschlagewerke und Zeitschriften hin, welche bei der Verwaltung von Büchereien unentbehrliche Hilfsmittel sind. Der Redner gliederte das vielseitige Material in mehrere Gruppen, die sich mit der Ausbildung für den bibliothekarischen Beruf, mit Einrichtung und Verwaltung von Büchereien und mit der Katalogbearbeitung beschäftigten. In dankenswerter Weise wurde diese Zusammenstellung ergänzt durch eine Auslage sämtlicher vom Vortragenden besprochener Werke; gleichzeitig erhielt jeder Anwesende ein kurzes übersichtliches Verzeichnis der wichtigsten Fachliteratur.

Seminarlehrer Dr. Dreske-Aschersleben behandelte in sehr ansprechender Form das wichtige Thema: „Das Buch im Volk" und seine grundlegende Bedeutung für die Entwickelung und Vermittelung der Kultur. Sinn und Wert des Buches, aus dem stets eine geistige Persönlichkeit spricht, machen es zu einer lebendigen Kraft, deshalb ist es auch ein Gradmesser für die Bildungshöhe und die Leistungsfähigkeit eines Volkes. So wünschenswert es auch ist, daß jeder Einzelne möglichst viel gute Bücher besitzt, daß das Buch auch zum gemeinsamen Lebensinhalt der Ehe, der Familie, der Freundschaft werde, so führt doch in der Hauptsache der Weg des Buches in das Volk über die öffentliche Bücherei, und diese soll ihre Leser zum gutem Buch und zum richtigen Lesen erziehen. Die Bücherei kann jedoch die Aufgabe der Gesunderhaltung und Höherentwickelung der Menschheit durch das Buch nicht allein lösen; der planmäßige Ausbau der Buchkultur muß auch durch staatliche Einrichtungen verschiedenster Art, vor allem durch ein einheitliches Volkshochschulwesen gefördert werden. Nach diesen anregenden, von starkem Idealismus getragenen Ausführungen führte die nächste Rednerin, Bibliothekarin Frl. Noebel-Magdeburg, in ihrem Vortrag über die „Schöne Literatur der Volksbibliothek als Bildungsmittel" die Zuhörer wieder in die Praxis des Büchereiwesens zurück. In fesselnden, warmherzigen Worten schilderte sie die Kriegsaufgaben der Volksbücherei. Unser Volk muß einen Ausgleich haben und abgelenkt werden von seinen trüben und oft auch murrenden Gedanken. Darum ist es begreiflich, daß die erzählende Literatur der Volksbibliothek in der Kriegszeit noch stärker begehrt wird als sonst. Wenn der „Schönen Literatur" in manchen Kreisen jeglicher Bildungswert abgesprochen wird, so geschieht dies mit Unrecht. Abgesehen von ganz minderwertiger Unterhaltungslektüre, die ausgeschlossen bleiben muß, ist die Schöne Literatur im allgemeinen geeignet, den Geschmack und das künstlerische Verständnis der breiten Massen zu bilden. Im besonderen aber vermitteln verschiedene Gattungen derselben auch die Erwerbung wirklicher Kenntnisse. Die Vortragende gab wertvolle Fingerzeige, wie historische oder biographische Romane die Brücke werden können zum Lesen von geschichtlichen Werken und Lebensbeschreibungen, Reise- und Hochlandsromane zu Forschungsreisen und Werken der Erd- und Naturkunde u. a. m. Wenn der Bibliothekar es versteht, das

Digitized by Google

Vertrauen der Leser zu erwerben und die rechten Bücher in die rechten Hände zu legen, kann auch die Unterhaltungsliteratur zu einem wichtigen Bildungsmittel werden. Es ist vaterländische Dienstpflicht, hier in warmer Menschenliebe mitzuarbeiten für das heilige Gut der Volksseele: Die deutsche Kultur. Auch diese Ausführungen wurden, wie die des Vorredners, mit dankbarem Beifall von den zahlreichen Hörern begrüßt.

Der Nachmittag des zweiten Tages brachte an Stelle einer durch Schließung des Museums unmöglich gewordenen Führung durch das Kaiser Friedrich Museum die Besichtigung der Städtischen Bücherei Neustadt. Sie ist die jüngste der 5 städtischen Volksbüchereien und zeichnet sich durch schöne, helle Räume und neuzeitliche, technische Einrichtungen aus. Diese wurden von Dr. v. Vincenti und der leitenden Bibliothekarin, Frl. Gantzer, in sachgemäßer Weise vorgeführt, vor allem der Präsenzkatalog und seine Handhabung ausführlich erläutert. — Den dritten und letzten Tag des Lehrgangs eröffnete Dr. Ladewig mit einer äußerst vielseitigen Darstellung des „Verkehrsproblems der Büchereien". Der Redner ging davon aus, daß die Verwaltungslehre der Gegenwart von den Bibliotheken und ihren politischen Aufgaben noch wenig Notiz nimmt; die breite Oeffentlichkeit weiß nicht, was hinter der Ausleihe vorgeht. Nach einem geschichtlichen Ueberblick betonte der Vortragende, daß wir zwar immer noch des schweren Apparats der gelehrten Bücherei bedürfen, daß aber der steigende Verkehr der Neuzeit die allgemeine öffentliche Bücherei als Verkehrsbücherei ohne schweres akademisches Rüstzeug, als Verbrauchsbücherei im eigentlichen Sinne, die jedermann offen steht, fordert. Deutschland ist das Land der wissenschaftlichen Verkehrsbücherei, Amerika das Land der Verbrauchsbücherei in einem Umfang, der solchen Büchereien reichsten wissenschaftlichen Gehalt verleiht. In einer sehr charakteristischen Vergleichung zwischen Berlin und New York zeigte der Redner, daß zur Zeit Deutschland noch sehr hinter Amerika zurücksteht, daß aber bei uns der gleiche fruchtbare Boden vorhanden ist wie dort, und bewies dies an dem Beispiel der Stadt Essen. Interessant war ferner der Nachweis, daß einerseits die moderne Entwickelung der Verkehrsbücherei sich an Länder und Stätten besonderer Verkehrsentwickelung anschließt, andrerseits, daß große und bedeutsame Fragen der Gegenwart sich unmittelbar in der Benutzung großer Bibliotheken widerspiegeln. Die Stadt- und Landesbibliotheken sehen sich allmählich gezwungen, nach der Richtung der Verkehrsbücherei ihren Schwerpunkt zu verlegen. Das moderne Buch ist eine Ware, die nicht jeder kaufen kann, deren Benutzung aber im Allgemeininteresse liegt; also haben hier Staat und Gemeinde dieselbe Verpflichtung wie bei andern gemeinnützigen Einrichtungen. Wir müssen vorsorgen für die Zeit des Friedens, und an dieser Vorarbeit soll die in Berlin ins Leben getretene „Zentrale für Volksbüchereien", deren Ziel der Vortragende im einzelnen erläuterte, mit denkbar größter Hingabe Anteil nehmen. Nach diesen mit lebhaftem Beifall begrüßten Darlegungen übermittelte Polizeipräsident v. Alten gleichsam als Einleitung zu dem nachfolgenden Vortrag von Frl. Ludewig über „Schundliteratur und Kriegsschundliteratur" eine im Zentral-Polizeiblatt veröffentlichte Liste von Schundschriften, deren Verkauf und Auslage verboten ist und regte an, daß Exemplare dieser Liste auch in Büchereien verbreitet werden sollen. Frl. Ludewig gab dann ein anschauliches Bild der Gefahren und der ungeheuren Verbreitung der Schundliteratur, die leider durch den Krieg nicht eingedämmt worden ist, sondern unter patriotischem Deckmantel neue schlimme Auswüchse hervorgebracht hat. Erfreulicherweise haben jetzt auch die Behörden, vor allem die stellvertretenden Generalkommandos geeignete Maßnahmen ergriffen zur Bekämpfung dieser Schädlinge. Diese Bestrebungen müssen aber auch in Schulen und Büchereien durch Sozialpädagogik und besonders durch reichliche Darbietung guten Lesestoffes unterstützt werden. —

Diese Ausführungen ergänzte glücklich der letzte Redner der Tagung, Lehrer Wilberg-Magdeburg, durch seinen Vortrag über „Jugendschrift und Volksbibliothek", der nicht nur einen geschichtlichen Ueberblick, sowie einen literarisch-kritischen Abriß der gesamten Jugendliteratur bot,

Digitized by Google

sondern vor allen Dingen forderte, daß jeder öffentlichen Bücherei eine besondere Abteilung für Jugendschriften angegliedert sein müsse. Er betonte ferner, daß Jugendlesehallen oder zum mindesten besondere Ausleihezeiten für die Jugend dringend wünschenswert seien und wies auf die Verzeichnisse guter, sorgfältig ausgewählter Jugendschriften hin, welche die Prüfungsausschüsse der Lehrervereinigungen immer wieder neu zusammenstellen. —

Mit einem warm empfundenen Schlußwort des Stadtbibliothekars Dr. v. Vincenti endete die abwechselungsreiche Tagung, die sicher nicht ohne Bedeutung und Einfluß auf das Büchereiwesen der Provinz Sachsen bleiben wird.

Clara Bohtz-Magdeburg.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht 1914 und 1915 der öffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Bergisch Gladbach (Rich. Zanders-Stiftung) liegt auf 54 Seiten vor, so daß es kaum möglich sein dürfte, auch nur das Wesentlichste hier hervorzuheben. Erfreulich ist die Nachricht, daß zum 1. Oktober 1915 die Bibliothek in dem neuen Heim in der Wilhelmstraße eröffnet werden konnte. Der inzwischen verstorbene Kommerzienrat Hans Zanders hat sein hierzu geeignetes Haus in zentraler Lage in freundlicher Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt. Allerdings mußten einige bauliche Veränderungen vorgenommen werden, die durch den Krieg eine Verzögerung erlitten. In der kurzen Zeit nach dem Einzug (1. Oktober 1915) bis zum Ausgang des Jahres hob sich die Zahl der Leser von 559 auf 1072. Meist waren es neue Leser, aber auch solche kamen wieder, die lange nicht mehr die Bücherei besucht hatten. Die ebenerdigen Betriebsräume sind groß genug, sie wurden mit einfachem Geschmack anheimelnd ausgestattet. Der hellgrün gestrichene Ausleiheraum zerfällt in zwei durch einen Schalter geschiedene Teile. Der für das Publikum hat Tische und Sitzgelegenheiten, so daß die Kataloge und andere Literaturzusammenstellungen an Ort und Stelle bequem benutzt werden können. Hinter dem Schalter, der während des Betriebs in die Höhe gezogen wird und gar nicht trennend wirkt, stehen große Tische mit den übersichtlich geordneten Buchkartenkästen. Daran schließt sich ein Arbeitszimmer der Angestellten an und darauf folgt der Bücherraum. Diese Zimmer liegen in einer Flucht und sind durch Flügeltüren mit einander verbunden, die während des Betriebs geöffnet bleiben. Der Ausleihe gegenüber befindet sich die Lesehalle und oben im Haus ist ein Arbeitszimmer und ein Vortragsraum für Kindervorlesungen. Leider fehlt dem Bericht ein Grundriß dieser gewiß interessanten Bibliothek. — Im Jahre 1914 wurden 1053 und 1915 1072 Lesehefte an ebensoviel Leser abgegeben, im Jahr 1913 waren es 1232 gewesen. In den Jahren 1913, 1914, 1915 wurden 27031, 20272 und 21829 Bände verliehen. Im Jahre 1914 und 1915 kamen auf Wissenschaftliche Literatur 24,76 % und 19,51 %; auf Schöne Literatur 51,36 und 56,50 %; auf Jugendschriften 21,70 und 22,58 %; auf Zeitschriften 2,18 und 1,41 %. Im Jahre 1914 waren von den Lesern der Wissenschaftlichen Literatur 72,91 % männlich und 27,09 weiblich; 1915: 64,94 und 35,06 %. Das Verhältnis der männlichen zu den weiblichen Lesern war 1914 65,43 und 34,57 %, im Jahre 1915 57,56 und 42,44 %. Im Jahre 1914 steht in der Benutzungshöhe an erster Stelle der Arbeiterstand, dann folgen die Mittelklasse und die höhere Bildungsklasse. 1915 tritt folgende Verschiebung ein: 1. Mittelklasse, 2. Arbeiterstand, 3. höhere Bildungsklasse. — Besonders eingehende Nachweise gibt der Bericht über die Bücherausleihe und die Kinderlektüre. Im Jahre 1914 entliehen 218 Schulkinder 3464 Bände oder 17,09 % der Gesamtentleihung; 1915 waren es 284 mit 3342 Bänden oder 15,31 %. Wäre man den Wünschen der Beteiligten gefolgt, so wäre die Ziffer eine sehr viel höhere, indessen wurde der ge-

Digitized by Google

dankenlosen Vielleserei grundsätzlich entgegengearbeitet. Bei den Mädchen (10—14 Jahre) zeigte sich Vorliebe für die besondere Mädchenliteratur (Augusti, Niese, Schanz, Spyri u. a.). Bei den gleichaltrigen Knaben zeigte sich eine größere Neigung für Abenteuer-, Indianer- und Seegeschichten. „Jeder Junge will mit Recht seinen Robinson Crusoe kennen lernen." Die jugendlichen Leser von 14 bis 18 Jahren entliehen 1914 2848 und 1915 4809 Bände. — Die Lesehalle zählte 1913: 15000, 1914: 7611 und 1915: 5425 Leser. Dieser ständige Rückgang hatte zum größten Teil in den ungünstigen Raumverhältnissen des alten Heimes seinen Grund. Man war gezwungen gewesen dem Lesesaal einen Raum zu entziehen und der verbleibende größere Raum diente als Durchgang.

Der Bericht über das 43. Vereinsjahr des Düsseldorfer Bildungsvereins, d. i. 1916, (Düsseldorf L. Voß & Co.), teilt mit, daß die Bücherentleihungen der Lesehalle in Düsseldorf von 25697 auf 29860 stiegen und daß der Besuch der Lesehalle sich von 33383 auf 37033 Personen hob. Die steigende Inanspruchnahme der Lesehalle erklärt sich aus der stärkeren Benutzung durch die Kinder, von denen 10680 gegen 6651 im Vorjahr daselbst lasen, während der Besuch der Erwachsenen sich ungefähr gleich blieb. Leider ergaben sich aus dem großen Zuspruch der Kinder allerlei Störungen für die Erwachsenen, so daß ihnen nur noch an den beiden schulfreien Nachmittagen von 2—5 Uhr Zutritt gewährt werden konnte. Hoffentlich erhält man im Laufe der Zeit die Möglichkeit, für die Kinder ein besonderes Lokal zu schaffen. Der Bücherversand an die Front nahm erfreulichen Fortgang. 2987 Soldatenbücher wanderten ins Feld. Der Bericht gibt eine Ansicht von dem Innern des prachtvollen Lesesaals des Bildungsvereins (Jägerhofstraße 1).

Die städtische Bücherei in Hildesheim hat sich nach einer Mitteilung der „Hildesheimer Zeitung" während des Krieges in sehr erfreulicher Weise entwickelt. Sie besteht aus der alten Stadtbibliothek, die in ihren meist aus früheren Jahrhunderten stammenden Beständen vorwiegend wissenschaftliche Literatur enthält, und einer modernen Volksbibliothek. Beide Bibliotheken sind räumlich vereinigt, haben eine gemeinsame, sehr behaglich eingerichtete Lesehalle und stehen unter der gemeinsamen Leitung der städtischen Bibliothekarin Fräulein Tenckhoff. Die Lesehalle bietet eine reiche Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften aller Parteien und Konfessionen, auch aus den neutralen Staaten, und wird seit Beginn des Krieges besonders eifrig benutzt. Während im letzten Friedensmonat die Besucherzahl 985 betragen hatte, schnellte sie im August 1914 auf 1539 empor und stieg im September 1914 sogar auf die vorher nicht dagewesene und bisher auch nicht wieder erreichte Zahl von 2881 Besuchern. Seitdem verminderte sich die Leserzahl in den Sommermonaten etwa bis auf 1200, betrug aber in den Wintermonaten durchschnittlich weit über 2000. Die wissenschaftliche Bibliothek, deren eigene Bestände sich jetzt auf rund 33000 Bände belaufen, erhielt kürzlich von Hildesheimer Kirchen 4000 wertvolle ältere Bände, meist aus dem 16. und 17. Jahrhundert als Leihgabe. Verliehen werden aus der wissenschaftlichen Bibliothek monatlich etwa 300 bis 600 Bände. Ungleich stärker wird naturgemäß die Volksbibliothek in Anspruch genommen, die rund 9500 Bände umfaßt. Im Sommer werden aus ihr jetzt etwa 3000, im Winter etwa 4000 Bände im Monat ausgegeben. So weist alles darauf hin, daß die städtische Bücherei dauernd auf einen höheren Stand gebracht worden ist und in allen ihren Teilen Tüchtiges leistet.

Nach dem Jahresbericht der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg wies zwar das Jahr 1915 einen ziemlich bedeutenden Rückgang auf, während vorher sich der Krieg noch nicht so bedeutend stark bemerkbar gemacht hatte. Das Jahr 1916 aber bringt eine große Zunahme. In 1915 wurden 73862 Bücher entliehen, im Berichtjahre dagegen 95564 Bände.

Digitized by Google

Da auch in diesem Jahre wieder viele Leser eingerückt sind und die Zahl der bei uns lesenden ortsfremden Soldaten die ersteren nicht übersteigt, ist die Zunahme nur der eifrigeren Benutzung der Bücherei durch die Daheimgebliebenen zuzuschreiben. Es ist auch nicht schwer, die Ursache zu finden: Das gesellschaftliche Leben hatte besonders nachgelassen, und so griff mancher zum Buche, der die Abende sonst auf andere Weise verbrachte. Auch war die Witterung an sehr vielen Tagen zum gemütlichen Lesen daheim passender als zu Ausflügen und längeren Spaziergängen. Der Lesestoff verteilte sich auf: 16662 Zeitschriften, 61845 Romane und Erzählungen, 1350 Dichtungen in Versen, 3003 Dramen, 3863 Jugendschriften, 338 Bände Schrifttum, 700 Philosophie, 373 Volkswirtschaft, 264 Unterricht und Erziehung, 530 Kunst, 646 Technik, 1023 Naturwissenschaften, 565 Geographie, 626 Geschichte, 513 Lebensbeschreibungen und 3263 Musikalien. Die größte Nachfrage war nach Stoffen, die etwas vom Kriege bringen. Im Vorraume der Bücherei werden die neuen Bücher mit solchem Lesestoff immer sogleich bekannt gemacht. Daß die Leser außer reinem Unterhaltungsstoffe auch die anderen Gruppen eifriger bei der Auswahl berücksichtigen, ist ein erfreuliches Zeichen; birgt doch die Bücherei gerade in diesen Teilen so vieles Schöne und Lesenswerte, das an Gehalt und Anregung viel mehr gewährt als Roman und ähnlicher Lesestoff. Der Bücherbestand stieg von 12961 auf 14436 Bände. Unter den hinzugekommenen befinden sich 136 Bände Spenden. In der Lesehalle machten sich die Kriegszeiten durch stetig abnehmende Besucherzahlen bemerkbar. Im Jahre 1914 gab es noch 52597, 1915 35630 und 1916 nur noch 27878 Leser, von denen 14717 die Handbücherei benützten. Die Ausgaben betrugen 9566 K.; hiervon entfielen auf Bücher 1153 K., Zeitschriften 1089 K., Buchbinderarbeiten 607 K., Entlohnungen 3496 K., Beleuchtung, Beheizung und Reinigung 742 K. — Allen Gönnern und Förderern der Bücherei sei der beste Dank ausgesprochen!

Kremser.

Sonstige Mitteilungen.

Die Ortsgruppe Berlin des Deutschen Ostmarkenverein hat nach dem letzten Bericht nicht weniger als 730 Vereinsbüchereien mit 254000 Bänden begründet. Die Ostmark, Aprilnummer 1917.

Unter dem Titel „Deutsche Bücherei in Belgien errichtet von der Bildungszentrale beim Generalgouvernement“ wurde November 1916 ein umfängliches Bücherverzeichnis (Brüssel, Staatsdruckerei) herausgegeben, das als rühmliches Zeugnis deutscher Kultur gelten darf (vergl. oben S. 25). Aus dem von Jaeschke unterzeichneten Vorwort erfährt man, daß die am 1. Juni 1915 ins Leben getretene Bildungszentrale die wahllos in unser belgisches Besetzungsgebiet einströmenden Büchermengen zunächst einer genauen Sichtung unterzog. Erst diese gesichteten Bestände wurden den Truppenteilen je nach ihrer Bedürftigkeit zugeführt. Nachdem dann die erforderlichen Geldmittel flüssig gemacht waren, konnte man einen Schritt weiter tun und die Mannschaftsbüchereien angemessen ergänzen, indem man namentlich dem Durchschnittsgeschmack Rechnung trug. Bei der längeren Dauer des Krieges aber erwies es sich als ratsam, durch eine auf breiterer Grundlage aufgebaute deutsche Bibliothek den gebildeten und vorwärtsstrebenden Angehörigen der Besatzungstruppen, der Zivilverwaltung und sonstigen im Bereich des Generalgouvernements wohnhaften Deutschen geeigneten Lesestoff in größerem Umfang zuzuführen. Zahlreiche Büchereien, Vereine und Verleger in der Heimat haben durch wertvolle Zuwendung diesen schönen Zweck gefördert. Die dem Verzeichnis vorangestellte Leseordnung vom 19. Oktober 1916 zeigt, in wie liberaler Weise die Verwaltung

Digitized by Google

den Benutzern entgegenkommt. Der Inhalt gliedert sich in zwei Teile, von dem der erste (64 Seiten) die Schöne Literatur in deutscher und in fremden Sprachen umfaßt. Neben den französischen sind selbstverständlich auch vlämische Werke reichhaltig vertreten. Der Schwerpunkt aber liegt gleichwohl in dem zweiten umfangreicheren (S. 65—203) Teil: „Belehrende Literatur in sachlicher Anordnung". Naturwissenschaften und Technik, Geographie, Geschichte und Militärwissenschaften, Sprachwissenschaft, Literatur, Kunst- und Musikgeschichte, Religion, Philosophie und Pädagogik, Rechts- und Staatswissenschaften (die ihrerseits wieder in so und soviel Unterabschnitte zerfallen), alle diese Hauptabteilungen und -Gruppen enthalten eine reiche Auswahl des Besten, so daß man nur selten einen lieben Namen (L. v. Ranke!) vermißt. Daß der Weltkrieg in allen seinen Kriegsschauplätzen und Beziehungen an der Hand des vorhandenen Materials genau verfolgt werden kann, ist wohl selbstverständlich. Ein Verfasser- sowie ein Schlagwortverzeichnis am Schluß, die aber beide nur die belehrende Literatur berücksichtigen, erhöhen den Wert des Verzeichnisses.

Die im Gesamtausschuß zur Verteilung von Lesestoff im Felde und in den Lazaretten (Reichstagsgebäude) zusammengeschlossenen Vereinigungen haben bis Anfang März des Jahres nicht weniger als 10 Millionen Bücher an die Truppen im Felde und in den Lazaretten abgeführt. Von März 1916 an wurden $4^1/_2$ Millionen abgegeben.

Ueber Bucheinbände aus Klippfischhaut berichtet H. Paalzow (Berliner Tageblatt Nr. 141 vom 18. März 1917) auf Grund praktischer Erfahrungen, nachdem dieses Ersatzmittel in der Not des Krieges von einem Herrn Franz Martini, der in Friedenszeiten Werkmeister in einer Berliner Großbuchbinderei war, entdeckt worden ist. Dem gewässerten Klippfisch, der als Volksnahrungsmittel jetzt allbekannt ist, wird die Haut abgezogen und dann weiter präpariert. Auf diese Weise ergab sich ein Stoff, der dem Schaf- und Kalb-Pergament sehr ähnlich ist. „Das fertige Material ist ziemlich dünn, glasig und durchsichtig, von gelblicher oder bräunlicher Farbe. Die Oberfläche ist etwas uneben und hat eine hübsche Zeichnung, da die Stellen, wo die Schuppen gesessen haben, deutlich hervortreten." Man erhält von jedem Fisch zwei halbe Häute mit einer nutzbaren Fläche von etwa 15 bis zu 25 Zentimetern. Wissenschaftliche Nachprüfung habe die Festigkeit und Haltbarkeit dieses Materials bestätigt.

Auf eine Anfrage verschiedener Reichstagsabgeordneter nach der Organisation des Feldbuchhandels hat der Reichskanzler geantwortet, daß der Generalquartiermeister im Einvernehmen mit den Kommandobehörden und dem deutschen Buchhandel bestimmte Leitsätze aufgestellt habe. Hiernach sollen grundsätzlich alle Erzeugnisse deutscher Verlagsanstalten zugelassen sein, während Druckerzeugnisse nicht einwandfreier Art ausgeschlossen sind. Der Feldbuchhandel soll innerhalb eines Armeegebietes an einen Unternehmer (deutschen Buchhändler) unter Vereinigung mit dem Zeitungshandel übertragen werden. Der gesamte Betrieb wird in jedem Armeebereich von einem Offizier zusammen mit Sachverständigen durch eine Zentralstelle überwacht. Diese hat Fühlung mit den einheimischen Fachorganisationen einschließlich der Volksbildungsvereine und ähnlicher gemeinnütziger Gesellschaften zu unterhalten und kann Verbote einzelner Druckerzeugnisse beantragen.

Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel Nr. 58.

Zeitschriftenschau usw.

Ueber Volkslesehallen in Bulgarien berichtet P. M. Noïkow in dem Werke von K. Floericke „Bulgarien und die Bulgaren" (1916), indem er

Digitized by Google

darauf hinweist, daß auch in diesem Land, das infolge des Pariser Vertrags (1856) zuerst gewisse bürgerliche Freiheiten erhielt, sogenannte Volksbildungsanstalten, d. h. Vereine, die Gründung in die Hand nahmen. Solche Vereine entstanden in der Zeit von 1866—1908 nicht weniger als 406. Diese Lesehallen aber dienten vor allem anderen politischen und geselligen Zwecken, Zeitungen und Bücher aber waren wenig vorhanden. Erst nach der Erlangung der Selbständigkeit verstanden sich Stadt- und Staatsregierung zu regelmäßigen Beiträgen, während man vorher lediglich auf die Mitgliederbeiträge angewiesen gewesen war. Im Jahre 1910 schlossen sich diese sogenannten Volkslesehallen zu einem Bunde mit dem Hauptsitz Sofia zusammen, der eine besondere Zeitschrift Tschitalischte (Volkslesehalle) herausgibt. Deren Aufgabe ist die Förderung der Volkslesehallen und des volkstümlich wissenschaftlichen Vortragswesens.

Ueber das Buch im Kriege spricht sich Fritz Engel (Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 28) aus, indem er feststellt, daß es diesmal eine ganz bedeutende Rolle spiele. „Das war noch niemals so. Friedrich der Große nahm sich antike Klassiker und moderne Philosophen mit ins Zeltlager, aber er war auch darin ein Einziger. In unseren Tagen, im hunnischen Deutschland, in dem ein Kesselschmied an der Front Gedichte von großer Schönheit schreibt, in dem ein frommer Bauernsohn zum mindesten sein Gebetbuch nicht entbehren will, liest jeder, verlangt jeder, wie nach der Feldküche, nach der Feldbücherei, ist jeder von Herzen dankbar auch für das kleinste Buch, das man ihm ins Liebesgabenpaket legt.“ E. kommt dann auf die so erfreuliche Mitwirkung des deutschen Buchhandels zu sprechen und fährt fort: „Man muß sich nur vorstellen, wie es an unseren Fronten aussähe, wenn die Erquickung, die Anfeuerung, der Trost des Buches fehlte! Wie mancher wäre verzagt, wie mancher gepackt vom Gespenst der Langeweile, schwermütigen Stimmungen verfallen, wenn der Dichter ihn nicht mit seinem Zauberstab aus der Härte der Umwelt in andere Gefilde geleitet hätte.“

Ueber die Frage „Was liest der Frontsoldat“ die so lange strittig bleibt wie der Weltkrieg dauert, spricht sich auch K. Imwolde im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel (1917 Nr. 49) aus. An der Hand der Statistik der Bücherei und Lesehalle eines Feldrekrutendepots, in dem meist 1000 bis 1500 Mann untergebracht sind, teils Rekruten, die an die Front kommen, teils ältere Mannschaften vom Train und von der Artillerie, hat er seine Erfahrungen gesammelt: „Alle entleihen sie Bücher, Leute aller Bildungsgrade und aller Altersstufen. Die Bücher werden an jedermann ausgegeben, ohne jede Kosten; die Lesedauer beträgt 6 Tage.“ In den 6 Beobachtungswochen wurden nur 1393 Bücher entliehen: 43 mal von Offizieren 1350 mal von Mannschaften. Sie umfaßten alle Wissensgebiete, jedoch entfielen 1048 auf die Rubrik Erzählungen und Romane, so daß den vielen Wünschen kaum entsprochen werden konnte. Weitere 245 Entleihungen betrafen „Humor, Dichtung, Kunst und Wissenschaft“, so daß für Biographien, Kriegsliteratur und religiöse Schriften nur 68 Bücher übrig blieben. Da die Bestände der fahrbaren Bücherei längst nicht der Nachfrage genügten und auch ihrem Inhalt nach nicht geeignet waren, begann man mit der Anlage einer eigenen Bücherei mit moderner und älterer Erzählungs- und Unterhaltungsliteratur. „Von dem Tage der Einfügung dieser Werke in die Bücherei an machte sich ein bemerkenswerter Umschwung bemerkbar. In der Zeit vom 15. November bis 6. Dezember erfolgten nur 479 Verleihungen, nach dieser Auffrischung aber in der Zeit vom 7. bis 31. Dezember 914. Davon entfielen auf die Bücher der fahrbaren Bücherei aber nur 273 Bücher, während die Werke der eigenen Bücherei 64 mal ausgegeben wurden.“

Ein Aufsatz vom Landsturmmann Karl Wagner über eine Feldbuchhandlung in den Karpathen (Börsenblatt f. d. D. Buchhandel Nr. 49) spricht sich auf Grund persönlicher Erfahrungen mit Anerkennung über das

Digitized by Google

„große Verständnis der Magyaren für deutsche Sprache und Literatur" aus. Im Ungarlande sei ein gut vorbereiteter Nährboden für deutsche Kultur, auf dem für unseren Buchhandel die besten Aussichten für die Zeit nach dem Frieden vorhanden wären. In der Zwischenzeit aber, während des Krieges, ist dem deutschen Buchhandel ein Pionier in den Feldbuchhandlungen erstanden, die selbst nur eine Zeiterscheinung bilden und nach der Rückkehr der deutschen Truppen verschwinden werden. Der Verfasser erzählt dann, wie er in den Karpathen einen langgestreckten Schuppen mit einem schrägen Holzdach mit Hilfe deutscher Soldaten und russischer Gefangener zu einem praktischen Raum für ein Kommissionsgeschäft umgearbeitet habe. Ein Packraum für die ankommenden und abgehenden Güter war da, ein Gelaß mit hohen durchgehenden Bücherregalen, daneben lange Tische für die schriftlichen Arbeiten und ein Wohnraum. Sogar an Oefen, Telephon und elektrischem Licht habe es nach Monatsfrist nicht mehr gefehlt. In ähnlicher Weise wurden in vielen Ruthenenhäusern der Karpathendörfer Buchhandlungen eingerichtet und untergebracht, bald einem Soldatenheim bald einer Marketenderei angegliedert, manchmal auch als Bretterbude neben dem Bahnhof. „Von der Zentrale in einer Stadt hinter der Front wurden dann die lieben Gefährten aus der Heimat vorgeschickt: Belletristik, Sammlungen kleineren und größeren Umfangs, vergangene und neue Literatur, alle Gebiete umfassend, politische und volkswirtschaftliche Gelegenheitsschriften, illustrierte Zeitungen, Tageszeitungen, Sonderdrucke, illustrierte Blätter, Ansichtspostkarten, Schreibwaren aller Art, die beliebte Mundharmonika, Trösterin in Freud und Leid, Landkarten, Humor und Ernst, alles drängte sich zusammen, um die Einsamkeit der Feldgrauen auf eisigen Karpathenhöhen angenehm zu unterbrechen, die solange kein deutsches Buch in den Händen gehabt hatten. Oesterreichisch-ungarische Kameraden, gebildete Kreise einheimischer Bewohner benutzten ebenfalls fleißig die deutsche Schöpfung. Aus manchem österreichisch-ungarischen Munde konnte man beim interessierten Studium des Lagers, gleichsam als Kritik, die Worte hören: Ja die Deutschen!"

In der vortrefflichen etwa im Sommer 1916 abgefaßten Schrift von Walter Goetz „Deutschlands geistiges Leben im Weltkrieg"[1]) wird aus eigener Erfahrung an der Front heraus folgendes Urteil über Soldatenlektüre abgegeben: „Daß auch unsere Soldaten für große Eindrücke vorbereitet waren, zeigt die Lektüre, die sie sich selber mit ins Feld nahmen — in wie ungezählten Fällen ist das Neue Testament oder der Faust, Homer oder irgend ein anderer Dichter oder Philosoph im Tornister des Soldaten oder im Handgepäck des Offiziers mit in den Krieg hinausgewandert! Einer der Kriegsfreiwilligen meiner Kompagnie gab mir draußen im Schützengraben, kurz bevor ihn eine feindliche Granate tötete, einen Teil der Ilias; in einem Unterstand auf den Höhen zwischen Vimy und Souchez fand ich Goethes Gedichte mit dem Namen eines hessischen Grafen darin, der bei der preußischen Garde diente. Mit Goethe und Homer wird wohl am besten gekennzeichnet, wohin sich das innerste Bedürfnis deutscher Bildung neigt." Und auch noch eine andere Mitteilung dieser kleinen aber überaus inhaltreichen Schrift, mag hier angeführt werden .„An die deutschen Soldaten sind beinahe 6 Millionen Bibeln, Neue Testamente oder andere Teile der Bibel von den bibeldruckenden Gesellschaften Deutschlands verteilt worden; noch nie zuvor sind in gleich kurzem Zeitraume so viele Bibeln unter das deutsche Volk gebracht worden. Daß diese religiösen Schriften von der Masse unserer Krieger dankbar aufgenommen worden sind, wird jeder beobachtet haben, der unsere Soldaten bei der Lektüre beobachtete, der sie an den regelmäßigen Feldgottesdiensten teilnehmen sah oder das ‚Niederländische Dankgebet' oder ‚Eine feste Burg ist unser Gott' singen hörte. Der Geist unseres Heeres bedurfte keiner erzwungenen Wendung zu halb oder ganz verlassenen Gewohnheiten."

1) Erschienen als Heft 11 der Sammlung, „Perthes' Schriften zum Weltkrieg" Gotha, Friedr. A. Perthes 1916. (51 S.) 1 M.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Amelangs Taschen-Bibliothek für Bücherliebhaber. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. Jedes Bändchen in Leinen geb. 1 M.

Die vorliegende Sammlung leichter kleiner Bände in geschmackvollem farbigen Einband zeichnet sich dadurch aus, daß fast nur wirklich hervorragende Literaturwerke aufgenommen werden. Es liegen diesmal vor: Goethe, Lieder; Joh. Peter Hebel, Kleine Erzählungen; Karl Stieler, Ein Winteridyll.

Arnold, Paul, Der Königsurlauber. 11. Aufl. Leipzig, Max Gehlen, 1916. (134 S.) Geb. 2,50 M.

In neuer Form erscheint dieses alte bewährte Jugendbuch, das den deutschen Jungen auf den Ernst des kriegerischen Lebens hinweisen soll, in 11. Aufl. Diese ist mit Rücksicht auf die Erfahrungen des Weltkrieges hier und da verändert und ergänzt, auch sind nunmehr fünf Bilder hinzugefügt. Die Episoden aus dem Kriege 1870/71 gehen auf wirkliche Erlebnisse zurück. Der leider zu früh verstorbene Feldmarschall v. d. Goltz, dem die Wehrbarmachung der deutschen Jugend so am Herzen lag, hat die gute Absicht des Verfassers mit rühmenden Worten anerkannt.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Lieferung 17—20. München, F. Bruckmann, 1916. (S. 241—400). Jede Lieferung in Querfol. 2 M. und Einbanddecke zu 2,50 M.

Mit den vier vorliegenden Heften ist Band 2, aber leider noch nicht das ganze Werk abgeschlossen, das zwar ursprünglich auf zwanzig Lieferungen berechnet war, während nunmehr — da der Krieg sich in die Länge zieht — im ganzen 30 Lieferungen in Aussicht genommen sind. Ein besonderes interessantes Heft (17) ist den Ereignissen zur See gewidmet; das folgende führt den bezeichnenden Titel: Die Ausräumung Serbiens. Dann schließt sich eine weitere Lieferung an: Die Balkanstaaten. Mit den österreichischen Heeressäulen betritt man Montenegro und Albanien, aber auch die Kämpfe um die Dardanellen und Saloniki werden im Bilde veranschaulicht. Der Schlußteil bringt Material aus dem Treiben der Neutralen und aus dem Leben in Deutschland während des Weltkrieges. Aus dem angefügten Register ersieht, man daß der nunmehr vollendete zweite Band des monumentalen Werkes nicht weniger als 1850 Abbildungen, Bildnisse, Karten und Urkunden dem Leser oder richtiger dem Beschauer darbietet. L.

Bilder deutscher Vergangenheit. Herausg. v. Willib. Franke u. Walt. Stein. Leipzig, Grethlein & Co., 1917. Jeder starke Band geb. 2,50 M.

Die vorliegende Sammlung verdient die Aufmerksamkeit aller Bildungsbibliotheken, wofern sie sich darauf beschränkt, wirklich gute historische Romane, wie sie in unserem Schrifttum natürlich nur selten begegnen, in gediegener Ausstattung und zu billigem Preis aufzunehmen. Denn daß wir infolge der Erfahrungen des Weltkrieges etwas weniger nach den Erzeugnissen fremder Literaturen ausschauen und vor allem bei dem verweilen, was zur Förderung deutscher Art dient, ist so selbstverständlich, daß jedes Wort darüber überflüssig wäre. Die folgenden fünf ersten Bände zeigen, wie ernst die Herausgeber ihre Aufgabe auffassen; man kann die Auswahl kaum besser treffen, höchstens möchte man statt des Wärwolfs zunächst die „Hosen des Herrn v. Bredow“ wünschen. Es liegen also vor: Band 1: Heinr. Zschokke, Der Freihof von Aarau; Band 2: Wilh. Hauff, Lichtenstein; Band 3: Wilh. Alexis, Der Werwolf; Band 4: A. E. Brachvogel, Der Fels von Erz; Band 5: Herm. Kurz, Schillers Heimatjahre.

Block, Rud., Einheitsschule und freie Bahn dem Talent. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. (73 S.) Geb. 1,20 M.

Wenn auch das Problem der Einheitsfrage zu den gegenwärtig am meisten erörterten gehört, so würde es doch die Grenzen der „Blätter“ über-

Digitized by Google

schreiten, hierzu Stellung zu nehmen. Da die Schrift einmal eingegangen ist, mag sie aber wenigstens dem Titel nach hier aufgeführt und dabei bemerkt werden, daß der als Schulmann bewährte Verfasser starke Bedenken gegen die Verwirklichung dieses von Vielen so leidenschaftlich erstrebten Ideals geltend macht.

Byern, Gerh. v., Shamba, Mpori und Bahori. Ostafrikanische Momentbilder. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (124 S.) Geb. 3,50 M.

Diese Bilder von dem ostafrikanischen Leben wollen, wie der Nebentitel es oben ausspricht, Momentaufnahmen sein; sie erhalten aber dadurch ihren besonderen Reiz, daß sie nur Selbstgeschautes und Selbsterlebtes darstellen. Der erste Teil (Shamba) schildert das Treiben auf Pflanzungen, der zweite den Steppenbusch und der dritte das Meer.

Cottasche Handbibliothek. Stuttgart u. Berlin, B. G. Cotta, 1916.

Von dieser bekannten Sammlung liegen diesmal vor Nr. 187: W. H. Riehl, Ein ganzer Mann (202 S.) 1 M.; Nr. 188: Max Fischer, Heinrich Heine. 4. u. 5. Taus. (64 S.) 0,60 M.; Nr. 189: Klara Hofer, Marie im Baum (42 S.) 0,40 M.; Nr. 190: P. Lindau, Arme Mädchen (258 S.) 1,60 M.; L. Niessen-Deiters, Die Unschuld vom Lande u. andere nette Geschichten. (144 S.) 1 M.

Der Deutsche Krieg. Politische Flugschriften herausgegeben v. E. Jäckh. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1917. Jedes Heft 0,50 M.

Die zeitliche und räumliche Ausdehnung des Weltkrieges sorgt dafür, daß der Stoff für die vorliegende vorzügliche Veröffentlichung, über deren Fortschreiten die „Blätter" gewissenhaft berichteten, niemals ausgeht. Immer neue Probleme tauchen auf, für deren sachgemäße Behandlung der Herausgeber die geeigneten Autoren zu gewinnen weiß. Es liegen diesmal vor: H. 84: G. Bernhard, Land oder Geld; H. 85: W. H. Solf, Die Lehren des Weltkriegs für unsere Kolonialpolitik; H. 86: Vaterländischer Hilfsdienst; H. 87: Aug. Winnig, Die deutschen Gewerkschaften im Kriege; H. 88: H. Schippel, Bargeldloser Verkehr unserer Reichsbank und der Krieg; H. 89: K. Bälz, Beamtenrecht und Familie; H. 90: W. Kopp, Das innerpolitische Deutschland und der Krieg.

Dohse, Johannes, Freiwillige und Unfreiwillige. Nordschleswiger im großen Kriege nach Briefen und Berichten. Mit 4 Tondruckbildern von L. Bauer. Stuttgart, K. Thienemann, 1916. (224 S.) Geb. 4,50 M.

Ein ausgezeichnetes Buch für die reifere Jugend liegt hier vor. Noch einmal durchlebt man die Begeisterung des Ausmarsches in jenen denkwürdigen Augustmonat, da es galt die Heimat gegen frivolen Ueberfall zu schirmen. Die drei Söhne einer nordschleswigschen Pastorenfamilie ziehen als Kriegsfreiwillige ins Feld zusammen mit einem Jugendfreund, der sich zunächst als Däne fühlt, aber dann doch durch die Liebe zu einem deutschen Mädchen zur inneren Einkehr gebracht wird. Treffliche fromme und pflichttreue Menschen, wie man sie liebt und um sich haben möchte, lernt man in diesem Buch in Not und Gefahr kennen.

Ermler, Julie, Märchen in Feldgrau. Mit Bildern von M. Ebeling. Düsseldorf, L. Schwann, 1916. (77 S.) Geb. 2 M.

Ein anmutiges Buch, dem man recht viele jugendliche Leser wünschen möchte. Im Spiegel des Märchens zieht das gewaltige Geschehen des Weltkrieges an unseren Blicken vorüber. Das Allzugrelle ist durch die Poesie gemildert, aber durch den Schleier hindurch erkennt man noch genug von der furchtbaren Wirklichkeit. Die Bilder gehen gut zusammen mit dem Text. Für reifere Freunde aber, das heißt für Kinder etwa vom 12. oder 13. Jahre an, sind die knappen Erläuterungen zum Schluß bestimmt, die zeigen, wie sich die Dinge in der herben Luft der Tatsächlichkeit abgespielt haben. L.

Faber, Kurt, Unter Eskimos und Walfischfängern. Eismeerfahrten eines jungen Deutschen. A. 4. Stuttgart, Rob. Lutz, 1917. (369 S.) 7,50 M.

Der ungewöhnliche Erfolg dieses prächtigen Buches ist durchaus berechtigt. Eine feine ursprüngliche Persönlichkeit tritt uns in dem Verfasser entgegen,

Digitized by Google

der im alten Europa nicht vorwärtskommen konnte, aber unter den Entbehrungen seines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten zu neuer Energie erwacht. „So kommt denn herbei, ihr vielgewandten Heuerbasen aus San Franciscos Hafenkneipen", so heißt es im Vorwort, „ihr dürren, pockennarbigen Portugiesen, die ihr die Harpune so meisterhaft zu handhaben versteht, und ihr Eskimos, die ihr mir so manchesmal draußen auf dem Eise bei der Verspeisung von Seehunden und Moschusratten getreulich Beistand geleistet habt. Ihr sollt nun alle noch einmal auftauchen, und auf diesen Blättern, will ich euch festhalten, damit ihr mir nicht mehr entschlüpfen könnt." Eine Karte am Schluß veranschaulicht diese abenteuerliche spannend geschriebene Reisefahrt. L.

Die russische Gefahr. Beiträge und Urkunden zur Zeitgeschichte. Herausg. v. P. Rohrbach. Stuttgart, J. Engelhorns Nachf., 1916. Jedes etwa 5 Bogen starke Heft 1,50 M.

Von dieser Sammlung, die uns über das Zarenreich, seine Hilfsmittel und seine Politik in Vergangenheit und Gegenwart auf Grund russischer Urkunden, Denkschriften usw. aufklären soll, liegen bisher vor: Heft 1: Rich. Pohle, Rußlands Ländergier; Heft 2: Axel Schmidt, Das Endziel Rußlands. Mit einem ökonomisch-politischen Kapitel von G. Hermann.

Goedel, Gust., Wie der Weltkrieg weiter währte. Stuttgart, H. F. Steinkopf, 1916. (196 S.) Geb. 2 M.

Der Verfasser, Marineoberpfarrer a. D., läßt seiner früheren Schrift „Vom währenden Weltkrieg" jetzt einen zweiten Band folgen. In zwangloser Reihe geht er die Ereignisse vom Herbst 1915 (Niederwerfung Serbiens) an durch und knüpft daran lehrreiche Bemerkungen aus Gegenwart und Vergangenheit über unser Volk, über unsere Verbündeten und Feinde. Wie die reife Jugend, so werden auch die erwachsenen Leser kleinerer Volksbüchereien sich an diesen interessanten und lehrreichen Darlegungen erfreuen, die ruhig und gemächlich dahinfließen aber immer die kernhafte patriotische Gesinnung Goedels erkennen lassen.

Hofmann, Else, Deutsche Mädel in großer Zeit. Mit Bildern von Alice Schimz, Leipzig, 3. Fortsetzung 1916. (180 S.) Geb. 2,50 M.

Das Buch schildert, wie sich verwöhnte, reiche und arme Mädchen unter dem Druck des Weltkrieges in treuer Sorge für werktätige Hilfe zusammenfinden.

Jugendblätter. Jahrg. 81. Herausgegeben v. R. Weitbrecht. Stuttgart, J. F. Steinkopf 1916. (380 S.) Geb. 5 M.

Die Heimat. Ein Buch für das deutsche Volk. Herausg. von Heinr. Mohr. Freiburg i. B., Herdersche Buchh. 1916. (272 S.) Geb. in Papp. 4,50 M.

Zu dem bewährten älteren Jugendbuch, auf dessen Vorzüge schon oft in den „Blättern" hingewiesen wurde, kommt jetzt ein neues, das sich mehr an die reifere Jugend und das Haus wendet, an gediegenem Inhalt aber und an guter äußerer Ausstattung dem älteren Unternehmen ebenbürtig ist. Die Herausgeber haben nicht nur aus dem großen Schatz guter älterer Volksliteratur geschöpft, sondern auch gute zeitgenössische Autoren zur Mitarbeit herangezogen. Da zeigt sich nun der Unterschied. Weitbrecht hat sich mehr an die Jugendschriftsteller gewandt, während Mohr daneben auch einige hervorragende andere Autoren zu gewinnen wußte. Daß der verschiedenen Richtung des Verlags nach die Jugendblätter sich vor allem an die evangelische Familie wenden, während die Heimat das katholische Haus im Auge hat, mag nur nebenher erwähnt werden, jede aggressive Tendenz fehlt hier wie dort: Hoffentlich bringt es der Weltkrieg mit seinen Folgen dahin, daß es in Zukunft für ein Verbrechen gegen die Nation in ihrer Gesamtheit angesehen wird, den konfessionellen Frieden zu stören.

Koerber, Adolf Viktor v., Luftkreuzer im Kampf. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (124 S.) 2 M.

Der Verfasser versteht es in packender Weise die Gefahren und Erfolge der Luftkreuzer dem Leser zu vergegenwärtigen. Die Kapitelüberschriften

Digitized by Google

„Küstenwacht", „England als Scheininsel", „Der schwarze Tod", „Ueber den zwei Flanken" lassen erraten, wie vielseitig und abwechslungsreich die Tätigkeit dieser neuesten Waffe ist.

Lerche, Julius, Waldhof. Geschichten seiner Freunde und Feinde. Mit 8 farbigen und 40 schwarzen Bildern v. Fritz Lang. Stuttgart, K. Thienemann, 1916. (224 S.) Geb. 4,50 M.

In anmutiger Erzählung belehrt der Verfasser seine jungen Leser über die Freunde und Feinde seines geliebten Waldhofs, der draußen weit vor den Toren der Stadt liegt. Unmerklich fließen Liebe und Begeisterung für Feld und Flur in den Leser über. Der Feind aber ist eigentlich nur der ununterrichtete und verbildete Mensch, der manchmal den Frieden des stillen Dorfes nicht zu wahren weiß. Oefter verleiht der Verfasser den Tieren und Pflanzen Wort und Stimme und läßt sie ihre Sorgen und Gedanken mitteilen. Mit dem Herzen und mit feinem Empfinden ist das Buch geschrieben, das der Verfasser seiner Mutter gewidmet hat. Viele wohlgelungene bunte und schwarze Bilder zieren es und harmonieren in ihrer Schlichtheit und Anmut mit dem Text, der etwa kleine Leser vom 10. Lebensjahre an voraussetzt.

Messer, A., Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter. A. 2; Geschichte der Philosophie vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. A. 2; Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert. A. 2; Die Philosophie der Gegenwart. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. Jeder Band geb. 1,25 M.

Als Band 107, 108, 109 u. 138 der bekannten Sammlung „Wissenschaft und Bildung" ist das vorliegende Werk erschienen, das sich zur ersten Einführung wegen seiner Gemeinverständlichkeit vorzüglich eignet. Die Weltanschauung der leitenden Geister wird klar herausgearbeitet, und in der Mitteilung von Einzelheiten hält der Verfasser, der es nicht verschmäht alle ungewöhnlicheren Ausdrücke zu erklären, ein mittleres Maß ein. Wie sich der Verfasser sein Ziel gedacht hat, darüber geben die schönen Widmungsworte an Georg Kerschensteiner im vierten und letzten Teil Aufschluß: „Mir ist es auch ein Herzensanliegen, die Philosophie in Fühlung mit dem Leben und seinen Aufgaben zu bringen." L.

Möller, M., Paul Keller, ein Liebling und Fremdling für das deutsche Lesepublikum. Breslau, Korn 1917. (16 S.)

Daß Paul Keller ein Fremdling des deutschen Lesepublikums sei, vermag ich nicht zuzugeben; wohl aber hofft man gern, daß noch in höherem Grade als bisher seine liebenswürdige und gesunde Muse anerkannt werden möge. Dazu möchte das anliegende Büchlein anleiten, dem ein Verzeichnis der Werke dieses schlesischen Heimatdichters beigegeben ist.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Glaser, Kurt, Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei. München, F. Bruckmann, 1916. (317 S.) Geb. 11,50 M.

Der Nebentitel des vorliegenden Werks umschreibt dessen Inhalt, er lautet: „Von den Anfängen der deutschen Tafelmalerei im ausgehenden 14. bis zu ihrer Blüte im beginnenden 16. Jahrhundert." Es gehört Wagemut dazu einen solchen Gegenstand auf kaum mehr als 300 Seiten zu bewältigen, nachdem etwa seit einem Menschenalter zwar die Erforschung der heimischen Kunstgeschichte gewaltige Fortschritte gemacht, eine zusammenfassende Darstellung aber durchaus gefehlt hat. Wie die Wissenschaft diesen Versuch letzten Endes einzuschätzen habe, darüber werden schließlich die Fachleute

Digitized by Google

befinden, die interessierten Liebhaber aber, deren Zahl wahrlich nicht gering ist, möchten schon jetzt wissen, was ihnen dieses Buch zu bedeuten vermag; und da soll offen gesagt werden, daß es allen billigen Ansprüchen genügt. In klarer und gemeinverständlicher Weise vergegenwärtigt Glaser dem Leser seine Anschauung von dem Gang der Ereignisse in dieser wichtigen Epoche deutscher Kunst. Wir verfolgen die Einflüsse, die sich aus Italien her, aus Südfrankreich und den Niederlanden jeweilig mit größerer oder geringerer Stärke geltend machen. Vielleicht wären da kleine Abschnitte am Platze gewesen, die die Entwicklung in diesen älteren Kunstgegenden kurz hätten veranschaulichen können! Die Sonderstellung einzelner deutscher Kunststätten (Köln, Nürnberg, Bodensee), die früher als feststehendes Dogma galt, erweist sich nach besserer Aufarbeitung des zerstreuten Materials als unhaltbar. Als besonders gelungen mag die Einordnung der Kunst des älteren Holbeins und Grünewalds, an der Grenze zweier Kunstepochen, bezeichnet werden; auch die feinsinnige Würdigung der naturseligen Art Albrecht Altdorfers verdient alle Anerkennung, obwohl da in Max Friedländers Monographie bereits eine treffliche Vorarbeit vorlag. Kurz und gut man hat es hier mit einem ebenso gehaltvollen wie anregenden Buch zu tun, dessen reiche Bilderausstattung durch den Bruckmannschen Verlag dem Leser hochwillkommen sein wird. L.

Der Krieg 1914/1916. Werden und Wesen des Weltkrieges, dargestellt in umfassenderen Abhandlungen und kleineren Sonderartikeln. Herausg. v. Dietrich Schäfer. Teil 1. Leipzig, Bibliograph. Institut, 1916. (440 S.) Geb. 10 M.

Das vorliegende Werk, das dem Zusammenarbeiten zahlreicher hervorragender Fachmänner verdankt wird, umfaßt das erste Jahr des Weltkriegs unter Einschluß der Ereignisse, die diesem gewaltigen Geschehnis ursächlich vorausgingen. Herausgeber und Verlag haben diesen Plan auf breitester Basis ausgeführt, ebenso wie die deutschen werden auch die ausländischen Dinge grundsätzlich berücksichtigt und in Zusammenhang gebracht mit den geistigen Strömungen, die die Gegenwart bewegen. Wie schon der Titel andeutet, gehen mit den größeren Uebersichtsartikeln, deren Zahl sich auf über 100 beläuft, zahlreiche kürzere lexikonartige Beiträge Hand in Hand. Auf diese Weise wird der umfangreiche Stoff, wenn auch nicht immer ganz gleichmäßig, aufgearbeitet und dem Leser nahe gebracht. Daß bei einem Kampfe, den man den deutschen Krieg genannt hat und der in Wahrheit der große entscheidende Daseinskampf für unsere Nation ist, das deutsche Vaterland im Vordergrund steht, bedarf gewiß keiner Rechtfertigung. Wie die Auswahl und die Ausarbeitung der Beiträge, so verdient auch die Illustrierung dieses konversationslexikonartigen Werkes alle Anerkennung. Neben zahlreichen Abbildungen im Text begegnen noch zahlreiche Tafeln (Land- und Reliefkarten, Porträts von Fürstlichkeiten, Staatsmännern und Heerführern, Abbildungen von Schützengräben, Lazaretten, Maschinen usw.). Jedenfalls erhält man hier ein außerordentlich nützliches Nachschlagewerk über das weltgeschichtliche Werden, das unser aller Herz und Sinn täglich und stündlich ergreift und fast gänzlich ausfüllt. E. L.

Ostsee und Ostland. Abteil. I: Die Baltischen Provinzen. Bd. 1: Staat und Land. Herausg. von Herm. v. Rosen und Freiherrn W. v. Engelhardt; Bd. 2: Novellen und Dramen. Herausg. von Hellmuth Krüger; Bd. 4: Die jungen Balten. Gedichte herausg. v. B. Goetz. Berlin-Charlottenburg, Felix Lehmann, 1916. (XXIII, 108; 167; XXI, 152 S.) 3,50; 3 und 3 M.

Der Herausgeber dieses großen zeitgenössischen Unternehmens, Otto Granthoff, entwickelt zu Anfang des ersten Bandes sein Programm, demzufolge die erste die baltische Landschaft betreffende Abteilung des Werkes im Ganzen sechs Bände umfassen soll, von denen also drei noch ausstehen. Bei

Digitized by Google

dem ersten Teil beruht der Schwerpunkt auf den 108 Seiten füllenden Abbildungen von Landschaftsbildern aus Kurland, Livland und Estland, bei deren Anordnung weniger topographische als künstlerische Gesichtspunkte maßgebend waren. In der Gesamtheit geben sie, wie anerkannt werden muß, ein anschauliches Bild der landschaftlichen Reize des alten deutschen Ordenslandes, mit dem uns Deutsche unvergängliche Erinnerungen verknüpfen. Der begleitende Text (VII—XXIII) beschränkt sich auf eine feinsinnige Ausdeutung der Gegend, ihrer Naturschönheiten und ihrer Denkmäler. Der zweite Band gibt Proben namentlich der modernen Prosadichtung baltischer Schriftsteller. Neben bekannteren Namen tauchen neue auf, über deren Bedeutung ein bibliographischer Anhang Aufschluß gibt. Der vierte Band läßt als Ergänzung hierzu einige jüngere baltische Versdichter zu Worte kommen. In der Einleitung rechtfertigt der Herausgeber die Auswahl, indem er geltend macht, daß eine Auslese aus der gesamten baltischen Dichtung den Rahmen des Buches gesprengt haben würde, so daß keiner ausgiebig vertreten gewesen wäre. Deswegen habe er sich auf die heutige Generation beschränkt, die nur wenig mit den älteren zusammenhänge, deren geistige Heimat vielmehr Deutschland sei. Die Hauptrepräsentanten dieser Heutigen, die sich durch „ihre grundsätzliche Einstellung zum Wort“ (?) vornehmlich von den Vorgängern unterscheiden, werden in der Einleitung charakterisiert. L.

B. Schöne Literatur.

Böhme, Margarete, Sarah von Lindholm. Roman. 5. Aufl. Leipzig, Hesse u. Becker, 1914. (286 S.) Geb. 4 M.

Gern sei zunächst festgestellt, daß dieses Buch der bekannten Schriftstellerin durch nichts den Verdacht erweckt, auf die Sensationslust des Publikums berechnet zu sein. Margarete Böhme führt uns in diesem einer ernsten Kritik durchaus Stand haltenden Romane zu ihr vertrauten Menschen, unter die Friesen an Schleswigs Westküste. Der Großvater Sarahs, ein Norweger, ist teilweise durch Strandraub wohlhabend geworden. Sie selbst ist die eigentliche Leiterin einer Privatwerft. Diese hat ihre Haupteinnahme, in oft bedenklicher Weise, durch Rettung und Ausbessern der bei der berüchtigten Schlickerbank Ellingsund gescheiterten Schiffe. Sarah ist eine gewaltsame Natur; wilder Haß gegen den Gatten, der sie betrogen hat, und gegen dessen Geliebte durchwühlt sie; die Kinder dieser Ehe hat sie aus dem Hause getrieben, einen Findling aber zn ihrem Nachfolger in der Geschäftsleitung erzogen; ihren Arbeitern dagegen ist sie die beste Herrin; sie betrachtet sie als ihre Mitarbeiter und wird von ihnen blind verehrt. Furchtbares hat sie getan in ihrem Leben; aber die scheue Bewunderung, die dieser scheinbar widerspruchsvollen und doch psychologisch verständlichen Natur weithin gezollt wird und die sie schließlich auch bei ihren Kindern wieder findet, weiß uns die Verfasserin begreiflich zu machen und uns ihre Heldin zuletzt selbst menschlich näher zu rücken. Auch die übrigen Gestalten des Romans sind durchweg Menschen von Fleisch und Blut. Für Volksbibliotheken ist er allerdings nur mit Vorbehalt zu empfehlen. E. La.

Diers, Marie, Der Gauner. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1914. (298 S.) 4 M.

Die Verfasserin, die in einigen ihrer Bücher ein hübsches Talent zeigte, hat sich hier an eine Aufgabe gewagt, deren Lösung sie meinem Gefühl nach nicht gewachsen ist. Der Bauer Langerjahn, der bis in die Mannesjahre ein willenloses Werkzeug des harten Vaters war, durch dessen schmutzigen Geiz sogar seine Frau verloren hat, wird nach dessen Tode aus blinder Liebe zu seinen Zwillingskindern, namentlich zu der Tochter Marie, zuerst geleitet von dem schlauen Juden Blum, zum Bauernverderber der ganzen Gegend, zum Herrn eines heruntergewirtschafteten Adelssitzes. Aber wir verstehen letzten Endes nicht, wie ein beschränkter Bauer sich in solcher Weise entwickeln

Digitized by Google

kann; wir begreifen nur halb die ganze Art seiner Tochter. So wirkt denn auch die melancholische, halb versöhnende Schlußwendung auf mich nicht überzeugend. Indes im einzelnen gibt der Roman gar mancherlei Gutes und wird unter Leuten, die seine tiefere Unzulänglichkeit nicht merken, wohl nicht wenige dankbare Leser finden. E. La.

Frank, Emil, Die Weinbauern. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1916. (259 S.) 4 M., geb. 5 M.

In seinem Vorwort schreibt Emil Frank: „Auf dem Lande sind es nicht so sehr die Beziehungen der Geschlechter zu einander, die Zusammenstöße herbeiführen, sondern das Ringen um die Scholle, um den Besitz, bringt Verwicklungen ernster Art.“ Und auf dieser Basis baut er seinen Roman auf. Es ist eine Familienchronik der Steinhofbauern, in großen Linien gedacht, die sich in den harten Charakteren des westfälischen Volkstums begründet, aber doch nicht durchweg so wuchtig und überzeugend wirkt, wie der Verfasser es augenscheinlich erstrebte. Die Einführung verspricht mehr als dann Verlauf und Schluß halten. Und die anfangs in ihrem Haß und Trotz wie in ihrer Heimatliebe so echt geschaute Steinhofbäuerin, die aus Habsucht den einzigen Bruder und Erben vom Sterbelager des Vaters fern hält, verwässert zu einem direktionslosen Weibe, welches durch den Tod des eigenen Kindes im Wahnsinn endet. Vom Wirklichkeitsroman schwankt der schon als so tüchtig anerkannte Dichter zum tendenziösen Schicksalsbuch über und bringt seine Arbeit, der wiederum gewisse Vorzüge nicht abzusprechen sind, dadurch um den letzten künstlerischen Nachhall. E. Kr.

Münzer, Kurt, Der graue Tod. Novellen aus dem Kriege. München, Georg Müller, 1915. (288 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

„Wir sind Dichter geworden, wir grauen Soldaten draußen. Denn das Grausen, die Not, das Furchtbare und Gräßliche hat in uns nicht nur die Sehnsucht und Schönheit geweckt, es hat uns auch Empfindung dafür verliehen. Viele, die bisher stumpf, dumpf und befangen gewesen sein mögen, sind sich nun ihres Daseins tief bewußt geworden. Aus Blut, Schmerz, Hunger, Elend, Mord steigt ein neues Menschentum; kein rohes, fühlloses, verhärtetes, wie man meinen könnte, sondern ein ganz zartes, feines, sehnsuchtsvolles und dichterisches.“ „Der Krieg weckt im Menschen übersinnliche Fähigkeiten. Man wird Hellseher, Ahnungen täuschen nicht, Gefühl wird Wissen.“ In solchen Sätzen spricht sich die Grundstimmung des Dichters aus. Alles, was er erzählt, ist auf diesen Ton gestimmt. Es sind Eindrücke einer feinnervigen, phantasievollen, gefühlsstarken und gefühlszarten Künstlernatur. Die zwanzig Novellen lesen sich wie Kapitel eines spannenden Romans. Sie gehören nach meiner Meinung zu dem Besten, was die breite Kriegsliteratur bis jetzt gebracht hat. G. K.

Svensson, Jön, Sonnentage. Nonnis Jugenderlebnisse auf Island. Mit 16 Bildern. Freiburg, Herder, 1916. (293 S.) 3,50 M., geb. 4,40 M.

Wer seiner Zeit das reizende „Nonni“-Buch gelesen, wird mit besonderer Freude auch zu dem neuen Werke des isländischen Schriftstellers greifen, und in keiner Weise von diesen Kindheitserlebnissen der zwei kleinen Buben enttäuscht werden. Spannte sich in Nonnis Reisebeschreibungen der Horizont auch weiter, so sind diese Erzählungen aus den ersten Jugendjahren — eigentlich vor „Nonni“ gedacht — wiederum besonders anziehend durch die äußerst anschaulichen Schilderungen der isländischen Landschaft sowie des ganzen Lebens und Treibens auf der sagenreichen Insel. Der frisch-fröhliche Ton und die stete Spannung, in welcher der Leser durch die Wiedergabe zahlreicher kleiner Abenteuer gehalten wird, fesseln sowohl Kinder wie Erwachsene, und den ersteren wird in liebenswürdig unaufdringlicher Art außerdem noch mancherlei Belehrung zuteil. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G.m.b.H. in Halle (S.).

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 7 u. 8. **Blätter** Juli-August 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Bedeutung der Bücher- und Lesehallen nach dem Kriege.

Von Prof. Dr. Heimbach-Chemnitz.

Täglich schärfer, täglich klarer treten die Linien des zukünftigen inneren Lebens in unserem Vaterlande hervor und formen sich zu dem Bilde eines arbeitsreichen, eines streng haushaltenden und doch sich seines tiefen Wertes bewußten Deutschland, welches endlich entkleidet ist jenes oberflächlichen Zerstreuungssturmes, der niemand mehr dazu kommen ließ, seinen eigenen inneren Wert zu erkennen, der alle unzufrieden machte, der dem ganzen Lebenszuschnitt den Stempel der Unersättlichkeit und Oberflächlichkeit, der Käuflichkeit aller Dinge, der Entwertung des inneren Menschen aufdrückte.

Ja, wir hoffen, daß auf dem Kleide des zukünftigen Deutschland so mancher wertlose Flitter verschwunden sein wird, aber es ist anderseits nicht zu verhehlen, daß auch mancher echte Schmuck, manches gute und wertvolle Stück in die Truhe wandern wird, um nur noch am Sonntag getragen zu werden, während es bisher ein Gut des Alltags war. So manche zunächst recht nützliche Einrichtung des öffentlichen Lebens hatte sich über die Bedürfnisse hinaus entwickelt, denen sie zu genügen hatte, war ein sich selbst dienendes Wesen von beträchtlicher und kostspieliger Ausdehnung geworden, ohne rechtes Verhältnis zu den ursprünglich zugrundeliegenden Bedürfnissen. So wird es uns nicht wundern, wenn man nach dem Kriege den prüfenden Blick wandern läßt, um nach einem strengen Maßstab die Einrichtungen des öffentlichen Lebens darauf hin anzusehen, ob man sie fördere, nur erhalte oder gar einschränke.

Auch die Bücher- und Lesehallen oder freien öffentlichen Büchereien werden dieser Prüfung unterliegen, und daher fragen wir schon jetzt, wie sie ihr Recht nicht nur auf Bestehen, sondern auf noch kräftigere Entfaltung erweisen werden. Da besitzen wir vor allem aus der Zeit, die die Bewegung für die öffentlichen Volksbüchereien in Fluß brachte, eindringliche und meisterhafte Darstellungen, auf die man sich in erster Linie stützen wird. Aber daneben sollte man an dem nicht vorübergehen, was die schwere Zeit der Gegenwart trotz aller ihrer Not Günstiges und Förderndes für die Bücher- und Lesehallen an die Hand gibt. Dabei kann auch auf die unmittelbaren Wirkungen des Krieges hingewiesen werden, indem man nicht übergehen wird, daß diese Büchereien während des Krieges ihren Betrieb nicht nur im alten Umfang aufrecht erhielten, sondern vielfach steigerten,

Digitized by Google

daß in den Garnisonstädten Bevölkerungsschichten in Beziehung zu den Büchereien traten, die früher keine solchen Beziehungen hatten. Dahin gehört auch, daß die Krieger im Felde das Buch als Lebensbedürfnis anerkannt haben, sowie daß nach dem Kriege eine stark vermehrte Inanspruchnahme der Büchereien zu erwarten steht, weil so mancher sich gesammelt und die Lücken seines Gemütslebens oder seiner Bildung erkannt hat.

Auch die unmittelbare praktische Bedeutung der Bücher- und Lesehallen wird man mit erwähnen. Erfüllen doch diese neben anderen wichtigen Zielen, auch die Aufgabe, daß sie für breite Schichten in Handel und Gewerbe sowie im mittleren Amt die Berufsbibliothek ersetzen wollen. Es erfordert das zwar von Seite der Bücherei große und kostspielige Bereitstellungen und ein kräftiges Einfühlen des vielfach von der ästhetischen oder historischen Seite herkommenden Bibliothekars, aber trotzdem wird diese Aufgabe fast immer erfüllt. Nun ist leicht ersichtlich, wie wichtig es nach dem Kriege für alle im Erwerbsleben Stehenden sein wird, auf eine gute Berufsliteratur zurückgreifen zu können. So mancher hat durch den Krieg am Geschäft, oder gar am Körper Schaden genommen und muß daher umlernen, aber auch jeder einzelne muß an seiner Arbeitsstätte einsichtiger und damit hochwertiger werden. Zur Erreichung dieses Zieles werden neben der Fortbildungsschule für die Jüngeren und beruflichen Vereinigungen für die Aelteren namentlich die Bücher- und Lesehallen beitragen müssen.

Den Schwerpunkt der Bedeutung der Bücher- und Lesehallen nach dem Kriege müssen wir aber auf einem Gebiete suchen, wo es nicht leicht ist, klare Abgrenzungen zu geben und meßbare Erfolge vor Augen zu führen, auf seelischem Gebiet.

Wie jede Lebenserscheinung, und eine solche ist der Krieg trotz Tod und Leiden, baut er auf und löst er auf. Dem herrlichen Gut der Kameradschaft und Freundschaft, die in diesem Maße nie geblüht hat, dem Hochsteigen des Nationalgefühles, den tiefen Selbstbesinnungen und anderem stehen Spaltungen und Lücken gegenüber, die unvermeidliche Folgen des Krieges sind. Selbst, wenn man von allen Parteierregungen absieht, erkennt man schon jetzt, daß die Volksseele nach dem Kriege über gewisse Störungen hinwegkommen muß, von denen drei im Folgenden besonders bemerkt werden sollen.

Von je klaffte zeitweise der Spalt weiter auf, der Denken und Fühlen der Jüngeren von dem der Aelteren trennt. Grade die Jahre vor dem Kriege haben diesen Urzwiespalt hell aufglühen lassen in den Bemühungen der Jugend um Anerkennung ihrer Eigenart, Bemühungen, die nicht ohne Erfolg geblieben sind. Nach dem Kriege wird aber die Welt der Alten von der der Jungen, diesmal die Jungen bis zum Mannesalter umfassend, sich wieder schärfer scheiden. Nur, wer noch die aufquellende Kraft fortschreitender Entfaltung in sich fühlt, wer noch auf der aufsteigenden Lebensbahn schreitet, kann seelisch diesen Krieg restlos verwinden. Die Aelteren können das

Digitized by Google

aber kaum, ein Gedanke, der in der Kriegslyrik oft genug ergreifenden Ausdruck gefunden hat. Viel schwerer trägt der ältere Mensch, dem das Leben keinen Ersatz mehr bieten kann, an dem Verluste seiner Teuren, und gerade dem Aelteren erscheint der Krieg als scharfer Riß, der die Brücke der Zeiten sprengt, die ihn sonst gemach und unmerkbar aus den Jahren der Geltung und des Genusses in die der Bescheidung und Beschauung geführt hätte. Zeitiger als sonst und auch schwerer droht bei dem jetzt lebenden Geschlecht der Aelteren die Willensmüdigkeit und die Gleichgiltigkeit des Alters einzusetzen. Von denen aber, die jubelnd das Lied des Lebens singen sollten, ist ein großer Teil verstummt, und ihre leeren Plätze als Erzieher und Ernährer müssen diese frühzeitig sich vor dem Schicksal beugenden Aelteren übernehmen. Das wird eine Dämpfung im Seelenakkord des ganzen Volkes bedeuten.

Aber nicht nur die Lebensalter werden sich eine gute Zeit lang schärfer scheiden, sondern auch die Geschlechter. Gewiß wird die Frau, die jetzt an zahllosen Stellen den Mann ersetzen muß, nach dem Kriege in weitem Maße freiwillig oder gezwungen von diesen Stellen wieder zurücktreten. Aber unzweifelhaft haben eine Menge begabter Frauen erst durch diesen Krieg die Möglichkeit gefunden, in den Wettbewerb mit dem Mann zu treten und haben dadurch Türen geöffnet, die bisher der Frau verschlossen waren. So werden wir den gesteigerten Wettbewerb zwischen Mann und Frau sehen. Aber keine noch so gute Berufsstellung kann der Frau die Verkümmerung ihrer Naturrechte ersetzen, und ein ungeheurer Kreis von durch den Krieg zur Ehelosigkeit verurteilten Frauen wird einen bitteren Zug in die Volksseele bringen, noch verschärft durch die bei den Männern wohl auftretende Neigung, die Frauen geringer zu achten, weil sie ihrer großen Ueberzahl entsprechend sich reichlicher anbieten müssen wie die Männer.

Waren die bisher berührten Zwiespalte mehr im Untergrnnde der Volksseele wirksam, so tritt der letzte Uebelstand auffällig genug an der Oberfläche hervor. Kein bedeutender Kriegsschriftsteller von Clausewitz bis Bernhardi übergeht es, daß der Krieg auch Verrohung mit sich bringt. Mag diese nach kurzen Kriegen bald kaum mehr zu bemerken sein, so lehrt wiederum die Kriegsgeschichte, daß mit zunehmender Länge dieser Uebelstand immer tiefgehender wird. Jede weitere Ausführung mag unterbleiben. Gilt es doch nicht, ein düsteres Bild zu entwerfen, sondern die Stelle zu zeigen, wo nachhaltig und ernst gearbeitet werden muß. Denn diese aufgezeigten Störungen wirken auch lähmend auf das stolze Nationalgefühl, den Kern der Volksseele, von dem die Kräfte ausstrahlen, die nicht nur zum Siege, sondern auch zur Erhaltung des Erkämpften führen. Weil nun aber dieses stolze Nationalbewußtsein in sehr hohem Grade von stofflichen Bedingungen losgelöst und vorwiegend geistiger Natur ist, läßt es sich auch geistig fördern und nähren. Soll aber die dargereichte Nahrung wirklich körperechtes Eigen des Volkes werden, so muß es

Digitized by Google

sie auch verdauen, es muß die geistigen Güter in sich verarbeiten. Hier ist nun neben und nach der Schule die Arbeitsstätte der Bücher- und Lesehallen, die in gar keiner Weise ersetzt werden können durch die Tagespresse. Denn diese — stets politische oder mindestens wirtschaftliche Zwecke verfolgend — muß einseitig und irreführend wirken, sie muß — dem Gebot des Tages nachgebend — sprunghaft sich äußern, und, indem sie nach Massenwirkung strebt, läuft sie Gefahr, dem Schlagwortwesen und der Oberflächlichkeit zu verfallen. Sie wirkt spaltend und die Parteigegensätze verschärfend. So wenig man nun auch die Parteibildung aus dem Volksleben ausschalten darf, denn im lebendigen Volke ist Parteibildung eine notwendige Lebenserscheinung, so muß man doch mit allen Kräften verhindern, daß der Parteimensch den ganzen Menschen verschlinge. Es muß unbedingt dafür gesorgt werden, daß im ganzen Volk wie in jedem einzelnen Gliede gewisse Grundanschauungen und gewisse Gemütsrichtungen dauernd vorhanden bleiben, welche von selbst aufsprießen aus der Kenntnis unserer großen Vorbilder, unserer politischen und Wirtschaftsgeschichte und aus der Kenntnis der wichtigsten und edelsten Güter unseres nationalen Schrifttums. Diesem Ziele war neben und nach der Schule die Arbeit der Bücher- und Lesehallen gewidmet, indem sie nach bestem Wissen und Gewissen ihre Bücherschätze aufbauten und zugänglich machten. Neben der Schule verlangen daher auch sie einen Teil der Anerkennung für die politische Reife, die unser Volk in höherem Grade gezeigt hat, als viele es angenommen haben. Und wiederum neben der Schule sind sie es, die die Bildung der Nation in hervorragender Weise nach dem Kriege fördern müssen, damit das aus einer wirklich allgemeinen Bildung von selbst erstarkende Nationalbewußtsein den einzelnen stets so sehr beherrsche, daß er seinen Sonderbestrebungen nur soweit nachgibt, als es dieses gesteigerte Nationalbewußtsein erlaubt. Dann werden auch die von uns aufgewiesenen Störungen der Volksseele überwunden werden. So ergibt sich, daß die Bücher- und Lesehallen nach dem Kriege nicht nur die alte, sondern eine erhöhte Bedeutung haben werden, und unsere Verwaltungsbehörden werden sie, wie im Kriege, so auch nach dem Kriege, trotz des Feilschens kurzsichtiger Köpfe nicht nur erhalten, sondern weiter fördern.

Heinrich Federer.

Von Edmund Lange.

Von einem Schweizer Erzähler soll hier die Rede sein, der erst als vollgereifter Mann sein erstes Buch in die Welt sandte, sich aber mit diesem auch gleich einen Platz in der vordersten Reihe gewann. In der bekannten „Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller“ (Berlin, G. Grote) erschienen 1911 die „Lachweiler Geschichten“ von Heinrich Federer. Am 7. Oktober 1866 am Brienzer See geboren,

Digitized by Google

aus einer katholischen Familie stammend, wandte er sich aus innerster Neigung dem geistlichen Beruf zu und wurde Kaplan in dem Bergdorf, in das seine „Lachweiler Geschichten" uns führen; doch ein asthmatisches Leiden zwang ihn frühzeitig, seine seelsorgerische Tätigkeit aufzugeben, und nun machte sich die dichterische und erzählerische Begabung, die in ihm lag, machtvoll und erfreulich geltend. Die schönen Hoffnungen, die er durch seine „Lachweiler Geschichten" erweckte, haben durch seine späteren uns in die Täler und auf die Berge der deutschen Schweiz führenden Erzählungsbücher die vollste Erfüllung gefunden. In rascher Folge erschienen sie in der gleichen Sammlung wie sein erstes Buch und mögen sie, wie „Jungfer Therese. Eine Erzählung aus Lachweiler" 1913 (Band 114) uns auf den altvertrauten Schauplatz führen, oder mag er in „Berge und Menschen" 1911 (Bd. 103) und „Pilatus" 1912 (Bd. 109) uns Bergromane großen Wurfes geben, oder endlich im „Mätteliseppi" 1916 (Bd. 125) Erinnerungen aus seiner Kindheit dichterisch gestalten, stets erhalten wir echte, großzügige Heimatdichtung, Werke, die überhaupt nur ein deutscher Schweizer schreiben konnte. Die „Lachweiler Geschichten" halten sich nicht auf solchen Höhen des Humors, führen nicht so weit hinauf in die Regionen der Poesie wie Gottfried Kellers herrliche „Geschichten aus Seldwyla"; aber der jüngere Dichter behauptet sich mit Ehren neben dem älteren Meister. Vielfach hat er unzweifelhaft eigene Erinnerungen aus der Kaplanszeit, z. T. wohl verbunden mit solchen aus der Kindheit, dichterisch gestaltet; das ist der Echtheit und Lebensfrische dieser Geschichten in erfreulichster Weise zu gute gekommen. Andreas Maxele, den er im „Nachtwächter Prometheus" mit echtem, halb wehmütigem, halb lächelndem Humor, vor allem mit warmer Liebe geschildert hat, dieser „Herold bäuerlicher Freiheit" ist sicherlich eine erlebte Gestalt. Unfrei und unreif ist vieles in seiner Auffassung; was er weiß, verdankt er meist einer ordnungslosen Leserei; sein zu enger Rock wirkt wie ein Symbol der Schranken, durch die er sich überall gehemmt fühlt; aber trotz alledem übertrifft er an gesundem Menschenverstand, an Fähigkeit und Mut seine Ueberzeugung auszusprechen die meisten Dorfgenossen, und wir verstehen den großen Einfluß, den er trotz seiner untergeordneten Stellung auf sie hat. Nur ein echter Dichter konnte eine solche Gestalt schaffen. Wohl noch mehr echte Lebensweisheit steckt in der letzten Geschichte „Vater und Sohn im Examen". Sie erzählt uns nur von einer Prüfung in der Dorfschule. Aber an ihrem Schlusse bekennt der Lehrer Korn: „Vom Buchstaben bin ich genesen und zum Geist bekehrt worden"; er weiß nun, daß in seinem Sohne Wenzel, obgleich er am schlechtesten lesen konnte, der Keim zum Dichter steckt. Die stolze Liebe zur Heimat, die sich wie ein roter Faden durch Federers Bücher zieht, kommt in der schönen Erzählung „Die Manöver" zum ersten Male herrlich zum Ausdruck.

Daß in „Jungfer Therese" ein gutes Teil vom äußeren Erleben und von den inneren Kämpfen Federers dichterisch gestaltet ist, darf

Digitized by Google

mit Bestimmtheit behauptet werden. Jungfer Therese ist nur die Wirtschafterin des Kaplans in Lachweiler. Aber in ihr hat der Dichter eine wahre Prachtgestalt geschaffen. Die geistige Begabung dieses ältlichen Mädchens ist durchaus nicht groß; aber sie hat Kopf und Herz auf dem rechten Flecke; die Art, wie sie den Pantoffel zu schwingen versteht, hat nichts Kleinliches; ihr festes, entschlossenes Handeln auch in schwierigen Lagen würde jedem Manne Ehre machen; ihre Tüchtigkeit in allen Zweigen der Hauswirtschaft ist außerordentlich; der tiefste Zug ihres Wesens aber ist begeisterte Liebe für ihre katholische Kirche und unbegrenzte Opferwilligkeit für diese und ihre Diener. Ihr in erster Linie gebührt das Verdienst daran, daß aus dem dichterisch veranlagten, vom edelsten Wollen erfüllten, aber lebensfremden Kaplan Johannes Keng, der viel von Federers eigenem Wesen haben mag, ein brauchbarer Landgeistlicher wird. So groß ist die Kunst des Dichters, daß wir Kengs Entschluß, seine Reformbroschüre „Im geistlichen Frack durchs weltliche Land" zu verbrennen, fast ganz verstehen, obgleich sie doch unzweifelhaft viele richtige, auch die katholische Kirche in ihrer Wesensart durchaus nicht gefährdende Gedanken enthielt. Unkünstlerisch jedenfalls wirkt auch „Jungfer Therese" nirgends; was die Erzählung in reicher Fülle an echter Lebensweisheit bietet, drängt sich nie störend in den Vordergrund. Mit wahrer Freude liest man die Kinderszenen, lernt Wesen und Art dieser Bauern und ihrer Frauen kennen; man gewinnt den tüchtigen Landarzt des Dorfes Perraut lieb und versteht auch die problematische Natur des Redakteurs der „Lampe".

Es war mir menschliche Freude und künstlerischer Genuß, diese Geschichten aus Lachweiler kennen zu lernen; aber sein ganzes Können entfaltet Federer erst in den Büchern, in denen er uns die Schweizer Berge in ihrer Einwirkung auf die Schweizer Menschen vorführt. Das tat er zuerst in dem kurz nach den „Lachweiler Geschichten" erschienenen Roman „Berge und Menschen", nach meinem Gefühl dem größten, was er bisher geschaffen hat. Hier läßt er den Ingenieur Emil Manuß an den Bergen und ihren Menschen gesunden. Dieser beruflich tüchtige starke Willensmensch ist, als er hinauszieht, um an Stelle seines erkrankten Freundes Bert die Pläne und Vorarbeiten zur Absomer-Bergbahn abzuschließen, in schwerer Gefahr, ein harter Selbstling zu werden. Selbst seiner prächtigen Frau Sette und seinem lieben Stieftöchterchen Minchen steht er merkwürdig kühl gegenüber; an meisten Wärme gönnt er zeitweise noch seinem treuen Helfer Heinz, der einst sein Privatlehrer war. Mit dem festen Entschluß, den Berg zu besiegen, menschliche Kraft und Kunst als stärker zu erweisen, ist er gekommen, und bald scheint dieser Erfolg gesichert. Aber unterdes ist ihm ein anderes, ein rein menschliches Ziel weit wichtiger geworden. Er hat den 14jährigen Hüterbuben Mang, dessen Vater niemand kennt, für allerhand kleine Dienste angenommen. Was er bald ahnt, wird ihm allmählich zur Gewißheit. Der merkwürdig begabte und strebsame Junge, der ihm mit einer seltsamen Mischung

Digitized by Google

von bewundernder Hingabe und kühler Abwehr gegenübertritt, ist sein eigener Sohn, die Frucht einer leichtsinnigen Liebesnacht seiner Studentenzeit mit dem schönen Landmädchen Cäcilie Astli. Nach furchtbaren Angststunden, die er bei einer tollkühnen — ganz meisterhaft geschilderten — Kletterei mit Mang um diesen ausgestanden hat, steht sein Entschluß fest: diesem Mang mußt du volle Sohnesrechte geben, seine ganze Liebe gewinnen. Er läßt Frau und Töchterchen kommen. Der Hochsinn, mit dem jene seine Eröffnung aufnimmt, die mütterliche Weise, die sie gegen Mang zeigt, die zarte und zugleich entschlossene Art, in der sie mit der durch ihre Jugendsünde auf verhängnisvolle Bahn getriebenen Cäcilie über jene alten Dinge spricht, lassen in ihm die innigste Liebe zu Sette erwachen; der treue Heinz, in all seiner Unselbständigkeit eine wahre Prachtfigur, übrigens auch ein ganzes Stück von einem Dichter, ist hochbeglückt, und Mang fühlt sich mehr und mehr von der großzügigen Art des Vaters und seiner echten Liebe hingerissen. Emil Manuß aber hat sein besseres Selbst wiedergefunden. Daß gerade jetzt ein furchtbares Unwetter durch die Zerstörungen an der Bergbahn deren Unmöglichkeit klar macht, vermag ihn, der ohne Schuld daran ist, nicht mehr zu beugen. Durch die Offenheit und die menschlich vornehme Art seines Auftretens gewinnt er nicht nur die Bergbewohner, die ohnehin fast alle nichts von der Bergbahn hatten wissen wollen, sondern setzt auch die Umwandlung der Bergbahngesellschaft in eine solche für Schaffung eines Netzes elektrischer Straßenbahnen in den Tälern des Absomergebiets durch. So wird er dessen größter Wohltäter; noch immer fühlt er sich als Herrenmensch; aber nur in selbstlosem Wirken für die Seinen und für die Heimat will er sich jetzt als solcher bewähren; was er im Berggebiet durchgekämpft hat, das hat ihn geistig und sittlich reif gemacht und sein Sohn, dessen ganzes Herz schon jetzt dem Volke gehört, wird einst — das darf er zuversichtlich hoffen — seine Tätigkeit mit noch größerer Kraft fortführen. Ein starker sittlich-sozialer Geist weht durch das Buch und echteste Heimatsliebe durchpulst es von Anfang bis zu Ende. Dazu stehen alle Verhältnisse, die uns Federer schildert, alle Personen, die er uns vorführt, die einfachen Dorfbewohner und Bergler wie die sozial höher Stehenden, mit ungemeiner Lebendigkeit vor uns, in ihren Schwächen und Fehlern wie in ihren Vorzügen. In jedem einzelnen lebt kräftig das Bewußtsein: Wir sind allesamt deutsche Schweizer; das katholische Mattli und das evangelische Absom, die beiden Pfarrer voran, feiern in vollster Eintracht die prächtig geschilderte Kilbi (Kirchweih). Heimatsliebe und Dichtersinn vereint haben hier ein wahrhaft erquickliches Buch geschaffen.

In seinem zweiten Bergroman „Pilatus“ (1912) läßt Federer den Marx Omlis in den Bergen zugrunde gehen, aber doch nicht eigentlich an den Bergen, sondern daran, daß er, was an Unrast und Selbstsucht in ihm ist, durch schwere, freilich vielfach sebstverschuldete Schicksale hindurchgehend, nicht dauernd zu überwinden vermag.

Digitized by Google

Marx Omlis ist kein bloßer Selbstling; aber schon an dem schweren Sturz eines Jugendfreundes im Pilatus-Gebiet und damit auch an dessen frühem Tode trägt er einen großen Teil der Schuld. Die gewaltsam-hastige Art, in der er die zarte Agnes Domnig, halb wohl von aufrichtiger Liebe getrieben, halb aber doch auch von dem Verlangen, sich an ihrer gewalttätigen Mutter zu rächen, zu übereiltem Ehebunde fortreißt, könnte er nur durch stetig opferwillige Liebe zu ihr nachträglich rechtfertigen; aber seine Neigung zu ihr erweist sich immer wieder schwächer, als seine unbändige Bergler- und Jägernatur. Die Verhältnisse werden immer unhaltbarer und die wildflutenden Bergwasser, die, sein Berggut Kleinmäusli überstürzend, Agnes die Frühgeburt eines toten Kindes und den Tod bringen, beschleunigen im Grunde nur einen Ausgang, der nicht viel anders doch gekommen wäre. Omlis, auch mit den Bewohnern seines Heimatdorfes ganz zerfallen, wird Bergführer, zeigt dabei mehrfach fast übermenschliche Geschicklichkeit und Opfermut, namentlich bei der Rettung des edlen Studenten Brunner; aber auch dieser vermag es nicht, ihn zu stetiger echter Menschenliebe emporzuführen. „Er hat Dutzende, nur sich selbst nicht retten können; er hatte weder Maß noch Zucht, der Arme" spricht er wehmütig, als Omlis durch einen Verzweiflungssturz an der gleichen Stelle geendet hat, an der einst sein Jugendfreund schwer verunglückte. Aus gleichem Geiste wie „Berge und Menschen" ist auch der Roman „Pilatus" geschaffen; erlebt und nicht am Schreibtisch mühsam zurechtgedacht sind auch seine Gestalten; wieder kommt die Wechselwirkung zwischen Berg und Mensch schön zum Ausdruck; ist die Gesamtwirkung geringer, vermögen Marx Omlis und die zarte Agnes sich gegen Emil Manuß und Frau Sette nur schwer zu behaupten, so fühlt man doch: Nicht die Dichterkraft Federers hat nachgelassen, sondern der Stoff trug ihn diesmal nicht ganz zu gleicher Höhe empor.

Sicherlich aber hat der Dichter diese von neuem erreicht in seiner letzten Erzählung „Das Mätteliseppi" (1916). Der Fünfzigjährige schenkte uns damit das persönlichste seiner Bücher; zweifellos hat er eigene Jugenderinnerungen hier dichterisch gestaltet, und unter den mancherlei Schöpfungen verwandter Art, die unsere schöne Literatur aufzuweisen hat, darf seine Gabe einen Ehrenplatz beanspruchen; sie darf es schon wegen der Gestalt des Mätteliseppi. Diese greise Jungfer, die lange Jahre eine dienende Stellung im reichen Herri-Bauernhause einnahm, hat sich in dem Heimatdorf Saldern des kleinen Alois Spichtiger (d. h. Heinrich Federer), dessen Geschicke vom fünften bis zwölften Lebensjahre wir miterleben, als Leiterin des Vorunterrichts der Erstkommunikanten durch ihr seltenes Erziehungstalent einen einzigartigen Einfluß zunächst auf die Dorfjugend gewonnen, und der Dichter weiß uns verständlich zu machen, wie dies Menschenkind, trotz seines beschränkten Gesichtskreises, auch auf Leute die geistig hoch über ihm stehen, mehrfach einen machtvollen Eindruck macht; daß die eigenartigen Urteile über die Kinder, die sie auf Zetteln dem Pfarrer schickt, auch dem menschenkundigen

Digitized by Google

bischöflichen Kommissari, der — ein prächtiges Original — die Kilbipredigt „Der Käse und der Mensch“ hält, Ausrufe des Staunens über diese eigenartige Menschenkennerin entlocken, scheint uns nur zu begreiflich. Diese Urteile beweisen zugleich, wie gut Federer selbst die Kinder kennt, wie innig er sie liebt. Und meisterhaft ist dieser Alois in seiner bald aufflammend-mutigen, bald verzagten, bald die Höhen suchenden, bald bescheiden im Tale weilenden, bald entschlossen wollenden, bald unklar schwärmenden, immer aber keimhaft den Dichter verratenden Eigenart, sind seine Genossen, der junge Herrenmensch Friedel Herri, Johannes von Aar, der dem stolzen Unband einzig die Stange zu halten vermag, der nüchtern verständige Louis Tonoli, und einige Mädchen, vor allem die kokette, leichtbegabte Orla Lomser, geschildert. Aus inniger Liebe und mit echtestem Dichtersinn hat Federer auch das Bild seiner Eltern gestaltet. Wohl hat Liebe sie zusammengeführt, aber karg gemessen sind dem allzu ungleichen Paare die Stunden des Glücks. Paul Spichtiger ist vor allem als Musiker und Bildhauer geradezu genial begabt; aber dieser schweifenden Künstlerseele fehlt jede Stetigkeit; es ist ihm unmöglich, auch nur eins von den großen Werken, von denen er so berauschend träumt und schwärmt, wirklich zu gestalten; immer ist er in wirtschaftlichen Nöten; Vagantenblut treibt ihn oft unwiderstehlich hinaus in die Welt; Augenblickseindrücke bestimmen ihn; den Lockungen des Weins unterliegt er immer wieder; echte Liebe, ja Verehrung erfährt er ebenso gut wie Bespöttelung, Hohn und Schimpf; daß er schließlich dem Wahnsinn verfällt, wirkt fast wie eine Erlösung; den Keim dazu trug er schon länger in sich. Und neben diesem „lieben, armen, genialen Kauz“, diesem „millionenreichen Bettler“ seine an Liebe so reiche, für den unseligen Gatten und die Kinder zu jedem Opfer bereite, immer wieder hoffende, sich in unermüdlicher Arbeit verzehrende, mehrfach zu echtester Größe emporwachsende Gattin Verena. Es sind Gestalten, die sich uns tief einprägen, und es gehört zu den feinsten Zügen in diesem prächtigen Buche, daß auch das starke Mätteliseppi, die Paul Spichtiger oft so hart beurteilt hat, sich zuletzt vor dem kleinen Alois, von dem wir hoffnungsvoll scheiden, beinahe demütigt und als „Großmutter“ die verlassenen Spichtiger-Kinder betreut. Von den zahlreichen andern Gestalten sei wenigstens der prächtige Landammann Horat noch genannt. In ihm vor allem verkörpert sich die tiefe, starke Liebe zum Schweizer Land und zur Schweizer Art, die dieses Buch gleich allen früheren erwärmend durchdringt und auch der glänzenden Darstellung der festlichen Aufführung am Gymnasium zu Goldingen den beherrschenden Grundton gibt.

Daß Federer Bedeutendes zu schaffen vermag, auch wenn kein heimatlicher Stoff ihn beschwingt, das lehrte mich seine Erzählung „Sisto e Sesto“, die 1915 bei Eugen Salzer in Heilbronn erschien[1]).

1) Die beiden ebenda veröffentlichten Büchlein „Das letzte Stündlein des Papstes“ und „Patria“ sind mir unbekannt geblieben; das zweite lag bei Abfassung dieses Aufsatzes überhaupt noch nicht vor.

Digitized by Google

Der dünne Band führt uns zurück ins letzte Drittel des 16. Jahrhunderts, teils in das elende Abruzzendorf Paritondo, teils nach Rom; die Kunst des Dichters, der hier etwa in K. F. Meyers Spuren wandelt und doch er selbst bleibt, macht es uns verständlich, daß die Männer von Paritondo, unter dem Drucke der elendesten Verhältnisse, mit naiver Selbtverständlichkeit Räuber und dabei kirchlich fromm sein können, daß ihr Anführer Sesto zugleich Küster und Vorsänger ist. Dieses Sesto älterer Halbbruder, der große Papst Sixtus V, der gewaltige Bekämpfer des Brigantentums, bekommt jenen, den er für tot gehalten hat, und seinen noch knabenhaften Sohn Pozdo in die Hand; nach schweren Kämpfen unterschreibt er ihr Todesurteil. Aber immer gewaltiger regen sich nun Heimats- une Familiengefühl. Andre Einwirkungen, auch solche, die scheinbar das Gegenteil beabsichtigen, treten — das ist fein durchgeführt — mächtig verstärkend hinzu. Als die zur Hinrichtung festgesetzte Stunde beinahe herangekommen ist, verkündet Sixtus selbst den Verwandten die Begnadigung. Diese haben schon tiefe Reue über ihr bisheriges Treiben empfinden gelernt und Sixtus gibt ihnen die Gewißheit, daß sie unter neuen Verhältnissen nunmehr als Führer ihrer Genossen in harter, aber ehrlicher Arbeit werden wirken können. Einen seltsamen Stoff hat Federer mit großer Kühnheit sich gewählt; innerlich überzeugend hat er ihn bezwungen. Wir verstehen diese Räuber, obgleich sie doch so gar nichts von „edler Romantik“ haben; wir verstehen die Wandlung im Herzen des gewaltigen Papstes. Tiefes Heimatsgefühl und eine freilich in seltsamster Gestalt auftretende Frömmigkeit sind die Fäden, die die Abruzzengeschichte mit den Schweizer Erzählungen verknüpfen. Von einem Dichter, der uns in wenigen Jahren so reiche Gaben voll echter Schönheit spendete, können wir Gleiches und vielleicht noch Bedeutenderes auch in Zukunft zuversichtlich erwarten.

Büchereifragen.

Von Dr. Arthur Ritter von Vincenti.

Der große Aufschwung, den die deutsche Bücherhallenbewegung seit etwa zwei Jahrzehnten nahm, hat verschiedene Probleme gezeitigt, über die die Ansichten der Fachmänner auseinander gehen. Es sind vor allem die Fragen der Bücherauswahl, der Ausleihe, sowie der Zulassung aller oder nur einzelner Bevölkerungskreise. Bereits vor dem Weltkrieg ist denn auch ein Kampf hierüber entbrannt, der von den Anhängern der einen Richtung gegen die der anderen ausgefochten wird.

Gleichsam eine Programmschrift der alten Richtung bildet die von Ackerknecht und Fritz herausgegebene Sammelschrift: „Büchereifragen“, die 1914 bei Weidmann in Berlin erschienen ist. Darin bespricht Dr. E. Sulz-Essen zuerst „Fortschritt und Reaktion in der deutschen Bücherhallenbewegung“.

Der Fortschritt wird erblickt in der Blüte der deutschen Bücherhallen seit der Wende des Jahrhunderts, bedingt durch die Anwendung der Kant'schen Forderung, „den erwachsenen Menschen als Persönlichkeit zu werten und nicht als Mittel etwa für ... Erziehungskünste.“ Die Reaktion wird erblickt in dem

Digitized by Google

Zurücksinken in das Schulmeistertum, an dem die deutschen Volksbüchereien im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts krankten, bedingt durch die abermalige Einschnürung der Volksbüchereipraxis „in ein enges Netz technischer Spitzfindigkeiten", die der „neuen Richtung", vertreten durch Walter Hofmann in Leipzig, zum Vorwurf gemacht werden.

Der Angelpunkt ist die Ausleihepolitik, um die sich die Gegensätze der beiden Richtungen drehen.

Die Grundanschauung der neuen Richtung wird von Sulz in 2 Leitsätzen definiert: 1. „Der Zweck der Volksbibliothek ist (neben der Förderung wissenschaftlicher Bildung) vor allem die literarisch-ästhetische Erziehung des Volkes. Daher darf die Bibliothek in ihrem unterhaltenden Teil nur gute, d. h. ästhetisch wertvolle Bücher enthalten. Da es hierfür einen absoluten Maßstab nicht gibt, so entscheidet das Urteil des Bibliothekars und die literarische Konvention. Der Geschmack eines sehr großen Teils der Gesellschaft erreicht die so festgelegte Untergrenze nicht, folglich verzichtet die Bibliothek auf diese geistig untersten Schichten."

Diesem 1. Programmsatz stellt Sulz seine Formel gegenüber: „Die volkstümlichen Bibliotheken sind ein Glied des sozialen Organismus. Sie verdanken ihre wachsende Bedeutung einem immer stärker zum Lichte drängenden geistigen Kulturbedürfnis der menschlichen Gesellschaft. Damit ist ihnen die Richtung gewiesen. Sie erfüllen ihren Zweck am besten, wenn sie dieses Kulturbedürfnis möglichst in allen Erscheinungsformen befriedigen. Der Wertmaßstab für gute und schlechte Literatur ergibt sich aus dieser natürlichen Zwecksetzung, er wird damit für jede einzelne Bibliothek in Hinsicht auf die von ihr zu versorgenden Gesellschaftsschichten bestimmt."

Wenn ich als Referent zu diesen beiden Anschauungen objektiv Stellung nehmen soll, so ist meiner Ansicht nach die Anschauung der „neuen Richtung" unhaltbar. Eine Volksbücherei darf grundsätzlich nicht eine Bevölkerungsschicht, und sei es die geistig tiefststehende, von vornherein ausschließen.[1])

Ebenso wie ein verstockter Sünder bei richtiger Behandlung noch zu einem brauchbaren Glied der Menschheit, aus einem Saulus zu einem Paulus, werden kann, ebenso kann meiner Ansicht nach auch die unterste Schicht, abgesehen natürlich von Analphabeten u. dergl., aus einem dumpfen Dahindämmern auf dem Wege der Volksbildung (Vorträge, Lichtbild) und der Volksbücherei auf eine geistig höher stehende Kulturstufe geführt werden. Zwar erfordert dies viel Geduld und Mühe, aber der Erfolg wird sich doch allmählich einstellen; eine einzige Anregung läßt oft einem Menschen eine bisher nicht oder nur wenig beachtete Tatsache in einem ganz anderen Lichte erscheinen. Gerade die Kriegszeit scheint mir auch die Bestätigung der Richtigkeit meiner Anschauung zu erbringen.

Wie viel ungeahnte, ungekannte Kräfte sind in unserem Volke, auch in dem niederen Volke zur Entfaltung gekommen! Wie viele unserer Soldaten, auch aus den untersten Schichten, haben erst im Schützengraben Fühlung mit dem Buche und dann Freude am Lesen gewonnen. Warum sollte man auch auf die untersten Schichten verzichten? Sind doch in unserem deutschen Vaterlande alle durch die Schule gegangen; jeder hat, im Gegensatz zu Rußland etwa, Lesen und Schreiben gelernt, ist daher bildungsfähig. Die ganze unterste Schicht also einfach ausschließen zu wollen, sie der Segnungen einer Volksbücherei nicht teilhaftig werden zu lassen, halte ich für einen verkehrten

---

1) In seiner Schrift: Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei, sowie in seiner Selbstanzeige, im Volksbildungsarchiv Bd. V. S. 114/16 begründet W. Hofmann nochmals seinen Standpunkt, dem ich ebenso wenig zustimmen kann, wie seinem darin auch aufgestellten Satze, daß der Krieg eine tiefgehende innere Umwandlung unserer Volksgenossen nicht nach sich ziehen werde. Daß ferner „ein unbegrenzter Leserkreis auch unbegrenzte Mittel fordert", wird durch die Praxis fast aller Büchereien widerlegt, die mit verhältnismäßig geringen Aufwendungen einen ungeheuer großen Leserkreis zu befriedigen vermögen.

Digitized by Google

Standpunkt; die Bücherei hat in erster Linie soziale Aufgaben für Alle, nicht literarisch-ästhetische für einen begrenzten Kreis zu erfüllen.

Da also meiner Ansicht nach bereits der Zweck der Volksbücherei von der „neuen Richtung" verkannt ist, so ist auch deren Folgerung nicht aufrecht zu halten, daß die Bibliothek in ihrem unterhaltenden Teile nur gute, d. h. ästhetisch wertvolle Bücher enthalten dürfe, über die das Urteil des Bibliothekars und die literarische Konvention zu entscheiden hat. — Ueber den Wert oder Unwert vieler Bücher läßt sich bekanntlich streiten.

Ein treffendes Beispiel bietet hierfür neuerdings Meyrinks: Golem, der von den einen als ein Kunstwerk betrachtet, von den anderen vollständig abgelehnt wird. Welchem Wechsel der Anschauungen sind ferner Schriftsteller selbst unterworfen; man denke an Frenssen! Wie viele andere sind anderseits erst nach Jahrzehnten richtig erkannt und gewürdigt worden!

Wenn ich in den mir unterstellten Büchereien auch die Praxis verfolge und allgemein fordere, daß die Volksbücherei nur gute geistige Kost den Lesehungrigen darbieten soll, so halte ich doch den Rahmen, nur ästhetisch wertvolle Bücher in die Bibliothek einzustellen, für zu eng. Gemäß der verschiedenen Gesellschaftsschichten, die zu befriedigen sind, dürfen meiner Ansicht nach auch Schriftsteller zweiten und dritten Ranges mit ihren Werken in der Bücherei vertreten sein. Die Bücherei erfüllt besser ihren Zweck, wenn sie einem noch geistig unmündigen oder weniger gebildeten Leser ein Werk dritten Ranges verabreicht, das er versteht und das in ihm das Verlangen nach weiterer Lektüre erweckt, als daß ihm die Bücherei ein ästhetisch wertvolles Buch gibt, das ihm zu hoch ist, mit dem er nichts anzufangen weiß.[1])

Betrachtet man von diesem Gesichtspunkte aus die Musterkataloge Walter Hofmanns,[2]) so enthalten diese allerdings überwiegend nur die Großmeister der Dichtung, nur wenige Schriftsteller geringeren Grads, entsprechend seiner Anschauung, Schriftsteller wie Stratz oder Zobeltitz von der Bücherei fernzuhalten.[3])

Dafür aber muß Hofmann, um genug Unterhaltungsstoff für seine Bücherei zu besitzen, zu einem Ausweg Zuflucht nehmen, den ich für bedenklich halte. Er zieht nämlich die ausländische Literatur, wenn auch in Uebersetzung, in einem Maße heran, daß man bei der Lektüre der Bücherverzeichnisse glaubt, es mehr mit einem Katalog für eine Bücherei, die auf internationale, der deutschen Sprache mächtige Besucher rechnet, als mit einer Bücherei für deutsche Leser zu tun zu haben. — Ich will ganz davon absehen, daß die ausländische Literatur in der Uebersetzung stets verliert.

Die Besucher der Bücherhallen in Leipzig werden durch die fast überwiegende Einstellung der englischen, französischen, italienischen, russischen Literatur mit den ausländischen Zuständen vorzüglich vertraut, erhalten dagegen unzureichende Einblicke in die deutsche Literatur, die unsere heimischen

---

1) Wenig gebildeten Lesern ist auch mit der literarischen Beratung vorerst wenig gedient, da sie ein ästhetisch wertvolleres Buch gar nicht zu beurteilen vermögen. Ihnen möge „einfache Hausmannskost" zur Auswahl ohne lange literarische Beratung gegeben werden; letztere würde sie eher kopfscheu machen.

2) „Bücherverzeichnis Schöne Literatur I. und II. der städtischen Bücherhallen zu Leipzig."

3) „Die städtischen Bücherhallen zu Leipzig 1914" S. 10, ferner Hofmann: „Buch und Volk" S. 26. — Hofmann hätte dann in den Bücherverzeichnissen vielleicht auch Hackländers u. A. Schriften weglassen können. Ueber Hackländer vgl. Volksbildungsarchiv V. S. 101, wo auf Ernst Schultze hingewiesen wird, der als „unechte Ware" die Bücher von Samarow, Hackländer, Marlitt, Werner, Heimburg & Eschstruth charakterisiert. Obwohl W. Hofmann nur erstklassige Schriftsteller im allgemeinen zuläßt, erklärt er jetzt (ebenda S. 114): „es war ein wohlmeinender, aber falsch gerichteter Idealismus, die Masse in der volkstümlichen Bücherei mit den „Meisterwerken der Literatur", wie es Dr. E. Schultze wollte, beglücken zu wollen. Soweit gehe ich mit Dr. Sulz."

Digitized by Google

Landschaften, deutsche Geschichte, deutsches Volkstum schildert. — Diese Gebiete werden auch von unseren Schriftstellern zweiten und dritten Grades gepflegt. Man darf aber wohl die Forderung erheben, daß unsere Büchereien auch die Bildung der deutschen Leser in deutschem Sinne nicht vernachlässigen sollen. Ohne Zweifel geriete unsere Kultur auf Abwege, wenn die Büchereien allgemein die dii minorum gentium der Literatur nicht zulassen würden. Wie viele entwicklungsfähige Schriftsteller, zuerst geringeren Grades, mußten jahrelang um Anerkennung ringen. Wie viel mehr würde talentvollen Anfängern das Schaffen erschwert, wenn sie von vornherein sicher sein müßten, von den deutschen Bücherhallen ausgeschlossen zu sein. Der Weg des Buches in das Volk geht doch durch die Bücherei.

Es gibt ferner sehr viele Bücher, die zwar keine literarischen Kunstwerke in höchstem Grade sind, die aber doch beachtenswerte Leistungen von künstlerischer Qualität darstellen. Aus dem reichen Schatz, den unsere Dichter aufgehäuft haben, muß auch Mittelgut in der Bücherei vertreten sein. Denn die Bücherei muß so viel Anpassungsfähigkeit an den mittleren und einfachen Geschmack besitzen, um auch den mittleren und unteren Kulturschichten gerecht werden zu können. Schriftsteller wie Herzog, Zobeltitz, Stratz, Bloem, dürfen daher in der Bücherei unbedenklich vorhanden sein. Diesen Schriftstellern muß man schon aus dem Grunde Heimatrecht verleihen, weil die starke Nachfrage nach schöner Literatur sonst nur schwer befriedigt werden könnte.[1]) — Lehne ich also den ersten Programmsatz der neuen Richtung ab, so vermag ich aber andererseits nicht den weiteren Ausführungen von Sulz zu folgen, die der Marlitt- und Karl May-Literatur wieder Aufnahme in der Bücherei zuerkennen wollen. Wenn auch der Bibliothekar der Literaturgattung zweiten und dritten Grades gegenüber weitherzig sein muß, so darf er diesen Weg der Konsequenz nicht zu Ende gehen. Für die Beurteilung, welche Schriftsteller von ihm in eine Bücherei eingestellt werden sollen, darf meines Erachtens der Gesichtspunkt nicht allein maßgebend sein, ob ein Buch schädlich auf die Leser wirkt oder nicht. Das Buch muß literarische Qualität, Bildungswert besitzen und darf dem guten Geschmack, ich möchte fast sagen, dem gesunden Instinkt des Literaturkenners nicht widerstreben. Dazu kommt, daß bei der Kürze unseres Lebens anzustreben ist, möglichst nur gesunde Kost den Lesern zur Verfügung zu stellen. Solche ist überreichlich vorhanden, so daß man nicht zu Karl May zu greifen braucht.[2]) Denn wenn auch zuzugeben ist, daß mit diesem die geistig untersten Schichten sich hinauflesen können, diese Literatur also einen relativen Wert darstellt, so ist doch anderseits die Gefahr vorhanden, daß für halbgebildete, literarisch noch nicht gefestigte Schichten diese Literatur das Mittel zum „Hinunterlesen", damit zum kulturellen Abstieg wird; ist Karl May einmal in die Bücherei eingestellt, so übt er eine schädliche Anziehungskraft auf Tausende aus, denen man dessen Werke dann nicht verweigern kann. — Die Schundliteratur, das Gift, durch Karl May als Gegengift auszutreiben, halte ich nicht für empfehlenswert; es sind andere Arzneien vorhanden. Gift und Gegengift seien aus der Bücherei verbannt, nur wohlschmeckende Tränklein von ihr verabreicht!

Der zweite Leitsatz der „neuen Richtung" ist von Sulz so gefaßt: „Die Haupttätigkeit des Bibliothekars besteht darin, durch geeignete Auswahl der Bücher unter Benutzung bestimmter bibliothekstechnischer Einrichtungen[3])

---

1) Wenn Volksbildungsarchiv Bd. V S. 113 die neue Richtung sagt „wir greifen zu den deutschen Heldensagen und zu Reinecke Fuchs, wir greifen zu Schiller und zu Anzengruber" usw., so erweckt diese Fassung des Satzes die irrige Vorstellung, als ob die alte Richtung diese erstklassigen Schriften nicht einstellen würde.

2) Ersatz dafür bieten Gerstäcker, Ruppius, Jules Verne u. a., für Abenteurer-Literatur die Bücher unserer Kriegshelden: Killinger, Plüschow, Dohna-Schlodien, Kapitän König u. a.

3) Ueber diese ein andermal ausführlicher.

Digitized by Google

den strebsameren Teil der Leser kulturell zu erziehen." Dagegen formuliert Sulz für die alte Richtung: „Die eigentliche Tätigkeit des Bibliothekars besteht darin, die nach oben strebenden Kulturbedürfnisse des einzelnen Lesers zu erkennen und zweckmäßig zu befriedigen. Es ist zweifelhaft, ob durch eine technisch noch so durchgebildete Ausleihepraxis Erziehung, d. h. Erweckung schlummernder geistiger Bedürfnisse oder ihre Erzeugung möglich ist." — Meiner Ansicht nach ist auch hier das Bestreben der neuen Richtung zur „Erziehung" der Leser, also eine Art Zwang zum Hinauflesen, abzulehnen. Ich sehe davon ab, daß die neue Richtung die Wohltat der kulturellen Erziehung nur einem Teil, dem strebsameren, zu gute kommen läßt,[1]) während der andere, der doch nach Ablehnung der geistig tiefstehendsten Schicht auch noch intelligent ist, auch ausgeschaltet wird. — Jede Bücherei soll freigebig ihre Schätze verleihen, soweit dies mit Rücksicht auf die Sicherheit der Bücher möglich ist, aber von jedem schulmeisterlichen Belehrungseifer absehen. Auch ohne diesen kann man das richtige Buch an den richtigen Mann bringen. — Wir haben in der Bücherei im allgemeinen nicht Kinder, sondern Erwachsene vor uns. Die Bücherei hat, wie bereits hervorgehoben, nicht literarisch-ästhetische Aufgaben zu erfüllen; letzteres ist Sache der Vorlesungen und Vorträge. Gibt die Bücherei den geistig Unmündigen, die nicht wissen, welche Werke sie lesen sollen, die für sie geeigneten Bücher, so erfüllt sie damit ihnen gegenüber ihren Zweck. Jeder Leser, der sieht, daß ihm als einem gern gesehenen Gast von der reich gedeckten Tafel der Bücherei ohne lange literarische Beratung gegeben wird, was ihm zusagen könnte, wird gerne wieder kommen. In ihm ist die Sehnsucht nach dem Buche geweckt. Auf diese einfache Weise wird bereits der Leser aus der breiten Masse innerlich gefördert und dadurch allmählich auf eine höhere kulturelle Stufe geführt. Strebsameren, aufgeweckten Lesern gegenüber ist eine Bevormundung erst recht nicht angezeigt, insbesondere nicht denen gegenüber, die genau wissen, welche Bücher sie wollen.[2]) Für sie ist übrigens die Beschäftigung mit den erstklassigen Literaturwerken sicher die edelste, wenn auch nicht leichteste Unterhaltung. Wenn die neue Richtung in erster Linie so großen Wert auf die literarisch ästhetische Erziehung legt, so appelliert sie damit mehr an den Verstand als an das Gemüt. Für die große Gruppe der Anderen möge man bedenken, daß diese meist nach des Tages schwerer Arbeit Erholung und Unterhaltung im Buche suchen, den Verstand aber nicht noch anstrengen wollen. Aufgabe der Bücherei ihnen gegenüber ist die Darreichung einer guten Kost, einerlei, ob diese dem einen Leser künstlerischen Genuß bietet, dem andern eine idealere Lebensauffassung verschafft, den dritten religiös erhebt, dem vierten den vaterländischen Sinn stärkt, während sie dem letzten nur zur Unterhaltung und Erholung dient. Wenn einfache Familienromane dem einen gefallen, wodurch er innerliches Glück empfängt, so halte ich es nicht für richtig, ihn zu belehrenden Tendenzromanen, weil vielleicht einer höheren Literaturgattung angehörend, erziehen zu wollen. — Auch hier scheint mir der Krieg wieder die Bestätigung meiner Behauptung zu liefern. Welche tiefgreifenden Bevormundungen in allen möglichen notwendigen Dingen muß sich jeder nun gefallen lassen! Würde auch für die Entnahme geistiger Kost eine durch nichts gerechtfertigte Bevormundung aufgestellt werden, der Leser also merken, daß an ihm Erziehungskünste geübt werden, so würden viele, die die Ab-

1) Die so Geförderten sollen nach Hofmann (Volksbildungsarchiv V, S. 115) „in die Masse hineingestellt werden und durch ihr erhöhtes . . . Menschentum auf . . . die Masse zurückwirken". — Ich verspreche mir von diesen Bücherei-Aposteln wenig, da die Literatur niemals mit der Religion und ihren die ganze Menschheit tiefbewegenden Problemen gleichgestellt werden kann. Hofmann stellt damit zwischen Bücherei und Volk sozusagen Mittelspersonen; ich halte die direkte Beeinflussung der Leser durch die Bücherei für besser und wirksamer.

2) Ich bezweifle, ob die Mehrheit von ihnen sich zu Bücherei-Aposteln erziehen läßt.

Digitized by Google

sicht merken und verstimmt werden, der Bibliothek den Rücken kehren! Der Verlust entwicklungsfähiger Leser ist aber sicher ein für die Bücherei bedauernswertes Mißgeschick.

Der Bibliothekar soll sich liebevoll seiner Leser annehmen, ihnen nur die Wege zu den Büchern weisen, nicht aber selbst führen. Er sei Berater, nicht Erzieher der Leser, schon aus dem einfachen Grunde, da er nicht Tausende gleichzeitig erziehen kann. Schon wenn er die Leser frei gewähren läßt und durch taktvolle Beratung bei der Bücherauswahl ihnen zur Seite steht, kann durch ihn unser Volk in seiner Gesamtheit kulturell auf eine höhere Stufe gebracht werden.

In der Sammelschrift „Büchereifragen" betrachtet ferner Prof. G. Fritz-Charlottenburg die Organisationsformen der modernen Bücherei. Er weist darauf hin, daß in den letzten 100 Jahren die auf Schaffung öffentlicher Büchereien gerichtete Bewegung sich zweimal in aufsteigender, zweimal in absteigender Linie in Deutschland bewegt hat. Er betont, daß sich die Organisationsform der modernen Bücherei parallel mit anderen Einrichtungen z. B. den Museen, unmittelbar aus den Anforderungen des modernen Kulturlebens ergeben, aus der Rolle, die das Buch in seinen mannigfachen Beziehungen zu Beruf und Erholung, in intellektueller und künstlerischer Weiterbildung, ethisch-religiösen und staatsbürgerlichen Lebensinteressen, technischen und gewerblichen Fragen spielt. Er würdigt zuerst die großen Verdienste Karl Preuskers, der bereits 1839 den Gedanken der modernen Bücherhalle als der städtischen Einheitsbibliothek ergriffen hatte. Er kommt dann auf die Verflachung des volkstümlichen Bibliothekswesens in den 40er Jahren zu sprechen, die sich in den Bibliotheksgründungen für die niedersten „ungebildeten" Schichten ausdrückte. Fritz schildert darauf die Anfänge der deutschen Bücherhallenbewegung zu Beginn der 90er Jahre (Jeep, Nörrenberg, E. Reyer, Comeniusgesellschaft, Gesellschaft für Ethische Kultur) und behandelt dann die Organisationsfrage. Die den Bücherbedürfnissen aller Bürger dienende Bücherei ist auch für ihn die richtige Form; das die alte Volksbücherei beherrschende Programm ist nur eine Teilaufgabe der modernen Einheitsbibliothek. Er erörtert die Organisationsformen für die Ausgestaltung des städtischen und kreiskommunalen Bibliothekswesens, insbesondere den Gedanken der städtischen Zentralbibliotheken, denen für die Bedürfnisse der in der Provinz zerstreuten kleineren Gemeinden Provinzialwanderbüchereien (Posen), ferner staatliche Beratungsstellen (Arnsberg, Düsseldorf) an die Seite treten. Er weist hin auf die äußeren und inneren Schwierigkeiten für den Ausbau des öffentlichen Bibliothekswesens insbesondere in Großstädten (Finanzen, Verkennung der sozial-pädagogischen Aufgaben der Bücherei) und kommt sodann auf die Verkümmerungen des Bibliothekswesens in der Jetztzeit zu sprechen. Er bekämpft die Bestrebungen Walter Hofmanns, insbesondere seine „Einschränkungspolitik", ebenso dessen Forderung, daß eine strenge Auswahl der bildungsfähigen Elemente der Leserschaft zu erstreben sei, usw.

Fritz gibt dann wertvolle Winke, wie eine großstädtische allgemeine öffentliche Bücherei ihre Aufgabe am besten wird erfüllen können, nämlich nur in Form einer großen Zentralbibliothek mit möglichst zahlreichen ihr angegliederten Zweiganstalten (Quartierbibliotheken), deren Aufgaben er näher erläutert. Er befürwortet die Angliederung von Lesehallen an die Ausleihebüchereien, die auch einen wichtigen Teil des Organismus der modernen öffentlichen Bücherei bilden. Er erörtert dann noch die anderen Aufgaben der Büchereien, bestreitet die Möglichkeit der planmäßigen volkserzieherischen Einwirkung der Bücherei auf einzelne Lesergruppen, also der individualisierenden Weiterbildung einzelner Leser. Er streift noch kurz die Jugendpflege, Musikbüchereien und den Bücherbestand.

Als 3. behandelt Dr. Jaeschke das Büchereiwesen der Mittel- und Kleinstadt, sowie des Dorfes. Er weist zuerst darauf hin, daß die Büchereien in mittelgroßen, kleineren und kleinsten Gemeinden meist noch sehr viel zu wünschen übrig lassen, daß es auch sehr schwer ist, sich einen Ueberblick

Digitized by Google

über die bestehenden Volksbibliotheken dieser Orte zu verschaffen, da nur selten Berichte von ihnen veröffentlicht werden. Dankenswerter Weise gibt er uns gute Einblicke in die ihm völlig vertrauten Verhältnisse, insbesondere die rheinischen. Im Gegensatz zu den Großstädten herrschen bekanntlich in den kleineren Gemeinden die Bibliotheken der Vereine wie der Gesellschaft für Volksbildung und des Borromäusvereins fast unumschränkt; nur langsam vollzieht sich deren Umwandlung in kommunale Büchereien, noch seltener werden städtische Büchereien daneben errichtet. Gründe dafür sind die Schwierigkeiten, die die Frage der Eigentumsverhältnisse, der Geschäftsführung, der finanziellen Unterstützung, der Wahl eines Bibliothekars und dessen bibliothekarische Schulung betreffen. Jaeschke befürwortet in größeren Städten die hauptamtliche Verwaltung durch einen Bibliothekar oder eine Bibliothekarin, denen man bei nicht genügender Tätigkeit noch andere Aufgaben, wie Jugendpflege übertragen könne. Für nebenamtliche Verwalter insbesondere in kleineren Gemeinden, bleibt das Problem der Ausbildung bestehen; für sie sind die Lehrgänge wertvoll, die die Gesellschaft für Volksbildung und der Borromäusverein, ferner die Beratungsstellen für Volksbibliotheken in Düsseldorf u. a. abhalten. Die Lehren, die Jaeschke aus seinen eigenen Düsseldorfer Kursen gezogen hat, sind beherzigenswert (Dauer der Kurse während mehrerer Tage, in der Sommerzeit, in einer Stadt mit mittelgroßer Volksbibliothek, praktische Uebungen usw.). Jaeschke bespricht sodann die erheblich größeren Schwierigkeiten, die sich auf dem Dorfe entgegen stellen; er schildert die dort übliche Art der Wanderbibliothek, der Kreiswanderbüchereien mit ihren zwei Formen, der einfachen und der Verstärkungsbibliothek, mit besonderer Berücksichtigung der im Regierungsbezirk Düsseldorf getroffenen Bestimmungen. Er bespricht dann die Hilfe des Staates, dessen Aufgabe es nicht ist, Volksbibliotheken ins Leben zu rufen, sondern zur Errichtung von Volksbibliotheken anzuregen, die Beteiligten zu beraten, und durch Gewährung staatlicher Beihilfe zu fördern. Letzteres ist in Preußen ja bereits verwirklicht, die Beratung in der Durchführung begriffen. Er geht sodann auf die Organisation des Volksbüchereiwesens in Oberschlesien und Posen des näheren ein, schildert ferner anschaulich die Tätigkeit und Aufgaben der Beratungsstelle in Düsseldorf.

Den nächsten Aufsatz hat Dr. Ackerknecht (Stettin) über Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale beigesteuert. Anknüpfend an das Buch von Wolgast: „Das Elend unserer Jugendliteratur" schildert er zunächst den Kampf auf dem Gebiete der Jugendschriftenfrage, kritisiert die Bestrebungen der Hamburger Jugendschriften-Reformbewegung, die der neuen Richtung Walter Hofmanns in ihrer erzieherischen Tendenz nächstverwandt ist, bespricht ausführlich Franz Naumanns Buch über Jugendfürsorge in den Volksbibliotheken.

Gegen Wolgast und Storm charakterisiert Ackerknecht die Jugendschrift folgendermaßen: „Der künstlerische Wert einer Erzählung entscheidet nicht über ihren Bildungswert für die kindliche Persönlichkeit." Mit anderen Worten: „Für die Jugendschriftenkritik kommt der „Kunstwert" als Kriterium erst allmählich bei der Beurteilung der Lektüre der reiferen Jugend in Betracht." Er weist ferner darauf hin, wie die grundsätzlich falsche theoretische Einstellung der Pädagogen zu ganz falschen praktischen Schlußfolgerungen zwingt. Dem Großstadtkinde müssen auf dem Wege der Lektüre Gemütserlebnisse verschafft werden, natürlich ohne seine niederen Instinkte zu reizen. Deshalb verwirft Ackerknecht grundsätzlich auch nicht die Schriften von Karl May und Wörishöffer. Er befürwortet dann die Verbreitung der unliterarischen Jugendbildungsmittel, so das Wandern, die Turn- und Gesellschaftsspiele und das Musizieren, ferner das Vorlesen an Stelle des Selbstlesens der Kinder. Er streift dann die Frage, wie weit die Jugendlektüre sich nicht nur dem kindlichen Einbildungsvermögen, sondern auch dem kindlichen Ausdrucksvermögen anzupassen habe. Nach seiner Ansicht ist „die Kindermundart zur Vermittlung von eigentlichem Lehrstoff ein methodisch außerordentlich wertvolles Hilfsmittel", dagegen bei allen unrealistischen Er-

Digitized by Google

zählungen (Märchen, Sagen usw.), d. h. gerade bei der Belletristik des früheren Kinderalters nicht am Platz. Ackerknecht weist in seinen psychologischen Darlegungen darauf hin, daß die „Schwerpunktsverschiebung in der literarischen Jugenderziehung aus der seelennährenden Bildung heraus in die nur den Geist kräftigende Belehrung hinüber erst recht deutlich dartut, wie gefährlich jenes ... Streben der Vertreter des Kunststandpunktes in der Jugendschriftenfrage unseren deutschen Bildungsidealen wird". Jugenderzählungen seien nur darauf hin zu prüfen, ob sie im Sinne des Kindes gut und spannend erzählt und ob sie gefühlsrein sind.

Im nächsten Abschnitt gibt Dr. Ladewig einen wertvollen Beitrag zur Systematik der Ausleihe. Die „Ausleihe" umfaßt nicht nur die dabei vorgenommene Buchung, sondern „die ganze organische Verwaltungseinrichtung, die unmittelbar oder mittelbar mit der Leistung des Bücherverkehrs in Beziehung steht". Er fordert vor allem Klarheit und Einfachheit der Systematik, sowie zweckentsprechende Formulare. Sehr interessant sind Ladewigs Bemerkungen über die Rechtsgrundlage der Ausleihe. Bei einer mit öffentlichen Mitteln bestrittenen Bücherei greift ein anderes Verhältnis Platz, als bei einer Privat-Leihbücherei gegen Entgelt, „wo ein privatrechtlicher Vertrag zwischen Leser und Besitzer zwecks Leihe oder Miete eingegangen wird ... Es liegt auch nicht so wie bei Post oder Eisenbahn, wo durch Bezahlung der ... Taxe ein stillschweigender Vertrag auf Leistung zu stande kommt". Die Rechtsnormen der Bücherei fließen aus dem Verwaltungsrecht und werden festgelegt durch Anstaltsgewalt (Benutzungsordnung), die jederzeit geändert werden kann. Die Bücherei ist also öffentlich rechtlich organisiert. „Es liegt so, daß eine ordnungsmäßig ... bestehende Bücherei zwar dem Entleiher unter den öffentlichen bestehenden Satzungen zugänglich gemacht werden muß, daß es aber die Verwaltung unter allen Umständen in der Hand hat, auf dem Verwaltungswege den Benutzer zu behindern." Anzustreben sei, Verwaltungsrecht und Verwaltungspolizei im Sinne der Oeffentlichkeit zu entwickeln. „Alles, was als Einschränkung in der Bücherei empfunden werden kann, ist höchst zu mildern." Ladewig erörtert dann die praktischen Grundlagen der Ausleihe. Er weist darauf hin, daß bereits in den Vereinigten Staaten alle erdenkbaren Arten der Ausleihebuchung vorhanden sind, so daß es keine neuen Erfindungen zu machen gibt. Er weist der Bücherei die Aufgabe zu, „das Vertrauen des Publikums in ihre Sachlichkeit und Menschenfreundlichkeit ... durch die höchst entwickelte Ausleihetechnik ... täglich neu zu verdienen". Erste Kardinalfrage ist „die Schnelligkeit der Ausleihebuchung, die mit Einfachheit und Uebersichtlichkeit den denkbar geringsten Anspruch an die Eigenarbeit des Lesers stellt". Die 2. Frage, die für den eigentlichen Betrieb, ist, daß „Schnelligkeit der Ausleihe mit dem höchst möglichen Grade von Sicherheit gegen Irrtümer oder Anstände verbunden sein muß". Demgemäß muß „alles, was nicht unmittelbar mit der Buchung und Rückbuchung zusammenhängt, von dieser ferngehalten, d. h. anderen Stellen des Betriebes zur Beobachtung ... zugewiesen werden ... Je weniger Handgriffe also, je weniger Umblättern oder Umwenden von Karten nötig ist, je schärfere und übersichtlichere Rubrikaturen vorgesehen sind, ... je weniger am Ausleihetische gelesen werden muß, ... je einfacher sich die Durchordnung großer Zettelmengen vollzieht", desto besser die Ausleihebuchung. Bei der Ausleihe ist die Karte als Grundlage des modernen Betriebs nicht mehr zu umgehen. Diesen und den folgenden Ausführungen Ladewigs kann man nur beipflichten.

Der nächste Abschnitt handelt vom Eintritt des Lesers in die Bücherei, wobei Ladewig „Bürgschein und Geldhinterlegung" als nicht mehr zeitgemäß hinstellt. Die Voraussetzung einer hinreichenden Feststellung des Lesers wird nach ihm am besten erfüllt, „wenn das Nötige (Name, Stand, Wohnung usw.) auf einer Anmeldung desjenigen, der an einer Bibliothek lesen will, einem „Antrag auf Erteilung einer Leihkarte" oder einem „Antrag auf Zulassung zur Benutzung der Bücherei" aufgenommen wird." Ladewig bespricht sodann die einfache Buchung, darauf die Doppelbuchung, insbesondere Buchkarte und

Digitized by Google

Leihkarte. Er kommt nur kurz auf den „Präsenzkatalog" zu sprechen, den Frl. Peiser in Berlin zuerst eingeführt hat, sowie auf den nicht zu empfehlenden Indikator. Der nächste Abschnitt behandelt die Leistung der Kartenbuchung. Für die Sicherheit wird auf die doppelte Buchführung besonders aufmerksam gemacht, weshalb die amerikanische einfache Buchführung abgelehnt wird, welche die Gegenkontrolle in die Hände des Lesers legt. In der Büchèrei soll die Buchung stets auf 3 Fragen sofort Antwort geben können: 1. Wer hat das Buch? 2. Was hat der Leser? 3. Wann wurde das Buch ausgegeben?

Führt man anstatt 3 Buchungen a) eine auf Karten nach den Leihmarken (Lesenummern), b) nach Buchmarken (Signaturen) und c) eine Tagesausleihebuchung „zwei Buchungen so, daß man mit 2 Griffen die Beantwortung der 3 Hauptfragen in der Hand hat, so gibt es nichts kürzeres". Um der Frage: „Wo ist ein Buch" begegnen zu können, empfiehlt Ladewig eine „Buchkartenreihe, in der die ausgeliehenen Bücher nach der Buchmarke geordnet sind." Steht die Ausleihe jeden Tag nach dem Datum beisammen, innerhalb dessen die Leihkarten jeden Tages alphabetisch beziehungsweise nach Leihmarke geordnet sind, so ist die Ausleihe sehr einfach. „Die Ordnung der Leihkarten innerhalb des Datums gewährt ... den Vorteil, daß bei Ueberschreitung der Leihfrist alle Entleiher des Tages wohl geordnet bei einander stehen und ohne Zeitverlust erledigt werden können." Der 5. Abschnitt handelt von der Bureautechnik der Ausleihe. Hierin geht Ladewig auf die Sonderleihkarten, Nebenkarten für zeitweilige Benutzung oder Benutzung gewisser Fächer ein, auf die Behandlung von Tochterausleihen, die Bücher aus der Zentrale beziehen. Ladewig bespricht dabei die Buchmarke, die Stempel und Verkehrsformulare. Hier erhebt er die Forderung, den Lesern nicht die Macht der Bibliothek zum Zurückfordern der Bücher schonungslos zu zeigen. Er empfiehlt den Fristzettel (schmalen Zettel mit Datum-Vordruck, der in das Buch gelegt wird), der gleichzeitig als Buchzeichen gebraucht werden kann. Der nächste Abschnitt handelt von der sekundären Systematik der Ausleihe. Dahin gehören die Vordrucke für Beantwortung von Vormerkungen, Beantragungen, die befriedigende Form annehmen müssen „als elementarster Ausdruck der gesellschaftlichen Beziehung zwischen Bücherei und Leser", ferner die Mitteilung der Bibliotheksverwaltung an die Leser betreffend die wichtigere neuere Literatur. Zum Schlusse bringt Ladewig beherzigenswerte Aufklärungen über die Behandlungen von Anständen aller Art, wie Buchbeschädigungen, Verluste usw., wobei förmale Härten vermieden werden sollen, endlich Kataloge, Fernsprecher, Möbel, Lichtanlage usw. Denn das ressortmäßige Auseinanderhalten der Zwecke, damit keiner den andern stört, ergibt einen großen Zeit- und Arbeitsgewinn. Auf diese Weise hebt sich die Ausleihe von dem Standpunkt der bloßen Expeditionsstelle, die durch untergeordnete Kräfte erledigt wird, zu der verantwortungsvollsten Stelle des gesamten Büchereidienstes.

Den letzten Aufsatz schrieb Dr. Heidenhain-Bremen über „Bücherei-Arbeit und Büchereibeamte". Er tritt energisch für den Arbeitsraum neben dem Büchermagazin und dem Ausleiheraum ein und bespricht sodann die wichtigsten Arbeiten in der Bücherei. Er betont, „daß Bücherausleihen nicht allein im diensttertigen Herbeischaffen und Aushändigen benannter Werke besteht ... Zweckmäßige Auswahl der Bücher und überlegte zweckmäßige Bedienung[1]) der Leser bilden die Brennpunkte des ganzen Berufsinteresses. Zwischen diese beiden reiht sich als 3. eine ... zeitraubende Bearbeitung der zum Ankauf gewählten Werke ein. Eine 4. Gruppe von Tätigkeiten schließt an das Ausleihen an": der Ordnungsdienst (Mahnen) usw., die Reparatur beschädigter Bücher, Büchereistatistik. Er beleuchtet sodann diese vier Zweige der Arbeit. Der Ausleihe muß sich alles unterordnen. Das Ziel ist: „Allen Lesern ... den Zugang zu den Werten der Literatur durch die

1) Ich möchte den kaufmännischen Ausdruck „Bedienung" durch „Abfertigung" ersetzen.

Digitized by Google

vermittelnde Tätigkeit der Beamten zu erleichtern". Als Aufgabe des Büchereibeamten stellt Heidenhain die Forderung auf, daß dieser in den Formen des gefälligen Entgegenkommens soviel Vertrauen erwerben soll, daß sein Rat gern begehrt wird und seine Vorschläge nicht als Anmaßung aufgenommen werden. Die Ausleihe muß auch ohne Zeitverlust von statten gehen, da diese Arbeit fast immer drängt. Heidenhain gibt zwar Mittel an, um der Ueberlastung des Ausleihedienstes vorzubeugen, hält sie aber für unsozial, wie beschränkte Oeffentlichkeit, Inanspruchnahme des Geldbeutels des Benutzers usw. Deshalb sinnt jeder Bibliothekar auf Vervollkommnung der technischen Verfahrungsarten und sucht „Wege, auf denen sich großes Arbeitspensum und besondere Leistung nach Möglichkeit vereinigen lassen". Als ein solches Mittel schildert er die Ausleihe, die auf Grund eines Inventars der Büchersammlung erreicht wird, das Band für Band auf je einem beweglichen Kartonblatt verzeichnet. Das ist der Präsenz-Katalog, der angibt, welche Werke augenblicklich im Büchermagazin anwesend und welche ausgeliehen sind. Haidenhain verbreitet sich sodann über den Ordnungsdienst und die Statistik; zuerst über die Signatur oder Buchmarke und die laufende Nummer des Lesers im Anmeldejournal, die „miteinander verbunden den genügenden Nachweis über den Aufenthalt des abwesenden Werkes bilden". Er befürwortet, daß zum Vollzug der Buchung, zur Zählung der Statistiken u. s. f. nicht Geschäftsbücher, sondern „bewegliche gleich große Kartonblätter gebraucht werden sollen, jedes mit der Adresse und Anmeldenummer eines Lesers (den sog. „Leserkarten") oder mit dem Titel und der Signatur eines Werkes versehen" (sog. „Buchkarten"). Heidenhain bespricht sodann das Katalogwesen, insbesondere den Akzessions- oder Stammkatalog, meist Zugangsbuch genannt, der „Auskunft über die Erwerbsart der Bücher ...„ über die Korrektheit der Buchhändlerrechnungen, Kosten der Büchersammlung" usw. geben soll; ferner den Standortskatalog, der „alle Werke in der Ordnung verzeichnet, die sie auf den Gestellen des Magazins einnehmen". Ferner beleuchtet er eingehend den alphabetischen oder Nominalkatalog, den keine Bücherei entbehren kann, daran anschließend den systematischen Sachkatalog, ferner den Stichwortkatalog, die sich gegenseitig einigermaßen ersetzen können, kurz auch den Druckkatalog, die Kataloge für jugendliche Leser, das Standregister oder den Präsenzkatalog. Heidenhain orientiert ferner über die Bücherauswahl. Der Ankauf der Bücher muß den Wünschen der Leser im allgemeinen entgegen kommen. Er weist darauf hin, daß die Bücherei stets auf dem Laufenden gehalten werden muß, daß nach einem Jahrzehnt bereits viele Bücher als veraltet zur Ausscheidung gelangen müssen.

Von andern Büchereiarbeiten erwähnt Heidenhain noch die Buchbinderei, das Lager für Schreibgerät und Betriebsformulare, das Rechnungswesen, die Schreibarbeiten, Registraturen u. a. Zum Schluß behandelt er den Pflichtenkreis des höheren und niederen Personals, die Ausbildung der Büchereibeamten, ferner Ehrenämter und Kuratorien.

Aus dem ungemein reichhaltigen Inhalt dieser Sammelschrift ergibt sich ohne weiteres, daß wir hier eines der wichtigsten Bücher vor uns haben, das in keiner Bücherei fehlen sollte. Die Bestrebungen der neuen Richtung können trotz der Schrift Hofmanns: „Buch und Volk und die volkstümliche Bücherei" und trotz der Entgegnungen im Volksbildungsarchiv Bd 5 S. 100 ff. meiner Ansicht nach nicht aufrecht erhalten werden; denn die Bücherei hat soziale Pflichten und zwar gegenüber dem gesamten Volke zu erfüllen, keine literarisch-ästhetischen; sie hat Schriftsteller zweiten und dritten Grads in ihren Bücherbestand aufzunehmen, abgesehen von der Schund- und Karl May-Literatur, endlich den direkten Verkehr zwischen Bücherei und Leser zu pflegen, und zwar als deren Berater, nicht als deren Erzieher. — Möge die Beendigung des Weltkrieges auch das Ende der bibliothekarischen Fehde zwischen alter und neuer Richtung sein zum Segen der deutschen Büchereien!

Digitized by Google

Rudolf Reyelt †.

Rudolf Reyelt, geboren am 17. März 1883 in Bergen bei Celle, studierte, nachdem er drei Jahre im Bankfach tätig gewesen, von 1905 ab neuere Sprachen, promovierte 1911 in Göttingen und bestand 1912 die Oberlehrerprüfung. Am 2. Mai 1912 trat er an der Stadtbücherei Elberfeld in den Bibliotheksberuf ein. Vom 1. April bis Ende November 1913 als Hilfsarbeiter an der Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen tätig, wurde er zum 1. Dezember desselben Jahres Stadtbibliothekar in Hagen i. W. und vermählte sich bald darauf mit einer Fachgenossin.

Am 26. Juli 1916 einberufen, rückte er nach kurzer Ausbildungszeit ins Feld und ist am 14. Dezember vor Verdun am Pfefferrücken fürs Vaterland gefallen.

Noch nicht drei Jahre hat seine Tätigkeit in Hagen umfaßt, aber Jahre fruchtreichsten Wirkens. Er fand vor eine Volksbibliothek alten Stils. Die Bücher, die, weil minderwertig oder zerschmutzt, er ausscheiden und einstampfen lassen mußte, wogen — und zwar allein der erste Schub — ohne Deckel über dreißig Zentner! Die Lesehalle wurde von Lichtscheuen aufgesucht als Unterschlupf, die Entleiher waren nicht an Ordnung und Sauberkeit gewöhnt, das Personal ohne fachliche Ausbildung.

Eine solche typische Volksbibliothek alten Stils in eine moderne Bücherhalle umzuschaffen, ist eine der schwierigsten und (nicht nach außen, aber für ihn selbst) dankbarsten Aufgaben, die dem Bibliothekar gestellt sein können. Es war Reyelt vergönnt, sie zu lösen.

Als er sein Amt antrat, war der Plan eines Neubaus bereits gefaßt, eines Neubaus in bester Verkehrslage. Reyelt konnte mit dem Architekten Stadtbaurat Figge die Pläne sichten; seine Vorschläge fanden Beifall. Ueber den Neubau hat Reyelt selbst in diesen Blättern (1916, März-April-Nr.) eingehend berichtet. Wie ich aus eigener Anschauung bestätigen kann, ist der Bau nicht nur zweckmäßig, er zeugt auch in allen Teilen von einem gepflegten Geschmack, der der Kunststadt Hagen, der Stadt Karl Ernst Osthaus', dem Architekten und dem Bibliothekar Ehre macht.

Reyelt hatte den brauchbaren Rest des Bestandes neu zu katalogisieren; das Personal war gänzlich ungeschult, ausgebildete Hilfskräfte von auswärts zu holen gestatteten die Verhältnisse nicht, die vorhandenen mußten in mühevoller Arbeit angelernt werden. Auch diese Schwierigkeiten hat er überwunden; dem im Frühjahr 1915 erschienenen 268 Seiten starken schmucken Katalog des gänzlich erneuten Bestandes sieht man sie nicht an; er enthält einen — wenn man über das hohe Niveau der Schönen Literatur nicht streitet — vortrefflich ausgewählten Bestand, ist nach den besten Vorbildern angeordnet und bringt zahlreiche charakterisierende Notizen.

Reyelt hat auch die 5 Zweigstellen — meist in Vororten — neu eingerichtet; die in Altenhagen ist zu einer kleinen Musterbücherei geworden; die in Wehringhausen und Eilpe sind auch in ihrem Bestand gänzlich erneuert; ein kleiner für beide gültiger Katalog (38 S.) ist 1915 herausgegeben. Zwei andere Zweigstellen wurden in bloße Ausgabestellen der Hauptbücherei umgewandelt.

Der Erfolg der Neugestaltungen hat sich schon im Kriege gezeigt: die 14 000 Bände der Hauptbücherei und der Nebenstellen haben im Jahre 1915/16 96 451 Entleihungen gebracht, gegen 67 888 des Vorjahrs. Und daß diese Ziffern nicht bloß Masse bedeuten, sondern auch Qualität, dafür zeugt der Katalog, dazu haben auch die zwei Listen beigetragen: Jungmädchenbücher (1915, 16 S., von Hanna Reyelt, der Gattin des Verstorbenen) und Jungmännerbücher (1916, 12 S., von Reyelt selbst). Ein trefflicher Kriegskatalog (16 S.) kam November 1916 heraus, als Reyelt schon draußen war. Viele schöne Pläne, vor allem solche der Jugendpflege, sind mit ihm begraben.

Was Reyelt — manchmal gegen schwere Hemmungen — in Hagen geschaffen hat, ist in hohem Maße wert des oft mißbrauchten Namens: Kulturwerk. Möchten Stadt und Bürger dem Werkmann dankbar und seiner Schöpfung würdig sein.

C. Nörrenberg.

Digitized by Google

Bekanntmachung

betreffend die Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Montag den 1. Oktober 1917 und an den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 3. Sept. 1917 dem unterzeichneten Vorsitzenden der Prüfungskommission, Berlin NW 7, Unter den Linden 38 einzureichen. In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welcher Art oder welchen Arten von Schreibmaschinen der Bewerber eingeübt ist.

Die Prüfung erfolgt nach dem Ministerialerlaß vom 24. März 1916, doch werden auch solche Bewerber zugelassen, die den Bedingungen in § 4 des Erlasses vom 10. August 1909 genügen.

Berlin, den 14. Mai 1917.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission.
Paalzow.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Aussig im Jahre 1916. Zu den Lichtseiten des Krieges gehört die auffallende Steigerung in der Benützung der Bildungsmittel, wie sie vor allem die öffentlichen Büchereien und Lesehallen bieten. Mögen die Gründe der gesteigerten Inanspruchnahme welche immer sein: die Tatsache besteht und läßt sich ziffermäßig greifbar deutlich zum Ausdruck bringen. Die Abschlußziffern für das Jahr 1916 lauten für die Aussiger Volksbücherei und Lesehalle wie folgt: Die Zahl der Bücherentlehner, die am Schluß des Jahres 1915 schon 12478 betragen hatte, hat sich auf 13931 im Jahre 1916 gehoben, somit um mehr als 120 im Monat. Mit der also gewachsenen Leserzahl ist auch die Zahl der entlehnten Bände wieder um ein Bedeutendes gestiegen: 130984 Bänden des Jahres 1915 stehen gegenüber 163500 Bände im Berichtjahre — Ziffern, welche zu erreichen wohl wenigen ähnlichen Anstalten beschieden war. Der Hundertsatz der streng wissenschaftlichen Werke darunter betrug fast 12, die Mehrzahl der entlehnten Werke war selbstverständlich Kriegsliteratur. Der Bücherbestand der Anstalt betrug mit dem Ende des Jahres 1916 über 14000 Werke mit etwa 16000 Bänden. Daß die Zahl der Lesehallebesucher mit jedem Kriegsjahr zurückgeht, ist zu selbstverständlich, als daß es einer Erklärung bedürfte; immerhin waren die prachtvollen Leseräume der Aussiger Anstalt von rund 74000 Lesern besucht, darunter zahlreiche Feldgraue, deren viele auch zu den eifrigsten Benützern der Bücherei zählen. Die Anstalt wird gerade ihnen oft zur wahren Wohltäterin, deren sie sich im Felde und später wohl auch in der Heimat gern und dankbar erinnern werden. — Recht rege war im verflossenen Jahre auch die Benützung der Säle, meist zu künstlerisch hochwertigen Veranstaltungen im Dienste der Kriegsfürsorge; auch die Ausstellungsräume beherbergten eine stark besuchte Ausstellung für diesen Zweck. Die mit der Anstalt verbundene Patentschriftenauslegestelle wurde 58 mal in Anspruch genommen. — Als besonderer Festtag des Hauses sei der 4. Juli festgehalten, an welchem Tage anläßlich eines Besuches der Stadt Aussig seine Exzellenz Herr Statthalter Graf Max Coudenhove auch

Digitized by Google

die Anstalt einer eingehenden Besichtigung unterzog und sich in Worten höchsten Lobes über das Gesehene äußerte. Der Hauptteil der festlichen Veranstaltungen aus diesem Anlasse fand im großen Saale statt, der sich gerade an diesem Tage wieder als der „Festraum" Aussigs erwies, als der er schon beim Baue gedacht worden war. — So scheint es, als ob der Krieg die Anstalt nur im günstigen Sinne beeinflusse; daß aber das Auskommen mit den eher verminderten als dem Bedürfnis entsprechend vermehrten Mitteln zu finden nachgerade eine Kunst wird, mag doch erwähnt werden. Es gilt eben auch hier: Durchhalten! Und den größeren Aufgaben, welche der Volksbildung nach dem Kriege erstehen, wird die Aussiger Anstalt sicherlich gewachsen sein. Prof. Joh. Martin.

Nach dem Bericht der Berliner städtischen Bibliothek stieg der Bücherbestand der 28 Volksbibliotheken auf 235653 Bände. Ausgeliehen wurden diesmal 1531211 Bände oder 85375 mehr als im Vorjahr. Am stärksten benutzt wurden die Büchereien in der Ravenéstraße und in der Sonnenburgerstraße, aus denen 152819 und 130899 Bände entliehen wurden. Gesunken ist die Zahl der Besucher der 13 mit Volksbibliotheken verbundenen Lesehallen von 148922 Personen im Vorjahr auf 122638. Von diesen waren 107947 Männer und 14691 Frauen. — Mit der Gründung von Kinderlesehallen hat die Stadt bekanntlich erst vor einigen Jahren begonnen. 1915/16 kamen zwei neue hinzu, so daß man die Zahl vier erreichte. Der Besuch war äußerst rege, auch in den zwei neuen, und zwar vom ersten Tage an. Die Benutzerzahl belief sich auf 80525 Knaben und 41292 Mädchen, im Ganzen also auf 121817 Kinder. Dem Berichte nach stammten die Kinder zum größten teil aus den ärmsten Kreisen. Sehr bald gewöhnten sie sich an die für eine Lesehalle erforderliche Ordnung, Ruhe und Sauberkeit. „Es ist eine Freude, sie in diesen behaglichen, hellen Räumen, die mit Bildern und Blumen geschmückt sind, mit Bilder- und Lesebüchern, die jeder Altersstufe angepaßt sind, beschäftigt zu sehen." In jedem Stadtteil wäre eine solche Anstalt zu wünschen, die den Eltern manche Sorge abnehmen würde. Diesem Wunsche können sich die „Blätter" nur anschließen, es müßte die Pflicht jeder großen Stadtverwaltung sein, gerade in dieser Hinsicht möglichstes Entgegenkommen zu üben.

Der „Verein für Volksbildung Mannheim" berichtet über das Verwaltungsjahr 1916/17 der dortigen Bernhard Kahn-Lesehalle, daß an 113 Abenden 38952 Bücher verliehen wurden, und daß 1125 Leser neu hinzukamen. Bei dem strengen Winter empfand man den Aufenthalt in der Lesehalle als außerordentlich angenehm. „Besonders die Zahl der dort ihre freie Zeit zubringenden Kinder wuchs wiederum und erreichte die Zahl 20847." Das Verhalten der Kinder war nur zu loben und zeugte von der wohltuenden erzieherischen Wirkung der Lesezimmer. Die Kassenverhältnisse konnten durch Zuschüsse der Stadt, die Beiträge der Mitglieder und durch einen Zuschuß von Herrn Georg Kahn zu New-York im Gleichgewicht erhalten werden.

Aus dem handschriftlichen Jahresbericht der städtischen Bücherhalle Neumünster, der von Herrn Prof. Dr. Schnoor abgefaßt ist, ersieht man, daß im Kalenderjahr 1916 die Bibliothek einen neuen Aufschwung genommen hat. Die Zahl der entliehenen Bände stieg von 45552 im Vorjahr auf 55246, und ebenso wurden diesmal 1029 Leser eingetragen gegen 905 in 1915. Wie sich während des Krieges von selbst versteht, gehörte der Zuwachs überwiegend dem weiblichen Geschlecht an. Die Verwaltung war darauf bedacht, dem Publikum eine Auswahl der besten Kriegsliteratur darzubieten, die bei den Lesern großes Interesse fand. Während des Berichtjahrs wuchs der Gesamtbücherbestand auf 22833 katalogisierte Bände, davon waren 19725 „erstmalige Bände" und 3081 „Dubletten". Es kamen auf

Digitized by Google

Schöne Literatur 11432 Bände oder 50%, auf Zeitschriften 2808 oder 12% und auf Belehrende Literatur 8593 oder 37%. Der Bericht klagt über die hohen Aufwendungen für Reparaturen der Bücher oder Ersatz völlig zerlesener Exemplare, sieht darin aber mit vollem Recht die natürliche Folge steigender Entwicklung. Seit der Eröffnung der Bücherhalle am 31. Oktober 1875 beläuft sich in Gesamtzahl der ausgeliehenen Bände auf 726263.

Der handschriftliche Jahresbericht der Volksbücherei und Lesehalle zu Spandau für 1916 teilt mit, daß trotz des Krieges diesmal Höchstzahlen in der Ausnutzung erreicht seien, zu denen leider der Bücherzuwachs in keinem Verhältnis mehr steht. Hinzukamen nur 247 Bände, von denen außerdem 71 gekauft, alle anderen geschenkt waren. Hiermit wurde ein Bestand von 3962 Bänden erreicht, wohingegen die Zahl der Ausleihungen sich auf 39073 stellte. Das bedeutet gegen das Vorjahr ein Mehr von 9009 Bänden. Von der Gesamtziffer kamen 5007 Bände auf die verschiedenen Gruppen der Belehrenden und 34066 auf die Schöne Literatur einschließlich der vorwiegend unterhaltenden Zeitschriften. Die Zahl der Benutzer belief sich auf 1762 Personen oder auf 344 mehr als 1915; davon waren 53% männliche und 47 % weibliche Leser. Die Lesehalle wies 2330 oder 804 Besucher mehr als im Vorjahr auf. Bei den durch die stärkere Frequenz erhöhten Kosten ist es dem Verein, der die Lesehalle bisher unterhalten hat, kaum noch möglich, für das Notwendige aufzukommen; es ist zu hoffen, daß die Stadt im Laufe der Zeit sie in ihre Verwaltung nimmt.

Sonstige Mitteilungen.

Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg begrüßt den für die Zeit vom 24. Juni bis zum 24. Juli vorgesehenen Opfertag zur Versorgung des Heeres und der Marine mit Lesestoff mit großer Genugtuung und hat sich bereit erklärt, den Ehrenvorsitz zu übernehmen. Der Aufruf lautet: Unsere deutschen Brüder stehen zum letzten entscheidenden Schlage ausholend am Ende des dritten Kriegsjahres im Felde. Das Siegfriedschwert in der Faust darf nicht zucken, wenn es gilt, heimtückische Feinde vom heimatlichen Boden fernzuhalten. Nur stahlharter Wille, getragen von siegesfroher Zuversicht, vermag diese Riesenarbeit zu leisten. Der Daheimgebliebenen Pflicht ist es, dazu beizutragen, daß der Geist unserer Truppen in langer ermüdender Kriegsarbeit frisch bleibe. Bücher sind Freunde und bedeuten für unser Heer eine geistige Macht. Das Buch, das im Schützengraben oder im Lazarett gelesen wird, ist mehr als ein bloßes Mittel zur Unterhaltung und Zeitverkürzung: es schlägt Brücken zu der Welt, die zurzeit für den Soldaten nicht da ist, die aber das Ziel seiner Sehnsucht ist. In Erzählung und Belehrung, in Scherz und Ernst will das Buch die Herzen erquicken, die trüben Gedanken verscheuchen, Schützengrabeneinsamkeit und Lazarettruhe verschönen. So sind Bücher Waffen, die den Mut stärken, und Mut ist Sieg. — Viele Millionen Bücher sind hinausgesandt, aber tausendfach tönt uns der Ruf nach Lesestoff von den höchsten Kommandostellen bis zum schlichten Soldaten entgegen. Für die Millionenheere sind Millionen Bücher erforderlich. Darum bitten wir um Geldbeiträge zu einer Deutschen Volksspende für Lesestoff in den Schützengräben, für Kriegsschiffe und Lazarette. Sind doch Bücher fast die einzige Gabe, die heimatliche Liebe jetzt noch spenden kann. — Helft uns, daß wir schöpfen können aus dem Born, der im Volk der Dichter und Denker aus den Tiefen des deutschen Gemütes quillt. Gebt alle und reichlich für die Tapferen, Treuen, die mit Blut und Eisen uns und das Unsrige, Volk und Vaterland verteidigen.

Opfertag für Kriegsbüchereien.
Berlin W., Lützowstr. 98/99.

Digitized by Google

Zu der Frage, was verlangen die Feldgrauen zu lesen? nimmt in der „Kölnischen Volkszeitung" Nr. 405 vom 24. Mai 1917 ein Offizier das Wort, der an der Ostfront gute Gelegenheit hatte, die Feldbuchhandlungen und ihren Betrieb kennen zu lernen. Nach seinen Erfahrungen wächst mehr und mehr der Absatz großer und sogar teurer Werke, besonders auch gebundener Bücher. Diese finden leicht Abnehmer. „Zum Beispiel werden die großen Werke von Stegemann, Graf Reventlow, Fürst Bülow usw. zu Hunderten in den Feldbuchhandlungen verkauft und zwar nicht nur an Offiziere. Auch werden, wie ich bei Leitern solcher Buchhandlungen häufig feststellte, von den Leuten gebundene Bücher geradezu verlangt, viel mehr als ihnen die Monopolpächter, denen die Feldbuchhandlungen unterstehen, liefern. Der Grund liegt einfach darin, daß ungebundene Sachen viel rascher zerlesen sind. Mit Broschüren, auch sog. aktueller Natur, ist auffallender Weise wenig zu machen, erst recht nicht, wenn sie irgendwie Bezug auf den Krieg haben. Davon wollen die Leute nichts lesen; sie erleben selber Krieg genug." Der Verfasser schließt mit der Aufforderung, vor allem ernste, aber nicht zu schwere wissenschaftliche Bücher an die Fronten zu schicken.

In Erinnerung an seinen Vater, Herrn Kommerzienrat Jacobi in Straßburg, hat dessen Sohn, Herr Dr. Hugo Jacobi, der Deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung eine Stiftung von 1000 M. gemacht, aus deren Zinsen jährlich ländlichen Büchereien unentgeltlich gute Schriften überwiesen werden sollen.

Nach „For Folkeoplysning" Jg 1, S 200 wurden im Jahre 1/VII 1915 — 30/VI 1916 von 56 norwegischen Volksbibliotheken, über die bestimmte Angaben vorliegen, insgesamt 1 533 729 Bände ausgeliehen. Die Statistik des Vorjahres wies eine Ausleihe von 1 392 287 Bänden durch 50 Bibliotheken auf. Durchschnittlich wurden im Laufe des Jahres 2,18 Bände auf die Kopfzahl der Einwohner in den 56 Orten berechnet ausgeliehen. Im Jahre 1914—15 betrug diese Durchschnittszahl 2,12.

Hamburgs Aufwendungen für seine Bücherhallen i. J. 1915. Die Unterhaltung Oeffentlicher Bücherhallen ist jetzt als eine der Aufgaben der Kommunalverwaltung anerkannt; nur ist man sich noch nicht klar darüber, wie bedeutende Mittel dazu erforderlich sind. — Hamburg gewährte im Jahre 1915 für seine Bücherhallen eine Jahresunterstützung von 150 000 M. Zu einer im selben Jahr eröffneten Filiale gab es 25 000 M. für die Einrichtung und den Bauplatz für das Haus, dessen Bausumme von 40 000 M. ein Privatmann geschenkt hatte. Für die meistbenutzte Filiale überließ der Staat der Bücherhalle einen sehr günstig gelegenen Neubau im Wert von 156 000 M. zur Benutzung. Ferner wurden Räume von rund 200 qm Grundfläche für eine weitere Ausgabestelle, für deren Einrichtung Privatleute 13 500 M. gesammelt hatten, unter demselben Dach mit einer staatlichen Badeanstalt fertig gestellt; des Krieges wegen mußte aber die Einrichtung verschoben werden. (Der Staat hat schon in früheren Jahren zwei andere große Filialen bei Gelegenheit des Baues von Badeanstalten untergebracht.) In dem einzigen Jahr 1915 hat also die Hamburger Regierung der Bücherhalle 175 000 M. und ein Gebäude von 156 000 M. Wert, außerdem den Bauplatz für eine neue Filiale und die Räume für eine weitere zur Verfügung gestellt, wozu 55 500 M. private Schenkungen kamen. Der Staat hatte der Bücherhalle schon bei der Eröffnung 1899 ein Gebäude überwiesen, und als 10 Jahre später eine Stiftung für einen Neubau 165 000 M. gewährte, schenkte er den Platz dafür. Für das Jahr 1916 war der Staatszuschuß wegen der ungeheuren Last, die der Krieg gerade Hamburg auferlegt, um 25 000 M. herabgesetzt, aber diese Summe wurde schon für 1917 wieder eingesetzt, da ein Rückgang des Betriebes drohte. Der Staat gewährt außerdem jährlich 2000 M. für Kinderlesezimmer und je 1500 M. für die Bücherhallen in Cuxhaven und Bergedorf.

Digitized by Google

— Man nimmt es also in Hamburg mit den Bücherhallen ernst. In Deutschland sind wir noch weit davon entfernt, einen Teil der städtischen Einkünfte für Bücherhallen festzulegen, wie man in England eine penny in the pound-Steuer hat, d. h. $^1/_{240}$ tel der städtischen Steuererträge auf die Oeffentlichen Bibliotheken verwendet; was man in Amerika dafür ausgibt, dafür kann die Chicago Public Library mit 1 600 000 M. jährlichen städtischen Einkünften als Beispiel dienen. Eine Uebersicht über die deutschen Bücherhallen und die Aufwendungen dafür findet man im Statistischen Jahrbuch der deutschen Städte 1914. Abteilung XXIV auf Grund der Berichte für 1911 und 1912. — Möchte doch dieser kurze Hinweis dazu beitragen, daß andere Kommunalverwaltungen die Bedeutung der Oeffentlichen Bücherhallen als Aufgabe der städtischen Fürsorge durch Gewährung entsprechender Mittel zum Ausdruck brächten, wie es Hamburg tut. O. Plate.

Berichtigung. Auf Seite 1 von Jahrgang 18 der „Blätter" hatte ich bemängelt, daß Lüdicke und Pieth in ihren „Grundlagen" anstatt der Ergänzung der Titel der Schönen Literatur vielmehr deren Kürzung empfehlen. Ersterer hat mich brieflich darauf hingewiesen, daß dies nur vom alphabetischen Katalog für den Innendienst gesagt sei, nicht von den Druckkatalogtiteln, die er gleichfalls erweitern würde. Ich habe allerdings erst nach diesem Hinweis bemerkt, daß nur vom ersteren die Rede ist und daß den „Grundlagen" noch ein weiterer Teil folgen soll; letzteres ist nämlich nicht aus dem Titel und dem Inhaltsverzeichnis, sondern nur aus dem Vorwort ersichtlich. Freilich halte ich zwei verschiedene Karten, eine gekürzte für den Verfasserkatalog und eine für den Druckatalog, der doch eine handschriftliche Grundlage haben muß, in der Schönen Literatur für überflüssig, wo doch der Druckkatatalog ebenfalls die Titel alphabetisch bringt; ich habe dies schon auf S. 2 meines Aufsatzes ausgeführt und komme darauf nochmals in einem in den „Blättern" erscheinenden Artikel mit dem Titel „Bandkataloge oder Zettelkataloge" zurück. — In beiden Aufsätzen versuche ich auch die in den „Grundlagen" geforderte Eintragung in Standortslisten als unnötig nachzuweisen, so lange man nur mit Hilfe springender, eventuell dezimaler Numerierung die Signaturen mit dem Verfasseralphabet parallel laufen läßt; dann dient der Verfasserkatalog zugleich als Standortsliste. Auch die vierte sonst übliche Eintragung, zeitlich die erste, nämlich die ins Zugangsbuch erkläre ich in dem neuen Aufsatz wenigstens für die gekauften Bücher für überflüssig und nur gebräuchlich, weil unsere Bücherhallen sich von dem Vorbild der wissenschaftlichen Bibliotheken noch nicht genügend frei gemacht haben. Nur für den Buchkartenapparat auf dem Ausgabeschalter ist noch eine zweite Verfasserkarte erforderlich; beim Indikator kommt auch diese in Wegfall, ebenso wie die provisorische Karte, welche sonst bis zur Neuausgabe des Druckkatalogs für das Publikum zu schreiben ist. Es bleiben also dann nur eine einzige, ausführliche Verfasserkarte für das Büro, die zugleich für den Druckkatalog benutzt wird, Karte des Buchkartenapparats der Ausleihe und die Titelkatalogkarte, die den Lesern den Verfasser eines ihnen nur dem Titel nach bekannten Buches nachweist. O. Plate.

Zeitschriftenschau usw.

In Nr. 41—47 und 95 des „Börsenblattes für den Deutschen Buchhandel" gibt Ad. Bartels eine Uebersicht über die Lebenden Werte in der älteren deutschen Literatur, auf die man die Leiter aller Bildungsbibliotheken in dieser ernsten Zeit der Selbstbesinnung auf die heimische Art besonders hinweisen möchte. Denn die Kenntnis des eigenen Volkstums erwirbt man sich, so macht er mit Recht geltend, aus Geschichte und Literatur; im besonderen die Literatur ist da wichtig, da sie sozusagen

Digitized by Google

unmittelbarer Niederschlag des Volkstums nicht schon ‚Konstruktion', wie alle Geschichtswissenschaft ist. Gerade weil unsere Schöne Literatur nicht mehr über die der anderen Völker hervorrage, da sie sich selber untreu und in den Geist des Mammonismus und der Sensationssucht verfallen sei, müßten wir wieder Leistungen erstreben, die aus unserer Natur herausgeboren werden und eben deswegen unvergänglich seien. Diese Uebersicht des noch lebenden älteren Literaturguts geht zugleich auf die modernen Ausgaben und Sammlungen ein, die den einen oder den anderen Autor oder doch eine Auswahl seiner Werke dem Publikum von heute bequem zugänglich machen. In manchen Fällen stellt Bartels mit Bedauern fest, daß es trotz der zahlreichen mit einander wetteifernden Unternehmungen (es seien nur die Namen Reclam, Hendel, die Styria und die deutsch-österreichische Klassikerbibliothek genannt) kaum möglich sei, des betreffenden gehaltvollen Werks habhaft zu werden. Seine Grenzen zieht er verhältnismäßig weit, so daß selbst die größeren Bildungsbibliotheken nicht alle von ihm namhaft gemachten Schätze aufzuweisen haben werden. Andererseits würde es nicht schwer sein, manchen Nachtrag zu seiner Uebersicht zu liefern. Wie dem aber auch sei, die „Blätter" begrüßen diesen Versuch, indem sie an ältere Musterlisten erinnern (Jahrg. 6 S. 1 ff.) und an frühere Bemühungen, auf breiterer Grundlage eine Auswahl des Besten herzustellen, die leider ohne Ergebnis geblieben sind. Es wäre zu wünschen, daß Bartels seine Aufsatzreihe, die ihm zahlreiche ergänzende und berichtigende briefliche Aeußerungen eingetragen hat, in Buchform wollte erscheinen lassen.

Unter der Ueberschrift „Ein Wort über Blindenbücher" spricht sich Museumsdirektor Prof. Dr. Schramm-Leipzig über eine Angelegenheit von größter Wichtigkeit aus. Im früheren Gutenberg-Keller im Buchhändlerhaus zu Leipzig walte heute Marie Lomnitz-Klamroth, die Leiterin der deutschen Zentralbücherei für Blinde. Dickleibige Bücher füllen die zahlreichen Regale. Blinde der verschiedensten Berufe, darunter manche Kriegsblinde, sitzen im Lesesaal und lesen die Zeitung oder dies oder jenes Buch. Auch in der Bücherausgabe, in der Werke nach Hause verliehen oder zum Versand verpackt werden, herrscht reges Leben. Die Druckerei arbeitet an den neuesten Werken in Blindenschrift. Auch in der Musikalienabteilung mehren sich die Bestände. „Gute, einwandfreie Bücher, darauf kommt es an, wenn man den Blinden wirklich den Segen des Lesens von Literatur der verschiedensten Art zuteil werden lassen will. Was wird auf diesem Gebiet nicht alles gesündigt!" Der wohlmeinende Dilettantismus sei vielfach der Aufgabe der Sache nicht gewachsen. „Der Blinde muß auch von den in Braille-Schrift hergestellten Werken den Eindruck haben, daß der Verleger alles getan hat, um ein einwandfreies Buch dem Publikum zu bieten, daß es dem Verfasser in jeder Beziehung mit seinem Buch Ernst gewesen ist. Inhaltlich bis aufs kleinste genau und unmißverständlich muß das Buch auch in Blindenschrift vorliegen, ja selbst die Aesthetik des Buches darf nicht außer acht gelassen werden. Wenn manche Verleger, manche Verfasser wüßten, wie ihre Bücher in Blindenschrift voller Unstimmigkeiten, ja Widersinnigkeiten wiedergegeben sind, sie würden ihre Erlaubnis nun und nimmer geben." Der Verfasser geht dann auf die Schwierigkeiten der Herstellung von Blindenbüchern näher ein. Ueberall ist größte Exaktheit erforderlich, ferner wirklich brauchbares Papier, richtige Anordnung des Titels und des Satzbildes usw. Dafür habe grade Marie Lomnitz-Klamrot in jahrelanger Praxis das richtige System gefunden und in einer schmucken Broschüre veröffentlicht: „Anleitung für handschriftliche Uebertragungen in Punktschrift." Der Verfasser fordert auch hier eingehende Fachkenntnis und bricht in die Worte aus: „Fort mit aller Wohltätigkeitsduselei auch auf diesem Gebiet! Man schafft auch hier Kulturwerte! Verfasser wie Verleger sorge in Zukunft mit dafür, daß nur noch Brauchbares herausgegeben wird!"

Börsenbl. für den Deutschen Buchhandel 1917 Nr. 131.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bannerträger für Deutschtum und Vaterland. Leipzig, Hesse u. Becker. Jeder Bd. geb. 2 M.

Von dieser vorzüglichen Sammlung, die mit einer Biographie des eisernen Kanzlers eröffnet wurde, liegen jetzt zwei weitere Bände vor. In dem zweiten behandelt H. S. Rehm das Leben des Feldmarschalls von Moltke (168 S.) und im dritten — etwas ausführlicher — Gust. Koepper das Alfreds Krupp (240 S.). Beide Autoren schreiben klar und volkstümlich, zahlreiche Bildbeigaben bieten das Porträt dieser beiden wirklichen nationalen Bannerträger dar und Erinnerungsbilder an Stätten ihrer Wirksamkeit. Der Preis ist im Verhältnis zu der gediegenen Ausstattung und dem Umfang überaus bescheiden, so daß auch kleinere Volksbibliotheken ihren Lesern diese Schriften zugänglich machen werden.

Fendrich, Anton, Der Stellungskrieg bis zur Frühlingsschlacht (1915) in Flandern. Mit Titelbild, Kopfleisten und Kartenskizzen. 6.—10. Tausend. Stuttgart, Franckhsche Verlagshandlung, 1916. (76 S.) 1 M.

Die Vorzüge der Kriegsschriften des Verfassers, die Anschaulichkeit der Darstellung und die volkstümliche Darstellung wurden wiederholt in den „Blättern" gewürdigt und treten auch in diesem dritten Halbband seines Werkes „Gegen Frankreich und Albion" hervor. Ueber die Wintergefechte im Oberelsaß, über die Schlacht um Soissons und über die großen Kampfhandlungen in Flandern und an der Maas erhalten wir Aufschlüsse.

Fleischmann, Peter Ritter v., Ferdinand I. König der Bulgaren. Aufl. 2. Leipzig, Hesse & Becker, 1916. (124 S.) 1 M.

Nach persönlichen Erinnerungen schildert der Verfasser den König der Bulgaren, seine Familie, sein Volk und sein Land in kräftigen Strichen. Als Erzieher und späterer Berater hat er eine überaus günstige Meinung von dem Charakter des Fürsten gewonnen, der mit großer Umsicht sein Volk von fremden Einflüssen freigemacht und seiner geschichtlichen Mission entgegengeführt hat.

Floericke, Kurt, Gegen die Moskowiter. Halbband 2: Das Ringen um Galizien; Halbband 3: Gegen Lodz und Warschau. Stuttgart, Franckhsche Buchhandlung, 1916. (95 u. 83 S.) Je 1 M.

Nachdem der Verfasser im ersten Halbband die Masurenschlachten behandelt, schildert er nunmehr das „Ringen um Galizien" oder, wie man Angesichts der großen Brussilowschen Offensive richtiger sagen würde, die erste große Phase dieses denkwürdigen Kampfes. Der dritte Teil dieses flott geschriebenen Werks enthält folgende Kapitel, aus denen man auf den Inhalt zurückschließen mag: Der erste Vormarsch auf Warschau und der meisterhafte Rückzug; die Dampfwalze bleibt stecken; eine strategische Ueberraschung; der Uebergang zum Stellungskrieg; die Schlacht bei Augustowo. Zahlreiche Kartenskizzen sind dem Leser jedenfalls willkommen.

Matthias, Adolf, Wie werden wir Kinder des Glücks? 4. vermehrte Aufl. München, C. H. Becksche Buchhandlung, 1916. (256 S.) Geb. 4 M.

Die Erfahrungen oder vielleicht richtiger gesagt die Stimmungen des Weltkriegs haben den Verfasser des vorliegenden bekannten Buches veranlaßt, seine Gedanken nochmal nachzuprüfen und hier uud da einiges hinzuzufügen. Wenn aber die Kleinmütigkeit, was aber doch nur selten der Fall war, an den Vater Benjamins, der dieses Werk seinen drei Söhnen gewidmet hat, herantreten wollte, dann erinnerte er sich wohl an das alte Kernlied des großen schwedischen Kriegshelden und Bekenners: Verzage nicht, du Häuflein klein. E. K.

Digitized by Google

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. Jeder Band geb. 1,25 M.

Von dieser ausgezeichneten Sammlung liegen diesmal in neuen Auflagen oder neuerschienen vor: Bd. 32: H. Sachs, Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers. Aufl. 4; Bd. 74: Theob. Ziegler, Schiller. Aufl. 3; Bd. 522: W. J. Ruttmann, Berufswahl. Begabung und Arbeitsleistung in ihren gegenseitigen Beziehungen; Bd. 547: R. F. Kaindl, Polen. Mit einem geschichtlichen Ueberblick über die polnisch-ruthenische Frage; Bd. 561: Kulturgeschichte des Krieges von K. Weule, E. Bette, B. Schmeidler, A. Doren, P. Herre.

Unsere Nordfront. Episoden aus den Kämpfen der österreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg 1914/16. Herausg. vom k. und k. Kriegsarchiv, redig. von Oberst A. Veltzé. Wien, Manzsche Verlagshandlung, 1916. (264 S.) 4,70 K., geb. 6,20 K.

Auch diesmal hat der verdiente Herausgeber sich die Hilfe hervorragender Mitarbeiter zu sichern gewußt, deren Namen alle auf dem Titelblatt genannt werden. Auch die Illustrierung des vorliegenden prächtigen Werks, das mit 11 farbigen und 5 schwarzen Bildern nach Originalen geschmückt ist, und ebenso der Buchschmuck verrät feines Kunstverständnis. Wegen der lebendigen Darstellung in diesen kleinen Lesestücken eignet sich das Buch trefflich für Volksbibliotheken auch im deutschen Reich, wo man sich gern über die Armee unserer treuen Bundesgenossen und ihr Leben und Treiben auf der Etappe und vor dem Feinde wird unterrichten wollen. Der Preis ist im Verhältnis zu der vornehmen Ausstattung überaus bescheiden. E. K.

Perthes, Kleine Völker- und Länderkunde zum Gebrauch im praktischen Leben. Bd. 1: Jul. Pokorny, Irland; Bd. 2: Otto Freiherr v. Dungern, Rumänien. Gotha, Friedr. A. Perthes, 1916. (167 u. 159 S.) Jeder Bd. geb. 3 M.

Das vorliegende Unternehmen möchte der „friedlichen Durchdringung fremder Länder" vorarbeiten; es sollen daher nicht Zahlen und Tatsachen angehäuft werden, es ist vielmehr die Aufgabe, die Eigenart eines jeden Volkes aus seiner Geschichte und seinen Schicksalen zu erklären. Die beiden ersten Bände zeigen praktisch, daß dieses Ziel sich sehr wohl erreichen läßt. Pokorny, als Kenner der keltischen Philologie, gibt eine gehaltvolle Geschichte der grünen Insel mit besonderer Berücksichtigung der irischen Bewegung. Etwas mehr auf das Land und seine Beschaffenheit geht der Verfasser des zweiten Bandes ein, obwohl man auch hier noch allerlei Angaben über die Entwicklung der rumänischen Industrie und ihre Standorte vermißt. Neben der Geschichte des Landes lernt man auch dessen Verfassung und innere Verhältnisse kennen. Eingehend wird die äußere Politik Rumäniens in der Zeit vor und nach dem Tode König Karols behandelt. Nicht ohne Bewegung vergegenwärtigt man sich die segensreiche Friedensarbeit dieses hochsinnigen Fürsten in einem Augenblick, da sein Werk auseinanderzubrechen droht, und das von den Epigonen übel geleitete Reich von der verdienten Strafe erreicht wird. Daß die „Blätter", die oft die Vernachlässigung derartiger Darstellungen in unserem Schrifttum beklagt haben, diese Sammlung mit Befriedigung begrüßen, braucht nicht erst gesagt zu werden. E. L.

Raabe, Wilhelm. Sämtliche Werke. Dritte Serie Band 1: Der Schüdderump; Das Horn von Wanza; Bd. 2: Villa Schönow; Pfisters Mühle; Unruhige Gäste; Bd. 3: Im alten Eisen; Der Lar; Kloster Lugau; Bd. 4: Das Odfeld; Gutmanns Reisen; Bd. 5: Stopfkuchen; Die Akten des Vogelsangs; Bd. 6: Hastenbeck; Altershausen; Nachlese. Berlin-Grunewald, Verlagsanstalt f. Liter. u. Kunst (H. Klemm), 1916. Zusammen geb. 24 M.

Mit dieser dritten und letzten Serie findet die erste Gesamtausgabe der Werke W. Raabes ihren Abschluß. Sie beginnt mit einem der Hauptwerke, dem „Schüdderump", der noch vor 1870 entstanden ist, dann springt sie mit dem „Horn von Wanza" auf eine Dichtung aus 1879/1880, während in den nächsten anderthalb Jahrzehnten die dichterische Ader wieder reichlich quillt.

Digitized by Google

In dem letzten Band, der die Gedichte und eine Auslese von Novellen, Skizzen und Gelegentlichem darbietet, zieht dann noch einmal das ganze literarische Schaffen dieses hochbegnadeten deutschen Dichters und Denkers an dem geistigen Auge des Lesers vorüber. Was Raabe unserem Volk sein könnte, braucht den Lesern der „Blätter" nicht nochmals auseinander gesetzt zu werden. Jeder weiß, daß seine Werke eine Fundgrube trefflicher Gedanken sind. Echte, treuherzige, manchmal auch verschrobene und vom Leben arg mitgenommene Männer und Frauen begegnen uns darin, aber auch ebenso oft jugendkräftige Knaben und Jünglinge und holde Jungfrauen, vor denen das Leben in seiner Herrlichkeit noch ausgebreitet liegt. Alle diese Schriften sind durchleuchtet von einem starken und sieghaften Idealismus, der niemals mit der Mode paktiert oder dem Geschmack der Menge fröhnt: so ist uns dieser Mann, der in seiner Verzagtheit es an seinem 70. Geburtstag gar nicht glauben wollte, daß er unserer Gegenwart etwas bedeutet, ein berufener Führer auf der Bahn zum neuen Aufstieg, den uns der Weltkrieg bringen muß. E. L.

Schieber, Anna, Alle guten Geister. Feldausgabe (51.—60. Aufl. d. Gesamtausgabe). Heilbronn, E. Salzer, 1916. (466 S.) 3 M.

Daß auch von diesem feinen und liebenswürdigen Buch eine Feldausgabe erschienen ist, kann einen im Interesse unserer Feldgrauen nur freuen. Auf den Inhalt bei dieser Gelegenheit nochmals näher einzugehen, können wir uns um so mehr versagen, da diese treffliche Schriftstellerin in einem der nächsten Hefte der „Blätter" von berufener Seite gewürdigt werden soll.

Schmeil, O. und J. Fritschen, Flora von Deutschland. Ein Hilfsbuch zum Bestimmen der zwischen den deutschen Meeren und den Alpen wildwachsenden und angebauten Pflanzen. Aufl. 47. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. (439 S.) Geb. 3,80 M.

Das vorliegende Buch hat im Lauf der Zeit fortwährend Veränderungen und Verbesserungen erfahren, bei denen naturgemäß auf die Wünsche der Schule Rücksicht genommen wurde. Seit der zehnten Auflage scheint dann die denkbar beste Form erreicht zu sein, woraus sich die außerordentliche Verbreitung dieses trefflichen Hilfsbuchs erklären mag. Da die Not des Kriegs uns lehrt auf die Vorräte zu achten, die Feld und Wald uns in ungeahnter Fülle darbieten, dürfte es doppelt angebracht sein, die Jugend mit der Flora des heimischen Bodens bekannt zu machen! E. K.

Weise, Oskar, Aesthetik der deutschen Sprache. Aufl. 4. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1915. (335 S.) Geb. 3,20 M.

In unserer Zeit nationaler Selbstbestimmung möchte man das vorliegende bewährte Büchlein allen Freunden der deutschen Sprache bestens empfehlen. Den früheren hier bereits gewürdigten Auflagen gegenüber ist zu rühmen, daß der Verfasser mit großer Unbefangenheit alle wichtigeren Erscheinungen auf dem Gebiete der Sprachästhetik aus den letzten Jahren nicht nur berücksichtigt sondern auch würdigt. Davon abgesehen begegnet man überall seiner bessernden und sorgsam feilenden Hand.

Der nächste Weltkrieg. 50. Tausend. Berlin, Wilh. Borngräber, 1917. (107 S.) 1 M.

Es widerstrebt einem schon von einem neuen Weltkrieg in einer Zeit zu hören, da sich das Ende der gegenwärtigen Wirren leider noch immer nicht absehen läßt. Und dennoch kann man dem Verfasser der vorliegenden weitverbreiteten Schrift, der sich als ein „neutraler Diplomat" bezeichnet, dankbar sein für die klare und unbefangene Beurteilung der Ereignisse, die sich in Ostasien vorbereiten. Daß das Land der aufgehenden Sonne in den nächsten weltgeschichtlichen Verwicklungen die Hauptrolle spielen wird, liegt auf der Hand. Deswegen sollte man den sorgfältigen Nachweisen Aufmerksamkeit zollen, die der Verfasser namentlich aus den letzten Jahrzehnten zur Charakteristik der japanischen Machtbestrebungen zusammengetragen hat. Wird dann der Kriegsgott auf der östlichen Halbkugel des Erdballs zum

Digitized by Google

waffenklirrenden Totentanz aufspielen, dann gilt es nicht dem deutschen Volk, sondern dessen gegenwärtigen Feinden, die sich alsbald im Vernichtungskampf gegenüber stehen werden. L.

Wissenschaft und Bildung. Leipzig, Quelle & Meyer. Jeder Band geb. 1,25 M.

Von dieser allbekannten trefflichen Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 109: Aug. Messer, Geschichte der Philosophie im 19. Jahrhundert. Aufl. 2; Bd. 137: W. Peters, Einführung in die Pädagogik auf psychologischer Grundlage; Bd. 138: A. Messer, Die Philosophie der Gegenwart.

Wundt, Wilhelm, Die Nationen und ihre Philosophie. Ein Kapitel zum Weltkrieg. Leipzig, Alfr. Kröner, 1916. (154 S.) Geb. 1,20 M.

Ein ganz vorzügliches Buch aus der Feder des greisen Leipziger Philosophen liegt hier vor, das man wegen der gemeinverständlichen Form, in der ein bedeutender Inhalt dargeboten wird, gar nicht genug empfehlen kann. Wenn Wundt auch durch die gegenwärtigen Ereignisse den Anstoß erhielt, diese Schrift zu veröffentlichen, so war es ihm doch seit lange ein vertrauter Gedanke, einmal zu zeigen, daß der Charakter einer Nation in ihren geistigen Schöpfungen einen allen sonstigen Zeugnissen überlegenen Ausdruck findet. Aber erst der Affekt veranlaßt die Menschen wie die Nationen die Grundzüge ihres Wesens zu offenbaren. „Und wenn der Krieg überhaupt das gewaltigste Mittel ist, ein ganzes Volk zu erregen, welcher Krieg könnte hierin dem Weltkrieg gleichkommen, der alle europäischen Kulturvölker ergriffen oder mindestens in Mitleidenschaft gezogen hat." E. K.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Casement, Roger, Gesammelte Schriften. Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze. Diessen vor München, J. C. Huber, 1916. (215 S.) 3,50 M.

Niemand ist so verhärtet, daß ihn nicht die Wehmut ergriffe, wenn er das vorliegende Buch zur Hand nimmt. Das edle Porträt des Mannes, der es geschrieben, blickt dem Leser beim Aufschlagen entgegen; dieser selbst aber ist inzwischen von Henkershand in einer jedem menschlichen Empfinden widerstreitenden Weise ums Leben gebracht. Um so mehr wird es unsere Pflicht sein, von seinen hinterlassenen Schriften Kenntnis zu nehmen und uns ein Urteil über die Taten unseres gehässigsten Feindes auf dem unglücklichen Eiland zu bilden, das seit Jahrhunderten unter seinem eisernen Griff seufzt. Wir haben jetzt am eigenen Leibe erfahren, daß England gegen seine Gegner mit den vergifteten Waffen der Verleumdung zu Felde zieht, deswegen werden wir sorgsam die Nachrichten zu prüfen haben, die es über die grüne Insel durch Wort und Schrift zu verbreiten sucht. Der erste Aufsatz, der als Einleitung dient, trägt die Ueberschrift „Warum ich nach Deutschland kam". Nicht um in Irland aus der Ferne um so eher einen Aufstand zu erregen, sondern um ein Mittel zu haben, die Iren von einem ungerechten Kriege fern zu halten, den die englische Regierung gegen das deutsche Reich vom Zaune brach, der aber ihre Ehre und ihre Vaterlandsliebe nichts angeht. „Die Tatsache, daß sich das Aushebungsgesetz nicht auf Irland anwenden ließ, und das Eingeständnis, daß Irland durch ausdrückliche, gesetzliche Anerkennung von der Wehrpflicht für Großbritannien oder das britische Weltreich ausgenommen wird, ist die beste Rechtfertigung, die ich für meinen Besuch in Deutschland fordern konnte." Im übrigen gliedern

Digitized by Google

sich die Aufsätze in solche, die vor und die während des Krieges geschrieben sind. Ueberall übt der Verfasser eine herbe aber gerechte Kritik an den Maximen englischer Politik, die er von Grund aus kennt. „Der englische Geisteszustand ist derart, daß alles was England tut, geheiligt ist; ob es eine Nation zerstampft oder nur ein Schiff versenkt, das Gebet bei der Tat ist allemal: ‚Näher mein Gott zu Dir'!" — In unserem Verhältnis gegen einen solchen Feind darf uns weder Haß noch Liebe leiten, sondern lediglich der rücksichtslose Egoismus; wenigstens so lange, bis vielleicht einst in England ein anderes Geschlecht emporwächst, das einsehen lernt, daß die bisherigen Praktiken im Verkehr mit anderen Völkern sich überlebt haben und zuletzt dem eigenen Volk zum Verhängnis werden. — Wie schon angedeutet, man möchte dem Buch unter den nachdenklicheren und geübteren Lesern weite Verbreitung wünschen, denn die Erfahrungen des gegenwärtigen Kriegs fordern, daß die lebende Generation zum mindesten alle Sentimentalität abtut und den Wahlspruch des alten thüringer Schmieds beherzigt: Landgraf werde hart! L.

Espey, Albert, Gerhart Hauptmann und wir Deutschen! Berlin, Concordia, 1916. (180 S.) 1,80 M.

Wie dankbar muß man dem Oberschulmeister Albert Espey sein, daß er uns endlich den Star gestochen hat! Da haben wir immer so stillhin geglaubt, wir wären auch gewissermaßen Deutsche und könnten es auch dann noch sein, wenn wir uns nicht gerade hinstellten und brüllten es überall hinaus: Gerhart Hauptmann ist ein Troddel und ein Sudelfritze. Jetzt nimmt uns Herr Espey beim Ohr und tupst uns in all die Hauptmannschen Unsauberkeiten hinein, wie man es bei einem Dackel macht, der das Zimmer beschmutzt hat. Und dabei schreit er uns andauernd an: Seht, so fühle ich der Deutsche, so herrlich ist mein deutsches Gemüt, so denke ich der Arisch-Germanische, wißt ihr nicht, daß es „ohne weiteres klar ist, daß das Religiöse, das christliche Ethos schlechthin nichts anderes ist, als das deutsche Gemüt?!! Hauptmann ist im grunde ein Quartaner geblieben, er kennt „Kant, Schopenhauer, Nietzsche kaum mehr als dem Namen nach", Dramen schreibt er „zweifellos aus egoistischen Gründen", er ist von „undeutscher Oberflächlichkeit und innerer Haltlosigkeit", er ist von „literarisch dumm-pfiffiger Bauernschlauheit", er ist künstlerisch und als Kritiker der „größte Plagiator aller Zeiten", „ich, Herr Espey, spreche Hauptmann die Fähigkeit ab, eine erschöpfende Inhaltsangabe von Goethes Faust zu geben", Hauptmann ist „ohne Seele", „kein einziger Tropfen Germanenblut in seinen Adern". Aber genug, übergenug! Freuen wir uns, daß diese herrliche Zeit uns so herrliche Bücher beschert und so überragende und zugleich bescheidene Geister wie den neuesten Kritiker Gerhart Hauptmann! G. K.

Flex, Walter, Der Wanderer zwischen beiden Welten. Ein Kriegserlebnis. München, C. H. Becksche Verlagshandlung, 1917. (106 S.) Geb. 2,50 M.

In sinnvollen Worten hat der Verfasser hier einem seiner Kameraden, dem Studenten der Theologie und Kriegskameraden Ernst Worche ein schönes Denkmal errichtet. Zugleich aber bewies Flex, daß gewisse Hoffnungen, die einige seiner früheren Novellen erwecken mochten, sicherlich in Erfüllung gehen, wofern ein gnädiges Geschick ihn den Ausgang des Weltkriegs erleben läßt. Die Bekanntschaft begann in Welschlothringen, als eine Abteilung von Offiziersaspiranten nach dem Posener Warthelager abmarschiert, um dort die Offiziersausbildung zu erlangen. Bald ist die Zeit dort verflossen und diesmal kommen die Freunde im Frühjahr 1915 in den Osten zur Hindenburg-Armee, die sich einige Monate später, nachdem die Gorlizeschlacht geschlagen, dem allgemeinen Vormarsch anschließt. Auf einem Patrouillengang fällt der junge Leutnant, und der Verfasser, der die Nachricht erhält, kommt noch gerade rechtzeitig, um Zeuge zu sein, wie der treue Kamerad in das grünausgekleidete Grab unter den Linden versenkt wird. Es ist unmöglich in

Digitized by Google

kurzen Worten zu zeigen, worin der eigentümliche Wert dieses Büchleins beruht und weswegen es den Leser ans Herz greift. Und dieser Jugend, so möchte man voller Bewunderung ausrufen, haben Philister, die sich als weise Warner aufspielten, den Idealismus absprechen wollen! E. L.

Gozdovic Pascha, Rifat, Am Col di Lana. Erinnerungen aus dem Kriegsjahr 1915. Stuttgart 1916, K. Thienemann. (128 S.) Pappbd. 2,50 M.

Die Schilderungen eines Fluges und der blutigen Kämpfe an den Dolomiten und am Isonzo sind von einem österreichischen Hauptmann nach der furchtbaren Wirklichkeit aufgenommen worden, büßten aber an Wert erheblich ein durch den novellistischen Aufputz und die zu dem Ernst des Ganzen wenig passenden humoristischen Einlagen, die in österreichischer Mundart geboten werden. Bb.

Hettner, Alfred, Rußland. Eine geographische Betrachtung von Staat, Volk und Kultur. Aufl. 2 des Werkes Das europäische Rußland. Mit 23 Textkarten. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner, 1916. (356 S.) 4,20 M.

Das bekannte lehrreiche Buch Hettners „Das europäische Rußland" war erschienen, als das Reich des Zaren im Kriege mit Japan lag und eine Revolution im Innern zu drohen schien. Die vorliegende Erweiterung steht, wie der Verfasser sagt, unter dem Zeichen des Weltkriegs, an dem Rußland als einer unserer Kampfgegner teilnimmt. Daher trägt das Werk doppelten Charakter. Die nächste Aufgabe ist die geographische Darstellung des Menschen und seiner Kultur im osteuropäischen Tiefland. Der zweite Teil soll die politisch-geographischen Verhältnisse des großen russischen Reichs, seinen Bestand, seine Eroberungspolitik, seinen inneren Zusammenhalt, seine Macht und seinen Kulturwert behandeln. Wie sich von selbst versteht, ermöglicht der gegenwärtige Kriegszustand eine offenere Aussprache auch über die Gegensätze zwischen uns und unserem großen östlichen Nachbar, während der Verfasser ehedem sich in der Hinsicht eine taktvolle Zurückhaltung zur Pflicht gemacht hatte. Man sieht also, daß zu den früheren Vorzügen des Buches neue hinzugekommen sind. Hettner selbst erinnert im Vorwort daran, daß er hiermit ein Gegenstück zu seiner früher in den „Blättern" ausführlich gewürdigten Schrift „Englands Weltstellung und der Krieg" habe liefern wollen, indessen habe er neben dem politisch-geographischen Gesichtspunkt, der dort alleinherrschend war, in dem vorliegenden Werk die geographische Betrachtungsweise der ersten Auflage beibehalten. Dafür wird ihm der Leser Dank wissen, der sich infolgedessen nach den verschiedensten Richtungen über den großen Nachbar unterrichten kann, der im Krieg wie im Frieden nun einmal von größter Bedeutung für uns ist und es immer sein wird, einerlei unter welchen Bedingungen die gegenwärtige feindliche Auseinandersetzung zwischen Halbasien und den Staaten Mitteleuropas ihren Abschluß findet. E. L.

Hildebrandt, Paul, Vorm Feind. Kriegserlebnisse deutscher Oberlehrer. Leipzig, Quelle & Meyer, 1916. (206 S.) Geb. 3 M.

Wie alle Stände hat auch der der Oberlehrer in ruhmvoller Weise Anteil genommen an den glorreichen Taten unseres Volksheers einer Ueberzahl von Feinden gegenüber. Man kann dem Herausgeber des vorliegenden schönen Buchs den Stolz nachfühlen auf die Leistungen seiner Kollegen, wenn es natürlich nur etwas Aeußerliches bedeutet, daß bei dieser Sammlung lediglich solche Herren um ihre Mitarbeit gebeten wurden, die bis zu einem festgesetzten Zeitpunkt sich das Eiserne Kreuz I. Klasse erstritten hatten. Wie dem aber auch sei, die hier vereinten siebzehn Beiträge von Kriegserlebnissen aus dem Westen und Osten sind ausnahmslos gehaltvoll und in jeder Beziehung empfehlenswert. Gemeinsam aber ist ihnen der Zug vor-

Digitized by Google

nehmer Bescheidenheit, und daß darin sich diese Männer aus allen Gauen des Vaterlandes und aus den verschiedenen Lebensaltern (denn neben einem Regierungs- und Schulrat begegnet z. B. auch ein Kandidat des Höheren Lehramts) so gleich sind, gerade darin möchte man ein rühmliches Zeichen sehen für den für unser ganzes Volksleben so wichtigen Berufszweig. Daher kann man dieses Ehrenbuch dem deutschen Hause empfehlen; die Eltern werden daraus entnehmen, daß ihre Kinder den richtigen Händen anvertraut sind; diese Letzteren aber werden in ihren Lehrern auch Männer zu schätzen lernen, auf die sich in schwerer Stunde das Vaterland in Allem und Jedem verlassen darf. E. L.

Lhotzky, Heinrich, Vom heiligen Lachen. Ludwigshafen am Bodensee, Hans Lhotzky Verlag, 1915. (146 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Lhotzkys Bücher bedürfen für nachdenkliche Leser eigentlich keiner Empfehlung mehr. Auch der vorliegende kleine Band wird schnell Freunde finden. Freilich „feierlichen" Menschen wird er nicht gefallen. Und doch soll darin gelehrt werden, daß die lachenden eigentlich die ernsten Menschen sind, diejenigen Menschen zugleich, die die Lösung des Lebens in der Tätigkeit, in der Erfüllung der nächstliegenden Pflichten finden. Aber man nehme das Buch selbst zur Hand und sammle daraus Richtsätze für den Lebensweg. G. K.

Löns, Hermann, Aus Forst und Flur. Vierzig Tiernovellen. Mit einer Einleitung von K. Stoffel, einem Bildnis des Verfassers und 15 Tierphotographien nach dem Leben. Aufl. 5. Leipzig, R. Voigtländer, 1916. (319 S.) 4 M., geb. 5 M.

„Naturschilderer gabs immer nur wenige, wirds stets nur wenige geben", mit diesen auf Hermann Löns gemünzten Worten hebt die Einleitung des vorliegenden Buches an, mit der der Herausgeber dem verstorbenen Freund ein Denkmal errichtet. Im alten hannoverschen Land, dessen herbe Natur es Löns angetan hatte, wurde dieser Sohn Westpreußens der unvergeßliche Verkünder des verschwiegenen Zaubers der Lüneburger Heide. Eine reiche Auswahl seiner Schilderungen der Landschaft und vor allem ihrer Tierwelt bietet die vorliegende Sammlung. Auch der anspruchsvollste Leser wird durchaus befriedigt werden, man hat es in der Tat hier mit einem Klassiker der Naturschilderung zu tun. Feinfühlig hat er sich in die Lebensbedingungen seiner kleinen Freunde aus allen Reichen der Tierwelt eingelebt und mit derselben Meisterschaft gibt er die Stimmung wieder, die ein poetisches Gemüt im Angesicht der Herrlichkeit Gottes in Wald und Feld, in Sumpf und Heide erfüllt. So möchte man das vorliegende Buch als das teure Vermächtnis des tapfern Mannes ansprechen, der trotz seiner vorgerückten Jahre sofort als Kriegsfreiwilliger eintrat, sobald der Ruf des Vaterlands bis zu der stillen Heide erklang, wo er den roten Bock weidwerkte. Die Leser der „Blätter" wissen von seinem Ausgang. Es war am 24. September 1914, als seiner Kompagnie, die im Westen lag, ein Sturmangriff befohlen ward. Ohne Deckung ging es über die weiten Stoppeln dem Feind entgegen, ein Herzschuß warf ihn nieder und gab ihm einen Tod, wie er ihn sich gewünscht hatte: mitten heraus aus der Kraft seines starken Lebens. Wir aber wollen trachten, so schließt der Herausgeber, daß sein Werk und der Geist seines Schaffens uns und der deutschen Heimat erhalten bleibe. L.

Moraht, E., Tage des Krieges. Militärische und politische Betrachtung 1914—1916. Bd. 1 u. 2. Berlin, Hutten-Verlag, 1916. (318 u. 340 S. u. zahlreiche farbige Karten u. Kartenskizzen.) 12 M.

Von Beginn des Krieges an erregten die Kriegsbetrachtungen allgemeines Aufsehen, die der Major a. D. Moraht meist zweimal in der Woche regelmäßig in den Spalten des „Berliner Tageblatts" veröffentlichte. Wie die Erörterungen Stegemanns im „Berner Bund" wurden sie nicht nur in der Heimat sondern auch im neutralen und feindlichen viel gelesen und beachtet. Wohl infolge-

Digitized by Google

dessen wandten sich auch andere Redaktionen an den Verfasser, so daß dieser auch in der „Wiener neuen Presse“ usw. hier und da mehr zusammenfassende Aufsätze über die allgemeine Kriegslage erscheinen ließ. Aus der knappen Fassung der Tagesberichte und aus sonstigen Nachrichten, die er auf ihren Wert prüft, suchte M. den wahren Gang der Ereignisse zu rekonstruieren und Anhaltspunkte für die zukünftige militärische und politische Entwicklung zu gewinnen. Von aller Schönfärberei hielt er sich fern: meist zeigten aber schon die eintretenden Ereignisse, wie scharf und richtig er gesehen habe. Die vorliegende Sammlung wird eine dauernde Erinnerung sein an die bewegten Tage, die wir durchlebten und noch durchleben. Der erste Band behandelt die kriegerischen Ereignisse bis zum 3. Mai 1915, der zweite bis zum Januar 1916. Es ist also eine Fortsetzung zu erwarten, zumal ein Ende des furchtbaren für uns und unsere Verbündeten so ehrenvollen Ringens leider noch immer nicht abzusehen ist. L.

Oesterreichisch-ungarisches Rotbuch. Diplomatische Aktenstücke betr. die Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Rumänien in der Zeit vom 22. Juli 1914 bis 27. August 1916. Wien, Manzsche Buchhandlung, 1916. (108 S.) 1,20 K. oder 1 M.

Da der Verlag den „Blättern“ diese Veröffentlichung einmal zugewiesen hat, sei kurz darüber berichtet. Der König Ferdinand von Rumänien und sein Minister Bratiano erscheinen darin in ungünstigstem Licht, der eine als haltloser Schwächling, der andere als verlogen und zynisch in einer Weise, die selbst in der traurigen Geschichte der Gegenwart wohl beispiellos dasteht. Der österreichische Gesandte in Bukarest Ottokar Graf Szernin erweist sich als umsichtiger und entschlossener Diplomat. Daß er den Eintritt Rumäniens in den Krieg nicht verhindern konnte, dafür trifft ihn nicht die Schuld. — Auffällig ist die Lücke in den mitgeteilten Depeschen in der Zeit vom November 1915 bis März und Mai 1916. Hoffentlich ist, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, das strafende Gewitter bereits über dem Lande niedergegangen, das sich in so frivoler Weise über heilige Verträge hinwegsetzt, nur um abermals bei der Aufteilung der Beute des früheren Freundes und Nachbarn ja nicht zu spät zu kommen. L.

Schmeil, O., Lehrbuch der Zoologie für höhere Lehranstalten und die Hand des Lehrers sowie für alle Freunde der Natur. Unter besonderer Berücksichtigung biologischer Verhältnisse herausgegeben. 37. Aufl. Leipzig, Quelle und Meyer, 1916. (XIX, 525 S.) Geb. 6,60 M.

Die im Werke befindliche völlige Neugestaltung des Buches hat zwar wegen des Krieges zurückgestellt werden müssen, doch hat der unermüdliche Verfasser auch die vorliegende 37. Aufl. an vielen Stellen verbessert und ergänzt, immer im Hinblick auf die zu Grunde liegende „biologische“ Auffassung und Stoffanordnung. Die prächtigen farbigen Blätter sind wesentlich vermehrt worden und eine Anzahl von Tafeln mit photographischen Naturaufnahmen (an die ähnlichen Blätter im neuen „Brehm“ erinnernd) sind hinzugekommen. So ist das Buch in seiner Art durchaus auf der Höhe der Zeit, und wir möchten noch besonders betonen, daß es nicht allein als Schulbuch seine Aufgabe erfüllt, sondern sich auch in hervorragendem Maße zum Selbstunterricht eignet und daher den Volksbibliotheken warm empfohlen werden kann. P. H.

Steffen, Gustav F., Demokratie und Weltkrieg. Jena, Eug. Diederichs, 1916. (251 S.) Geb. 5,50 M.

Es ist dies die dritte große Schrift, in der der schwedische Sozialist Stellung zu den Problemen des gegenwärtigen Weltkriegs nimmt. Die Gedankengänge also, die hier geboten werden, können im Allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden. Und dennoch möchte man gerade dies Werk

Digitized by Google

besonders empfehlen. Steffen ist ein so ideenreicher und formvollendeter Schriftsteller, daß man ihm immer wieder mit Freude folgt; auch ist nicht zu bestreiten, daß seine Anschauungen sich durch die Erfahrungen der großen sich vor aller Augen abspielenden Ereignisse noch immer mehr abgeklärt und vertieft haben. Das vorliegende Buch, das der Friedfertigkeit und Besonnenheit der deutschen Politik in vollem Maß gerecht wird, gliedert sich in 6 Teile: „Deutschland und der Weltfriede; Sozialdemokratische auswärtige Politik; Die Sozialdemokratie im Weltkrieg; Französische Kriegsstimmungen und Kampfmethoden; Einige deutsche „Barbaren" haben das Wort; Die Besorgnisse demokratischer Idealisten wegen des Seelenzustandes Deutschlands." — Es ist leider unmöglich im einzelnen auf den reichen Inhalt einzugehen, doch sei gesagt, daß der Verfasser überall die Dinge beim richtigen Namen nennt und alle Verleumdungen unserer Kultur schonungslos und unwiderleglich als Ausfluß leidenschaftlichen Hasses kennzeichnet. Um zu verdecken, daß es sich auf Seite der Entente nicht um einen Verteidigungs- sondern um einen Angriffskrieg gegen einen jüngeren Rivalen handelt, bedurfte man in England und Frankreich einer „demokratisch agitatorischen Lockphrase". Damit Rußland in dieser feinen Gesellschaft bestehen kann, wird auch dieses als demokratisch und liberal erklärt. „Diese westeuropäisch-demokratische Schreckphrase im Weltkrieg 1914—16 lautet: deutscher Militarismus. Das deutsche Volk sowie auch Europa und die ganze Welt seufzen seit lange unter diesem scheußlichen Nachbar und sollen nun endlich durch die ebenso selbstlosen wie unmilitaristischen Ritter England, Rußland und Frankreich von ihm befreit werden". Wie es in Wahrheit mit solchem Gewäsch bestellt ist, durch das man die Neutralen fangen oder beeinflussen will, das zeigt Steffen klar und deutlich in dem vorliegenden Buch, durch das er nicht allein der Wahrheit dient, sondern sich auch erneuten Anspruch auf unseren Dank erwirbt. E. L.

Voigt-Diedrichs, Helene, Wir in der Heimat. Bilder aus der Kriegszeit. Heilbronn, E. Salzer, 1916. (112 S.) 1 M.

Die Schleswig-Holsteinerin Helene Voigt-Diedrichs ist durch ihre Erzählungen „Schleswig-Holsteiner Landsleute", sowie eine große Zahl von Romanen in unseren Volksbibliotheken schon heimisch. Hier gibt sie nun, ähnlich wie es auch andere Schriftstellerinnen bereits taten, ihre Erlebnisse in der Heimat aus der Kriegszeit wieder. Es sind viele sauber ausgeführte Augenblicksbildchen der mannigfachsten Art. Sachte webt sich ein Teppich voll von Figuren und Bildern, manchmal grell blutrot, dann wieder breit verdämmernd, Länder und Landschaften träumen auf. Das schön ausgestattete Bändchen sei allen Volksbibliotheken empfohlen. Noack.

Waldeyer, Hugo, Von Tsingtau zu den Falklandinseln. Eine Erzählung von den Heldenkämpfen um Tsingtau und der ruhmreichen Fahrt des deutschen Kreuzergeschwaders im Weltkrieg 1914. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. (209 S. u. 8 Bildtaf.) Geb. 3,50 M.

Der bekannte Marineschriftsteller Fregattenkapitän W. berichtet hier auf Grund sorgfältig gesammelten Materials aber in freier Erfindung der Personen und Einzelerlebnisse über die ergreifenden Heldenkämpfe gegen die japanische Uebermacht und über die Fahrt des deutschen Kreuzergeschwaders in den Stillen Ozean. Einen Höhepunkt der Darstellung bildet das ruhmreiche Seegefecht bei Coronel und die Schilderung des nicht minder ruhmreichen Untergangs unserer Tapfern bei den Falklandsinseln. Wie man weiß fand dann auch der kleine Kreuzer Dresden, der aus dem Kampf entkommen war, unter Verletzung der chilenischen Neutralität ein Ende. Wenigstens Einigen von dem Geschwader gelingt es auf Schleichwegen nach Deutschland durchzukommen. Daß von ihnen und ihrer Heimkehr in dieser für die Jugend bestimmten Schrift ausführlich gehandelt wird, ist ganz in der Ordnung, denn voller Mut und Vertrauen können wir nach allen den Taten unserer jungen Marine in die Zukunft der deutschen Flotte sehen. E. K.

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

Babilotte, Arthur, Neubau. Ein Roman. 2. Aufl. Leipzig, Fr. W. Grunow, 1916. (386 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

Das sind Menschen von Fleisch und Blut, die durch diesen Roman wandeln, echt elsässisch, ein wenig französisch angehaucht und auch nicht gerade deutschfeindlich. Im scharfen Konkurrenzkampf ringen eine gutbürgerliche, solide Zeit und ein neues, gewinnsüchtiges Geschlecht, verkörpert durch die beiden Baumeister, miteinander, bis die Tüchtigkeit doch den Sieg davonträgt. Die Charakterzeichnungen der vielen heiratsfähigen Jünglinge und Jungfrauen erinnern in mancher Beziehung an den älteren Dichter Wilhelm Sommer. Bb.

Bjell, Ernst Barany, Die Flucht. Roman. Buchschmuck von Fr. Tucholski. Berlin, Concordia, 1916. (214 S.) 2,80 M., geb. 4 M.

Die Lektüre dieses Buches hinterläßt einen peinlichen Eindruck. Nicht weil es ein verpfuschtes, durch Selbstmord endendes Leben schildert, sondern weil dem Ganzen die folgerichtige Entwicklung zu fehlen scheint. Bis auf die letzte Seite hin wird der Oberlehrer Holm dem Leser als ein alles in allem doch geistig und körperlich gesunder Mann vorgeführt, von dem man alles andere als diesen plötzlichen Selbstmord zu erwarten berechtigt ist. Als Försterssohn aufgewachsen fühlt er sich in der Stadtluft und in der Umgebung engherziger, streberischer Kollegen zwar einigermaßen unglücklich, aber hochaufgerichtet und kraftbewußt verläßt er freiwillig seinen Wirkungskreis, als man ihn zwingen will, zu Kreuz zu kriechen und wegen seiner ketzerischen Ansichten Abbitte zu tun. Er wird Bauer in seiner ostdeutschen Heimat. Rüstig ist er bei der Arbeit, und Musik- und Naturgenuß verschönen ihm das Leben in der Stille. Da naht sich sein Verhängnis in Gestalt der schönen, leidenschaftlichen Frau eines Förster-Nachbars. Sie hintergehen den Gatten. Die Entdeckung droht. Die Frau flüchtet, um in der Großstadt ein Dirnenleben zu beginnen. Der Oberlehrer-Bauer ist aber mit seiner Schopenhauerphilosophie zu Ende, er greift zum Revolver und der Leser hat das Nachsehen. Gut gelungen sind dem Dichter übrigens die Schilderungen der verschiedenen Oberlehrertypen, und auch die Bilder aus der bäuerlichen Einsiedelei seines Helden mit ihrem Wald- und Feldleben sind erfreulich. G. K.

Christaller, H., Die unsere Hoffnung sind. Stuttgart, K. Thienemann, 1916. (216 S.) Geb. 4 M.

Dieses feine vielleicht ein wenig sentimentale Buch handelt von „jungen Menschen, die den Krieg erlebten". Es sind die Kinder eines Bildhauers bei Darmstadt, der gerade als das Wetter losbrach mit seiner zahlreichen Familie ein altes Bauernhaus in einem Seitentälchen des Odenwalds bezogen hat. Sein Aeltester und dessen Freund melden sich als Kriegsfreiwillige und kommen zu Hindenburg nach Ostpreußen. Der Sohn rettet in der so übel heimgesuchten östlichen deutschen Mark ein kleines Mädchen, dessen Wärterin der Feind erschlagen, vom Tode des Erfrierens und sendet es durch einen Kameraden, der erkrankt heimwärts reist, der Schwester zur Pflege. Dort findet es der Vater, ein verwitweter ostpreußischer Gutsbesitzer, nach längerem Suchen wieder. Das junge Mädchen empfängt ihn zunächst mit unverholener Abneigung, da es fürchten muß, daß ihm sein Liebling genommen werden soll. Bald aber merkt Isolde, die die Freunde des Bruders einer Königin vergleichen, doch, aus wie echtem Holz der Vater geschnitzt ist und beider Herzen finden sich, wenn auch die Hochzeit erst stattfinden soll, wenn der Bräutigam aus dem Krieg zurück ist und der Friede wieder einkehrt. Prächtig gezeichnet sind auch die Eltern der lieblichen Braut, namentlich die „kleine Mutter", zu der das ganze Haus mit Kindern und Freunden in Liebe und Ehrfurcht emporsieht. Mag H. Christaller in dieser Erzählung, in der Ernst und Scherz sich anmutig verflechten, zunächst an die reifere Jugend wenden, so kommen auch ältere Leser auf ihre Kosten, die sich zurückzusetzen vermögen, in die schöne Zeit im Elternhaus. L.

Digitized by Google

Coster, Charles de, Die Hochzeitsreise. Eine Kriegs- und Liebesgeschichte. Berlin, Wilh. Borngräber, 1917. (223 S.) Geb. 3,50 M.

Albert Ritter berichtet in einem Nachwort, wie ihm der Zufall diese fast verschollene Erzählung des Verfassers des „Ulenspiegels" in die Hand brachte. Man wird es ihm danken, daß er auch dieses weniger umfangreiche und bedeutende, immerhin aber äußerst interessante Werk des Autors in einer vorzüglichen Uebersetzung dem deutschen Publikum zugänglich gemacht hat, das endlich seine Aufmerksamkeit dem vlämischen Wesen zu schenken beginnt. Vornehmlich sind es vier Personen, die Inhaberin einer Schenke in Gent, deren Magd, deren Tochter und Schwiegersohn, die die Handlung tragen. Diese Alte, die dem Schwiegersohn nicht die Liebe des einzigen Kindes gönnt und sich erst mit ihm versöhnt, nachdem sie ihr eigenes Blut fast in den Tod der Verzweiflung getrieben hat, ist mit dem Pinsel eines Brouwer entworfen. Aber auch über liebliche Töne verfügt de Coster; mit vollendeter Zartheit ist das Verhältnis des jungen Arztes zu Margarete geschildert. Man sieht das zärtliche Paar förmlich vor Augen, wie es voller Heiterkeit in den Frühling der flandrischen Landschaft hinauswandert. Von der eigenen Lebensgeschichte des Verfassers klingen hier Erinnerungen an, die bei jedem beschaulichen Leser Widerhall finden und sich dauernd dem Gedächtnis einprägen werden. E. L.

Dörfler, Peter, Erwachte Steine, Was sie uns von Feindesnot erzählen. Novellen. Kempten-München, Jos. Kosel, 1916. (XIII, 184 S.) 2,20 M. Geb. 3 M.

Der Verfasser, der es gut versteht im Buch der Natur zu lesen, läßt diesmal die alten Steine seiner bayrischen Heimat von Kriegsstürmen und -nöten erzählen, deren Zeuge sie zu den Zeiten gewesen sind, da die Hunnen mit ihren Reiterscharen das deutsche Land weit und breit verheerend heimsuchten, bis zu den Verheerungen und Verwüstungen neuerer Jahrhunderte. Das Novellistische tritt naturgemäß hinter der historischen Schilderung zurück, die in überaus gelungenen Weise die Stimmung vergangener Geschichtsepochen dem Leser vergegenwärtigt. So sehen wir in der Erzählung „am Hunnenstein" leibhaftig den Zug der Fliehenden vor uns, die mit Weib, Kind und Vieh die schirmenden Mauern des festen Klosters zu gewinnen trachten, an dessen Mauern sich die Kraft der Reiterschwärme damals nicht brachen. Christentum und Heidentum, die Mönche von Tegernsee und der grimme Hunnenfürst, der den Fluch der Götter durch Begräbnis des erschlagenen Feindes zu sühnen weiß, treten uns leibhaftig entgegen. Der Verfasser aber wollte uns während der großen Prüfung der Gegenwart zeigen, was unser Volk in der Heimat ehedem durchzumachen hatte und wie erst nach langer Frist wieder neues Leben aus den Trümmern zu erstehen vermochte. Ein besonderer Trost aber ist ihm das Wort, das ein alter Landwehrmann Frau und Kinder in die Heimat schrieb: „Tröstet Euch und wenns Euch auch nicht zum Besten gehen sollt! Und müßt es geschehen, daß ich hier ein Soldatengrab fänd, so könnt Ihr es tragen (kein Mensch ist unersetzlich), wenn nur der Feind nicht ins Land kommt! Seh ich hier die zerfetzten Dörfer und marschiere ich durch die zerwühlten Fluren, bedenk ich, wie die Weiber und Kinder in Kellern hausen und um ihre verkohlten Häuser hungernd lungern, dann sage ich: Sei's! Treff mich ein Kriegerlos! Nur das verhüte, Herr und Gott, daß ein gleiches Unglückslos den Heimatboden heimsucht." Das ist eine ernste Mahnung, die sich alle gesagt sein lassen sollten in der Verdrossenheit, der sich im dritten Kriegsjahr manche unter uns zuzuneigen beginnen. E. L.

Endres, Franz Carl, Nargileh. Türkische Skizzen und Novellen. München, Delphin-Verlag, 1916. (103 S.) 1,40 M., geb. 2,20 M.

Der Verfasser, der einige Jahre als Major in türkischen Diensten gestanden hat, vereinigt in dem kleinen Heft ein paar Novellen und mehrere kurze Schilderungen von Augenblicks-Erlebnissen und Eindrücken. Er macht

Digitized by Google

nicht viel Rühmens von Land und Leuten, aber aus allem, was er erzählt, erkennt man, daß er sich sehr vertraut gemacht hat mit der Denkart unserer fernen Bundesgenossen. Besonders erfreulich sind die Züge von Gastfreundschaft, ausdauernder Bedürfnislosigkeit, Mutter- und Gattenliebe, Gottergebenheit, aber auch von gelegentlicher heißblütiger Leidenschaftlichkeit. Ein etwas melancholischer Ton liegt über dem Ganzen. G. K.

Fleischer, Victor, Der Himmel voller Wolken. Novellen. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1916. (221 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Durch diese acht Erzählungen klingt überall ein tragischer Ton. Victor Fleischer, von dem schon manch frisches liebenswürdiges Buch vorliegt, schaut diesmal den „Himmel voller Wolken", und seine Menschen stehen alle unter dem Druck teils seelischer, teils materieller Depressionen. Die Folgerichtigkeit ihrer Schicksale dem Leser aber überzeugend klar zu machen, Herz und Gemüt zu warmem Mitgehn zu veranlassen, blieb den Kräften des Dichters leider versagt. Man verharrt kühl und kritisch. Wenn das ehrliche Streben, und nicht zuletzt die knappe, treffende Ausdrucksweise des jungen österreichischen Autors, auch anerkannt werden sollen. E. Kr.

Hart, Hans, (Hans v. Molo), Wunderkinder. Roman. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (418 S.) 4,50 M., geb. 6 M.

Die Wunderkinder sind Karl Maria Tredenius und Miriam Italiener, zwei Nachbarskinder und Spielgenossen, deren Entwicklungsgang aus einfachen Verhältnissen heraus H. verfolgt. Die früh selbständige Miriam macht mit ihrem Schauspielertalent und ihrem jüdisch-geschäftsgewandten Auftreten schnell ihren Weg. Karl Maria, der Geiger, dagegen wird zwischen Träumen und Arbeiten, zwischen Ruhmsucht und Verzagtheit hin- und hergeworfen. Auch das Eingreifen hoher Gönner bringt ihn nicht auf den rechten Weg. So zieht er als unfertiger aber zukunftfroher Künstler in die Welt hinaus. Dort draußen trifft er wieder mit Miriam, der inzwischen berühmten Bühnenheldin, zusammen. Sie lieben sich. Was weiter wird, soll aber erst der nächste Roman, Das Haus der Titanen, schildern. Vorläufig hat es den Anschein, als ob die Liebesgeschichte mit Miriam für Karl Maria den Zwanzigjährigen nur eine Episode und ein Ansporn zu höherer Künstlerschaft sein soll. Die Hauptstärke des Romans liegt in der breiten Schilderung des Empfindungslebens des Helden oder der beiden Helden. Die äußere Handlung bietet nur ein schwaches Gerüst für die vielen lose aneinander gereihten Stimmungsbilder. Dazu kommt, daß die Gestalten des Romans, die wenig Zeit- und Ortsfarbe aufweisen, ein wenig in der Luft schweben, da der rechte Wirklichkeitsboden und -Hintergrund fehlt. Um so mehr ist diese ganze Romanwelt von Musik durchtönt, so sehr, daß ein Leser, der kein Verhältnis zur Musik hat, auch wohl zu dieser Dichtung nicht das rechte Verhältnis gewinnen wird. G. K.

Huggenberger, Alfred, Die Geschichte des Heinrich Lentz. Leipzig, L. Staackmann, 1916. (242 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Heinrich Lentz wächst als Sohn des Wegknechts Martin Lentz in einem helvetischen Alpendorf heran, das kraft seiner Lage an einer sonnigen Halde für seine Bewohner ein Vorzugsrecht gegenüber den Bauernschaften ringsherum beanspruchen zu dürfen glaubt. Die bekannten Vorzüge der frischen Erzählungskunst des Verfassers zeigen sich auch in dem vorliegenden Buche. Das Leben auf dem Feld, in der Schule, auf dem Tanzboden, die ersten Regungen einer aus Kameradschaft erwachenden Jugendliebe, alle diese scheinbar so einfachen Verhältnisse, deren Wert und Bedeutung seiner Zeit ein Adalbert Stifter dem großen Dramatiker jener Tage entgegen so schlagend erwiesen hat, versteht Huggenberger mit dem Reiz echter Poesie zu umgeben. Und eben diese alte Kinderliebe aus der Schulstube her, die Sabine ist es, die dem Heinrich Lentz, der zu sehr oben hinaus will und sich durch Lotterei in Schulden verstrickt und immer tiefer sinkt, die rettende Hand reicht, seinen

Digitized by Google

falschen Stolz mit nie versagender Treue überwindet und wieder einen ordentlichen Menschen aus ihm macht. Dieser anspruchlose Roman ist ein Volksbuch im besten Sinne und wird dem trefflichen Dichter, der ein wackrer deutscher Patriot ist, neue Freunde gewinnen. E. L.

Ilg, Paul, Was mein einst war. Frauenfeld, Huber & Co., 1915. (201 S.) 4 M.

Der Verfasser gehört zu den seltenen Autoren, die nur dann ein Buch schreiben, wenn sie wirklich etwas zu sagen haben. Das trifft nun auf die Mehrzahl der vorliegenden kleinen Erzählungen zu, von denen man nur zwei („Eine Katastrophe" und „Monsieur Murdio") lieber entbehren möchte. Das Verhältnis der heranwachsenden trotzigen Knaben zu den Müttern, die ihnen meist nur allzusehr den Willen lassen und sich für ihre Großmannssucht aufopfern, ist ein Motiv, das fast immer wiederkehrt. Nur in der ersten prachtvollen Erzählung ist ein heranwachsendes Mädchen, Maria Thurnheer, die Hauptperson, deren Leben durch die übertriebene Strenge eines brutalen Vaters verdorben wird. Gerade in dieser Novelle offenbart Ilg wieder seine Meisterschaft in der Schilderung der kindlichen Seele und der Umwelt. Abgesehen von der letzten Erzählung „Heimkehr" eignet sich die ansprechende Sammlung auch für die reifere Jugend. E. L.

Kohne, G., Erhart Rutenberg. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1916. (460 S.) Geb. 7 M.

Die vorliegende prächtige Erzählung berichtet von einem armen Bauernjungen, der mit tiefem Kummer sieht, wie der trinksüchtige Vater und die faule Mutter den schönen Hof verfallen lassen und ins Armenhaus wandern. Da hält es ihn nicht mehr und er geht auf gut Glück in die Fremde. Gute und böse Tage brechen über den zwölfjährigen Burschen herein, der in der Schule des Heimatdorfs für die Sünden der Eltern durch die unbarmherzigen Mitschüler büßen mußte. Nur die hingebende Güte des geistlichen Leiters eines Erziehungshauses vermag die harte Rinde von Trotz und falscher Scham zu schmelzen und aus dem tiefempfindenden und verschüchterten Knaben einen tüchtigen, charaktervollen Mann zu machen. Mißlungen allein ist die kurze Episode, da der Pfarrer den jungen Mann in eine Großstadt schickt, um auch deren Leben und Treiben kennen zu lernen. Sobald der Heidjer aber wieder aufs platte Land kommt und bäuerliche Arbeit verrichtet, findet er sich wieder. Wie Uli der Knecht steigt er zum Inspektor empor, gewinnt sich gute Freunde und mit deren Hilfe bringt er bei einer Versteigerung den väterlichen Hof wieder an sich. Sogar die Jugendfreundin, die allein aus der Schule immer zu ihm gehalten hatte, harrt in Treue Seiner und wird trotz dem Widerspruch ihres herrischen Vaters seine Frau. Man sieht, es handelt sich hier um eine oft erzählte Geschichte, aber gleichwohl freut man sich des Buchs, denn voller Liebe und Innigkeit ist die Heidelandschaft mit ihren Bewohnern, den guten und sinnigen wie den hämischen und in Standesvorurteil befangenen geschildert; und wenn die Ersteren das Feld behaupten, so ist das in einem Roman, der sich an weitere Kreise wendet, ganz in der Ordnung. — Ein Verzeichnis einiger der selteneren plattdeutschen Ausdrücke ist angehängt. E. K.

Künigl-Ehrenberg, Ilka, (J. von Michaelsburg) Du heilig Meer. Novellen von der österreichischen Adria. Leipzig, C. F. Amelang, 1916. (158 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Mit den vorliegenden Novellen kommt eine Dichterin zu Wort, die bisher über die Grenzen ihrer österreichischen Heimat hinaus wenig bekannt war, es aber sehr wohl verdient, daß auch weitere Kreise zu ihren kleinen Schöpfungen greifen. Wie sie selbst vorausschickt, ist dies Werkchen — nachdem sie als Krankenschwester aus dem belagerten Przemysl bereits ein Tagebuch veröffentlichte — in seiner Grundform noch vor dem Kriege entstanden und atmet den farbenfrohen, sonnendurchglühten Frieden der dalmatinischen Küste. Eine leidenschaftliche Liebe zu Meer und Heimat erscheint

Digitized by Google

als die Haupttriebkraft ihres Schaffens. Und wenn vom literarischen Standpunkt aus die einzelnen Erzählungen auch nicht alle gleichwertig sind, so können „Die Möve", „Mariuka" und „Der Leuchtturmwächter" nach Inhalt, Aufbau und Ausführung doch auch vor jeder strengeren Kritik vollauf bestehen. E. Kr.

Vesper, Will, Der blühende Baum. Neue Lieder und Gedichte. München, C. H. Beck'sche Verlagsh., 1917. (87 S.) Geb. 2,50 M.

In diesen schweren Zeiten wird mancher beschauliche Leser gern auf Stunden sich ins Reich der Phantasie flüchten und sich an gehaltvollen Versen ergötzen, namentlich wenn sie in so feiner Form dargeboten werden wie es in diesem neuen Gedichtsbuch Vespers der Fall ist. Freilich dem großen Erleben des Krieges begegnet man auch hier wieder in einigen Gedichten, die von Todesnot und Siegesfreude aus Flandern, aus dem Argonnenwald und sonst berichten. Gleichwohl treten sie in dieser Auswahl hinter denen zurück, die von Wein, Liebe, von der Schönheit der Natur und von den Menschen und ihren Hantierungen erzählen. Im übrigen wissen die Leser der „Blätter" bereits, was sie von dem Dichter Will Vesper zu halten haben, der ohne Zweifel dem engen Kreis unserer besten Lyriker zuzuzählen ist, die die gute Tradition unserer älteren Meister fortsetzen. L.

Zahn, Ernst. Die Liebe des Severin Imboden. Stuttgart, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1916. (336 S.) Geb. 5 M.

Das vorliegende Buch zeigt, daß die herbe Kraft, die die besten Erzählungen Zahns ehedem auszeichnete, noch nicht erloschen ist trotz mancher Fehlschläge letzthin. Der Held seines Romans ist eine Kraftnatur, ein junger Schweizer, der als Kaufmann und Händler, als Industrieller und Landwirt in seinem Hochalpental das Höchste leistet, der aber die dämonische Gewalt, die er auf die Frauen ausübt, nicht zu zügeln vermag und dadurch in Widerstreit gerät mit seiner tatkräftigen Mutter, die nach dem frühzeitigen Tod des Vaters dem Haushalt vorsteht. Auch sonst mischen sich in dem Wesen dieses gewaltigen Mannes schroffe und weiche, rohe und edle Züge. Und dennoch glaubt der Leser, der das Schweizervolk kennt, an Severin Imboden und an die Schicksale, die ihn verdient und unverdient treffen, bis er das Opfer einer Rettungstat wird, die mehr einem seiner jähen Entschlüsse als einer wirklichen Notwendigkeit entspringt. Ueberzeugend hingestellt ist auch die Mutter, ehedem eine arme wälsche Magd, die an Wollen und Charakter zugleich mit dem Sohn wächst, aber entschlossen das Haus ihres Mannes verläßt, als sie die Ausschreitungen ihres Sohnes nicht zu verhindern vermag. Wie sich nach dieser leider nur summarischen Inhaltsangabe verstehen läßt, eignet sich dieses machtvoll durchgeführte und versöhnend ausklingende Lebensbild nur für reifere Leser. E. L.

Bekanntmachung.

Die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig bittet die Schriftleitung noch nach Abschluß des Heftes um einen Hinweis auf ihre Hauptversammlung, die am

28. September 1917 zu Leipzig, Königstraße

stattfinden und am **Vormittag um 10 Uhr** beginnen wird. Die Tagesordnung wird sein:

1. Gesamtbericht des Vorstandes;
2. Tätigkeitsbericht der Geschäftsstelle;
3. Kassenbericht des Kassierers;
4. Satzungsänderungen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** Sept.-Okt. 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Literaturen des Auslandes und die deutsche Volksbücherei.

Von Gertrud Bernewitz.

Das gewaltige Erleben des gegenwärtigen Weltkrieges hat in alle Lebensgebiete neue Probleme hineingetragen. Auch das geistige Leben unseres Volkes erfuhr eine ungeahnt starke Erschütterung. Zeiten großer äußerer Umwälzungen zerstören alte liebgewordene Bildungsideale und schaffen neue. Sie bringen Selbstbesinnung, Läuterung, Umwertung gewohnter Werte.

So ist es zu verstehen, daß mitten im Krieg Volksbildungsfragen wichtiger erscheinen als je zuvor, daß die öffentliche Volksbücherei sich ihrer Aufgabe, ein Mittelpunkt im Volksbildungswesen zu sein, mehr denn je bewußt wird. Daß sie an ihre nationalen Aufgaben denkt und sich daher die Frage nach der Berechtigung der fremden Literaturen in ihren Bücherbeständen stellen muß. Das ist im wahren Sinne des Wortes eine Kriegsfrage, denn in den letzten 15—20 Jahren hatte das deutsche Bildungswesen sich zu einer nicht wegzuleugnenden Vorliebe für fremdländische Kunst hinentwickelt, einer Vorliebe, die nicht selten zu Urteilslosigkeit führte. So, daß es als selbstverständlich erschien, wenn die deutsche Volksbücherei einen hohen Prozentsatz ausländischer Autoren in ihren Bücherbeständen aufwies. Aber dann kam der Krieg, und mit ihm die Erkenntnis, wie viel Feinde unsere Volksbücherei beherbergte: in allen Regalen Feinde, und immer neue Feinde und zwischen ihnen die wohlwollenden, aber auch die feindlichen Neutralen. Da ist wohl manchem die Frage gekommen: ist das auch recht so? Hat denn das deutsche Volk, das Volk der Denker und Dichter, nicht genug an seiner eigenen wunderbaren und großartigen Literatur? Müßten wir uns nicht gerade auf dem Gebiete, das unser reichstes ist, und auf dem wir so ganz besonders begnadet sind, uns selbst genügen?

Hier wird eine doppelte Antwort nötig sein. Einmal wird der Gedanke erörtert werden müssen, ob das Fehlen der fremden Literaturen eine Lücke im geistigen Besitzstande unseres Volkes bedeuten würde, ob also diese Bücher es wert sind, neben unserer deutschen Literatur Eigentum des deutschen Volkes zu werden.

Und zum andern der Gedanke: Wie hat das Volksempfinden selbst sich zu den ausländischen Büchern während des Krieges gestellt? Hat es sie abgelehnt, oder hat sich nicht —

Digitized by Google

ganz im Gegenteil — ein starkes sachliches Interesse für die Ideenwelt und Umwelt unserer Feinde gezeigt?

Ein kurzer Ueberblick über die fremden Literaturen soll die nötigen Grundlagen zur Beantwortung der Frage nach ihrem Wert geben.

Zunächst die russische Literatur. Sie verliert viel durch die Uebersetzung, der zärtliche Hauch, das Volkstümliche und Echte der Sprache ist unübertragbar. Aber es bleibt noch genug: die Fülle der Ideen, der großartige Maßstab, den diese Bücher an alle Dinge des Lebens legen, vor allem aber der soziale Gedanke, die heiße Liebe zu den Erniedrigten und Beleidigten, zu den Mühseligen und Beladenen, die in der russischen Literatur, wie in keiner anderen, lebt. Die russische Literatur ist unausgeglichen wie Rußland selbst: voll verwilderter Größe und dann wieder reich an beglückender Fruchtbarkeit. Da findet sich Unordnung und Verkommenheit in einem Maße, das dem deutschen Rechtlichkeits- und Sittlichkeitsgefühl unbegreiflich erscheint, — daneben wieder eine sittliche Höhe und Vollkommenheit, ein Aufblühen des christlichen Gedankens, der überwältigt durch seine unverbrauchte Kraft und Tiefe. Schon die ältere russische Literatur hat solche Meisterwerke. Gógols romantisch-realistische Novellen („Der Mantel, Mumu") und sein großer Roman („Die Toten Seelen") sind voll warmer Menschenliebe; Turgénieffs Romane („Väter und Söhne", „die neue Generation" und die „Aufzeichnungen eines Jägers") bewegen nicht nur soziale, sondern auch sozialistische Gedanken. Aber keiner hat die russische Leidenschaft zu schildern verstanden wie Gontscharów. Sie strömt nicht, wie bei andern Völkern, aus einem Zuviel an Kraft. Sie ist nicht aktiv, sondern passiv. Die russische Leidenschaft ist etwas, was erduldet und ertragen werden muß, wie eine Naturnotwendigkeit. Unabwendbar ist sie, denn sie ist Schicksal. Sie birgt auch ein Glück in sich, gewiß, aber dieses Glück ist von erschütternder Tragik. Denn es zeigt den russischen Menschen in aller Erbarmungslosigkeit, daß er, bei all seiner reichen Begabung, im tiefsten Grunde doch lebensunfähig ist. Weil ihm die Kontinuität in der Handlung, mithin das Sittliche, fehlt. („Der Absturz, Oblómow, Eine alltägliche Geschichte.") Und doch leuchtet durch diese Lebensschwere, die dem deutschen Tat-Menschen weltenfremd und weltenfern erscheint, das Menschlich-Begreifliche ergreifend schön durch. „Schildere einen Dieb, ein gefallenes Weib," sagte Oblómow einmal, „vergiß aber dabei nicht den Menschen. Wo ist denn die Menschlichkeit? Ihr wollt nur mit dem Kopf schreiben — ihr glaubt, man braucht beim Denken kein Herz zu haben? Nein, der Gedanke wird durch die Liebe befruchtet. Reicht dem gefallenen Menschen die Hand, um ihn aufzurichten, oder weint bitterlich über ihn, aber verhöhnt ihn nicht. Liebt ihn, denkt bei ihm an euch selbst und behandelt ihn, wie euch selbst, — dann werde ich beginnen euch zu lesen und werde vor euch mein Haupt neigen . . ."

Diese Menschlichkeit, diese „verhaltenen Tränen" um den irre gegangenen Menschenbruder, hat aber keiner in solchem Maße wie

Digitized by Google

Dostojéwski. Er führt uns in eine Welt von Mördern, Trinkern, Dirnen, erblich belasteten Wüstlingen, Menschen mit „Karamásoffschem Gewissen". Und trotzdem legt man seine Bücher mit dem Gefühl aus der Hand, daß im Himmel die Freude über den einen Sünder, der Buße tut, größer sein wird, als über die 99 Gerechten. Der Verbrecher braucht kein Verworfener zu sein, er ist ein Unglücklicher. („Schuld und Sühne, Aus einem Totenhause, die Brüder Karamásoff"). Ja, der Verbrecher kann, inmitten der gesitteten, äußerlich ehrbaren Gesellschaft, der einzig anständige Mensch sein. Neben ihm vielleicht noch der Geistig-Arme („Der Idiot"). „Du bist nicht von dieser Welt", sagen die Weltkinder zu dem armseligen Fürsten Myschkin, der ganz ähnlich wie Gerhart Hauptmanns Emanuel Quint in den schlesischen Bergen, in der Petersburger Gesellschaft wie eine Wundergestalt wirkt, „und Gott liebt solche, wie Du einer bist . . ." Dostojewski liebt uneingeschränkt. Das Leiden ist in seinen Augen etwas so Heiligendes, daß die Schuld durch das Leiden getilgt werden kann. Im leidenden Sünder liebt er den auferstehenden Menschen. Viel strenger, ja liebloser ist Tolstoj. Seine Liebe ist oft so stark die richtende Liebe des Pädagogen, daß sie entmutigend, ja vernichtend wirken kann. Nur selten bricht ein Strahl göttlichen Erbarmens durch. („Volkserzählungen, Die Macht der Finsternis, Auferstehung, Und das Licht leuchtet in der Finsternis".) Unvergeßlich schön schreibt Tolstoj überall da, wo sein künstlerisches Temperament stärker ist, als seine sozial-reformatorischen Triebe. („Krieg und Frieden, Anna Karénina"). Mereschkówski ist mehr Historiker als Dichter. Aber seine Bücher sind stark empfunden, ernst und ohne historische Phrase. Er gibt erschütternde Einblicke in die Unsittlichkeit der russischen Regierung („Zar Peter und sein Sohn Alexei"). — Wenig bekannt ist der polnische Schriftsteller Reymont. Sein vierbändiger Roman („Die Polnischen Bauern") ist eines der großzügigsten Bücher der letzten Jahre. Das Bauernleben wird hier mit solcher Leidenschaft, Kraft und Hingabe geschildert, daß schließlich sich die ganze Welt in diesem kleinen, weltentlegenen polnischen Winkel zusammenzudrängen scheint. Reymont verdient es mehr gekannt zu werden als der oberflächlichere, stilistisch vielleicht glänzendere Sienkiéwicz. —

Goethe hat die ältere französische Literatur sehr hoch eingeschätzt. „Molière ist so groß, daß man immer von neuem erstaunt, wenn man ihn wieder liest." Auch Racine, Voltaire, Béranger, Rousseau, Victor Hugo werden gelobt. Von Frau von Staëls „Delphine" sagt er, einige Darstellungen hätten ihn außer sich gesetzt, und wäre das Ganze diesen gleich „so müßte die ganze Welt davor auf den Knien liegen". Aber schon die neueste Entwicklung der französischen Literatur seiner Zeit macht ihn bedenklich, und 1830 heißt es: „Die französische Nation ist die Nation der Extreme; sie kennt in Nichts Maß. Mit gewaltiger moralischer und physischer Kraft ausgestattet, könnte das französische Volk die Welt heben, wenn es den Zentralpunkt zu finden vermöchte; es scheint aber nicht zu wissen,

Digitized by Google

daß, wenn man große Lasten heben will, man ihre Mitte auffinden muß. Es ist das einzige Volk auf Erden, in dessen Geschichte wir die Bartholomäusnacht und die Feier der „Vernunft", den Despotismus Ludwigs XIV. und die Orgien der Sansculotten, beinahe in demselben Jahre die Einnahme von Moskau und die Kapitulation von Paris finden. Somit muß man fürchten, daß auch in der Literatur nach dem Despotismus eines Boileau Zügellosigkeit und Verwerfung aller Gesetze einträte." Was Goethe erwartete, erfüllte sich bald: Kaum eine zweite Literatur der Welt hat so zügellose, sittlich verwirrende Bücher hervorgebracht, wie die französische. Und doch wäre es ungerecht, die ganze französische Literatur mit dem Schlagwort „unmoralisch" abzutun. Gewiß hat ein ganzes Zeitalter sich bemüht, in der Schamlosigkeit der Darstellung jedes Maß des ästhetisch Erlaubten zu überschreiten. Im impulsiven Franzosen wohnt eben gut und böse sehr nahe beieinander. Er kann sich für das Gute begeistern, aber ebenso kann ihn die Sünde hinreißen: immer ist es die Macht des Augenblicks, die den Funken zur hellen Flamme entzündet. Das ist auch das Eigentümliche, das der ganzen französischen Literatur anhaftet: die jähen Uebergänge vom Höchsten zum Tiefsten, das Fehlen eines sichern ruhenden Punktes, im tiefsten Grunde: der Mangel an Seelenleben und an bewußtem Verantwortungsgefühl. Dieses Besondere haftet auch den Büchern an, die ernstgemeinte und großzügige Dokumente französischer Kultur sind, so Balzacs „Menschlicher Komödie", Stendhals „Rot und Schwarz", Flauberts „Madame Bovary", Zolas „Rougon-Maquarts". Gewiß ist Flauberts „Madame Bovary" ein Ehebruchsroman, und hat als Muster für bald unzählige Nachahmungen gedient. Aber das Original, „Frau Bovary", steht einzig da, unerbittlich glaubhaft, beängstigend lebenswahr: es ist der Niederbruch einer menschlichen Seele, der Sieg des Geschlechtlichen über das Geistige. Aus diesem Siege geht aber nicht neues Leben hervor, sondern der Tod.

Emile Zolas großer Roman-Cyclus ist wohl — neben Balzacs schwer zugänglicher „menschlicher Komödie" — am bekanntesten. Und mit Recht, denn hier ist gewiß das Stärkste, was ein Franzose seinem Volk zu sagen hat. Alle seine Romane („Germinal, Erde, Das Geld, Dr. Pascal, Lourdes, Paris, Rom, Fruchtbarkeit") beeindrucken den Leser durch das hinreißende Temperament, mehr noch durch die künstlerische und menschliche Maßlosigkeit des Dichters. Zola türmt Gedanken, Erlebnisse, Wünsche, Hoffnungen, Enttäuschungen, Greuel, Not, Sünde, Laster: das ganze Menschentum seiner Zeit zu einem Riesenbau auf. Man fürchtet unter dieser Masse zu ersticken, bis man dann endlich doch noch auf die Höhe geführt wird und wieder Licht und Luft fühlt. Das ist Zolas Taktik nach dem bekannten Ausspruch: „Une oeuvre d'art est un coin de la nature, vu à travers un tempérament." Zolas Temperament vergewaltigt seine Leser, aber wenn sie ihm gewachsen sind, steigen sie stärker und reifer aus dem Strudel auf, in den er sie hereinriß.

Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß Bücher, die so stark

Digitized by Google

und leidenschaftlich erlebt sein wollen, für eine Volksbücherei nur mit starker Einschränkung in Betracht kommen. Der primitive Leser, der im rein Stofflichen stecken bleibt, wird schwerlich in Büchern wie Zolas „Fruchtbarkeit" oder in Lemonniers „Eisernem Moloch" durchfinden zum Menschlich-Bedeutungsvollen, zur Tragik des Allgemein-Menschlichen. Die erotische Spannung wird alles andere zurückdrängen, zumal das ethisch und ästhetisch versöhnende religiöse Gefühl fehlt. So kann die spielerische Art des Franzosen dem schlichten deutschen Leser leicht gefährlich werden.

Das bezieht sich auch auf den französischen Unterhaltungsroman, der übrigens stilistisch hoch steht und oft auch dichterischen Wert hat. Besondere Bedeutung wird man trotzdem den Romanen von Daudet, Loti, Murger, Feuillet, Maupassant, die wohl die am meisten gelesenen Autoren sind, nicht beilegen, sie können durch bessere deutsche Bücher ersetzt werden. Maupassants Romane sind zudem nicht selten schlüpfrig, Murger ist anmutig, aber pikant. Lesenswert sind die Heimatromane von René Bazin („Le blé qui lève, La terre qui meurt") sie verdienten viel eher eine deutsche Uebersetzung als zahllose oberflächliche Gesellschaftsromane. Kulturgeschichtlich interessant sind die Bücher von Romain Rolland („Johann Christophs Kinder- und Jugendjahre, Johann Christoph in Paris"). Dieser französische Schriftsteller schildert uns Paris, die französische Kultur der letzten Jahre aus dem Gesichtswinkel eines deutschen Künstlers. Es ist sehr interessant, wie er versucht, sich in das deutsche Seelenleben hineinzuversetzen, und wieviel Sympathie er im Grunde für die sittliche Unverdorbenheit und die große Kraft des Deutschen hat, wie herbe und ehrlich er sein eigenes Volk kritisiert, wenn auch viel Aeußerliches in der französischen Art, die Dinge zu sehen, mit unterläuft. Als Kunstwerke sind die Bücher von Zola beeinflußt, aber reichen nicht an sein Können heran, Volksbücher sind sie jedenfalls nicht. — Aus der belgisch-flämischen Literatur darf Costers schöner „Ulenspiegel" nicht unerwähnt bleiben: das Buch von Tyll Ulenspiegel, der „der Geist und das Gewissen" Flanderns war und von Nele, seinem Weib, die man das „Herz des Landes" nannte. Beide sind von übermenschlicher Lebenskraft: Glück und Unglück brennt sie mit siebenfacher Glut, aber Geist und Gewissen leben weiter in Flandern, das unruhige Herz des Landes klopft immer noch. So ist dieses Buch, trotz aller Roheit und Grausamkeit im Volkscharakter, doch „ein fröhliches Buch, trotz Tod und Tränen". Erwähnt sei auch der geschichtliche Roman von Conscience „Der Löwe von Flandern". —

Nur spärlich hat sich die italienische Literatur in der deutschen Volksbücherei eingebürgert. Man wird Dantes „Göttliche Komödie" finden, vielleicht noch Manzonis „Verlobte". Aber auch dieses Buch will in unserm Volk nicht recht warm werden, trotz des Ehrenzeugnisses, das Goethe ihm ausstellte. (. . . „Der Eindruck beim Lesen ist derart, daß man immer von der Rührung in die Bewunderung fällt, und von der Bewunderung in die Rührung . . . Ich dächte, höher

Digitized by Google

könnte man es nicht treiben ...“ 1827 zu Eckermann.) Ganz fremd bleiben uns auch die künstlerisch und inhaltlich wirklich bedeutenden Bücher von Fogazzaro. („Die Kleinwelt unserer Väter, Die Kleinwelt unserer Zeit, Der Heilige“.) Bei allem Interesse, das man der kulturellen und auch klerikalen Entwicklung des Landes entgegenbringt, bleibt man doch menschlich ganz kalt und unbeteiligt. Eine einzige Schriftstellerin versteht es, zu erwärmen und etwas Liebe hervorzurufen. Das ist Grazia Deledda. Ein so schönes und warmherziges Buch wie der Roman „Asche“ wiegt ein Dutzend von landläufigen Unterhaltungsbüchern auf. Es ist die Geschichte eines jungen Studenten, der in heißem Idealismus seine verkommene Mutter sucht. Als er sie schließlich findet, versagt seine moralische Kraft. Er liebt sie nicht. Er ist lieblos und verächtlich und treibt die armselige Mutter zum Selbstmord. Als sie tot ist, erkennt er, was wahrhafte Liebe ist, und was Schuld und Vergebung bedeutet.

Am allerbekanntesten ist — bedauerlicherweise — d'Annunzio, gerade der ausschweifende, auch literarisch, in Komposition und Stil unerträglich überhitzte d'Annunzio, der wohl am allerwenigsten in den Rahmen einer Volksbücherei gehört. Sein großer Roman („Vielleicht — vielleicht auch nicht!“) ist ein Dokument unmännlicher Kraftlosigkeit und perverser Sinnlichkeit; manchen seiner Dramen kann die Schönheit der Form und der Sprache nicht abgesprochen werden. —

Die englische Literatur ist reich an trefflichen Jugendbüchern. Sie pflegt einen Typus, den wir in Deutschland, sehr mit Unrecht, als altmodisch zu bezeichnen pflegen: die Familiengeschichte. Gerade das ist es, was die jugendlichen Leser wollen. Da hilft alle Theorie über die Jugendschriftenfrage nichts, da helfen alle Musterbücher für die Jugend nichts, wenn sie den Weg zum jugendlichen Herzen nicht ohne alle Umwege und Vermittlungen finden. Und das tut die Familiengeschichte. Ein Buch wie die „Kleinen Frauen“ der Louisa Alcott ist ein wahrhaft mustergiltiges Jung-Mädchenbuch. Es stellt nicht künstlich verwässertes Leben dar, sondern das Leben in seiner ganzen Fülle: Schmerz, Glück, Schuld, Tod, ja auch Liebe und Ehe — aber alles in der Begriffs- und Gefühlshöhe sehr junger Menschen. Auch Burnetts „Kleiner Lord“ gehört hierher, ferner von Wetherell „Queechy“, (leider in der Uebersetzung nicht mehr zu haben), Yonge „Der Erbe von Redclyffe“, Craik „John Halifax“, Montgomery „Unverstanden„; und für die Knaben De Foes „Robinson Crusoe“, Marryats „Sigismund Rüstig“ und Coopers „Wildtöter“ und „Letzter Mohikaner“ nicht zu vergessen.

Ausgezeichnet volkstümlich sind die Bücher der George Eliot. („Adam Bede, Silas Marner, Die Mühle am Floß“.) Ihre Bücher sind innerlich erlebt, von starkem sittlichen Gehalt, dabei inhaltreich und schlicht.

Auch Dickens bleibt immer zeitgemäß. Er hat nicht die ekstatische Verehrung für das menschliche Elend wie die russischen Schriftsteller, nicht die maßlosen Anklagen eines Zola oder Lemonnier, aber

Digitized by Google

er hat auch viel Menschenliebe, eine etwas nüchterne, pedantische, aber tatkräftige und hilfreiche Liebe. Dickens soziales Gewissen ist seiner Zeit voraus, er deckt soziale Schäden auf, er stellt menschliche Schwächen bloß, er übt eine unbarmherzige Kritik an den schlechten Eigenschaften seines Volkes; er ist mitleidig gegen die Gequälten und Gedrückten, unerbittlich gegen die Satten, Gedankenlosen, Selbstgerechten. („Harte Zeiten, Klein Dorrit, Oliver Twist, David Copperfield, Weihnachtsgeschichten".) In Dickens Geschichten wird das Böse bestraft und das Gute belohnt, ganz naiv; neben den harten Bösewichtern leben auch wahrhaft gute, edle, selbstlose Menschen, die Menschheit geht nicht an den schlechten Menschen zu Grunde, sondern sie richtet sich an den Guten auf: dieser positive Zug macht Dickens Bücher zu wahren Volksbüchern.

Auch die schönen romantischen Erzählungen von Walter Scott sind heute noch ebenso lebendig wie vor 100 Jahren, als Goethe über sie urteilte: „Walter Scott ist ein großes Talent, das nicht seinesgleichen hat, und man darf sich billig nicht verwundern, daß er auf die ganze Leserwelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt . . ." Die Jugend liest ihn besonders gern.

Von Shakespeare als von einem Nationaldichter zu sprechen, ist eigentlich nicht möglich. Eines Dichters Urkraft, die den Menschen die Fülle des Lebens erschlossen hat, können nationale Grenzen schwer gezogen werden. Shakespeare auf der deutschen Bühne ist eben deutsches Eigentum.

Von der neuen englischen Literatur hat sich merkwürdig wenig in Deutschland eingebürgert. (Vergl. dazu die Ausführungen von Bernhard Fehr: Streifzüge durch die Neueste englische Literatur, Straßburg, 1912). Bekannt ist Rudyard Kipling durch seine eigenartigen Dschungelgeschichten, die mehr Liebe für die Tiere als für die Menschen haben; daneben auch Oskar Wilde, der aber ebenso wenig in die Volksbücherei hineingehört, wie etwa Hans Heinz Evers oder Gustav Meyrink. Liebhaber amerikanischen Geistes und Humors lesen gern die Erzählungen von Poe, Mark Twain, Bret Harte, Wells. Eine besondere Bedeutung kommt diesen teils phantastischen, teils grausigen und abenteuerlichen Geschichten aber wohl nicht zu. Conan Doyles Detektivgeschichten verderben die Aufnahmefähigkeit für gute Bücher. —

Der gegenwärtige Krieg hat die ganze Welt in ein anderes Licht gerückt. Die Maske der Gewohnheit, der Konvention und der Tradition ist gefallen — Völker und Menschen sehen einander ganz anders ins Auge als früher. Wo man warme Anteilnahme, Miterleben, Liebe erwartete, fand man Gleichgültigkeit, kühle Abwehr, wenn nicht Haß. Deutschland hat seine Erfahrungen gemacht, nicht nur mit den feindlichen, sondern auch mit vielen neutralen Ländern. Das starke geistige Band, das uns mit all diesen Ländern von jeher verbunden hat, soll aber trotzdem nicht verleugnet werden. So werden wir die Schweizer Literatur nach wie vor zu unserer Nationalliteratur zählen, und auch

Digitized by Google

bei den anderen Ländern immer weiter das anerkennen, was sie uns gegeben und das, was sie von uns empfangen haben.

Aus der holländischen Literatur ist van Eedens „Kleiner Johannes“ und „Johannes der Wanderer“ recht bekannt. Van Eedens Bücher sind mystisch, gedankenreich; das soziale Problem, in das der „Kleine Johannes“ ausläuft, läßt sich oft nicht leicht in den märchenhaften Ton des Buches zwingen. Jedenfalls wird das Nebeneinander von Traum und Leben immer nur von wenigen verstanden und gewürdigt werden. Der bedeutendste der neuen holländischen Dichter ist aber ohne Frage Maarten Maartens. Seine Bücher sind Werke eines Dichters, stark und eigenartig, dabei doch so echt volkstümlich, daß auch die große, gleichgültige Menge von ihnen ergriffen werden muß. Zwar — Maartens schreibt nicht für die Instinkte eines großen Publikums. Sein schönstes Buch „Gottes Narr“ ist ein Roman ohne Liebesgeschichte, das Motiv ist ganz seltsam und unverbraucht: es ist die Lebensgeschichte eines Blinden und Tauben, der durch Unvorsichtigkeit als Kind verletzt wird. Sein Leben ist ein Kampf mit der Dunkelheit des Leibes und der Seele, schließlich ringt sich der arme „Narr Gottes“, den ein blindes Schicksal zum Herrn über viele Millionen setzte, doch zur Erkenntnis von Schuld und Sühne durch. Der Dichter sagt von diesem Buche selbst: „Das ist eine traurige Geschichte, meint ihr; ich aber lasse mir nicht einreden, daß sie traurig ist. Sie endet gut. Ihr, die ihr sehen und hören könnt, und nicht hören und sehen wollt, ihr werdet mein blindes Kind noch beneiden, wenn Licht und Schatten wechseln . . .“ Auch in den anderen Büchern kehrt immer wieder das Motiv der Schuld und der Erlösung durch Liebe wieder („Johst Avelinghs Schuld; Die Liebe eines alten Mädchens; Dorothe, die Geschichte eines reinen Herzens; Harmen Pols“). — Besonders stark vertreten sind bei uns die nordischen Literaturen: Schweden, Norweger und Dänen haben längst Heimatrechte in der deutschen Bücherei. Einmal ist es der Zusammenhang mit der wilden, schönen und gewaltigen nordischen Natur, der uns diese Bücher so besonders lieb macht. Denn wir lieben die Seen und Wälder, von denen Selma Lagerlöf uns erzählt, wir lieben die Mitternachtssonne, die Schneeberge und das Meer. Wir lieben diese gottbegnadeten Talente, die solch starke und begeisternde, aufbauende und das Leben bejahende Bücher hervorgebracht haben.

So sind alle Schriften von Selma Lagerlöf. In ihnen steckt eine Lebenskraft, die sich auch durch Unglück und tragisches Erleben durchringt. Warum? Weil Selma Lagerlöf das Beste hat, was der Dichter haben kann: Menschenliebe, eine Liebe, die auch die tiefste Schmach — ein beschädigter und unzulänglicher Mensch zu sein — zuzudecken vermag. Nur Liebe kann das schwerste soziale Problem — wie können Christentum und Sozialismus miteinander versöhnt werden — lösen („Die Wunder des Antichrist“). Nur Liebe kann den Gefallenen zum frohen und tätigen neuen Leben erwecken („Gösta Berling“). Und wie behandelt Selma Lagerlöf die alte Märchenidee von

Digitized by Google

Stiefmutter und Stieftochter! („Liljecronas Heimat"). Mit wie viel Tiefe und sittlichem Ernst — im Gegensatz zu dem doch wohl überschätzten Modebuch der Agnes Günther („Die Heilige und ihr Narr").

Werner von Heidenstam ist noch herber, stärker, überströmender als Selma Lagerlöf.

Er hat seinem Volk ein Loblied gesungen, wie nur selten ein Dichter („Karl XII. und seine Krieger"). Es ist das Loblied eines Volkes, dem seine Armut zur höchsten Ehre wurde. Und so untadelig war diese Ehre, daß eine ganze, in Reichtum und Wohlleben versunkene Welt sich vor dem ärmlichen und geflickten grauen Soldatenrock der Schweden beugte. Auch Gustav af Geijerstam hält am Leben fest, läßt seine Menschen bei aller Tragik nicht zu Grunde gehen. Er hat diese Vereinigung von Tragik und Lebensbejahung im „Buch vom Brüderchen" so zusammengefaßt: „Dieses ganze Buch ist ein Buch vom Tode, und doch handelt es, wie mir scheint, mehr vom Glück als vom Unglück. Denn Unglück heißt nicht, das verlieren, was einem teuer ist, das Unglück liegt darin, es zu beschmutzen, zu verderben oder es zu entweihen. Und es gibt ein Geheimnis, ich mußte lange leben, bevor ich es lernte.

Die Liebe steht niemals still. Sie muß mit den Jahren wachsen oder abnehmen. Und nicht nur in letzterem Fall kann sie Leiden verursachen. Der gewaltigste Eros ist der, der Leiden bringt, weil er immer stärker wird." Per Halströms feine zarte Novellen („Ein geheimes Idyll. Frühling"), werden sich immer nur an wenige wenden, dagegen sind die nicht tiefen, aber sonnigen, gemüt- und humorvollen Erzählungen von Hedenstjerna bei alt und jung gleich beliebt, und nicht mit Unrecht.

Von dänischen Dichtern gebührt immer noch Andersen die erste Stelle. Andersens Märchen gehören in die Kinderstube wie Sonne und frische Luft. Andersens Märchen können ja garnicht anders, als jedem — sofern er ein inneres Verhältnis zur Dichtkunst hat — Begleiter und Maßstäbe fürs Leben zu werden („Die Schneekönigin, Die Galoschen des Glücks, Der Tannenbaum").

Von neueren Schriftstellern ist Pontoppidan einer von den wenigen Lebensstarken, Mutigen. Sein großer Pfarrer-Roman („Das gelobte Land") ist schwerblütig und nicht leicht zugänglich, aber vielleicht doch das Beste, was zu dem Thema „Verkaufe alles, was Du hast, und folge mir nach" geschrieben worden ist.

Jürgen Jürgensens Bücher sind ganz vom Heimatboden gelöst. Seine afrikanischen Reise- und Abenteuergeschichten sind aber von starker innerer Disziplin erfüllt, bei aller Spannung und Grausigkeit doch so wunderschön, daß sie es wohl verdienten, all die unwürdigen Machwerke auf diesem Gebiete — mit denen die Praxis aber doch immer rechnen muß — mehr und mehr zu verdrängen. („Fieber, Christian Svarres Kongofahrt, Die große Expedition".) Ingeborg Maria Sicks zarten, fast immer geschmackvollen Frauen- und Mädchen-

Digitized by Google

bücher sind ein hübscher Ersatz für Gartenlauben-Literatur („Großmutter Ursulas Garten, Jungfrau Else").

Von Norwegern ist vielleicht nur Björnson zu nennen, der seine Menschen, durch Dunkelheiten und Irrungen, aber doch immer nach oben führt. Björnson ist stark an die Natur gebunden; und so wie die unverbrauchte, starke und selbstherrliche, sich immer wieder erneuende Natur, so müssen seine Menschen sich auch zu einem neuen und starken Leben durchringen. („Ein fröhlicher Bursch, Das Fischermädchen, Magnhild, Synnöve Solbakken, Der Brautmarsch".)

Aber nicht nur die Naturkräftigen, die Freudigen am Leben ziehen uns so mächtig an in der nordischen Literatur. Was uns noch mindestens ebenso stark fesselt: das ist der Reichtum an Ideen, die Fülle der Probleme. Es ist der grübelnden Art des Nordländers nicht gegeben, mit Leichtigkeit „Probleme in Postulate umzuwandeln". Er liebt das Problem um des Problemes willen, die sittlichen Forderungen treten zurück, die Komplikationen sind die Hauptsache, nicht ihre Auflösung. Daraus ergibt sich ein Doppeltes. Einmal die geistige Höhe, die gesteigerte Empfänglichkeit für alles Problematische, eine seelische und intellektuelle Verfeinerung von seltenem Maße, — aber auch zum anderen die Kehrseite: wer allzuviel grübelt, zweifelt und verneint, der zerreibt seine positiven Kräfte, der reibt den eigenen Lebensfaden durch. Bücher, die aus solchem Geiste geboren werden, bauen nicht auf, sie zerstören, sie können wohl die Seelenkräfte verfeinern, aber sie zersetzen sie. Viele der begabtesten nordischen Dichter sind solche Zerstörer. Ja, auch Ibsen, dessen Lust am Problem auch oft größer ist, als die dem Leben zugewandte Menschenliebe. Weil auch er das aus dem Leben herauszieht, was allein das Leben erträglich macht: die Illusion. Vor allem aber Strindberg, der seine Leser zum Lebensekel bringen kann, der alle Menschenliebe in Haß und Verachtung umsetzt, der die Menschen vor sich selbst verächtlich macht: zumal die Frauen. Aber auch J. P. Jacobsen drückt ähnlich auf alles positive Lebensgefühl; Hermann Bang, Knut Hamsun, Bojer und der Isländer Hjörleifson sind unerträglich, bei aller Schönheit und hohen Kunst. Es ist ein gewagtes Spiel, solche Vernichter der Freude und der Behaglichkeit, solche Ungläubige des Lebens unter das Volk zu bringen — sie werden dort mehr Verständnis und Anklang finden, als man im Allgemeinen annimmt — und das kann gewiß nicht zum Segen des Volkes sein. —

Hat nun dieser kurze Ueberblick über die Literaturen des Auslandes die Frage nach ihrem Wert für die deutsche Bücherei bejaht oder verneint? Objektive Betrachtung wird zu dem Resultat kommen, daß überall da, wo eine Weltanschauung allgemein-menschlich erschütternd, echt und überwältigend auf uns eindringt, wir die Verpflichtung haben, uns mit ihr auseinanderzusetzen. Weil diese fremde Weltanschauung uns vielleicht nicht besser, nicht glücklicher, aber in jedem Fall reicher machen kann.

Digitized by Google

Voraussetzung wird freilich immer eins sein: daß die Auseinandersetzung mit der ausländischen Literatur nicht die Pflege der eigenen Literaturschätze verdrängt, daß das Fremde einen Zustrom neuen Geisteslebens bildet, — aber nicht den Hauptstrom.

Und noch eins: hier kann es sich immer nur um die Meisterwerke fremder Kunst handeln: denn von ausländischer Kunst ist immer nur das Beste gut genug für das eigene Volk. Aber wo die Besten eines Volkes zu ihrem Volk sprechen, wo sie es schildern, seine Schäden aufdecken, um es zu strafen und zu bessern — überall da, wo eines Dichters heiße Liebe spricht — da sollen wir an der Fülle des fremden Erlebnisses nicht vorübergehen. Auch wenn dieses Erlebnis den Stempel eines fremden, ja vielleicht feindlichen Geistes trägt. Man soll ja auch im Buch nicht immer nur sich selbst suchen. Dabei kann kein geistiges Leben gedeihen, denn nur durch Kampf entsteht neues Leben. Man muß an den fremden Lebensgesetzen die eigenen überprüfen lernen.

Gewiß wird uns vieles im fremden Seelenleben unverständlich und abstoßend bleiben. Ein Mörder aus Idealismus konnte auf der ganzen weiten Welt nur ein russischer Student sein, ein Streik, wie ihn Zola in Germinal schildert, war einzig in Frankreich möglich (vergl. Gerhart Hauptmanns Weber); aber wie stark das Trennende sein möge: immer haben wir es mit Menschen zu tun, mit Größe und Niedrigkeit, mit starker Liebe und starkem Haß — mit einem Wort, mit der flammenden menschlichen Leidenschaft, wie große Künstler sie dargestellt haben. Unter diesem Gesichtspunkt ist eine Auseinandersetzung mit fremden, aber großen Menschen vielleicht lohnender als die Uebereinstimmung mit dem altvertrauten, aber wesenlosen Durchschnittsmenschen.

Und je höher man seine Feinde einschätzt, um so höher stellt man sich selbst, denn sonst wäre es ja garnicht nötig, daß wir unsere ganzen Kräfte gegen sie einsetzten.

Kürzer läßt sich die zweite Frage beantworten: wie hat das Volk selbst Stellung zur ausländischen Literatur genommen? hat es sich in der öffentlichen Bücherei irgendwie bemerkbar gemacht, daß die fremden Bücher nicht mehr gelesen wurden, eben, weil sie fremde Bücher waren? Die deutsche Schaubühne hat während des Krieges mit der Aufführung ausländischer Stücke nicht gespart. Ob eine solche Weitherzigkeit angebracht war, ist eine Sache für sich, das ist eine Frage des öffentlichen Lebens, eine Frage nationalen Taktgefühles, die die öffentliche Meinung beantworten muß.

Anders liegen die Dinge, wenn es sich um die ausländische Literatur in der deutschen Bücherei handelt. Hier kann natürlich jeder persönlich nach seinem Empfinden verfahren, er kann die fremden Bücher annehmen oder ablehnen. Gewiß auch ablehnen. Manchem ist die Enttäuschung in der Gesinnung der fremden Völker zu groß gewesen, als daß er sich mit kühler Sachlichkeit darüber hinwegsetzen könnte. Er will nichts mehr von ihnen wissen. Besonders zu ver-

Digitized by Google

stehen wäre eine solche Ablehnung bei den Soldaten im Felde, die bittere persönliche Erfahrungen mit den bösen Instinkten unserer Feinde gemacht haben. Ihnen sollte man eine intensive geistige Berührung mit den Feinden, wie sie durch die Literatur hervorgerufen wird, lieber nicht zumuten.

Im Allgemeinen aber (und diese Erfahrung ließe sich gewiß reichlich bestätigen), hat sich eine ausgesprochene Ablehnung der fremden Literaturen in unseren Büchereien kaum bemerkbar gemacht. Im Gegenteil. Bei vielen ist ein besonderes Interesse erwacht. Ferne Länder sind plötzlich nicht mehr Namen, sondern Realitäten, zu denen man persönliche Beziehungen hat: fremde Dörfer, in denen deutsche Soldaten, Männer, Brüder, Söhne, bluten und sterben; Ströme, die sie überbrücken, fremde Wälder, in denen sie nachts Posten stehen, — das alles ist in unserem Volke plötzlich zu persönlichem Erlebnis geworden, neue Gedanken, neue Lebenserscheinungen sind aufgetaucht. Da hat der deutsche Geist nicht eher Ruhe, als bis er sich in das fremde Chaos eine gewisse Ordnung hineingetragen hat.

Das braucht gewiß nicht ein Armutszeugnis zu sein, auch kein Mangel an Temperament und nationalem Gefühl. Es ist, bewußt oder unbewußt, die gleichmütige Ruhe des Stärkeren, der sein Feuer hütet und sich seiner Freiheit freuen kann. Es ist aber auch das deutsche Gerechtigkeitsgefühl, das bei all den tödlichen Schlägen, die es dem Feind als Feind austeilt, ihm doch nicht die Menschenwürde nimmt; es ist die sittliche Kraft, die auch im Feinde noch den Menschen achtet.

Luise von François und die deutschen Volksbüchereien.

Von Karl Noack.

Aus Anlaß ihres 100. Geburtstags, am 27. Juni d. J., ist die Dichterin Luise von François allerseits, sowohl von den zünftigen Literaturblättern, wie von Zeitschriften und Zeitungen gebührend gefeiert und gewürdigt worden. Nicht um den meist recht gediegenen Festartikeln nachträglich noch einen neuen, jetzt überflüssigen, hinzuzufügen, wird dieser niedergeschrieben, sondern um nach einer kurzen Würdigung ihrer Persönlichkeit und ihres Lebens, bei Gelegenheit der erhöhten Aufmerksamkeit weiterer Kreise, an dieser Stelle zu untersuchen, was Luise von François den Lesern der deutschen Volksbüchereien sein kann und welche Ausgaben ihrer Werke hierfür vorzugsweise in Betracht kommen. Wir wollen den Grundsatz unseres früheren Kollegen E. Schultze, auf dem er die Deutsche Dichter-Gedächtnisstiftung aufgebaut hat, beherzigen: daß es für die Deutschen wichtiger sei, ihre großen Dichter zu lesen und ihre Gedankenwelt lebendig in sich zu erhalten, als ihnen äußerlich Denkmäler von Stein oder Erz zu setzen.

Luise Marie von François entstammt einer alten französischen Adels- und Hugenotten-Familie, die schon vor 1681 nach Brandenburg

Digitized by Google

gekommen ist. Fast alle Söhne waren preußische oder sächsische Soldaten. Besonders Karl von François, gestorben 1855, hat sich einen Namen gemacht. Seine Lebenserinnerungen[1]) werden Leser finden „solange ritterliche Männer und wunderbare Schicksale ihre Anziehungskraft bei uns noch nicht verloren haben". Sein Sohn, Bruno von François, führte am 6. August 1870 die Sturmhaufen gegen den Roten Berg der Spicherer Höhen und hauchte von 5 Kugeln getroffen seine tapfere Seele mit den Worten aus: „Es ist doch ein schöner Tod auf dem Schlachtfelde; ich sterbe gern, da ich sehe, daß das Gefecht vorwärts geht." Luisens Vater, der 1815 aus der sächsischen Armee in preußische Dienste übergetreten war, verheiratete sich 1816 zum zweiten Male mit einer Dame aus Weißenfels, Amalie Henriette Hohl. Von ihr wurde die Dichterin am 27. Juni 1817 in dem kleinen Herzberg an der Schwarzen Elster geboren, wohin ihr Vater mit seinem Bataillon versetzt worden war. Nach dem frühen Tod ihres Mannes, im November 1818, verheiratete sich Frau von François wieder mit dem Kreisgerichtsrat Herbst in Weißenfels, der, ein trefflicher Charakter, die Kinder seiner Frau aus erster Ehe durchaus als die seinigen ansah und ihnen eine neue Heimat bot. In dieser ländlichen Stille, ohne eine öffentliche Schule besucht zu haben, wuchs sie heran. Schon von frühester Jugend an hatte Luise von François einen lebhaften Hang zur Geschichte, insbesondere zu der ihrer Heimat und genoß einen vortrefflichen Unterricht bei dem Magister H. Heydenreich dem sie in dem Hofmeister Christlieb Taube in der „Reckenburgerin" ein Denkmal gesetzt hat; ebenso wie Hardine in diesem Roman, hat sie als „Jungfer Grundtext" ihn mit ihren unermüdlichen Fragen „Wie? und Wo? und Wann? und Warum? den Wissensborn bis auf die Grundneige ausgepumpt". Von Bedeutung für die Richtung ihrer geistigen Entwicklung wurde ihre Freundschaft mit dem Dichter Adolf Müllner, bei dessen Privattheater ihre Mutter gelegentlich mitgespielt hatte. Durch ihn wurde sie mit Walter Scotts Romanen bekannt und verschlang sie in ihrem Lesehunger schon als Kind. In „Fräulein Mutchen und ihr Hausmaier" hat sie ihm „unter Benutzung seiner eigenen Erinnerungen an die Kampftage im Mai 1813" als Modell benutzt. Einen Einfluß auf die spätere Gestaltung der dichterischen Werke von Luise von François übte auch ihre Großmutter Hohl aus. Sie ist sehr schön geschildert in der „Geschichte des Urgroßvaters" als Märchenmuhme vor dem Spinnrocken, „stundenlang hörte ich die alten, oft gehörten Geschichten von neuem mit an." Am Ausgang ihrer Kindheit machte auf Luisen noch einen tiefen Eindruck der Durchzug der in die Verbannung ziehenden Polen, die in beträchtlicher Zahl ihren Aufenthalt dort nahmen, „ganz unentgeltlich gespeist und getränkt wurden. Tränen der Dankbarkeit zollten dafür

1) Karl von François. Ein Soldatenleben nach hinterlassenen Memoiren hrsg. von Chlotilde von Schwarzkoppen. 5. Aufl. Berlin 1910. Verlag von R. Eisenschmidt.

Digitized by Google

jene tapferen und edeln, aber unglücklichen Krieger, und es gab dabei oft herzzerreißende Szenen" (1830). Sie hat wohl damals Studien zu den beiden Müttern der jungen Heldinnen Loris im Katzenjunker und Liskas in den Zwillingsöhnen gemacht. Das Jahr 1834 bildet einen Wendepunkt in Luisens Leben. In ihrem „einzigen Balljahre" lernt sie einen jungen schönen Offizier, den Grafen Alfred Görtz, kennen und verlobt sich mit ihm „in diesem reichsten Sonnen- und Weinjahre, dem wärmsten Liebesjahre, das sie als strahlendes Geschöpf gesehen". Am meisten sind wohl in „Phosphorus Hollunder" die Züge für das junge Paar ihrem eigenen damaligen Erleben entnommen. Doch bald verdüsterte sich der Himmel des jungen Brautpaares. Unverschuldet ging das mütterliche Vermögen verloren, die Mutter erkrankte schwer, kurz in dem Leben der bisher sorglos Aufgewachsenen vollzog sich eine bedeutsame Veränderung. „Arm sein ist nicht schlimm," bemerkt sie einmal im Hinblick auf diesen Lebensabschnitt, „arm werden ist schrecklich!" Eine Folge davon war, daß sie selbst die Verlobung wieder auflöste. Anfangs in der Pflege ihrer nervös erkrankten Mutter, dann seit 1848 als Leiterin des Haushalts ihres oben genannten Onkels, des Memoirenschreibers Karl von François in Minden, dann in Halberstadt und Potsdam, den sie auch in seinen letzten Jahren liebevoll pflegte, flossen die Jahre still dahin. Nach seinem Tode zog sie sich wieder nach Weißenfels zurück, um sich besonders ihrem erblindeten Stiefvater Herbst zu widmen, und verbrachte dann als „einselige Invalidin" ihre alten Tage in ihrer Mansarde — ebenso arm wie berühmt. Außer ihrer eifrigen Schriftstellerei und allerlei Arbeiten der Nächstenliebe, füllten ein reger Briefwechsel, u. a. besonders mit C. F. Meyer, auf den wir weiter unten noch zu sprechen kommen, und Marie von Ebner-Eschenbach, sowie kleine Reisen die letzten Jahrzehnte ihres Lebens aus. Nach ihrem 70. Geburtstage traten allerlei Leiden, besonders ein „Stärlein", wie sie scherzend sagte, an sie heran. Im September 1893 erkrankte sie ernstlich an einem krebsartigen Magenleiden und schlummerte, treu gepflegt von ihrer ältesten Schwägerin und deren zwei Töchtern, am 24. September 1893 in die Ewigkeit hinüber.

„Auf den ersten Blick mußte man sehen — schildert sie der ihr befreundete Hallenser Oberbibliothekar O. Hartwig (Deutsche Rundschau 1893 I, 474)[1] — daß man in ihr eine wirklich bedeutende, echt vornehme und daher freie Persönlichkeit vor sich habe. Ueber Mittelgröße schlank emporgewachsen, war die über 60 Jahre alte Dame noch voller Schönheit ... Voll höflichen und freundlichen Entgegenkommens, kam man bald mit ihr in ein bedeutendes Gespräch ... Humorvoll und dem Scherz nicht abgeneigt, beurteilte sie die Menschen nicht hart. Die ihren Erzählungen eigentümliche Mischung von konservativen Ueberlieferungen und freien Standpunkten trat auch überall in ihren Gesprächen hervor!"

1) Wieder abgedruckt in „Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars", hrsg. v. E. Liesegang (Marburg, 1906). S. 178—189.

Digitized by Google

Zur Feder griff sie um dem erblindeten Vater und der gelähmten Mutter die äußere Not fern zu halten in der Mitte der 50er Jahre. Unter ihren ersten, gedruckten Arbeiten befindet sich „Phosphorus Hollunder", 1858 erringt sie mit „Hellstädt" sogar einen Preis. Doch blieb Luisen bei ihrem Hauptwerk das Los eines deutschen Dichters nicht erspart. Vergebens klopfte sie bei den verschiedensten Verlegern an, bis endlich, durch Vermittlung von O. Roquette, Otto Janke-Berlin „Die letzte Reckenburgerin" in seinem Verlag 1871 herausbrachte und in zahlreichen Auflagen neu auflegte. Wohl selten waren die Kritik und führende Männer einig, wie in dem Lob dieser Dichtung. Vor allem Gustav Freytag, der Chorführer des neuen deutschen Romans, hat sie dem deutschen Leser in einer glänzenden Besprechung im „Neuen Reich" 1872 warm empfohlen; sein Urteil gipfelt in dem Satz: sie ist eine Dichterin von Gottes Gnaden. Fritz Reuter hat die „Reckenburgerin" so sehr geliebt, daß er das Buch ständig auf seinem Schreibtisch liegen hatte; die Ebner tat den Ausspruch, sie würde dafür gern all ihre Werke hingeben; Karl Hillebrand bezeichnete es als ein in unserer Literatur fast einzig dastehendes Werk, und der bekannte Schweizer Dichter und frühere Schriftleiter des „Bund" J. V. Widmann, wagte die Behauptung, daß der Freund unserer Dichterin, Konrad F. Meyer, dessen hohe Kunst wir gewiß nicht gering anschlagen, einen Roman wie „Die letzte Reckenburgerin" nicht hätte schreiben können; seine mehr artistische Kunst hätte nicht diese Blutwärme aufgebracht, die dem Roman seiner Freundin ein so seelenvolles Leben gibt." Gleich einer Familienchronik zeichnet sie mit Meisterhand die Geschichte dreier Generationen: Zopfzeit, napoleonische und Freiheitskriege. Aus ihnen heraus entwickelt sie die Menschen, in deren Schicksal sie vieles aus ihrem eigenen Leben hineinverwebt, namentlich die Heldin des Romans hat manche Züge von ihr überkommen. Die Ebner sagt in ihren „Erinnerungsblättern an L. v. Fr." (Velhagen und Klasings Monatshefte VIII, 1893/4, S. 20) darüber: „Je näher ich sie kennen lernte, desto auffallender wurde mir die Aehnlichkeit zwischen ihr und dem Bilde, das wir uns von ihrer Heldin machen." Man glaubt wirkliche, leibhaftige Menschen vor sich zu haben, wenn man sich in die Aufzeichnungen dieser letzten Reckenburgerin vertieft, der einsamen jungfräulichen Schloßherrin, die mit „fritzischem Schaffen" eine verwilderte Gegend zu einem blühenden Landstrich umgestaltet und den Ackerboden ihres eigenen Herzens, den das tugendstolze Bewußtsein der eigenen Tüchtigkeit und Untadelhaftigkeit auszutrocknen droht, in fruchtbares Land verwandelt, dem Liebe und Verständnis für die irrende Kreatur entsprießen kann". Wie prachtvoll herausgearbeitet ist ihr Gegenbild, das heiterer blühende, lebenslustige, leichtsinnige Dorle, das, selbst unwiderstehlich, der Verführung des leichtlebigen, verschwenderischen Prinzen nicht widersteht und dem tüchtigen, hochbegabten Badersohn die Treue bricht. Endlich die ganze, lange Reihe lebensvoller Gestalten: die alte Muhme Justine, der alles verstehende und alles verzeihende Propst, die emsig

Digitized by Google

zusammenraffende, geizige, über ihren Schätzen brütende Schloßherrin von der „schwarzen Linie", sie alle fügen sich zu einem großartigen Gesamtbild, dessen Echtheit in Stil und Farbe den Kenner entzückt. Wenn G. Freytag in der oben angeführten Besprechung die „freudige gehobene Stimmung, welche bei einem schönen Kunstwerk auch nach der Darstellung düsterer Ereignisse zurückbleiben muß", vermißt, würde er, wenn er damals das Leben der Dichterin gekannt hätte, „die trübe Stimmung doch wohl verstanden und sich gewundert haben, daß sie noch solche Werke schaffen konnte, denn der Roman war in den traurigsten Krankheitstagen der Mutter entstanden. Das Leid hat sie zur Dichterin gemacht". Zwischen den beiden Einigungskriegen 1866 und 1870 war der zweite Roman „Frau Erdmuthens Zwillingssöhne" entstanden. Er spielt wieder in den Wirren der großen Napoleonischen Zeit, auch hier sind viele Selbsterlebnisse dabei verwandt, worauf oben bereits hingewiesen wurde. Der große historische Hintergrund, die packende Schilderung des Brandes von Moskau, der Schlacht von Dennewitz u. a. m. zeugen von der innigen Versenkung der Dichterin in den Stoff, wie denn Luise von François auch eine „Geschichte der preußischen Befreiungskriege" 1874 geschrieben hat. Der Zusammenprall der beiden Zwillingssöhne, zwischen denen die Mutter vermittelnd hineingestellt ist, wird zum „Sinnbild für die Menschheit, aus dem Haß zur Liebe, aus Tod zum Leben in das vollendende Einst sich durchzuringen". Ihr Wunsch, a. a. O., daß es das letzte Mal sei, daß Brüder gegeneinander standen ... „es komme der Tag, wo es noch Brüder gibt: Blutesbrüder, Volkesbrüder, Menschen = Christenbrüder". Dieser Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen, doch hat ein gütiges Geschick der Dichterin diese Enttäuschung erspart. Sie hat das jetzige „saigner à blanc" (vergl. Meyer Briefe S. 204) nicht mehr erlebt. Dieses ihr Werk hatte die Dichterin besonders in ihr Herz geschlossen. Sie findet nur einen Mangel in der Form. Sie bekennt darüber der Ebner (a. a. O. S. 21), „hätte ich den Leser von vorn herein versetzt in medias res eines schweren Familienkonfliktes, bedingt durch den unserer bedeutendsten, vaterländischen Zeit, die leider im Gedächtnis der Heutigen fast mit dem Schwamm ausgelöscht ist, so würde der Roman vielleicht zu den wenigen historischen gehören, die wert sind, noch von der nächstfolgenden Generation gelesen zu werden". Die Ebner gibt nun eine musterhafte Charakteristik des ganzen Romans, die Zeugnis davon ablegt, wie tief sie sich in das Schaffen ihrer Freundin versenkt hat. Am liebsten möchte ich den ganzen Abschnitt hier abdrucken, muß aber wegen Raummangel darauf verzichten. Wen die Sache reizt, der kann es ja a. a. O. S. 21—26 bequem nachlesen.

Von den kleineren Erzählungen seien hier noch einige der besten genannt: Judith, die Kluswirtin; Glück; Die Schnackenburg; Die goldene Hochzeit; Natur und Gnade. Sie gehören nach dem Urteil der Ebner „zu dem eisernen Bestand" der deutschen Literatur. „Sie werden so gewiß eine Auferstehung feiern, als das Schöne und Echte in der Kunst wohl eine Zeitlang unmodern werden

Digitized by Google

kann, aber immer wieder als das Wahre in der Kunst zur Geltung kommen muß."

Wir wollen hier nur noch auf die letzte größere Arbeit von Luise von François „Stufenjahre eines Glücklichen" 1877 eingehen. Wenn man von einigen Längen absieht, ist es neben der Reckenburgerin das bedeutenste, vor allem das sittlich gehaltvollste, seine Fabel ist tief in dem „Ankergrund der sittlichen Welt" fundiert. Der Satz „von dem Erbteil in unserem Blute" bildet das Hauptthema; wie in „Zu Füßen des Monarchen" dünkt sie dieses auch hier „eitel Dunst. Das gute Beispiel bildet gute Sitten." Die Dichterin sandte ihn an Marie von Ebner mit einigen Versen.

Sie fährt dann fort: „Aber langweilig ist er doch mein Biedermann, gestehen Sie's nur!" Wenn man statt langweilig „unmodern" einsetzt, steckt ein Körnchen Wahrheit darin, es ist eben kein Unterhaltungsroman der gewöhnlichen Sorte zum Zeittotschlagen. Wenn aber ein „besinnlicher" Leser ihn mit Muße durchliest, nicht zu schnell, der wird reichen Gewinn für sein inneres Leben daraus ziehen können. „Es ist ein Erziehungsbuch und zwar ein Erziehungsbuch allerersten Ranges." (Ebner a. a. O. S. 26.) Das Bild der Verfasserin tritt uns auch aus ihm ehrfurchtgebietend entgegen, und, sich der Fähigkeit bewußt sein, diese Ehrfurcht zu empfinden, ist ein läuterndes Glück und gehört zu den unveräußerlichen Gütern, denen die genialsten Versuche einer „Umwertung aller Werte" nichts anhaben können".

Zum Schluß sei noch kurz das Lustspiel „Der Posten der Frau", eine Dramatisierung der gleichnamigen Novelle, erwähnt. Es wurde 1883 in Meiningen einmal aufgeführt, war jedoch nicht theatralisch wirksam. Wir würden hier auch nicht darauf zu sprechen kommen, wenn wir nicht die Herrn Fachgenossen auf eine lohnende Aufgabe der Volksbibliotheken, namentlich an Orten, wo kein ständiges Theater vorhanden ist, aufmerksam machen wollten. Es ist dies die Anregung, in Volksbildungsvereinen oder eigens dazu begründeten dramatischen Kränzchen das Vorlesen mit verteilten Rollen wieder mehr in Aufnahme zu bringen. Meine Erfahrungen in Darmstadt, wo unter der Leitung einer literaturkundigen Dame junge Mädchen derartige „Buchdramen" mit großem Genuß vorführen, ermuntern zur weiteren Beschreitung dieses „Wegs zur Kunst", dazu würde sich nun der „Posten der Frau" ganz vortrefflich eignen.

Gerade in der heutigen Zeit der schweren Not kann das Lesen der besten Dichtungen und das dadurch veranlaßte Nachdenken der darin niedergelegten Gedanken großen Segen stiften. Wenn die deutschen Volksbibliotheken, die großen und die kleinen, die ihnen erwachsenden Kulturaufgaben erfüllen, mitarbeiten wollen an der sittlichen Erneuerung unseres Volkslebens, dann sollen sie den Werken der Luise von François einen hervorragenden Platz in ihren Büchereien einräumen. —

Anhangsweise soll hier noch auf einige Werke über Luise von François sowie auf die geeignetsten Ausgaben hingewiesen werden:

Digitized by Google

Schroeter, Ernst, Luise von François. Die Stufenjahre der Dichterin. Zur Erinnerung an die 100. Wiederkehr ihres Geburtstags. Weißenfels, M. Lehmstedt, 1917. Mit 11 Bildern, 63 S. 1,30 M.

Dieses gediegene, inhaltreiche, die Beziehungen der Dichterin zu ihrer Heimat besonders betonende Schriftchen, das einige hübsche Bildnisse von ihr bringt, sei allen Volksbibliotheken warm empfohlen.

Luise von François und C. F. Meyer. Ein Briefwechsel, hrsg. von A. Bettelheim. Berlin, G. Reimer, 1905. 285 S.

Diese wichtige Quelle sowohl für Luise von François wie C. F. Meyer sei angelegentlich empfohlen. „Es ist ein reicher, reicher Schatz an Weisheit, Liebenswürdigkeit, unerschöpflichem Humor" (Ebner). Es sei hier der Wunsch öffentlich ausgesprochen, es möchte der Briefwechsel mit Marie von Ebner-Eschenbach, aus dem oben aus den „Erinnerungen an Luise von François" schon Stellen mitgeteit wurden, bald folgen.

Ausgaben der Werke von Luise von François. — Wir führen zuerst einige ältere Ausgaben an, die teils antiquarisch um billigen Preis erworben werden können. Jeder Sortimentsbuchhändler wird sie beschaffen können.

„Ausgewählte Novellen" (Das Jubiläum, Der Posten der Frau, Die Sandel. Judith, die Kluswirtin) 2 Bde. Berlin, Frz. Duncker. 1868.

Erzählungen (Geschichte einer Häßlichen, Glück, Der Erbe von Saldeck, Fl. Kaiser, Hinter dem Dom) 2 Bde. Braunschweig, Westermann.

3 Bde Kollektion Spemann. Bd. 1: Phosphorus Hollunder, Zu Füßen des Monarchen. Bd. 49: Judith, die Kluswirtin. Bd. 56: Das Jubiläum und andere Erzählungen. (Der Posten der Frau, Die Sandel.) Stuttgart, Spemann.

„Der Katzenjunker." Roman. Berlin, Paetel 1879.

Wiesbadener Volksbücher Nr. 14: Fräulein Muthchen und ihr Hausmaier.

Endlich die vorzüglichen, prächtig ausgestatteten, des berühmten Verlags durchaus würdigen Ausgaben des Inselverlags Leipzig: Bibliothek der Romane. 1: Die letzte Reckenburgerin, geb. 4 M. 20: Frau Erdmuthens Zwillingssöhne, geb. 4 M. 41/42: Stufenjahre eines Glücklichen, 2 Bde, geb. 8. M. Inselbücherei Nr. 35: Die goldene Hochzeit. Pappbd. 0,75 M.

Eine neue Musikalienvolksbibliothek.

Der Wiesbadener Volksbildungsverein hat vor kurzem in richtiger Wertschätzung einer guten musikalischen Volksbildung zur Förderung der Musikpflege auch in breiteren Volksschichten seinen bisherigen verdienstvollen Veranstaltungen für Volksbildung als wertvolle Ergänzung eine öffentliche Musikbibliothek angegliedert. Sie soll den auch weniger bemittelten Volkskreisen Gelegenheit bieten, sich mit den Schätzen der älteren und neueren gehaltvollen Musikliteratur bekannt zu machen. Die neue Musikbibliothek ist der Volksbücherei 3 des Wiesbadener Volksbildungsvereins als musikalische Abteilung angefügt und hat mit dieser und der

Digitized by Google

Volkslesehalle in zentraler Lage der Stadt in dem schönen Neubau des Lyceums II am Boseplatz ein würdiges Heim gefunden. Die rasche Verwirklichung des Planes zu dieser Neuschöpfung war hauptsächlich durch diese Angliederung an die Volksbücherei 3 möglich. Zunächst umfaßt dieselbe zwar nur die bescheidene Anzahl von 502 Nummern, aber immerhin ist damit doch ein stattlicher Grundstock gebildet, dem die besten Werke unserer Musikliteratur angehören. Mag auch die Zahl der Bände noch nicht allzugroß scheinen, so kann sich die Bibliothek hinsichtlich ihrer Reichhaltigkeit doch schon sehen lassen, denn eine ganz beträchtliche Anzahl von Nummern birgt eine Fülle von gleichartigen Einzelwerken eines Autors, die in einem Band oder auch in mehreren Bänden vereinigt sind. Man denke nur an die Gesamtausgaben von Sonaten, Sinfonien, Ouvertüren, Liedern usw. eines und desselben Komponisten. Vielleicht wäre es ja praktischer gewesen, solche Werke in Einzelausgaben zu bevorzugen, da dadurch mehr Entleiher zugleich befriedigt und die Musikalien besser ausgenutzt werden können. Für den Anfang schien es aber geboten, wegen der Beschränktkeit der zur Verfügung stehenden Geldmittel Sammelbände zu beschaffen. Es ist aber in Aussicht genommen, späterhin auch Einzelausgaben zu bieten

Bei der Auswahl der Musikalien wurden in gleicher Weise Instrumental- und Vokalmusik berücksichtigt; auch musiktheoretische und musikgeschichtliche Werke haben Aufnahme gefunden. Den Hauptbestand bilden die besten Werke unserer Klassiker. Wir finden unter den

Klavierwerken zu 2 Händen:

Bachs Klavierwerke (7 Bände), Beethovens Sonaten (5 Bände), Chopins Klavierwerke (8 Bände), Händels Klavierwerke, Haydns Sonaten (4 Bände), Mendelssohns Klavierwerke (5 Bände), Mozarts Klavierwerke (4 Bände), Schuberts Klavierwerke (2 Bände), Schumanns Klavierwerke (11 Bände),

unter den Werken für Klavier zu 4 Händen:

Beethovens, Haydns, Mendelssohns, Mozarts und Schuberts sämtliche Sinfonien, daneben noch Klavierwerke von Dvořak, Jensen, Moszkowsky, Raff und Diabelli, sodann die Ouvertüren von Auber, Boieldieu, Herold, Beethoven, Bellini, Cherubini, Méhul, Paër, Gluck, Donizetti, Mendelssohn, Mozart, Rossini, Schumann, Wagner und Weber,

unter den Werken für Violine:

Bachs Violin-Sonaten, Violionkonzerte von Beethoven, Mendelssohn, Mozart und Bériot (9. Konzert), Violin-Sonaten von Beethoven, Hauptmann, Haydn, Mozart, Schubert,

unter den Werken für Cello:

die Sonaten von Bach, Beethoven und Mendelssohn.

Die Kammermusik ist in einer ganz ansehnlichen Zahl vertreten. Neben anderen Werken finden sich die Streichtrios von Beethoven und Mozart, die Streichquartette von Beethoven, Mozart, Schubert, Schumann und 20 ausgewählte Quartette von Haydn, die Streichquintette von Beethoven und Mozart, Beethovens Sextett und Septett, Spohrs Nonett, die Klaviertrios von Beethoven, Haydn, Mendelssohn, Mozart und Schubert, die Klavierquartette von Beethoven und Mozart.

An Partituren für Streichorchester sind vorhanden:

Beethoven, 1.—9. Sinfonie, Gluck, Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis“,

sodann die Orchesterstimmen von:

Haydns Sinfonie „La chasse“, von Mozarts Sinfonien in B- und D-dur und von der Ouvertüre zu „Die Entführung“.

Aus der Vokalmusik wäre hervorzuheben von den Sololiedern mit Klavier:

die Lieder-Albums von Abt, Beethoven, Brahms, Brückner, Chopin, Curschmann, Cornelius, Fesca, Graben-Hoffmann, Jensen, Löwe, Mendelssohn, Mozart, Parlow, Schubert, Schumann, Taubert, Weber und Regers „Schlichte Weisen“,

von den Duetten für 2 Singstimmen mit Klavier:

die Duette von Abt, Kücken, Mendelssohn, Rubinstein, Schumann.

Digitized by Google

Von Klavierauszügen weist der Katalog 50 Nummern auf. Bach ist mit 4 Nummern vertreten, Beethoven mit 2, Cornelius mit 1, Gluck mit 4, Händel mit 5, Halévy mit 1, Haydn mit 2, Kreutzer mit 1, Liszt mit 1, Lortzing mit 4, Mendelssohn mit 2, Meyerbeer mit 2, Mozart mit 5, Schumann mit 1, Wagner mit 11, Weber mit 4.

Für Unterrichtszwecke ist gleichfalls eine ganz ansehnliche Zahl von bewährten Schulen und Studienwerken aufgenommen worden, was sicher viele Lehrer und Schüler freudig begrüßen werden. Natürlich sind Werke für Klavier und Violine als den am meisten verbreiteten Instrumenten am zahlreichsten vertreten, doch fehlen auch nicht Unterrichtswerke für Bratsche, Cello, Kontrabaß, Blas- und harfenartige Instrumente, sowie für Gesang.

Ein besonderes Verzeichnis der vorhandenen Musikalien der Volksbücherei 3, das die Werke nach den einzelnen Musikfächern übersichtlich geordnet enthält, ist bereits gedruckt und wird zum Preise von 10 Pfennigen vom Bibliothekar jedermann verabfolgt. Die Musikalien sind in folgender Zusammenstellung geordnet (die in Klammer zugefügten Ziffern bezeichnen die Anzahl der in jeder Abteilung vorhandenen Werke):

1. Klavier zu 2 Händen.
   a) Schulen und Studienwerke (14).
   b) Sonaten, Suiten, Konzerte, Vortragsstücke usw. (53).
   c) Ouvertüren (0).
   d) Klavierauszüge von Opern ohne Text (0).
2. Klavier zu 4 Händen.
   a) Sonaten, Suiten, Sinfonien, Vortragsstücke usw. (32).
   b) Ouvertüren (12).
3. Klavier zu 6 Händen (0).
4. 2 Klaviere zu 4 Händen (2).
5. 2 Klaviere zu 8 Händen (1).
6. Violine.
   a) Schulen und Studienwerke (9).
   b) Duette für 2 Violinen (9).
   c) Terzette für 3 Violinen (5).
   d) Quartette für 4 Violinen (3).
7. Violine und Klavier.
   a) Konzerte, Sonaten, Suiten usw. (13).
   b) Vortrags- und Unterhaltungsstücke (83).
   c) Ouvertüren (0).
8. Violine u. Harmonium (Orgel) (3).
9. Viola (Bratsche).
   Schulen und Studienwerke (1).
10. Viola und Klavier (2).
11. Cello.
   a) Schulen und Studienwerke, Cellosolo (2).
   b) Duette für 2 Celli (oder Viola und Cello) (0).
   c) Terzette (Quartette usw.) für 3 (4) Celli (0).
12. Cello und Klavier.
   a) Sonaten, Suiten, Konzerte usw. (2).
   b) Vortrags- und Unterhaltungsstücke (32).
13. Cello und Harmonium (Orgel) (0).
14. Kontrabaß.
   a) Schulen und Studienwerke (1).
   b) Vortragsstücke mit Begleitung (0).
15. Streichtrios.
   a) 2 Violinen und Cello (oder Viola) (1).
   b) Violine, Viola und Cello (2).
16. Streichquartette (9).
17. Streichquintette (2).
18. Sextette, Septette usw. für verschiedene Instrumente (3).
19. Klaviertrios (Violine, Cello und Klavier oder Blasinstrumente und Klavier (6).
20. Klavierquartette, -quintette usw. (Klavier mit Streich- oder auch mit Blasinstrumenten) (4).
21. Harmonium (Orgel).
   a) Schulen und Studienwerke (0).
   b) Sonaten, Vortragsstücke usw. (3).
   c) Harmonium und Klavier (2).
   d) Harmonium (Orgel) mit Klavier, Violine od. anderen Instrumenten (13).
22. Blasinstrumente.
   a) Flöte (1).
   b) Klarinette (1).
   c) Oboe (1).
   d) Fagott (1).
   e) Horn, Waldhorn, Cornet à piston (3).
   f) Trompete (1).
   g) Posaune (1).
23. Harfenartige Instrumente.
   a) Harfe (1).
   b) Zither (1).
   c) Gitarre (1).
   d) Mandoline (1).
   e) Laute (0).

Digitized by Google

24. Partituren oder Stimmen von Sinfonien, Ouvertüren usw.
   a) Streichorchester (14).
   b) Militärorchester (0).
25. Vokalmusik.
   a) Schulen und Studienwerke (7).
   b) Lieder und Arien für 1 Singstimme mit Klavier (26).
   c) Duette für 2 Singstimmen mit Klavier (7).
   d) Terzette für 3 Singstimmen (1).
   e) Sololieder m. Harmonium (Orgel) (0).
   f) Sololieder mit mehreren Instrumenten (1).
   g) Sololieder mit Gitarre, Laute usw (0).
   h) Liedersammlungen (1-, 2- und 3stimmig ohne Begleitung).
   i) Männerchöre a capella (25).
   k) Männerchöre mit Begleitung (5).
   l) Gemischte Chöre a capella (10).
   m) Gemischte Chöre mit Begleitung (0).
   n) Frauenchöre a capella (0).
   o) Frauenchöre mit Begleitung (0).
   p) Klavierauszüge mit Text von Opern, Oratorien, Kantaten usw. (50).
   q) Partituren von Opern, Oratorien usw. (0).
26. Melodramen (0).
27. Musiktheoretische Werke.
   a) Musiktheorie (Harmoniumlehre, Kontrapunkt, Musik-Ästhetisches usw. (5).
   b) Musikgeschichte (8).
   c) Wörterbücher (2):
   d) Vermischtes (1).
   e) Zeitschriften (1).
28. Musikalien-Kataloge von Verlegern und Bibliotheken.

Wie aus der vorstehenden Uebersicht des Katalogs zu ersehen ist, sind die Musikalien in 28 Gruppen verteilt, die fortlaufend numeriert sind; Unterabteilungen sind mit kleinen Buchstaben bezeichnet. In jeder Unterabteilung sind die Werke besonders numeriert. Alle Werke der Musikabteilung sind unter dem großen Buchstaben K in der Volksbücherei 3 eingetragen. Der Entleiher kann deshalb das gewünschte Werk auf Grund des Katalogs ganz kurz bezeichnen. Will jemand z. B. den Klavierauszug mit Text von der Oper „Lohengrin“ von Wagner entleihen, so würde er denselben in K 25 (Vokalmusik) p (Klavierauszüge mit Text von Opern usw.) unter Nr. 39 finden. Das Gewünschte wäre demnach mit K 25 p 39 gekennzeichnet. Für das Ausleihen der Musikalien gelten dieselben Bestimmungen, die für die Benutzung der Volksbücherei maßgebend sind.

Hoffentlich findet das junge Unternehmen außer den bisherigen Gönnern und Freunden noch recht viele neue, die dasselbe zu unterstützen bereit sind, sodaß das angefangene Werk den Bedürfnissen der Benutzer entsprechend noch weiter ausgebaut werden kann. Gustav Zanger.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht des Vereins öffentliche Lesehalle zu Calbe a. S. teilt mit, daß die Mitgliederzahl im dritten Kriegsjahr 1916 sich ungefähr auf der alten Höhe gehalten habe. Dahingegen hat sich der Besuch der Lesehalle verringert, doch bot sie den Verwundeten während ihres Aufenthalts im Vereinslazarett eine gute Gelegenheit zum Lesen. Besonders erfreulich ist die Nachricht, daß ein Gönner der guten Sache, der seinen Namen nicht genannt wissen will, die Absicht kund tat, der Stadt Calbe ein Haus zu schenken, in dem Lesehalle und städtische Volksbibliothek zusammen untergebracht werden können.

Der handschriftliche Jahresbericht der Städtischen Volksbücherei Charlottenburg für 1915/16 teilt mit, daß diesmal 116360 M. zur Verfügung standen, darunter 22500 M. für Bücher, Zeitschriften und Zeitungen einschließlich Bindekosten. Der Gesamtbücherbestand, der sich am 1. April 1915 auf 55136 Bände belief, vermehrte sich um 5644 Bände, so daß man unter Abrechnung

Digitized by Google

des Abgangs auf den Bestand von 59867 kam. Von diesen waren 8300 Bände auf die Handbüchereien der vier Lesesäle verteilt. Als Leser wurden neu eingetragen 6100 Personen. Entliehen wurden insgesamt 305570 Bände, das bedeutet gegen 1914 (295985) eine Zunahme von 9585 oder 3,2%. Außerdem wurden 10676 Bände der Ausleihbücherei in den Lesesälen benutzt. Die vier Lesesäle (Zweigstelle West bis 15. Oktober 1915) wurden insgesamt von 234932 Personen (1914: 255178) benutzt. Die musikalische Volksbücherei umfaßte am 31. März 1916 4508 Nummern. Ausgeliehen wurden 10369 Nummern (Noten und musikwissenschaftliche Werke).

Der Bericht über das 7. Betriebsjahr der Städtischen Zentralbibliothek zu Dresden (1916) weist auf die Bedeutung der öffentlichen Bibliotheken gerade in dieser schicksalsschweren Zeit hin. Trotz der Einziehung vieler männlicher Leser im verflossenen Kriegsjahr hätten die Entleihungen eine Höhe erreicht wie selbst nicht in den Jahren vor dem großen Weltbrand. Nicht ganz leicht war die Auswahl der „immer üppiger wachsenden Kriegsliteratur", wobei es galt, den verschiedensten Interessen gerecht zu werden. Der gesamte Bücherbestand belief sich Ende 1916 auf 44327 Bände, hierunter gehörten 12238 der Unterhaltungsliteratur an, 2560 waren Zeitschriften allgemeinen Inhalts, 2298 Klassiker, Gedichte, Dramen, 126 fremdsprachliche Schöne und 20227 Belehrende Literatur. Die Gesamtausleihe betrug 406419 Bände (1915: 347971); darunter gehörten den oben aufgeführten Abteilungen an 147767 (1915: 125117), 15387 (1915: 14577), 10682 (8933), 485 (409), 123081 (105099) und 109017 (94245) Bände. Eingeschrieben waren 20017 (16062) Leser. Davon waren 4975 erwachsene männliche, 5886 erwachsene weibliche, 10585 Schüler und Schülerinnen, 1051 Lehrlinge. Das ist eine Zusammensetzung der Benutzung, wie sie nur durch den Krieg möglich wird. Die „Dresdner Lesehalle" hatte 234387 Besucher (240559), die Zweigstellen Neustadt und Ost zusammen 15174(15712). Die Arbeiten für den neuen Druckkatalog, der die Erwerbungen vom 1. Juli 1911 bis zum 31. Dezember 1916 umfassen soll, sind trotz des Kriegs soweit gefördert, daß mit dem demnächstigen Erscheinen gerechnet werden kann.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Jena für 1916 (Jena 1917) erinnert daran, daß am 1. November 1916 zwei Jahrzehnte seit der Eröffnung verflossen waren und wirft bei dem Anlaß einen Rückblick auf die seitherige Geschichte dieser trefflichen Bildungsbibliothek. Die Leseräume wurden diesmal nur von 82049 (im Vorjahr 120146) Personen benutzt. Es liegen daselbst aus 114 Zeitungen und 248 Zeitschriften, zusammen also 362 Blätter. Der Bücherbestand belief sich am 1. Januar 1917 auf 31795 Bände gegen 30425 im Vorjahr. Der Zugang betrug 1812 Bände, während 442 als abgenutzt entfernt werden mußten und 53 verloren gingen. Ausgeliehen wurden 137993 Bände oder 16512 mehr als im Vorjahr. Auf Unterhaltendes kommen 76,56%, auf Belehrendes 24,44%, fast genau den Verhältniszahlen des Vorjahrs entsprechend. Die Zahl der Leser stieg von 7749 auf 8307 diesmal, also um 558. Davon waren 4566 männliche und weibliche Leser, die Zahl der ersteren nahm nur um 96, die der letzteren um 462 zu. Beteiligt waren 100 Orte; von den Lesern kamen auf Jena selbst 7858 und auf die Umgebung 449 Personen. Die Ausgaben stellten sich auf 23798,97 M., die vier bedeutendsten Posten sind abgerundet: Gehälter etc. 12077, Zeitungen und Zeitschriften 2410, Bücher 3331, Buchbinderarbeiten 2504 M.

Der Bericht der Vereins Zentral-Bibliothek in Wien I., Tuchlauben 13 (Druck von Nagy & Comp. Wien IV., Weyringergasse 27 a), der wie gewöhnlich ein außerordentlich reiches Material mitteilt, stellt für 1916 trotz der schwersten Kriegszeit eine fortschreitende Entwicklung fest. Die Gesamtentlehnungen stiegen gegenüber dem Vorjahr um 1½ Millionen Bände oder auf 7000000. In der Zentrale (Eduard Reyer-Bibliothek) wurden 2½

Digitized by Google

Millionen Bände, das ist um 330000 mehr, in allen 26 Filialen zusammen $4^3/_8$ Millionen, das ist um 1350000 mehr, ausgeliehen. Acht Filialen weisen Entlehnungsziffern von weit mehr als 200000 auf, die 5. in der Ramperstorffergasse steht mit 430000 Entlehnungen an der Spitze. An diesem Aufschwung haben wohl die vielfachen Verbesserungen, die an allen Bibliotheken nach und nach zur Durchführung gelangten, nicht geringen Anteil, so die bessere Ausstattung mit Büchern, Auflage neuer besserer Kataloge, Personalvermehrung, Herabsetzung der Monatsgebühren usw. Besonders interessant ist die Liste der meistgelesenen Werke. Darunter sind Bülows „Deutsche Politik", Eucken „Lebensanschauungen großer Denker", Günther „Heilige und ihr Narr", Kjellen „Großmächte", Meyring, „Golem", Naumann „Mitteleuropa", Renner „Erneuerung Oesterreichs".

Sonstige Mitteilungen.

Das April-Maiheft der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau" enthält auch einen Bericht über die Bemühungen des „Rhein-Mainischen Verbands" um die Versorgung des Heeres mit Bildungs- und Unterhaltungsmitteln. Der Versand größerer Büchereien begegnet infolge Raummangels manchen Schwierigkeiten, die aber jetzt bald behoben sein werden. Besonders ausgeübt und ausgebildet wurde die Form des Versandes von Büchern an einzelne Soldaten, die natürlich ein Feld außerordentlich fruchtbarer Arbeit eröffnet. Viele Zuschriften aus dem Felde liefern den Beweis, daß man hier den richtigen Weg gegangen ist. „Nach wie vor zeigt sich, daß das Bildungsbedürfnis bei den Soldaten des Feldheeres kein geringeres ist, als das Bedürfnis nach bloßer Unterhaltung. Schätzungsweise betreffen mehr als die Hälfte der bei unserer Geschäftsstelle einlaufenden Wünsche einzelner Soldaten Lesestoff belehrender Art." Viele Heeresangehörige wurden sozusagen „Stammgäste", und damit sie nicht dieselben Werke wiederholt erhielten, wurden besondere Listen angelegt. Zur Zeit werden 2500—3000 Feldpostpäckchen jeden Monat an einzelne Soldaten gesandt. Zur Ausfüllung bis zur Gewichtsmenge legt man dann kleine Schriften oder einzelne Nummern von illustrierten Zeitschriften bei.

Der Hauptausschuß der „Gesellschaft für Volksbildung" hielt seine Sitzung am 21. Juni 1917 ab. Verausgabt wurden im verflossenen Jahr rund 479947 M., davon kommen auf Volksbüchereien 126000 M. und auf Kriegsbüchereien 125000 M. Seit Beginn des Krieges gab die Gesellschaft für die Truppen im Feld und im Lazarett rund 800000 Bücher unentgeltlich ab. Im Voranschlag für den neuen Etat sind für Volksbüchereien 250000 M. und für Kriegsbüchereien 150000 M. in Aussicht genommen.

Ueber die Ludendorff-Geburtstagsspende der fahrbaren Kriegsbüchereien macht Divisionspfarrer Dr. Hoppe der Presse einige Mitteilungen, die von Interesse sein dürften. Im Lichthof der Berliner Universität war eine Wand von 100 Bücherkisten aufgebaut, die als Grundsteine der Divisionsbüchereien dienen sollen. Jede Division verfügt über einen Wagen mit 16 Kisten zu je 125 Bänden. Ein handliches Bücherverzeichnis ermöglicht mit einem Blick, Kasten und Standort eines Werkes festzustellen. Die letzte große Heeresvermehrung stellt an die Leitung dieser Arbeit, an deren Spitze der Generalquartiermeister steht, eine neue große Aufgabe, der man indessen mit den 290000 M. der Ludendorff-Geburtstagsspende gerecht zu werden hofft. Am 8. Juli — einem Sonntag — waren die Bücherkisten und Bücherwagen in der Zeit von 11—1 Uhr zu besichtigen.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau usw.

Unter der Ueberschrift **gekennzeichnete Beurteilungsstücke** heißt es in Heft 6 der „Volksbildung“: Es kommt neuerdings wieder öfter vor, daß die zur Besprechung den Schriftleitungen zugestellten Bücher von den Verlegern mit Aufdrucken wie „Rezensionsexemplar“, „Redaktionseigentum“ usw. gekennzeichnet werden. Die Besprechung eines Buches in den Spalten eines gelesenen Blattes stellt eine sehr erhebliche Leistung seitens der Zeitschriften und der Beurteiler dar, für die die unentgeltliche Lieferung des betreffenden Besprechungsstückes als Gegenleistung überhaupt nicht in Betracht kommen kann; um so weniger sollten Schriftleitungen und Beurteiler es sich bieten lassen, daß ihnen derartig gekennzeichnete, für den Beurteiler entwertete Stücke zugeschickt werden. Es ist zu wünschen, daß jede Zeitschrift so gekennzeichnete Bücher unbesprochen zurückgehen läßt.

Unter dem Titel „**Das gute Buch als Kriegsnotwendigkeit**“ erzählt Gottfr. Schmitz (Kölnische Volkszeitung Nr. 455 vom 12. Juni) von den Erfahrungen, die der „Borromäusverein“ mit seinen Büchersendungen an die Feldgrauen gemacht hat. Alle Berichte von der Front erkennen rückhaltlos die Ersprießlichkeit guter Schriften an. „Die Bücher werden einem geradezu geraubt, aus den Händen gerissen“ schreibt ein Feldgeistlicher aus dem Osten, während ein ebensolcher aus dem Westen es ausspricht, daß die Soldaten sich förmlich darum raufen. Ein Feldwebel meldet, daß die Sendung gerade ankam, als ein Stellungswechsel eintrat, dennoch wollte Jeder etwas mithaben, keiner entzog sich der Mühe des Nachschleppens. In den Erdhöhlen eines Unterstandes gab es, so heißt es einmal, einen Freudentag, als der Heißhunger nach guter, gediegener Lektüre befriedigt werden konnte. Fast noch größer als nach der leiblichen sei der Heißhunger nach geistiger Nahrung gewesen. In der Nähe des Hexenkessels in der Champagne wird bald nach dem Eintreffen der Sendung eine primitive Buchbinderei eingerichtet, um die uneingebundenen Schriften „in Fliegerdeckung zu bringen“, wie die Leute humoristisch sagen. Eine Kompagnie eröffnet mit ihrem Bücherpacken „eine regelrechte Leihbibliothek“, von der es in naiver Uebertreibung heißt: „Das ist sicher, daß sich in Deutschland keine Leihbibliothek eines so regen Zuspruchs erfreut, wie die unsere. Sämtliche Bände sind immer unterwegs.“ Die Gründe für diese Begeisterung schildert das Schreiben eines Leutnants der Reserve, mit dem wir hier schließen wollen, etwas drastisch folgendermaßen: „In der verblödenden Einöde des Schützengrabenkriegs sehnt man sich mit kaum beschreiblicher Gewalt nach Lesestoff — nach Lesestoff, der aufheitert und anregt.“

Ein im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel Nr 148 und 149 (28. und 29. Juni) in Uebersetzung aus der Revue des Deux Mondes wieder abgedruckter Aufsatz von Louis **Hachette** über die **Zukunft des französischen Buches** sollte allen Freunden des deutschen Schrifttums zu denken geben. In den Augen unseres westlichen Nachbarn bedeutet der Aufstieg des deutschen Buchs auf dem Weltmarkt den Niedergang des französischen, wie umgekehrt. Um Leipzigs Vorortsstellung zu erschüttern, müßten in Paris große Ausfuhrzentren errichtet werden, die sich über die ganze Welt verzweigen; überall in der Welt sollte man Filialen und Bücherniederlagen erstehen lassen, die auch auf geschickte Weise Verbindungen mit den Groß- und Kleinbuchhändlern der Länder, wo Frankreich Erfolg haben wolle, anzuknüpfen hätten. Propagandaämter seien ins Leben zu rufen, die sich unablässig um neue Absatzgebiete bemühen und dafür sorgen, daß jede Filiale enge Beziehungen mit den Zeitungen draußen und den Lokalblättern pflegt, sowie sorgfältig gearbeitete und ausgestattete, nach

Digitized by Google

Abteilungen gegliederte Kataloge herausgibt. Schon vor dem Weltkrieg habe die „Agence générale de librairis et de publications" mit guten Ergebnissen den Kampf gegen den deutschen Einfluß und den deutschen Kommis, der in der Leitungen der Buchhandlungen der Welt die Hand im Spiele habe, begonnen. Auch gebe es bereits ausgezeichnete Kommissionäre für die Ausfuhr französischer Literatur. Natürlich kommt es auch auf die gute äußere Ausstattung an, „der französische Gedanke will mit Geschmack gekleidet, würdig geschmückt sein ... Um den Feldzug gegen das deutsche Buch zu gewinnen, haben wir also sicherlich ausgezeichnete Trümpfe in der Hand". Zum Schluß heißt es dann: „Sicherlich, nach unserem Endsiege wird die Ausstrahlung Frankreichs zauberhaft sein; aber um sie uns zu erhalten, müssen wir unermüdlich unsere literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen zu den Völkern des Erdballs pflegen."

Unter der Ueberschrift „ein gute Wehr und Waffen" spricht sich Artur Brausewetter über den Bücheropfertag 1917 im „Tag" (Nr. 139 vom 17. Juni) aus. Er legt namentlich auf gute Qualität Wert: „Es liegt ja auf der Hand, daß ein Soldat, der an der Front jeden Tag zwischen Leben und Tod steht, dessen ganze Kraft und Frische erfordert wird, für den geistige Klarheit und gesundes Fühlen Daseinsfrage ist, durch ein gutes Buch gestärkt, froh und freudig gestimmt, durch ein schlechtes hingegen in seinem Innersten verwirrt, in seinem Fühlen und Denken angekränkelt, in seinem Geschmack verzärtelt und verdorben wird. Es liegt auf der Hand, daß es nichts Verhängnisvolleres geben kann als einem im Lazarett liegenden schwerkranken Manne ein Buch in die Hand zu stecken, das sein Gemüt aufregt, seine Phanthasie vergiftet, sein an sich krankes Fühlen in noch kränkere Bahnen lenkt. Bücher können Segen, aber auch Fluch bringen, können Heilmittel, aber ebenso Gift sein. Nicht ein Buch als solches ist willkommene Gabe, sondern nur ein gutes Buch — das laßt uns nie vergessen!"

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Braun, Lily, Lebenssucher. Roman. 1.—20. Taus. München, Albert Langen, 1915. (443 S.) 7 M.

Erfüllt von der Wollust entfesselter Geschlechtlichkeit, führt der Roman durch die Salons und Tanzsäle der Berliner Lebewelt und verbreitet sich über Fragen der Frauenstudiums, der freien Ehe und des Sozialismus. Gewitterreinigend und versöhnlich wirkt der Weltkrieg, der die Bessergesinnten aus ihrem Taumel weckt. Bb.

Der Casement-Prozeß und seine Ursachen. Zusammengest. u. übers. v. Antonie Meyer. Mit einleitendem Vorwort v. Th. Schiemann. Aufl. 3. Berlin, Karl Curtius, 1916. (62 S.) 1,50 M.

Darüber wie Casement als Mensch gewesen sei, berichtet aus persönlicher Bekanntschaft heraus Th. Schiemann, dem das Verdienst gebührt, gleich am Anfang des Weltkriegs auf die „Achillesferse Englands" hingewiesen zu haben. Die Zusammenstellung aus Briefen, Aufzeichnungen Casements und aus den Akten seines Prozesses ist außerordentlich fesselnd und verdient bei unseren denkenden Politikern großes Interesse.

Dörfler, Peter, Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. 6.—8. Aufl. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1917. (285 S.) Geb. 3,80 M.

Gleich beim Erscheinen dieses prächtigen Buches haben die „Blätter" es in seiner Bedeutung gewürdigt. Inzwischen ist eine Aufl. nach der anderen

Digitized by Google

erschienen und der Verfasser hat außerdem in anderen Schriften gezeigt, wie gemütvoll und fein er Land und Leute seiner trauten Heimat im Schwäbischen Himmelreich zu schildern versteht. Gern aber benutzen wir die Gelegenheit nochmals kurz auf das Erstlingswerk hinzuweisen, das in H. Thomas „Frühlingsreigen" als Titelbild einen sinnvollen Schmuck erhalten hat.

Engelbrecht, Kurt, Sein oder Nichtsein 1917! Halle, Rich. Mühlmann (M. Große), 1917. (48 S.) 0,60 M.

Der Verfasser hat sich schon durch frühere patriotische Schriften einen Namen gemacht; jetzt wo die Entscheidung des Weltkriegs heranzunahen scheint, erhebt er laut die Stimme und mahnt zur Tapferkeit und Einigkeit oder, wie er es ausdrückt, zur „Zusammenraffung des Willens, zur äußersten Zusammenraffung". Jeder Deutsche wird mit ihm in dem Wunsche für das Jahr 1917 einig sein: „es muß, es muß das Jahr des Sieges werden!"

Harder, Agnes, Das trautste Marjellchen. Gotha, Friedr. A. Perthes, 1915. (147 S.) Geb. 3 M.

Eine liebenswürdige Kriegsgeschichte, namentlich für die reifere Jugend, in der bei aller Innigkeit auch der Humor zu seinem Recht kommt. Ein kleines Mädchen aus der Gegend der masurischen Seen, deren Vater gleich mit ausrücken muß, flüchtet mit der Mutter vor den Russen. Als die Mutter stirbt, findet ihr Töchterchen bei guten Leuten freundliche Aufnahme, und auch der Vater, der in einem Berliner Lazarett seine Wunde ausheilt, weiß sein Kind, als er wieder ausrückt, in den besten Händen. — Das Buch hat durch 12 Zeichnungen von H. Susemihl einen entsprechenden Schmuck erhalten. L.

Haase, E., Tiere der Vorzeit. (Naturwissenschaftl. Bibliothek für Jugend u. Volk. Hrsg. von K. Höller u. G. Ulmer.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1916. (165 S.) Geb. 1,80 M.

Das mit vielen Abbildungen versehene und gut ausgestattete Buch erzählt, belehrend und unterhaltend zugleich, von den wunderbaren Tierformen der Vorwelt in einer so frischen und klaren Art, daß auch Leser, die über geringe naturwissenschaftliche Kenntnisse verfügen, Freude und Nutzen bei der Lektüre haben werden. G. K.

Hausschatz-Bücher. Regensburg, Friedr. Pustet, 1917. Jeder 12 Bogen starke Bd. geb. 1 M.

Von dieser bekannten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 12: A. Schott, Im Hochrist. Bd. 13: M. Herbst, Der Liebesirrtum der Brigitte Zeitlos. Bd. 14: E. Freiin v. Handel-Mazzetti, Unter dem österreichischen Roten Kreuz.

Hesselbacher, K., Daheim geblieben. Heilbronn, E. Salzer, 1917. (112 S.) Geb. 1 M.

Diese „Aufzeichnungen aus dem Tagebuch des Pfarrers Hans Lorenz aus Eichberg" aus der Zeit des Weltkriegs sind ein prächtiges Buch voll stiller Frömmigkeit aber auch voll Tapferkeit und Vertrauen in den endlichen Sieg der gerechten Sache. Aehnlich wie das bekannte Werk Peter Dörflers zeigen sie, wie furchtbar tief der Krieg mit allen seinen Wechselfällen und Begleiterscheinungen in den engen Kreis einer Gemeinde eingreift.

Heußner, Alfr., Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Aufl. 3. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1917. (276 S.) Geb. 4 M.

An Einführungen in die Philosophie und in die Werke der großen Philosophen ist kein Mangel, der Vorzug des vorliegenden Buchs aber ist, daß es sich wirklich um eine Einführung für Ungeübte handelt. Es ist hervorgegangen aus Vorlesungen, die der Verfasser, selbst ein erprobter Schulmann, im Fortbildungskurs des Fröbel-Seminars in Kassel gehalten hat.

Jakubczyk, Karl, Die heilige Wehr. Deutsche Kriegslyrik der Gegenwart Freiburg i. B., Herder, 1917. (96 S.) Geb. 2,20 M.

Mit gutem Geschmack sind hier die besten lyrischen Erzeugnisse des Weltkriegs zusammengestellt. Als Motto dient Ludwig Uhlands Widmung an

Digitized by Google

das Vaterland: Dir möcht ich diese Lieder weihen! Volksbüchereien wird der Literatur-Nachweis mit Preisangaben vor der gehaltvollen Einleitung erwünscht sein.

Kett, A., Erlebnisse aus dem Jahre meiner Gefangenschaft in Rußland. Regensburg, Friedr. Pustet. (184 S.) Geb. 1 M.

Etwas dürftig gehaltene Berichte eines während des Weltkrieges in Rußland internierten und später frei gegebenen Deutschen. Bb.

Koester, Herm. L., Geschichte der deutschen Jugendliteratur in Monographien. Aufl. 2. Hamburg, Alfr. Janssen, 1915. (448 S.) 6 M.

Das vorliegende Werk ist bei seinem Erscheinen seiner nicht geringen Bedeutung entsprechend in den „Blättern" gewürdigt worden. In dieser zweiten Auflage wurden die früheren beiden Teile zu einem Bande vereinigt, zugleich hat Köster die Arbeit um ein Stück (bis 1912) weitergeführt. Mit Genugtuung wird der überraschende Aufschwung der Jugendschriftenbewegung in Deutsch-Oesterreich festgestellt, aber auch die Sozialdemokratie bringt der Jugendschriftenfrage neuerdings lebhaftes Interesse entgegen. Ebenso waren zu dem Kapitel über den Kampf gegen die Schundliteratur viele Nachträge zu verzeichnen. Zum Schluß geht der Verfasser ausführlich auf die Auseinandersetzung zwischen der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin und den deutschen Prüfungsausschüssen ein, deren Vorort bekanntlich Hamburg ist. Es hält wirklich schwer, hier ein objektives Urteil zu gewinnen, da die Gegner doch wohl häufig aneinander vorbeireden. Jedenfalls möchte man trotz Koester, der der Hamburger Richtung angehört, annehmen, daß beide Teile das Beste ehrlich auf ihre Weise gewollt haben. Daß wir alle aber durch den Weltkrieg gelernt haben, immer mehr das Vaterländische und Echte in den Vordergrund zu stellen und das Artistische geringer einzuschätzen, unterliegt wohl keinem Zweifel! Zu dem gesunden Sinn aber unserer Jugendbildner kann man schon das Zutrauen haben, daß er diesem großen Erlebnis gebührend Rechnung trägt, ohne dabei Gefahr zu laufen, nach dem schlechten Vorbild der Franzosen unsere Kinder zu engherzigen Fanatikern und Chauvinisten zu erziehen. Ein Namenregister, das bei engen Drucke in drei Kolumnen nebeneinander über einen Druckbogen füllt, erleichtert die Benutzung des reichen Stoffs, den der Autor hier mit deutscher Gewissenhaftigkeit in seinem Werk zusammengetragen hat. E. L.

Lange, Theod., Werde ein Mann! Mitgabe fürs Leben. Aufl. 10. Leipzig, Otto Spamer, 1917. (236 S.) Geb. 2 M.

Wenn ein ernstes Buch es in unserer schnellebigen Zeit auf zehn Auflagen bringt, muß es nicht gewöhnliche Vorzüge aufweisen. Der Verfasser, Inspektor einer Gärtner-Lehranstalt, hat die vorliegende Ausgabe seiner Schrift, auf deren Bedeutung schon früher hingewiesen wurde, unter dem „Einfluß und im Geiste des Weltkriegs" neubearbeitet und in Dankbarkeit der heldenmütigen deutschen Jugend gewidmet, die vor dem Feinde gestanden habe. Wie schon angedeutet, die Schrift will ein Führer für die männliche Jugend für die so wichtige Zeit von der Schule bis zum Soldaten sein und entspricht dieser Absicht auf das beste. Es mag hierbei daran erinnert sein, daß sie einer Anregung des greisen Generalfeldmarschalls H. v. Moltke ihre Entstehung verdankt.

Sechste Liebesgabe Deutscher Hochschüler. Vom Deutschen Michel. Berlin-Cassel, Furcheverlag, 1915. (212 S.) 1,50 M.

Aus der Feder namhafter Männer der Wissenschaft bringt auch diese Spende wieder eine stattliche Reihe von Aufsätzen über Deutsche Art in Wissenschaft, Kunst, Religion, Technik, Sozialpolitik, Schule, Handel usf. Das Buch kann auch Volksbüchereien aufs beste empfohlen werden. G. K.

Scheffer, Theod., Heimat und Arbeit. Leipzig, A. Haase, 1917. (124 S.) Kart. 2,50 M.

Ein treffliches Buch, das in gemeinverständlicher Form über die verschiedenen Kriegsarbeitsfelder in der Heimat unterrichtet. Daran knüpft der

Digitized by Google

Verfasser in seiner stillen und bedächtigen Weise gute und erbauliche Gedanken über das Vaterland und unsere vaterländischen Pflichten.

Sehring, Herbert, Meine M.G.K. Kriegserlebnisse eines Ostpreußen. München, O. Beck, 1916. (189 S.) Geb. 2,80 M.

Nachdem so viele Waffengattungen schon ihre Erlebnisse im Weltkrieg beschrieben haben, kommt hier der schneidige Führer einer Maschinengewehrabteilung zu Worte, die in Lötzen eintrifft, bald nachdem nach dem großen ersten Hindenburgsieg die russischen Heereshaufen wiederum gegen Ostpreußen vorstoßen. Man erhält einen tiefen Eindruck von den Leiden, die über unsere Grenzbewohner verhängt gewesen sind. Um so erfreulicher, daß die Kämpfe fortan sich meistens auf russischem Gebiet abspielen, bis schließlich nach langen Leiden und Kämpfen die frohe Kunde kommt, daß es nach Warschau gehen soll. Der Wert des Büchleins besteht in der frischen Detailschilderung. Der echte fröhliche Soldatengeist tritt in allen Nöten und Entbehrungen in Erscheinung, sowie das Schlimmste überwunden und für Roß und Mann wieder leidlich gesorgt ist. L.

Sick, J. M., Im Schatten des Klosters. Erzählungen. Einzige berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber. Leipzig, C. Ungleich, 1916. (214 S.) 2,80 M., geb. 3,80 M.

Sieben kleine Dichtungen, die ganz hübsch erzählen von Kloster-Zuflucht aus Welt- und Liebesleid und von irdischer und himmlischer Sehnsucht hinter Klostermauern. Aber dringend nötig war die Uebersetzung ins Deutsche wohl nicht. G. K.

Siemens, Werner v., Lebenserinnerungen. 10. Aufl. Berlin, Jul. Springer, 1916. (298 S.) Geb. 2 M.

Der 100jährige Geburtstag Werner v. Siemens' gibt willkommene Gelegenheit auf das klassische Buch hinzuweisen, in dem er selbst noch kurz vor seinem Tode sein an Erfolgen und stiller Arbeit so reiches Leben dargestellt hat. Alle besseren Selbstbiographen haben erzieherischen Wert, am meisten aber ist das doch bei denen der Fall, deren Helden sich von bescheidenen Anfängen zu großer Bedeutung emporringen. Hinzukommt bei W. v. Siemens die schlichte und anspruchslose Erzählungsweise, die auch hier wieder völlig mit dem Charakter des Schreibers harmoniert. Kluge Worte politischer Weisheit, die namentlich im gegenwärtigen Augenblick Beherzigung verdienen, sind hier und da eingestreut in den Rechenschaftsbericht dieses Mannes, der bei allem Liberalismus stets freudig bekannte, was er der Schule des preußischen Heeres, also dem sog. Militarismus, für sein ganzes späteres Wirken zu verdanken hatte. Neben der großen Geschenkausgabe hat die vorliegende Volksausgabe ihren Weg gemacht und es zu einer für solche ernstere Literatur ganz ungewöhnlichen Verbreitung gebracht. Die „Blätter" möchten zum Schluß die Leiter aller Bildungsbibliotheken, in deren Sammlung das herrliche Werk noch fehlen sollte, darauf hinweisen, daß sie durch seine Anschaffung eine wirkliche Lücke ausfüllen würden. L.

Spengler, Wilhelm, Wir waren drei Kameraden. Kriegserlebnisse. Freiburg, Herdersche Verlagsh., 1917. (XII, 160 S.) Kart. 2,20 M.

Man kann dem Vorwort Philipp Witkops nur beipflichten, in den Briefen Wilh. Spenglers aus dem Felde an die Eltern, die hier abgedruckt sind, offenbart sich „eine ungehemmte, unmittelbare, dramatische Bewegtheit der Darstellung, ein gänzlich Ungewolltes, Unliterarisches und eben darum eine heilige Wahrheit und erschütternde Gewalt". Dem Gegenstand nach handelt es sich um den rauschenden Siegeszug der ersten Kriegsmonate im Westen, der leider mit einem „Zurück" abschließt.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp., 1916. Jeder Bd. geb. 0,60 M.

Von dieser bekannten Sammlung liegen vor: Bd. 28: O. Vitense, Weltkriegsbilder nach Berichten von Mitkämpfern und Augenzeugen. 3. Sammlung; Bd. 29 und 30: Franz Hedwig, Drei gute Kameraden. Erzählung aus Preußens ersten Tagen.

Digitized by Google

Seid der Väter wert! Ein deutsch-christliches Jahrbuch. Herausg. v. W. Eckart und G. Schlipköter. Jahrg. 2. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1917. (288 S. und Bild.) 3 M.

In diesem mit großer Sorgfalt für das christliche namentlich aber das evangelische Haus zusammengestellten Jahrbuch wechseln Gedichte und Prosastücke mit einander ab. Zur Kriegszeit ist das Unternehmen ins Leben gerufen und den Gefahren, die unser Vaterland bedrohen, sind nicht wenige Artikel gewidmet. Daneben ist es die Gestalt Martin Luthers, die in dem Jubeljahr der Reformation bedeutsam hervortritt. Dem gediegenen Inhalt entspricht die geschmackvolle äußere Ausstattung des Buches, an dem nicht wenige literarisch hervorragende Männer mitgearbeitet haben. L.

Wecus, Edm. v., Zur Erkenntnis der Vorzeit. Das Rätsel des Hunsrücks. Düsseldorf, Berg-Verlag, 1916. (114 S.) 2,50 M.

Manchem der den Hunsrück durchwandert, der in der älteren Generation durch die trefflichen Volkschriften Horns geläufig ist, wird auch das vorliegende Buch gern zur Hand nehmen. Der Verfasser geht den alten Benennungen der Berge, Fluren, Flüsse, Dörfer, Straßen usw. nach und richtet dabei die Aufmerksamkeit auf Vieles, was einem sonst entgehen würde. Ein sorgfältiges Register zeigt die Orte, an denen der Verfasser den Leser vorüberführt.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Diercks, G., ... und was wird aus Gibraltar? Aufl. 2. Berlin, Karl Curtius, 1916. (76 S.) 1,80 M.

Einer der besten deutschen Kenner und Freunde Spaniens spricht sich im vorliegenden Buch über eine Frage aus, die von größter Bedeutung für die ganze europäische Geschichte sein muß. Wenn die klarblickenden Politiker in Madrid allen Liebeswerbungen der Entente kühl gegenüberstehen, so ist daran zum Teil die Wunde schuld, die seit dem Jahr 1704 jeden Patrioten schmerzt: die schamlose Verstümmlung des Landes durch England. Noch während des Weltkriegs richtete ein spanisches Blatt an bekannte Politiker die Rundfrage: „Was ist Ihre Ansicht über den Wiederanschluß Gibraltars an Spanien.“ Und, um nur eine Antwort zu nennen, äußerte der Erzbischof von Tarragona: „Gibraltar ist ein Name, welcher wie eine Peitsche knallt, die blutrot unser Gesicht färbt.“ Und ein Präsident der Königl. Akademie fügt hinzu: „Solange wir es nicht zurückerobern, bleibt unsere Ehre angetastet.“ Nun hat es bekanntlich an Versuchen zur Zurückgewinnung, die hier in aller Kürze dargestellt werden, nicht gefehlt, immer aber sind sie gescheitert. Um so mehr wäre zu wünschen, daß Spanien bei und vor den Friedensverhandlungen sein ganzes Gewicht einsetze, um bei einer Gelegenheit, wie sie schwerlich wiederkehrt, die endliche Rückerstattung dieses Raubes zu erlangen. Ob und inwieweit das möglich sein wird, muß der weitere Verlauf des Kriegs zeigen. Wir aber haben, ganz wie Diercks in seinem letzten Kapitel „Ausblick in die Zukunft“ darlegt, allen Anlaß im Interesse der Sicherheit der Meere diese Bestrebungen auf das nachdrücklichste zu unterstützen, denn nur wenn einige der lästigen britischen Zwingburgen gebrochen sein werden, endet der unnatürliche jetzige Zustand und kann wieder von einer Freiheit der Meere die Rede sein, die ihrerseits wieder die notwendige Voraussetzung der Humanisierung des Seerechts ist, die England bisher noch immer zu verhindern wußte. L.

Everth, Erich, Das innere Deutschland nach dem Kriege. Jena, E. Diederichs, 1916. (193 S.) 3 M.

Es ist und bleibt mißlich, in den gährend-turbulenten Kriegszeiten mehr als Linien der neuen Weltanschauung zu zeichnen, in welchen das neue

Digitized by Google

und größere Deutschland nach Friedensschluß sich bewegen soll und will. Auf die Paragraphen des letzteren, auf jeden Buchstaben kommt es an, ob und welche große Aufgaben unserer nach außen und nach innen harren! Der Verfasser, durch eine frühere Schrift „Von der Seele des Soldaten im Felde" in gleichem Verlag (1915) vorteilhaft eingeführt, hält sich von abstrakt-dogmatischen Voraussetzungen möglichst fern und schöpft das Meiste und das Beste aus eigener Beobachtung und Umgang mit deutschen Menschen und Dingen. Das Buch enthält viel Kluges und Beherzigenswertes in vornehmer maßvollster Sprache. Das Kapitel über das Volksheer ist mustergültig im Abwägen der Licht- und Schattenseiten. Wenn uns solche Führer aus dem Schützengraben zurückkehren, ist es uns um die Zukunft Deutschlands nicht bange. B. Laquer.

Federn, Etta, Christiane von Goethe. Ein Beitrag zur Psychologie Goethes. Mit 16 Bildern. München, Delphin-Verlag, 1916. (267 S.) Geb. 3,50 M.

Der Verfasserin gebührt für dies Buch aufrichtigster Dank. Es ist eine würdige und eine um der Gerechtigkeit willen nötige Gabe zum hundertjährigen Todestag einer Vielverleumdeten: das Ergebnis fleißiger und verständnisvoller Bemühungen und geschrieben aus jener Liebe für den Gegenstand heraus, ohne die wohl keine gute Biographie zu stande kommen kann. Wer sich in Zukunft mit Christiane und ihrem Verhältnis zu Goethe beschäftigen will, muß sich mit diesem Buch auseinandersetzen. Aber so wertvoll es ist, gewichtige Bedenken dürfen doch nicht verschwiegen werden. Zunächst scheint mir die Trennung der Biographie von der Charakteristik verfehlt. Das mußte zu Wiederholungen und Willkürlichkeiten führen. Daß die Verfasserin in der Wiedergabe von Briefen Goethes und von sonstigem Quellenmaterial etwas weitgeht, ist nicht schlimm. Unbedingt aber hätte sie bei der Verwertung von Briefen die Zeit ihrer Entstehung sorgfältiger beachten sollen, zumal sie mit vollem Recht großen Wert auf den Nachweis legt, daß Christiane aus dem „Dirnlein" der ersten Zeit mehr und mehr dem Wesen nach Goethes Gattin wurde. Es wäre gewiß kleinliche Philisterei, wollte man die langjährige Gewissensehe Goethes mit Christiane einfach als „unmoralisch" verdammen; man soll ruhig anerkennen, daß sie seiner Natur gemäß war und auch Christiane neben manchem Leid reiches Glück brachte. Aber Etta Federn überspannt den Bogen und reizt nur zum Widerspruch, wenn sie behauptet (S. 175/6) „sie war seine Gattin im höchsten Sinne des Wortes, wie keine andere es ihm zu sein vermocht hätte". Und wenn sie gegen den Schluß (S. 253) von Goethe und Christiane sagt: „Sie waren Vorkämpfer, die ersten klassischen Beispiele einer neuen Auffassung von Liebe und Ehe. Sie haben nicht wenig dazu beigetragen, unser Denken in diesen Dingen freier, menschlicher und damit reicher zu machen", so wird man auch hinter dieser Behauptung ein Fragezeichen machen. E. La.

Gomoll, Wilh. Conrad, Im Kampfe gegen Rußland und Serbien. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. (391 S.) Geb. 10 M.

Die Berichte Gomolls von den verschiedenen Kriegsschauplätzen in unseren Tageszeitungen haben stets interessierte Leser gefunden, gerade weil der Verfasser nicht das Absonderliche liebte, sondern schlicht und recht nur seine Erlebnisse und Beobachtungen wiedergab. Eben diese Vorzüge kehren in dem vorliegenden vornehm ausgestatteten Buche wieder, dem die Originalberichte in ihrer frischen Ursprünglichkeit einverleibt sind, ohne daß große Aenderungen angenommen wären. Als eine willkommene Beigabe aber müssen die zahlreichen Bilder nach eigenen Aufnahmen angesprochen werden, die „das Wort, um mit Gomoll zu reden, lebendiger werden lassen sollen". Schlesien, Südpolen, Galizien und Nordpolen lernen wir auf diese Art kennen, besonders fesseln aber doch die „Serbischen Kriegsbilder", die mit dem großen Donauübergang der Balkanarmee bei Semendria beginnen. Bei dem Anlaß hören wir auch vieles über die bulgarische Armee, durch deren Mit-

Digitized by Google

wirken vom Osten aus der Feldzug vom Norden aus erst für das Volk, das mit frevelnder Hand den Weltbrand entzündete, so verhängnisvoll werden sollte. Gerade hier geben die Aufnahmen der vereisten oder schneeverwehten Pässe und Höhen erst eine Vorstellung von den ungeheuren Schwierigkeiten, die die sieggewohnten Mackensentruppen damals zu überwinden hatten. L.

Hagen, Maxim. v., Geschichte und Bedeutung des Helgoland-Vertrages. München, F. Bruckmann, 1916. (60 S.) 1 M.

Zimmermann, Emil, Die Bedeutung Afrikas für die deutsche Weltpolitik. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1917. (65 S.) 1,75 M.

Die Stimmen mehren sich, die die Politik des Fürsten Bülow einer scharfen Kritik unterziehen und der Ansicht Ausdruck geben, daß nicht Caprivi und Marschall, sondern eben der vierte Kanzler entscheidend von den bewährten Bismarckschen Bahnen abgewichen sei. Freilich wird man sich mit dem Endurteil solange bescheiden müssen, bis sich die Archive öffnen: immerhin aber kann man nicht rechtzeitig genug Fehler, die gemacht wurden, eingestehen, zumal der Friedensschluß unser Volk und seine politischen Leiter vor eine Aufgabe von ungeheurer Schwierigkeit stellt. Die Schriften M. v. Hagens, die vornehmlich dem letzten Jahrzehnt der Reichskanzlerschaft Bismarcks gelten, sind bekannt genug und ergänzen einander. Die vorliegende Broschüre bildet Nr. 6 der „Weltkultur und Weltpolitik", welche Schriftenfolge E. Jäckh für das „Institut für Kulturforschung" in Wien herausgibt. Daß der seiner Zeit so schroff abgelehnte Helgolandvertrag für uns in Wahrheit überaus vorteilhaft war, hat die Geschichte des Weltkrieges urbi et orbi offenbart. Reumütig müssen alle, die damals gescholten, den Weitblick unseres Kaisers und Caprivis anerkennen, die den Entschluß zu diesen Abkommen gefunden haben. Führt uns M. v. Hagen auf das Gebiet deutscher Kolonialgeschichte, so nimmt Zimmermann eben diesen Faden wieder auf. Mit guten Gründen tritt er der Kolonialmüdigkeit entgegen, die sich vieler wackerer Patrioten im gegenwärtigen Weltkrieg bemächtigt hat. Die engsten Beziehungen sind zwischen unserer Kolonialpolitik und so ziemlich allen großen nationalen Problemen entstanden. Es wäre geradezu verhängnisvoll, wenn bei den Friedensverhandlungen nur von der Zukunftslinie Hamburg-Bagdad, nicht aber von unserem Besitz in Afrika die Rede wäre. Ganz im Gegenteil bedürfen wir der Vermehrung und Vereinheitlichung unserer afrikanischen Kolonien, wie sie Herr von Kiderlen-Wächter durch den im Prinzip durchaus richtig erwogenen Kongovertrag bereits eingeleitet hatte. Erst auf dieser Basis wird eine zukünftige deutsche Weltpolitik möglich sein. Auch mag in dem Zusammenhang daran erinnert werden, daß gerade unsere österreichischen Bundesgenossen einer Ausdehnung der deutschen Belange nach dieser Richtung hin in wohlverstandenem eigenen Interesse eifrig das Wort reden. E. L.

Hartmann, Ludo M., Hundert Jahre italienischer Geschichte. (Die Grundlagen des modernen Italien) 1815—1915. München, Georg Müller, 1916. (217 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Ich weiß nicht, ob man es als Ruhm deutscher Wissenschaft ansehen darf, daß in einem Augenblick wie dem jetzigen, da wir alle noch unter dem Eindruck der beispiellosen Verräterei des ehemaligen Dreibundsgenossen stehen, ein solches Buch geschrieben werden konnte! Da wird kaum etwas beschönigt an der Sündengeschichte Oesterreichs, nachdem die verhängnisvolle Politik Metternichs ihm durch den Wiener Kongreß einmal die Lande südlich der Alpen zugebracht hatte. Voller Sympathie werden die italienischen Einheitsbestrebungen gewürdigt und höchstens gewisse Uebertreibungen stillschweigend richtig gestellt, die etwa in dem bekannten Buch von Pietro Orsi über die letzten 150 Jahre italienischer Geschichte (das ja auch in deutscher Uebersetzung vorliegt) auf Schritt und Tritt begegnen. Vor allem aber die der Gegenwart gewidmeten Kapitel zeigen das offenbare Bestreben, mildernde

Digitized by Google

Umstände hervorzuheben und das Volk von der Verantwortung frei zu sprechen, die vor allem nur die Advokaten und die sogenannte Intelligenz treffen möge. Auch wer diesen Standpunkt nicht gelten lassen will, sondern in dem sacro egoismo einen bösen Rückfall in überlebte Macchiavellistische Bräuche erblicken muß, wird die Darlegungen dieses ausgezeichneten Kenners italienischer Geschichte und Verhältnisse mit großem Gewinn lesen. Jedenfalls aber kann es nichts schaden, hier zu erfahren, wie man nun einmal in den maßgebenden Kreisen Italiens vorläufig noch denkt. Der Krieg als unbarmherziger Lehrmeister wird dann schon das Seinige dazu beitragen, den besonnenen Elementen des italienischen Volks die Augen zu öffnen und ihnen zu zeigen, wohin die Politik eines rücksichtslosen und brutalen imperialistischen Größenwahns schließlich die Nation führen sollte, die durch ehrliche und unverdrossene Arbeit in den letzten Jahrzehnten auf wirtschaftlichem Gebiete in so erfreulicher Weise vorwärts gekommen war. E. L.

Jugend und Heimat. Erinnerungen eines Fünfzigjährigen. Ebenhausen bei München., Wilh. Langewiesche-Brandt, 1917. (314 S.) 1,80 M.

Dies friedliche Buch mit seiner stillen Anmut und abgeklärten Ruhe tritt gar fremdartig in unsere sturmbewegte Zeit; aber unmerklich zwingt es den Leser in seinen freundlichen Bann und wirkt ungemein wohltuend und erquickend auf die jetzt nur allzu erregten und empfindlichen Nerven. Es sind keine großen Geschehnisse, von denen es berichtet, und auch die Persönlichkeit des Erzählers tritt nicht als starker Mittelpunkt hervor — es ist keine Entwickelungsgeschichte von psychologischer Kompliziertheit noch auch ein Zeitbild, das von den führenden Geistern neue Kunde brächte. Um so reicher aber ist die Fülle der liebevoll beobachteten und geschilderten Bilder aus dem täglichen Leben der Kleinstadt und des Dorfes im 19. Jahrhundert, und wer sich unterfangen wollte, Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit fortzuführen, der fände hier die köstlichste Ausbeute. Bunt und abwechslungsreich erzählt das behagliche Buch von elterlichen und großelterlichen Lebensläufen, von tatkräftigen Bauern und Schulzen wie von menschenfreundlichen Pastoren und frommen Damen, von den Schrecken der Franzosenzeit wie von modernem Rathausbau und Denkmalsunfug, von heiteren Volks- und Familienfesten wie von tragischen Lebensverhängnissen; und neben die Begebenheiten und Gestalten von typischem Gepräge tritt manchmal reizvoll auch eine individuellere Anekdote, wie die von dem jugendlichen Freiligrath, die zu weiteren Ausblicken in das große Weben und Vorwärtsdrängen der Zeit Anlaß gibt. Der ungenannte Verfasser versteht ganz prächtig die Kunst des Erzählers in einer gepflegten und schmiegsamen Sprache, die stets die Sorgfalt des an klassischen Meistern geschulten Stilisten bekundet und doch die schlichte Natürlichkeit des fein gebildeten Plauderers bewahrt. Ein klares Poetenauge, ein feinfühliges Verständnis für das menschliche Herz, dazu ein unaufdringlicher gesunder Humor vereinen sich, um auch bescheidene Erlebnisse anziehend zu gestalten und eine Reihe bezeichnender, merkwürdiger und absonderlicher Menschen und Schicksale vor uns hinzustellen, die man nicht leicht vergißt. Besonders im Nordwesten Deutschlands wird man empfänglich sein für die anmutige Verherrlichung der bergischen und rheinischen Gegenden, die hier mit so viel Heimatliebe und dichterischem Stimmungsgehalt verklärt sind. Aber auch anderwärts werden dankbare Leser gerne dies Erinnerungsbuch würdigen, das in dem schweren Kampfe um ein neues Deutschland anspruchslos und pietätvoll dem alten ein freundliches Denkmal errichtet. E. P.

Kluge, Friedrich, Deutsche Namenkunde. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (45 S.) 0,60 M.

Diese als „Hilfsbüchlein für den Unterricht in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten" sich bezeichnende kleine Schrift gibt in gedrängter Uebersicht das Wissenswerte über Familiennamen, Taufnamen, Länder-, Orts- und Flußnamen, schließlich Wochentage und Feiertage. Obwohl für andere

Digitized by Google

Zwecke verfaßt, kann sie doch, weil sehr klar geschrieben und reich an faßlichen Beispielen, als Einführung dienen. Für die wissenschaftliche Zuverlässigkeit bürgt selbstverständlich die Autorität des berühmten Verfassers. Nur ein Name ist wohl anders zu deuten: *Esser* (S. 10) ist nicht von dem Ort *Essen* abzuleiten; der Name, nur am Niederrhein heimisch, bedeutet vielmehr, wie noch heute in dortiger Mundart, soviel wie Achsenmacher. C. Nbg.

Nathusius, Elsbeth von, Johann Gottlob Nathusius. Ein Pionier deutscher Industrie. 3. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1915. (306 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

In dem vorliegenden Buche beschert uns Nathusius' Enkelin eine Gabe von besonderem Wert und Reiz, bei welcher besonders sympathisch — von dem sachlichen Inhalt abgesehen — die Objektivität berührt, mit der die Verfasserin trotz aller Bewunderung das Charakterbild dieses hervorragendeu Mannes zeichnet. Nathusius Jugend fällt noch vor und in das Napoleonische Zeitalter, und so wird uns mit seiner Biographie ein gutes Stück deutscher Geschichte bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein geboten. Vor allem aber ist es natürlich der Werdegang seiner Persönlichkeit selbst, der den Leser in reichstem Maße fesselt. Aus den ärmlichsten Verhältnissen eines Kaufmannslehrlings arbeitet sich Johann Gottlob mit seltener körperlicher und intellektueller Spannkraft zu einem der führenden Geister seiner Heimat herauf. Im Königreich Westfalen wie auch im preußischen Staat gilt seine Stimme viel, und nachdem er auf den Gütern Althaldensleben und Hundisburg mit dem landwirtschaftlichen Betrieb industrielle Anlagen größten Stils, freilich mit wechselndem Erfolg, verbunden hatte, sah er in seinem „kleinen Königreich" Fürsten und Gelehrte, Staatsmänner und Finanzgrößen in bunter Folge bei sich. Als „Pionier deutscher Industrie" in des Wortes vollster Bedeutung war Nathusius ein Vorbild seinem Volke, als Mensch, Gatte und Vater ein Charakter, der bei solch prononzierten Eigenschaften naturgemäß auch seine Ecken und Härten haben mußte. Seine Lebensgeschichte schöpfte die Herausgeberin aus hinterlassenen Schriften, die sie nach Erzählungen der weiteren Familie, und wohl auch eigenen Erinnerungen, ausbaute, und die der Verlag mit zwölf schönen Abbildungen noch vervollständigte. E. Kr.

Nordschleswigsche Soldatenbriefe aus dem Weltkriege. Hrsg. von Harald Nielsen. 1.—3. Tausend. Jena, E. Diederichs, 1916. (XII, 192 S.) 3 M., geb. 3,80 M.

Diese Sammlung von Feldbriefen nordschleswigscher Soldaten dänischer Abstammung, die in Dänemark großes Aufsehen erregte und dort schon in 9 Auflagen verbreitet ist, liegt nun in deutscher Uebersetzung vor. Hohe militärische Gesichtspunkte und Aufklärung über den inneren Zusammenhang der großen Ereignisse des Krieges darf man in den Briefen nicht suchen; sie erhalten ihr besonderes Gepräge durch die ausgesprochene völkische Eigenart der Schreiber. Obwohl ohne tiefere nationale Anteilnahme, suchen alle ihren höchsten Stolz darin, treu und gewissenhaft ihre Soldatenpflicht gegen das Land zu erfüllen, dem sie angehören. Sie pflegen mit ihren deutschen Mitstreitern gute Kameradschaft und vor allem halten sie unter sich überaus eng und treu zusammen. Bis auf die Tiere erstreckt sich dies landsmannschaftliche Zusammengehörigkeitsgefühl: mit rührender Freude begrüßen die schleswigschen Bauernsöhne die jütischen Pferde eines vorbeiziehenden sächsischen Artillerieregiments als Landsleute. Auch sonst zeigt sich mancher Zug tiefen Gemüts, aber auch der Humor kommt unter allen Schrecknissen des Krieges nicht zu kurz. Die Uebersetzung liest sich gut, einige Danismen werden kaum als störend empfunden. Jürges.

Pastor, L. v., Viktor Dankl. Wien und Freiburg, Herdersche Verlagshandlung, 1916. (77 S. u. Bildn.) 1,40 M.

„Dem Andenken Andreas Hofers" hat der Verfasser dies Büchlein gewidmet, in dem er von dem Helden erzählt, der jetzt anderthalb Jahre hin-

Digitized by Google

durch das Land Tirol heldenhaft und siegreich gegen eine gewaltige Uebermacht beschirmt und verteidigt hat. Ein schlichtes Soldatenleben ersteht vor unserem geistigen Auge, von Garnison zu Garnison im weiten Bereich der Donaumonarchie kommt Viktor Dankl: langsam durch Fleiß und treue Pflichterfüllung emporsteigend auf der Staffel militärischer Rangordnung. Zwei wackere Frauen, die ehrwürdige Mutter, italienischer Abkunft, und die Gattin, einem alten westfälischen Adelsgeschlecht entsprossend, begleiten mit ihrer Teilnahme und ihrem Segen dieses schlichte, man möchte sagen bürgerliche, Soldatenleben. Die flüchtig hingeworfenen und doch den Augenblick so scharf festhaltenden Briefe an die Gemahlin bilden die Unterlage für die Darstellung der Tätigkeit Dankls auf dem galizisch-polnischen Kriegsschauplatz. Man weiß es, wie tapfer seine Armee Schulter an Schulter mit der deutschen Heeresabteilung kämpfte, wie die Verbündeten bald siegreich gegen Iwangorod und Warschau marschierten, bald wieder vor der Uebermacht weichen mußten und sich schützend vor den beiden Schlesien eingruben. Als dann die große Mackensen-Schlacht geschlagen war und es galt den Sieg auszunutzen, ruft der Kaiserliche Kriegsherr den Generalobersten Dankl ab, um den Tiroler Grenzwall, in dem er jeden Weg und Steg kennt, gegen den Einbruch der Italiener zu verteidigen. Möge dieses ruhmreiche Werk so glücklich zu Ende geführt werden, wie es begonnen wurde, und möge Dankls Name mit dem Tirols so innig verwachsen wie der des alten Freiheitshelden, dessen Andenken der Verfasser, wie schon erwähnt wurde, die vorliegende Schrift geweiht hat! E. L.

Tews, Joh., Ein Jahrhundert preußischer Schulgeschichte. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1914. (282 S.) 3 M.

Tews bietet uns in seinem unter den Eindrücken der Erinnerungs- und Jubelfeiern des Jahres 1913 entstandenen Buche eine klare und umfassende Darstellung der Volksschule und des Volksschullehrerstandes in Preußen im 19. und 20. Jahrhundert. Der Verfasser „wollte keine Aktenauszüge geben, sondern lebendige Erzählung, die den Lesern das Beste gibt, was nach Goethe die Geschichte überhaupt zu geben vermag: Enthusiasmus.“ Er ist seinem Vorsatz treu geblieben. Es entstand ein Werk, das eine mit innerer Anteilnahme — feststellend und wertend — geschriebene Geschichte der preußischen Volksschule darstellt. Unter der Ueberschrift „Das Erbe einer großen Zeit“ schildert er in feinsinniger Weise das 18. Jahrhundert als das pädagogische. „Die pädagogische Frage war im 18. Jahrhundert dasselbe, was am Ende des 19. die soziale Frage geworden ist, sie war nicht eine, sondern die Frage.“ Er macht darauf aufmerksam, wie die gesamte Dichtung des 18. Jahrhunderts von pädagogischen Ideen durchtränkt war. Wir erkennen ferner in den in Preußen durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen erlassenen Verordnungen und Gesetzen eine besondere Form des regen Interesses für Erziehung und Bildung im 18. Jahrhundert. Das große gesetzgeberische Werk der friderizianischen Zeit, das Allgemeine Landrecht, wird in seiner Bedeutung als gesetzliche Grundlage des preußischen Volksschulwesens klar und erschöpfend gezeichnet. Wir verfolgen sodann die Entwicklung der preußischen Volksschule und des Volksschullehrerstandes vom Tode Friedrichs des Großen bis zum Zusammenbruch seines Staates. In die Schilderung von Preußens Wiedergeburt wird die Darstellung der Bedeutung Fichtes für die Schule geschickt aufgenommen. Sein Verhältnis zu Pestalozzi ist besonders treffend gezeichnet. Die Charakteristik Fichtes als Vater der nationalen Einheitsschule, sowie seine Forderungen der Erziehung zur Arbeit durch Arbeit und der freien Bahn für das Talent dürften gerade in der Gegenwart bei einem großen Leserkreis Interesse finden. Die nächsten Abschnitte sind reich an polemischen Erörterungen. Man gewinnt jedoch auf jeder Seite den Eindruck, daß hier ein ehemaliger preußischer Volksschullehrer mit dem Herzen die Geschichte seiner Schule und seines Standes schreibt. In dem Schlußkapitel „Umblicke und Ausblicke“ entwickelt der Verfasser seine Gedanken über Zukunftsaufgaben und

Digitized by Google

Zukunftshoffnungen, die bei einer neuen Auflage des Buches unter dem bestimmenden Einfluß der Erlebnisse des großen Krieges wahrscheinlich eine andere Form annehmen werden. Hermann Grünewald.

Walter, Franz, Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Innsbruck, Verlag Tyrolia, 1916. (129 S.) Geb. 2,40 M.

Mehr Religion und mehr Naturfreude wünscht der Verfasser ins deutsche Haus. Im vorliegenden kleinen Buche ist es ihm besonders darum zu tun, den Wert der Naturfreude für das Familienglück recht verständlich zu machen. Er tut es mit beredten Worten. Leider ist es aber mit dem Reden und Predigen von diesen Dingen nicht genug. Viel nützlicher würde es sein, bestimmte Vorschläge zu machen, welche greifbaren Einrichtungen die Freude an der Natur wecken und beleben können. Dahin würde gehören die Begründung von Gartenstädten, die teilweise Verlegung von Industriebetrieben aufs Land, Verbesserung des Wohnungswesens in der Großstadt, Ferienheime für Großstadtarbeiter, Erleichterung und Verbilligung von Kinderausflügen u. v. a. Von allem diesen findet man nichts bei Walter. Sein Buch wird deshalb ebenso ein Schlag ins Wasser sein, wie die umfangreiche Literatur, in der schon seit Jahren in ähnlicher Weise von deutschem Gemüt, deutschem Familiensinn u. dergl. gepredigt wird. G. K.

Wronka, Johannes, Kurland und Litauen. Ostpreußens Nachbarn. Mit 12 Bildern und einem Kärtchen. Freiburg i. B., Herdersche Verlagsh., 1917. (XII, 176 S.) Geb. 3 M.

Verfasser hat ein Jahrzent hindurch als Geistlicher im nördlichsten Zipfel Ostpreußens gewirkt und in seiner Tätigkeit vielfach Gelegenheit gehabt die litauischen Wanderarbeiter an beiden Seiten der Grenze genau kennen zu lernen. Kurland, das sonst bei den Darstellungen über Land und Leute jenseits der Memel den Hauptteil beansprucht, ist ihm weniger vertraut und über diese letztere so ausgiebig behandelte Gegend vermag Wronka weniger Eigentümliches zu berichten. Um so größeres Lob verdienen die sorgfältigen Schilderungen Litauens, die auch das vorläufig noch zu Polen gehörige Gouvernement Suwalki mitumfassen. Daß der Verfasser dem Schulwesen und den kirchlichen Verhältnissen und der russischen Kirchenpolitik mit besonderer Liebe nachgeht, ist durchaus kein Fehler, da wir hierdurch viel Neues und Lehrreiches zu hören bekommen. Daß die Russen ihrem bekannten Grundsatz entsprechend Alles getan haben, um ein Fremdvolk gegen das andere aufzuhetzen, wird an dem Beispiel der Polen und Litauer in zahlreichen Fällen nachgewiesen. Besonders aber möchte man auf das schöne Schlußkapitel aufmerksam machen: Feste Punkte. Wronka, dessen katholischer Standpunkt seinem waekeren Patriotismus keinen Abbruch tut, knüpft darin an die Reichstagsrede unseres Kanzlers vom 5. April 1916 an und spricht die bestimmte Hoffnung aus, daß auch das arme und geplagte Volk der Litauer zu denen gehören möge, die der russischen Gewaltherrschaft nunmehr entzogen werden! E. L.

B. Schöne Literatur.

Bartsch, Rudolf Hans, Er. Ein Buch der Andacht. Leipzig, L. Staackmann, 1915. (182 S.) 3 M., geb. 4 M.

Der Dichter so manchen weltfrohen, farbensatten Werkes versuchte dies Mal, sich in die mystischen Tiefen der uralten Sage von Christi Romfahrt zu versenken, und steckte sich damit ein fremdes, sehr hohes Ziel. Ein „Buch der Andacht“ wollte er schreiben, das doch nicht auf dem hergebracht religiösen Grunde ruht, sondern aus eigener Kraft bemüht ist, die Seelen der Menschen zu erheben und zu stärken. Gewiß ein Ziel, das jeden ernst Schaffenden reizen kann, hier aber will es mir scheinen, als ginge das Vorhaben über die Begabungsgrenzen und vor allem die Wesensart des Verfassers hinaus, wenn auch die einzelnen Schönheiten der Dichtung wohl anerkannt werden sollen. E. Kr.

Digitized by Google

Dörfler, Peter, Dämmerstunden. Erzählungen. Freiburg i. B., Herdersche Verlagshandlung, 1916. (202 S.) 2,60 M., in Pappb. 3,40 M.

Alle die kleinen und harmlosen Geschichten aus den „stillen Dämmerstunden der Seele", die Peter Dörfler in der vorliegenden Sammlung vor uns ausbreitet, sind hohen Lobes würdig. In wohltuend schlichter Sprache, die gerade so viel vom Dialekt an sich trägt, um ursprünglich und eigenartig zu wirken, werden uns kleine Erlebnisse aus dem bäuerlichen Dasein erzählt. Weniger auf derbe Realistik ist der Verfasser bedacht als auf das Betonen des Zusammenklingens von Seele und Welt. So ist gleich das erste Stück aufzufassen, das unter dem Titel die „Blumenmissionärin" davon berichtet, wie eine junge Frau aus der Ebene in ihrer neuen Heimat im rauhen Gebirgsdorf nicht eher ruht und rastet, als bis sie einen Blumengarten angelegt und die Fenster ihrer Hütte mit einem freundlichen Blumenbord geschmückt hat. Trotz des Widerstands der Einheimischen, die sich freuen, daß wenigstens ihre Obstkulturen den Winden zum Opfer fallen, setzt die tapfere Frau ihren Willen durch. Mildere Sitten finden allgemach in der Bauernschaft Eingang und schränken den nur auf Erwerb gerichteten Sinn ein. Wie jedes Kind diese Geschichten mit Freuden lesen wird, so werden auch die Kenner sie als Kleinodien der Volkskunst genießen, die einem reinen nnd tiefen Dichtergemüt entsprungen sind. — Die Bilderbeigaben von Rolf Winkler sind voller Geschmack und sind mit Sorgfalt dem Inhalt angepaßt. E. L.

Dörfler, Peter, Judith Finsterwalderin. Kempten, Jos. Kösel, 1916. (501 S.) Geb. 5 M.

Die Heldin ist das Nesthäkchen eines wohlhabenden Gastwirts in einem schwäbischen Marktflecken am Bodensee, der einige Jahre später sein Anwesen verkauft, um in einem stillen Haus an der Stadtmauer seine alten Tage zu beschließen. Das Töchterchen versteht es, von Anfang an den Eltern und der Umwelt gegenüber den eigenen Kopf durchzusetzen und auch später geht es immer seine eigenen Wege, zumal es unter den Philistern des Ortes außer dem alten Bürgermeister Niemanden findet, dem es sein Herz aufschließen kann. Der Männerwelt gegenüber, die das wunderschöne kluge Mädchen eifrig umwirbt, verhält sich Judith ablehnend, und auch der Stadtschreiber, der die Erwachsene in allen möglichen Wissenschaften unterrichtet, muß seine erfolglosen Bemühungen um ihre Gunst einstellen. Vielleicht wäre auch ihr nicht Liebesglück versagt geblieben, wenn der richtige Mann gekommen wäre, zu dem die Jungfrau in den schweren Zeiten voller Vertrauen und Achtung hätte emporschauen können. So verläuft ihr Leben unbefriedigt, manchmal sehnt sie sich nach fremden Landen, um etwa in der Mission tätig zu sein. Im Laufe der Zeit aber schafft sie sich doch einen Wirkungskreis; in den ernsten Kriegsläufen rettet sie durch ihre Vermitttlung beim französischen Oberbefehlshaber die Stadt vor Vernichtung, und als eine Seuche ins Land fällt, ist sie die Retterin der Kinder und der Erwachsenen, die sich keinen Rat wissen. Bei der Pflege eines verlumpten alten Türkenkriegers und Invaliden, den sie im Todeskampf mit seinem Schicksal und mit Gott versöhnen will, findet Judith ein furchtbares Ende. Der oberflächliche Leser wird der Erzählung nur schwer folgen, und in der Tat wird man sagen dürfen, daß manche Weitschweifigkeiten besser vermieden wären. Wer aber Peter Dörfler lieb gewonnen hat und weiß, daß er unter der endlosen Zahl zeitgenössischer Schriftsteller zu den wenigen gehört, die mit den Augen des Poeten sehen und aus der Tiefe eines feinen und reinen Gemüts schöpfen, der wird auch diesen Roman, der übrigens das Zeitkolorit der Epoche nach dem 30jährigen Krieg trefflich wiedergibt, trotz der angedeuteten Schwäche vollauf zu würdigen wissen. E. L.

Frank, Bruno, Die Fürstin. 3. Aufl. München, Alb. Langen, 1915. (235 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Eine Jugend- und Entwicklungsgeschichte. Matthias, der Sohn eines Gutsverwalters, wächst zwischen Deutschen und Polen ohne viel Erziehung heran. Früh reif, von besonderer Schönheit und Körperkraft, fällt er fast

Digitized by Google

als Knabe noch den Angriffen der weiblichen Landschönen zum Opfer. Nicht besser ergeht es dem Jungen auf der höheren Schule der Kreisstadt, wo er von der jungen, sittlich verlotterten Frau seines Lehrers und Pensionsvaters verführt wird. Ohne etwas Rechtes gelernt zu haben, geht er in die Welt hinaus, wird Bedienter, Freund und Geliebter einer reichen Bühnenberühmtheit, einer russischen Fürstin usf. In allen diesem Nichtstun sehnt sich der Zwanzigjährige doch nach einer mannhaften tüchtigen Tat. Es setzt sich bei ihm der Gedanke fest, daß er einen russischen Fürsten, den man als grausamen Bedrücker der Juden schildert, aus dem Wege schaffen müsse. Er geht an die Riviera, wo der Tyrann sich aufhalten soll. Ein Zufall nur verhindert ihn daran, einen vornehmen Russen dort, den er für den Fürsten hält, zu erdolchen. Ein russischer Gelehrter nimmt sich darauf des planlos umherirrenden Jünglings an. Er gibt ihm Beschäftigung in einem Naturwissenschaftlichen Museum und bringt ihn dahin, daß er seinen nützlichen Lebenszweck darin erkennt, die Meerestiere für den Professor zu pflegen und so ein wenig als ehrlicher Mensch der Wissenschaft und der Menschheit zu nützen. Damit schließt die Geschichte, die trotz leidlicher Schilderung der verschiedenen Personen einen peinlichen Eindruck hinterläßt, da man schwer verstehen kann, daß der Held, ein junger körperlich und geistig frischer Mann, zugleich als nichtstuerischer, charakterloser Schürzensklave und als ein Prachtkerl geschildert wird, „dessen Auge und Stimme so klar und rein wie bei einem Menschen sind, der niemals etwas Böses getan hat". G. K.

Fuchs-Liska, Robert, Härmlein von Reifenberg. Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer, 1916. (578 S.) 3 M., geb. 4 M.

Eine Anzahl von Büchern schon hat Robert Liska auf den Lesetisch des deutschen Publikums gebreitet und seine Begabung als Volksschriftsteller und Heimatdichter mehr wie einmal bewiesen. So nimmt man seinen letzterschienenen Taunusroman auch erwartungsvoll und gern zur Hand und wird in den beiden ersten Teilen über die angenehm dahinfließende Erzählung aus dem mittelalterlichen Hessen-Homburg nicht enttäuscht werden. Der dritte Teil dagegen mit den schauerlichen Hexenprozessen, die dichterisch recht unvermittelt in die Geschehnisse eingreifen, stößt beinah ab. Und wenn man den gesamten Inhalt kritisch überblickt, so erscheint die Handlung — mit ihrer großen Personenanzahl — doch ein wenig verworren, der Schluß sehr unbefriedigend; wogegen die historischen und landschaftlichen Schilderungen dem Werke wiederum einen eigenen Reiz verleihen. E. Kr.

Greinz, Rudolf, Rund um den Kirchturm. Lustige Tiroler Geschichten. Leipzig, L. Staackmann, 1916. (335 S.) Geb. 5 M.

„Rund um den Kirchturm wohnen allerhand Leut'", singt Rudolf Greinz in einem Eingangsliedchen, und weiß von allerhand Leut in den nachfolgenden Erzählungen gar ergötzlich zu plaudern. Da ist der „Tschurtsche Luis", der trotz seiner sechzig Jahre aus der gestrengen Herrschaft seines Eheweibes heraus so gern mit ins Feld möchte und dann durch die angebliche Einberufung zur „Tiroler Gebirgsmarine" die bessere Hälfte wenigstens im Zaume hält. Ferner „Josele der Lapp", der einen sommerfrischelnden Berliner unabsichtlich aber sehr possierlich die Volksstudien austreibt, und vor allem der „Oansiedl vom Hilaribergl", welcher es faustdick hinter den Ohren hat und gleicherweise in Gottseligkeit und Erdverstehn das Leben ausschöpft, einen alten Geizhals von Abergläubler und Vater zur Einhaltung seiner Kirchenstiftung zwingt, und das Diandl und seinen Buabn durch das elterliche Jawort glücklich macht. — Greinz selber hat sich in den Herzen des deutschredenden Publikums einen festen Platz erobert, und auch von dem neuen Buche kann man nichts besseres sagen, als daß es seines Autors echtes, gesundes und lachendes Kind ist. E. Kr.

Kotzde, Wilh., Frau Hacke geht durchs Land. Leipzig, E. Matthes, 1917. (315 S.) 4 M., geb. 5,50 M.

Verfasser schildert in dem vorliegenden „Roman" das Leben und Treiben der Havelfischer in dem buchtenreichen Teil des Flusses zwischen

Digitized by Google

Potsdam und Rathenow. In die Poesie des Naturlebens greift störend ein Wasserbauprojekt ein, das von einem Baurat gewiß in bester Absicht ausgeheckt ist, das sich aber doch als schädlich und jedenfalls als zweiseitig und für den Fischerberuf abträglich erweist. Das Buch zeigt manche Vorzüge der Schreibweise des Verfassers und bietet manche tiefempfundene Naturschilderung aus seiner Heimat dar, das Interesse verteilt sich aber zu sehr auf eine Fülle von Personen, die so Gleichförmiges erleben, daß man dem Gang der Erzählung nur mit Mühe folgen kann. Auch stören die zahllosen meist der Volkssprache entnommenen Bezeichnungen von Fischen, Vögeln, Pflanzen, Fischereigeräten usw., über die ein Wörterverzeichnis am Schluß Auskunft gibt. Der Leser kommt daher trotz mancher erfreulichen Einzelheiten nicht zum ungetrübten Genuß. Wenn Kotzde übrigens von unseren ersten und das deutsche Wesen vornehmlich repräsentierenden bildenden Künstlern spricht, so möchte man den Namen von Steppes gern vermissen oder durch andere ersetzt wissen, die doch wohl besseren Anspruch auf diesen Ehrenplatz haben! E. L.

Köck, Maria, Die Wunder der Heimat. Roman aus der Nordsteiermark. Wien, Opitz Nachf., 1916. (261 S.) Geb. 3,50 M.

Diese Kriegserzählung kann wenigstens volkstümlich im guten Sinn genannt werden. Zwar hört man darin reichlich viel von den Kleinlichkeiten und dem Allzumenschlichen in einem Steierer Dorfe. Aber die Müllerin und Bürgermeisterin Veronika Wexel, die, was an Selbstgerechtigkeit und Härte in ihrer Herscherseele ist, schließlich untergehen läßt in echter Güte, ist eine gut gesehene Gestalt, und die Art, wie ihr Sohn Poldl, dem alles weiche Empfinden ihres Herzens von Anfang an gehört, zuletzt doch noch mit seiner geliebten Franzl zusammengeführt wird, mag man bei aller Ungewöhnlichkeit doch immerhin als möglich gelten lassen. Starke Vaterlandsliebe und echte Frömmigkeit kommen wohltuend, bisweilen mit einfacher Größe, zum Ausdruck. Der Goldmüller, anfangs zu sehr gedrückt von seiner gewaltigen Frau, erhebt sich von milder Güte und Tüchtigkeit schließlich zu echtem Heldentum. Mit literarischer Kunst haben Bücher dieser Art wenig zu tun; als gesunde Kost für unser Volk sind sie trotzdem schätzenswert. E. La.

Litzmann, Grete, Media vita. Aus den Aufzeichnungen des Dr. Hans Balderhoff. Bonn, Albert Ahn, 1914. (278 S.) Geb. 4 M.

Sehr verschieden wird vielleicht das Urteil über dies Buch ausfallen. Nur wer den Ernst des Lebens schon erfuhr, ist reif dafür. Sicher aber ragt es aus der Masse der Erzählungsliteratur bedeutsam heraus. Grete Litzmann bedeutet eine Hoffnung für unser Schrifttum. Aeußere Einheit erhalten die vier Stücke (wirkliche Novellen sind es nur teilweise), die es bringt, nur durch den starken Anteil Dr. Baldorhoffs an den Geschicken der Menschen, von denen wir hören. Eine innere Einheit liegt darin, daß der Ton des

„Mitten wir im Leben sind
Mit dem Tod umfangen"

sie mehr oder weniger deutlich alle durchklingt. Schwer sind die Probleme, vor die uns Grete Litzmann stellt; die meist tragischen Geschicke, die sie uns vorführt, führen uns tief hinein in die ewige Frage von Schuld und Sühne; auch Balderhoff selbst fragt sich mehrmals, ob er nicht durch anderes Handeln lieben Menschen ein besseres Loos hätte bereiten können. Von wirklicher Schuld kann bei ihm freilich keinesfalls die Rede sein; im dritten Stück ist es sogar sein Eingreifen, das ein schlimmes Ende verhütet. Ungewöhnliche Menschen und ungewöhnliche Schicksale werden uns vorgeführt; aber wir können uns doch fast stets in diese Leute hineindenken. Nach meinem Gefühl hat sich die Verfasserin nur in der ersten Novelle in einem entscheidenden Punkte vergriffen; sonst vermochte ich ihr auf oft ungewöhnlichen Pfaden in der Hauptsache stets zu folgen. Ihre starke Dichterkraft reißt über einzelne Bedenken leicht hinweg. E. La.

Digitized by Google

Pietsch, Otto, Taten und Schicksale. Erzählungen. Stuttgart, J. C. Cotta, 1916. (202 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Aus vieler Herren Länder holte sich Otto Pietsch die Motive des vorliegenden Novellenbandes, und erstaunlich ist es, wie vielen Verhältnissen er gerecht zu werden versteht. Wo immer seine Menschen auch leben, die gleiche Gegenständlichkeit der Darstellung und Beherrschung des Stoffes fesselt den Leser von Anfang bis zu Ende. Vom literarischen Standpunkt aus freilich besitzen die kleinen Arbeiten sehr verschiedenen Wert; da steht echte Kunst neben faszinierender Mache, hohle Theatralik und stellenweise Rührseligkeit neben packendster Realistik. Stets aber eignet ihm ein klug gewandter Aufbau und natürlich fließender Stil. Und der großzügige Dichter, der uns im gleichen Verlage den gehaltvollen Kulturroman „Das Gewissen der Welt" bescherte, bleibt sich auch diesmal in den „Vagabunden" treu. Monumental und doch menschlich schlicht und ergreifend, schildert diese Eingangserzählung die Todesfahrt des einen Vagabunden, dessen letzter Wunsch es war, an der Seite seiner verstorbenen Mutter zu ruhen. Und der andere, der fünfzehn Jahre lang des Lebens Unbarmherzigkeit mit ihm getragen, zieht nun, als Schlepper sich verdingend, mit dem Oderkahn des Kameraden Leiche in die vielgeliebte Heimat. „Riesenhaft schien er hinein zu wachsen in den Himmel, dessen blitzschwangeres, lichtdurchsetztes Gewölk sein Haupt umwob wie mit einer Aureole." — Um dieser kleinen Schöpfung willen sollten auch anspruchsvolle Leser an des Autors neuem Bande nicht vorüber gehen.

E. Kr.

Prilipp, Beda, Wahrheitssucher. Ein Dürer-Roman. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge, 1916. (226 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die Verfasserin will aus der Zeit politischer und religiöser Gärungen des beginnenden Reformationszeitalters ein Geschichtsbild schaffen, dessen Mittelpunkt der Nürnberger Künstlerkreis sein soll. Fäden führen hinüber zu der Bauernbewegung unter Thomas Münzer, in die Dürers Bruder Hans verstrickt wird. Das ist nüchtern und ohne die belebende Wärme erzählt, die nun doch einmal nötig ist, um den Leser für jene Zeit und ihre Gestalten zu gewinnen.

Bb.

Sick, Ingeb. Maria, Daheim. Bilder aus dem alten Pfarrhaus. Berecht. Uebers. a. d. Dänisch. v. Paul Klaiber. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1916. (231 S.) Geb. 4,50 M.

Die alten ländlichen Pfarrhäuser haben ihre eigene Poesie, und die Verfasserin versteht es, uns ihren Zauber lebendig zu machen. Das Lachen blonder Mädchen in den wogenden Getreidefeldern, die sorglichen Bemühungen der Mutter um die Armen des Dorfes, die ernste seelsorgerische Arbeit des Vaters, die frohe Gastlichkeit, wenn liebe Gäste einkehren, alle diese trauten Bilder des protestantischen Pfarrhauses an unserer Wasserkante, kehren auch in dem stammverwandten Dänemark wieder. Man darf von I. M. Sick keine großen Offenbarungen verlangen, wohl aber eine gute und feine Erzählung, die man als tüchtiges Volksbuch bestens empfehlen kann. Dieser langen Reihe ihrer erfreulichen Schriften reiht sich auch die vorliegende an, deren Held, ein wackrer aber vom Leben hart mitgenommener Pfarrer, schließlich doch noch die großväterliche Pfarre und die Hand der Jugendgeliebten gewinnt.

L.

Sperl, August, Konradin der Grafensohn. Eine Geschichte aus dem Bauernkriege, den Kindern erzählt. Stuttgart, R. Thienemann, 1916. (158 S.) In Leinwand geb. 3,50 M.

Wie unsere Kinderwelt mit leuchtenden Augen das Schicksal der schönen Gräfin Alteneck und ihres Hauses zur Zeit der Bauernkriege verfolgen wird, um an dem glücklichen Ende befreit aufzuatmen, so bildet August Sperls Erzählung auch für den erwachsenen Leser eine Quelle ungetrübt reizvoller Anregung. Mit feinem Taktgefühl vermeidet es der Ver-

Digitized by Google

fasser schauerliche Kriegsszenen gar zu sehr auszumalen, sondern läßt die historischen Ereignisse nur gerade so weit hinein spielen, als sie der Handlung eine fortschreitende Spannung verleihen und den freundlich und liebenswert gezeichneten Hauptcharakteren zum wirkungsvollen Hintergrund dienen. Besonders glücklich ist der schlicht natürliche manchmal auch märchenhafte Ton getroffen, der in gleicher Weise an das unverdorbene Gemüt der Kinder wie des Volkes rühren wird. Auch die solide und hübsche Ausstattung des Buches mit acht Tondruckbildern bleibe zu guterletzt nicht unerwähnt.

E. Kr.

Stehr, Hermann, Das Abendrot. Berlin, S. Fischer, 1916. (242 S.) 3,50 M.

Der Verfasser ergreift verhältnismäßig selten das Wort und zumeist nur dann, wenn er wirklich etwas zu sagen hat. Ob das diemal der Fall ist, mag dahin gestellt bleiben. Allerlei Bilder aus dem Dorf- und Kleinstadtleben seiner Heimat führt uns Stehr vor, immer bemüht das Seelenleben der Menschen bis zur Tiefe zu ergründen. Ueberwiegend sind es harte Schicksale, deren Zeuge wir werden, auch scheut der Dichter nicht vor dem Brutalen zurück, das nicht selten unter der äußeren Hülle verborgen liegt. Mag man seine Kunst bewundern, froh wird man dieser Erzählungen nicht, die sich — im Gegensatz zu den sonstigen Dichtungen des Verfassers — vor allem für reifere Leser größerer Volksbibliotheken eignen.

L.

Supper, Auguste, Der Herrensohn. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1916. (376 S.) 4 M., geb. 5 M.

Im vorliegenden Roman offenbaren sich wiederum die Vorzüge dieser Schriftstellerin, die mit männlicher Energie an ihren Stoff heranzutreten pflegt. Anstatt der gewohnten Knappheit tritt uns freilich eine gewisse Breite entgegen, auch ist die Person des „Herrensohns", der nach dem frühen Tode seiner Eltern in der treuen Pflege seines Pathen auf einem Gutshof bei Heiligenstadt heranwächst, doch nicht interessant genug, um den Leser dauernd zu fesseln. Ebensowenig vermögen die Nebenpersonen, der Pathe selbst, ein früherer Architekt, der um sich seinem Pflegling ganz widmen zu können, auf die glühend ersehnte bildhauerische Betätigung verzichtet, der alte Schulmeister, der im Dorf einen Altersunterschlupf gefunden, die Krämerfamilie usw., deren Lebensschicksale uns ausführlich mitgeteilt werden, dem Leser viel zu sagen. Zudem liest sich die Erzählung mühselig und verläuft einigermaßen im Sande, da man höchstens ahnen kann, in welcher Weise der Titelheld des Romans, der als gut und tüchtig aber als unkundig aller Dinge dieser Welt geschildert ist, sich weiter entwickeln wird.

E. L.

Worms, Karl, Schloß Mitau. Bilder aus der Vergangenheit. Stuttgart, J. C. Cotta, 1917. (245 S.) 2,50 M.

Die vorliegende Novellensammlung aus der Feder eines bewährten Vorkämpfers für das baltische Deutschtum kommt zur rechten Zeit, da das Interesse für die alte Kolonie Kurland, die hoffentlich Deutschland zurückgewonnen werden wird, wieder erweckt ist. Die Erzählungen setzen ein in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als der erste Herzog und frühere Ordensmeister seine Braut aus der deutschen Heimat erwartet. Nicht alle diese „Bilder" sind diesem ersten an Wert gleich, einige sind zu skizzenhaft gehalten und ermangeln des menschlichen Interesses. Eingestreut sind Balladen, denen immer eine Bemerkung voraufgeht über die manchmal etwas komplizierten historischen Voraussetzungen. Von Osten bedroht ständig der Moskowiter, von Norden der Schwede und von Süden der Pole die Selbstständigkeit des alten Ordensstaates; so lernt man ein gutes Stück Geschichte aus diesem Buch kennen, das mit einer Betrachtung der gegenwärtigen Operationen durch unsere tapfere Armee endet.

L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G.m.b.H. in Halle (S.).

Digitized by Google

18. Jahrg. Nr. 11 u. 12. **Blätter** Nov.-Dez. 1917.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Bandkataloge oder Zettelkataloge.

(Zugangsbuch u. Standortslisten.)

Von O. Plate.

In früheren Aufsätzen habe ich in den „Blättern" auf Einrichtungen der Hamburger Bücherhalle und auf deren mögliche Verwendung in anderen Büchereien hingewiesen. Vielleicht haben auch die folgenden Ausführungen allgemeineres Interesse.

Der Zettelkatalog hat dem Bandkatalog immer mehr den Platz beschränkt und ihn zurückgedrängt; es dürfte deshalb angebracht sein, die Berechtigung dazu zu prüfen, zumal der Bandkatalog in der Benutzung bequemer ist und besonders die einfacheren Leser der Bücherhalle scheu um den Zettelkatalogkasten herumgehen, aber auch die übrigen eine gewisse Abneigung dagegen zeigen.

Man kann den Bandkatalog als den Flächenkatalog bezeichnen; er erlaubt eine größere Zahl von Titeln auf einmal zu übersehen, was besonders in jedem Sachkatalog willkommen ist, einerlei ob es der systematische Beamtenkatalog oder die Standortsliste oder der gedruckte Katalog für die Leser ist. Dagegen ist der Zettelkatalog der Eintitelkatalog; Versuche, mehrere Titel auf einen Zettel zu bringen, wird man besonders im Verfasserkatalog bald wieder aufgeben; (übrigens ebenso den in der Hamburger Bücherhalle ohne Erfolg gemachten Versuch, einen alphabetischen Verfasser-Bandkatalog auf dem Laufenden zu erhalten).

Eine Ausnahme bildet nur der alphabetische Schlagwort- oder Stichwortkatalog; hier sind möglichst viele Titel auf eine Karte zu bringen, womöglich mit Hilfe ausgeschnittener und in zwei Spalten aufgeklebter Druckkatalogtitel, da es den Benutzer abschreckt, eine große Zahl Karten über einen Gegenstand zu durchblättern; Zedlers Regeln für diesen Katalog, für die auch die Bücherhallen ihm sehr dankbar sein müssen, verlangen, daß die Zettel jedes Schlagworts nach dem Erscheinungsjahr zu ordnen sind; in Bücherhallen sind vielmehr die Karten der zuletzt eingestellten Bücher voranzustellen, damit der Leser zunächst auf die neuesten Werke stößt.

Während früher Zettel von Quartgröße nichts seltenes waren und die meist auf Falz geklebten Blätter der Bandkataloge der größten Bibliotheken, wie des Britischen Museums und der Berliner Königlichen Bibliothek, Folioformat haben, ist eine kleine Form des Zettels, etwa 12.6:7.6 cm das Weltnormalformat geworden; dies sollte nicht

Digitized by Google

vergessen werden, wo immer eine Vereinigung mit anderen Katalogen oder eine Einreihung von Duplikaten fremder Kataloge wahrscheinlich ist. Die Zwischenformen der Band- und Zettelkataloge, d. h. die Vereinigungen beider, haben größeres Format, z. B. der in Kassel verwendete Kapselkatalog von 17 1/2 : 7 cm Lesefläche (auch für kleinere Sonderkataloge sehr brauchbar) und zwei in der Hamburger Bücherhalle noch vorhandene Bandkataloge, von denen der eine italienischer Herkunft ist; in ihm werden die 25 : 22 1/2 cm großen Blätter in Quartformat, ähnlich wie bei Soennecken-Ordnern und Ringbüchern, auf Röhren aufgereiht und diese zugeschraubt; in dem anderen, doppeldeckligen, werden die Blätter durch Sprungfedern festgehalten, wie beim Baschaga-Patent. Die Normalzettel für die Beamten können in Kästen lose aufbewahrt werden, die für das Publikum werden der größeren Sicherheit wegen besser durchlöchert und an runden Stangen aufgereiht als geschlitzt und durch platte Stangen festgehalten. Wo Platzersparnis geboten ist, kann noch unter das Weltnormalzettelmaß gegangen werden, und zwar beim alphabetischen Verfasserkatalog, da er nur in größter Kürze das Vorhandensein des Buches nachweisen soll, ferner beim Titelkatalog, da er außer dem Titel nur den Verfasser aufführt, endlich beim Zettelverzeichnis der Leser. Ist doch auch Papierersparnis erwünscht; denn Zettelkataloge erfordern im allgemeinen mehr Papier als Bandkataloge, da auch der kürzeste Titel eine Karte verlangt und stets nur ein kleiner Teil der Vorderfläche, die Rückseite aber überhaupt nicht benutzt wird. Auf wie viele Zettel die Kataloge anwachsen können, mögen die Zahlen der Zentrale der 1899 eröffneten Hamburger Bücherhallen beweisen. Im Büro stehen rund 148 000 Zettel, in der Ausgabe 60 000; also zusammen 208 000 Zettel, die in 33 Doppel- und 53 einfachen Auszügen untergebracht sind; bei einem Preise von 8 M. für 1000 liniierte Zettel erhält man als Anschaffungskosten für die Zettel 1664 M.; dazu kommen die 22 000 Buchkarten, die in den Büchern der Freihand stecken, was als Summe rund 230 000 Zettel ergibt. Außerdem umfaßt noch das Leserverzeichnis 34 000 Zettel. — Im allgemeinen ist der Zettelkatalog ein handschriftlicher Katalog, nur in einem Exemplar vorhanden und leicht durch Ersatz einzelner Titel sauber, und durch Einfügung neuer Blätter für Neuanschaffungen auf dem Laufenden zu halten, während von den eigentlichen Bandkatalogen zumal für Bücherhallen das Gegenteil gilt. Trotzdem wird man auf die Zettel häufig gedruckte Titel aus eigenen oder fremden Druckkatalogen, auch wohl aus dem wöchentlichen Verzeichnis des Börsenvereins oder mit der Schreibmaschine vervielfältigte Titel kleben. Man wird andrerseits die ausliegenden Bandkataloge möglichst oft durch saubere Exemplare ersetzen und sie durch gedruckte Nachträge, die nur nicht zu zahlreich werden dürfen, auf dem Laufenden erhalten. Sobald man aber handschriftliche Nachträge in größerer Zahl zwischen den Zeilen, am Rande oder auf durchschossenen oder, etwa an Fälze, angeklebten Blättern macht, wird die Uebersichtlichkeit leiden; man findet selbst in wissen-

Digitized by Google

schaftlichen, weniger benutzten und übrigens vornehmen Bibliotheken recht unansehnliche, um nicht zu sagen schmutzige Bandkataloge, weil man die Arbeit des Abschreibens, auch in neue Exemplare des Druckkatalogs, scheut. In einer Hamburger Bücherhalle liegt ein Exemplar der oben erwähnten Kombination von Band- und Zettelkatalogen in Quartformat aus, das die Schöne Literatur nach Gegenständen geordnet enthält (vergl. „Blätter" Jahrg. 18, S. 3), in einer anderen Ausgabestelle ein anderes Exemplar mit einem Schlagwortkatalog der Technik; in beiden sind zu den geklebten Drucktiteln einseitig bedruckte Kataloge und für die handschriftlichen Eintragungen Tusche benutzt, damit beide mit Lack überzogen und so gegen Schmutz geschützt werden können; einseitig bedruckt müssen die Titel sein, weil die Rückseite durch den Lack sichtbar wird und stören würde. Man könnte auch die ganzen einseitigen Druckkataloge in dieser Weise aufkleben, indem man Raum für die vermutlichen Neuanschaffungen bis zur nächsten Drucklegung läßt und diese mit Tusche einträgt, sowohl in der Schönen Literatur wie in den Abteilungen der belehrenden; einzelne unansehnlich werdende Blätter sind dann zu ersetzen; die Leser werden mit einem solchen Bandzettelkatalog lieber arbeiten, als mit dem Druckkatalog und dessen Zettelnachträgen, die durch jenen Bandkatalog erspart werden.

Das Zugangsbuch ist sozusagen der erste Bandkatalog, in den die Bücher in wissenschaftlichen Bibliotheken eingetragen werden müssen. Bücherhallen sollten es nur in gekürzter Form führen. In der kleinsten Hamburger Filiale sind Zugangsbücher seit 1902 vorhanden; niemand kann sich aber entsinnen, die älteren Bände je wieder angesehen zu haben; sie gaben jedem Buch eine Zugangsnummer, die auch auf die Rückseite des Titels und auf die Katalogkarte geschrieben wurde, aber seit Jahren unbeachtet bleibt, zumal selbst zum Verzeichnen für den Buchbinder die Signatur geeigneter ist. Empfangsdatum, Herkunft (wo sie überhaupt Interesse haben kann), und Preis (zur Kontrolle der Buchhändler bei Wiederbestellungen) erscheinen besser auf dem Titel, resp. der Katalogkarte, die zugleich als Grundlage für Neuanschaffungslisten benutzt wird. Das Zugangsbuch dient zum Teil dazu, die Bändezahl festzustellen. In der Hamburger Bücherhalle wird es jetzt in folgender Weise geführt: die nicht gekauften Bücher, d. h. die geschenkten und von anderen Filialen übernommenen, also nur ein kleiner Teil des Zugangs, werden wie anderswo, aber mit abgekürztem Titel, Datum und Bändezahl eingetragen, ebenso die aus Lieferungen zusammengebundenen Zeitschriftenbände. Auf den Titel wird ein „Z" geschrieben, welches auf die Katalogkarten übertragen wird und hier die Herkunft angibt und noch mehr, weil es über den Wert des Buches, das nicht seiner Güte wegen gekauft ist, etwas sagt; das Z erscheint auch auf den aushängenden Neuanschaffungslisten, damit am Ende des Jahres angegeben werden kann, wie viele Bücher für die Abteilung gekauft sind; diese Listen ersetzen ja die Zugangsbücher zum Teil. Für die gekauften Bücher

Digitized by Google

dagegen gelten die Rechnungen sozusagen als Teil des Zugangsbuches. Im Zugangsbuch erscheint nur die Bändezahl der Rechnungen für Neuanschaffungen und Dubletten, nicht aber für Ersatz, da dieser keinen Zuwachs bedeutet. Die Zahlen der gelöschten Bände werden in regelmäßigen Abständen in einer besonderen Spalte eingetragen, um den Gesamtbestand feststellen zu können. In der Hamburger Zentrale wurden für 3356 Bände Zugang eines Jahres nur 514 Zeilen oder 14 Folioseiten gebraucht, also $6^1/_2$ Bände auf die Zeile im Durchschnitt. In der neuesten Hamburger Filiale werden die Titel ohne Nachteil von einem Unterbeamten ins Zugangsbuch eingetragen, was doch wohl ein Zeichen von dem geringen bibliothekarischen Wert und der abstumpfenden Wirkung der Führung des Zugangsbuchs auf Oberbeamte ist. Mißstände haben sich in Jahren nicht aus dieser stark verkürzten und zeitsparenden Führung des Zugangsbuchs und aus dem Wegfall der Zugangsnummern ergeben.

Standortslisten: Den 2. Bandkatalog, in den die Bücher eingetragen werden, bilden die Standortslisten. Selbst wenn sie, wie von früher her in der kleinsten Hamburger Filiale, in dünnen Mappen für die einzelnen Abteilungen geführt werden, haben sie doch die wesentlichen Eigenschaften des Bandkatalogs.

Es ist zwar sehr bequem in der Bandstandortsliste dem neu einzutragenden Buch die nächste freie, fortlaufende Nummer zu geben. Wir stehen hier aber vor der Frage: fortlaufende oder springende Nummern. In den Blättern Jg. 14, 1913, S. 74f. ist die springende Signatur der Hamburger Bücherhalle geschildert worden, besonders wie die Zahlen wie Dezimalstellen gelesen werden, so daß zwischen k 6 und 7 etwa k 65 oder zwischen k 63 und 64 etwa k 635 eingeschoben wird; es ist dort gesagt, daß die erzählende Literatur in einer Filiale nach diesem System umgearbeitet wurde, für das einzelne Buch etwa statt Uk 264 die einfachere Signatur l 35 eintritt, daß die ganze Standortsliste für diese Abteilung damit in Wegfall kam und im Druckkatalog die Signatur überflüssig wurde, also auch nicht mehr von den Lesern mit den bekannten unliebsamen Irrtümern ausgeschrieben zu werden brauchte; denn die springenden Nummern erlauben es, die Bücher alphabetisch aufzustellen und ohne Katalog am Platz zu finden. Die Weglassung der Signaturen ermöglichte es, einen gemeinsamen Katalog für 5 Filialen zu drucken, da nur die Buchstaben der Filialen A— E hinter dem Titel zu erscheinen brauchten. Die springenden Signaturen sind in dem genannten Aufsatz für Freihand und Indikator als unerläßlich dargestellt. — Die Bandform der Standortslisten macht es natürlich unmöglich, springende Signaturen zu verwenden. Sie hat den Nachteil aller Bandkataloge durch die starke Benutzung sehr unsauber zu werden und sie beeinträchtigt die Aufrechterhaltung der Ordnung des Bestandes sehr, da sie für Revisionen weniger geeignet ist als Zettelkataloge; es muß etwa bei jeder Revision ein neues Zeichen in die Listen und vielleicht sogar in die Bücher gemacht werden. Dagegen erlauben die Standortskataloge in Zettel-

Digitized by Google

form, bei deren Führung nach Obigem am besten springende Signaturen verwendet werden, die Karten der einzelnen fehlenden Bücher hochzustellen, an der Hand der Ausleihkarten, Buchbinderlisten u. dgl. zu kontrollieren und die noch übrigen herauszunehmen.

Man übersieht in der Folio-Standortsliste leicht im groben, was über einen Gegenstand vorhanden ist, aber wegen der Kürze der Eintragungen ist dies bibliothekarisch wertlos. Erst wenn man die Bandstandortsliste durch Zettel mit möglichst vollständigen Titeln ersetzt, hat man zugleich einen wirklichen systematischen Katalog, dessen Zettel zugleich als handschriftliche Grundlage des Druckkatalogs dienen können; denn, selbst wenn man nicht, auch mit Verwendung springender Signaturen der belehrenden Literatur in der einzelnen Abteilung, ein Parallellaufen der Signaturen und des Verfasseralphabets ermöglicht, kann man die Karten doch für die alphabetische Ordnung der Unterabteilungen des Druckkatalogs zurechtlegen.

Als Resultat unserer Erörterung ergeben sich folgende Forderungen: Im Büro: Bandeintragung nur im gekürzten Zugangsbuch für nicht geschenkte Bücher, dagegen statt der kurzen Titel in den Standortslisten in Bandform die ausführlichste Karte, die Hauptkarte, die zugleich in der Schönen Literatur die einzige des Büros bleibt und sowohl als Verfasserkarte wie als handschriftliche Grundlage des Druckkatalogs dient. Letzteres tut auch die Karte der belehrenden Literatur für den systematischen Hauptteil des Druckkatalogs, während für das alphabetische Verfasserregister die zweite Karte des inneren Betriebs, die kurze Verfasserkarte, zu benutzen ist. Nach den Hauptkarten werden die Zettel des Buchkartenapparats der Ausleihe und die Buchkarten, die in den Büchern der Freihand stecken, geschrieben, ferner für das Publikum die Ergänzungszettel des systematischen Teils und des Verfasserverzeichnisses des Druckkatalogs; die beiden letzteren kommen mit der Neuauflage des Druckkatalogs wieder in Wegfall. Endlich sind nach den Hauptzetteln die Titelkatalogkarten der Schönen Literatur und die Schlagwortkarten der belehrenden zu schreiben; letztere müssen auch als Grundlage des Sachregisters des Druckkatalogs dienen. In der Schönen Literatur erspart also die Standortskarte statt der Standortsliste den Verfasserkatalog des Büros und die handschriftliche Grundlage des Druckkatalogs, in der belehrenden Literatur die letztere; ferner wird erspart die Signatur der Schönen Literatur im Druckkatalog, während die belehrende Literatur nur mit der Signatur der Abteilung, nicht der dahinter stehenden Zahl zu erscheinen braucht, z. B. Ts anstatt Ts 345. Auf die Ersparnis durch die veränderte Eintragung ins Zugangsbuch, die zugleich die Fortlassung der Zugangsnummer bedingt, wurde bereits hingewiesen. Für die Ausgabe kommt an Bandkatalogen erstens der Druckkatalog in Betracht, ferner eventuell die oben beschriebenen kombinierten Zettel- und Bandkataloge für einen Sachkatalog der Schönen Literatur, für einen Schlagwortkatalog einzelner belehrender Abteilungen und für ein Provisorium des Druckkatalogs bis zur nächsten

Digitized by Google

Auflage. Da auch im Buchkartenapparat der Ausleihe in der Schönen Literatur alphabetische Anordnung und Signaturen parallel laufen, so sind die Signaturen zum Aussuchen nicht nötig, zum Wiedereinordnen aber bequemer und zuverlässiger als die alphabetische Einordnung nach den Titeln.

Der Vorteil der Bandkataloge, eine Reihe von Titeln in einem Ueberblick zu bieten, sollte auch sonst benutzt werden, wo immer es möglich ist. So erwünscht große Fenster in Bibliotheken sind, so willkommen sind andrerseits Wandflächen, die ja auch für Landkarten, Bilder in Wechselrahmen und Plakate verwertet werden können. In Hamburger Bücherhallen sind die vollständigen Verzeichnisse der fremdsprachigen Bücher, der Noten und Operntexte unter Rahmen an der Wand oder den Regalen angebracht. Auch Listen der Neuanschaffungen und besonders empfehlenswerter Bücher sowohl der belehrenden, wie Schönen Literatur und für die heranwachsende Jugend, beanspruchen Raum. In der kleinsten Hamburger Bücherhalle konnte der ganze belehrende Druckkatalog von 100 Druckseiten unter Glas an der Wand ausgebreitet werden. Durch eine freistehende Wand, wie die Bahnhöfe sie für Fahrpläne aufstellen, ersetzt die neuste Hamburger Bücherhalle die fehlenden Seitenwandflächen. Die Zentrale hat wie die Museen ein Drehkreuz, das aufrecht auf einem Tisch steht und 8 Flächen von je 48 × 72 cm, also zusammen mehr als 5 qm bietet.

Die günstigste Flächenbenutzung bietet aber der Schülkesche Indikator; die Fläche ist 86 cm, mit Rahmen 1 m, hoch und in einer Ausgabestelle 20 m lang; 50 Titel von 5 cm Breite stehen übereinander, so daß für 17000 Titel Platz ist. Man hat wohl eingewendet, daß der Titel nie mehr als 3 Zeilen lang sein kann; besser würde man sagen, daß für jeden Titel 3 Zeilen zur Verfügung stehen und daß, da diese schon um die Druckkosten herauszubekommen, möglichst vollständig ausgefüllt werden, die Titel im Durchschnitt weit ausführlicher als sonstige Druckkataloge sind. Es ist hier nicht der Ort, den Indikator gegen die dagegen geltend gemachten Bedenken zu verteidigen; nur das möge gesagt sein, daß die Hamburger Bücherhalle es der Bevölkerung gegenüber nicht verantworten könnte, den Indikatorbetrieb aufzugeben, und zu der anderswo üblichen Ausleiheform zurückzukehren, die sie selbst aus 17jähriger Erfahrung kennt und, da sie wegen Raummangels in der kleinsten Filiale noch benutzt wird, seit 1904 täglich mit dem Indikator zu vergleichen Gelegenheit hat. Im Zentrum der Stadt hat sich diese ältere Art der Ausleiheform in $1^1/_2$ Jahren als völlig unzureichend, den großen Betrieb zu bewältigen, erwiesen.

Digitized by Google

Neuere Literatur über den Weltkrieg und seine Geschichte.

Von E. Liesegang.

In seinem berühmten Roman „Johann Christof" spricht sich Rolland einmal darüber aus, daß zwar die Wahrheit bei allen Völkern selbstverständlich dieselbe sei, daß aber jedes Volk seine Lüge habe, die es seinen Idealismus nennt: „Jedes Wesen atmet ihn von der Geburt bis zum Tode ein: er ist für jedes zur Lebensbedingung geworden, nur einige Genies können sich nach heroischen Kämpfen von ihm loslösen, in denen sie im freien Weltall ihres Denkens einsam werden." An diesen Satz wird man unwillkürlich erinnert, wenn man das vor kurzem erschienene Buch von Eugen Kühnemann liest, das sich mit den beiden angelsächsischen Nationen und ihrem Verhältnis zu unserem deutschen Vaterland beschäftigt.[1]) Der Verfasser, früher dreimal als Austauschprofessor in den Vereinigten Staaten weilend, begab sich in den schwülen Augusttagen des Jahres 1914 noch grade vor Toresschluß wieder dorthin zurück, um „einen Glauben in seiner Seele und ein Stück des eignen Werks zu retten". Als er in New York landet, stehen vor dem Verlag der dortigen Times auf langen Tafeln die neusten Nachrichten vom Kriegsschauplatz verzeichnet: „Deutschland wurde überall geschlagen, das Schicksal des Untergangs schien unabwendlich." Im Mai 1917, nach fast dreijähriger unermüdlicher Aufklärungsarbeit, verläßt Kühnemann das Land, das inzwischen uns den Krieg angesagt hatte. Fast 200000 Kilometer hat der Verfasser in dieser Zeit auf der Eisenbahn zurückgelegt und in 137 Städten hat er ein oder mehreremale gesprochen und für die deutsche Sache geworben. Niemand vorher hatte so wie K. Gelegenheit in den Stunden, da unerhörte Ereignisse Herz und Nieren der Völker prüften, Einblick in die amerikanische Seele zu gewinnen, daher kann das Buch, in dem er seine Erfahrungen in ruhiger Weise und in schöner Sprache dem Leser übermittelt, als ein historisches Denkmal von bleibendem Wert angesprochen werden. Wie bald sind nun angesichts der furchtbaren Wirklichkeit die Ideale verblaßt, die er sich früher über Amerika und seine Mission an der Welt gebildet hatte! Völlig verständnislos stehen die Stockamerikaner dem staatlichen und sozialen Leben unserer Heimat gegenüber. von dem sie nichts wissen und das kennen zu lernen und gerecht zu beurteilen, sich für sie nicht einmal lohnt. Ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, führt man in schnöder Geldgier unter dem Deckmantel der Neutralität Krieg mit Deutschland, indem man die Erklärung Lloyd Georges, daß die Ueberlegenheit an Kriegsvorräten den Sieg entscheiden werde, für unsere Feinde durch einen Export von Waffen und Kriegsgerät zu verwirklichen sucht, wie er noch niemals dagewesen ist. Dabei zieht die Legende, die England zu verbreiten weiß, daß wir aus nacktem Machttrieb den Weltkrieg entfesselt hätten, immer weitere Kreise. Denn solche Legendenbildung ergreift, wie K. sehr richtig bemerkt, Besitz von den Völkern genau in dem Maß, wie sie englisch sind. Es ist die Sagenbildung, die zu jener Religion der Demokratie gehört, welche die englisch denkenden Völker beseelt. „Diese verlangt, daß jede staatliche Entscheidung dem Volke dargestellt werde, als eine heilige Forderung der Menschlichkeit und Pflicht, auch wo sie in den nüchternsten Erwägungen des Vorteils, in nackten Trieben der Macht ihren Grund hat . . . So leben jetzt Hunderttausende brave und ehrliche Amerikaner in der festen Ueberzeugung, daß um der Menschlichkeit, des Rechtes und der Sittlichkeit willen dies Deutschland zusammengeschlagen werden müsse als der böse Feind . . . In diesem angelsächsischen staatlichen Denken sind auch die sittlichen Begriffe nur eine Waffe im Kampf um die Macht. Man ergreift sie als einen Vorteil im Kampf." Wenn Rolland meint, daß es hin und wieder dem Genius beschieden sei, sich von dem Wahne zu befreien, der sein Volk umgibt, so

1) Deutschland und Amerika. Briefe an einen deutsch-amerikanischen Freund. München, C. H. Becksche Verlagsh., 1917. (118 S.) Geb. 2,50 M.

Digitized by Google

soll das selbst für das Angelsachsentum, das wenigstens einen Carlyle hervorgebracht hat, nicht geleugnet werden. Ein bestimmender Einfluß aber wird von dem Einsamen nicht ausgehen, und rückhaltlos muß man Kühnemann beipflichten, wenn er bei seiner Beurteilung der politischen Moral der Engländer diesseits und jenseits des Ozeans zu dem Schluß kommt, daß der Tag, an dem einmal der englische Gedanke die ganze Welt beherrschte, das Ende aller wahren Sittlichkeit auf Erden sehen würde: „Die furchtbare Gefahr jener englischen Inselhaftigkeit für alles wahrhaft menschliche Leben wird offenbar. Sie sind sich die einzigen Menschen. Also ist Engländertum die Menschlichkeit. Alles Menschliche sonst, das ohnehin geringerer Art ist, kann nur gedeihen im Schatten, den die englische Art wirft."

Wie K. bestimmt annimmt, glaubte Wilson, der ihm als der Typ eines rückständigen und bornierten Angelsachsen erscheint, bis Dezember 1916 noch an den sicheren Erfolg unseres Hauptfeindes, erst als der von Berlin zurückkehrende Botschafter Gerard ihn belehrte, daß der Sieg sich auf die deutsche Seite neigen werde, entschloß er sich unter allen Umständen das Schwert der Entscheidung, wie er wenigstens vermeinte, zu Ungunsten unseres Vaterlands in die Wagschale zu werfen: „Der Unterseebootkrieg gab nur den willkommenen Vorwand." Für Amerika aber wird der Krieg noch verhängnisvollere Wirkungen haben als für England, für das schon die Nichterreichung seines ruchlosen Zieles, der Niederwerfung Deutschlands, eine furchtbare Niederlage bedeutet. Wenn aber der Hinzutritt Amerikas zu dem Weltbund gegen Deutschland nicht den Sieg bringt, so verfällt es dem Fluch der Lächerlichkeit. „Das Hundertmillionenvolk, das reichste Volk der Erde — und Deutschland erledigt es noch zu allen seinen anderen Feinden. Das amerikanische Gefühl meint eigentlich, die bloße Erklärung der Teilnahme Amerikas am Kriege müsse Deutschland hoffnungslos in die Knie sinken lassen. Arbeiten doch die demokratischen Länder beständig mit der Verblüffung. Der sogenannte ‚moralische' Eindruck erscheint als das Zaubermittel . . ., sie haben keine Vorstellung von jenem Mannes- und Heldensinn, der Furcht nicht kennt." Der Weltkrieg tut an Amerika sein unerbittliches Werk, seine Rückwirkung wird Herrn Wilson mit seiner ganzen Schar beiseite fegen: „hinfort gibt es keine Täuschung und für den Ehrlichen auch keine Selbsttäuschung mehr. Was Deutschland ist, wußte niemand vor dem Jahre 1914. Niemand wußte vor 1914 was Amerika wirklich ist." Fortan aber, so legt K. mit kräftigen Worten dar, ist offenbar, daß Amerika keinen Fortschritt und keine Lehre für die sittliche Welt bedeutet: „die Sünde, die an der neueuropäischen Kultur haftet, erscheint nirgends so schreckhaft nackt und ungehemmt wie hier: die gewissenlose blinde Selbstsucht der Geldgier als der alles beherrschende Gedanke . . . Der amerikanische Staat enthält nichts, was einem höher entwickelten und ernsthaften Volke zum Vorbild dienen könnte. Er ist mit seiner unsinnigen Verschwendung und seinem Raubbau nur möglich, so lange das grenzenlose Land mit seinen unerschöpften Hilfsmitteln ohne alle Gefahr lebt." Und dieses Volk, das sich in frivoler Weise in einen Krieg gemischt, dessen innerer Sinn ihm fern lag und verschlossen war, wird fast das einzige sein, dem der Krieg nicht zur geistigen Erneuerung wurde: „Amerika ist in diesem Augenblick unter den Kriegsvölkern das seelisch ärmste; — mögen die Amerikaner in vermessener Verblendung noch immer sich als das Salz und Heil der Erde erscheinen, die Verblendung kann nur furchtbar, ja grauenhaft wirken, denn unter allen Völkern im Kriege ist, sittlich genommen, Amerika die am schwersten geschlagene Nation." —

An Freunden, die voller Verständnis und Liebe unsere Eigenart zu würdigen wußten und unsere Schwächen, wenn nicht verschwiegen, so doch erklärten, haben wir wahrlich in der Schicksalsstunde, die wir ungebrochenen Muts durchmachen, keinen Ueberfluß gehabt. Um so dankbarer sind wir denen, die sich also bewährten; unter ihnen aber stehen weit voran, sowohl der Zahl wie dem Gewicht nach, die Skandinaven. Zu diesen führenden Männern aus dem Norden, die der Stimme des Bluts folgen, gehört auch Björn Björnson, der ohne Rücksicht auf den drohenden Haß der Feinde

Digitized by Google

sich mit dem vorliegenden Werke, das man, nach Gerhart Hauptmanns Geleitworte, in Hütten und Palästen dankbar bewegt lesen wird, im deutschen Herzen ein dauerndes Denkmal setzt.[1]) Björnson bekennt von sich, daß er „in und mit Politik" auferzogen ist und läßt durchblicken, daß seine politischen Ideale andere als die unsern seien. Von seinem großen Vater aber hat er die Sympathien für uns übernommen und aufrichtig teilt er dessen Wunsch enger zukünftiger Freundschaft zwischen Deutschland und Skandinavien. So litt es ihn nicht in der Heimat, als die Weltkatastrophe begann. Nach flüchtigem Aufenthalt in Berlin eilt er nach Ostpreußen, das damals durch die vereinten Bemühungen der aktiven Truppen, der Landwehrmänner und Landstürmer gegen die Wiederholung der russischen Raub- und Vernichtungszüge geschirmt wird. Andere seiner „Impressionen" hat Björnson in Polen und im Feldlager unserer Verbündeten in Galizien in sich aufgenommen, am eingehendsten und anziehendsten aber sind seine Berichte über die Fahrt nach dem Westen und die Eindrücke in dem vielgenannten Belgierland.

So schnell wird jetzt die Gegenwart zur Geschichte, daß die energische Rechtfertigung unseres Volksheeres gegen den heuchlerischen Vorwurf der Barbareien, die in Löwen, Mecheln und sonst wo verübt sein sollen, dem deutschen Leser fast als überholt erscheint, von bleibendem Werte aber sind seine Beobachtungen über das schöne und menschliche Verhältnis zwischen unsern Soldaten und den Bewohnern des unglücklichen Landes. Voller Behagen verweilt er bei solchen kleinen feinen Zügen, die wieder eine große Perspektive in das Rein-Menschliche bringen; „da freut man sich genau so, wie wenn man hier und da neues Leben aus einem aufgewühlten und zertrampelten Felde aufkeimen sieht."

Mag sein, daß das starke ihm innewohnende germanische Gemeingefühl seine Blicke geschärft hat, jedenfalls ist er unter den Neutralen so ziemlich der Einzige, der es wagt, die Hand in die offene Wunde am Körper des belgischen Volkes zu legen und der, statt sich in übertriebenen Klagen über das selbstverschuldete Elend König Alberts und seiner Getreuen zu ergehen, auch „Flanderns Klagesang" sein Ohr leiht. Voller Sympathie schildert er an der Hand der den Kennern geläufigen Literatur die Leiden des vlämischen Volks, die eine 85jährige einseitige und fanatische Regierungsmethode über diese unsere nächsten Stammesvettern verhängt hat. Er selbst hat Fühlung genommen mit den Häuptern der vlämischen Bewegung und gesteht ein, immer wieder ergriffen worden zu sein von der Leidenschaft dieser Männer, die sich und die Ihrigen vom Untergang retten möchten. Das französische Belgien hatte dafür gesorgt, daß der Vlame keinen Willen mehr habe und als reif für den Untergang erscheine. Der Verfasser aber fühlt sehr wohl, daß die Zeit dieses Tiefstands bereits überwunden ist. Wie Wasser und Feuer verhalten sich seiner Wahrnehmung nach Wallonen und Vlamen zu einander: „wenn der Krieg einmal vorbei ist — brennen diese Fragen wohl vor aller Augen auf." —

Gewinnt Björnson durch seinen unbestechlichen Gerechtigkeits- und Billigkeitssinn unser Herz, so fesselt uns sein skandinavischer Landsmann Rudolf Kjellén durch die Fülle der Gedanken, die seine Schriften ausströmen. Schon wiederholt haben die „Blätter" der immer bedeutenden Kundgebungen gedacht, zu denen den Professor der Staatswissenschaften an der Universität Upsala, der als Mitglied des schwedischen Volks auf das höchste an dem Ausgang des Weltkriegs beteiligt zu sein bekennt, sich im Laufe dieser Jahre veranlaßt sah. Ideen, denen er schon seit Jahrzenten zustrebte, ein „System der Politik auf Grund einer rein empirischen Auffassung des Staates", haben unter dem Eindruck des ungeheuren Geschehens und im regen Gedankenaustausch namentlich mit den deutschen Historikern jetzt feste Form gewonnen.[2]) In den Bahnen Rankes und Treitschkes wandelnd kommt

1) Vom deutschen Wesen. Impressionen eines Stammverwandten 1914—1917. Berlin, Oesterheld u. Co., 1917. (272 S.) 3 M. geb. 4 M.

2) Rud. Kjellén, Der Staat als Lebensform. Leipzig, S. Hirzel, 1917. (233 S.) 4 M.

Digitized by Google

Kjellén im Gegensatz zu der noch überall nachwirkenden Lehre des älteren Liberalismus zu dem Ergebnis, daß der Staat durchaus nicht nur ein Hort des Rechts, sondern ein überindividuelles, sozusagen persönliches Wesen sei. Nicht das größtmögliche Glück möglichst Vieler, wie es die englische Philosophie will, sondern die Wohlfahrt der Nation ist Aufgabe und Zweck des Staats. Den Sinn seines Staates zu ahnen und danach das Steuer zu richten, erscheint ihm als tiefste Pflicht seines Lenkers. Denn „einzig und allein durch eine solche Fahrt gewinnt eine Nation das, was Völkern wie Einzelmenschen höher steht als das Glück, und was allein im tiefsten Grund den Preis des Lebens bezahlt, und das ist die Verbesserung der Persönlichkeit zu immer größer werdender Vollkommenheit." Aber auch die Nation als solche erschöpft keineswegs den Staat, vielmehr lebt dieser neben jener sein macht- und anspruchvolles Dasein. Wie er das verstanden haben möchte, zeigt Kjellén schlagend in einem Aufsatz seines gleichfalls erst kürzlich erschienenen Buchs, das seine Einzelstudien über die gegenwärtige Weltkrisis zu einer Sammlung zusammenfaßt und sich demgemäß an ein breiteres Publikum wendet.[1]) Der fragliche Artikel stammt aus dem Dezember 1916 und bespricht die Gründe, die den Frieden verhindern, zu dem die Zentralmächte damals in so vornehmer Weise sich erboten hatten. Wer in der Staatslehre niemals weiter gekommen sei als zu dem göttlichen Recht der Majorität, der müsse ratlos vor diesem schwierigen Problem stehen, wer aber die Augen offen habe und von der Geschichte lernen wolle, der sehe hier in Flammenschrift die Wahrheit von Staat und Volk geschrieben. Denn niemals habe sie uns die Staaten deutlicher als etwas Selbständiges außerhalb und doch zugleich innerhalb dieser gezeigt: „die zahlenmäßigen Minderheiten, die den Krieg wollen, vertreten nichts anderes als die Staaten, während die Majoritäten die Völker bezeichnen." Nicht die Einzelnen arbeiteten von vorn herein auf den Krieg los, sondern er entstand, weil die Lage der Staaten unerträglich geworden war, und er dauert an, weil eben diese auch jetzt noch auf eine Verbesserung hoffen: „daß der Kriegsgedanke noch immer über die friedliebenden Majoritäten triumphiert, bedeutet ganz einfach die Uebermacht des Staatswillens über den Völkerwillen." Die Volksvertretungen aber, die „nach dem demokratischen Katechismus ein Korrektivmittel gegenüber der Regierung sein sollen," haben sich namentlich in Westeuropa „zu Staatsorganen ausgewachsen", so daß die Friedenssehnsucht des Volks, vorläufig dargestellt von Frauen, Greisen und Kindern, ihren Willen nicht zur Geltung bringen kann. „Die Allgemeinheit vermag nichts gegen ihre Behörden, die über alle Machtmittel verfügen," während die Wehrpflichtigen an den Fronten unter Kriegsrecht stehen. Erst wenn der Friede Tatsache geworden ist und diese zurückkehren, bekommt das Volk wieder eine unmittelbare Stimme. „Versteht man nun, so fragt Kjellén, die Angst der Regierungen vor dem Frieden überall da, wo man dem Volke keine erreichten Kriegsziele aufzuweisen vermag? Der Krieg ist das Geschäft der Staaten: geht das Geschäft mit Gewinn aus, so kann dieser Gewinn die Leiden der Einzelnen verantworten; geht das Geschäft aber mit Verlust aus, so daß die Leiden des Staates zu denen des Volks hinzukommen, gibt es keine Entschuldigung, . . . dann bringt der Friede nicht nur Schande nach außen, sondern auch Gericht im Innern." Daher klammern sich die leitenden Männer der verlierenden Länder, die sich um des verschärften Kriegsziels willen über den Rücken anderer zur höchsten Macht emporgeschwungen haben, am Kriege fest, so lange überhaupt nicht alle Hoffnung dahin ist.

Diese Probe mag zeigen, wie tief Kjellén die zahllosen Probleme dieses Konflikts auffaßt. Wie wir alle aber durch den Krieg gelernt haben und täglich hinzulernen, indem wir alte Lieblingsanschauungen über Bord werfen und uns zu neuen Wahrheiten durchringen, so machen sich auch in seinen Anschauungen Schwankungen geltend, wobei noch immer zu

1) Kjellén, Studien zur Weltkrise. München, H. Bruckmann, 1917. (230 S.) 3,60 M.

Digitized by Google

berücksichtigen ist, auf welches Publikum er jeweilig einwirken möchte. So liegt auf der Hand, daß die schneidige Rechtfertigung (datiert den 28. Februar 1917) des verschärften Ubootkriegs vor allem Bedenken und Voreingenommenheiten auf ihren inneren Wert hin prüfen will, die ihm bei gewissen Stimmführern unter seinen Landsleuten entgegengetreten sind. Diese ganze Entrüstung, so meint er, würde ehrlicher und echter wirken, wenn sie sich schon eher gezeigt hätte, als die Blockade-Methode durch England eingeführt wurde, die zuerst den Begriff „Kriegszone" auf dem freien Meer einführte! „Hier liegt der Fehler, das entscheidende Verbrechen gegen alles, was Recht und Menschheit heißt; was jetzt geschieht, ist nichts anderes als eine Bezahlung in der gleichen Münze, ein Aufnehmen des von England hingeworfenen Handschuhs, ein Kehren seiner Waffen gegen seine eigene Brust." Aber der Machtspruch, der sich hinter Englands „Herrschaft über die Meere" verbarg, wurde von den neutralen Staaten als verpflichtendes Recht angenommen. „Aus Furcht vor Englands Macht und aus altem Gewohntsein an dessen Uebergriffe zur See wich also die neutrale Welt freiwillig der englischen Kriegszone aus. Daher kommt es, daß sie nicht so viele Opfer forderte; eine Mine, der sich niemand nähert, explodiert nicht. Wenn aber Deutschland die Mittel findet, seinerseits eine Kriegszone zu schaffen, dann fällt es den wahrhaft Neutralen nicht ein, auszuweichen, dann müssen sie gerade durch das verbotene Gebiet und unmittelbar auf die Mine losfahren. Und wenn diese dann eplodiert, so steigt das Geschrei der Entrüstung gen Himmel!"

Von größtem Interesse ist es natürlich, wie Kjellén sich über den zukünftigen Frieden ausspricht, der seinem Wunsch nach ein deutscher Friede sein soll. Da zeigt sich nun, daß auch er von dem Gedanken an ein zukünftiges Mitteleuropa erfüllt ist, welches einen völkerrechtlichen Block bilden muß, durch den Deutschland erst aus seiner Isoliertheit befreit und das Gleichgewicht der Weltmächte wiederhergestellt werden kann. Der Rhein und die Weichsel bilden nach Westen und Osten die Flanken, gen Süden aber erweist sich die Donau weniger als ein Grenzstrom sondern vielmehr als eine Hauptpulsader in dem ganzen System und als Verbindungsweg zur Levante, wohin die Aussicht jetzt frei und horizontlos geworden ist. —

Diese Darlegungen könnten gewissermaßen als Motto über dem jetzt noch kurz zu besprechenden Buch stehen, das wir einem Schüler Friedrich Ratzels verdanken, dessen „Politische Geographie" auch Kjelléns Anschauungen stark beeinflußt hat. Nachdem der Weltkrieg in sein viertes Jahr eingetreten ist und nachdem wir als sein Ergebnis — alles im Ganzen genommen — einen Siegesmarsch nach Westen, Osten und Süden buchen dürfen, der seinesgleichen nicht hat, können wir uns wohl mit F. Hänsch die Frage vorlegen, wohin geht der Weg und welches müssen die deutschen Kriegsziele sein?[1]) Da kann es nun gar keinem Zweifel unterliegen, daß unser Hunger nach Raum, unser Streben nach Ellenbogenfreiheit im Handel und in kolonialer Betätigung sich als letzter und tiefster Grund des Weltkriegs erweist. Als wir über die Nordsee hinweg nach einem Platz an der Sonne strebten, begegneten wir dem Druck Englands, und als wir uns zusammen mit unserem alten und treuen Bundesgenossen dem Balkan zuwandten, stießen wir auf Rußlands Umtriebe, das seine dort aufgestellten Vorposten (Serbien und Montenegro) gegen die Donaumonarchie auszuspielen suchte. Unter diesen Umständen ging die Saat auf, die der Kaunitz der Gegenwart, König Eduard, noch bei seinen Lebzeiten ausgestreut hatte, und es entbrannte der gegenwärtige Weltkrieg, der uns aus unserer Einengung befreien und, so Gott will an die Schwelle eines größeren Reichs führen soll. Oder, um mit Hänsch zu sprechen, die deutsche Politik ist vor eine schwere Doppelaufgabe gestellt:

---

1) Felix Hänsch, An der Schwelle des größeren Reichs. Deutsche Kriegsziele in politisch-geographischer Begründung. München, J. F. Lehmann, 1917. (234 S.) 5 M.

Digitized by Google

die Freiheit der Meere zu erringen und den Weg nach Südosten zu unseren Verbündeten offen zu halten. Die Schwierigkeiten, die hierbei überwunden werden müssen, sind aber so groß, daß wir unsere strategische Lage nicht noch verschlechtern dürfen, im Gegenteil: „Alles, was wir tun und fordern, muß unsere Schlagkraft erhöhen, unsere Grenzen sichern, unsere Angriffspunkte verringern oder diesen Angriffspunkten ihre Gefährlichkeit nehmen." Andererseits aber können wir Deutschen — aufgewachsen in engen Grenzen — erst allmählich zu einer großen Raumauffassung erzogen werden; mit gutem Grund aber weist der Verfasser im Hinblick auf Neuerwerbungen darauf hin, daß „in jedem Stück Boden geographische Werte und geographische Kräfte liegen, die den beherrschenden Staat fördern oder sich gegen ihn kehren, je nachdem er sie achtet oder mißachtet". Von solchen Voraussetzungen ausgehend, betrachtet der Verfasser die West- und Ostgrenze. Was der Besitz Belgiens für uns bedeuten würde, daß wir nur durch feste Stützpunkte an seiner Küste die Möglichkeit erhalten aus dem nassen Dreieck heraus- und dem freien Ozean nahe zu kommen, und daß wir wohl am besten auf diesem Wege hoffen können, einen abermaligen brutalen Aushungerungsversuch unseres Hauptfeindes von vorn herein zuschanden zu machen, liegt auf der Hand. Wenn dennoch die Würfel anders fallen sollten, so bleibt es unsere Ehrenpflicht, auch in Zukunft schützend über den Vlamen die Hand zu halten, die ohne unsern Beistand von neuem entrechtet werden würden. Des weiteren aber müßte unter allen Umständen das deutsche Sprachgebiet von Arel, das mit seinen ungefähr 420 qkm und 30000 Einwohnern zu der wallonischen Provinz Luxemburg gehört — die bekanntlich noch bis 1839 ein Glied des deutschen Bundes war —, dem deutschen Reich einverleibt werden. Verbunden mit Longwy und einem dieser Festung angeschlossenen kleinen Bezirk französischen Gebiets würde durch diese schmale Abtretung immerhin ein erwünschter Flankenschutz gegen den bedrohlichen feindlichen Angriff über Aachen in das Herz der rheinisch-westfälischen Industrie gewonnen. Außer diesem Grenzstreifen einschließlich Brieys, dessen Eisenerze uns durchaus nötig sind, so lange die Gefahr besteht, daß wir von dem Verkehr zur See abgeschnitten werden, lehnt auch Hänsch alle erheblichen Landforderungen an Frankreich ab. Weitere Entschädigungen für diese am letzten Ende doch durch Frankreich herbeigeführte Kriegsnot werden auf kolonialem Gebiete anzumelden sein. — Sehr viel weiter dürften wir im Osten unsere Grenzen vorzuschieben haben, wo es gilt, Mitteleuropa von einem Druck zu befreien, der im Lauf der Jahrzehnte ohne das reinigende Gewitter des Weltkriegs schier unerträglich geworden wäre. „Die natürlichen Bedingungen, so weit sie in der Bevölkerung zum Ausdruck kommen, weisen auf eine Einverleibung der russischen Ostseeprovinzen oder eines Teils von ihnen hin, die als dünnbesiedelte Ackerbauländer unserem Volkszuwachs Raum gewähren und reiche Kornkammern für uns werden können." — Auch auf die Verhältnisse und Bedürfnisse unserer Bundesgenossen geht Hänsch ein, den Schwerpunkt aber des Buchs bilden seine Darlegungen über das zu erhoffende und zu erstrebende große deutsche zentralafrikanische Kolonialreich, das von Ozean zu Ozean reichen und dessen Lebensader die gewaltige Wasserstraße des Kongo sein muß. In der Begründung der natürlichen Grenzen, die unseren jetzigen Kolonien fehlen, und in dem Werben für diesen Kolonialbesitz, den der Verfasser in glücklicher und überzeugender Weise seinem Umfang und seiner Lage nach mit dem Riesenlande in Südamerika und seinem Amazonenstrom, also mit Brasilien, vergleicht, decken sich seine Wünsche, durchaus mit denen des Kolonialpolitikers Emil Zimmermann, die den Lesern der „Blätter" bekannt sein werden (vergl. oben S. 183).

Gern folgt man diesen tiefgreifenden und von vaterländischem Geist getragenen Erörterungen, die sich auf wertvollen Berechnungen über unseren Außenhandel und über unsere Bedürfnisse an überseeischen Produkten aufbauen, aber vermessen wäre es, schon jetzt darüber entscheiden zu wollen, ob der gegenwärtige Krieg alle diese Hoffnungen verwirklichen wird oder kann. Ganz gewiß aber möchte jeder Patriot oder, wie es im Niederländischen

Digitized by Google

so schön heißt, Vaterländer, dem Verfasser, der im Geist dies Ziel bereits erreicht sieht, von ganzem Herzen beistimmen, wenn er sein Buch also ausklingen läßt: „Eine grade Linie wunderreicher Entwicklung geht dann vom Großen Kurfürsten über den Großen Friedrich auf Bismarck bis in die Kämpfe, in denen wir stehen, und bis zu dem Schöpfer des größeren Reichs, das wir heute, wo die Geschütze noch donnern, nur ahnen, für das wir kämpfen und siegen, auf das unsere Jugend hofft und das unser Volk glücklich machen wird". —

Die außerordentlich lange Dauer des Kriegs und die leidenschaftliche Anteilnahme des ganzen Volkes bringen es mit sich, daß diesmal, noch ehe die Friedensglocken läuten, Darstellungen aller Art herauskommen, die entweder einzelne Feldzüge und Schlachthandlungen, manchmal aber auch den Weltkrieg in seinem ganzen Verlauf auf den verschiedenen Schauplätzen zu schildern unternehmen.

Solcher Monographien hat namentlich der Oberst Immanuel eine ganze Anzahl geschrieben. Daneben aber hat er eine durch knappe Fassung und Klarheit ausgezeichnete Schrift über den Krieg geliefert, die in immer neuen Auflagen, die ebensoviele Fortsetzungen sind, alle paar Monate wieder erscheint, so daß aus dem dünnen Büchlein allmählich ein stattlicher Band geworden ist, der in der letzten Fassung beinah die drei ersten Kriegsjahre umspannt.[1])

Umfänglicher ist die Geschichte des Weltkriegs von Georg Hölscher,[2]) die Wert darauf legt, neben den kriegerischen Ereignissen auch die wesentlichen historischen Begleiterscheinungen zu berücksichtigen. Diese Absicht hat der Verfasser erreicht: Gedichte, Aktenstücke von besonderer Wichtigkeit, persönliche Erinnerungen von Kriegsteilnehmern sind in die Darstellung verwebt. Da schon jetzt eine unendliche Fülle von Material vorliegt, griff der Verfasser, um die fortlaufende übrigens recht flott geschriebene Erzählung zu entlasten, zu der Auskunft, in kleinen gedruckten Zusätzen eine Menge interessanter Einzelheiten vor dem Leser auszubreiten. Ein erster Band behandelt die Vorgeschichte und die Kämpfe im Westen bis zum Ausgang des Jahres 1914, ein zweiter Teil die im Osten und in Serbien sowie den See- und Luftkrieg in derselben Zeit. Ein dritter Band, der naturgemäß sehr viel knapper gehalten ist, umfaßt das Jahr 1915 auf allen Kriegsschauplätzen sowie auf der See und in der Luft. Eine lange Reihe von Plänen, Kartenskizzen und Abbildungen der führenden Feldherren veranschaulichen die Darstellung und erfreuen die Leser, an denen es dem sorgfältig gearbeiteten Werke namentlich auch in den Volksbibliotheken nicht fehlen wird. —

Sehr viel weitergehenden Ansprüchen will das Buch von Stegemann genügen, dessen bisher vorliegender erster Teil einen geradezu beispiellosen äußeren Erfolg aufzuweisen hat, obwohl das Werk, wenn es in derselben Ausführlichkeit weitergeführt werden sollte, dermaleinst auf eine recht stattliche Zahl von Bänden kommen wird.[3]) Von Ausbruch des Weltkriegs an erregten die Beurteilungen der jeweiligen militärischen Lage, die ein- oder zweimal wöchentlich im „Berner Bund" erschienen, beim Publikum nicht weniger als in Fachkreisen wegen ihrer Sachkenntnis und Schärfe berechtigtes Aufsehen. Einen alten erfahrenen Soldaten vermutete man als Verfasser, so daß es allgemein überraschte, als dieser von einem bestimmten Augenblicke an mit seinem Namen zeichnete und sich als der durch seine übrigens gediegenen Romane bekannte Schriftsteller H. Stegemann entpuppte. Der Leser, dem die genannte Zeitung damals nicht zugänglich war, findet eine erste Folge

---

1) Immanuel, 33 Monate Weltkrieg. Berlin, E. S. Mittler, 1917. (262 S.) 5 M.

2) Georg Hölscher, Kurzgefaßte Geschichte des Weltkriegs. Band 1—3. Köln, Hoursch & Bechstedt, 1916. (184, 284, 288 S.) 2; 2,80; 2,80 M.

3) Hermann Stegemann, Geschichte des Krieges. Band 1. Mit fünf farbigen Kriegskarten. 21.—30. Taus. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1917. (444 S.) Geb. 14 M.

Digitized by Google

dieser „Betrachtungen zur Kriegslage“ aus dem August und September 1914 im Anhang zu dem vorliegenden Buch wieder abgedruckt. Grade aber im Interesse der Handlichkeit dieses großzügigen Werks möchte man wünschen, daß in der Zukunft von der Mitteilung weiterer Proben abgesehen würde.

Wie man aus dem Vorwort erfährt, hat übrigens Stegemann, ein geborener Reichsdeutscher, neben seiner Tätigkeit auf dem Gebiete der Schöner Literatur, der er seinen Namen verdankt, seit 25 Jahren ernste historisch-politische Studien getrieben, und in der Tat zeigen die vielen treffenden Parallelen aus der neueren Kriegsgeschichte, die er gelegentlich in seine Darstellung einflicht, wie ernst er es hiermit genommen haben muß. Gewiß wird man ihm auch darin recht geben, daß der Anreiz, den er als Künstler empfand, den gegenwärtigen Krieg jetzt schon, bevor die Archive der Generalstäbe sich geöffnet haben, in seinen Zusammenhängen zu erfassen, durchaus verständlich und seiner besonderen Veranlagung angemessen ist. Ueberall im Aufbau und in der Erzählung spürt man den feinen Schriftsteller, der für die zu veranschaulichende Lage stets das richtige Wort und oft ein packendes Bild zu finden weiß. Freilich bieten grade diese ersten Monate des Weltkriegs in ihrem stürmischen echt dramatischen Verlauf dem Griffel des Historikers einen Gegenstand, wie ihn in der Größe die Weltgeschichte noch niemals gesehen hat. Wie wir Zeugen dieser Ereignisse noch in lebhafter Erinnerung haben, handelt es sich gleich im Anfang um drei Operationen großen Stils auf drei weit auseinanderliegenden Schauplätzen: um den Eröffnungsfeldzug im Westen, der die deutschen Heere nach der Eroberung Belgiens in das Herz Frankreichs führt und in der Marneschlacht seinen ersten Abschluß findet, um die Abwehr der Russeninvasion in Ostpreußen, die durch die Vernichtungsschlacht bei Tannenberg und den großen Sieg an den masurischen Seen charakterisiert wird, und um die kühne österreichische Offensive nach Südpolen, die den Gang der russischen Dampfwalze wenigstens so lang aufhielt, bis die ruhmreichen Truppen Hindenburgs den minderglücklichen Bundesgenossen, die im Südosten auf den Wall der Karpathen zurückfluteten, die dringend notwendige Hilfe bringen konnten.

Der eigentlichen Kriegserzählung voraus geht ein kurzes aber das Wesentliche geschickt zusammenfassendes Kapitel über die Vorgeschichte, in dem nur der „Belgien und die Großmächte“ überschriebene Teil zu beanstanden ist. Der Verfasser scheint in der Tat über die Hypothek, die Preußen auf Belgien schon aus der Zeit vor der Bildung dieses neuen Königreichs an stehen hatte, unzulänglich Bescheid zu wissen und ebensowenig betont er, daß die Erwerbung des Kongo, der es in die Händel der Welt verstrickte und in Abhängigkeit von der englischen Politik hinabdrückte, mit dem Wesen eines nicht neutralen sondern neutralisierten Staats durchaus unvereinbar war.

Der deutsche Feldzugsplan für den Westen ging nun von der Erwägung aus, daß der nächste Gegner möglichst bald getroffen und wenn angängig niedergeworfen werden müsse, bevor die ungezählten Moskowitischen Scharen sich über Mitteleuropa ergießen konnten. Da nun ein Anrennen gegen die äußerst starke Mosel- und Maasfront nur geringe Aussicht bietet, wird der Vormarsch durch Belgien der leitende mit stürmischem Elan ausgeführte Grundgedanke. In kurzen Intervallen fallen Lüttich und Namur, der Rest des belgischen Heeres entkommt nach Antwerpen, Franzosen und Engländer werden über den Haufen gerannt, so oft sie auch sich hinter der schirmenden Schranke von Flußläufen wieder zu setzen suchen; fünf deutsche Heeressäulen ergießen sich um den Drehpunkt Verdun herum in unwiderstehlichem Siegeslauf in den Norden Frankreichs und folgen der nach dem Süden fliehenden französischen Armee bis über die Marne. Hier gelingt es dem Generalissimus zwischen Paris und Verdun als den beiden festen Ecktürmen eine neue Grundstellung für seine Truppen zu gewinnen, wo sie sich, gespeist von den nahen Hilfsquellen des Landes, ohne Furcht vor Umgehung und selbst in der Ueberzahl, zum Entscheidungskampf stellen können. Ja in der Flanke des von Kluck geführten rechten deutschen Stoßflügels taucht nordöstlich von Paris

Digitized by Google

bereits eine starke neugebildete französische Armee auf, die ihrerseits die umfassende deutsche Linie zu umfassen droht und einen minder waffenstarken Feind vermutlich in eine Katastrophe verwickelt haben würde. Jedes Kriegerherz muß vor Freude erzittern, wenn man liest, wie kühn und kräftig sich Kluck der Umzingelung zu erwehren weiß und den Gegner mit wuchtigen Schlägen niederwirft, und wie auch die anderen Armeeführer alle feindlichen Bemühungen zu Schanden machen, alle Verstärkungen niederringen und im Begriff sind, den Durchbruch zu vollenden und den Sieg um ihre Fahnen zu winden, als plötzlich wie aus heiterem Himmel der Befehl zum Rückzug auf die Aisne kommt. Stegemann hält mit seinem Urteil über die Gründe zurück, die für das Große Hauptquartier zu Charleville maßgebend gewesen sein mögen. Er weist aber darauf hin, daß der Zweifrontenkrieg bereits seinen Schatten auf den Kartentisch der Obersten Heeresleitung zu werfen begann, daß die ganze westliche Flanke und der Rücken des deutschen Heeres ungedeckt war und daß diesem zudem im damaligen Augenblick die Kräfte gefehlt haben würden, um den zu erkämpfenden Sieg wirklich auszunutzen. Jedenfalls ging das strategische Uebergewicht nunmehr auf die Franzosen über, die die undurchfochtene Marneschlacht auf einmal im Licht eines Sieges von welthistorischer Bedeutung sahen, an dem sie sich aufrichten und auch gegen Rückschläge und Enttäuschungen festmachen konnten.

Scheiterte die Ausführung des in Anbetracht der Stärkeverhältnisse überkühnen Feldzugplanes Schlieffens an der Ungunst der Verhältnisse und vor allem an der hohen vor der Mobilmachung erfolgten russischen Bereitstellung, die unsere Kraftentfaltung im Westen vor der Zeit lähmte, so erfüllt es den Leser mit um so größerer Genugtuung, daß des großen Lehrers genialer Schüler, daß Hindenburg noch in den Tagen, da die Deutschen im Siegeslauf auf Paris stürmten, einem weit überlegenen russischen Heer ein Cannä ganz nach der Theorie seines Meisters beibrachte, wie es die ganze neuere Kriegsgeschichte in dieser vernichtenden Furchtbarkeit nicht wieder aufweist. Und die Hilfe eben der Truppenteile, die in der Marneschlacht so schmerzlich vermißt wurden und deren Fehlen auf den verzichtenden Beschluß der Obersten Heeresleitung jedenfalls nicht ohne Einfluß gewesen ist, befähigte allsobald den siegreichen Feldherrn, noch von dem Schlachtfeld aus nun auch die zweite russische Armee anzufallen und ihr, wenn auch kein Cannä, was ihre Aufstellung in der Breite diesmal nicht zuließ, wohl aber ein Leuthen eben in jenen Stunden zu bereiten, da im Westen die große bis dahin siegverheißende Schlacht abgebrochen werden mußte.

Beruht der Wert dieser beiden ersten Hauptstücke des Stegemannschen Buchs vornehmlich in der lichtvollen Erzählung und der einsichtigen Beurteilung der Ereignisse, so bietet er in der Darstellung des Feldzugs auf dem dritten großen Kriegsschauplatz in Galizien und Südpolen eine Menge von Aufschlüssen über Vorgänge, die wenigstens den deutschen Lesern bisher nur unzusammenhängend und unvollkommen bekannt waren. In richtiger Erkenntnis der großen Gefahr, die den Mittelmächten von dem überstarken Nachbarn im Osten drohte, übernahm Oesterreich-Ungarn zunächst die Hauptdeckung. Und zwar glaubte man diesem Ziel am besten durch einen kühnen Vorstoß zu dienen, den das Hauptheer wie einen Keil in die noch in der Versammlung vermuteten russischen Gruppen zu treiben suchte. Zwei Armeen im linken Zentrum brachen östlich des Laufs der Weichsel in das Wald- und Sumpfgelände in Polen ein, während die linke Flanke von einer österreichischen Armeeabteilung und diese ihrerseits wieder durch das schlesische Landwehrkorps unter Woyrsch gesichert wurde. Man weiß, daß die russische Hauptmacht ihrerseits nun mit voller Wucht den zurückgebogenen rechten Flügel der österreichisch-ungarischen Armee traf und ihn um den Achsenpunkt Lemberg noch weiter nach Süden drehte. Am 7. September ward dann Lemberg genommen und die beiden Armeen des Stoßflügels im linken Zentrum konnten sich der Gefahr, von der Uebermacht überrannt zu werden, nur durch einen überaus verlustreichen Rückzug entziehen, der nur noch durch das heldenmütige dreitägige Ausharren der schlesischen Landwehr bei Tarnawka, die in Eilmärschen

Digitized by Google

hinter der Front nach der bedrohten Stelle geworfen wird, ermöglicht wurde. So war alles in allem genommen Mitte September, bis zu welchem Einschnitt Stegemanns Darstellung reicht, auf beiden Fronten ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte hergestellt; wie die Entente Belgien und Nordfrankreich verloren hatte, so war den Mittelmächten Ostgalizien entrissen und schon ließ sich die Wahrheit des Moltkeschen Wortes über den nächsten europäischen Krieg erkennen, daß keine der großen Mächte in einem oder in zwei Feldzügen so vollständig niedergeworfen werden könne, daß sie sich nicht wieder aufrichten sollte, um den Kampf mit frischen Kräften aufzunehmen! —

Zwar nicht eine Geschichte des Weltkriegs wohl aber Betrachtungen über seinen Verlauf und die besonderen Erscheinungen, die er hervorgebracht hat, will das Büchlein darbieten, das wir der Feder des Chefs des stellvertretenden Generalstabs der deutschen Armee verdanken.[1]) Der Verfasser gilt als einer unserer allerersten Militärschriftsteller und seine Schriften wenden sich oft nicht nur an Fachkreise, sondern sind von so allgemeinem Interesse, daß die „Blätter" schon wiederholt auf sie hinzuweisen hatten. Um so mehr muß das im vorliegenden Fall geschehen, wo es sich um eine Mahnung von so berufener Seite handelt, „unser gesamtes Volksleben und unsere Heereseinrichtungen auf Grund der gewonnenen Erfahrungen einer Prüfung zu unterziehen". Mit steigender Aufmerksamkeit folgt man diesem Autor, der in dem Buche der Geschichte fast so gut wie ehedem unser aller Meister, Karl von Clausewitz, zu lesen versteht, ohne sich dadurch den offenen Blick für das neue Leben trüben zu lassen, das jederzeit um uns ist, erst recht aber aus dem ungeheuren Geschehen des Weltkriegs emporsprießt. Nur ein abgeklärter und in sich gefestigter Geist vermag so vorsichtig und bestimmt diesen gefahrvollen Weg zu wandeln. Dabei denke ich weniger an die einleitenden Kapitel über die allgemeine politische und weltwirtschaftliche Lage der Mittelmächte und über die Psyche des Volks- und Massenkrieges und auch nicht an die aufschlußreichen Mitteilungen über den Einfluß der Technik, sondern vor allem an den Abschnitt „Führung", der eine unbefangene, eindringliche und in ihrer Offenheit verblüffende Kritik an unserer Heeresleitung übt. Da mag nun in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß Freytag-Loringhoven im Wesentlichen die Auffassung Stegemanns über die Marneschlacht und alles, was drum und dran hängt, teilt und ebenso wie jener mit Bewunderung von den Heldentaten der Oesterreicher gerade bei ihrem vergeblichen Vorstoß gegen die russische Uebermacht während des Augusts und Septembers 1914 spricht.[2]) Nachdem der große Schlieffensche Plan der Niederwerfung unserer westlichen Feinde durch eine doppelte Umfassung gescheitert und hier sowohl wie auch im Osten der Stellungskrieg den Bewegungskrieg abgelöst hatte, mußte die scheinbar veraltete Durchbruchsschlacht unter Zusammenfassung einer mächtigen schweren Artillerie wieder zur Geltung kommen, wie sie auf den begrenzten Schlachtfeldern seiner Zeit Napoleon mit Vorliebe angestrebt hatte. Mit Recht aber warnt der Verfasser vor der Idee, daß diese Art der Entscheidung und der Stellungskrieg nun für die Strategie der Zukunft allein maßgebend sein würden. Ganz im Gegenteil hierzu sagt er: „wir werden zu trachten haben, künftig dem Kriege den Charakter des Bewegungskrieges zu wahren, um so mehr, als wir im Weltkriege nur durch ihn durchschlagende Erfolge erzielt haben. Er wird freilich mit vielen Elementen des Stellungskrieges durchsetzt sein und infolge der Notwendigkeit, die zahlreichen heutigen Angriffsmittel mitzuführen und in Tätigkeit zu setzen, sich verlangsamen." Der Verlauf der Operationen in Ostpreußen und Litauen sowie vor allem die Feldzüge in Serbien und Rumänien zeigen indeß, daß Feldherrnwille und Tüchtigkeit der Truppe aller Schwierigkeiten Herr zu werden und dem Angriffstrieb, der unserm Heer nun einmal

---

1) Freiherr v. Freytag-Loringhoven, Folgerungen aus dem Weltkriege. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1917. (106 S.) 2,50 M.

2) Vergl. oben S. 206 u. 207.

Digitized by Google

durch Naturanlage und Erziehung eigentümlich ist, glänzende Ergebnisse zu sichern wissen. „Es gilt daher," so ist die endgültige Meinung Freytag-Loringhovens, „die Grundanschauungen vom Kriege, wie sie bis zum Jahre 1914 im deutschen Heere lebendig waren, zu erhalten, sie mit den Erfahrungen des jetzigen Kriegs zu durchdringen, diese technisch zu verwerten, ohne darum unserem operativen und taktischen Denken eine völlig neue Richtung zu geben."

In dem folgenden Kapitel „Die Armee der Zukunft" geht der Verfasser dann mehr auf Einzelheiten ein. Gewiß hätte zu Beginn des jetzigen Kriegs manches Gefecht planvoller, ruhiger und weniger blutig verlaufen können, dennoch glaubt er im Allgemeinen an die Clausewitz-Worte erinnern zu sollen: „Wohl dem Heere, wo sich eine unzeitige Kühnheit häufig zeigt; es ist ein üppiger Auswuchs, aber der Zeuge eines kräftigen Bodens." Vor allem sei es Pflicht, nach wie vor der Ausbildung des Offizierkorps die höchste Sorgfalt zuzuwenden und sie im Sinne Scharnhorsts zu gestalten, der von dem Führer des Volksheeres Ueberlegenheit auf den Gebieten des Geistes nicht minder wie des Charakters verlangt. Im Hinblick auf den Verlauf des Weltkriegs meint Freytag-Loringhoven dann mit berechtigtem Stolz, daß der Generalstab, der durch die Schule des Feldmarschalls Grafen Schlieffen gegangen ist, diesem keine Unehre gemacht habe. Die umfangreichen Vermehrungen der großen Truppeneinheiten nötigten dazu, auch auf jüngere Elemente zurückzugreifen, deren offensichtliche Eignung für höhere Aufgaben Zeugnis ablegte für die weit über den Generalstab hinausgehende gleichmäßige Schulung für den Krieg, die in der Armee herrschte. Aber auch sonst haben überall aktive, inaktive Offiziere und solche des Beurlaubtenstandes ihren Mann gestanden und wiederum bewiesen, daß alles militärische Können im Grunde nichts anderes ist als Anwendung des gesunden Menschenverstandes. Jedenfalls aber wird der Vorschlag, den der Verfasser namentlich im Hinblick auf die jungen Offiziere macht, die während des Krieges befördert sind, ohne vorher die Kriegsschule regelmäßig durchgemacht zu haben, allgemeinen Beifall finden: eine Zwischenstufe zwischen der Kriegsschule und der Kriegsakademie einzuführen, die von allen älteren Leutnants pflichtmäßig besucht werden müßte. Das würde nicht allein den zukünftigen Generalstabsoffizieren zu gute kommen, sondern auch den vielen anderen, die nach Beendigung des Lehrkurses zu ihrem nicht immer leichten immer aber verantwortlichen Frontdienste mit erweitertem Gesichtskreis und einer vertieften Berufs- und allgemeinen Bildung zurückkehren würden. „Die ohnendliche Applikation," die schon Friedrich der Große von seinen Offizieren forderte, müsse erst recht von der Gegenwart und vollends nach Beendigung des Weltkriegs verlangt werden. Denn für die Zukunft, so führt er in dem sich vor allem an Treitschkes „Politik" anlehnenden Schlußkapitel aus, wird ebensowenig wie für die Vergangenheit die Gewähr für eine lange Friedenszeit vorhanden sein, vielmehr kann grade ein dauerhafter Friede nur durch eine starke Rüstung verbürgt werden. Das Wort des eben genannten großen Historikers, daß die Bestie sich ebensogut im Kulturmenschen wie im Barbaren regt, hat der gegenwärtige Weltkrieg, der in seiner Leidenschaft in vielen Hinsichten einen Rückfall in scheinbar überwundene Zeiten offenbarte, als wahr erwiesen: alle Welt weiß jetzt, was man von dem Frieden- und Humanitätsgerede der großen Demokratien und ihrer Präsidenten zu halten hat. Macht soll gewiß nicht vor Recht gehen, aber ebensowenig werden wir infolge unserer geographischen Lage ihrer entbehren können: „Das deutsche Volk wird auch in Zukunft, so schließt dieses klassische Buch, festen Zusammenschluß in seinem ruhmreichen Heere und in seiner lorbeergeschmückten jungen Flotte zu suchen haben."

Digitized by Google

Nochmals das Kapitel „Feldbüchereien“.

Von Dr. Dicke-Elberfeld.

Unter der Ueberschrift „Fahrbare oder tragbare Feldbüchereien?“ hatte ich in Jahrgang 1916 S. 205 ff. der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ einen Aufsatz veröffentlicht, der in erster Linie dazu bestimmt war, in Büchereikreisen anregend zu wirken, weil mir bekannt war, daß es noch so viele öffentliche Büchereien gab, die sich mit der Versendung von Büchern ins Feld oder in die Lazarette entweder gar nicht oder aber doch nur in ganz geringem Maße befaßten. Nebenher hatte ich dann die Einrichtung der „fahrbaren Feldbücherei“ oder „fahrbaren Kriegsbücherei“, wie der „offizielle“ Name lautet, — der Name tut übrigens nichts zur Sache — gestreift und ihr gerade kein großes Lob gesungen. Diese meine Mitteilungen haben nun Herrn Sandmann, Leiter einer fahrbaren Kriegsbücherei, in einer Entgegnung „Fahrbare und tragbare Feldbüchereien“ (Jg. 1917, Nr. 3/4 der „Blätter“) zu der Behauptung gebracht, „daß auch nicht einer der gegen die fahrbare Kriegsbücherei vorgebrachten Gründe den kleinsten Grad von Berechtigung habe“. Ich sehe mich daher veranlaßt, doch einige, Sandmann unterlaufene Irrtümer richtig zu stellen.

Zunächst lag es gar nicht in meiner Absicht, der fahrbaren Feldbücherei „das Wasser abzugraben“. Sandmann glaubt dieses ohne weiteres aus dem Wörtchen „oder“ in der Ueberschrift meines vorerwähnten Aufsatzes schließen zu können. Beim Lesen meines Artikels hätte er jedoch nur zu dem Schluß kommen müssen, daß ich persönlich von beiden Einrichtungen in erster Linie der tragbaren den Vorrang einzuräumen gewillt war. Ich kann nun Sandmann gegenüber feststellen, daß ich in der Zeit seit August 1916, wo ich meinen letzten Aufsatz für die „Blätter“ niederschrieb, als Soldat „ganz vorne“ im Somme-Gebiet ebenfalls Erfahrungen in der Versorgung unserer Leute mit gutem Lesestoff gemacht habe und alles, was ich in meinem früheren Aufsatz erwähnte, vollauf bestätigt gefunden habe. Freilich war „vorne“ im zerschossenen und versumpften Sommegebiet kein Raum für fahrbare Feldbüchereien. Da sollen ja eben die kleineren tragbaren Büchereien einspringen und den in den vordersten Linien oft tage- und wochenlang liegenden Truppenteilen geistige Auffrischung geben. Wir haben es in meiner Batterie immer höchst angenehm empfunden, daß wir auch in der Feuerstellung eine tragbare Feldbücherei besaßen, die wir bei Stellungswechsel immer sehr leicht mitnehmen konnten. Und wieviel schöne Stunden hat sie den Kameraden verschafft! Freilich, hinter der Front und in den Etappen mag die fahrbare Feldbücherei ein anderes Betätigungsfeld haben. Aber, wie Sandmann ja auch selbst zugibt, darf kein Buch in den Schützengraben mitgenommen werden. Und für diesen und überhaupt die vordersten Stellungen sind eben die kleineren tragbaren Büchereien in erster Linie bestimmt. Die fahrbare Kriegsbücherei kommt also für die vorderen Linien gar nicht in Betracht. Aber auch bei den in Ruhestellung befindlichen Truppenteilen einer Division ist ihr nur ein engerer Wirkungskreis zugewiesem. Denn nach meinen persönlichen Erfahrungen ziehen die Soldaten im allgemeinen kleinere und dünnere Bücher immer umfangreicheren Werken vor, da ihnen eben die nötige Zeit fehlt. Auch kann ich Sandmanns Behauptung, als hätten unsere Leute draußen keinen Büchermangel mehr, keineswegs beitreten. Ich selbst habe leider immer wieder das gerade Gegenteil feststellen müssen, und die Tausende von Bittschreiben aus dem Felde, die von Mannschaften, Offizieren, Feldgeistlichen, kurz von Leuten aller Dienstgrade und Truppengattungen bisher durch meine Hände gingen und noch gehen, bestätigen nur immer wieder, daß trotz der vielen fahrbaren Kriegsbüchereien überall noch Büchermangel herrscht. Denn sonst bäten die Leute nicht immer und immer wieder um Zusendung von Büchern. Und daß die hinausgesandten Bücher nicht nur mehr als einmal, sondern sehr oft im wahrsten Sinne des Wortes „von Hand zu Hand gehen“ und auch gelesen werden, habe ich auch „vorne“ stets von neuem erfahren müssen.

Digitized by Google

Und dabei waren diese kleineren und größeren Bücher nur literarisch einwandfreie Sachen, hatten also mit den von Sandmann erwähnten Schundheftchen, denen man es „wirklich ansah, daß sie von Hand zu Hand gegangen waren", also den „gründlich zerlesenen Bändchen der Sammlungen" „Krieg und Liebe", „Mignonbibliothek" u. dergl. mehr, die ich in einem früheren Aufsatze bereits abgetan habe, nicht das mindeste gemein. Sandmanns Annahme, daß die in den Kleinbüchereien befindlichen Bücher höchstens fünfmal gelesen würden, ist also eine irrige. Gewiß mag das mit dem einen oder andern der nur lose gehefteten Bändchen zu 10, 20 und 30 Pfennigen der Fall sein. Aber das trifft nur bei den wenigsten zu. Außerdem ist doch zu bedenken, daß bei der Zusammenstellung der „tragbaren Büchereien" der Geschmack und Bildungsgrad der verschiedensten Leser in Rechnung gestellt wird, und daß in ihr außer den billigeren Heften der guten Sammlungen auch sehr viele dauerhaft gebundene Bücher sowohl unterhaltenden wie belehrenden Inhalts vertreten sind.[1]) Nehmen wir aber auch mal ruhig mit Sandmann an, daß auf jedes der in den Kleinbüchereien vorhandenen Bändchen bei einem Durchschnittspreis von 20 Pf. des Heftchens nur fünf Leser auf den Band kommen, — nach meinen Erfahrungen ist es wohl oft die zehnfache Leserzahl — so kämen auf jeden Leser 4 Pfg. Unkosten. Nun ist aber der Preis bei Sandmanns Berechnung über die Kosten für ein Buch der fahrbaren Kriegsbücherei für den Durchschnitt auf 2 M. angesetzt. Dieser Preis ist jedoch viel zu niedrig gegriffen. Denn nach einem Aufsatze, der auch im „Volksbildungsarchiv" (Bd. 5. 1917. S. 60 ff.) in am Schlusse etwas abgeänderter Form veröffentlicht wurde, beträgt „nach Abschluß der noch in der Ausrüstung befindlichen Divisionsbüchereien und mit ihrer Vermehrung um je 250 Bände rein unterhaltender Literatur die Gesamtleistung etwa 310 Büchereien mit je 1250 Bänden. Rund eine Million Mark wurden einschließlich der Zuwendungen des Verlagsbuchhandels aufgewendet". Folglich entfallen auf jedes Buch dieser 310 Büchereien im Durchschnitt nicht 2 M. sondern 2.50 bis 2.60 M. Kosten. Nehmen wir weiter an, daß jedes dieser Bücher 50 mal entliehen würde, eine Zahl, die m. E. Sandmann im Gegensatz zu der Leserzahl der Bücher in den Kleinbüchereien im Durchschnitt viel zu hoch annimmt, so kämen alsdann auf jeden Leser nicht 4 Pfg., sondern rund 5 Pfg. Unkosten. Dieses Verhältnis ändert sich noch weiter zugunsten der tragbaren Bücherei, wenn man die durchschnittliche Leserzahl ihrer Bücher höher als mit 5 einsetzt. Daß hiernach die fahrbare Kriegsbücherei nicht „bei weitem billiger arbeitet als jede andere Einrichtung zur Bücherversorgung", muß jedem unbefangenen Leser einleuchten.

Nun zu der Benutzungsordnung. Es ist eine erfreuliche Tatsache, von Sandmann zu hören, „daß es eine einheitlich vorgeschriebene Benutzungsordnung gar nicht gibt". Vielleicht hätte er besser gesagt, „nicht mehr gibt". Die Erfahrungen, die man also bei der Verleihung der Bücher in den fahrbaren Feldbüchereien gemacht hat, scheinen demnach meine früheren Bedenken gegen die Benutzungsordnung nur bekräftigt zu haben. Denn sonst hätte man die „im Gebrauch in allen Punkten bewährten Ordnungsregeln für Unteroffiziere und Mannschaften der fahrbaren Kriegsbücherei der ■. Reservedivision" in dem Aufrufe „Fahrbare Kriegsbüchereien an die Front!" nicht ohne weiteres als Muster hinstellt. Wenn man diese „Ordnungsregeln" oder Benutzungsordnung, wie ich sie zu nennen beliebte, nicht verbindlich für alle gestifteten fahrbaren Kriegsbüchereien ansah, so hätte man dieses wenigstens in dem vorerwähnten Aufrufe, der doch als Werbedruckschrift in alle Gegenden des deutschen Vaterlandes

1) Uebrigens wird mir von einem bekannten fahrbaren Bücherwart nachträglich mitgeteilt, daß die fahrbare Bücherei noch ungeheure Lücken aufweist. Besonders was gute Romane betreffe. Dagegen sei sie an wissenschaftlichen Werken bei weitem zu reichhaltig, sodaß die große Mehrzahl der wissenschaftlichen Abteilung nur als toter Ballast mitgeschleift werde.

Digitized by Google

versandt wurde, ausdrücklich betonen müssen. Kein Wunder, wenn man infolgedessen hier und da, unter andern bei mehreren Stadtverwaltungen, an die man sich um Stiftung einer fahrbaren Bücherei gewandt hatte, anfangs Bedenken trug, Mittel für solche Büchereien zur Verfügung zu stellen. Umsomehr ist zu begrüßen, daß man bei vielen fahrbaren Kriegsbüchereien von der Einführung einer Leseordnung abgesehen hat, die „unsern Kriegern“, um meine früheren Worte zu wiederholen, „die Entleihung eines Buches nur zu bald verleiden muß“. Sandmann nennt ferner meine Behauptung, daß die meisten Bedingungen der oben genannten Leseordnung selten innegehalten werden können, eine Uebertreibung. Die Leser mögen dies nach meiner Entgegnung selbst beurteilen.

Was zunächst die Ausgabe der Bücher gegen Vorzeigung des Soldbuches angeht, so ist nirgendwo in meinem Aufsatze davon die Rede gewesen, daß durch Vorzeigung des Soldbuches dem Soldaten das Entleihen eines Buches erschwert werde. Wohl aber ist das der Fall, wenn er 30 Pfg. als Pfandgeld zu hinterlegen hat. Denn, wie ich selbst oft erfahren habe, waren manche meiner Kameraden draußen im Felde oft nicht immer im Besitze von nur 30 Pfennigen, weil sie ihre Löhnung regelmäßig sofort nach Hause sandten. Ich kann nicht annehmen, daß das nur bei meinem Truppenteil allein so gewesen sein soll. Aber auch angenommen, der Soldat hinterlegt 30 Pfg Pfandgeld, gut, so wird ihm der Betrag zurückgezahlt. Wie dachte man sich aber die Rückgabe der Pfandgebühr im Falle des Todesfalles eines Soldaten? Er hatte Anspruch auf die Zurückzahlung, wenn bei Alarm, wie verlangt wurde, das entliehene Buch bei dem Feldwebel oder Wachtmeister zurückgelassen werden sollte. Da hätte man nur noch die Bestimmung hinzusetzen müssen, daß dann die hinterlegte Pfandgebühr seinen gesetzlichen Erben zuzustellen sei. Eine ziemlich große Zumutung ist und bleibt es auch entgegen den Ausführungen Sandmanns, daß der Soldat bei Alarm seine Bücher erst dem Feldwebel oder Wachtmeister abgeben soll. Wer solch plötzlichen Alarm häufig mitgemacht hat, muß ohne weiteres zugeben, daß bei solchen Gelegenheiten manches liegengelassen wird, und sicherlich auch so manches Buch einer fahrbaren Bücherei. Glaubt man wirklich, daß der Soldat bei Alarm sich noch viel um sein entliehenes Buch kümmern würde? Desgleichen werden sich die Feldwebel oder Wachtmeister, die dann alle Hände voll zu tun haben, dafür bedanken, auch noch die bei ihnen etwa „zusammengelegten Bücher“ der fahrbaren Bücherei gewissenhaft zurückzugeben? Denn in sehr vielen Fällen geht es bei Alarm tatsächlich „Hals über Kopf“. Es ist dem Soldat daher auch oft gar nicht möglich, selbst dann, wenn er den guten Willen hat, ein entliehenes Buch noch vorher zurückzuerstatten, so daß also der Bücherei sehr häufig hierdurch Bücher verloren gehen. Was ferner das Entleihen der Bücher betrifft, so ist es zwar an sich selbstverständlich, daß ein entliehenes Buch bis zu einem bestimmten Termin zurückgegeben werden muß. Aber mir erscheint die in der erwähnten Benutzungsordnung festgesetzte Leihfrist von nur 6 Tagen viel zu gering. Und sollte wirklich die Tatsache, daß kein Buch mit in Stellung genommen werden darf, nicht manchen Soldaten davon abhalten, ein Buch zu entleihen? Mir persönlich ist es nur zu genau bekannt, daß die Soldaten sehr oft großen Wert darauf legen, Bücher mit in Stellung nehmen zu dürfen, zumal, wenn diese eine ziemlich ruhige ist. Wie denkt sich Sandmann ferner die Innehaltung der im § 6 der „Ordnungsregeln“ festgelegten Bestimmung? In sehr vielen Fällen kommt es vor, daß ein Soldat, wenn er ins Lazarett kommt, nicht mal seine ihm zugehörenden Sachen, sondern nur das mitnehmen kann, was er gerade am Leibe hat. Ich spreche da aus eigener Erfahrung. Ist es da nicht mehr als eine Zumutung, wenn der kranke oder verwundete Soldat vor seinem Transport ins Lazarett „die Bücher vorher am Bücherwagen abzugeben hat?“

Ist es da zuviel gesagt, wenn ich in meinem Aufsatz behauptete, daß „die meisten Bestimmungen nicht könnten innegehalten werden“?

Um nun zur Frage der Organisation des Büchereibetriebes einer

Digitized by Google

Division überzugehen, so war die durch die Einführung der fahrbaren Divisionsbücherei ohne Zweifel beabsichtigte Zentralisation von vornherein verfehlt. Daß diese Form der Zentralisation nicht die richtige war, scheint man dann auch später erkannt zu haben. Sandmann will daher auch bei der fahrbaren Kriegsbücherei von einer Zentralisation nur noch im Sinne einer zentralen Oberleitung etwas wissen. Mir will nun nicht einleuchten, daß hierfür durchaus nur der „fahrbare Bücherwart" mit seiner fahrbaren Bücherei in Betracht käme. Würde eine Organisation des gesamten Büchereibetriebes einer Division dieser nicht mehr Nutzen bringen, wenn etwa beim Divisionsstabe eine Hauptverwaltungsstelle für alle Büchereien der Division eingerichtet würde? Von dort aus könnte alsdann viel besser übersehen werden, in welchen Kleinbüchereien der einzelnen Truppenteile Mangel an Lesestoff ist, in höherem Maße jedenfalls als dies von der fahrbaren Bücherei aus möglich ist. Diese zentrale Bücherverwaltungsstelle könnte auch für Nachschub aus der Heimat und vor allem auch für Verteilung von Büchern für die vorderen Schützengräben sorgen, wohin ein „fahrbarer Bücherwart" niemals oder nur selten zu schauen Gelegenheit hat. In der Form also, wie die fahrbaren Kriegsbüchereien sich anfangs die Zentralisation des Büchereiwesens einer Division dachten, hatte sie jedenfalls keinen großen Wert. Die Verteidiger der fahrbaren Kriegsbüchereien scheinen denn auch durch die Praxis zu der Auffassung gekommen zu sein, daß eine Verteilung kleinerer Büchereien auf einzelne Truppeneinheiten der Zentralisation der Bücherbestände vorzuziehen sei. So schritt man zur Dezentralisation des Bücherbestandes der einzelnen fahrbaren Divisionsbüchereien. Oder ist es etwa keine Dezentralisation, wenn man später die ganze fahrbare Divisionsbücherei auf 8 Bücherkoffer verteilte, diese also acht Teilbüchereien bildeten, die dann an acht verschiedenen Orten aufgestellt und benutzt werden konnten? Näherte man sich durch diese Teilung der Divisionsbüchereien in acht Einzelbüchereien nicht wieder dem erprobten System der tragbaren Feldbüchereien? Ich kann die Frage nicht bejahen, ob man bei einer solchen Achtteilung einer Divisionsbücherei wirklich rund 20000 Mann mit Lesestoff ausreichend versorgen kann. Der Bücherwagen selbst dient also nur noch als Beförderungsmittel von 8 Kleinbüchereien, und dafür allein sind doch eigentlich seine Unterhaltungskosten (die notwendigen Pferde und Fahrer eingerechnet) viel zu hoch. Da ist es wohl besser, kleinere Truppenteile etwa mit Kompagnie-, Batterie- oder Bataillonsbüchereien, die in tragbaren Bücherkisten sehr leicht mit dem übrigen Gepäck transportiert werden können, auszustatten, die sie ständig untereinander austauschen und auch mit in Stellung nehmen können, welch' letzteres doch ein Vorzug ist, den die fahrbare Kriegsbücherei bisher nicht beanspruchen konnte. Es ist bei solchen Kleinbüchereien gar nicht nötig, daß sie nur in dem Geschäftszimmer der einzelnen Truppenteile zum Verleihen aufgestellt werden. Fast immer findet sich in einer Kompagnie oder Batterie ein Mann, der sich gern der Kompagnie- bezw. Batteriebücherei annimmt, der sie „hegt und pflegt", für ordnungsmäßiges Entleihen und Zurückgabe der Bücher sorgt und sich auch um Nachsendungen aus der Heimat bemüht, wenn dieses nicht durch eine zentrale Oberleitung beim Divisionsstabe geschehen kann. Ich habe sehr häufig Bittschreiben von Leuten, die eine Kompagniebücherei verwalten oder auch von dem Kompagnieführer selbst bekommen, in denen diese baten, ihnen zur Vervollständigung ihrer schönen Kompagniebücherei wieder einige Bücher zukommen zu lassen.

Trotz aller Bedenken, die ich anfangs besonders wegen der oben erwähnten „im Gebrauch in allen Punkten bewährten Ordnungsregeln für Unteroffiziere und Mannschaften der fahrbaren Kriegsbücherei der 33. Reserve-Division" als Muster aufgestellten Benutzungsordnung, wie sie bei andern Divisionsbüchereien anscheinend wohl gar nicht zur Einführung gekommen ist, gegen die „Fahrbare" hegte, habe ich ihr niemals jede Existensberechtigung abgesprochen. Aber es war für mich kein Grund vorhanden, diese neue Erfindung von vornherein „als die schlechthin höchste und vollkommenste

Digitized by Google

Form aller Einrichtungen zur Versorgung der Feldtruppen mit Büchern", wie Sandmann seine „getreue Fahrbare" bezeichnet, anzusehen. Es soll dabei jedoch nicht verkannt werden, daß auch die fahrbaren Kriegsbüchereien Hervorragendes in der Versorgung unserer Truppen mit gutem Lesestoff geleistet haben. Insbesondere gebührt dem Ausschuß für fahrbare Kriegsbüchereien in Berlin, vor allem seinem rührigen Geschäftsführer, dem Divisionspfarrer Hoppe, der die fahrbaren Büchereien ins Leben rief, volle Anerkennung. Denn jede Arbeit ist mit Freuden zu begrüßen, die nur das eine Ziel im Auge hat, nämlich unsern braven Truppen wirklich gute Bücher in reichem Maße zuzuführen, mag nun der eine diese, der andere jene Form bei der Lösung dieser Aufgabe für die bessere halten. Ich schließe daher mit Sandmanns eigenen Worten: „Sie, (d. h. die fahrbare Bücherei), bedarf notwendig der Unterstützung durch Kleinbüchereien und Einzelbändchen. Diese sind der Untergrund, ohne den sie in der Luft schwebt und überhaupt keine Daseinsberechtigung hat, ohne den der Massenbedarf an Büchern nicht gedeckt werden könnte, die Kämpfer im Schützengraben neben den vielen kleinen, vom Ganzen losgelösten Truppenteilen ohne Lesestoff bleiben müßten."

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Dem diesmal nicht gedruckten Jahresbericht 1916/17 der Stadtbücherei Elberfeld ist zu entnehmen, daß durch Angliederung verschiedener Büchersammlungen wissenschaftlicher Vereine „ein weiterer Schritt von der Volksbücherei zur Einheitsbücherei" geschehen ist. „Der zweite wichtige Schritt auf diesem Wege, der gleichzeitig auch die Lösung der übrigen der Allgemeinheit der Bevölkerung dienenden idealen Aufgaben unserer Anstalt ermöglicht, wird die Ausführung des längst geplanten und trotz der Kriegsnöte der Verwirklichung näher gerückten Neubaus sein." Allerlei Mißstände bei der Ausleihe der Schönen Literatur und Mangel an Personal zwangen die Verwaltung, die Bestände der Unterhaltungs-, Jugend- und Zeitschriftenliteratur bis auf weiteres ganz zu sperren und nur Werke belehrenden Inhalts zu verleihen. Der Bücherbestand stieg von 47078 auf 47930 Bände, da sehr viele Bücher, die schon früher hätten ausgemerzt werden müssen, erst jetzt ausgeschieden werden konnten. Auch bei den Neuanschaffungen wurde die Unterhaltungsliteratur weniger als bisher berücksichtigt. Der Besuch des Lesesaals hat weiter abgenommen, er beläuft sich auf 50811 (Vorjahr 67371) Personen. Bei steigendem Lesebedürfnis nahm die Zahl der Leser zu, trotzdem ging infolge Einschränkung der allzuausgedehnten Romanleserei die Zahl der Verleihungen zurück. Es wurden 226714 Bände, mithin rund 44000 weniger als im Vorjahr, entliehen. — Die Benutzung der belehrenden Literatur hat zugenommen, der Bericht aber warnt davor, dies Ergebnis zu optimistisch einzuschätzen. „Viele einfachere Biographien, Kriegs- und Reiseerlebnisse werden nur als Ersatz für die gesperrte Unterhaltungsliteratur entliehen." In der beruflichen Gliederung der Leser macht sich der Einfluß des Kriegs diesmal noch mehr geltend; die Zahl der männlichen Leser fast aller Kategorien hat abgenommen. Zugenommen hat in geringem Maß nur die Zahl der Handwerkslehrlinge, der ungelernten Arbeiter, Diener, Kutscher und Schüler. — Die zu Beginn des Kriegs in den Räumen der Stadtbücherei eingerichtete Soldatenbücherei hat sich aus bescheidenen Anfängen zu einem stattlichen Betriebe entwickelt. Bis zum Schluß des Berichts wurden für diesen Zweck 46500 brauchbare Bücher geschenkt. An Barmitteln standen bis dahin 26500 M. zur Verfügung. Versandt wurden im letzten Jahr 60451 und im ganzen seit Kriegsbeginn 109291 Bände.

Digitized by Google

Der Bericht über das elfte Geschäftsjahr (vom 1. April 1916 an) der Städtischen Bücherei und Lesehalle zu Frankfurt-Oder (Frankurt, F. Köhler) teilt mit, daß der Bücherschatz bei einem Zuwachs von 760 Bänden auf 15689 Bände stieg. Die Anschaffung litt unter der Erhöhung des Bücherpreises und darunter, daß mit Rücksicht auf die Schwierigkeiten des Bindens vorwiegend gebundene Bücher erworben werden mußten. Die Ausleihe im dritten Kriegsjahr weist abermals eine starke Zunahme auf, trotzdem sie während eines Monats geschlossen war. Es wurden 125446 Bände oder 390 Bände an jedem der 322 Leihtage ausgeliehen. Auf unterhaltende Schriften kamen 72,8, auf Jugendschriften 9,2 und auf „Werke der Dichtung" 5%. „Dies Verhältnis der unterhaltenden Schriften zu den belehrenden von 75:25 darf als stehendes in der Ausleihe der deutschen Büchereien angesehen werden, zugegeben ist damit ohne weiteres, daß die volkstümlichen Büchereien neben dem Bildungsbedürfnis der Massen auch ganz besonders dem Unterhaltungsbedürfnis dienen. Es ist das aber ein wesentlicher Teil der Aufgabe, die sie zu erfüllen haben. Sie dienen eben nicht nur der Verstands- und Geistesbildung, sondern auch der Bereicherung des Gemütslebens." Eine besondere Tabelle gibt den Anteil der Berufe an der Gesamtausleihe an. An der Spitze stehen „berufslose Frauen unbemittelter Stände" mit 35,2 und die „bemittelter Stände" mit 8,1%. Es folgen gewerbliche Angestellte, Verkäuferinnen mit 7,2, Militärpersonen mit 6,5, Kaufleute mit 5,7, Schüler, Studenten mit 4,9, Frauen höherer Berufe mit 4,4, weibliche Hausangestellte mit 4,2%. Der Anteil der anderen Berufsarten ist sehr viel geringer. Die Benutzung des Lesesaals ist etwas zurückgegangen, von 30187 Personen im Vorjahr auf 27095. Das habe daran gelegen, daß von den sonst als Freiexemplar bezogenen Zeitungen viele nicht mehr geliefert wurden. „Im übrigen verminderten sich nur die weiblichen Besucher des Lesesaals, deren Zeit durch die Schwierigkeit des Haushalts und vermehrte Berufstätigkeit in Anspruch genommen wurde."

Der von Charitas Schumla erstattete handschriftliche Verwaltungsbericht der Städtischen Volksbücherei und Lesehalle Görlitz für das Rechnungsjahr 1916 weist steigende Benutzung auf und „zeigt, daß öffentliche Büchereien jetzt fast noch unentbehrlicher seien als in Friedenszeiten". Diesem offenbaren Bedürfnis hat die Stadtverwaltung durch eine Sonderbewilligung von 1775 M. Rechnung getragen, die zu dem bisherigen Bücheranschaffungs- und Bindefonds hinzutrat. Hierdurch konnte eine planmäßige Ergänzung der vorhandenen Bestände erreicht werden; leider aber stand dem Zugang von 1365 Bänden ein Abgang von 546 zerlesenen Büchern gegenüber. Außerdem gelangten 66 wertvolle Werke durch Schenkung in die Bibliothek. Der Gesamtbestand stieg auf 13516 Werke, von denen 10938 Bände der Ausleihe, 2034 dem großen Lesesaal und 554 dem Jugendlesesaal angehören. Niemals war der Zugang neuer Benutzer so groß; von den 13146 nunmehr eingetragenen Lesern machten 4815 Personen (im Vorjahr 4132) von ihrer Berechtigung Gebrauch. Entliehen wurden 87434 Bücher gegen 74283 im Vorjahr. Während aber im letzten Friedensjahr 54,44% männliche, 39,30% weibliche und 2,26% Kinder als Leser gezählt wurden, ist der Anteil der männlichen Leser um rund 14% gesunken, der der Frauen um 5%, der der jugendlichen Leser bis zu 14 Jahren um 1% gestiegen. In der Reihenfolge der am meisten begehrten Romanschriftsteller hat sich wenig geändert. „Wieder stehen Bloem mit seinen Kriegsromanen, Agnes Günther und Ganghofer an der Spitze, gleichmäßig stark begehrt von der erwachsenen Jugend aller Stände. Es folgen als die Lieblinge der männlichen Jugend Freytag, Dahn und immer mehr Löns mit seinen Tier- und Heidegeschichten. Von der Frauenwelt werden besonders viel verlangt Herzog, P. Keller, Zahn, Heer, Speckmann, Ompteda, Bartsch, Viebig, Christaller, Niese, Sapper, Diers, Supper, Schieber und nicht zuletzt Ebner-Eschenbach. Rosegger und Polenz haben ihre fast ständig wachsende Gemeinde, und auch für Raabe, Fontane,

Digitized by Google

Storm und G. Keller wurde mit gutem Erfolg geworben." Trotz des Wandels in der Benutzung stieg der Anteil der belehrenden Literatur an der Ausleihe von 20,64 auf 23,21%. An der Versorgung der Feldgrauen draußen und daheim in den Lazaretten mit Gelese beteiligte sich die Bibliothek. Der Lesesaal wurde von 10822 Frauen und 20293 Männern besucht; die Zahl der letzteren sank um 8399 oder um 29% gegen das letzte Friedensjahr. Der jugendliche Lesesaal wurde in diesen seinem zweiten Jahre von 5194 Kindern besucht, darunter nur 9% Mädchen.

Der (handschriftliche) Jahresbericht der **Städtischen Bücher- und Lesehalle in Hagen** (Westf.) für 1916/17 wird abgestattet von Hanna Reyelt, der Frau des auf dem Felde der Ehre gefallenen Stadtbibliothekars Dr. R. Reyelt, die zunächst auf drei Jahre mit der Leitung betraut ist und diese gewiß im Sinne ihres Mannes führen wird. Der Bücherbestand ist im Berichtjahr nach Abzug der ausgeschiedenen Werke auf 15410 Bände gestiegen. Der 1915 erschienene Druckkatalog ist zum größeren Teil verkauft, so daß 1918 an einen neuen gedacht werden muß. Ein Kriegskatalog in einfacher Ausstattung enthält die hauptsächlichsten Neuerwerbungen der Zwischenzeit. — Noch stärker als im Vorjahr wurden diesmal die Büchereien von Jugendlichen benutzt. Der früher erschienene Katalog „Jungmädchenbücher" ist bereits vergriffen und eine Neuauflage ist geplant. Infolge der regen Nachfrage nach diesem Verzeichnis hat man sich entschlossen, nun auch einen Katalog der „Jungmännerbücher" in Angriff zu nehmen. Die Zahl der Leser hat sich gegen das Vorjahr um 903 gehoben, sie ist jetzt auf 5190 gestiegen. 99221 Entleihungen (96451) wurden diesmal erzielt. Der Durchschnitt der auf einen Leser entfallenden Entleihungen ist demgemäß von 22,50 auf 19,12 gefallen, was der Bericht als gutes Zeichen und als Beweis dafür rühmt, daß von einer ungesunden Vielleserei hier nicht die Rede sein kann. Zur Beurteilung der Statistik mag noch angemerkt werden, daß vom 2. Februar bis 8. März 1917 wegen Kohlenmangel geschlossen werden mußte. Auch die Zweigstellen Wehringhausen und Eilpe haben sich gut entwickelt, letztere ist in ihr neues Heim in der Eilperstraße übergesiedelt. Der Besuch der Lesesäle ist während des Kriegs bedeutend zurückgegangen. Ueber die Kinderlesehalle hat Frau Reyelt im November-Dezemberheft 1916 der „Blätter" bereits eingehend berichtet. Seit dem 1. Januar 1917 ist der Berichterstatterin vom Herrn Regierungspräsidenten in Arnsberg die **Zentralberatungsstelle für das öffentliche Büchereiwesen in der Provinz Westfalen** übertragen.

Sonstige Mitteilungen.

Im Oktober 1917 laufend bis März 1918 hat das zweite Halbjahr des zweiten **Bibliothekskursus der Zentrale für Volksbücherei in Berlin** begonnen. Es werden darin die folgenden Unterrichtsstoffe behandelt: I. **Bibliotheksverwaltungslehre und Technik**: Technik der Bücherei (Dr. Ladewig) 2 Stunden wöchentlich; Geschichte der großen Büchereien vom 17.—20. Jahrhundert (Dr. Kaiser) 6 Vorträge; Das Volksheim (Regierungsrat Prof. Dr. Blumck) 4 Vorträge. — II. **Bibliographie und Buchwesen (einschließlich Buchdruck und Buchhandel und bibliographische Uebungen)**: Das Zeitungs- und Zeitschriftenwesen (Dr. Buchhorn) 1 Stunde wöchentlich; Die Literaturzweige über Staat und Wirtschaft (Prof. Dr. Jastrow) 2 Stunden wöchentlich; — III. **Wissenschaftliche und literargeschichtliche Vorträge, einschließlich Einteilung und Terminologie der Wissenschaften**: Geistige Strömungen des 19. Jahrhunderts (Prof. Dr.

Digitized by Google

Fritz) 1 Stunde wöchentlich; Volksunterhaltungsabend und Lichtspiel (Dir. Dr. Ackerknecht) 1 Stunde wöchentlich; Deutsche Volkskunst (Dr. Flemming) 2 Stunden wöchentlich; Uebersicht der Wissenschaftslehre (Dr. Koch) 1 Stunde wöchentlich; Literarische Uebungen für Volksbüchereien (Dir. Dr. Ackerknecht) 1 Stunde wöchentlich. IV. Sprachliche Kurse und Uebungen: Latein (Prof. Dr. Dihle) 2 Stunden wöchentlich; Bibliothekstechnische Uebungen (Dr. Ladewig) 1 Stunde wöchentlich; Buchbinderei (Buchbindermeister Steffens) nach Bedarf und zu unterrichtsfreien Zeiten. — Mit sämtlichen Vorträgen werden, soweit dies zum Verständnis erforderlich, Führungen, praktische Uebungen und Lichtbildvorführungen verbunden.

Trotz der Ungunst der Zeiten kann die „Volksbücherei in Oberschlesien" (Heft 3/4 des Jahrgangs 1917) mitteilen, daß die Gemeinde Zaborze außer einem einmaligen Beitrag ihre Beihilfe zu der dortigen Volksbibliothek von 1000 auf 1400 M. jährlich erhöht hat. Die Gemeinde Bismarckhütte erhöhte den ihrigen von 1400 auf 2000 M, Miechowitz von 75 auf 150, Nicolai von 90 auf 120, die Kreiswanderbücherei Kreuzburg von 500 auf 1000.

Die große Stiftung für Volksbibliotheks- und andere gemeinnützige Zwecke des im August 1915 zu Wiesbaden verstorbenen Rentners Dr. Karl Hempel (vergl. Bd 17 S. 24) hat nunmehr die landesherrliche Genehmigung gefunden.

Wie gemeldet wird ist der Dichter und Schriftsteller Walter Flex, dessen Bücher die „Blätter" wiederholt würdigten, bei den Kämpfen um die Insel Oesel gefallen. Er war Kompagnieführer und ritt nach einem siegreichen Gefecht auf einen Haufen Russen zu, die er zum Ergeben auffordern wollte, als ihn noch einige verirrte Kugeln so schwer trafen, daß ihn auch die liebevolle Pflege, die ihm zuteil wurde, nicht mehr retten konnte. Nahe der Kirche von Peude, wo ehedem ein altes Ordensschloß stand, ist er beigesetzt. Mit dem wunderschönen Erinnerungsbuch, „Der Wanderer zwischen zwei Welten" (vergl. oben S. 143), das er einem Kameraden und Freund weihte, hat Walter Flex zugleich sich selbst ein Denkmal errichtet, das das Gedächtnis an ihn in vielen treuen deutschen Herzen wach halten wird.

Für deutsche Kriegsgefangene im feindlichen Ausland bittet der Verband der Vereine ehem. Realschüler Deutschlands, Sitz Leipzig, in einem besonderen Aufruf um Ueberlassung von Lehr- und Handbüchern aus allen Gebieten, technischen praktischen und rein wissenschaftlichen, wie auch um Sprachlehrbücher. Das Bedürfnis nach Lesestoff ist bei unseren gefangenen deutschen Brüdern zwecks Weiterbildung sehr groß. Wegen Weiterleitung der eingehenden Spenden hat sich der Verband mit dem „Ausschuß zur Versendung von Liebesgaben an die kriegsgefangenen deutschen Akademiker" in Verbindung gesetzt, der dem Verbande seine Vermitttlungsstellen im neutralen Auslande, wie Dienste in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat. Spenden sind an die Geschäftsstelle des Verbandes: Leipzig, Elsterstr. 14 zu richten, die auch diesen Aufruf, der weiter noch die Errichtung einer „Kriegssammlung deutscher Realanstalten behandelt, auf Verlangen jeglichem Interessenten kostenlos zustellt. — Seit Ausbruch des Krieges brachte der Verband weit über 200 000 Bücher- und Zeitungsspenden an unsere Tapferen zum Versand.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau usw.

Die Frage, ob unser Feldbuchhandel richtig und sachgemäß organisiert ist, begegnet bei einem Kulturvolk wie dem deutschen einem so starken Interesse, daß man wohl die manchmal erregten Erörterungen verstehen kann, die namentlich in der Tagespresse hierüber nicht selten gepflogen werden. Um so begreiflicher wird man es finden, daß der Vorstand des Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig es dergestalt für seine Pflicht hielt, diese Zustände durch Sachverständige in hervorragender Stellung untersuchen zu lassen. Die Feldbuchhandlungen in Ober-Ost wurden demgemäß im Mai des Jahres von den Herren Hans Volckmar und Dr. F. Brandstetter und die im Westen von Herrn Geheimrat Karl Siegismund besucht. Aus den ausführlichen Berichten (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 202 und Nr. 203) mögen hier wenigstens einige Hauptpunkte mitgeteilt werden. Der Generalquartiermeister hatte sich schon bei früherem Anlaß dahin ausgesprochen, daß die Feldbuchhandlungen größerer Armeegebiete im Allgemeinen an einen einzigen Buchhändler verpachtet werden sollten, wofern nicht aus militärischen Gründen überhaupt die Einrichtung eines Militärbetriebs vorzuziehen sei. Doch stellte man militärischerseits in Aussicht, daß in diesem Falle den Offizieren, denen bei dem betreffenden Oberkommando die Beaufsichtigung obliegt, fachmännische Berater zugeteilt werden sollten. Die Besichtigungsreise im Westen ging nun zunächst in eine Armeeabteilung mit Militärbetrieb. Aus einem sorgfältig zusammengestellten reichhaltigen Hauptlager werden die 34 Verkaufsstellen des Bezirks versorgt. Mit 7 Mann in der Zentrale und 36 Mann in den Verkaufsstellen wird der Verkehr bewältigt; bedauerlich bleibt es nur, daß es dem Personal hier und da an der richtigen Vorbildung fehlt. Beim Bücherumsatz fallen etwa 80% auf Unterhaltungslektüre, also eine Quote, die ungefähr dem der mittleren und größeren Bildungsbibliotheken entspricht. Es mag vorausgreifend bemerkt werden, daß diese Verhältniszahl sich auch fernerhin als die normale erwiesen hat. Alsdann wurden die Einrichtungen eines Armeekommandos besichtigt, die der Firma H. Hillger in Pacht gegeben waren. Es befinden sich dort 62 Feldbuchhandlungen, die durch vier Hauptlager gespeist werden, welche letzteren wiederum noch acht Unterlager haben. Dabei sind etwa 100 Mann tätig. Die Hauptlager weisen den Bestand etwa eines guten Sortiments in der Heimat auf. Weniger reich sind die Unterlager bedacht, in denen manchmal ein gelernter Buchhändler den Verkauf leitet. Neben den besten Werken der deutschen Schönen Literatur und den hauptsächlichsten Werken der Wissenschaft begegnet man fast allen volkstümlichen Sammlungen der angesehensten Verlagshandlungen. Besonders erfreulich ist die Beobachtung, daß von den vorgeschobenen Feldbuchhandlungen aus ein ständiger Verkehr bis in die vordersten Stellungen stattfand. — In einem benachbarten Armeekommando, in dessen Bereich sich zwei Firmen teilten, besuchte der Berichterstatter 12 Feldbuchhandlungen von den im Ganzen 64 Verkaufsstellen. Fast ohne Ausnahme machten sie schon äußerlich einen vorzüglichen Eindruck: an einem Orte waren vier Verkäufer tätig, die monatlich einen Umsatz von 25 000 M. hatten, darunter viele philosophische Werke und Bände aus den bekannten Sammlungen Göschen und Teubner. Als Gesamtergebnis wird festgestellt, daß die Klagen über den Verkauf von Schundliteratur unbegründet sind. Der Zeitungsumsatz ist begreiflicherweise außerordentlich stark; von Büchern werden die billigen guten Sammlungen bevorzugt, sowohl die unterhaltenden wie die wissenschaftlichen Charakters. Wenn auch vereinzelt Literatur begegnet, die (wie Casanova, Boccaccio usw.) zu dem umstrittenen Gebiet gehört, so ist alles in allem genommen der in den Feldbuchhandlungen gebotene Lesestoff ein guter, gewählter und dem deutschen Sortimensbuchhandel völlig entsprechender. — Der Bericht über den Osten betont, daß daselbst die Ver-

Digitized by Google

hältnisse insofern von vornherein ungünstiger waren, als dort z. B. auch die Staatsverwaltungen und Kreisämter von den Feldbuchhandlungen eine nicht unerhebliche Gewerbesteuer und sonstige Gebühren erheben. Auch für Räumlichkeiten, Beleuchtung und Heizung müssen dort Abgaben entrichtet werden, deren Fortfall übrigens nunmehr in Aussicht gestellt ist. Eine Besichtigung einer ganzen Reihe von Bahnhofs-, Feldbuchhandlungen und Hauptlagern ergab ein ganz verschiedenes Bild. In den großen Städten findet man oft schöne reich ausgestattete Läden, die einen Wert von 10000 bis 20000 M. und mehr darstellen, während in kleineren Orten die Feldbuchhandlungen manchmal in Bauernhäusern untergebracht sind und einen Verkaufswert von vielleicht 2000 M. haben. Was die Bücherauswahl anbetrifft, so überwiegen auch hier die zahlreichen wohlfeilen Sammlungen großer Verlagshandlungen oder gemeinnütziger Gesellschaften. Daneben kommen auch politische Schriften und wertvollere historische Darstellungen vor. „Man kommt also zu dem Eindruck, daß grundsätzlich keine Literaturart ausgeschlossen ist, daß aber der Masse nach Ullstein-, Kronen-, Wicking-, Scherl-, Weichert-Bücher, aber auch Insel- und Fischer-Bücher und Reclam vorherrschen. Populärwissenschaftliche Literatur kann in weiterem Umfange natürlich nur in den größeren Feldbuchhandlungen geführt werden, denn jede Buchhandlung, welche diese Literatur führt, muß eine gute Auswahl auf Lager haben. Hierzu bieten die kleinen Feldbuchhandlungen in Plätzen mit geringer Truppenbelegung und vorn an der Front nicht die genügenden Umsätze.“ Noch weniger bieten die Bahnhofsbuchhandlungen der „deutschen Buch- und Zeitungs-Betriebsgesellschaft“, die dem Chef des Feldeisenbahnwesens unterstehen. Sie sind räumlich auf einige Schaukästen und Verschläge beschränkt und haben ihren Schwerpunkt im Zeitungsverkauf. Im Allgemeinen wird auch hier darüber geklagt, daß das Personal vielfach zu ungeschult ist, so daß die Anregung wohl am Platze ist, daß in den größeren Feldbuchhandlungen, in denen mehrere Angestellte erforderlich sind, wenigstens der Leiter ein buchhändlerisch gebildeter Soldat sein müsse. Ein weiterer gewiß berechtigter Wunsch, eine Reihe von älteren und erfahrenen Offizieren etwa im Hauptmannsrang, die im bürgerlichen Beruf Buchhändler sind, mit der Ueberwachung, Verbesserung und Neuerrichtung der Feldbuchhandlungen zu betrauen, scheint trotz alles grundsätzlichen Wohlwollens am Mangel an Mitteln scheitern zu sollen.

Ueber die Versorgung unserer Soldaten mit Lesestoff verbreitet sich Dr. Faaß, Führer einer fahrbaren Kriegsbücherei, im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 189 vom 15. August, indem er feststellt, daß die Lesestoffnot um so größer werde, je näher man an die Front kommt, und daß sie um so tiefer werde, je länger der Krieg dauere. Gleichwohl dürfe man die Summe dessen, was bisher geschehen sei, nicht unterschätzen. „Jede Kompagnie, jede Batterie, jede Kolonne darf man sagen, hat heute ihre kleine Bücherei.“ Namentlich hätten es auch die Verleger an größeren Stiftungen nicht fehlen lassen. Was z. B. die Reichsbuchwochen-Sammlung anbetrifft, so sei aus dem kleinem Königreich Sachsen rund eine halbe Million Bändchen als Sammelergebnis einer Woche an die Front befördert worden. „Alle diese Bücher stehen den Truppen unentgeltlich zur Verfügung. Damit ist der Unterschied zwischen diesen Einrichtungen und den Feldbuchhandlungen gegeben, die durch ihre Kostspieligkeit ihrer Bedeutung für die Aufgabe der geistigen Truppen-Versorgung enge Grenzen ziehen... Die eigentliche Bücher-Nachfrage in den Feldbuchhandlungen geht von den Offizieren und Offiziersaspiranten aus, und da diese heute aus den verschiedensten Berufs- und Lebenskreisen hervorgehen, so sind auch ihre Wünsche so mannigfaltig, wie es das Leben überhaupt ist.“ Es folgen dann bewegliche Klagen über den Mangel an Konkurrenz, durch den der Käufer dem Verkäufer gegenüber benachteiligt werde. „Der ganze Feldbuchhandel ist in den Händen von einem halben Dutzend Buchhändlern monopolisiert,

Digitized by Google

von denen jeder seinen festbegrenzten Frontabschnitt bearbeitet. Daher ist jeder Appell an Ehrgefühl und Pflichtbewußtsein der Gesamtheit der Verleger nutzlos: sie sind nur mittelbar an diesem Geschäft der wenigen beteiligt."

Die Probleme der Arbeiterbibliothek behandelt ein Aufsatz von Fr. Petrich (Nr. 8/9 des Bibliothekar), der aus seiner Abneigung gegen den mehr und mehr überwuchernden Massenkonsum an Unterhaltungsliteratur kein Hehl macht. Ohne die relative Berechtigung guter Unterhaltungsliteratur antasten zu wollen, namentlich als Schutzmittel wider Schundliteratur, meint Verf. doch, daß der Krieg auf diesem Gebiet ernüchternd habe wirken müssen. Wer fast drei Jahr an der Front die Konsumtion solcher Lektüre beobachtet habe, werde für die sozialistischen Bildungsinteressen davon nur wenig erwarten. Aber selbst mit einer Reorganisation des Bibliotheksbetriebs, wie ihn W. Hofmann erstrebe, sei die Bildungsarbeit noch keineswegs von allen Mängeln befreit. Diese gewünschte den Zeitbedürfnissen anzupassende Vertiefung könne von der Bibliothek überhaupt nicht geleistet werden, ihr ist es bestenfalls vergönnt, weitreichende Vorarbeiten zu leisten. „Die Lösung des großen Arbeiterbildungsproblems kann nur von der Schule als ständiger Einrichtung kommen. Unterricht und Bibliothek sind, sich gegenseitig ergänzend, zu vereinigen; erst mit dieser Kombination, die eine harmonische Verbindung beziehungslos nebeneinander bestehender, naturnotwendig zusammengehörender Faktoren darstellt, ist die Gewähr positiver Bildung und Erziehung gegeben." Dieser Gedanke sei natürlich nicht neu, namentlich habe man von sozialdemokratischer Seite schon vor dem Kriege in zahlreichen großen Städten Versuche mit Vortragsreihen unternommen. Die älteste, erfolgreichste und vorbildlichste Institution aber sei die Arbeiterbildungsschule in Berlin, die bereits auf eine erfolgreiche Wirksamkeit von einem Vierteljahrhundert zurücksieht. Lehrvortrag und Bibliothek ergänzen sich dort. In der Bibliothek liegt der Schwerpunkt auf dem wissenschaftlich bildenden Buch, bei dessen Auswahl Lehrer und Schüler mitwirken. „Der Leser, der ja in erster Linie Schüler ist, tritt an das Buch mit wirklichen Voraussetzungen, mit geistiger Anregung, Ernst und Wissen — er hat sich ein Ziel, ein Ideal gesetzt, dessen Realisierung er mit allen Kräften zustrebt."

Im „Pester Lloyd" vom 24. Dezember 1916 findet sich ein interessanter Aufsatz des Direktors der Budapester Stadtbibliothek Dr. Edw. Szabo über „Arbeiterbildung und Unternehmerinteresse", in dem der Verfasser auf eine Schrift des Ingenieurs Frank B. Gilbreth „Fatigue study" (New York, Steargis & Walton Comp.) hinweist. Da wird unter den „Besserungseinrichtungen", die der Ermüdung des Arbeiters entgegenwirken sollen, auch die the Home Reading Box Movement, die Bewegung für Heimlektüre-Kisten, besprochen. Gilbreth stellt fest, daß die Heimlektüre eine bedeutende Rolle in der Erholung von der Müdigkeit spielt. Daneben aber werde durch das Lesen die geistige Entwicklung erheblich gefördert. Durch die Lektüre der technischen Zeitschriften, zu der er dergestalt gebracht werde, bekommt der Arbeiter Ideen, die der Verbesserung des Betriebs dienen. „So oft die Vorschlagskiste (suggestion box, bekanntlich eine ständige Einrichtung der amerikanischen und deutschen Großfabriken) nach der Heimlektüre-Kiste herumgetragen wurde, stellten wir ein plötzliches Steigen in der Zahl der Vorschläge fest." Außerdem aber stellt Gilbreth nachdrücklich eine wesentliche Förderung des Arbeitsgeistes und der Bildung der Arbeiter als Folge der Einrichtung solcher Fabrikbibliotheken fest. Aus Raummangel müssen sich die „Blätter" mit diesem Hinweis auf den gehaltvollen Aufsatz begnügen.

Digitized by Google

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Behrend, G., Der Grenzturm. Berlin, Martin Warneck, 1916. (338 S.) 4 M. geb. 5 M.

Der vorliegenden historischen Erzählung fehlt es an einer glaubhaften Unterlage; sie häuft Abenteuerlichkeiten auf Abenteuerlichkeiten und nähert sich dergestalt bedenklich der Schundliteratur. Auch die sprachliche Behandlung läßt die nötige Sorgfalt vermissen. Der Verlag, der einen W. Speck und D. Speckmann zu seinen Autoren zählt, hat diesmal einen Mißgriff getan.

Berg, C., Schnurli-Butzli und andere Deutsche Märchen. Mit Bildern von K. F. Delavilla. Frankfurt a. M., 1916. (123 S.) Kart. 3 M.

Diese Märchen sind fein empfunden, führen uns in eine bunte und mannigfache Welt der Phantasie und sagen unter zierlicher Form den Kindern viel Wahres und Gutes, ohne jede Aufdringlichkeit. Ob die Bilder (sieben teilweise farbige Vollbilder) mit ihren Anklängen an den modernen Expressionismus die Jugend so ansprechen werden wie die ältere gute Illustrationskunst L. Richters und der vielen Anderen, die neben ihm oder nach ihm die Kinderwelt erfreut haben, kann erst die Erfahrung lehren, vorläufig möchte man da ein großes Fragezeichen machen. Die äußere Ausstattung ist sonst zu loben, namentlich der große und deutliche Druck.

Großer Bilder-Atlas des Weltkrieges. Lief. 21—24. München, F. Bruckmann, 1917. Jede Lief. Quer 2° 2 M., Einzelpreis 3 M.

Auf 30 Lieferungen ist dieser prachtvolle Bilder-Atlas zum Weltkrieg berechnet, über dessen Fortgang die „Blätter" wiederholt berichtet hatten. Lief. 21, die den dritten Band des Werks eröffnet, behandelt die gewaltigen Kämpfe bei Verdun und an der Somme, während die folgende die Riesenoffensive der Russen im Jahre 1916 schildert. Das nächste Heft ist Rumänien gewidmet, und die 24. Lief. „Hinter der Front" zeigt uns, wie es in der Etappe aussieht. Da lernt man z. B. die Holzhäuser in den Vogesen kennen, während im Osten vielfach Erdhügel und Sümpfe zu Unterkunftsräumen hergerichtet sind. Andere Abbildungen geben Soldaten- und Seemannsheime, Handwerkerstuben, gärtnerische Anlagen usw. oder eine Mannschaftslesehalle wieder. Theaterzettel, Speisekarten und sonstige Programme der harmlosen soldatischen Belustigungen vervollständigen das Bild, das wir uns an der Hand dieses umfänglichen Anschauungsmaterials aus dem Leben und Treiben unserer Feldgrauen draußen in Kampf- und Ruhestellung machen können.

Boelsche, Wilhelm. Der Stammbaum der Insekten. Stuttgart, Kosmos Verlag, 1917. (92 S.) 1 M.

Diese Schrift aus der bekannten Feder gibt volkstümliche Bilder aus der Ahnenreihe der Insekten; die Fragen, ob der Schmetterling eher da war als der Käfer, wie ihr gemeinsamer Ursprung ist, vom Wasser oder vom Lande her, interessieren jeden Freund der Natur. Die Forschung hat gerade auf diesem Gebiete in den letzten Jahrzehnten alte Anschauungen neu geformt; wir empfehlen die Schrift angelegentlich. B. Laquer.

Böckel, Otto, Das deutsche Volkslied. Hilfsbüchlein für den deutschen Unterricht. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1917. (103 S.) 0,80 M.

Ein bewährter Kenner hat das vorliegende Büchlein verfaßt, das sich weit über den Kreis der Schule hinaus zur Einführung in diesen wichtigen Gegenstand eignet.

Buschenhagen, F. u. Walter Lucke, Die Herbstschlacht in der Champagne und im Artois 1915. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1916. (28 S.) 0,80 M.

Der wütende Ansturm im vorletzten Herbst gegen unsere eiserne Mauer im Westen ist noch in aller Erinnerung. Der damals gefundene Armeebefehl Joffres bezeichnete diese Kampfhandlung, die sorgfältig vorbereitet war und mit gewaltigen Heeresmassen unternommen wurde, als die „größte Schlacht

Digitized by Google

aller Zeiten" und erwartete von ihr den völligen Durchbruch der deutschen Linien und die Entscheidung des ganzen Kriegs. Auch sind alle Teilnehmer darin einig, daß diese Unternehmung sorgfältiger und umfassender vorbereitet und angelegt war als alle früheren. Die vorliegende knappe Darstellung aus der Feder zweier Offiziere weist 4 Karten und 1 Textskizze auf, sie wird auf allgemeinen Beifall rechnen dürfen, vor allem auch bei unserer Jugend, für die sie vornehmlich gedacht ist. L.

Chronik des Deutschen Krieges nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. Bd. 10. Vom 21. Oktober bis 30. November 1915. München, C. H. Beck'sche Verlagsh., 1917. (520 S.) Geb. 3,50 M.

Von diesem vorzüglichen Werk war längere Zeit hindurch keine Fortsetzung mehr erschienen, der Grund lag in den großen Schwierigkeiten, die die lange Dauer des Kriegs auch im Verlagsgewerbe hervorgerufen hat. Um so mehr wird man sich freuen dürfen, daß die Firma sich zur Weiterführung entschlossen hat, indem sie vor allem auch an die Zukunft denkt, die den Wert eines so ausführlichen Quellenwerks zu würdigen wissen werde. Diesen Erwägungen kann man nur beipflichten. Im übrigen ist die Anlage wieder die erprobte alte, neben den kriegerischen Ereignissen werden die der inneren und äußeren Politik mitberücksichtigt.

Darenberg, Dietrich, Im Kampf um Tsingtau. Mit 6 Bild. nach Zeichnungen von V. O. Stolz. Leipzig, O. Spamer, 1916. (225 S.) Geb. 3 M.

Die Jugendschriftenliteratur ist diesmal nicht in gewohnter Fülle zum Christfest erschienen, um so mehr wird man das Einzelne würdigen. Das vorliegende, lebhaft geschriebene Buch schildert die Schicksale unserer deutschen Brüder im fernen Osten. Es beginnt mit den Tagen der Kriegserklärung und endet mit der Uebergabe. Ein letztes Kapitel erzählt von dem Leiden in der Gefangenschaft, die nur dadurch erträglich wird, daß die Briefe aus der Heimat, so vorsichtig sie auch abgefaßt sein müssen, doch den Fortgang der deutschen Waffen bekunden und die Lügennachrichten, die über Deutschland verbreitet werden, zu schanden machen.

Eckart, Rudolf, Aus Kurhessen. Schilderungen, Dichtungen, Sprichwörter, Anekdoten und Sagen. Kassel, Gebr. Gotthelft, 1917. (202 S.) 3 M.

Ein „Volksbuch für alt und jung" will die vorliegende Schrift sein und gewiß wird sie bei ihrem reichen Inhalt für jedermann im alten Chattenlande etwas bringen. Die Auswahl ist jedenfalls mit Sorgfalt getroffen. Wohl die besten alten Geschichten verdankt der Herausgeber der bekannten Sammlung Münschers „Geschichten aus dem Hessenland" (1887), die in dem treuherzigen Ton erzählt sind, den man an Hebels Volksschriften bewundert. Auch der Gedichte wird man sich freuen, sie behandeln Land und Volk und Einzelepisoden aus der Vergangenheit dieses edlen deutschen Volksstammes, der uns die Brüder Grimm geschenkt hat, und dessen besondere Tapferkeit schon Tacitus mit anerkennenden Worten feiert.

Heimkultur, Deutsche Kultur. Heimstätten für Krieger, Offiziere und Mannschaften. Wiesbaden, Gesellschaft f. Heimkultur, 1917. (46 S.) 4° 1 M.

Das deutsche Heim ist ein Jungbrunnen der deutschen Kraft, des deutschen Geistes und der deutschen Familie. Die Wohnungsfrage wird daher nach Beendigung des Weltkriegs eine große Rolle spielen. Die „Gesellschaft für Heimkultur", die von ihrem Sitz zu Wiesbaden aus seit langen Jahren eine segensreiche Tätigkeit ausübt, hat die vorliegende reich illustrierte Denkschrift herausgegeben und in dankenswerter Weise wohl in 100 000 Exemplaren in Umlauf gebracht. Auch hier sei auf dies Büchlein mit seinem zeitgemäßen Inhalt hingewiesen.

Immanuel, 33 Monate Krieg. Volkstümliche Darstellung des Weltkrieges. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1917. (262 S., 5 Karten, 44 Zeichn.) Geb. 5 M.

Zum zwölftenmal erscheint dieses Buch, das zuerst den bescheidenen Titel führte „Ein Jahr Krieg", und noch vermag jetzt am Ende des dritten Jahres niemand zu sagen, wann und wie dieses Ringen, das uns englische

Digitized by Google

Herrschsucht aufgedrungen hat, enden wird. Im übrigen ist wenig mehr zu melden, nachdem schon wiederholt die Vorzüge des Werks, seine Klarheit und Prägnanz, hervorgehoben worden sind. Da die Darstellung sich nach Kriegstheatern gliedert, gewinnt mit jeder Erweiterung des Kriegsschauplatzes die als Anlage beigefügte sorgfältig gearbeitete Zeittafel an Wert, die eine gute Uebersicht über die gleichzeitigen Hauptereignisse darbietet.

Kuhn, Alb., Die ersten Deutschen in der Fremdenlegion. Selbsterlebnisse eines Tübinger Studenten 1831—1833. Stuttgart, Osk. Gerschel, 1917. (159 S.) 2 M.

Eine äußerst interessante bereits 1839 in Druck gegebene Schrift wird hier abermals dargeboten. Schon damals folgte den hochgespannten Erwartungen und den Versprechungen sehr bald nach dem Eintritt der Katzenjammer. Unerfreulich wie in der Gegenwart waren damals schon die Zustände der Legion, aus der der Verfasser endlich auf Grund schwerer Leiden scheiden darf. Hoffentlich gelingt es uns bei den Friedensbedingungen durchzusetzen, daß Deutsche unter keinen Umständen mehr in diese Schar aufgenommen werden dürfen, um mit ihrem Herzblut den Plänen des französischen Imperialismus zu dienen. Mögen sonst über die Kriegsziele die Meinungen auseinandergehen, in dieser Forderung werden alle guten deutschen Patrioten einig sein!

L.

Michelangelo. Die Werke des Meisters und seine Lebensgeschichte. Mit 20 Kunstblättern. Herausg. v. Alf. Semerau. Berlin, Wilh. Borngräber, 1917. (375 S.) Geb. 4 M.

Michelangelos Leben kennen zahllose deutsche Leser aus der wunderschönen Biographie Hermann Grimms, die mit ihren 12 Auflagen einen unerreichten äußeren Erfolg gehabt hat. Das vorliegende Buch bietet eine erwünschte Ergänzung, indem es die Hauptquelle für das Leben des großen Florentiners, die Schrift seines Freundes und Jüngers Condivi, in guter Uebersetzung darbietet. Abgesehen von einigen kleineren Stücken zeitgenössischer Autoren sind noch Dichtungen und Briefe Michelangelos in sorgfältiger Auswahl aufgenommen. Anmerkungen und sonstige Nachweisungen zu dem Leben und den Werken des Meisters erhöhen den Wert dieser Zusammenstellung, die für weitere Kreise bestimmt ist und diesen Zweck in angemessener Weise erfüllt.

Müller-Rüdersdorf, Wilh., Heldentafeln, Dichtungen. Mit Federzeichnungen von Karl Bauer. Elberfeld-Sonnborn, 1916. (79 S.) Geb. 2,50 M.

Der Verfasser hat in kurzen Worten und Versen treffend die zahllosen Führer und Helden in Heer und Marine Deutschlands und Oesterreichs gewürdigt. Viele darunter werden dem Leser durch die ansprechenden Federzeichnungen Bauers vergegenwärtigt, die schon in der bei B. G. Teubner erschienenen schönen Sammlung „Führer und Helden“ enthalten waren.

Rembrandt. 96 Gemälde ausgewählt und eingel. von F. Worm. Düsseldorf, Ernst Ohle, 1915. (XIII, 96 S.) Geb. 3,50 M.

Das vorliegende Buch verdient ein empfehlendes Wort; um so mehr, da der Verleger den Mut hatte, es in dieser schweren Zeit erscheinen zu lassen. Die Bilder sind geschickt ausgewählt und unmittelbar nach den Originalen reproduziert. Ein zweiter Band soll eine Auslese der Radierungen treffen. Die Anordnung ist chronologisch, so daß die Einleitung an der Hand der Bilder die wichtigsten Tatsachen über das Leben dieses größten germanischen Heimatkünstlers einfließen lassen kann. Hoffentlich bringt Band 2 noch eine packende Würdigung dessen, was Rembrandt für die teutonische Rasse, wie man wohl am besten sagt, wenn man die staatlich mit uns nicht geeinten Niederdeutschen einbeziehen will, jetzt und in aller Zukunft bedeutet.

Stapel, Wilhelm Avenarius-Buch. Ein Bild des Mannes aus seinen Gedichten und Aufsätzen. München, Callwey, 1916. (265 S.) Geb. 3,50 M.

Ein Buch zu Ehren eines Sechzigjährigen, in jedem Betracht wohlverdient und in seiner Anlage ganz angepaßt der Eigenart dessen, dem es

Digitized by Google

gilt. Denn kaum zwei Bogen umfaßt die Einleitung, in der einer seiner treuesten Mitarbeiter ein liebevolles, aber keineswegs überschwängliches, aus genauester Kenntnis geschöpftes Bild von der menschlichen und dichterischen Wesensart, vor allem auch von der organisatorischen Kraft des Mannes gibt, ohne den wir den Kunstwart und den Dürerbund mit allem, was sich daran angliedert, und die ganze auf ästhetische Erziehung im weitesten Sinne gerichtete Bewegung, die dadurch erweckt wurde, jedenfalls in ihrer jetzigen Kraft nicht haben würden. Im übrigen kommt Ferdinand Avenarius selbst zu Worte in einer sparsamen, aber feinsinnigen Auswahl aus seinen Gedichten und in einer ausgiebigen, unter trefflich kennzeichnenden Ueberschriften auf 17 Abschnitte verteilten Zusammenstellung von Aufsätzen, die aus seiner Feder seit nunmehr dreißig Jahren, fast ausschließlich im Kunstwart, erschienen sind. Von seinem persönlichen Leben erfahren wir wenigstens soviel, daß er uns auch nach dieser Richtung hin lieb wird. E. La.

Triebnigg, Ella, Der Kaiser rief. Kriegsnovellen aus Oesterreich-Ungarn. Stuttgart, K. Thienemann, 1916. (168 S.) Geb. 3 M.

Bei der engen Waffenbrüderschaft zwischen uns und der Donaumonarchie werden diese Kriegsnovellen aus der Feder namhafter österreichischer Schriftsteller, (es genügt die Namen W. v. Molo, Müller-Guttenbrunn und H. v. Schullern zu nennen), hoffentlich auch im Deutschen Reich viele Leser, namentlich unter der reiferen Jugend, finden. Besondere Anerkennung verdienen auch die Illustrationen von Rolf Winkler, die in breitem Holzschnitt gehalten, aber sorgfältig und zweckentsprechend ausgeführt sind.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1917. Jeder Bd. in Leinw. 1,25 M.

Von dieser vorzüglichen Sammlung liegen in neuer Auflage vor: Bd. 29: F. Machatschek, Die Alpen. Aufl. 2; Bd. 37: Ad. Dyroff, Einführung in die Psychologie. Aufl. 3; Bd. 52: R. M. Werner, Lessing. Aufl. 2; Bd. 53: Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms. Aufl. 3; Bd. 58: P. Dannenberg, Zimmer- und Balkonpflanzen. Aufl. 3; Bd. 85: Arn. Schering, Musikalische Bildung. Aufl. 2; Bd. 139: Jul. Steinberg, Die Praxis des Bank- und Börsenwesens.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Brunn, R., Städtischer Bibliotheksdirektor in Dresden, Zwei wichtige Faktoren Dresdner Volksbildungsarbeit. Dresden, A. O. u. R. Becker, 1916. (72 S.) 1,50 M.

Die Volksbildungssache hat in neuester Zeit in Dresden Fortschritte gemacht, die bei Angehörigen andrer Gemeinden das Gefühl des Neides aufkommen lassen können. Besonders die Lesehalle und die Zentralbibliothek, deren Entstehung und Entwicklung das vorliegende Buch schildert, sind mustergültige, in hohem Grade segensreich wirkende Anstalten. Die Lesehalle verdankt ihre Begründung — im Jahre 1902 — der echt gemeinnützigen Denkweise Lingners. Sie arbeitet mit reichen Mitteln, verfügt über schöne, anheimelnde Räume, über eine stattliche Präsenzbücherei und über hunderte der besten in- und ausländischen Zeitungen und Zeitschriften. Die Benutzung erfolgt nur in den Räumen der Lesehalle, die ganze Organisation ist aber in jeder Hinsicht auf die bedingungslose Förderung der Leser eingestellt, und viele der besonderen Einrichtungen und Handhabungen verdienen weiteste Beachtung und Nachahmung. Im Jahre 1911 wurde die Lesehalle von rund 318000 Personen besucht, der Gesamtbetrieb erfordert jährlich etwa 40000 M. Ein Seitenstück zu der Lesehalle ist die Städtische Zentralbibliothek. Diese

Digitized by Google

hat i. J. 1916 — nach Uebernahme der Bestände der 18 Volksbüchereien des Gemeinnützigen Vereins — ihre Arbeit begonnen. 1913 konnte sie täglich schon über 1000 Bände verleihen. Ihre Jahresausgabe belief sich auf rund 63 000 M. Brunns Schilderung des erfolgreichen Wirkens der beiden Dresdner Volksbildungsanstalten und seine Erörterungen über die ganze Art ihrer Bildungsarbeit bieten so viel Anregung und Belehrung, daß man seinem Buch in Fachkreisen weite Verbreitung wünschen muß. G. K.

Döring, Oskar, Das Lebenswerk Immanuel Kants. Aufl. 2. Lübeck, Karl Coleman, 1917. (197 S.) 3 M.

An gelehrten und populären Darstellungen des Lebenswerks Immanuel Kants ist gewiß kein Mangel, schwerlich aber wird man ein Buch finden, das mit solcher Liebe und Geschicklichkeit den Leser in die Ideenwelt des großen Philosophen einführt. Einstimmig war gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes die Kritik darin, daß nur ein Autor, der den spröden Stoff in jeder Hinsicht beherrscht, ihn in so durchsichtiger Klarheit dem Publikum darbieten kann. Namentlich die Kapitel über die praktische Philosophie werden des Eindrucks auf den Leser nicht verfehlen und jeder wird dem Verfasser beistimmen, wenn er sagt, daß die gerechte Richterin, die Zeit, aus dem bescheidenen, stillen Gelehrten einen Recken gemacht hat, der ein Wahrzeichen und eine Kraftquelle für uns bedeutet. „Der Mann aus Königsberg will und kann der Mittelpunkt sein für die geistige Einheit unseres Volkes. Das fühlen wir in einer Zeit, da wir diese Einheit brauchen, dringender als je zuvor. Der Theologe und der Naturwissenschaftler, der Mann des Lebens und der Mann der Theorie, tiefgrabende Gelehrsamkeit und schlichte, werktätige Einfalt reichen sich in ihm die Hände. Das ganze geistig ringende Deutschland findet in Kant seinen Einigungspunkt." L.

Hedin, Sven, Bagdad, Babylon, Ninive. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1917. (165 S.) 1 M.

Dies Buch ist ein Auszug aus dem im gleichen Verlag unter demselben Titel erscheinenden größeren Werke. Es ist kein Kriegsbuch, sondern nur eine Reisebeschreibung jener interessanten Gegenden, die der Verfasser aufsuchte, als der Kanonendonner von Kut-el-Amara ertönte. Beim Herauskommen der vollständigen Darstellung werden wir Gelegenheit haben auf den Inhalt näher einzugehen, hier mag auf die weitblickende Einleitung hingewiesen werden, die auf die Schicksalverwandtschaft Schwedens und der Türkei, als des nördlichen und des südlichen Nachbarn des russischen Riesenreichs, hinweist. Bald suchte Rußland sich des einen bald des anderen Hindernisses zu erledigen, um an die Meere zu gelangen, nicht selten, grade so wie heutigen Tags, mit Hilfe einer der Westmächte. Leider hat Schweden diesmal bei der Abwehr der großen mitteleuropäischen Gefahr, die Niemand so früh wie Karl XII. erkannte, versagt; um so mehr preist der große Forscher den kühnen Entschluß der Türkei, den schweren Daseinskampf an der Seite Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zu wagen. Im Augenblick, da die frohe Kunde von der Katastrophe des verräterischen Dreibundsgenossen jedes Herz höher schlagen läßt, wird man sagen dürfen, daß diese kühne Entscheidung dem Osmanenreich, dessen wichtigsten Teile wir an der Hand dieses kundigen Führers durcheilen, eine große und glückhafte Zukunft gesichert hat. E. L.

Kabisch, Richard, Das neue Geschlecht. Ein Erziehungsbuch. 2. Aufl. mit einem Geleitwort von Jak. Wychgram. Göttingen, Vandenhoek & Ruprecht, 1916. (316 S.) Geb. 6 M.

Der treffliche Verfasser des vorliegenden Buches, dessen volkstümliche deutsche Geschichte („Im alten Reich" und „Das neue Reich") seiner Zeit die „Blätter" ausführlich gewürdigt haben, ist bekanntlich im Anfang des Krieges an der Spitze seiner Kompagnie im Westen den Heldentod gestorben. Mit um so größerer Pietät wird man daher sein Hauptwerk zur Hand nehmen,

Digitized by Google

das jetzt zum zweitenmal seinen Weg antritt, ohne daß der Verfasser ein Geleitwort hätte hinzufügen können. Statt dessen gibt uns ein anderer bewährter Pädagoge einen leider nur zu summarischen Bericht über Kabisch und seine religiöse Entwicklung, während man über sein geistiges Werden und seinen Lebensgang gern noch weiteres gehört hätte. Wohl aber führt dieses Vorwort trefflich in das Werk selbst ein, das sich ebenbürtig neben die schönen deutschen Erziehungsbücher stellt, die wir A. Mathias und Münch und anderen bewährten Schulmännern verdanken. Die christliche Weltanschauung, die sich durchzieht, ist, wie wir erfahren, das Ergebnis langer und schwerer innerer Kämpfe. So war Kabisch imstande, den ersten Eintritt des Gottesbewußtseins beim Kinde so anschaulich und sinnig zu verdeutlichen. Vor allem aber hält er es für seine Pflicht, gute Staatsbürger heranzubilden, wie wir sie brauchen. Daß das Buch noch vor dem Weltkrieg entstanden ist, verringert seinen Wert keineswegs; ganz im Gegenteil, es ist ein Zeugnis für den hohen Schwung der Generation, die damals im besten Mannesalter stand und für ihre Ideale zu sterben wußte. So möge dieses Vermächtnis eines edlen Mannes erhalten bleiben und seinen Weg finden in die Hände der Lehrer und aller ernsten Leser, deren Aufgabe es ist, die Kinder daheim nach allen unseren Verlusten um so sorgfältiger und gewissenhafter für das spätere Leben auszurüsten und vorzubereiten. E. Kr.

Lohrisch, Herm., Im Siegessturm von Lüttich an die Marne. Erlebnisse eines Mitkämpfers aus den ersten Wochen des Weltkriegs. Mit sechs Kartenskizzen und einem Briefanhang aus dem Kriege 1870/71. Leipzig, Quelle & Meyer, 1917. (200 S.) Geb. 3,40 M.

Der Verfasser verschweigt die Nummer des tapferen Regiments, in dem er als Zugführer an dem großen Auftakt dieses Krieges im Westen teilgenommen hat. Flüchtige Notizen und Tagebuchaufzeichnungen sind die Grundlage der spannenden Darstellung, die er später während der unfreiwilligen Muße einer Verwundung überarbeitet und ausgeweitet hat. In dem Kapitel über die Einnahme Lüttichs wurde durch Hinzunahme anderer Berichte ein der Wirklichkeit gemäßes Gesamtbild erstrebt. Hiervon abgesehen hat der Verfasser in weiser Beschränkung nur Selbsterlebtes und -Erschautes gegeben. Mit Recht ist Lohrisch stolz auf sein Korps und die herrlichen Leistungen gerade der Kluckschen Armee; gleich zu Beginn bekennt er sich im Vorwort zu dem Satz: Der deutsche Vormarsch an die Marne wird stets zu den größten, kühnsten und genialsten militärischen Unternehmungen aller Zeiten gerechnet werden müssen. Das Buch ist gewidmet dem Andenken des Vaters und dem von dessen Brüdern, die alle drei im Kriege 1870/71 den Heldentod fürs Vaterland starben. E. L.

Schrönghamer-Heimdal, Franz, Dem deutschen Volke. Deutsche Kriegsworte für das deutsche Friedenswerk. Freiburg i. B., Herder, 1917. (VIII, 158 S.) Geb. 2,20 M.

Schon durch manches gemütswarme Buch hat der Verfasser während des Kriegs seine Landsleute draußen im Feld sowohl wie in der Heimat gar herzlich erfreut. Ihnen reiht sich die vorliegende Sammlung an, die viele goldene Worte und Mahnungen enthält für den Wiederaufbau deutschen Lebens in den Zeiten des Friedens, die für das innere Dasein und Empfinden unseres Volkes die Richtung angeben müssen. Gar vieles muß dann anders und besser werden, was jetzt hier nicht genannt und auch nicht einmal angedeutet werden mag. Wenn aber zum Schluß gefragt wird, wo der Hindenburg der Heimat zu finden sei, der Mut und Macht hat, alle die unheimlichen Auswüchse auszureuten und uns ins richtige Gleis zu bringen, so hoffen wir bestimmt zu dem Genius der Deutschen, daß uns auch noch ein solcher Held beschieden sein möge. E. L.

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

Kahle, Thea, Judas Simon Ischarioth. Ein Roman aus eines Volkes großen Tagen. Halle, Richard Mühlmann, 1916. (277 S.) 3 M., geb. 4 M.

Abseits von all den weltumfassenden, die ganze Menschheit ergreifenden Geschehnissen der Gegenwart sucht sich die deutsche Dichtkunst auch heute noch öfters ihren Weg in die Gefilde der Religion, Legende und Altertumsgeschichte. Aus diesen Quellen schöpfte auch Thea Kahle ihr Thema und behandelt in dem vorliegenden Roman den Verrat des Judas Ischarioth, wie wir ihn aus Bibel und sonstigen Ueberlieferungen ausführlich kennen. Der große Fleiß, der in dem Studium des israelitischen Volkslebens und der politischen Wirrnisse jener Epoche steckt, soll sicherlich nicht verkannt werden, andererseits gereicht er der Dichtung als solcher eher zum Nachteil, da er sich starr an die überlieferten Worte klammert und für das eigene Schaffen einer selbständig künstlerischen Persönlichkeit keinen Raum läßt. Ebenso liegt im Aufbau und Stil der Arbeit wenig Eigenart, und der Leser, der hier Bekanntes wiederum ohne neue Gesichtspunkte liest, ermüdet schließlich und verliert das mitgehende Interesse. E. Kr.

Kotzde, Wilhelm, Die Wittenbergisch Nachtigall. Eine Dichtung. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1917. (480 S.) Geb. 6 M.

Als hocherfreuliches Ergebnis des Weltkriegs wird man das sich gegenseitig besser Verstehen der deutschen Protestanten und Katholiken ansprechen dürfen. Auch das Jubiläumsjahr der Reformation wird an dieser schönen Eintracht, die wahrlich spät genug gekommen ist, nichts ändern, wenn die Feier in der richtigen Weise geschieht. Was wir an Luther gehabt haben, haben und haben werden, brauchen wir darum nicht zu verleugnen und das will auch das vorliegende zum Herzen sprechende Buch nicht, das den protestantischen Lesern namentlich der Volksbibliotheken mittleren Umfangs angelegentlich empfohlen sei. In treuherziger Sprache erzählt darin der Verfasser von der großen Zeit, da die Nation voller Andacht nach Wittenberg schaute. Lose aneinander gereihte Bilder vergegenwärtigen uns das damalige deutsche Leben in seiner ganzen Fülle. Sickingen und Hutten, der Reichstag zu Worms und später der zu Augsburg, die Wartburg und die Veste Koburg, die Wirren des Bauernkriegs, Lukas Cranach, Melanchthon und Zwingli, alle die vielen klangvollen Namen und bedeutenden Ereignisse prägen sich dem Leser ein und werden geschickt hineingestellt in den großen Zusammenhang der Weltgeschehnisse. Dem innerem Gehalt des Buchs, in dem die Gestalt Luthers gleichwohl beherrschend hervortritt, entspricht die wohlgelungene äußere Ausstattung, die von F. Stassen herrührt. Namentlich die fünf prachtvollen Holzschnitte, die den Inhalt der in fünf Teile gegliederten Erzählung sinnvoll deuten, sind jeden Lobes wert. Auch der reiferen Jugend und dem deutschen Haus wird dieses neue Buch des rühmlich bekannten Volksschriftstellers Erbauung und Belehrung darbieten. E. L.

Lämmle, August, Spinnstubengeschichten. Heilbronn, Eugen Salzer, 1917. (157 S.) 1,80 M., geb. 2,50 M.

Ein kleines Buch voll Lebenslust und Freude, das man in diesen Zeiten der Weltgeschehnisse vielleicht nur gar zu anspruchslos finden könnte, wenn nicht aus jeder Zeile der unverfälscht gesunde Mutterwitz, und das goldene Gemüt des schwäbischen Dichters uns so recht zu Herzen spräche. E. Kr.

Lucka, Emil, Wieland. Novellen und Legenden. Wien, Deutsch-Oesterreichischer Verlag, 1912. (310 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die kleinen Dichtungen zeigen kräftige Ansätze zu künstlerischer Gestaltung. Sie versuchen starkes menschliches Empfinden z. T. auf zeit- und raumfernem Hintergrund markig zur Darstellung zu bringen. Das gilt besonders von der Haupterzählung „Wieland“ mit ihren in Kampf- und Liebesleidenschaft wuchtigen Gestalten aus germanischer Vorzeit. Auch von „Saint

Digitized by Google

Denis", dem mittelalterlichen Baumeister des Pariser Doms, von „Gödiva" und „Eine Nacht" aus der italienischen Renaissance, von „Seb. Weinberger" aus der Tiroler Franzosenzeit usf. bis zu der schönen Schilderung „Der Tod Dostojewskis". Leider kann man sich von den Dichtungen wie von allen ähnlichen Kleinstoffen nur einen flüchtigen Eindruck beim Leser versprechen; es sind eben doch nur Schnitzel aus einer Künstlerwerkstatt. G. K.

Schanz, Frida, Versöhnung. Vier Novellen. Leipzig, Theod. Gerstenberg, 1917. (155 S.) 3,60 M.

Bei aller Sympathie für die Verfasserin wird man sagen müssen, daß das vorliegende Buch nicht zu ihren bedeutenderen gehört. Es läßt sich darüber streiten, ob die tatkräftige junge Frau die dem Fischer an der Wasserkante kurz entschlossen die Hand reichte, nicht zu weit in ihrem Groll gegen ihren Mann geht, der sie dadurch um ihr Lebensglück gebracht hat, daß er in unbedachter Weise bei stürmischer See eine Vergnügungsfahrt unternimmt und dabei umkommt. Schließlich aber erweicht sich doch ihr verhärtetes Herz und sie erlebt die Freude, daß ihre Pflegetochter und ihr Sohn, den sie so unbillig das Vergehen seines Vaters entgelten läßt, sich in Liebe zueinanderfinden. An diese Haupterzählung „Versöhnung" schließen sich drei kleinere anspruchslosere Skizzen, die eigentlich kaum als „Novellen" gelten können. L.

Schlösser, Siegfried, Sonette aus dem Schützengraben. Leipzig, G. K. Sarasin, 1916. (56 S.) 1 M.

Ein Bändchen Kriegslyrik, das weit aus der Masse der gutgemeinten Mittelmäßigkeit hervorragt. Ebenbürtig offenbart sich darin neben der unerbittlichen Schule des Krieges, die den Charakter vorzeitig ausbildet und stählt, die strenge Selbstzucht des Künstlers, der nicht genug getan ist, wenn nicht der ernste Gehalt seine organisch reine Form gewonnen hat. So jung der Dichter — als zwanzigjähriger Leutnant — seine furchtlose Treue gegen das Vaterland mit seinem Heldentode an der Somme besiegelt hat, so rein und stark steht sein Bild vor uns in diesen Sonetten, die für viele ein typisches Zeugnis sein mögen, in welchem Geiste unsere ästhetische Jugend begeistert dem Rufe der Zeit gefolgt und mannhaft darin gereift ist. Hier ist nichts von formalem Spielen, wozu ja die Form der Vierzehnzeiler verlocken könnte, sondern tiefstes Erleben hat hier in scharf umrissenen, organisch gegliederten Stimmungsbildern eine ungemein klare und knappe Ausprägung erhalten, deren markiger Kraft wie zarter Innerlichkeit sich niemand wird entziehen können. Einzelne dieser Sonette sind ohne Zweifel dem Besten zuzuzählen, was die Dichtung dieser Kriegsjahre hervorgebracht hat, und werden dauernde Geltung gewinnen als würdige Zeugen der größten Zeit deutscher Kriegsgeschichte. E. P.

Vietor, C. R., Wenn die Steuerung versagt. 2. Aufl. Barmen, E. Biermann, 1914. (221 S.) 3 M., geb. 3,40 M.

Der Roman will sicher nicht gewertet werden nach dem Grad der Spannung, den er beim Leser erzeugt, denn sonst hätte der Verfasser ihm den Untertitel eines Eheromans oder einer Pfarrhaustragödie gegeben. Sensation lag ihm fern. Die Probleme, wie sich Mann und Frau in der Ehe bewähren, müssen, wie er selbst sagt, in jedem Familienleben gelöst werden. Und so stellt er Schuld gegen Schuld. Die oberflächliche, leichtsinnige Pfarrfrau findet in ihrem Manne einen durch ihre Schönheit befangenen Beurteiler, der Nachsicht übt, wo er als ganzer Mann das Verhängnis abwenden sollte. Das wird beider Unglück. Er verbraucht Mündelgelder für sich und gerät ins Gefängnis, während den Schuldigen gesetzlich nicht beizukommen ist. Durch das Leid geläutert, zimmern sich dann beide ein neues Leben voll sonnigen Glücks und Zufriedenheit. Solche Eheromane sind eine wirkliche Bereicherung unserer schönwissenschaftlichen Literatur auf christlicher Grundlage. Bb.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G.m.b.H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Die Generalversammlung fand am 21. Oktober 1916 statt. Auf Grund der Wahlen setzt sich der Vorstand und Arbeitsausschuß aus folgenden Damen zusammen.

Emma v. Oven, Berlin-Lichterfelde-W., Tulpenstr. 5. 1. Vorsitzende.
Elisabeth v. Kathen, Berlin-Wilmersdorf, Aschaffenburgerstr. 24. 2. Vorsitzende.
Else Olschewski, Berlin W. 15, Fasanenstr. 44. 1. Schatzmeisterin.
Ilse Dirksen, Charlottenburg-Westend, Hölderlinstr. 11, II. 2. Schatzmeisterin.
Annemarie Floeter, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 58, I. 1. Schriftführerin.
Luise Blumensaat, Berlin-Friedenau, Wilhelmstr. 11a. 2. Schriftführerin.
Ella Böhmcker, Berlin W. 50, Passauerstr. 5. 3. Schriftführerin.
Judith Seger, Berlin W. 57, Pallasstr. 24. } Stellenvermittlung.
Liesbeth Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstr. 10. }
Clara Anspach, Danzig, Lindenstr. 7. } Auswärtige
Julie Hansen, Hamburg 24, Oberaltenstift 88e. } Ausschußmitglieder.

Am 9. Dezember v. Js. versammelte die Vereinigung ihre Berliner Mitglieder im Architektenhause in der Wilhelmstraße zu einem Vortrage von Frau Dr. phil. Brandt über das Thema „Frauenarbeit und Kriegswirtschaft". In kurzen knappen Worten wies die Vortragende auf die Leistungen der Frau, namentlich aus dem Arbeiterstande und den ärmeren Schichten des Volkes, im Kriege hin. Auf Grund eigener Erfahrungen und statistischer Zahlen, der Reichsversicherung entnommen, wurde die rasche Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte in der Industrie, im Bergbau, im Kleingewerbe und im Handelsstande festgestellt. Ein großes Arbeitsfeld für Frauenarbeit bilden ferner alle Kriegsunternehmungen, die Munitions- und Waffenfabriken. In der Arbeitsverteilung unterschied die Vortragende zwei Gebiete: die Arbeit, zu der die harte Not des Krieges die Frau zwingt, ihren und ihrer Familie Unterhalt zu verdienen, und jene, die aus freiem Willen und Interesse ausgeführt wird. Hierbei wurde anerkennend auch der Leistungen der Frauen aus den gebildeten Ständen gedacht. Größten Wert legte Vortragende dem Schaffen der Hausfrauen auf dem Lande und in der Stadt — als der Hauptproduzentinnen und -konsumentinnen auf dem heutigen wirtschaftlichen Markte bei. Mit Genugtuung und Stolz konnte festgestellt werden, das heute — ganz im Gegensatze zu den Zeiten im Anfang des Krieges — die deutsche Frau, auf welchem Posten sie immer steht, voll ihren Mann stellt. Die Versammlung dankte der Vortragenden mit herzlichem Beifall. Liesbeth Kienzl.

Rhythmische Körperschulung Bialonski.

Einen eigenartigen Genuß bereitete uns im Dezember v. Js. Fräulein Louise Bialonski-Friedenau, die auf Anregung einiger unserer Mitglieder,

Digitized by Google

die ihre Schülerinnen sind, den Verein zu einer Vorführung ihrer „Rhythmischen Körperschulung“ einlud.

Die Grundidee ihrer Ausbildungsart besteht in der organischen Zusammenarbeit von Rumpf und Gliedern, in dem Aufbau aller Bewegung auf der Schwingung der Wirbelsäule. Jede Bewegung hat ihren Ausgang im Rückgrat, von wo sie sich bis in die äußersten Finger- und Fußspitzen fortpflanzt. So sind Arm- und Beinbewegungen nur Folgeerscheinungen der Rumpf- bezw. Rückgratsbewegung. Die dadurch erzielte gleichmäßige Ausbildung aller Muskeln gibt dem Körper schöne Linien und vermeidet jeden Drill und jede groteske Akrobatik. Denn da alle Uebungen aus der Musik entstanden und auf dem körperlichen Rhythmus aufgebaut sind, bleibt die persönliche Eigenart des Einzelnen bewahrt. Das Ziel der „Rhythmischen Körperschulung Bialonski“ ist die vollkommene Beherrschung des Körpers und damit die Fähigkeit, Musik in körperliches Leben umzusetzen.

Sehr groß ist dabei der gesundheitliche Einfluß der Uebungen, vor allem die Stärkung und Gesundung der inneren Organe durch die planmäßige Ausbildung der Rumpfmuskulatur, durch richtige Atmung usw. Die Erkenntnis dieser und anderer wohltätigen Wirkungen, die gerade für uns Berufsfrauen mit vorwiegend sitzender Lebensweise von Wert sind, war es in erster Linie, die in uns Schülerinnen den Wunsch erweckte, die „Rhythmische Körperschulung Bialonski“ in weiteren Kreisen des Vereins bekannt zu machen.

Die Vorführung zeigte zunächst grundlegende Uebungen, die das erwähnte Ueberfließen der Bewegungen vom Rumpf in die Glieder besonders deutlich machten. Dann kamen einfache Fortbewegungen und verschiedene Bewegungs- und Ausdrucksformen. Bei allen Uebungen war die persönliche Eigenart jeder Schülerin erkennbar, die naturgemäß noch stärker bei der freien Umsetzung von Musik in Tanz hervortrat. Es waren Stücke von Mendelssohn, Chopin, Grieg u. a., die von den Schülerinnen teils einzeln, teils in Gruppentänzen wiedergegeben wurden. Den Schluß bildeten Griegs „Erotik“ und „Trauermarsch“ von Fräulein Bialonski selbst getanzt.

Die Vorführung wurde von den zahlreich erschienenen Mitgliedern mit großem Interesse verfolgt und erregte begeisterten Beifall. Eva Fischer.

Mitteilungen.

Fräulein Dorothea Siber hat als erste Hilfsarbeiterin in Baden die Prüfung nach der Badischen Verordnung vom 29. Juli 1913 an der Großherzoglichen Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe bestanden und daraufhin als „Bibliotheksgehilfin“ die nichtetatsmäßige Beamteneigenschaft erhalten.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. XI. bis 15. XII. 1916.)

Neue Mitglieder:

Eckstein, Thekla, Leipzig, Johannisallee 3, II. Deutsche Bücherei.
Funk, Edith, Hamburg 24, Mühlendamm 57. Oeffentl. Bücherhalle C.
Gilde, Magda, Halle, Keilstr. 85.
von der Horst, Erna, Berlin W 30, Nollendorfstr. 32. Pension Kallmeyer.
Knöchel, Emma, Berlin N 4, Chaussestr. 5.
Kriek, Hildegard, Halle a. S. Am Kirchtor 22.
Scheunemann, Erna, Berlin, Nürnbergerstr. 14/15. Pension Behrendt.
Koch, Frau Dr. Margarete, Kiel, Feldstr. 57. Außerordentl. Mitglied.

Adressenänderungen:

Greiff, Hannah, Wansee, Lohengrinstr. 30.
Hoefer, Elisabeth, Hildesheim, Braunschweigerstr. 67, III.
Hoffmann, Susanne, Braunschweig, Roonstr. 19, II.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 2

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Im 1. Oktoberheft 1916 des „Türmers" erschien ein Artikel von Mela Escherich betitelt: „Mode und Kultur". In diesem wendet sich die Verfasserin gegen die Art des Sichkleidens der Bibliothekarinnen mit den Worten: „jene bohèmemäßige Takelage, wie sie heutzutage besonders bei Bibliothekarinnen beliebt ist. Der arbeitenden Frau, wenn sie ihre Gedanken ihrem Berufe erhalten will, bleibt keine Zeit zu wirklich stil- und sinnvoller Toilette."

Wir sahen uns veranlaßt gegen diese übertriebene und verallgemeinernde Aeußerung Verwahrung einzulegen und baten die Schriftleitung des „Türmers" folgende Zeilen aufzunehmen:

Gegen die von Mela Escherich in ihrem Artikel „Mode und Kultur" im 1. Oktoberheft 1916 des „Türmers" ausgesprochene Aeußerung, daß die Bibliothekarinnen eine „bohèmemäßige Takelage" als Kleidung bevorzugten, legen wir hiermit Verwahrung ein, da wir genügend Gelegenheit hatten zu beobachten, daß die Art der Kleidung von Bibliothekarinnen durchaus solide gehalten ist. Die Verfasserin hat sich verleiten lassen zu verallgemeinern, während es sich wohl nur um einen Fall handelte, der dem persönlichen Geschmack der Verfasserin zuwiderlief. Die arbeitenden Frauen als Bibliothekarinnen haben bewiesen, daß sie trotz treuer Pflichterfüllung in ihrem Beruf noch Zeit und Gedanken genug übrig hatten, für eine geschmackvolle und standesgemäße Kleidung Sorge zu tragen.

Der Vorstand
der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen. E. V.

Die Schriftleitung des „Türmers" hat sich bereit erklärt, obige Verwahrung in den „Türmer" aufzunehmen. E. v. Oven.

An neuen Büchern für die Bibliothek der Vereinigung ist uns der Katalog der „Deutschen Bücherei in Belgien" zugegangen, den uns der Leiter der deutschen Bücherei in Belgien, Herr Dr. Jaeschke, liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt hat. Leider hat er unserem Wunsche, etwas über Art und Zweck dieser deutschen Bücherei zu schreiben, aus dienstlichen Gründen nicht stattgeben können. Trotzdem hoffen wir, an dieser Stelle demnächst eine Besprechung an Hand des Kataloges veröffentlichen zu können, da es sich verlohnt, diese neue Gründung mitten im Kriege in Feindesland sowohl in kultureller als auch in politischer Hinsicht zu würdigen. E. v. Oven.

Die Musikabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von Lotte Schellwitz, Hilfsarbeiterin der Alten Musiksammlung.

Wer schon einmal einen Blick in die Musikabteilung der Kgl. Bibliothek geworfen hat — und welche bibliothekarisch arbeitende Frau hier in Berlin sollte das noch nicht getan haben — wird sicherlich nur einen flüchtigen Eindruck von ihrer Einrichtung und dem Betrieb, besonders aber von der Arbeit mit Noten, die immer noch etwas stiefmütterlich eingeschätzt wird,

Digitized by Google

gewonnen haben. Wer aber noch gar keine Gelegenheit hatte, mit Musikbibliotheken in Berührung zu kommen, möchte sich heute meiner Führung durch unsere Musikabteilung anvertrauen, wobei ich denn — obwohl selbst noch ein Neuling auf diesem Gebiete und durch den Raum zu notwendiger Kürze gezwungen — die geringen Erfahrungen meiner nunmehr einjährigen Tätigkeit über Zweck und Einteilung unserer Musikabteilung zum Besten geben will.

Ursprünglich gab es seit etwa 1845 nur eine Musiksammlung auf der Kgl. Bibliothek, die heute unter dem Namen „Alte Musiksammlung" fortbesteht. Sie umfaßte damals das gesamte musikalische Material: Noten im Druck und Manuskript, darunter vor allem Autographen der Klassiker und die musiktheoretische Literatur, und hatte sich unter der Leitung von Dehn, Espagne und Kopfermann, deren mühevoll angelegte Katalogarbeiten teilweise noch bis in die heutigen Tage hineinreichen, sehr vielseitig ausgebaut, ohne allerdings eine Vollständigkeit anstreben zu können. Daneben wurde 1906 auf Anregung des jetzigen Direktors der Musikabteilung, Herrn Prof. Altmann, in Verbindung mit dem Verein der Deutschen Musikalienhändler in Leipzig und der Berliner Musikalienhändler aus den Schenkungen des deutschen Musikverlages, voran Breitkopf & Härtel in Leipzig und 70 anderen Firmen, denen sich auch später noch zahlreiche andere, auch ausländische anschlossen, die „Deutsche Musiksammlung bei der Kgl. Bibliothek" begründet, deren Ziel es war, ein Archiv des Musikverlages zu werden und wenigstens alle in Deutschland erschienenen Tonwerke in ihrer Urgestalt zu sammeln. Ursprünglich war dieses Unternehmen als „Reichs-Musik-Bibliothek" geplant. Vom preußischen Staat erhielt es sein erstes Heim in der alten Bauakademie am Schinkelplatz, wo es nun von Jahr zu Jahr wuchs und wo mit den Geschenkgebern auch die weiblichen Hilfskräfte immer mehr zunahmen. Währenddessen blieb die alte Musiksammlung in der K. B. unverändert bestehen, bis mit der Uebersiedlung der D. M. S. nach dem Neubau der K. B. 1911 allmählich eine Verschmelzung der beiden Sammlungen zu einer Abteilung begann. Die alte Musiksammlung gab alle ihre Drucke des 18. und 19. Jahrh. gewissermaßen an die D. M. S. ab und umfaßt jetzt nur die älteren Notendrucke bis 1700 einschließlich der theoretischen Werke und alle Handschriften.

Gleich beim Eintritt in die Musikabteilung wird man bemerken, daß sie im Rahmen der großen Bibliothek ein kleines Reich für sich bildet. So führt sie mit ihren abgeschlossenen Verwaltungsräumen, dem eigenen Lesesaal, Ausstellungsraum, Magazin (sogar deren 2) und eigener Buchbinderei überhaupt ein abgesondertes Leben und steht mit der Hauptabteilung fast nur durch die Ausleihe in Verbindung, was sich mitunter als nicht gerade glücklich erweist und zu vielen Verzögerungen Anlaß gibt. Der längliche, geräumige Lesesaal, der den Eingang zur Musikabteilung bildet, ist für 50 Sitzplätze eingerichtet. Ueber die Tische, die zum Teil mit Notenpulten versehen sind, ist das Licht in Röhren geleitet. In der Handbibliothek findet der Benutzer die wichtigsten Musik-Zeitschriften, Bibliographien, Musikgeschichten, Biographien, Unterrichtsliteratur, die Gesamtausgaben der bekannten Meister und ihre bedeutendsten Werke in Partitur, und das laufende Konzert- und Opernrepertoire. Wenn er aber nicht gleich das Gewünschte findet, so muß er in den aushängenden Verzeichnissen nachsehen. Aber zunächst muß er sich vor allen Dingen in das Journal eintragen, das am Eingang für die Statistik ausliegt, ja wir alle müssen uns eintragen, wenn wir uns auch nur etwas ansehen wollen und auch jeder, der nur zu Besuch kommt, muß es tun. (Forts. folgt.)

Das nächste Diplomexamen findet am 26. März d. J. in der Kgl. Bibliothek statt.

Der Kursus von Fräulein Bernhardi für Titelaufnahme beginnt am 21. April d. J.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 3

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 17. Februar d. J. versammelte sich eine große Anzahl Mitglieder im Architektenhause, um den Vortrag von Frau Prof. Edith Behrend (Magdeburg:) „Erinnerungen aus Japan" anzuhören. Frau Prof. Behrend schilderte in äußerst lebhafter und anschaulicher Weise, wie sich das Leben der Japaner in den leuchtenden Kimonos und den Holzschuhen in ihren leichten selbstgebauten Papierhäuschen — meistens nur aus einem Raum bestehend — abspielt. Sie sprach über die geistige Entwicklung und legte dabei besonderes Gewicht auf die Stellung der Frau. Man kennt auch in Japan, wie bei uns, die Telefonistin, die Kontoristin, die Studentin und die Bibliothekarin. Der Abend fand in einem geselligen Beisammensein im Rheingold seinen Abschluß.

L. Blumensaat.

Die Musikabteilung der Königlichen Bibliothek zu Berlin.

Von Lotte Schellwitz, Hilfsarbeiterin der Alten Musiksammlung.

(Fortsetzung.)

Die Deutsche Musiksammlung umfaßt, wie gesagt, alle Druckwerke seit 1700, praktischer sowie theoretischer Art. Der alphabetische Katalog ist auf Zetteln amerikanischen Formats angelegt und in Sönnecken-Kästen untergebracht. Die Bücher sind noch extra in Index-Band-Katalogen verzeichnet. Ueber die Aufnahmen von Noten liegen keine gedruckten Bestimmungen vor, und die „Instruktionen" können daher nur im Hauptteil der Aufnahme, was Kopf und Titel anbelangt, in Anwendung gebracht werden, während das Wesentliche, die Form des betreffenden Stückes, aus dem Inhalt ergänzt werden muß, nämlich, ob es im Original oder in einer Bearbeitung, ob in Partitur, Klavier-Auszug oder Stimmen vorliegt, in welcher Tonart es steht usw. Bei Liedern müssen die Textanfänge hinzugefügt werden und an Stelle des Erscheinungsjahres, das bei Noten meistens fehlt, ist im Impressum die Verlags-Nr. hinzuzuschreiben, im übrigen ist möglichste Kürze geboten. Dieser Unterschied Büchern gegenüber macht sich nun auch bei der Ordnung der Zettel bemerkbar, die im alphabetischen Katalog nach Opuszahlen innerhalb eines Komponisten, folgendermaßen geordnet sind: 1. Personalverweise (sogenannte Stern-Verweise); 2. Gesammelte Werke; 3. Teilsammlungen nach der Besetzung alphabetisch, innerhalb dieser nach Hrsg. alphabetisch; 4. Einzelne Werke a) ohne Opuszahl nach Titeln, b) mit Opuszahlen von der kleinsten aufwärts. Bei einem großen Werk mit vielen Bearbeitungen, z. B. bei einer Oper, sind die Zettel so eingereiht: 1. Partituren; 2. Klavier-Auszug mit Text; 3. Klavier-Auszug ohne Text; 4. Textbücher; 5. einzelne Stücke aus der Oper nach Stichworten.

An den alphabetischen Katalog schließen sich noch zwei Kataloge an, die zur leichteren Auffindung bekannter Titel und Texte dienen: 1. Der Schlagwortkatalog, der in Form kurzer Verweisungen von jedem Titel eines größeren Orchester- oder Vokal-Werkes auf den Komponisten hinweist, unter

Digitized by Google

dem ja das Werk eingereiht ist; 2. Der Textkatalog, der unter dem Anfang eines jeden Liedes von dem Textverfasser auf den Komponisten verweist, sodaß man in der Lage ist, von einem z. B. vielkomponierten Liede, wie Goethes „Sah ein Knab" nachzuweisen, in welchen Vertonungen es auf der Bibliothek vorhanden ist.

Der systematische Katalog ist auch auf Zetteln verzeichnet, die in Uhlwormschen Kapseln aufbewahrt sind, und einen richtigen Strumpfbandkatalog darstellen. Hier ist die gesamte Musik in rund 200 Einzelabteilungen gespalten, in die Hauptabteilungen: Praktische Musik und theoretische Schriften, innerhalb der praktischen in Instrumental- und Vokalmusik, der eine Verschmelzung beider Formen vorangeht. Im übrigen sind sie von den großen Formen ausgehend abwärts bis zur Solomusik geordnet und in der praktischen Musik die Instrumente nach ihrer Gattung. Daran schließt sich noch ein Volksliederkatalog und ein Porträtskatalog, der aber wegen seines Inhalts nicht besonders hervorzuheben ist. Die theoretische Musik ist in 8 Fächer geteilt, die ich kurz nennen will: A) Bibliographien, B) Encyklopädien und Zeitschriften, C) Geschichte der Musik, D) Biographien, E) Theorie, F) Schriften über Gesang, G) über Instrumente und H) Miscellanea, wozu hauptsächlich musikästhetische Werke gehören und auch solche aus der wissenschaftlichen und belletristischen Literatur, die mit Musik in Beziehung stehen.

Für die Ausleihe der Noten gelten im allgemeinen noch die „Grundsätze für das Ausleihen der Musikalien" von 1910, wonach von größeren Orchesterwerken und Kammermusik nur die Partituren nach Hause verliehen, Klavierliteratur und kleinere Werke möglichst nur im Lesesaal benutzt werden sollen, während Unterhaltungsmusik und Orchesterstimmen überhaupt nicht ausgeliehen werden dürfen. Ueber die Benutzung der Handschriften gibt es noch besondere Bestimmungen.

Bei der Alten Musiksammlung muß ich mich leider nur noch auf die Haupteinteilung beschränken. Sie enthält die älteren Notendrucke und theoretischen gedruckten Schriften bis 1700, sowie sämtliche Handschriften, von denen die Originalhandschriften zu einer Autographen-Sammlung zusammengefaßt sind. Außerdem gehören ihr eine Briefsammlung und mehrere musikalische Nachlässe an, von denen ich die Amaliensammlung, die Weberiana und den Meyerbeer-Nachlaß besonders hervorheben will. Ueber all dieses ließe sich noch viel sagen, doch muß ich mich für heute mit der Hoffnung bescheiden, vielleicht später einmal an dieser Stelle auf meine Abteilung im besonderen zurückkommen zu dürfen.

Personalnachrichten.

Das diesjährige Diplomexamen begann am 26. März und schloß am 2. April. Der Prüfung unterzogen sich die Damen: Gertrud Brügmann, Frau Else Drewes, Käte Fiegel, Grete Fimmen, Magda Gilde, Charlotte von Hesse, Adelheid Hofstaetter, Erna von der Horst, Anne-Marie Hoyer, Charlotte Krakewitz, Charlotte Kruspi, Maria Mayer, Anna Moeller, Margot Ostler, Margarete Plinzner, Margarete Pott, Erna Scheunemann, Eva-Elisabeth Steuber, Margarete Unger, Anna Warschauer und 2 Herren. 21 Prüflinge bestanden das Examen, 6 davon mit gut.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. XI. 1916 bis 15. IV. 1917.)

Neue Mitglieder:

Beckmann, Lotte, Wismar, Lindenstr. 26.
Boedeker, Elisabeth, Hannover-Waldhausen, Brandestr. 26.
Borsdorff, Margarete, Cöln-Klettenberg, Berrenratherstr. 334, I.
Christ, Else, Berlin SW 61, Bärwaldstr. 40, I, bei Fuchs.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.)

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I **E. V.** Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 8. Mai hielt Herr Professor Dr. Uhlig, Tübingen, in einer von vielen Mitgliedern und Gästen besuchten Versammlung im Architektenhaus einen Vortrag über Mesopotamien. Der Vortragende schilderte zunächst in übersichtlicher und klarer Weise die Oberflächengestaltung und klimatische Lage des Zweistromlandes. Auch die Besiedelung und Bebauung des Landes wurden unter Vorführung zahlreicher vorzüglicher Lichtbilder eingehend besprochen. Die Darlegungen des Vortragenden boten ein anschauliches Bild von der wirtschaftlichen Bedeutung jener fernen Gebiete, die durch die kriegerischen Ereignisse unserem Interesse näher gerückt sind. Im Anschluß an die Besprechung des Vortrags fügte Herr Dr. M. Wiedemann einige ergänzende Bemerkungen über die Bodenschätze des Landes hinzu und führte noch einige Lichtbilder vor, die er während einer vor mehreren Jahren nach Mesopotamien unternommenen Reise aufgenommen hatte.

Die vierte Kinderlesehalle der Stadt Berlin.

Die vierte Kinderlesehalle wurde am 28. Oktober auf dem Gesundbrunnen Badstr. 10/10a in einem städtischen Gebäude eröffnet. Die Räume liegen im ersten Stockwerk und bestehen aus einem Vorraume mit Wascheinrichtung und Kleiderablage, einem großen vorderen und einem hinteren Saal, die durch eine Säulenreihe voneinander getrennt sind. Decke und der obere Teil der Wände zeigen ein reines Weiß, der untere Teil der Wände hat einen etwa zwei Meter hohen grünen Oelanstrich erhalten. Rotes Linoleum bedeckt den Fußboden; Tische und Stühle sind in Grün gehalten. Bilder und von der städtischen Gärtnerei gelieferte Blumen bilden den Schmuck des Raumes.

Die Kinder stammen zum größten Teil aus den ärmsten Kreisen, trotzdem ist es auffallend, wie schnell sie sich an die für die Lesehalle notwendige Ordnung und Sauberkeit gewöhnen. Schlag drei Uhr gibt die Beschließerin den draußen wartenden Kindern ein Zeichen; zu zehn und zehn kommen sie gesittet herauf. Zunächst werden die Ueberkleider gegen Marken abgegeben, dann beginnt die große Reinigung. Die Kinder versuchen die Spuren des Buddelns und Spielens auf der Straße durch anhaltendes Waschen und Bürsten der Hände zu beseitigen, damit sie vor dem prüfenden Blick der Wartefrau bestehen können; manchmal bedarf auch das Gesicht einer Säuberung. Nachdem nun alle Fährnisse glücklich überstanden sind, gehen die Kinder in den Leseraum. Immer wieder liest man in ihren kleinen Gesichtern Staunen über die hellen blumengeschmückten Räume, über die hübschen Tische und Stühle, über die Bilder an den Wänden, kurz über all' das Schöne, das für viele Kinder zum ersten Male in ihr Leben tritt. Sie wagen in scheuer Bewunderung ihre Gefühle sich zuzuflüstern. Hat das Kind dann ein Bücherverzeichnis erhalten, so findet es sich als anstelliges und selbständiges Berliner Kind schnell darin zurecht und ist stolz darauf, wenn

Digitized by Google

es zum erstenmal um sein Buch bittet. Die Großen wissen genau was sie wollen, die einen technische Bücher, die anderen Reisebeschreibungen oder geschichtliche Werke. Stolz begeben sich dann die 13 und 14jährigen in den für sie bestimmten hinteren Teil des Lesesaals an ihren Stammtisch; denn es haben sich wirklich kleine Lesegesellschaften zusammengefunden. In diesem heiligen Raum hat von den Kleinen niemand etwas zu *suchen*, damit die Großen nicht gestört werden, und diese bemühen sich, ihrem Alter entsprechende Würde zu zeigen, damit ihnen die Schande erspart bleibt, unter den Kleinen Platz nehmen zu müssen. Die Kleinen, die eben lesen können, erhalten 2 Bilderbücher. Ueber ihr Buch gebeugt buchstabieren sie die Unterschriften unter den Bildern, und wenn sie etwas Lustiges gelesen haben, machen sie ihren Nachbar oder ihre Nachbarin darauf aufmerksam; denn Jungens und Mädels sitzen durcheinander. Nach ein oder zwei Stunden gehen die Kleinen nach Hause und machen anderen Kindern Platz. Die Großen sind ausdauernd im Lesen, manche von ihnen sitzen ihre drei Stunden bei den Büchern. Allerdings macht sich der Krieg bei den Aelteren stärker bemerkbar, von denen viele in den Geschäften helfen oder Lebensmittel einkaufen müssen. Glücklich ist aber solch ein Junge, wenn er doch die Zeit findet, für ein Viertel- oder Halbstündchen heraufzukommen.

Jeden Dienstag und Freitag von 1 – 2 Uhr findet die Verleihung von Büchern nach Hause statt. Das geschieht namentlich für diejenigen Kinder, denen zu Hause genügend Zeit und Ruhe fürs Lesen gelassen wird, und die ein Buch eingehender studieren wollen.

So soll auch die Kinderlesehalle dazu beitragen, die Bildung, Gesittung und Erziehung der Kinder aus den unteren Volksschichten zu fördern.

Helene Färber.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. XII. 1916 bis 15. IV. 1917.)

Neue Mitglieder:

Drewes, Else, geb. Laugenstrass, Berlin-Friedenau, Fehlerstr. 2, I.
Esch, Therese, Bonn, Schumannstr. 13.
Eskuche, Hilde, Kassel, Landesbibl.
Frey, Anni, Hohenlimburg, Isalonastr. 22. Stadtbücherei Bochum.
Friedenreich, Erna, Lichterfelde-W, Ringstr. 61.
von Hesse, Charlotte, Berlin W 30, Habsburgerstr. 13.
Höppe, Leonie, Köln, Rolandstr. 71, III. Volksbibl. I.
Hofstaetter, Adelheid, Berlin W 50, Nürnbergerstr. 7.
Kollokowski, Hertha, Berlin W 35, Steglitzerstr. 75.
von Meibom, Gertrud, Hannover, Boedekerstr. 71.
Möhring, Hilde, Magdeburg, Peter-Paulstr. 2.
Moldenhauer, Erna, Berlin W 15, Uhlandstr. 165/66. Kgl. Bibl.
Papajewski, Margarete, Berlin S 59, Müllenhofstr. 5.
Pauly, Amalie, Köln, Gereonsmühlengasse 9. Volksbibl. I.
Pott, Margarete, Berlin-Steglitz, Lutherstr. 10. Kgl. Bibl.
Richter, Gertrud, Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 7.
Rösgen, Valerie, Cöln, Mohrenstr. 41. Volksbibl. I.
Sachse, Anna, Danzig III, Damm 7/8.
Salewski, Liesbeth, Berlin NW 52, Spenerstr. 25a.
Schandelmaier, Hermine, Hamburg, Stadtbibl., Besenbinderhof 33.
Schneller, Margarete, Berlin W 50, Rankestr. 25, I.
Sommer, Frieda, geb. Ebert, Charlottenburg, Mommsenstr. 56.
Unger, Margarete, Berlin W 62, Kleiststr. 31, III.
Vogt, Wilhelma, Berlin NW 5, Kruppstr. 8, I.
Wagner, Frieda, geb. Adloff, Berlin-Steglitz, Althoffstr. 13, I.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I

E. V.

Sprechstunden
Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig)
Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am Sonntag den 29. Juli fand ein Tagesausflug nach dem „Blumenthal" bei Strausberg statt. Durch prachtvolles Wetter begünstigt konnte man diesen, durch herrlichen Wald und an stillen märkischen Seen vorbeiführenden Spaziergang, als sehr gelungen bezeichnen.

An der Städtischen Volksbibliothek in Bromberg wurde neuerdings eine Sekretärinnenstelle mit Pensionsberechtigung geschaffen. Fräulein Alice Guthknecht ist diese Stelle übertragen worden.

Aussicht.

Käthe Miethe, Pressedezernentin im Haag.

Die neutralen Länder bilden jetzt in Europa eine eigene Kaste, die ihre besonderen Rechte und Pflichten für sich trägt. Ob allein noch die Neutralen den rechten Weg gehen, oder gerade sie es sind, die von dieser Epoche an in einer Sackgasse stecken, das weiß man nicht. Aber sie sind jetzt wie Schutzinseln mitten im Meer für alle Dinge, denen der Krieg rings um sie her keinen Raum mehr gewährt. Ihnen gehört viel Dankbarkeit. Sie sind auch zu Brennpunkten geworden, die von dem Licht, das allseits auf sie fällt, geblendet wurden.

Die Macht kriegführender Nachbarn dringt wie elektrischer Strom über die Grenzen hinein, beunruhigt, lockt und erschreckt. Man glaubt im neutralen Lande auf einer Höhe zu stehen, die gleichmäßigen Ausblick nach allen Seiten gewährt. Zum heimatlichen Lande ist es so weit wie zu den Völkern, die mit der Heimat im Kriege stehen. — Es ist jetzt nicht zeitentsprechend, alles wieder zu erzählen, was man von dem Neutralland aus zu sehen bekommt. Es würde vielleicht auch nicht zugelassen werden. Außerdem gäbe es auch keinen Boden, um darauf zu stehen, wenn man sich wägend und kämpfend darüber aussprechen und verständigen wollte. Denn auf jeder Seite wird eine Erfahrung sprechen. Und das Neutralland ist uns zweifellos ein Baum der Erkenntnis, von dessen Früchten zu essen nicht glücklich und dennoch befriedigend macht.

Meine Arbeit ist jetzt das Pressehandwerk. Von allen Seiten strömen ja die Zeitungen in dieses kleine, gastfreieste Land. Die Zeitungen hinter den Schützengräben wollen aber berichten, überzeugen, anklagen und etwas für sich gewinnen — Waffenkraft oder die Sympathie.

Da kommen die deutschen Zeitungen, die man niemals so kannte und so durchforscht hat, wie jetzt, und die soviele Köpfe wie eine Hydra besitzen. Dann die englischen Zeitungen, deren zahllose Seiten, deren unermeßlich viele Lokalnachrichten, Bilder und Anzeigen dasjenige England widerspiegeln, das über so unerschöpfliche Mittel verfügt, um durch die Masse und Unermüdlichkeit zu wirken. Dann ist viel französische Presse da. Sie ist aus Papiernot

Digitized by Google

sehr klein und befindet sich im ärgsten Kampf mit der strengen Zensur. Aber aus allen Spalten spricht ein Temperament und ein Zorn und ein Humor, der sich über sich selber lustig zu machen versteht. Fast jedes Blatt ist *ein* kleiner streitsüchtiger Kerl. Die belgische Flüchtlingspresse, die hier *und in* England erscheint, kläfft wie ein Hund, den man ausgesperrt hat. Sie ist oft nicht ernsthaft zu nehmen, denn ihre Nachrichten bohren sich durch die Grenzen und gehen durch viele Hände. — Aber überall dennoch tauchen einzelne Stimmen auf, die nicht vielzüngig oder eitel sind, die auch nicht sarkastisch sind und kein machtloses Kläffen, die nur von Menschen kommen, die wie jeder einzelne von uns fühlen, die uns packen ohne zu fragen, welch Landes Kinder wir sind. Ihnen wird das Kommen nicht leicht gemacht. Auf sie wollen wir hören. Sie tragen eine Zukunft in sich.

In den Schaukästen der Buchläden im Haag hängen die deutschen Kriegsbücher zwischen englischen und belgischen Broschüren, die noch immer von „deutschen Greueln" erzählen, und zwischen Franzosen, die ihren Krieg in sentimentale Romane kleiden, in denen sich Liebe und Heldentum wie Wachtposten ablöst. An langen Haltern steckt der „Simplizissimus" und der „Kladderadatsch" zwischen dem „Rire" und dem „Bajonette", dem „Punch" und dem „Vie Parisienne", das immer noch tut, wie wenn Frieden wäre.

Die Kriegsphotographien aus den Schützengräben aller Nationen stellen zuletzt doch nichts anderes als Menschen dar, die Väter und Söhne sind, und die ihr Leben hingeben.

Da, wo alle Schleusen geöffnet sind, wo es keine geschlossenen Grenzen gibt, da ist es garnicht unermeßlich weit, nicht tausendfältig und nicht unabsehbar geworden, wie unverständlich das auch klingen mag.

Mitteilung.

Der Literaturkursus von Fräulein Kienzl beginnt in diesem Jahre Ende September oder Anfang Oktober. Er wird im Halbjahr 1917/1918 in 46 Stunden, die auf je 2 Stunden in der Woche verteilt werden, die deutsche Literatur von ihren Anfängen bis zur heutigen Dichtung mit ihren Einflüssen aus dem Ausland umfassen. Das Programm des folgenden Halbjahres wird noch bekanntgegeben werden.

Das Honorar beträgt bei einer Teilnahme von mindestens 6 Personen 50 M., von 4—5 Personen 60 M. für die Person. Bei einem Unterricht für 2—3 Personen gleichzeitig wird die Stunde mit 2,50 M. für die Person, bei Einzelunterricht mit 3 M. für die Person berechnet.

Nähere Auskünfte sind nur bei Fräulein Kienzl, Berlin-Wilmersdorf, Berlinerstraße 10 (Tel. Pfalzburg 5492), einzuholen. Anmeldungen werden bis Mitte September erbeten.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 15. VI. 1917 bis 15. VIII. 1917.)

Neue Mitglieder:

Daubach, Erna, Cöln, Alteburgerstr 11.
Fiegel, Käte, Berlin W. 15, Pfalzburgerstr. 82.
Gohmann, Irene, Charlottenburg, Grolmannstr. 34, III.
Graffunder, Ilse, Schöneberg, Apostel-Paulusstr. 30.
Hoffmann, Marie, Bochum, Uhlandstr. 70. Stadtbücherei.
Kaufmann, Martha, Kassel, Karthäuserstr. 5, I. Landesbibl.
Ostler, Margot, Friedenau, Mainauerstr. 2.
Pattri, Erika, Berlin W., Martin Lutherstr. 17.
Plinzner, Margarete, Bromberg, Stadtbücherei.
Ritter, Hertha, Elbing, Bismarkstr. 21.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Digitized by Google

1917 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Straße 13, I E. V. Sprechstunden Mittwochs 4—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: E. v. Kathen, 2. Vorsitzende. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Jahresbericht 1916/17.

Wieder stehen wir am Ende eines Vereinsjahres und noch immer wütet der Krieg um Deutschlands Existenz. Doch allen Schwierigkeiten zum Trotz ist unser Vereinsleben in der gewohnten Weise weitergegangen, ja wir waren sogar in der Lage, es in mancher Hinsicht erweitern zu können. Daß dies möglich war, ist dem fleißigen und guten Zusammenarbeiten von Vorstands- und Ausschußmitgliedern zu danken. Ich spreche daher ihnen allen, die mich treu unterstützt haben, meinen Dank aus. Denn gerade in dieser harten Zeit ist es doppelt in Anrechnung zu bringen, wenn neben den persönlichen Pflichten und den gebieterischen sonstigen Forderungen der Zeit noch Kraft und Freudigkeit entgegengebracht wird, um unser Vereinsleben zu fördern. Doch in uns allen darf jenes tiefe Bewußtsein der Pflichterfüllung nicht erlöschen, welches uns allein befähigt, einer Welt von Feinden gegenüber erfolgreich Stand zu halten.

Ich möchte nun näher auf die einzelnen Ereignisse des vergangenen Vereinsjahres eingehen. Die Sprechstunden der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen E. V." fanden in der gewohnten Weise am Mittwoch nachmittag von 4—6 Uhr im Vereinslokale des Frauenklubs von 1900 statt. Ebenso beteiligten sich an der Außenarbeit durch schriftliche Auskunftserteilung die 1. Schriftführerin und die Stellenvermittlung in dankenswerter Weise.

Im Ganzen wurde die Auskunftsstelle der Vereinigung während des Geschäftsjahres 1916/17

380 mal in Anspruch genommen. Davon entfallen auf die 1. Schriftführerin
227 schriftliche Anfragen. Davon bezogen sich
168 auf die Ausbildung und das Diplomexamen. Auf mündliche Anfragen in den Sprechstunden wurde
53 mal Auskunft erteilt. Beratung fand hauptsächlich in Fragen nach der Ausbildungsmöglichkeit, dem Diplomexamen, der neuen Bibliotheksschule von Dr. Paul Ladewig und den Aussichten im bibliothekarischen Beruf statt.

Die Beantwortung der schriftlichen Anfragen lag in den Händen von Frl. Floeter. Die Arbeiten der Stellenvermittlung wurden von Frl. Seger besorgt, deren Bericht über ihre Tätigkeit in einem besondern Abschnitt folgt.

Zum Verkauf gelangten:

66 Ausbildungsnachweise,
29 Literaturnachweise,
20 Gehaltsstatistiken.

Eine Neubearbeitung des Mitgliederverzeichnisses erwies sich in diesem Jahr als zu kostspielig. Die Veränderungen und neuen Mitglieder sollen in einem Nachtrage bekannt gegeben werden.

Eine Vermehrung erfuhr unsere Vereinsbibliothek durch Anschaffung des Berliner Bibliothekenführers von Paul Schwenke und Adalbert Hortzschansky,

Digitized by Google

des Leipziger Bibliothekenführers von Eduard Zarncke und Die deutsche Frau im Beruf von Josephine Levy-Rathenau. 5. Aufl. 1917.

Durch Zuwendung gelangten an uns die „Denkschrift zur Einweihung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler", Leipzig 1916; Bennata Otten „Bibliothekstechnischer Ratgeber für Volksbibliotheken, Lesehallen und verwandte Büchereien", 1913; „Bücherverzeichnis der Deutschen Bücherei der Bildungszentrale beim Generalgouvernement in Belgien", Brüssel.

Außerdem wurde unsere Vereinsbibliothek einer Neuordnung unterzogen und neu katalogisiert in sachlicher Aufführung. Diese Arbeit lag in den Händen der 2. Vorsitzenden Frl. von Kathen.

Um einem mehrfach geäußerten Wunsche entgegenzukommen, bemühte sich der Vorstand, Anschluß an einen Ruderklub am Wannsee oder überhaupt in der Nähe von Berlin zu erreichen. Leider schlugen jedoch alle Bemühungen in dieser Richtung fehl, da sich die betr. Clubs dagegen aussprachen, daß gleich ein ganzer, noch dazu so großer Verein sich ihnen anschlösse, beziehungsweise die Boote benutzen dürfe. Es wurde dadurch begründet, daß viele ungeschulte Ruderer dann das jetzt zum Teil kostbare und unersetzliche Material zu stark gefährden könnten, da diesen Rudervereinen nur geschulte Rudrer angehörten, die dann jedesmal bei Benutzung der Boote auch die Verantwortung für sachgemäße Behandlung übernehmen müßten. Vielleicht gelingt es aber doch noch, den Mitgliedern unserer Vereinigung eine Vergünstigung betr. Benutzung von Ruderbooten zu verschaffen.

Sein Hauptaugenmerk richtete der Vorstand in diesem Jahr auf den weiteren Ausbau der Stellenvermittlung, eine der Hauptaufgaben des Vereins. Zu diesem Zwecke wurden Inserate in verschiedenen Zeitschriften erlassen, um Bibliotheken und Bewerberinnen auf unsere Organisation aufmerksam zu machen, da es ja im beiderseitigen Interesse liegt, Auswahl an Stellen und geeigneten Kräften zu haben. Nur dann hat unsere Stellenvermittlung eine Berechtigung, wenn möglichst viele Fäden bei uns zusammenlaufen, d. h. wenn möglichst viele Stellenangebote und Nachfragen bei uns einlaufen, denn nur so können beide Teile einigermaßen zufrieden gestellt werden. Um aber einen solch vergrößerten Apparat zu bewältigen, dazu gehört eine aufopfernde Tätigkeit, die nur geleistet werden kann, wenn eine erfahrene, umsichtige Dame sich in den Dienst dieser Sache längere Zeit hindurch stellt. Es ist daher ein Verdienst von Frl. Judith Seger, daß sie sich dieser Aufgabe bisher so warm angenommen hat.

Diese Art Propagandatätigkeit ließe sich noch durch Fragebogen zur Ermittlung von Vakanzen und durch Rundschreiben vermehren. Zu diesem Zwecke hat sich der Vorstand von einem Adressenverlag sämtliche Privatbibliotheken und Fabriken mit über 1000 Arbeitern Deutschlands zusammenstellen lassen, um so den Namen unserer Vereinigung in Kreise hineinzutragen, die vielfach von der Existenz unseres Vereins keine Ahnung haben. Dadurch steigen naturgemäß die Angebote, und die Aussichten für die Erlangung von Stellen werden gebessert. Es ist aber wiederum die Pflicht der in unserm Berufe tätigen Frauen, sich uns möglichst vollständig anzuschließen, da sonst die Zahl der Angebote größer ist als die Zahl der Nachfragen. Es kommt schließlich jedem einzelnen Mitgliede indirekt oder direkt einmal zu gute, wenn es unserer Organisation angehört, denn nur durch die Gesamtheit kann man die Ansprüche und Rechte des Einzelnen stärken.

Auch in Bibliothekarkreisen hält man uns für die geeignete Stelle, an der alle Fäden, die unsern Beruf betreffen, zusammenlaufen sollten. Der Direktor der Stadtbibliothek in Bromberg, Herr Prof. Dr. Bollert, ist an uns mit der Anregung herangetreten, unserer Stellenvermittlung eine Stelle anzugliedern, die den Verkehr der Praktikantinnen mit den Praktikantinnen annehmenden Bibliotheken zu regeln hat. Demnach würde der Verein eine Liste führen, in der die einzelnen Zeitpunkte der betr. Bibliotheken verzeichnet sind, zu welchen Praktikantinnen wechseln. Auf diese Weise wird viel un-

Digitized by Google

nütze Schreiberei, sowohl von seiten der sich bewerbenden Praktikantinnen, als auch von seiten der abschlägigen Bescheid gebenden Bibliotheken erspart. In nächster Zeit wird daher eine Liste an die in Betracht kommenden Bibliotheken abgehen, um die verschiedenen Zeitpunkte des Praktikantinnenwechsels festzulegen. Wir hoffen dabei auf entgegenkommende tatkräftige Unterstützung von seiten der Bibliotheken.

Daß in der Tat der Verein auf dem Wege ist, mehr Bedeutung zu gewinnen, zeigt sich in dem aus verschiedenen Gegenden Deutschlands kommenden dringenden Wunsch und Bedürfnis, Ortsgruppen in verschiedenen Städten zu gründen, um einen engeren Zusammenschluß der Kolleginnen daselbst zu ermöglichen. In erster Linie kommen dafür Städte in Frage, die eine gewisse Anzahl von Mitgliedern beherbergen. Ein nach dieser Richtung hin vielfach geäußerter Wunsch besteht seit langem in Hamburg. Wir hielten es daher für unsere Pflicht, diesen Plan zu unterstützen, da er einem wirklichen Bedürfnis entspricht. Es wurde also eine Vorstandssitzung mit Frl. Hansen (Hamburg) abgehalten, die die Vertreterin und zukünftige Vorsitzende der Ortsgruppe Hamburg sein wird. Die Statuten sind bereits aufgestellt und werden nach Genehmigung der Generalversammlung veröffentlicht werden. Die Ortsgruppe würde ähnlich organisiert werden wie in Berlin. Es würden Vereinsabende abgehalten und eine rege Tätigkeit zugunsten des Hamburger bibliothekarischen Lebens entfaltet werden. Die Ortsgruppe würde auch dahin zu wirken suchen, daß in Hamburg die Vorbildung der Bibliothekarinnen geregelt werden wird, die augenblicklich noch nicht festgelegt ist. Am Ende einer bestimmten Studienzeit würde ein Examen als Abschluß zu setzen sein, eventuell von staatlicher Seite, ähnlich dem preußischen Diplom-Examen. Das würde wahrscheinlich die Schaffung von staatlichen Stellen im hamburgischen Staate nach sich ziehen und damit wäre ein Hauptzweck der Ortsgruppenbildung erreicht. Jedenfalls geht man in Hamburg mit viel Lust und Liebe an die Sache heran, was schon einen gewissen Erfolg verbürgt. Selbstverständlich bleibt jedoch Berlin Zentrale der Vereinigung, ebenso muß die Stellenvermittlung zentral bleiben, da sonst keine Einheitlichkeit zu erzielen ist. Für die Regelung der inneren Verhältnisse und für sonstige Dinge bleibt der Ortsgruppe freie Hand, doch findet zwischen ihr und der Zentrale eine monatliche Berichtlieferung statt, damit immer eine enge Fühlungnahme besteht. Die Erfahrungen der Hamburger Ortsgruppe sollen für die Zentrale für Berufsberatung zu Hamburg nutzbar gemacht werden, während umgekehrt die Ortsgruppe wieder die Erfahrungen der Zentrale für Berufsberatung für sich verwerten kann. So werden Wechselbeziehungen zustande kommen, die der Vereinigung nur von Nutzen sein werden. Auch in Bezug auf die Finanzierug wird Hamburg günstig gestellt sein, da die Mitglieder der Ortsgruppe Hamburg gewillt sind, die junge Gründung auf eine breitere Basis zu stellen.

Auch in anderen Gegenden Deutschlands hat sich der Wunsch nach Ortsgruppenbildungen Bahn gebrochen, so z. B. in Frankfurt a. M. Doch kann erst das Zusammenwohnen von einer größeren Anzahl von Mitgliedern einer Ortsgruppe die Berechtigung zu ihrer Existenz geben, ein Punkt, der durch unsere Vereinsstatuten festzulegen sein wird. Auch in anderen Städten Deutschlands wird man voraussichtlich ein Bedürfnis nach engerem Zusammenschluß bald spüren, sodaß auch auf diesem Wege unser Verein immer mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Im Laufe des Vereinsjahrs schied eines unserer Vorstandsmitglieder aus: Frl. Ella Böhmker, die das Amt der 3. Schriftführerin versehen hatte, wurde nach Namur berufen. An ihrer Stelle übernahm Frl. Pott freundlicherweise die Arbeit.

Auch in diesem Jahre konnten wir uns an der Kriegsanleihe, wenn auch nur mit 100 M., beteiligen. Die Kosten betr. Porto und Schreibmaterial sind naturgemäß ziemlich gestiegen, sodaß eine bedeutende Mehrbelastung entstanden ist. In nächster Zeit ist sogar noch eine Steigerung zu erwarten.

Digitized by Google

Leider hat der Verein bisher in jedem Geschäftsjahre einen sehr empfindlichen Ausfall von Vereinsbeiträgen solcher Mitglieder zu verzeichnen, die den Beitrag aus Säumigkeit dem Verein schuldig bleiben. Selbst auf wiederholte Mahnungen hin leisten sie die Beitragszahlungen nicht. Der Verein sieht sich schließlich genötigt, die Säumigen durch Postauftrag an ihre Pflicht zu erinnern. Dennoch bleibt ungefähr ein Rest von 15 Mitgliedern, deren Beiträge ausfallen, da man sie nicht mehr erreichen kann, weil entweder die Adressen nicht festzustellen sind, oder die Betreffenden die Zahlung verweigern, aus leider meistens nicht stichhaltigen Gründen. Es ist fortan dringend zu wünschen, daß die Beitragszahlungen pünktlicher geleistet werden.

Im vergangenen Geschäftsjahre fanden 4 Mitgliederversammlungen statt:

am 9. Dez. 1916: Vortrag von Frau Dr. phil. Brandt: Frauenarbeit und Kriegswirtschaft (mit anschließender Diskussion).
am 15. Dez. 1916: Schulvorführung der „Rhythmischen Körperschulung Bialonski".
am 17. Febr. 1917: Vortrag von Frau Prof. Edith Behrend (Magdeburg): Erinnerungen aus Japan.
am 8. Mai 1917: Vortrag von Herrn Prof. Dr. Uhlig (Tübingen): Mesopotamien (mit Lichtbildern).

Im Sommer, am 29. Juli 1917, wurde ein Tagesausflug unter Führung der 1. Vorsitzenden in den Blumenthal Forst bei Stransberg unternommen, welcher bei reger Beteiligung der Mitglieder einen sehr netten Verlauf nahm.

Am Ende des Vereinsjahrs 1916/17 zählte die Vereinigung 507 ordentliche und 57 außerordentliche, zusammen 564 Mitglieder. Es waren 73 (36 im Vorjahre) Neuanmeldungen und 12 Abmeldungen (5 im Vorjahre) während des vergangenen Geschäftsjahres eingegangen. Der Verein hat damit die doppelte Anzahl neuer Mitglieder im letzten Jahre erworben im Vergleich zum Vorjahre, ein Zeichen mehr für die Werbekraft der vom Verein verfolgten Bestrebungen.

Emma von Oven.

Bericht über die Stellenvermittlung 1916/17.

Im Laufe des Geschäftsjahres 1916/17 wurden durch die „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" 38 Stellen — 32 Dauer- und 6 Vertretungsstellen — besetzt. Von den Behörden, Instituten, Vereinen usw. die sich mit Erfolg an die Stellenvermittlung der Vereinigung wandten, seien genannt:

die Stadtbibliothek Hamburg, Elberfeld, Erfurt, Duisburg;
die Kgl. Universitätsbibliothek Bonn und das Kriegsarchiv der Universitätsbibliothek Jena;
die Bibliothek des Großen Generalstabs und die militärische Stelle des Auswärtigen Amts in Berlin;
das Kgl. Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft in Kiel;
der „Verein für das Deutschtum im Auslande", der Architektenverein" und die „Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft" in Berlin.

Assistentinnen wurde im Durchschnitt 150—175 M., solchen Damen, die mit leitenden Posten betraut wurden, 200—250 M. als Vergütung gewährt.

58 Bewerberinnen hatten sich während des vergangenen Geschäftsjahres bei der Vereinigung gemeldet. Viele dieser Damen traten mit ganz besonderen Wünschen an uns heran, sowohl in bezug auf den Ort als auch auf die Art der Tätigkeit. Es braucht nicht betont zu werden, daß es sehr schwer ist, solche Wünsche zu befriedigen, ja daß dies zum Bedauern der Stellenvermittlung nicht in allen Fällen gelang.

Neuanmeldungen sind mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und 1 M. in Briefmarken (als Ersatz der Portounkosten) an die erste Stellenvermittlerin Judith Seger, Berlin W. 57, Pallasstr. 24 zu richten.

Digitized by Google

Kassenbericht 1916/17.

Einnahmen.			Ausgaben.		
Uebertrag 1915/16 . .	1316,27	M.	Porti und Fahrgelder . .	306,58	M.
Mitgliederbeiträge:			Schreibmaterial	88,25	„
a) ordentl. Mitglieder	1691,40	„	Miete und Trinkgelder .	127,60	„
b) außerordentl. Mitgl.	114,41	„	Drucksachen und Vervielfältigungen	717,15	„
Erlös aus Vereinsdrucksachen	57,54½	„	Vereinsbeiträge	30,—	„
Unterstützungsfonds . .	154,—	„	Gerichtskosten	3,90	„
Stellenvermittlungsgebühren	63,—	„	Büchersammlung . . .	21,75	„
Zinsen	59,65	„	Spenden aus der Vereinskasse	45,—	„
			Stellenvermittlung . . .	58,21½	„
			Kriegs- und Reichsanleihe	974,25	„
			Kassenbestand . . .	1083,58	„
	3456,27½	M.		3456.27½	M.

Mitteilungen.

Die zweite Diplomprüfung dieses Jahres fand vom 1.—8. Oktober statt. Der Prüfung unterzogen sich die Damen: Charlotte Beckmann, Leonore Bernhard, Hedwig Beuthner, Elisabeth Boedeker, Gertrud Dürichen, Ilse Graffunder, Erna Hagemann, Frida Hand, Frau Marie Hasselhoff, Charlotte Henneberg, Ilse Liebreich, Erna Moldenhauer, Erika Pattri, Käte Schlesinger, Bozenna Schulz, Gertrud Silberstein, Elisabeth Straßer, Martha Thon und 3 Herren. Von den 21 Prüflingen bestanden 3 mit gut und 16 mit genügend.

Der Kursus von Fräulein Bernhardi über die Titelaufnahmen nach der preußischen Instruktion beginnt am 15. November.

Liesbeth Kienzl, Hilfsarbeiterin an der Kgl. Bibliothek Berlin, ist als Leiterin der Kriegsbücherei die rote Kreuzmedaille 3. Kl. überreicht worden.

Stellenvermittlung für Praktikantinnen. Um einem vielfach geäußerten Wunsche entgegenzukommen und einem dringenden Bedürfnis zu entsprechen, hat der Vorstand beschlossen, die Stellenvermittlung auch auf die Besetzung von Praktikantinnenstellen auszudehnen.

Meldungen sind an die erste Stellenvermittlerin Frl. Judith Seger, Berlin W. 57, Pallasstr. 24, zu richten.

Die Vereinigung ist Mitglied des „Deutschen Vereins für Buchweser und Schrifttum“ in Leipzig geworden. Die Hauptziele des „Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum“ sind: eine umfassende Zeitschrift für Geistige Kultur, Vorträge und Wanderausstellungen in Deutschland und im befreundeten Ausland, sowie ein großangelegtes Museum für Buchwesen und Schrifttum, das der Erhaltung und dem weiteren Ausbau der durch die Halle der Kultur gewonnenen wertvollen Sammlungen gewidmet sein wird.

Digitized by Google

Die Stelle der Leiterin an der Stadtbücherei in Hildesheim ist mit einem Grundgehalt von 1500 M. und einem Endgehalt von 2900 M. festgelegt worden. Nach 10jähriger Tätigkeit wird Pensionsberechtigung gewährt. Von einer Beamtenstellung ist vorläufig abgesehen worden. Urlaub 4 Wochen. Kein Wohnungsgeldzuschuß.

Die „Deutsche Bibliothekarschule zu Leipzig" hat ein neues Verzeichnis der Vorlesungen für den Kursus für mittlere Beamte 1917/19 veröffentlicht. Es ist für Interessenten in unserer Geschäftsstelle einzusehen. Als Abschluß des in diesem Jahr zu Ende gehenden 1. Kursus dieser Schule wird eine staatliche Prüfung abgehalten, die im wesentlichen den preußischen Bestimmungen sich anschließt. Zugelassen werden nur solche Personen, die die Schule besucht haben mit gleichzeitigem Volontariat während zweier Jahre und zwar je ein Semester an der Universitäts-Bibliothek, der Deutschen Bücherei, am Deutschen Buchgewerbemuseum, der Reichsgerichtsbibliothek bzw. Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

Als Studierende werden nur aufgenommen Personen, die den Nachweis der Reife für Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums oder einer Oberrealschule bzw. bei weiblichen Bewerberinnen den Nachweis der Reife für die entsprechende Klasse einer Studienanstalt oder das Abschlußzeugnis einer 10 klass. höheren Mädchenschule, eines Lehrerinnen-Seminars oder einer gleichwertigen Anstalt beibringen.

Zum Unterschied von dem preußischen Diplomexamen ist zu bemerken, daß in Sachsen nur eine 2jährige Ausbildung verlangt wird und die Ausbildung und Befähigung durch das Examen nur für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken erbracht wird. Die Ausbildung für Volksbibliotheken ist daher davon vollständig getrennt.

Die Generalversammlung fand am 12. November 1917 im „Kasino für inaktive Offiziere", Berlin W. Kleiststr. 8, statt. Auf Grund der Neuwahlen setzt sich der Vorstand und Arbeitsausschuß aus folgenden Damen zusammen:

Emma v. Oven, Berlin Lichterfelde W., Tulpenstr. 5. 1. Vorsitzende.
Martha Schwenke, Charlottenburg, Droysenstr. 17. 2. Vorsitzende.
Anna Moeller, Berlin W. 62, Landgrafenstr. 3a. 1. Schatzmeisterin.
Else Olschewski, Berlin W. 15, Fasanenstr. 44. 2. Schatzmeisterin.
Annemarie Floeter, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 58. 1. Schriftführerin.
Maria Mayer, Berlin-Wilmersdorf, Ludwigkirchstr. 3 Gh. 2. Schriftführerin.
Margarete Pott, Berlin-Steglitz, Lutherstr. 10. 3. Schriftführerin.
Judith Seger, Berlin W. 57, Pallasstr. 24. 1. Stellenvermittlerin.
Charlotte v. Hesse, Berlin W. 30, Habsburgerstr. 13. 2. Stellenvermittlerin.
Clara Anspach, Danzig, Lindenstr. 7. } Auswärtige
Julie Hansen, Hamburg 24, Oberaltenstift 88 e. } Ausschußmitglieder.

In der Generalversammlung wurde ein Nachtrag zu unseren Satzungen betreffend die Gründung von Orts- und Bezirksgruppen angenommen, der in der nächsten Nummer unserer Mitteilungen zum Abdruck gelangen wird. Ferner wurde der Vorschlag angenommen, daß für die Berliner Mitglieder der Vergünstigungen wegen, die sie durch Vorträge, Zusammenkünfte usw. gegenüber den auswärtigen Mitgliedern genießen, ein Zuschlag von 2 M. auf den Jahresbeitrag erhoben werden soll. Demnach haben die ordentlichen Berliner Mitglieder anstatt 3 M. jetzt 5 M., die außerordentlichen anstatt 2 M. jetzt 4 M. zu zahlen. Zur Zahlung der Beiträge werden den Mitgliedern Zahlkarten zugehen mit der Aufschrift: Fräulein Anna Moeller, 1. Schatzmeisterin der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen E. V., Berlin W. 62, Landgrafenstr. 3a. Postscheckkonto Nr. 36412.

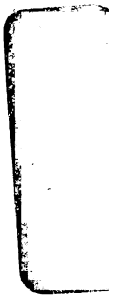
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.)

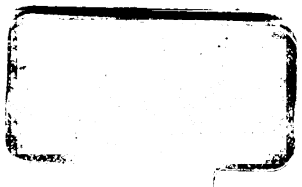
Digitized by Google

Digitized by Google

32101 043020716

Digitized by Google





Digitized by Google